This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KPC 623

Klopstocks Werke.

Mit einer Biographie Klopstock's
und zum Theil mit erklärenden Anmerkungen

herausgegeben
von

A. L. Back.

Erste Abtheilung.

Poetische Schriften.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1876.

H. M. Burr
from S. F. A.
Berlin - Dec. 25, 1882

Klopstocks Werke.

Erster Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1876.

KPC 623

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
46*59

Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Inhalt.

Oden. Erster Theil.

1747. Seite

1. Der Lehrling der Griechen 5
2. Wingolf 7

1748.

3. An Giseke 20
4. Die künftige Geliebte 22
5. Selmar und Selma 25
6. An Ebert 27
7. Salem 30
8. Petrarcha und Laura 32
9. An Fanny 36
10. Bardale 38
11. Der Abschied 41
12. Die Stunden der Weihe 47
13. An Gott 49

1749.

14. Heinrich der Vogler 54
15. Die Braut 55

1750.

16. An Bodmer 57
17. Der Adler oder die Verwandlung 58
18. Der Zürchersee 61
19. Friedrich der Fünfte 65

Seite

20. Friedrich der Fünfte. An B. und M. 67
21. Die todte Clarissa 69
22. Friedensburg 71
23. Der Verwandelte 73
24. Dem Erlöser 75

1752.

25. Die Königin Luise 78
26. Hermann und Thusnelda 82
27. Fragen 84
28. An Young 85
29. Weihtrunk an die todten Freunde 86
30. Die beiden Musen 87
31. An Cidli 89
32. Das Rosenband 91
33. An Sie 92
34. Ihr Schlummer 93
35. An Gleim 93

1753.

36. Furcht der Geliebten 97
37. Der Rheinwein 97
38. Gegenwart der Abwesenden 100
39. Für den König 101

1754.

40. Die Genesung 104

1758.

41. Dem Allgegenwärtigen 105

1759.

42. Das Anschaun Gottes 111
43. Die Frühlingsfeyer 114
44. Der Erbarmer 118
45. Die Glückseligkeit Aller 120
46. Die Genesung des Königs 125

1760.

47. Das neue Jahrhundert 127

1762.

48. An Done 131

1764.

Seite

49. Die Welten 132
50. Die Gestirne 134
51. Dem Unendlichen 138
52. Der Tod 139
53. Aganippe und Phiala 139
54. Der Selige 141
55. Kaiser Heinrich 143
56. Die Zukunft 147
57. Siona 149
58. Der Nachahmer 151
59. Sponda 151
60. Thuiskon 156
61. Der Eislauf 157
62. Der Jüngling 159
63. Die frühen Gräber 160

1765.

64. Schlachtgesang 161
65. Der Vorhof und der Tempel 162

1766.

66. Das große Halleluja 163
67. Braga 164
68. Die Sommernacht 168
69. Rothschilds Gräber 169
70. Skulda 172
71. Selma und Selmar 174
72. Der Bach 175
73. Wir und Sie 179
74. Unsre Fürsten 181

1767.

75. Schlachtlied 183
76. Die Chöre 184
77. Die Barden 188
78. Teone 189
79. Stintenburg 191

Seite

80. Unsre Sprache 194
81. Die Kunst Tialfs 198
82. Der Hügel und der Hain 203
83. Hermann 209

1768.

84. Mein Vaterland 215

1770.

85. Vaterlandslied 218
86. Der Kamin 219

1771.

87. Die Roßtrappe 222
88. Edone 226
89. Der Unterschied 227
90. Klage 230

1772.

91. Warnung 231

1773.

92. Teutone 233
93. Weissagung 236

1775.

94. Die Lehrstunde 237
95. Fürstenlob 239

1777.

96. Der Denkstein 241
97. Die Erscheinung 243

1778.

98. Beruhigung 246
99. Die Krieger 248
100. Wink 249
101. Mein Mädchen 251
102. Die Ankläger 252
103. Verschiedne Zwecke 254

1779.

104. Die Trennung 257
105. Die Verkennung 257
Anmerkungen 260

Klopstock.

Warum Klopstock sein Leben nicht geschrieben habe,

obgleich mehrseitig dazu aufgefordert, und eine Zeit lang auch dazu entschlossen, darüber erklärt er sich selbst in Folgendem:

Am 3. Septbr. 1776.*)

Ich kenne wenig Sachen, die schwerer sind, als sein eigenes Leben zu schreiben. Man soll umständlich seyn (denn ein kurz hingeworfenes Leben ist keins) und zugleich selbst den Schein der Eitelkeit vermeiden. Gleichwohl muß ich mich aus verschiednen guten Ursachen dazu entschließen. Eine derselben ist diese: Man hat mir nicht selten dieses und jenes von mir erzählt, das zwar recht schmeichelhaft für mich, aber doch wenigstens zur Hälfte, oder gar völlig falsch war. Solche Erzählungen können mehr von mir herumgehen, als mir bekannt geworden sind. Eine gute Lebensbeschreibung, das heißt nur, die in Hauptsachen umständlich und durchgehends genau wahr ist, trifft diese Erzählungen auf ihrem Wege an, und macht, daß sie nicht weiter in Betrachtung kommen. Ich wünsche, daß mir meine Freunde bey der meinigen helfen. Ich bedarf diese Hülfe; denn manches von dem, was mich betrifft, habe ich so rein vergessen, daß ich wohl eher, wenn mir Augenzeugen davon

*) Aus Klopstocks Nachlaß.

erzählten, ziemliche Zeit mit der Unwissenheit eines Fremden zuhörte, bis mir es endlich gewöhnlich kleine Umstände, und die dann sehr lebhaft zurückbrachten. Sogar Briefe, und nicht etwa gleichgültige, sondern Briefe an Freunde habe ich beym ersten Durchlesen blos an meiner Hand gekannt.

Wenn mir meine Freunde von dem, was sie von mir wissen, dasjenige anzeigen wollen, was ihnen in die Lebensbeschreibung zu gehören scheint, so werde ich doppelt Nutzen davon haben. Sie werden' mich an manches, das ich nicht mehr wußte, erinnern; und ich werde von ihnen unter dem, was mir bekannter, als ihnen ist, wählen lernen. Es ist ihnen unverwehrt, mich auch zum Aufzeichnen dieses und jenes, das sie wissen möchten, und das ich sonst vielleicht übergehen würde, durch Fragen zu veranlassen.

Vorzüglich angenehm werden mir Nachrichten von Eindrücken, die meine Arbeiten auf Ungelehrte gemacht haben, und Erinnerungen an Zeiten seyn, da wir so recht von Grund des Herzens mit einander glückselig gewesen sind. Ich erkenne es mit inniger Dankbarkeit, daß ich es oft in meinem Leben und im hohen Grade gewesen bin. Auch habe ich mir's auch manchmal zum eigentlichen Geschäfte gemacht, tief anwendbar darüber nachzudenken, was — — — — — — — — — — — —

März 1800.

Nicht Wenige haben mir ihren Wunsch gesagt, daß ich mein Leben schreiben möchte. Wenn ich dieser Erzählung auch nur einige Bildung gäbe und sie nicht ganz ohne Wärme ließ; so klagte man mich dessen an, worüber ich, wenn ich's an andern sah, nicht selten gelächelt oder gelacht habe, des Stolzes oder wohl gar der Eitelkeit. Wer dieses mit mir glaubt, der verlangt keine Lebensbeschreibung von mir: wer es nicht glaubt, der mag wohl mit recht vielen Menschen umgegangen seyn, und

nicht weniges über sie gelesen haben; aber kennen hat er sie nie gelernt. Ja, wenn Handschriften für Freunde dieß blieben; so wäre die Sache anders.

Zu einer andern Zeit, aber noch in demselben Jahre, schrieb er:

Ich suche ein Blatt umsonst, auf welchem die Ursachen standen, warum ich von meinem Leben nicht schrieb. Ich kann es aus dem Gedächtnisse nicht genau herstellen; ich schweige daher lieber ganz davon. Wie ich geschrieben habe, wissen verschiedene; und mit der Zeit werden's noch mehre; (wer dieß nur durch andre kennt, kommt nicht in Betracht,) wie ich gelebt habe, wissen meine noch übrigen Freunde, auch meine Feinde können's. Ich glaubte einst, daß ich dieser nicht hätte, weil ich es nicht verdiente.

So sehr wir nun aber beklagen müssen, daß Klopstock durch solche Gründe von einer Selbstbiographie sich hat abhalten lassen, so ist doch, abgesehen von dem hohen Interesse, welches das Leben eines so großen Geistes und um sein Vaterland so hochverdienten Mannes für einen jeden Deutschen haben muß, eine genauere Kenntniß derselben gerade bei diesem unserer berühmtesten Classiker mehr als bei einem andern zum Verständniß seiner Schriften nothwendig. Daher möge auch hier eine gedrängte Uebersicht des Lebens und Wirkens dieses hochgefeierten Dichters seinen Werken voranstehen.

1.

Friedrich Gottlieb Klopstock wurde den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren und war unter zehn Geschwistern, fünf Brüdern und fünf Schwestern, das älteste. Sein Vater, Gottlieb Heinrich Klopstock, lebte Anfangs als Commissionsrath in Quedlinburg, pachtete aber, als unser Klopstock noch ein kleiner Knabe war, das preußische Amt Friedeburg im Mannsfeldischen, wo der Knabe keineswegs geistig sehr angestrengt wurde, sondern in der freien Natur kräftig aufwuchs und durch Laufen, Ringen, Klettern, Jagen und die gewagtesten Spiele den Grund zu der Vorliebe für gymnastische Übungen legte, welcher der Dichter bei gesundestem Körper sein ganzes Leben hindurch treu blieb. Es war Grundsatz des Vaters, eines verständigen, biederen, geraden und charakterfesten Mannes, der selbst manche gelehrte Kenntniß besaß, seine Kinder zunächst körperlich zu kräftigen und abzuhärten und sie nicht einer allzu frühzeitigen Geistesanstrengung zu unterwerfen. Sie erhielten daher zwar in Gemeinschaft mit den Söhnen einiger benachbarten Edelleute von einem Hauslehrer, Namens Schmidt, den nöthigen Elementarunterricht; aber ein großer Theil der Zeit wurde jenen gymnastischen Übungen und der Jagd gewidmet, wobei Friedrich (so nannte man unsern Klopstock), den auf letzterer immer sein treuer Hund, Satan genannt, begleitete, allen übrigen zuvorkam. Da der Vater es nicht zu bemerken schien, wenn die kühnen Knaben bei diesen Übungen etwas wagten, und beim Baden, welches die Mutter höchst ungern zuließ, ihnen nur als Warnung nachrief: „Ertrinkt nur nicht,

ihr Jungen!" so war es nicht zu verwundern, wenn diese in ihren Wagstücken bisweilen zu weit gingen. Sie hingen sich z. B. oft an den Schwanz eines im Hofe umherlaufenden Stiers, und reizten denselben mit einem spitzigen Stabe so, daß das Thier wüthend im Kreise sich herumdrehte und sie mit herumschleuderte, bis sie endlich absprangen und der Wuth desselben nur durch schnelle Flucht entgingen; was aber unserem Klopstock einst fast das Leben gekostet hätte. — Ein anderer eigenthümlicher Charakterzug des Vaters war sein Glaube an Geistererscheinung, an Gespenster und an die persönliche Gegenwart des Teufels. In einem vom 5. Decbr. 1754 datirten Briefe schreibt er: „Ein glaubwürdiger Mann, von Leichtgläubigkeit und Aberglauben gleich weit entfernt, erzählt, daß Herr Professor Meier von einem Geiste in seiner Gestalt eine Ohrklatsche erhalten hätte." In einem anderen Briefe vom 9. Decbr. 1754 erklärt er: „Er hat bekanntermaßen die Gespenster noch mehr, als Thomasius, geleugnet, weil ihre Erscheinung sich a priori nicht wolle behaupten lassen. Auch dieses habe ich nicht gelesen, trage auch darnach kein Verlangen, weil ich schlechterdings überzeugt bin: daß viele Dinge wirklich sind, welche weder ausgerechnet, abgewogen noch gemessen werden können. Indessen ob Ew. mit mir die Sache gleich nicht bestreiten, so werden wir gleichwohl sehr vielen Erzählungen den Glauben versagen müssen, nur nicht aus dem Grunde, weil sich das Quomodo der Möglichkeit nicht mathematisch vor Augen legen läßt. Wir glauben und verehren vielmehr Reservata Majestatis supremae, den Vorhang der Natur, und daß das Erkennen, Wissen und Begreifen einem besseren Stande aufgehoben sey." — Seinen treuherzigen und geraden Charakter schildert namentlich auch folgende Stelle aus einem seiner Briefe an Gleim: „Ich kenne die Welt durch längere Erfahrung, nicht aber von der schönen, sondern von der argen Seite. Ein anderes ist die Freundschaft durch und in Briefen, ein anderes in dem ersten, zweiten, dritten und vierten Umgange ꝛc. Einem Freunde, wie Sie, bekenn' ich, daß mir oft um meine Kinder bange wird, weil ihr Herz sich so gar nicht in diese betrügerische Lügenwelt schickt."

Daß von einem solchen Charakter des Vaters manche Eigenthümlichkeit auch auf seine Kinder überging, läßt sich denken, und wir finden bei unserem Klopstock, daß namentlich das Edle und Biedere, sowie die muthvolle Charakterfestigkeit des Vaters nicht ohne Einfluß auf ihn blieb. Anders wirkte auf ihn die sanfte, um ihre Kinder zärtlichst besorgte Mutter, Anna Maria, geborne Schmidt, deren Bruder in Langensalza lebte, das für unseren Klopstock einst so bedeutungsvoll werden sollte. Nicht immer konnte sie mit der Erziehungsweise ihres Gatten sich befreunden, mußte sich aber in dieselbe fügen. Darin aber, daß frühzeitig Gottesfurcht und Frömmigkeit in ihren Kindern geweckt wurden, waren sie stets einverstanden, und Beider Einfluß in dieser Hinsicht ist unverkennbar, wie dieß der Dichter selbst in einer Anmerkung zu Ode 11 rücksichtlich eines seiner Brüder zu erkennen gibt. Nächst seinen Eltern aber wirkte hierin auf unseren Klopstock seine Großmutter von väterlicher Seite, deren Liebling er war, und von welcher er selbst (Ode 208) sagt, daß sie ihn zuerst durch ihren frommen Wandel zu Gott erhoben habe. Tief ergreifend ist's, was in der angeführten Ode Klopstock noch im späten Alter über den von ihr erhaltenen Segen bei seiner Reise von Zürich nach Copenhagen ausspricht, und nicht zu verkennen ist darin, daß gerade sie geeignet war, unvertilgbare Eindrücke auf sein Herz zu machen.

In seinem dreizehnten Jahre kehrte Klopstock mit seinen Eltern wieder nach Quedlinburg zurück und besuchte das Gymnasium daselbst. Wenn er indessen selbst sagt, er habe hier aufs Lernen nicht viel gegeben und manche seiner Mitschüler sich überspringen lassen, so dürfte dieß wohl nicht buchstäblich zu nehmen seyn, da seine Probearbeit, die ihm vor seiner Aufnahme in die Schulpforte vorgelegt wurde, zu großer Zufriedenheit des dasigen Rektors ausfiel.

Auf diese von jeher berühmte Fürstenschule brachte ihn nämlich sein Vater, der für ihn durch einen Verwandten in Sachsen dort eine Freistelle erhalten hatte, im J. 1739. Zwar mochte ihm, der in Friedeburg an ein uneingeschränktes und munteres Leben so sehr gewöhnt worden war, die damals äußerst strenge Disciplin dieser Schule Anfangs nicht wohl behagen; doch gewöhnte er all-

mählich sich daran, um so mehr, da in ihm der Wunsch lebhaft geworden war, durch ein ernstliches Studium der alten Sprachen bald in eine höhere Classe versetzt zu werden, und der größte Theil seiner nunmehrigen Lehrer, namentlich der Rector Freitag und der Conrector Stübel, seine Talente und seinen Charakter erkennend, ihm ihre besondere Gunst zuwendeten. Dieser Wunsch trieb ihn zu ununterbrochenem Fleiß an; aber bei aller mönchischen Strenge wurde er doch nicht einseitig und pedantisch und verleugnete auch hier sich nicht als Sohn seines Vaters. So gleichgültig er auch gegen die gewöhnlichen Vergnügungen seiner Mitschüler war, so unterließ er doch auch hier nicht seine körperlichen, zum Theil verbotenen Übungen, am wenigsten die des Eislaufs, für welche er schon hier eine große Vorliebe zeigte. Daß er jedoch, als ihm deshalb einst eine Carcerstrafe zuerkannt worden, an die von mancher anderen Hand bereits beschriebene Wand desselben die Worte geschrieben habe:

Mein Name darf nicht hier bei diesen Namen stehn;
Die Nachwelt wird ihn einst in ihren Büchern sehn.

ist durch Gruber als Sage beseitigt, obwohl es einem Jünglinge von so starkem Selbstgefühl und so feuriger Ehrbegierde, dem der Gedanke an die Unsterblichkeit seines Namens so oft den Schlaf raubte, wohl zuzutrauen war. Aber dieses Verlangen nach Ruhm wurde in ihm gemäßigt durch wahre christliche Gottesfurcht. Er selbst spricht dieß aus in Ode 111:

Voll Durstes war die heiße Seele des Jünglings
Nach der Unsterblichkeit;

und in der Ode am Schlusse der Messiade sagt er:

Umsonst verbürg' ich vor dir
Mein Herz, der Ehrbegierde voll.
Dem Jünglinge schlug es laut empor; dem Manne
Hat es stets, gehaltner nur, geschlagen.
Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend,
Dem trachtet' nach! Die Flamm' erkor ich zur Leiterin mir.
Hoch weht die heilige Flamme voran, und weiset
Dem Ehrbegierigen besseren Pfad.

Bei einer anderen Gelegenheit aber wäre er beinahe mit der Strafe der Exclusion belegt worden. Es waren nämlich die Schüler der ersten und zweiten Classe über das Recht, in einem besonderen Theile des Schulgartens zu lustwandeln, in Streit gerathen. Klopstock, damals noch Schüler der zweiten Classe, feuerte seine Classengenossen durch Reden im Geiste des Livius an, die denn auch wirkten, daß der Streit blutig wurde. Er selbst ahnte schlimme Folgen für sich und schrieb den Hergang der Sache unumwunden seinem Vater. Dieser aber, der hierin seinen Sohn erkannte, antwortete ihm: „Die Sache käme ihm zwar etwas in die Quere; es wäre ihm aber lieb, daß er sich so tapfer gehalten; er möchte nur kommen.“ Allein es wurde Alles gütlich beigelegt; Schulpforta sollte nicht um den Ruhm kommen, daß in ihr ein Klopstock sich gebildet habe. So wie er sich aber hier als einen feurigen Vertheidiger des Rechts gezeigt hatte, so fühlte er auch damals schon seinen inneren Werth und verachtete jedes Haschen nach Gunst und jede Art der Schmeichelei. Dieß bewies er namentlich auch in seinem Benehmen gegen den Sohn des Rectors, dem seine übrigen Mitschüler demüthig ihre Aufwartung machten. Ja er hatte sogar einst den Muth, in Gegenwart seiner Mitschüler dem Rector zu sagen: „Die Rede, die Sie mir aufgegeben haben, habe ich nicht gemacht.“

Hier, in Schulpforta, nun regte sich zuerst der Trieb zu dem, wozu ihn die Natur bestimmt hatte, und diese Schule hat zum mindesten das Verdienst, ihn dazu auf die rechte Bahn geführt zu haben, was er selbst Ode 163 in beglückender Erinnerung anerkennt, so wie er dieß auch durch zwei im J. 1800 an den Rector Heimbach in Schulpforta geschriebene Briefe an den Tag legt. Immer gewaltiger trieb ihn sein Dichtergenius und fand durch die Übungen im Versbau, auf die man dort viel hielt, eine vielseitige Aufforderung, sich in der Darstellung zu versuchen. Wie er sich nun hierin vor allen seinen Mitschülern auszeichnete, hat einer derselben, der Pole Janozky, in einer 1745 herausgegebenen Briefsammlung berichtet. „Dieser Jüngling, sagt er darin von Klopstock, hat sowohl in der teutschen, als römischen und griechischen Sprache verschiedene wohlgerathene Schäfergedichte verfertigt. Er kennet die wahre Natur dieser

Poesie. Er schildert seine Schäfer und Schäferinnen nach ihrer glückseligen Ruhe und Zufriedenheit ab. In der Beschreibung ihrer unschuldigen Liebe ist er am vortrefflichsten. In der Einrichtung breitet er sich allzusehr aus. — — An Klopstocken verspüre ich eine wahre Neigung zur Weltweisheit, einen natürlichen Trieb zur Poesie, und eine ungeheuchelte Ehrerbietung gegen die Religion. Die Sprachen liebt er auch; er hält sie aber für keinen Theil der Gelehrsamkeit. Seine Gedichte zeugen von einer stillen und gesetzten Majestät. Hitzige und außerordentliche Leidenschaften erregen sie nicht; sie nehmen aber das Gemüth mit einer süßen Regung ein. Sie stellen ihm eine mannichfaltige Reihe lieblicher, anmuthiger und sanft ergötzender Bilder vor. Die Bußlieder fließen aus der Quelle einer ächten Zärtlichkeit. Sie dringen nach und nach in das Innere des Herzens ein. Ihre Wirkungen brechen endlich in den Thränen des Lesers aus. In seinen Silben ist Einfalt und Unschuld; in den Unterredungen Freundlichkeit und Vorsichtigkeit; in dem Umgange eine mit Hoheit begleitete Vertraulichkeit. Aufrichtige Freunde liebet er treu. Den Neidern begegnet er mit Großmuth. Er lebet gern in der Einsamkeit. An den Orten, wo er die Werke und Wunder Gottes betrachten kann, ist er am liebsten. Gewöhnliche Lustbarkeiten siehet er ganz gleichgültig an. Er bleibet allezeit gelassen und vergnügt. — In seinen Oden herrschet eine natürliche Zärtlichkeit der Gedanken, ein glücklicher Reichthum neuer Bilder und eine vollständige Ausarbeitung."

In dieser Schilderung des Jünglings finden wir schon alle Züge des künftigen Mannes, den Tiefsinn, den sittlichen Ernst und die ruhige Heiterkeit, und diesem Charakter blieb er sein ganzes Leben hindurch treu. Zu dem aber, wodurch er als Mann in unserer Literatur Epoche macht, entwarf er den Plan schon in früher Jugend. Zweierlei war es, wie er in Ode 111 selbst angibt, was damals, auf Schulpforta, seinen Geist unablässig beschäftigte. Mit tiefem Ernste achte er über des Menschen Bestimmung und sein wahres Glück ach, aber auch, wie er Unsterblichkeit seines Namens durch Großes nd Würdiges, was er leiste, sicher erstreben könne. Daneben aber mpfand er aufs lebhafteste, welcher Schmach die Literatur seines

Vaterlandes, den vorgeschrittenen Engländern und Franzosen gegenüber, Preis gegeben war. Schon damals entbrannte er von dem Gedanken, selbst mitzuwirken, daß die Ehre unseres Vaterlandes von diesem Makel befreit werde und seine wissenschaftlichen Werke denen des Alterthums und des Auslandes gleichgestellt werden könnten. Er selbst wollte sich den classischen Epikern anreihen und suchte daher einen vaterländischen Helden zum Gegenstande eines Epos. Lange verweilte er zweifelnd, Plane entwerfend und verwerfend, bei Heinrich dem Vogler (vergl. Ode 84); da kam ihm plötzlich die Idee des Messias, und er ergriff damit kühn den großartigsten, den erhabensten Stoff, der alles Menschliche und Göttliche umfaßt. Noch in Schulpforta arbeitete er den Plan zu diesem Gedichte aus, wie er selbst angibt, in einem vom 20. März 1800 datirten Briefe an den Rector Heimbach in Schulpforta. Als er diesen Plan entwarf, kannte er Miltons verlorenes Paradies noch nicht und hätte es, als er es zufällig bei einem seiner Mitschüler in Bodmers Uebersetzung fand, fast unbeachtet gelassen, weil ihm die eben aufgeschlagene Stelle, welche eine Allegorie über Tod und Sünde enthielt, nicht gefallen wollte. Als er aber dennoch näher mit demselben bekannt wurde, ward dadurch die von Homer in ihm entzündete Flamme ganz angefacht und sein Geist zum Himmel und zur religiösen Dichtkunst erhoben, wie er selbst sagt. Er wählte sich von nun an Milton bei Bearbeitung seines erhabenen und herrlichen Stoffes mindestens zum Ziele.

Niemand war jedoch von der Schwierigkeit der Ausführung eines so großartigen Planes mehr überzeugt, als Klopstock selbst. Obwohl seine ganze Seele voll davon war, so machte er sich doch jetzt schon zum Grundsatz, mit der Ausführung erst in dem Lebensalter zu beginnen, „wo, wie er selbst Ode 111 sagt, das Herz Herrscher der Bilder sey; beginnen dürf' er erst, wenn das dritte Zehend des Lebens ihm entflohen wäre." Zwar erfüllte sich früher, als er erwartet hatte, was er sogleich diesen Worten noch beifügt: „Aber ich hielt es nicht aus, übertrat und begann;" allein er ging doch erst dann ans Werk, als er nach strengen Studien so sehr Herr seines Stoffes geworden war, daß er hoffen konnte, sein hohes Ziel wirklich zu erreichen. In der angeführten Ode sagt er:

„Bis zu der Schwermuth wurd' ich ernst, vertiefte mich
In den Zweck, in des Helden Würd', in den Grundton,
Den Verhalt, den Gang, strebte, geführt von der Seelenkunde,
Zu ergründen: Was des Gedichts Schönheit sey."

Wie eifrig er dieß betrieb, davon liegt der Beweis in seiner am 21. Septbr. 1745 zu Schulpforta gehaltenen lateinischen Abschiedsrede, welche dieser Ausgabe seiner Werke in Original und einer möglichst getreuen Uebersetzung beigegeben ist. Sie scheint nicht das Werk eines Jünglings, sondern eines gereiften Mannes zu seyn. Welch' eine Klarheit und Wahrheit des Urtheils, welche ausgebreitete Kenntnisse, welch' ein tiefes Studium des Menschen bei einem einundzwanzigjährigen Jünglinge! Auch hier bricht mächtig sein Vaterlandsgefühl hervor, das sein ganzes Leben hindurch die mächtige Triebfeder seines Wirkens als Dichter und Schriftsteller war; er hofft, daß sich Deutschland erheben, daß es sich den Nationen des Alterthums und der Mitwelt durch große, unsterbliche Werke der Dichtkunst, vor Allem aber durch ein großes Epos, ebenbürtig an die Seite stellen werde; er jauchzt dem dereinstigen großen deutschen Dichter, dem dieses gelingen würde, entgegen, sagt aber mit keinem Worte, daß er selbst es werden wolle. Nur zu Ende streift er ganz flüchtig darüber hin, indem er, Abschied nehmend von der Pforta, sagt: „Dankbar werd' ich deiner stets gedenken, und dich als die Mutter jenes Werkes, das ich in deinem Schooße stumend zu beginnen gewagt, verehren."

2.

In der seltensten Reife des Geistes und Charakters begab sich nun Klopstock als einundzwanzigjähriger Jüngling im Herbste des Jahres 1745 von Schulpforta auf die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Er hörte hier die philosophischen Vorlesungen von Davies und theologische bei Walch, beschäftigte sich aber die meiste Zeit für sich. In dem halben Jahre, welches er daselbst zubrachte, arbeitete er ganz in der Stille die drei ersten Gesänge seines Messias aus, jedoch in Prosa, weil er noch nicht wußte, welche Versart er zu seiner Darstellung wählen sollte, da der Hexameter als heroischer Vers

in Deutschland noch nicht gebraucht war; die bisher einzeln gemachten Versuche, ihn einzuführen, konnten ihn nicht zur Anwendung aufmuntern, und lange zweifelte er, ob überhaupt die deutsche Sprache für diesen Vers bildsam genug sey.

In dieser Unentschiedenheit verließ er Jena im Frühling 1746 und begab sich nach Leipzig, wo er mit Schmidt, dem Sohne des Bruders seiner Mutter aus Langensalza, in der Burgstraße eine gemeinschaftliche Wohnung bezog. Hier kam es endlich über jenen zweifelhaften Punkt, der ihn in Jena oft in einen edlen Unmuth versetzt hatte, wenn er sich dachte, daß er in der Wahl der Versart für sein Epos hinter seinen Mustern zurückbleiben würde, zur Entscheidung, wahrscheinlich auf Gottscheds Anregung, der damals in Deutschland noch als literarischer Tyrann herrschte, von dem sich aber die besseren Köpfe bereits abwendeten, und zu dessen Sturze Keiner mehr beitragen sollte, als Klopstock. Gottsched hatte die Anwendung des Hexameters im Deutschen empfohlen und selbst Proben davon gegeben. Als aber, hierdurch höchst wahrscheinlich aufgemuntert, Klopstock den Hexameter in weit vollkommenerer Weise zum Versmaße des Messias gemacht hatte und die ersten Gesänge desselben zum Vorschein kamen, verwünschte dieser engherzige Dictator der deutschen Literatur, der aber ein schlechter Dichter war, seinen Rath und seine Beispiele aus lauter Selbstsucht und Autoreifersucht. Diese wider Klopstocks Grundsatz früher herbeigeführte Erscheinung des Messias aber beruht auf folgenden Umständen.

Seit dem Jahre 1741 hatte Gottscheds treuer Gefährte, der Professor Schwabe in Leipzig, eine Zeitschrift unter dem Titel: Belustigungen des Verstandes und Witzes, herausgegeben, an welcher Anfangs die besseren Köpfe der jüngeren Generation Theil nahmen; bald aber zogen sie sich wegen der Flüchtigkeit der Auswahl des Aufgenommenen von derselben wieder zurück. Nun bildeten mehrere der damals in Leipzig lebenden eine Gesellschaft unter sich, die den Zweck hatte, für die Ehre des deutschen Geschmackes besser zu sorgen, und übten in wechselseitiger Mittheilung ihrer Arbeiten eine scharfe Kritik gegen einander. Zu dieser Gesellschaft gehörten Gellert, Rabener, Andreas Cramer, Adolf Schlegel, Gärtner,

Ebert, Giseke, Zachariä. Sie fingen im J. 1744 an, unter Gärtners Redaction eine andere Zeitschrift herauszugeben, die der oben erwähnten entgegentreten sollte und den Titel führte: Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, mehr aber unter dem Titel der Bremischen Beiträge bekannt ist, weil der Verleger in Bremen wohnte. Wenn man aber mit der Erscheinung dieser Zeitschrift eine neue Epoche in unserer Literatur bezeichnet, so dankt sie diese Ehre vorzugsweise den Beiträgen Klopstocks. Wie aber dieser dazu veranlaßt und in die Gesellschaft jener Freunde gebracht wurde, zeigt folgende zufällige Begebenheit. Klopstock hatte seit längerer Zeit mit Andreas Cramer (bei Rabeke, dessen Tochter, Cramers Braut, Klopstock in den Oden 2 und 6 erwähnt) in einem und demselben Hause gewohnt, ohne ihn näher kennen zu lernen. Zur Meßzeit aber mußten Klopstock und Schmidt, die sonst nach der Straße zu wohnten, ein kleineres Zimmer im Hintergebäude beziehen, das nur durch die Thür von dem, in welchem Cramer wohnte, getrennt war. Bis dahin hatte nun Klopstock seine Beschäftigung mit dem Messias Jedermann, außer seinem Freunde und Stubengenossen Schmidt, sorgfältig verborgen gehalten. Da hörte nun aber jetzt Cramer durch die Thür, welche zwischen seiner und Klopstocks Stube war, diesen oft mit Schmidt über Epopöe, Hexameter, Messias ꝛc. reden und wurde dadurch begierig, Klopstocks nähere Bekanntschaft zu machen. Einst ließ er sich anmelden und wurde um so willfähriger angenommen, als man auch von der anderen Seite gern Bekanntschaft mit den Bremischen Beiträgern anknüpfen wollte. Schmidt war etwas gereizt, daß diese Beiträger einigen Werth auf sich legten, Klopstock aber unbemerkt und unbeachtet bleiben sollte. Er beschloß also hier einen Streich auszuführen und den Leuten zu zeigen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnten. Die Scene, die nun auf Klopstocks Zimmer sich ereignete, schildert uns der jüngere Cramer (s. Ode 146). „Schmidt, so erzählt er, schreitet nach den ersten Complimenten sogleich rasch zu Werke, und fängt an, sein Vorhaben, zu demüthigen, ausführen zu wollen. Er wendet den Discurs auf literarische Gegenstände, spricht mit geflissentlich übertriebenem Lobe von den Engländern, erst allge-

mein und dann ſo, daß er die Anwendung auf die Teutſchen und darauf in Specie auf die Beiträger macht. Man erörtert das; Cramer nimmt ſeiner Freunde Partei, erſt mit großer Beſcheidenheit: Sie wüßten's ſelbſt wohl, daß ſie noch nicht vollkommen wären, aber ſie bemühten ſich's doch zu werden, ſie gebrauchten alle mögliche Menge der Kritik gegen ſich, die — —. Schmidt fällt lachend ein: Ja — ah! — Strenge, Kritik, iſt wohl gut, — aber Genie! Genie! das hätten nun einmal die Teutſchen nicht. Die Engländer aber, die Engländer! — — Cramer rüſtet ſich nun auch; Klopſtocken, der nur noch Zuſchauer geweſen war, wird heiß, er ſchlägt ſich ins Mittel: Lieber Herr Cramer, was werden Sie von meinem Freunde denken, daß er ſo Miene macht, Sie anzugreifen? Aber lernen Sie nur erſt ſeine Art kennen; es iſt ſo böſe nicht gemeint. — — Was? was? fährt Schmidt heraus, der? der will ſprechen? Glauben Sie ihm nicht; das iſt der ärgſte Kritikus unter uns. Wenn Sie wüßten, wie dick der's hinter den Ohren hat! — und zugleich ſpringt er auf und mit einem abmeſſenden Blicke und eben ſo ſicherem Griff langt er das Manuſcript vom Meſſias aus einem Koffer mit Wäſche heraus; — da, da ſollen Sie einmal was hören! — Jetzt wird die Sache ernſthaft. Klopſtocken, dem durch dieſe Verrätherei auf einmal ſein Vorſatz, verborgen zu bleiben, zu Waſſer zerrinnt, ſchießt das Blut zu Geſicht, er ſpringt ebenfalls auf: Schmidt, ich verkenne Sie in dieſem Augenblicke ganz! — Er will ihm das Manuſcript aus der Hand reißen, ringt mit ihm; aber Schmidt iſt länger und ſtärker, kehrt ſich an nichts, hält ihn mit der einen Hand ab und mit der andern die Papiere in die Höhe. Cramer wird noch neugieriger, bittet; Klopſtock proteſtirt; aber Schmidt fängt an zu leſen. Nun lag hier eine Schlange im Graſe; denn bei Schmidten war's auf eine kleine Bosheit abgeſehen. Er lieſet; und da er ſonſt ſehr gut las, ſo declamirte er jetzt mit Fleiß ganz falſch, um, wo möglich, Cramern dahin zu bringen, daß er das Gehörte tadeln oder wenigſtens kalt dabei bleiben ſollte; wobei er dann ſeinem Triumph über die Beiträger die Krone aufgeſetzt haben würde. Allein dieſer war zu ſcharfſichtig, um ſich täuſchen zu laſſen. Kaum hatte Schmidt eine Seite herunter geleſen, als

Cramer lebhaft einfiel: Herr Schmidt, ich muß Ihnen sagen, das muß ganz anders gelesen werden. — Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde, versetzt Klopstock, und — weil es denn doch nun verrathen ist, so geben Sie her; ich will nun vorlesen. Klopstock setzte sich und las vor, den ganzen ersten Gesang, denn der war gerade in Hexametern schon fertig. — Cramer, der seine äußerste Zufriedenheit bezeugte, sagte: sie wären eine Gesellschaft Freunde unter einander, denen es die größte Freude machen würde, wenn er es ihnen mittheilen wollte; sonst aber sollte es auch Geheimniß unter ihnen bleiben. Klopstock gab es bereitwillig zu. Cramer nahm den Gesang mit, erst zu Gärtner, dann zu den andern, und brachte darauf Klopstocken von ihnen allen eine Einladung, unter sie zu treten," was er denn auch that. Dieser Auftritt aber hatte zur Folge, daß der Anfang der Messiade früher dem Publikum vorgelegt wurde, als es der Dichter beschlossen hatte. Die ersten drei Gesänge erschienen im J. 1748 im 4. Bande der Bremischen Beiträge und bald darauf Klopstocks erste Elegie: Dir nur, liebendes Herz ꝛc. Ode 4. Die Folgen hievon aber wurden höchst wichtig für die deutsche Literatur, wie sie es vielleicht nicht geworden wären, wenn der Dichter seinen Messias erst nach seiner Vollendung hätte erscheinen lassen; eben so entscheidend aber auch für des Dichters ganzes Leben.

Kein deutsches Werk hatte jemals solches Staunen erregt, als der Messias und die genannte Elegie. Noch nie hatte man zu einem Gedichte einen Gegenstand gewählt, der, so ganz außer den Grenzen des Sinnlichen liegend, die Phantasie mehr zu beschränken drohte und doch weniger beschränkte, als in der Messiade. Alles daran war neu und unerhört, der riesenhafte Plan, die Erhabenheit der Gedanken, die Kraft und Würde der Sprache, das antike heroische Versmaß. Und in dieser Elegie solche Zartheit, solche Innigkeit und solche Tiefe s Gefühls! Schon durch diese Proben, besonders durch diese ersten esänge des Messias, ragte Klopstock über alle seine Zeitgenossen npor, und wer ihn begriff, der mußte ahnen, daß für die deutsche oesie ein neuer Tag angebrochen war. Aber freilich begriffen ihn cht Alle, was in jener Zeit auch eben nicht zu verwundern ist.

Es war dieß nämlich die Periode unserer deutschen Dichtkunst, wo auch das Mittelmäßigste hoch gepriesen wurde und unter Gottscheds Autorität und Anpreisung bei dem Publikum leicht Eingang fand. Dieser säumte denn auch nicht, die Messiade bald nach ihrem Erscheinen für eine Mißgeburt zu erklären, welche durch Unnatürlichkeit der Sprache und des Stils nicht nur den guten Geschmack beleidige, sondern auch jedem verständigen Christen mißfallen müsse, da eine solche Legendendichterei das Christenthum entweihe. Zugleich äußerte er seine Verwunderung, daß die Theologen dem Unfuge so ruhig zusähen, was in der Folge allerdings auch Mehrere derselben gegen Klopstock aufregte. Ja es traten sogar einige Anhänger Gottscheds auf, die es sich angelegen seyn ließen, den Messias von Seiten der Moral zu verdächtigen. Aber bald wurden diese Schreier zum Schweigen gebracht, und der Beifall, der dem Dichter von den Bessern seiner Nation zukam, wurde, wenn auch nicht allgemein, doch ungemein groß. Besonders nahm sich seiner Bodmer, der in jener Zeit nicht minder einflußreich auf die deutsche Literatur wirkte, als Gottsched, mit Wärme, ja mit jugendlicher Begeisterung an. Er war einer der Ersten, die, des Dichters hohen Flug begreifend, mit Enthusiasmus die Messiade öffentlich rühmte und durch diese Anerkennung sich einen unverwelklichen Lorbeer erworben hat. Er munterte, damals bereits ein Fünfziger, den jüngeren Professor Meier in Halle auf, in einer besonderen Schrift die Schönheiten dieses neuen Gedichts zu zergliedern und veranlaßte seinen Freund Tscharner in Bern zu einer Übersetzung der Messiade ins Französische. Zwar mußte er für diesen Enthusiasmus auch manchen Spott von seinen Gegnern hinnehmen, indem ihn z. B. ein Freund Gottscheds in solcher Entzückung in der Kirche zu Zürch, wo er wohnte, stehend, mit aufgehobenen Händen, wie den greisen Simeon im Tempel zu Jerusalem, ausrufen ließ: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben den Messias gesehen, welchen Klopstock bereitet hat, zu erleuchten die Schweizer und zum Preise des Volkes zu Zürch; doch konnte natürlich ihn dieß in seiner Begeisterung nicht stören. Aber auch andere einflußreiche große Geister jener Zeit traten für Klopstock hervor oder wirkten durch

ihr gewichtvolles Urtheil im Stillen. So schrieb Kleist den 10. Juni 1748 an Gleim: „Sie haben doch schon den Messias in den Neuen Beiträgen gelesen? Ich bin ganz entzückt darüber. Nun glaub' ich, daß die Deutschen noch was Rechtes in den schönen Wissenschaften mit der Zeit liefern werden. Solche Poesie und Hoheit konnt' ich mir von keinem Deutschen vermuthen." Und so meinte man denn damals fast allgemein, die goldene Zeit der deutschen Poesie sey angebrochen, und wurde auch Klopstock nicht von Allen als Dichter recht verstanden und begriffen, so huldigte man doch in ihm dem Christen. Daher mußten denn auch die ersten drei Gesänge des Messias in den Bremischen Beiträgen zu wiederholten Malen abgedruckt werden. Dieß und der steigende Beifall aber, den sie fanden, veranlaßte den Buchhändler Hemmerde in Halle, schon im J. 1749 mit Sauermann, dem Verleger der Beiträge, einen Vertrag zu einem besonderen Abdruck derselben zu schließen, und so erschienen diese drei ersten Gesänge in diesem Jahre bei demselben als eine besondere Ausgabe.

Und so stand denn Klopstock, ohne daß damals noch Alle ihn als den Verfasser des Messias erkannt hatten, weil er sich noch nicht als solchen genannt hatte,*) erhoben und gefeiert da, wie noch kein deutscher Dichter vor ihm, und je mehr er sich in seine Verborgenheit zurückzog, desto lauter wurde die Frage, wer doch solches Feuer vom Himmel geholt habe, aber desto entschlossener wurde er auch, bei dem Steigen seines Ruhms auf die spottenden und tadelnden Stimmen nicht zu achten. Er lebte in dieser Zeit in Verbindung mit seinen neuen Freunden sehr glückliche Tage und ließ von Zeit zu Zeit in den von denselben herausgegebenen Bremischen Beiträgen besonders in den herrlichsten lyrischen Klängen sich vernehmen. Wie diese Freunde aber gemeinschaftlich nach Vortrefflichkeit strebten, das erfreute ihn noch in später Erinnerung (s. Ode 128). Besonders entzückte ihn

*) Vor seinen Schriften nannte sich auch späterhin Kl. entweder nicht, oder nur durch Beifügung eines K., seltener mit dem ßen Zunamen. Selbst der Messias führte in den älteren Ausen nicht den Namen des Verfassers.

damals die Hoffnung, daß für Deutschlands Poesie nun bald die goldene Zeit erscheinen werde, wie er dieß Ode 2, Lied 8 ausspricht, und wenn diese Hoffnung auch seine Freunde mit ihm theilten, so ist denselben, wenn auch eine spätere Zeit darüber spottet, doch nicht abzusprechen, daß ohne ihren und Klopstocks Eifer, bei so wenig Aufmunterung und fast gar keiner Belohnung von außen her, die Ehre des deutschen Geistes und der deutschen Geisteswerke, wer weiß auf wie lange Zeit, nicht würde gerettet worden seyn. Das Hauptverdienst aber hat dabei Klopstock, nicht nur als epischer und lyrischer Dichter, als welcher er noch jetzt in unserer Literatur einzig dasteht, sondern auch als Kunstrichter.

3.

Von nun an dürfte es zweckmäßig seyn, den Werken des Dichters selbst als einem Leitfaden durch sein Leben zu folgen, um beide wechselseitig durch einander zu erklären. Am klarsten aber spricht sich sein inneres Leben zunächst in seinen Oden aus, durch welche er nicht minder, als durch seinen Messias einen unsterblichen Ruhm sich erworben hat, obwohl er, wie er selbst an Bodmer (s. die Briefe Kl—s an denselben) schreibt, sich niemals vorgenommen hatte, Oden zu schreiben. Was er jedoch in dieser Hinsicht als lyrischer Dichter seyn werde, das beweist schon seine erste Ode (Der Lehrling der Griechen), worin er sich als zum Dichter geboren anerkennt und sein eifriges Streben nach Unsterblichkeit seines Namens ausspricht. Wohl mag er nach derselben den römischen Dichter zum Vorbilde sich genommen haben; aber er hat als „Nachahmer, wie Nachahmer nicht sind," nicht nur an metrischer Vollkommenheit und Schilderung der Gegensätze diesen erreicht, sondern durch Darlegung des Adels und der Hoheit der Gesinnungen ihn übertroffen. Seine „Thränen nach besserem Ruhm" sind auch hierin nicht zu verkennen. „Merkwürdig, sagt Gruber von dieser ersten Ode, ist auch dieß in derselben, daß der Dichter in ihr zeigt, wie er wurde und werden wollte als Dichter, und wie er war als Mensch. Der zum Dichter Geborne hatte die classischen Dichter der Alten nicht gelesen, um sich mit einer oft sehr unnützen Gelehrsamkeit anzufüllen, sondern um

sich zu durchdringen mit ihrem Sinn und Geiste; daneben aber mit feinerem Ohr auch der Musik ihrer Verse gelauscht. Tief ergriffen von allem diesem konnte ein Geist, wie der seinige, kein geringeres Ziel sich setzen, als durch sein Streben jenen alten Unsterblichen, selbst unsterblich, sich zuzugesellen und den Lorbeerkranz zu verdienen. Indem er aber dieses Kranzes gedenkt, kommt ihm sogleich auch der Gedanke an jenen, welchen der Held im Kriege erringt, und hierüber steht schon jetzt sein Grundsatz fest. Nicht der Held an sich, aber der Eroberer und die Eroberungskriege sind ihm verhaßt, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß er mit einem Rückblick auf die Schlesischen Kriege auch hier schon eine Abneigung gegen Friedrich den Großen zeigte. Schon hier tritt der „richtende Ernst" hervor, mit welchem er Zeitlebens diese Kriege und die Helden in denselben betrachtete. Wie sich aber hierin sein Sinn für Menschenrecht und Menschenwohl ausspricht, so spricht sich in seinem hervortretenden Selbstgefühl, in der Verschmähung alles Kleinlichen, womit sonst der Eitelkeit der Dichter geschmeichelt wird, die ihm eigene Würde, und in dem, was er sich als sein Glück wünscht, sein für die edlere Liebe empfängliches Herz aus."

Klopstock verließ im Frühjahr 1748 Leipzig, von welchem sich bereits mehrere seiner vertrautesten Freunde getrennt hatten, und ging nach Langensalza, wo er den Sohn eines Kaufmanns Weiß unterrichtete, was ihm Muße genug ließ, seinem Dichterberufe zu leben, und wo er viele seiner Verwandten hatte, welche wohlhabender waren, als seine ohne ihre Schuld zurückgekommenen Eltern. Aber diese Trennung löste den alten Bund der Freundschaft nicht, und wenn er früher in seinem Wingolf (Ode 2) und An Giseke (Ode 3) in schöner Begeisterung ausgesprochen hatte, wie tief, innig und zart sein Gefühl für Freundschaft und Liebe war, so spricht sich in allen denen, die er hier in Langensalza dichtete, von der 2. bis 13., dieses noch weit mehr aus. Sein Wingolf ist nicht nur Denkmal seines und seiner Freunde unermüdeten Strebens nach ortrefflichkeit in der deutschen Literatur, sondern auch des innigsten reundschaftsbundes für diesen Zweck, das nie untergehen wird, so nge unsere Sprache dauert und ein deutsches Herz noch für Vaterland

und Freundschaft schlagen wird. Es ist, was Morgenstern sagt, ein aus Oden erbauter einziger Tempel der Freundschaft. Seine Ode An Ebert (Ode 6) aber ist der Ausdruck einer prophetischen Begeisterung, wie sie nur die tiefste Innigkeit der Freundschaft eingeben konnte, der, wie wir wissen, buchstäblich in Erfüllung gegangen ist. „Kaum läßt sich, sagt Gruber über die Ode Wingolf, sagen, was darin die meiste Bewunderung verdient, ob die Anlage des Ganzen oder die Ausführung des Einzelnen; ob bei dem glühenden Enthusiasmus für seine Freunde, die so treffende Charakteristik derselben oder die Mannichfaltigkeit von Wendungen und Abstufungen in Ton und Ausdruck; ob die Kraft oder die Lieblichkeit der Sprache. Bei allem diesem aber, wie so ganz ohne Einseitigkeit des Geschmacks zeigt er sich, wie so gerecht und unparteiisch schätzt er jedes Verdienst in seiner Art! Daß er von einigen seiner Freunde größere Hoffnungen erregte, als nachmals erfüllt wurden, kann man ihm entweder gar nicht anrechnen, oder wird es auf Rechnung der Freundschaft setzen."

Wie für Freundschaft, so erglühte sein Herz auch für Liebe, die ihm in seinem frommen Herzen der Quell aller Tugend war. Und eben sie war es, die auf den Gang seines Lebens und auf seine Geisteswerke einen so bedeutenden Einfluß hatte. Schon in seinem Knabenalter hatte ein zwölfjähriges Mädchen einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er im J. 1750 bei Gelegenheit einer Erzählung über seine Fahrt auf dem Zürchersee, von welcher späterhin die Rede seyn wird, an seinen Freund Schmidt schrieb: „Sobald ich es (nämlich das Mädchen, eine gewisse Schinz, die diese Fahrt mitmachte) das erstemal auf zwanzig Schritte sah, so schlug mir mein Herz schon: denn es sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir sagte, daß sie ganz mein wäre." Ihr widmete er seine Muse noch im späten Alter in einer herrlichen Ode (Ode 186). So bemächtigte sich seines Herzens schon frühzeitig ein elegisches Sehnen der Liebe, die noch keinen Gegenstand hat, und seine dichterische Phantasie umzauberte ihn mit einem Ideale der Liebe, das er lange vergeblich in der Wirklichkeit suchte. Das spricht sich in seinen Elegien: An die künftige Geliebte (Ode 4) und:

Selmar und Selma (Ode 5), in einer Reinheit und Zartheit aus, wie sie nie ein Dichter ausgesprochen noch irgend eine Sprache aufzuweisen hat. „Und was er, sagte hierbei Gruber, nicht ganz mit Unrecht von Petrarca's Liedern sagte, daß sie zwar den Bewunderern schön wären, aber den Liebenden nicht, das läßt sich von seinen Elegien gewiß nicht sagen; denn diese sind ganz Herz und ganz Seele. Welches Herz und welche Seele aber daraus sprechen, das weiß nur der ganz zu würdigen, dem, wie dem Dichter, die Liebe zur Geliebten und Liebe zur Tugend ganz unzertrennlich sind."

In die Nähe dieses seines Ideales aber war er eben jetzt gekommen. In Langensalza nämlich lebte, wie bereits erwähnt ist, der Bruder seiner Mutter und Vater seines innigsten Freundes Schmidt, und in der Tochter desselben, der er unter dem Namen Fanny*) ebenso, wie Petrarca seiner Laura, Unsterblichkeit ersungen hat, fand sein „sehnendes Herz" den lange gesuchten Gegenstand seiner Liebe. Ob er sie, noch ehe er nach Langensalza ging, vielleicht durch ihren Bruder habe kennen lernen und ob hierin vielleicht ein Grund gelegen habe, daß er gerade hier eine Hauslehrerstelle annahm, ist ungewiß. Aber trotz dem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse mit derselben stand Klopstock ihr Anfangs durch eigene Schuld, nämlich durch eine vielleicht allzugroße, aber der zarten und innigen Liebe eigenthümliche Zurückhaltung und Schüchternheit, sehr fern, und als er diese, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen überwunden hatte, da fand eine innigere Annäherung so manchen Anstoß, über welchen Klopstocks Briefe an Bodmer aus den Jahren 1748—1750, einen, wenn auch nicht völlig aufklärenden, doch hinreichenden Aufschluß geben. Wahrscheinlich lag die Ursache zunächst an Fanny selbst, die, so sehr sie auch den für sie glühenden Jüngling als Menschen und Dichter schätzte und hochachtete, doch keine recht innige Gegenliebe zu ihm fühlte. Mehr aber noch scheint die Schuld an ihren Eltern gelegen zu haben, die ihre Tochter wohl ungern an einen Mann ohne Vermögen, Amt und Rang verheirathet wissen mochten, was

*) In früheren Abdrücken seiner Oden nannte er sie Daphne, später aber, weil sie Sophie hieß, nach Art der Engländer Fanny.

auch Klopstock selbst in Ode 7 anzudeuten scheint, wenn er spricht:

Dann empfindet sie große Gedanken, das Glück zu verachten,
Und die Schattenweisheit der Kleinen,
Die, ohnmächtig, die Liebe ganz und die Tugend zu fühlen,
Da noch von Glückseligkeit träumen.

Vielleicht blieb diese Meinung der Eltern späterhin auch nicht ohne Einfluß auf die Tochter. Kurz die reine, innige Liebe des glühenden Jünglings fand in ihrem Herzen nicht den so heiß ersehnten Anklang, und ward der schwermuthvolle Grundton in seinem Herzen, der Jahre lang in seinen Geistesproducten wiederhallte und noch im späten Alter, wenn auch hier in freundlicher Erinnerung, nie völlig aus demselben gewichen ist. Zwar fühlte die so heiß Geliebte nicht eben Abneigung gegen ihn; sie gab im Gegentheil bisweilen Beweise, die den schüchternen und zartfühlenden Jüngling immer mit neuen Hoffnungen beseelten, wie er selbst durch ein Beispiel zu erkennen gibt. Er erzählte nämlich in späteren Jahren einem seiner Freunde: „Ich ging immer alle Abende in Langensalza vor ihrem Hause vorbei, hochbeglückt und den Göttern gleich, wenn mir die Angebetete noch einen Gruß aus ihrem Fenster zugeworfen hatte. Einst war ich bei Tage mit ihr zusammen gewesen und hatte sie um einen Blumenstrauß gebeten, den sie nach damaliger Sitte an ihrem knapp geschnürten Corset vorgesteckt hatte. Allein sie hatte mir die bescheidene Bitte in mädchenhaftem Übermuthe mit muthwilliger Laune abgeschlagen. Ich schmollte. Abends war ich fest entschlossen, heute nicht vor ihrem Fenster vorbei zu gehen und ihre Sprödigkeit durch Verachtung zu strafen. Als aber die gewöhnliche Viertelstunde kam, ward mir so enge und wunderlich in meinem Stübchen, daß es mich dort nicht länger leiden wollte. Wenigstens, sagt' ich mir endlich, kannst du bis an die Ecke der Gasse gehen und das Haus, das deine neidische Blumenkönigin verschließt, von fern beobachten. Ich ging. An der Ecke schien mir beim Hinschauen, als bewege sich etwas am Fenster. Wider meinen Willen zogen mich meine Füße weiter. Ich stand unter dem Fenster, ohne selbst zu wissen, wie ich bis dahin

gekommen war. Ich zog den Hut, das Fenster öffnete sich, und der Strauß fiel hinein. Triumphirend trug ich ihn nach Hause, wie ein Imperator seine Lorbeerzweige in den Schooß des capitolinischen Jupiter." — Allein eben dieses Schwanken der Geliebten, die freilich nicht wußte, wie er in einsamen Nächten darauf sann, ihr Haupt mit der Glorie der Unsterblichkeit zu schmücken, und späterhin vielleicht auch die Kälte, mit welcher sie, wie auch der einzige von ihr noch vorhandene Brief an Klopstock beweist, selbst seine etwas beherzteren Äußerungen erwiderte, beugte ihn so tief, daß fast alle seine Briefe an Freunde und seine Gesänge voll von schwermüthiger Klage der Liebe waren. Aber eben diese unglückliche Liebe hatte nun auch einen entschiedenen Einfluß auf sein ganzes Leben und Wirken; er wäre gewiß ohne sie nicht völlig Klopstock geworden. „Eine Liebe von solcher Religiosität und Gesinnung, wie sie in Klopstock waren, sagt Gruber, hat allezeit zu religiöser Schwärmerei und Sentimentalität hingeführt. Daß dieß die Wirkung davon auch auf Klopstock war, bezeugen nicht bloß seine Oden, besonders die An Gott (Ode 13), sondern auch sein Messias. Schwerlich würde er ohne dieses Gefühl der eigenen Liebe die Scene des vierten Gesanges, welche die Liebe von Semida (des Jünglings zu Nain) und Cidli, dieser beiden vom Tode Auferweckten, darstellt (Gesang IV, 739 ff.), mit einer solchen elegischen Weichheit und frommen Schwärmerei dargestellt haben; es würde aber auch seinem Messias gerade das gefehlt haben, was die Theilnahme an demselben am allgemeinsten erregte, und — auf die nachfolgende Periode unserer schönen Literatur von wesentlichem Einfluß war."

Während nun aber Klopstock in dieser Zeit den Gram seines Herzens in den herrlichsten Oden, wie sie keine Nation aufzuweisen hat (in den Oden 7—13), aussprach, arbeitete er ununterbrochen an seinem Messias, wozu gerade eben seine Liebe ihn vorzüglich mit antrieb, weil er durch Ruhm und, womöglich, baldige Verbesserung seiner äußeren Lage eher und sicherer Gegenliebe zu gewinnen und seinem Ziele näher zu kommen glaubte. Er hatte in der Zwischenzeit mit Hemmerde in Halle einen Vertrag geschlossen über den Verlag der aus den Bremischen Beiträgen besonders abgedruckten drei ersten

Gesänge des Messias und demselben Folgendes geschrieben: „Ich habe Ihren Druck des Messias nicht für einen unerlaubten Nachdruck angesehen, und ich würde damit völlig zufrieden gewesen seyn, wenn er mehr correct gewesen wäre.“ Für jeden Bogen dieses Abdrucks hatte er sich 2 Thaler Honorar und 20 Exemplare ausbedungen und Hemmerden versprochen, ihm auch die nächstfolgenden zwei Gesänge, den Bogen zu 5 Thaler Honorar, in Verlag zu geben und zu diesen letzteren bis Ostern 1750 das Manuscript einzusenden. Allerdings mochte nun wohl ein Haupthinderniß, diesem letzteren Versprechen pünktlich nachzukommen, wiederum die Liebe seyn, weshalb er sich in einer Zuschrift an Hemmerde entschuldigte. Allein noch mehr mochte zu dieser Verzögerung die gewissenhafte Sorgfalt beitragen, die er nicht bloß auf das Gedicht selbst, sondern auch auf die Anordnung seiner äußeren Erscheinung vor dem Publikum verwendete. In mehreren von Gruber*) zuerst veröffentlichten Briefen an Hemmerde macht er demselben für den Druck bis auf das Geringste die gemessensten Vorschriften. Dennoch kam er seinem Versprechen bald nach, wozu ihn neben seiner Liebe auch die Sehnsucht nach Unsterblichkeit seines Namens antrieb. Um sich so bald als möglich eine freie, selbstständige Existenz zu sichern, entwarf er mehrere Plane. Zunächst dachte er an eine mögliche Unterstützung von Seiten des Prinzen von Oranien. Sodann hoffte er, wie er in einem der Briefe an Bodmer schreibt, von dem Prinzen von Wallis, bei welchem sich Haller durch dessen Leibarzt Werlhof verwendet hatte, eine seinen Wünschen angemessene Stelle zu erhalten und wollte deswegen selbst noch einen Schritt deshalb thun, wobei er bemerkt, daß er „ohne die Liebe diesen Einfall unterdrückt haben würde,“ er unterließ aber diesen Schritt. Ebenso fand er eine Professur in Erlangen, zu der ihm seine Freunde verhelfen wollten, seinen Wünschen und Bedürfnissen so unangemessen, daß er sich gar nicht darum bemühen wollte; eine Subscription aber auf den Messias widerriethen ihm seine Freunde.

*) Klopstocks Oden mit Anmerkungen von J. G. Gruber, in der vorgesetzten Biographie.

In dieser Zeit hatten sich jedoch auch seine Verhältnisse in Langensalza etwas verändert. Man gab ihm im Weise'schen Hause zu verstehen, daß man es nicht ungern sehen würde, wenn er nach Ostern (1750) seine Hofmeisterstelle aufgäbe. Die Liebe war die Hauptursache gewesen, warum er nach Langensalza gegangen war; die Liebe hielt ihn jetzt nicht zurück, und in jedem Falle war es heilsam für ihn, daß er gerade jetzt den Ort verlassen konnte, wo er der ungetrübten Freuden nur wenig erwarten konnte. Er beschloß daher, bevor sich das Schicksal seiner Zukunft völlig entscheiden würde, einer schon früher von Bodmer an ihn ergangenen Einladung zu einer Reise in die Schweiz zu folgen, wo man seinen Messias mit Enthusiasmus aufgenommen hatte und nach seiner persönlichen Bekanntschaft verlangte. Durch Gärtner veranlaßt, hatte er nämlich, der schon längst ein Verehrer Bodmers und Breitingers, dieser schweizerischen Gegner Gottscheds, war, mit Ersterem einen Briefwechsel angeknüpft, und die bereits erwähnten Briefe Klopstocks an denselben zeigen, welch ein inniges und vertrauliches Verhältniß zwischen Beiden bereits stattfand, so verschieden sie auch an Alter waren. Er verließ daher im Mai 1750 Langensalza allerdings in einer wehmuthsvollen Stimmung, die er in Ode 17 ausspricht; wurde aber durch allerlei gemüthliche Erholungen und unerwartete Ereignisse bald nach seiner Reise mehrfach wieder erheitert. Mit ihm reiste sein Freund Schmidt, Bruder der geliebten Fanny. In Quedlinburg sah er seit 7 Jahren zum ersten Male seine geliebten Eltern und Geschwister wieder. In Halberstadt machte er Bekanntschaft mit Gleim, die sogleich zur innigsten Freundschaft sich steigerte und bis zum Tode währte. An dieses erste Zusammenleben mit Gleim und an ihre Lustparthien in Halberstadt und Aspenstedt erinnert sich Klopstock in Ode 193 noch mit innigstem Entzücken. Und so fand schon hierdurch sein liebekrankes Herz mehrfache Erholung.

ehr noch trug zu seiner Erheiterung bei, daß ihm eben jetzt mehrere ue und sicherere Aussichten für die Zukunft sich öffneten. „Abt rusalem, so schreibt er unter dem 6. Juni von Quedlinburg s an Bodmer, bot mir eine Hofmeisterstelle am Karolino (zu aunschweig) an. Die Sache schlechtweg hätte mich nicht einen

Augenblick in meinem Entschlusse (in die Schweiz zu gehen) wankend gemacht. Aber er wollte mir mehr Muße, als den übrigen Hofmeistern geben; zweitens hatte es viel Wahrscheinlichkeit, daß ich in Braunschweig mein Glück und zwar nach meinem Geschmack machen könnte. Ich hatte Eberts Exempel vor mir; der ist mit einem guten Gehalt Professor des Erbprinzen geworden. Die Nähe meiner Vaterstadt und deren Freunde in Braunschweig, war auch von starkem Gewicht. Ich war lange zweifelhaft, zuletzt aber entschlossen, zu Ihnen, mein liebster Bodmer, zu kommen." Gleich darauf aber in demselben Briefe meldet er Bodmern Folgendes, was für sein ganzes Leben entschied: „Der Herr Baron von Bernstorff, ehemaliger Gesandter des Königs von Dänemark in Paris, geht von Paris zurück, um die Stelle eines Staatsraths in Kopenhagen zu übernehmen. Er kehrt in Hannover bey seinem Bruder ein und sagt daselbst, er wolle mir bey seinem König eine Pension auswirken, und wenn mein „Messias" vollendet wäre, könnte ich eine Hofprediger- oder Professorstelle bekommen. Wenn ich auch nach Braunschweig ginge, sollte ich mich nicht auf lange Zeit einlassen, oder sollte mich sonst nicht weit entfernen, weil meine Gegenwart vielleicht bald in Kopenhagen nöthig wäre. — Ich will nur eine Hauptanmerkung hierbey machen. Ich werde eben nicht immer in Kopenhagen seyn müssen; und dann weiß ich schon, wer derjenige ist, zu welchem ich auf den Flügeln der Winde kommen werde."

Allerdings hinderte ihn diese vertrauliche Nachricht vor der Hand, sein Verlangen, nach der Schweiz zu reisen, zu befriedigen. Doch machte er vom 25. Juni bis zum 2. Juli mit seiner Mutter und Schwester eine Reise nach Braunschweig und bald darauf mit Gleim eine nach Magdeburg, wo er auf der Insel im Garten eines reichen und gebildeten Kaufmanns, Namens Bachmann, in ausgesuchter Gesellschaft mehrere glückliche Tage verlebte. Er machte unter anderen hier die Bekanntschaft mit dem nachmaligen Bischof Sack und mit Sulzer, der bisher Erzieher von Bachmanns Sohn gewesen war. Aber auch in Gesellschaft des weiblichen Geschlechts befand er hier sich wohl. Hierüber schreibt er an Fanny unter dem 10. Juli: „Wie wir hinaus (auf die Insel) kamen, trafen wir nebst Herrn Sack

Madame Schwarz und Madame und Demoiselle Sack und noch einige andere. Soll ich Ihnen diese Frauenzimmer beschreiben? Ich will Ihnen nur sagen, daß es eine ungemein süße Sache ist (denn ich habe sie recht sehr und recht oft erfahren), wenn man von liebenswürdigen Leserinnen zugleich geliebkost und zugleich verehrt wird. Ich habe von Lazarus und Cidli*) oft vorlesen müssen, mitten in einem Ringe von Mädchen, die entfernter wieder von Männern eingeschlossen wurden. Man hat mich mit Thränen belohnt. Wie glücklich war ich und ach, wie viel glücklicher würde ich seyn ....." In demselben Briefe schreibt er: „Am Morgen des Abschiedstages hatte mich Sack malen lassen, und die Frauenzimmer, bis auf

*) Diesen schon früher erwähnten Abschnitt aus dem Messias (Gesang IV, V. 614—889), von welchem Kl. hier redet, hat er in den späteren Ausgaben sehr verändert. Namentlich hat er bei diesen Veränderungen nicht, wie er hier selbst noch angibt, zum Geliebten von Cidli (der wiedererweckten Tochter des Jairus) den auferweckten Lazarus, sondern den Jüngling zu Nain gewählt, den er Semida nennt. Nach den früheren Ausgaben lautete V. 694 ff. also:

So ging Cidli. Sie hing an der Hand der jungen Maria.
Aber die Mutter Jesus erhub ihr Antlitz und sahe
Petrum stehn. — — — —

Hier hat nun in den neueren Ausgaben der Dichter die ganze Stelle mit einem größeren eingeschobenen Satze also verändert:

So geht Cidli. Sie hängt an der Hand der Hörerin Jesus.
Und mit lockigem, fliegendem Haar, in der Blume des Lebens,
Schön wie der Jüngling David, wenn er an Bethlehems Quelle
Saß, und entzückt in der Quelle den großen Allmächtigen hörte,
Aber nicht lächelnd wie David, begleitet die sittsame Cidli
Semida, den von dem Tode bei Nain der Göttliche weckte.
Aber die Mutter Jesus erhub ihr Antlitz und sahe
Petrum stehn. — — — —

Hier also einer der bedeutendsten Beweise, wie vielfach und sorgfältig Klopstock an seinem Messias geändert und verbessert hat. Die angeführte Variante hat selbst Gruber, der vielleicht an eine ältere Ausgabe gewöhnt war, im J. 1831 noch verführt, in der Biographie Klopstocks, welche er den von ihm mit Anmerkungen herausgegebenen Oden dieses Dichters vorausgehen läßt, den Geliebten von Cidli, Semida, den auferweckten Lazarus noch jetzt zu halten.

Dem. Sack, sagten, daß ich getroffen wäre. Da die Frauenzimm
das sagten, belohnte ich sie alle mit einem Kusse. Endlich bekeh
sich Dem. Sack auch."

Bei seiner Rückkehr nach Quedlinburg fand er noch keine Na
richt aus Kopenhagen. Daher wurde die Reise in die Schweiz u
verzüglich beschlossen und den 13. Juli in Begleitung von Sulz
und Schuldheiß (Schultheß) angetreten. Sie wird von den Reis
den in der Briefsammlung unter dem 12. bis 25. Juli 1750 beschrieb

4.

Wie hoch entzückt sein Herz war, als er am 23. Juli in Zür
anlangte, das schildert er selbst in einem Briefe an seinen Freu
Schmidt vom 25. Juli. „Ich habe schon, sagt er darin, die Freu
ganz genossen, den ehrlichsten Mann (Bodmer) das erstemal
meinem Leben zu sehn, den ich, wenn ich sonst an ihn dachte, n
als einen entfernten, unvergleichlichen Freund vorstellen mußte, welch
ich in meinem Leben niemals sehen würde. Freude, wahre Freu
ist mir im vollsten Maße zu Theil geworden. So viele wah
Menschen! die ich überdieß habe kennen lernen, und die m
lieben! — — Wenn ich an die kleinern Freuden, an die schön
Gegenden, an den vollen Genuß dieser schönen Gegenden, an
jugendliche, an die stillere Lust der Gesellschaft, an die offene Fre
müthigkeit des Umgangs — wenn ich an dieß Alles denke, wie v
ich schon davon genossen habe, und wie viel mir noch bevorsteh
wie sanft und mit wie vollem Herzen kann ich mich da dem Ve
gnügen ganz überlassen!"

Unter die erhebendsten Genüsse aber, die ihm damals noch bevo
standen, gehört unstreitig eine am 30. Juli unternommene Fahrt a
dem Zürchersee in der ausgelesensten Gesellschaft. Er hat diesel
nicht nur in einem Briefe an Schmidt vom 15. August, sonde
auch in einer seiner herrlichsten Oden (Ode 18) geschildert. I
jenem Briefe sagt er, die Gesellschaft habe aus sechzehn Personen, un
zwar zur Hälfte aus Frauenzimmern bestanden; die Fahrt habe m
einem der größten Schiffe des See's des Morgens um 5 Uh
begonnen. Hierauf fährt er fort: „Der See ist unvergleichlich eben

hat grünlich helles Wasser, beyde Gestade bestehn aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Lusthäusern ganz voll besäet sind. Wo sich der See wendet, sieht man eine lange Reihe Alpen gegen sich, die recht in den Himmel hineingränzen. Ich habe noch niemals eine so durchgehends schöne Aussicht gesehen. Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühstückten wir auf einem Landgute dicht an dem See. Hier breitete sich die Gesellschaft weiter aus und lernte sich völlig kennen. D. Hirzels Frau, jung, mit vielsagenden blauen Augen, die Hallers Doris unvergleichlich wehmüthig singt, war die Herrin der Gesellschaft. Sie verstehn es doch, weil sie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bey Zeiten untreu. Das jüngste Mädchen der Gesellschaft, das schönste unter allen, und das die schwärzesten Augen hatte, Dem. Schinz, eines artigen jungen Menschen, der auch mit zugegen war, Schwester, brachte mich sehr bald zu dieser Untreue." — „Wir hatten zu Mittage etliche Meilen von Zürich auf einem Landgute gespeist. Wir fuhren hierauf dem See gegenüber auf eine mit einem Walde bedeckte Insel. Hier blieben wir am längsten. Wir speisten gegen Abend an dem Ufer. Da wir abfuhren, stieg meine Untreue gegen Madame Hirzel auf den höchsten Grad: denn ich führte Dem. Schinz statt ihrer ins Schiff. Wir stiegen unterwegs verschiednemale aus, gingen an den Ufern spazieren, und genossen den schönsten Abend ganz. Um zehn Uhr stiegen wir erst wieder in Zürich aus. Mad. Müralt, von der Familie des bekannten Müralt, ist diejenige, bey der ich künftig Frauenzimmergesellschaften antreffen werde."

Hirzel schrieb über diese Fahrt unter Anderem an Kleist Folgendes, was uns einen Blick in des Dichters Seele in dieser Zeit thun läßt. „Klopstock rühmte die Schönheiten unserer Gegenden — — —. Doch schien unser Dichter weniger davon gerührt als von der Mannichfaltigkeit der menschlichen Charaktere, die sein Scharfblick auszuspähen verstand. Da lernte ich einsehen, warum Klopstock die meisten Gleichnisse in seinem göttlichen Gedichte aus der Geisterwelt herninmt. Nie sah ich Jemanden die Menschen aufmerksamer betrachten; er ging von einem zum anderen, mehr, die Mienen zu beobachten, als, sich zu unterreden." Bei dem Spiel eines

italienischen Solo auf dem Flügel vor dem Frühstück „belauschte Klopstock auf den Gesichtern unserer Mädchen den Eindruck, den die Musik machte; er schien darnach bestimmen zu wollen, welche die Zärtlichste wäre." — — „Von muntern Scherzen begleitet, schlich die Vertraulichkeit in unsere Gesellschaft; die Mädchen waren bekannter geworden. Klopstock hatte durch seine einnehmenden Sitten und geistvollen Reden ihre allgemeine Hochachtung gewonnen, und sie wünschten alle, aus den Fragmenten zum vierten und fünften Gesange (des Messias) etwas von ihm zu hören. Der gefällige Klopstock entsprach dem einstimmigen Wunsche und las eine Stelle vor, die in unsere Seele noch nie gefühlte Wehmuth senkte (Mess. Gsg. V, V. 224 ff.)." — — Bei aller Munterkeit, bei allem Scherz „fanden wir Klopstock stets Seiner würdig. Über seine Fröhlichkeit herrscht freye Vernunft, wie über seinen Ernst; seiner Witz begleitet seine Reden alle, deren Seele Gefälligkeit und Freude ist. Wenn uns seine ehrwürdigen Gedichte in eine zärtliche Wehmuth versetzten, so erheiterte uns bald wieder sein aufgeweckter Geist und führte die vorige Freude zurück. Jene erste Vorlesung machte uns nach einer zweiten begierig. Er willfahrte und las uns jetzt die hohe Liebesgeschichte, Lazarus und Cidli,*) vor. — — Unsere Schönen fanden sich in einer ganz neuen Welt. Solche Gedanken hatte ihnen noch keiner ihrer Verehrer eingeflößt; sie belohnten unseren göttlichen Dichter dafür mit Blicken der Liebe. Man wagte nicht über jene himmlische Liebe zu sprechen, bis Einer von der Gesellschaft das Stillschweigen mit der gelehrten Anmerkung unterbrach: Nirgends hätte er noch die platonische Liebe so prächtig geschildert gesehen. Klopstock, der die wahre Liebe, die Tochter der Natur, allzugut kennt, verwarf diesen Beifall und versicherte, daß er hier ganz eigentlich die zärtlichste Liebe im Auge gehabt habe, die ungleich höher wäre, als die platonische Freundschaft; Lazarus (jetzt Semida) liebte seine Cidli ganz und gar." — — Als man während der Mittagstafel auch auf Fanny's Gesundheit anstieß, „erwiderte er mit einem sanften Ernst, der die Empfindungen seiner großen Seele verrieth; doch ließ er den

*) S. XXXIII Anmerkung.

Ernst diesesmal nicht siegen. Er sah die frohe Gesellschaft an, und trank und scherzte." — — Auf der Au, jener Halbinsel des Zürchersee's, angelangt, „theilte Jeder mit seinem Gefährten auf einem besonderen Spaziergange sein Vergnügen. Klopstock, von Freude belebt, hüpfte mit seinem Mädchen durch den Wald, und half meiner Doris das Lied auf Hallers Doris singen. Ich folgte ihnen eine Weile nach; aber die brennende Sonnenhitze gab mir ein Gefühl des höheren Alters; ich suchte meinen R..., dem Klopstock sein Mädchen genommen hatte, der half mir den Alten machen; doch bald versüngten wir uns wieder, und was mein Herz am meisten erfrischte, war Klopstocks Freude und der Dank, den er mir als dem Urheber dieser Lustreise auf die Wangen küßte." — — Auf der Rückfahrt bat man Klopstock noch um eine Vorlesung: „Er gab uns ein Fragment (aus dem Messias), Abbadona, den redlichsten Teufel, den je die Hölle sah. Voll zärtlichsten Mitleidens baten unsre Freundinnen einmüthig den Dichter, jenen Elenden, Reuevollen doch in seinen Schutz zu nehmen, und ihm die Seligkeit zu schenken. Klopstock erzählte, daß schon eine ähnliche Gesellschaft, in Magdeburg,*) für die Beseligung dieses Teufels einen förmlichen Synodalbeschluß gefällt habe, unter dem Präsidium des Herrn Hofprediger Sack; doch hätte er sich damals durch keine Unterschrift seine poetische Freyheit rauben wollen und würde es auch heute nicht thun. — — Klopstock sah (bei den theologischen Debatten darüber) nicht gerne den Ernst so sehr überhand nehmen. Er las uns eine anakreontische Ode seines Schmidt, ganz in Gleims Geiste, dann sang er uns Lieder von Hagedorn vor; so schön fand ich sie noch nie, aber es ward auch kein Gedanke unempfunden gesungen; dies ersetzte, was an musikalischer Kunst mangelte." — — Abends bei der Rückfahrt „erblickte Klopstock von ungefähr eine kleine Insel; diese besetzten wir; fünf Freunde mit ihren Mädchen nahmen den ganzen Raum ein; Gleims Erfindung ist nicht schöner, als jetzt unser Inselchen war! Hier [illegible] eroberte Klopstock von dem sprödesten der Mädchen einen Kuß; und wir eroberten auch Küsse. Denn wie wollten sie sich

*) Die früher erwähnte bei dem Kaufmann Bachmann.

retten, die guten Mädchen, ohne die zarten Füße zu benetzen? Von diesem glücklichen Eilande eilten wir zu dem kleinen Port, wo wir uns zum letzten Male einschifften. Auch die Dämmerung war dem Schatten der Nacht gewichen; helle flimmerten die Sterne aus dem dunkelblauen Gewölbe. Mich befiel eine Traurigkeit über das Hinschwinden dieses Tages. Ach, rief ich, ach daß wir so der Ewigkeit zufahren könnten! Klopstock fand diesen Wunsch zu ausschweifend, wünschte sich für einmal nur eine Ewigkeit von vier Tagen; und forderte meine Doris auf, noch einmal Hallers Doris zu singen. Sie sang. Hallers Gedanken verlohren nichts von ihrer Stärke."

Die angeführte Ode, in welcher Klopstock diese Fahrt verewiget hat, erschien bald darauf mit der An Bodmer (Ode 16) im Druck als ein Dank, den er seinen schweizerischen Freunden brachte. Gruber spricht sich darüber in Folgendem aus: „Schade, daß er späterhin sich eines kleinen Undanks gegen das liebe Mädchen, welches er doch so auszeichnete, schuldig gemacht hat; denn statt des Verses in der dritten Strophe: Sanft, der fühlenden Fanny gleich, hieß es im älteren Drucke: Sanft, der fühlenden Sch(inz)in gleich. Welch einen schöneren Dank aber hätte Klopstock den Freunden darbringen können, als durch diese Ode, die ihnen nicht nur die schönsten Scenen jenes Tages, sondern das Bild des Dichters aufs lebendigste gegenwärtig hielt. In der That hat er hier ein treues Seelengemälde von sich selbst geliefert. Wir sehen ihn, wie er gleich empfänglich für die Freuden der Natur und der Gesellschaft, theilnehmend an heiterem Scherz und ihn selbst befördernd, die Genüsse, die das Leben bietet, nicht verschmähend, immer doch das Leben genießet „nicht unwürdig der Ewigkeit," mitten in der Freude und dem Genuß doch der Unsterblichkeit des Namens und dauernder Wirkungen bei der Nachwelt, der Verachtung alles dessen, „was nicht würdig des Weisen ist," stets eingedenk bleibt, für schöner und reizender aber erklärt, „in dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn." Ernst, aber heiter; würdevoll, aber nicht kalt und steif; gesittet, aber nicht abgemessen; fromm, aber menschlich; zart und zärtlich, aber männlich; so hatte die Gesellschaft ihn kennen, lieben und hochachten gelernt und freute sich, ihn eben so gefunden zu haben."

Während seines Aufenthalts in der Schweiz machte Klopstock auch noch eine Lustreise in die benachbarten Cantone. Eine mit seinen Freunden verabredete Wallfahrt aber nach den Alpen wurde von Zeit zu Zeit verschoben und mußte endlich gar aufgegeben werden wegen des frühzeitig gefallenen Schnees. Übrigens fühlte er sich in Bodmers Hause überaus wohl und glücklich; denn dieses war recht eigentlich zu einem Musentempel geeignet. Es lag am Fuße eines Berges zwischen der Stadt und dem Lande und hatte hinter sich einen mit Reben bepflanzten Berg und vor sich den Uto, der über die benachbarten Berge hervorragte, zur Seite aber fruchtbare Ebenen, welche durch freundliche Windungen der Limmat und Siel bewässert wurden, während am südlichen Horizont Alpen sich in die Wolken thürmten, deren ewiger Schnee eine liebliche Kühlung von den Gipfeln in das Thal herab ergoß. Hier kam ihm seine Muse, die er nicht vernachlässigte, um so freundlicher entgegen. Dazu kam, daß seine Freunde, deren Herz er so ganz für sich gewonnen hatte, Alles aufboten, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Auch konnte er während desselben ganz nach seinem Gefallen seine Zeit zwischen Arbeit und Erholung theilen, und an ersterer ließ er es denn auch bei allen Zerstreuungen in und außer dem Hause seines gefälligen Wirthes nicht fehlen; er arbeitete viel an der Vollendung des vierten und fünften Gesanges seines Messias. Kein Wunder also, wenn es ihm trotz der innigen und heißen Liebe zu seinem Vaterlande doch bisweilen in den Sinn kam, in diesem schönen und freien Lande zu bleiben, besonders da ihm ein junger talentvoller und gebildeter Kaufmann, Namens Rahn, dessen Freund er geworden war, ein dem Anschein nach seine Zukunft sicherndes Anerbieten machte. Dieser hatte nämlich eine von den Franzosen und Engländern lange vergebens versuchte neue Art, auf weiße Seide zu drucken, erfunden, wovon man sich großen Gewinn versprach. Darüber schrieb Klopstock unter dem 10. Sept. 1750 an Fanny Folgendes: „Diese Färberey ist so schön, daß nicht wenige, die seine Zeuge das erstemal sahen, darauf verfallen sind, es sey Malerey. — — Dieser wahrhaft edelmüthige junge Mann will, daß ich sein Glück mit ihm theilen soll, ohne einen andern Antheil an

den Geschäften der Handlung zu haben, als daß ich mich bisweilen, über seine Erfindungen (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigsten Geschäfte der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf, und Herz genung, sich zur rechten Zeit zu entschließen, gebraucht. Er kennt mein wahres Glück zu sehr, als daß er mich, für so viele Freundschaft bey sich behalten wollte. Ich bleibe fürs erste diesen Winter hier. Auf das Frühjahr reise ich nach Kopenhagen, dem Könige den Messias zu überreichen. Wenn uns ein gewisses Zunftgeschäft, welches in kurzem sehr viel entscheiden kann, wider alle Wahrscheinlichkeit, nicht reüssiren sollte, so wird meine Reise durch Deutschland gewissermaßen eine Kaufmannsreise seyn. — Ich weiß, es ist Ihnen nicht zu ernsthaft, wenn ich hier mit Dankbarkeit an die göttliche Vorsehung zurückdenke. — — Aber gütige Vorsehung, darf ich dich auch um das Größte bitten, was ich in dieser und jener Welt bitten kann; darf ich dich bitten, daß Fanny meine Fanny werde? — O angebetete Vorsehung! darf ich dich um dieses himmlische Geschenk anflehn?"

Der Entschluß, nach Kopenhagen zu reisen, war (nach dem eben angeführten Briefe an Fanny) durch eine indessen eingegangene Nachricht von dort her, daß der König von Dänemark ihm einen Jahrgehalt von hundert Thalern bewilligt habe, um seinen Messias zu vollenden, in Klopstock festgestellt worden. Er hatte Hoffnung, daß dieser Gehalt bald vermehrt werden und daß er nicht nöthig haben würde, sich immer in Kopenhagen aufzuhalten. Er schreibt daher bei dieser doppelten schönen Aussicht auf seine Zukunft an Fanny: „Wie glücklich würde ich seyn, den Messias bey dieser Muße zu schreiben, wenn ich nicht, wie Sie wissen, durch die Liebe so unglücklich wäre!" Sein Abschied aber aus der Schweiz, besonders aus dem Hause Bodmers wurde ihm etwas erleichtert, da dieser, früher so hochentzückt über die Freundschaft mit dem jungen Dichter, allmählich kälter gegen ihn wurde. Gruber sagt hierüber: „Bodmer hatte sich den Sänger des Messias allzu seraphisch, den Sänger seiner unglücklichen Liebe melancholisch gedacht, und konnte sich nicht darein finden, diesen Sänger sich in einem jungen Manne vorzustellen, der den Freuden der Erde keineswegs abgestorben und, anstatt den Schmerz

seiner Liebe zur Schau zu tragen, fähig war, den artigen Mädchen — wie Schmidt hierüber schrieb — seine halb weltlichen, halb geistlichen Galanterien vorzusagen, und sich überhaupt seiner Jugend wie ein Jüngling zu freuen, auch mit der Jugend und bei dem Becher. Dieß waren lauter Punkte, die Bodmern selbst in der Ode anstößig waren. Da Klopstock sich nicht einsiedlerisch auf Bodmer beschränkte, sondern auch andre Freunde fand, die seine Zeit und seinen Umgang in Anspruch nahmen; so fühlte dieß Bodmer als eine Vernachlässigung und seine eifersüchtige Freundschaft führte eine Erbitterung zwischen beiden herbei, welche nie gänzlich aufgehört hat. Vorzüglich war Bodmer verdrießlich über das Freundschaftsbündniß, welches Klopstock mit dem Kaufmann Rahn geschlossen hatte."

Zu Ende des Monats Januar 1751 hatte Klopstock den vierten und fünften Gesang seines Messias beendigt und die Ode An den König gefertigt, welche diesem ersten Band vorgedruckt werden sollte (jetzt: Friedrich der Fünfte, Ode 19). Im Februar trat er seine Rückreise aus der Schweiz an und dichtete unterwegs eine zweite Ode, welche dieselbe Überschrift führt (Friedrich der Fünfte), aber an Bernstorff und Moltke gerichtet war (Ode 20). Beide Oden zeugen davon, wie sehr der Dichter schon damals, bei der dankbarsten Anerkennung dessen, was ein fremder König für deutsche Kunst und Wissenschaft that, gegen den König von Preußen, Friedrich II., grollte, der sich nicht nur um deutsche Literatur nicht bekümmerte, sondern sie großentheils verachtete und anfeindete.

Zu Anfang des Monats März gelangte Klopstock in Quedlinburg bei seinen Eltern an. Hier erlebte er jene tiefergreifende Scene, die er noch im spätesten Alter in einer Ode verewigt hat (Ode 208). Er fand nämlich seine innigst geliebte Großmutter bereits sehr schwach und dem Tode nahe. „Ich hatte sie mehrere Jahre nicht gesehen, erzählte Klopstock später einem Freunde, und ging halb freudig, halb ernst zu ihr hin; denn ich konnte mir wohl vorstellen, es sey das letztemal, daß ich sie sähe. Aber wie ganz verändert fand ich sie! So hatt' ich mir die Wirkungen des Alters nie vor-

gestellt. Aus der theilnehmendsten, zärtlichsten Seele war sie fast die Unempfindlichkeit selbst geworden. Sie blickte kaum empor, als sie mich gewahr ward, und sprach nur wenige Worte, fast nichts vom Vergangenen, nichts von der Zukunft. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Wehmuth mich der Anblick erfüllte. — Als ich einige Zeit da gewesen war, und unser Gespräch ganz einsylbig blieb, wollte ich mich wegbegeben und sie ohne Geräusch verlassen. Da raffte diese völlig unempfindlich scheinende Frau auf einmal alle ihre Kräfte, alle ihre Lebensgeister zusammen, wie eine sterbende Lampe zum letztenmal auflodert. Nicht so, mein Sohn, sagte sie, mich zurückrufend, und nun faltete sie ihre Hände, um mich zu segnen, und das mit einer solchen mütterlichen Zärtlichkeit und einem Strom von Worten und einer Salbung — so hat mich nichts in meinem Leben gerührt, und ich werd' es nie vergessen." — Klopstocks Vater freute sich über seines Sohnes wachsenden Ruhm und seine Aussicht für die Zukunft; nur wollte ihm das Stillschweigen, das derselbe gegen seine Widersacher, namentlich gegen Gottsched und seine Anhänger, nicht recht behagen, so sehr auch sein Sohn ihn zu überzeugen suchte, daß in diesem Falle Schweigen das Gerathenste sey.

Nachdem Klopstock drei Wochen im Kreise seiner Familie verweilt hatte, beeilte er seine Reise nach Kopenhagen. In Braunschweig fand er neben andern Jugendfreunden auch seinen geliebten Giseke wieder, der in Hamburg Verwandte hatte. Als Klopstock gegen ihn äußerte, daß er in Hamburg vor Allen Hagedorn aufsuchen und kennen lernen wolle, meinte derselbe, er müsse dort auch ein Mädchen kennen lernen, das durch seine Bekanntschaft sehr erfreut werden würde, nämlich Meta Moller. Er theilte ihm hierauf einen Brief von derselben mit, welchen Klopstock mit Bewunderung las, und gab ihm eine Adresse an dieselbe. Meta Moller war eine der begeistertsten Leserinnen von Klopstock. Sie hatte den Messias zuerst aus einer Papillotte kennen lernen. Bei einer Bekannten sah sie nämlich geschnittene Haarwickel liegen. „Ei, was ist das?" rief sie. „O dumm Zeug," sagte die Andere, „es kann's kein Mensch verstehen." Meta aber wird durch das Wenige, was

sie da liest, höchst begierig, das Ganze kennen zu lernen, und sucht sich das Buch zu verschaffen. „Einst in einer glücklichen Nacht, erzählt sie selbst, las ich den Messias. Ich war sehr gerührt. Den folgenden Tag fragte ich einen Freund (Giseke) nach dem Autor dieses Gedichts, und dieß war das erstemal, daß ich Klopstocks Namen hörte. Ich glaube, ich liebte ihn gleich; meine Gedanken waren immer erfüllt mit ihm, weil sein Freund mir so vieles von seinem Charakter sagte. Doch hatte ich keine Hoffnung, ihn zu sehen, bis ich unerwartet erfuhr, daß er durch Hamburg kommen würde. Gleich schrieb ich demselben Freunde, er möchte mir Gelegenheit verschaffen, den Verfasser des Messias zu sehen, wenn er nach Hamburg käme. Dieser — — zeigte ihm einige Briefe, worin ich früher Kritiken über Klopstocks Verse gemacht hatte." Als Klopstock nach Hamburg kam, suchte er zunächst den um deutsche Poesie und Sprache hochverdienten Hagedorn kennen zu lernen. Da er ihn aber nicht sogleich sprechen konnte, so fiel ihm die von Giseke erhaltene Adresse ein. Er ließ sich melden. Meta war eben mit ihrer Schwester beschäftigt, Wäsche zu legen und zu platten. Als die Adresse anlangte, sprang sie mit dem Rufe: Klopstock! freudig auf. „Wir können ihn doch unmöglich so empfangen," sagte ihre Schwester (Schmidt); „das ganze Zimmer ist ja unordentlich und" — „Ei was!" rief Meta — „Klopstock! Er soll den Augenblick kommen." Die Wäsche ward schnell in die Kammer geräumt und dem Bedienten gesagt: „Sein Herr — je eher, je lieber!"

„Klopstock kam," erzählt nun Meta in einem Briefe an den berühmten Engländer Richardson, dessen Schriften sie sehr hochachtete, „und kam zu mir (es war am 4. April). Ich muß bekennen, daß, so große Vorstellungen ich mir auch von seinen Vorzügen machte, so hatte ich mir nimmer einen so liebenswürdigen Jüngling gedacht, als ich fand. Dies machte Eindruck. Nachdem ich ihn zwei Stunden gesehn hatte, war ich genöthigt, den Abend in einer Gesellschaft zuzubringen, welche mir nie lästiger gewesen war. Ich dachte, ch sah nichts als Klopstock. Den andern Tag sah ich ihn wieder, uch den folgenden, und wir waren ganz ernsthaft Freunde; aber en vierten Tag verreiste er. Es war eine ernste Stunde, die Stunde

des Abschieds. Er schrieb bald nachher, und von dieser Zeit an war unser Briefwechsel recht fleißig."

Klopstock selbst schreibt hierüber in zwei Briefen an Gleim, zunächst unter dem 1. Mai 1751 von Kopenhagen aus, Folgendes: „Vielleicht haben Sie von Giseke in Braunschweig die Mollerin in Hamburg nennen hören. Bey diesem Mädchen habe ich meine meiste Zeit, die ich in Hamburg gewesen bin, zugebracht. Dieses Mädchen ist im eigentlichsten Verstande so liebenswürdig und so voller Reize, daß ich mich bisweilen kaum enthalten konnte, ihr insgeheim denjenigen Namen zu geben, der mir der theuerste auf der Welt ist. Ich bin oft und lange bey ihr allein gewesen. Ich habe ihr viel von meiner melancholischen Geschichte erzählen müssen. Wenn Sie, mein Gleim, hätten sehen sollen, wie sie mir zuhörte, wie sie mich manchmal unterbrach, wie sie weinte — und wie sehr sie meine Freundin geworden ist! — — Dieses Mädchen litt so viel, so unaussprechlich viel, und sie war doch diejenige nicht, um deretwillen ich so viel gelitten habe. Was muß sie für ein Herz haben!" — Unter dem 24. Mai 1751: „Ich habe die Briefe der kleinen Moller wieder mit durchlesen. Es ist ein süßes, süßes Mädchen. Ich habe nun schon vier Briefe von ihr; sie schreibt so natürlich wie Babet. — — Ich speiste mit Hagedorn bey der Moller. So lieb und so neu mir Hagedorn war, so redete ich doch nur wenig mit ihm. Er selbst gab mir durch einige feine Winke vollkommen hierin recht." — Einer der Gegenstände des Briefwechsels zwischen Meta Moller und Klopstock war unstreitig Richardson's Clarissa, welche Veranlassung zu Ode 21 gab, in welcher er die neue Freundin mit dem Namen Cidli bezeichnet, den er im Messias der zartest- und schüchternst-Liebenden gab.

Bis hierher war Meta Moller allerdings nur seine Freundin; seine Liebe zu Fanny war noch nicht erloschen, und immer noch stand er mit derselben in einem ununterbrochenen Briefwechsel. In demselben Briefe an Gleim, aus welchem die eben angeführten letzten Worte genommen sind, sagt er: „Ach, meine Fanny! (wenn ich meine sagen darf), wie sehr liebe ich sie nicht, und wie freue ich mich auf meines Gleims Reise zu ihr! — — Fanny, Fanny!

— Zu ihr werden Sie reisen! — Sie haben nun die drey Briefe an Fanny, an meinen Schmidt und an Sie erhalten. — Wenn Sie nun zu Fanny kommen, und ich bin nicht dabey! — Ich kann itzt nichts mehr schreiben; ich will hingehn und mich unter Blumen setzen, und meine lieben Briefe (von Fanny) noch einmal lesen."

Unterdessen war Klopstock in Kopenhagen höchst ehrenvoll empfangen worden. Der Minister Bernstorff, ein vortrefflicher Mensch und Staatsmann, und sein Freund Graf von Moltke wurden bald seine Freunde und zeichneten ihn allenthalben aus. In Bernstorffs Hause gehörte er zu den Auserkornen, die dieser in den Abendstunden in den vertraulichen Kreis seiner Familie zog. Auch des Königs Gunst gewann er bald und wurde von demselben veranlaßt, ihm in seinen Sommeraufenthalt nach Friedensburg zu folgen, wo er in der schönsten Naturumgebung der ungestörtesten Muße sich erfreute. Seinem Aufenthalte daselbst verdankt Ode 22 ihren Ursprung, die eben so beweist, wie sehr der Dichter der höfischen Schmeichelei fremd war, als, wie gerade hier ihn die Muße begünstigte, um an seinem Messias, namentlich am Weltgericht, zu arbeiten. Was er darin vom Könige sagt, ist nur ein gerechtes Urtheil über das Verdienst dieses vortrefflichen Regenten und Vaters seines Volkes.

Wie glücklich wäre also Klopstocks äußeres Verhältniß jetzt gewesen, besonders da man schon jetzt seinen Jahrgehalt auf 400 Thaler erhöht hatte, wenn auch sein Inneres ganz dazu gestimmt hätte! Aber gerade jetzt scheint ihn der Gram über seine verschmähte Liebe tiefer, als jemals, ergriffen zu haben, und selbst sein Freund Schmidt, Fanny's Bruder, den er bisher vor allen ausgezeichnet hatte, zeigte sich ihm in nicht günstigem Lichte. Wir haben schon oben gesehen, daß Gleim sich zum Vermittler Klopstocks in seiner Liebe aufgeworfen hatte, und dieß flößte ihm Anfangs neue Hoffnung ein. Aber sein Vater, empört über des Mädchens kalte Unempfindlichkeit gegen den heißgeliebten Sohn, schrieb an Gleim in seiner geraden Weise: „Helfen Sie mir ihn herumlenken. Sie können mir und ihm keine größere Freundschaftsprobe geben. Dieses wäre Gold von vollem Karat. Warum will er sich selbst hernieder-

setzen wider das unbewegliche Naturrecht, selbst verachten, die Reinigkeit eines Triebes verschwenden, wo sie ungesehn, unbemerkt ist? Er muß sich den Gegenstand nicht nach des alten Academici Ideen bilden, sonst geht's ihm wie dem bekannten Engländer, der, bei siebenmaligem Versuch, seine Wünsche, Vorstellungen und Hoffnungen auch siebenmal falsch oder getäuscht befunden hat." An Gleim aber schrieb Klopstock selbst unter dem 5. Octbr. 1751: „Sie wissen, wie viel mir daran gelegen seyn muß, auf welche Art, ich will nicht sagen, aus was für Gründen, sondern mit welcher Art zu denken mich Fanny so unglücklich macht, als sie mich gemacht hat. Ich bin, Sie wissen es, mein Gleim, ich bin so wenig fähig, im Geringsten ungerecht zu seyn, als Sie es seyn können: und daher bin ich, bey aller meiner Traurigkeit, dennoch geneigter, Fanny zu vertheidigen, als sie anzuklagen. Aber das konnte ich doch, ohne im Geringsten partheyisch gegen mich zu seyn, von ihr erwarten, daß sie meinen Gleim bey Seite nehme, und ihm, in Betrachtung meiner, ihr ganzes Herz anvertraute. Entweder: „Ich liebe ihn nicht!" Und hierbey fanden einige zärtliche Beklagungen der Freundschaft statt, die mir bey dieser traurigen Entscheidung, dennoch süß gewesen seyn würden. Oder: (doch wie kann ich dieses nur so lange denken, als ich es hinschreibe?) „Ich liebe ihn! Aber Sie sehn, wie wenig ich in meiner Gewalt bin; er wird durch mich wohl nicht glücklich werden können. Unterdeß — — unterdeß sagen Sie ihm doch, daß er eile, sich auch in den Augen derjenigen meiner würdig zu machen, die anders denken als wir! — —" O Himmel! was für Flügel hätte sie mir da gegeben! — — — Meine einzige Belohnung für so viel Liebe, mein Bischen Ruhe, das dadurch, wenn noch einige Jahre vorbey sind, über mein Leben kommen könnte, ist, zu wissen, ob Fanny ein Herz, wie ich, hat? — Und Sie wissen das nicht? wird mein Gleim sagen. Ach Gott! Gleim, so hart, so hart, und in einem so immerwährenden Gleichgewichte! Meine Schmidtin! Sie? Sie? — — — O Gott! — Wenn ich Ihnen meinen jetzigen Zustand nennen sollte; wahrhaftig! ich hätte keinen Namen für ihn. Ich habe bisher oft von ihr geträumt.

Dann weine ich in und nach dem Traume. Aber was sind das für Thränen von einer ganz besondern verstummenden Art! Gar keinen Ruin von Hoffnung mehr und doch Thränen. Ich bin überzeugt, Sie können sich davon keine Vorstellungen machen. Fanny ganz verloren; ja ganz! Denn sie hat kein Herz, wie ich. Ach, Gleim! es ist ein entsetzlicher Gedanke. Ich würde keinen Trost haben, wenn dieser heiße Gedanke bey mir die Oberhand behalten könnte. — — Wie ist es möglich, werden Sie wohl schon manchmal bey sich gedacht haben, daß Klopstock nicht mit einem edlen Stolze in sich zurückeilt und auf diese würdige Art sich für so viel unbelohnte Liebe durch Ruhe rächt? Ich frage mich selbst so, Gleim! und kann mir nicht antworten.

— — — — Was ist das in mir! das noch immer
Sie beym Namen mir nennt, will ich ihr Gedächtniß vertilgen?"

Ebenso schrieb er noch am 30. Octbr. an Gleim: „Wissen Sie, warum ich Sie bitte? Sie sollen mit mir viel und oft von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich und von Fanny reden. Ich liebe sie noch immer, und ich kann nicht aufhören, sie zu lieben. Weil Fanny so selten an mich schreibt, so sollen Sie machen, daß sie an Sie schreibt, und mir wieder schreiben, was sie schreibt. So will ich es haben, mein lieber Gleim, und ich verdiene es wohl, daß Sie dieß Bischen Abendschimmer auf mein trauriges Leben streuen. Stellen Sie sich einmal ein Herz, wie meines, vor, das nicht mehr klagen und nicht mehr weinen kann. Wenn ich an meine Thränen zurückdenke, so merke ich es wohl, daß doch immer etwas Hoffnung unter die Traurigkeit gemischt war, sie hervorbringen zu helfen. Ich träume itzt von Fanny öfterer und länger, als jemals. Sie ist immer hart, aber doch nicht ganz unfreundschaftlich; und ich sehe sie doch. Nur diese Nacht sah ich sie so; ihr Bruder war dabey und sprach mit mir so wenig, als er mir bisher geschrieben hat. Er war nicht unfreundschaftlich, aber er sprach doch mit jemand anderem, ich weiß nicht, mit wem. Manchmal wünsch' ich, daß ich sie niemals gesehn, nie ihren Namen hätte nennen hören; so könnte doch mein Herz durch das große Glück der Liebe glücklich werden; so könnte ich

vielleicht eine andre lieben. Aber das kann ich nun nicht. Es sind hier viel schöne, junge, blonde Mädchen. Aber sie machen nicht einmal den ersten leichten Eindruck auf mich, der uns auf solch ein Mädchen aufmerksamer, als auf ihre Gespielinnen macht." Was nach diesen Worten Klopstock auch von Fanny's Bruder träumte, scheint auch in der Wirklichkeit bestanden zu haben, wie ein Brief Klopstocks an denselben vom 20. Juli 1751 und ein anderer an Gleim vom 19. Febr. 1752 hinreichend andeutet. Er schrieb eben so, wie Fanny, immer seltener und so löste sich allmählich mit dem Bande der Liebe zugleich auch das Band der früher so zärtlichen und innigen Freundschaft zwischen Klopstock und Schmidt und ließ zuletzt nur einen ziemlich gleichgültigen Verkehr zwischen beiden zurück. Daß nicht Klopstock, sondern Schmidt die Schuld trug, leuchtet aus Allem hervor, was sich darüber noch vorfindet.

Inzwischen scheint aber bei unserem Dichter rücksichtlich seiner noch immer fortdauernden Liebe zu Fanny eine kleine Selbsttäuschung sich eingeschlichen zu haben. Meta Moller hatte in Hamburg schon einen zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht und verstärkte diesen durch ihre anziehende und gewinnende Correspondenz, die während dieser Zeit stets fortdauerte, zu sehr, als daß nicht das so tief verwundete Herz in ihrem so uneigennützig und so innig theilnehmenden Herzen hätte Balsam suchen und so von einer neuen Liebe hätte entzündet werden sollen. Schon in dem früher angeführten Briefe an Gleim vom 24. Mai 1751 sagt er noch: „Wenn man das Mädchen sieht, und wenn man Briefe von ihr erhält, so sollte man eher Sulzer für unpartheyisch halten, als glauben, daß das Mädchen noch über das Französische, Italienische und Englische, Lateinisch oder wohl gar Griechisch kann. Kleiner Gleim! ich wollte, daß Sie auch einen Briefwechsel mit ihr anfingen. Sie könnten nur sagen: ich hätte Sie darum gebeten, und sie wäre ja ein liebes Mädchen." Aber bereits am 9. April 1752 schrieb er an Gleim: „Aber wo soll ich nun anfangen, mit Ihnen auch ein Bischen lange zu schwatzen? Wenn ich's nur wüßte, wo? Davon, daß ich ganz und gar nicht mehr unglücklich bin? Ja, davon will ich immer

anfangen. Denn ich weiß, daß es meinem Gleim sehr lieb ist, dieses zuerst zu wissen. Wie aber dieß Alles zugegangen ist, sag' ich Ihnen jetzt noch nicht ganz. Um ab ovissimo anzufangen, muß ich Ihnen etwas von meinem Charakter sagen, das Sie vielleicht schon wissen. In so wichtigen Sachen der Glückseligkeit, als die Liebe und die Freundschaft sind, kann ich unmöglich halb glücklich, oder nur halb unglücklich seyn. Daher bin ich so lange traurig gewesen, und daher, da ich aufgehört habe, traurig zu seyn, habe ich auch ganz und gar aufgehört. „Aber ist dieß allein, werden Sie vielleicht sagen, durch die Länge der Zeit und durch Überlegungen geschehn?" Ich weiß es nicht, mein liebster Gleim, ob es allein dadurch geschehn ist. Genug, ich bin itzt unter Allem, was ein ehrlicher Mann seyn kann, nichts weniger als unglücklich. Grübeln Sie nur nicht weiter nach; denn ich kann Ihnen doch itzt nichts weiter sagen." Dieses sein Glück aber schildert er späterhin in einem Briefe an Cramer unter dem 3. Juli 1752: „Ich habe, sagt er darin, immer zwey Verse von Dietrich von Braunschweig sehr lieb gehabt, die ich vordem wohl schon wegen einiger Anwendung verändert habe. Jetzo hießen sie für mich so:

Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Clärchen sagt, daß ich geliebet werde.

Armer, lieber Cramer! Das verstehen Sie nun wohl ganz und gar nicht, was das seyn soll, Clärchen.*) Ich könnte es Ihnen mit nur noch Einem Worte hierzu sehr deutlich machen; und das werde ich auch noch wohl auf irgend einer Seite dieses Briefes thun. Aber, vorher muß ich doch noch etwas sagen. Ich wußte es, gegen das Ende des vorigen Jahrs, ganz gewiß, daß ich mein Clärchen liebte, und hatte es schon nicht lange nach der Zeit, da ich Sie vor einem Jahre verließ, sehr zu empfinden angefangen, diese Empfindungen sehr oft in Briefen nicht ganz unverrathen gelassen — endlich nicht r verschweigen können (ja hierzu gehörte nun, daß Sie die Briefe i, von denen ich nur im Vorbeygehn sagen will, daß wirklich die

*) So nannte Klopstock Anfangs auch bisweilen seine Meta, Richardsons Clarissa.

Sevigné eben so schön geschrieben haben würde, wenn sie in ihrer Jugend an einen, den sie liebte, geschrieben hätte) endlich nicht mehr verschweigen können; — — und hierauf (seit dem Decbr. 1751) war ich zwar nicht ganz ohne Hoffnung; und diese Hoffnung, weil sie mir so oft, und mit so vielem Rechte sehr ungewiß vorkam, so war sie mit allen Schmerzen der Liebe, sogar bis einige Tage nach meiner Ankunft begleitet." Am 8. Juli schrieb er an Gleim: „Ich sage Ihnen, daß ich unaussprechlich glücklich bin, (ich weiß nicht, wo ich alle hin soll, wenn ich davon mehr ausdrücken will) daß ich die kleine Moller liebe, von der ich Ihnen vor einem Jahre einmal schrieb, daß sie mich so sehr liebt, als sie geliebt wird und daß sie die geliebteste unter allen geliebten Mädchen ist, und daß es, bey diesem Allem, auch nicht wenig sagen will, daß dieß mein Gleim mit mir empfinden kann." Meta setzte zu diesem Briefe die Nachschrift: „Hätten Sie wohl gedacht, daß die Moller in Hamburg so glücklich seyn würde? — Nein! das dachten Sie wohl nicht, daß Klopstock noch einmal so ein Mädchen lieben würde? — O wenn Sie wüßten, wie er geliebt wird! das übertrifft Alles, sogar Klopstocks Liebe selbst; doch nur ein Bischen: denn er liebt mich recht sehr. Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen dieß schreibe, da Sie mich nicht einmal kennen? Ich kann der Versuchung unmöglich widerstehen, da Klopstock hinaus gegangen ist. Es bleibt mir gar zu süß, wenn er einmal nicht bey mir ist, daß ich doch von ihm sprechen kann. Er kommt wieder. — Ich bin Ihre Dienerin Meta Moller." — An Richardson schrieb Meta: „Ich hielt aufrichtig meine Liebe für Freundschaft. Ich sprach mit meinem Freunde (Giseke) nur von Klopstock und zeigte ihm seine Briefe. Sie scherzten mit mir und sagten, ich liebte. Ich scherzte wieder und sagte, sie müßten sehr unfreundschaftliche Herzen haben, weil sie keine Idee davon hätten, daß man gegen einen Mann Freundschaft haben könnte, so gut als gegen eine Frau. So ging es acht Monate, bis meine Freunde in Klopstocks Briefen eben die Liebe fanden, wie in den meinigen. Ich entdeckte es ebenfalls, aber ich wollte es nicht glauben. Endlich sagte Klopstock deutlich, daß er liebte, und ich staunte, wie über eine fremde Sache. Ich antwortete, daß es

nicht Liebe, nur Freundschaft sey, was ich für ihn fühlte; wir hätten uns nicht lange genug gesehen, um zu lieben — als ob Liebe mehr Zeit bedürfte, als Freundschaft. Dieß war ernstlich meine Meinung, und ich behielt diese Meinung, bis Klopstock wieder nach Hamburg zurückkam. Dieß war ein Jahr, nachdem wir uns das erste Mal sahen. Wir sahen uns. Wir waren Freunde. Wir liebten und glaubten es; daß wir liebten, und in kurzer Zeit konnte ich es Klopstock selbst sagen, daß ich ihn liebte." Meta war also Anfangs in derselben Selbsttäuschung, von welcher Klopstock befangen war.

Nun aber war Klopstock der Verwandelte, als welchen er sich in Ode 28 dargestellt hat, und konnte sich, wie Gruber sagt, mit Recht an seine eigenen Worte erinnern:

Also ordnet es Gott, der in die Ferne sieht,
Tiefer hin in's Unendliche,
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.

Denn mußte nicht Schmidt, der nicht eben treue und jetzt wenig theilnehmende Freund, die Ursache von Klopstocks jetzigem Glücke werden? Ohne daß er in Leipzig an Cramer den Messias verrieth, wurde dieser weder gedruckt, noch Klopstock mit Giseke bekannt, und ohne dieses beides fand Klopstock keine Meta und kein neues Lebensglück. Meta selbst schrieb an Gleim (3. Novbr. 1752): „Seitdem Klopstock und ich uns gefunden haben, seitdem glaube ich ganz gewiß, daß sich alle Die finden, die sich zugehörten. Wie hätte ich damals, als ich Klopstock nur noch durch seinen Messias und seine Oden und durch Giseke kannte und mir so sehr ein Herz wie das seinige wünschte, wie hätte ich denken können, daß dasselbe Herz das meine werden würde? — Wie sehr waren wir nicht entfernt? Und den Umständen nach, denn ich wußte Klopstocks ganze Geschichte, noch weit mehr, als den Orten nach." In Beziehung auf die erwähnten Umstände schrieb sie an Klopstock: „ich küsse Dich auch für Alles, was Du an Fanny geschrieben hast. Ach Klopstock! an die Zeit muß ich nicht denken. Mir kommen r oft die Thränen in die Augen, wenn ich denke, was Du Alles

mußt entgegnen haben. Ich kann das sehr gut fühlen. Könnte ich Dir doch das wieder belehren! Ist kann ich es noch nicht, aber wenn ich erst Deine Frau bin, dann kann ich es und dann will ich es thun. Du Klopstock. Du willst als Frau Dir keine bessere wünschen, als ich eine werde." Die eheliche Verbindung der Liebenden erfolgte aber nicht so bald, als sie wünschten, indem die verwittwete Mutter Meta's sie ungern an einen Fremden und Ausländer verheirathet wissen wollte. Erst die anhaltenden Bitten der Tochter konnten sie zur Einwilligung bringen, worüber 2 Jahre vergingen.

Inzwischen waren im Laufe des Jahres 1751 die ersten fünf Gesänge des Messias in einem Bande bei Hemmerde in Halle gedruckt worden und bewährten deutlich durch die vielfachen Verbesserungen der früher erschienenen vier Gesänge, wie sehr Klopstock auf das verständige und treffende Urtheil seiner Beurtheiler achtete. Das Werk und sein Verfasser wurde mit Bewunderung belohnt, und sein Ruhm stieg nun auf Hochgipfeln immer höher. Aber auch seine Gegner wurden neuen Stoff, ihre Galle über ihn auszuschütten und Gerstenberg und seine Anhänger ließen es nicht an Scherzen fehlen, sie durch bald kurze bittere Grazie, bald durch Ernst ihrer Natur zu demüthigen suchten. Doch Klopstock sah diesem Treiben gelassen und mit Stillschweigen zu, arbeitete unermüdet an seinem Messias vor und sang von Zeit zu Zeit dem Publikum einige Oden, die seinen Ruf und als heiliger Dichter immer allgemeiner machten. Jede neue Ode aus dieser Zeit aber zeugt von seiner Verwandlung zum Christen, während einige uns in den Kampf seiner heißen Liebe zu dem Messias führen oder sein Streben für die vaterländische Dichtkunst beurkunden.

Er verlebte den Sommer 1751 abwechselnd in Hamburg und in Langenhorn, und der Verkehr mit der Familie, die blühendste und innigste Freude seines Daseyns nannte, war für ihn glückliche Inspiration. Die Oden an Ebert, von denen die eine Ode an [illegible] in einer [illegible] Allegorie das Forschen und Wachen um seine und Meta's Liebe malend, andere von Glück aussprechen Ode K und [illegible] eine Scenen aus dem Leben darstellen, die

von der größten Innigkeit und Zartheit zeugen (Ode 34, 36 und 38), welch einen klaren und freundlichen Spiegel des Glückes seiner Liebe halten sie uns vor. Und wie kräftig strebt er in der Ode an den Erlöser (Ode 24), gleichsam neu belebt, seinem hohen Ziele entgegen, welches nicht, oder nicht würdig genug erreichen zu können er früher oft gefürchtet hatte. Und wie — nachdem vielleicht die Nähe des Harzes ihn zu der ersten Hermannsscene begeistert hatte (Ode 26) — wie flammt sein Vaterlandsgefühl empor; wie kräftig ruft sein Wort die Deutschen auf, nicht länger sich selbst zu verkennen, sondern mit dem Alterthum (Ode 27) und dem Auslande, besonders England (Ode 30) den Wettkampf des Geistes und des Geschmacks einzugehen! Ebenso aber, wie er in Ode 35 mit dem gerechtesten Selbstgefühle Deutschlands Muse gegen Friedrich II. sich erheben läßt, „daß er nicht achtete, was er werth war zu seyn" (Ode 35), so zeugt auch diese, wie Ode 37, von des Dichters heiterer Lebensansicht, der den Genuß nicht verschmäht, aber auch bei dem sinnlichen Genusse den Adel seiner Seele bewährt.

5.

Erst im October 1752 kehrte Klopstock nach Kopenhagen zurück und verwendete die meiste Zeit bis zu seiner ehelichen Verbindung mit Meta auf die Vollendung der folgenden fünf Gesänge des Messias, die einen zweiten Band ausmachen sollten. Auch schrieb er in dieser Zeit die „Drey Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs." Um aber bei seiner Aussicht auf einen Familienstand für sein Hauswesen im voraus möglichst zu sorgen, und zugleich für möglichste Correctheit selbst mehr thun zu können, kam er abermals auf den Gedanken, den Messias auf Subscription erscheinen zu lassen und bestimmte hierzu die ersten zehn Gesänge. Er hatte hierzu auch ein volles Recht, da er Hemmerden in Halle r die ersten fünf Gesänge zum Druck überlassen, ohne ihm die laubniß zu einer neuen Ausgabe zu gestatten. Auch schien es, s ob ein Werk, welches Deutschland so große Ehre machte und n so Vielen mit größter Begierde erwartet wurde, einer fast allneinen Unterstützung sich zu erfreuen haben würde. Wenn aber

gleichwohl der Plan unausgeführt bleiben mußte, so lag dieß gerade dieses Mal nicht sowohl an der sonst nicht unbekannten Lauheit des deutschen Publikums, als an der Gewinnsucht der Buchhändler, die lieber einen Nachdrucker bereichern, als dem Dichter einen Gewinn zuwenden wollten. Wenigstens schrieb Klopstock darüber den 14. Aug. 1753 an Gleim: „Wenn ich Ihnen sage, daß es itzt auf Buchhändler ankömmt, ob ich die neuen Stücke des Messias früher oder später herausgeben soll, so werden Sie freylich sehr lachen, aber Sie werden sich auch ein Bischen ärgern. Sie haben vergangene Ostermesse Subscriptionsnachrichten von mir bekommen. Das war der einzige Weg, wenn ich hier selbst eine Ausgabe machen wollte. Und ich hatte viel Ursache, dieses zu thun. Die Buchhändler, denen ich die Commission für 10 Procent überließ, schienen einen allgemeinen Bund gemacht zu haben, nichts für die Sache zu thun. Ich bin itzt mit der Entdeckung beschäftigt, wie das recht zugegangen ist. Bohn in Hamburg, der die Hauptcommission hat, ist von Jemanden aus Frankfurt a. M. sehr bey mir verklagt worden. Es kömmt itzt darauf an, daß ich es durch meine Freunde dahin bringe, daß die Herren Buchhändler sich umsonst bemüht haben. In dieser Absicht bitt' ich Sie, mein lieber Gleim, bey ihnen herum, besonders aber in Berlin die Nachrichten, so die Buchhändler nicht austheilen, so viel möglich ist, sammeln und bekannt machen zu lassen. Denjenigen, denen Sie und unsere Freunde in Berlin die Commissionen besonders auftragen, geb' ich gleichfalls 10 Procent für ihre Bemühung. Da ich aber viel Zeit verliere, so muß ich den Subscriptionstermin ein wenig verlängern. — — Ich muß daher vorher mindestens einige Gewißheit haben, ob ich die Ausgabe, ohne dabey zu verlieren, machen könne." Dieser Plan aber scheiterte ebenfalls, wie ein früherer von der Art, und darum entschloß er sich endlich, damit eine neue Ausgabe möglichst correct und anständig — was bei den früheren nicht der Fall gewesen war — unter seinen Augen gedruckt würde, dem Buchhändler Hemmerde nur unter der Bedingung auch die Ausgabe des zweiten Bandes zu überlassen, daß derselbe sie in Kopenhagen drucken lasse. Hemmerde ging aber auf Letzteres nicht ein und deshalb veranstaltete nun Klopstock eine doppelte Ausgabe, deren eine in Quart

in Kopenhagen, die andere in Octav in Halle bei Hemmerde erscheinen sollte. An diesen schrieb Klopstocks Vater in dessen Auftrag: „Sie wissen es schon aus meinen vorigen Briefen, daß ich die Beybehaltung seines ersten Verlegers angerathen. Er ist itzt von dieser Meinung und Entschluß, nur kommt es darauf an, daß Sie wegen einer unschädlichen Bedingung nicht difficultiren oder Anstoß nehmen, da sie sich nicht füglich ändern läßt. Es ist diese: daß man in Kopenhagen die ersten Bogen abdrucket, und wenn einer correct fertig worden ist, alsdann Ihnen diesen einzelnen Bogen alsofort mit der Post zusendet und damit auf solche Weise bis ans Ende fortfährt, also, daß Ihr Druck und der Kopenhagische mit eins vollendet ist. Diese dortige Auflage würde in wenigen Stücken bestehen, welche der Ihrigen um deswillen mit Zuverlässigkeit nicht schadet, auch nicht nachtheilig seyn kann, weil dabey auf nichts weniger, als auf interesse gesehen wird. Finden nun Ew. Hochwohledlen solche Veranstaltung zum Drucke genehm, so wie ich darinne keine Bedenklichkeit für Sie ersehe, so acceptirt mein Sohn Dero Offerte von 12 Thalern vor jeden Bogen der neuen Arbeit, womit itzt das Werk vermehrt wird." Diese Bedingungen nahm Hemmerde an, ward aber in der Folge ein wenig eifersüchtig auf jene Kopenhagener Ausgabe, was zu einem Zwiste führte, der zuerst von Gruber durch Mittheilung von Briefen ins rechte Licht gestellt ist und zur genaueren Kenntniß und Würdigung von Klopstocks Charakter dienen kann.

„Wer hat Ihnen denn — so schrieb Klopstock an Hemmerde — die Nachricht gegeben, daß 800 Exemplare in Kopenhagen gedruckt worden sind? Fragen Sie doch künftig erst bey mir an, ob solche Nachrichten, die Sie sich geben lassen, wahr sind, ehe Sie dieselben glauben; oder erkundigen Sie sich mindestens auf ein andermal bey denen, die die Sache wissen können. — — Sie werden aus dem, was ich Ihnen über den ganzen Zusammenhang unserer Sache en werde, sehen, wie wenig ich gesonnen sey, Ihnen auch nur im ingsten Unrecht zu thun. Aus gewissen Ursachen entschloß ich ch: 200 Exemplare auf meine Kosten drucken zu lassen. Ich rieb es Ihnen und sagte Ihnen dabey, daß ich diese Ausgabe ßtentheils für Dänemark bestimmte. Hierauf wurde mir vom

Hof aus befohlen, daß ich 400 Exemplare sollte drucken lassen, und dabey gesagt, daß Se. Majestät mein Allergnädigster König mir ein Geschenk von dieser Ausgabe machten. Ich schrieb Ihnen auch dieses. Ich weiß nicht (denn ich kopire meine Briefe nicht), ob ich noch hinzugesetzt habe, daß auch diese 400 Exemplare größtentheils für Dänemark bestimmt wären. So viel weiß ich, daß ich bey Ihnen anfragte: Ob Sie den Verkauf derer Exemplare, die ich nach Teutschland schicken würde, übernehmen wollten? Hierauf glaubte ich meinem Bruder, der in der Weidmannischen Buchhandlung steht, einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich die für Teutschland bestimmten Exemplare dieser Buchhandlung überließ. Ich hielt zugleich nicht dafür, daß meine Anfrage an Sie ein Contract wäre, den ich mit Ihnen wegen der für Teutschland bestimmten Exemplare gemacht hätte. Und da ich mich eines Ihnen gegebenen Versprechens: die 400 Exemplare größtentheils in Dänemark zu verkaufen, nicht erinnerte (und auch jetzo mich nicht erinnere); so übersandte ich 200 Exemplare an die Weidmannische Buchhandlung und 40 Exemplare an Herrn Bohn in Hamburg, 100 Exemplare verkaufte ich an Herrn Pelt in Kopenhagen und überließ es ihm, damit zu machen, was er wollte. So hängt die ganze Sache zusammen. — Sie erklären sich: daß unsere Klagen unter uns abgethan wären, ob Sie gleich glauben, daß ich 800 Exemplare hätte drucken lassen. Ich danke Ihnen dafür. Ich aber will sie nicht eher für abgethan halten, als bis Sie mir folgende Fragen beantwortet, und wir uns darüber verglichen haben: 1) Sagen Sie mir: Ob ich Ihnen, auch wegen der 400 Exemplare geschrieben habe: daß ich sie größtentheils in Dänemark verkaufen lassen wollte? Wenn ich Ihnen dieses geschrieben habe, so kommt es darauf an, daß wir uns über die Genugthuung, die Sie dießfalls fordern können, vergleichen. Und damit alles in der Ordnung geschehe, so bitte ich mir dabey aus: daß Herr Professor Meier den Auszug aus meinem Briefe mit meinem Briefe zusammenhalte, und die Copie unterschreibe. 2) Beantworten Sie mir, ob Sie mir eine schriftliche Erklärung geben wollen: daß Sie sich sehr darin übereilt hätten, indem Sie von mir geglaubt hätten, daß ich 800 Exemplare anstatt der versprochenen

400 hätte drucken lassen; und ob Sie mir überhaupt in dieser Erklärung versprechen wollen, daß Sie künftig, in so fern als wir mit einander wegen des Messias zu thun haben, Sachen von der Art von mir nicht eher glauben, noch viel weniger davon sprechen wollen, als bis Sie sich mit Gewißheit überzeugt haben, daß sie wahr sind? Es ist dieß das wenigste, was ich, dieser Beleidigung wegen, von Ihnen fordern kann. — Noch eins, das zwar diese Sache nichts angeht, das mir aber doch sehr unangenehm gewesen ist. Warum haben Sie denn meine Entwürfe zu den Kupferstichen als Erklärung derselben drucken lassen, ohne vorher deßwegen bei mir anzufragen, ob ich es erlaubte? Sie sehen nicht ein, und ich kann auch von Ihnen nicht fordern, daß Sie es einsehen sollten, wie lächerlich diese Erklärung der Kupfer dadurch wird, da man in den Kupfern so sehr vergebens sucht, was in der Erklärung steht. Überdieß waren meine Entwürfe gar nicht dazu gemacht, jemals gedruckt zu werden. Ich hatte sie in höchster Eile geschrieben und gar nicht daran gedacht, daß Sie jemals den sonderbaren Einfall haben würden, sie drucken zu lassen."

Wir sehen aus diesem Beispiele, wie streng es Klopstock nahm, wenn seine sittliche Ehre nur einigermaßen verletzt wurde. Er schrieb in dieser Hinsicht auch noch besonders an den Professor Meier und instruirte ihn, wie er mit Hemmerden darüber verhandeln sollte; ja, da Hemmerde die Sache verzögerte und von Jahr zu Jahr verschob, drang er selbst nach 8 Jahren noch auf die geforderte Genugthuung und ruhte nicht eher, als bis er sie erhalten hatte. Was er einst von sich (Ode 95) sagte: „Du, ein biegsamer Frühlingsproß bey kleineren Dingen, bist, wenn es größere gilt, Eiche, die dem Orkane steht," zeigte sich auch hier; denn seine Ehre, die Reinheit seines Charakters gehörte ihm zu jenen größeren Dingen. Darum sagt er auch in der genannten Ode:

Dank dir, mein Geist, daß du seit deiner Reife Beginn
Beschlossest, bey dem Beschluß beharrtest:
Nie durch höfisches Lob zu entweihn
Die heilige Dichtkunst.

Und auch das hat er treu gehalten, wie alle Oden beweisen, die sein Verhältniß zu dem dänischen Hofe berühren, obwohl ihn die

große Bewunderung der Ihrer hohen Vorzüge, und die Dankbarkeit, die Ihr diesem Herz verschaffte, durfte dazu dienen, Ihnen und gewiß dem Publikum weitere Gedanken darüber zu ersparen. An Gleim schreibt er in dieser Beziehung: „Sie wissen, daß Pope große Männer auf Jahre, wenn sie in Ungnade gefallen waren oder sich sonst vom Hofe entfernt hatten. Das ist eine nicht von den geringsten Ursachen, warum Pope in aller Leute Mund ist. Meine Ode an den König war eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Dankbarkeit über ihren Tod. Und Herr Gerstenberg hat dasmal ein Bischen Unrecht. Ich fürchtete einen Vorwurf von dieser Art zu sehr, daß ich beynahe die Regung meines Herzens unterdrückt und der allgemeinen Erwartung entgegen gehandelt hätte, um diesen Vorwurf zu vermeiden. Ich sagte diese Bewegung auch dem Herrn von Bernstorff. Er überlas mich meiner Neigung. Überlas die Bewegung in ihrem ganzen Umfange und, ohne ihr etwas zu vergeben, bejahlt er sie."

Unterdessen vermehrte sich in Kopenhagen die Zahl seiner Freunde, zu denen auch der berühmte Arzt Berger gehörte. Auch Basedow kam 1753 nach Soroe, und der früher erwähnte schweizerische Kaufmann Rahn, der unterdessen der Gattin Schneider Klopstocks, Johanna, gestorben hatte, daß sich nicht dessen Bruder August in Bingbye, einem anderthalb Meilen von Kopenhagen, an einem Landsitz gelegenen Flecken wieder, um in der Nähe des Dichters das bereits begonnene Geschäft zu betreiben. Über dieses erhielt des Dichters Glück.

6.

Endlich hatte auch Meta's Mutter in ihre Verbindung mit Klopstock gewilligt und so wurde sie denn den 10. Juni 1754 des Geliebten Gattin. Bald nach ihrer Verbindung reisten Beide nach Quedlinburg zu Klopstocks Eltern, wo dessen Vater bei Meta's Anblick ausrief: Solch eine Tochter! Dieser aber verlebte hier Klopstock in ein Zimmer, welches bis in den Sommer hinein anhielt, weßhalb ihr Krankheit beinahe sich Mutter verzehrte, als sie gewollt hatten. Im empfindsamen Gefühl seiner Wiedergenesung dichtete

Klopstock die Ode 40. Endlich am 18. Octbr. reiste Klopstock mit seiner Gattin ab, um sie mit nach Dänemark zu führen. „Beim Anblick von Kopenhagen, so schrieb Meta an eine ihrer Schwestern, dachte ich, ich sollte den Tag vergehen. Nichts konnte meine Thränen zurückhalten; nicht Klopstocks Zärtlichkeit, nicht die Gegenwart so vieler neuen Freunde und nicht — — der Wohlstand; ich mußte weinen, und das mußte ich noch lange thun. Ich kann Dir nicht sagen, was mir die erste Zeit in Kopenhagen war.“ — Am Jahrestag ihrer Verbindung 1755 schrieb sie derselben: „Jede Stunde erinnerten wir uns, was vor einem Jahre zu der Zeit geschah. Mein Klopstock war sehr zärtlich. Sogleich beim Erwachen sagte ich: Heute vor einem Jahre, mein Klopstock! Gott sey Dank, Gott sey Dank! sagte er. Das hat er wohl hundert Mal gesagt. Und dann hat er auch gesagt: Frau nach meinem Herzen! Beste Frau! Einzige Meta! Du Engel! Du, mein Herz und meine Seele! Ja, Das hat er gesagt und noch Vieles dergleichen. Ach, und das hat er schon ein ganzes Jahr gesagt. Ach, meine Schwestern! Ach, meine Mutter! Ach, alle meine Lieben! Wie glücklich bin ich! Wie glücklich ist Eure Meta! Ein ganzes Jahr habe ich nun schon meinen Klopstock! und weiß es, daß er der Mann ist, den ich mir von ihm vorstellte. Ihr Lieben, vergeßt doch nicht, Gott immer für mich zu danken! Du Kleinmüthige Du, hattest das nimmer erwartet! — Ich kann Euch nicht sagen, wie vergnügt ich hier bin. Mein einziger Wunsch ist, nur hier beständig bleiben zu können.“ — Im vierten Jahre ihrer Verheirathung schrieb sie an Richardson: „Meine Mutter wollte mich nicht an einen Fremden verheyrathen. Dem Himmel sey Dank, ich überredete sie durch Bitten. Und jetzt, da sie Klopstock kennt, liebt sie ihn wie ihren leiblichen Sohn, und dankt Gott, daß sie sich nicht widersetzte. Wir verheyratheten uns, und ich bin die glücklichste Frau in der Welt. In einigen Monaten ist es 4 Jahr, daß ich so glücklich bin, und ich liebe Klopstock, als ob er noch mein Bräutigam wäre. Dieß würde Sie nicht befremden, wenn Sie meinen Mann kennten. Wenn Sie sein Gedicht kennen, so kann ich ihn sehr kurz schildern, daß er die Achtung, die ihm als Dichter gehört, auch in

allen Dingen verdient. Dieß darf ich mit aller weiblichen Bescheidenheit sagen, doch darf ich nicht von meinem Mann sprechen, denn ich bin ganz Entzückung, wenn ich es thue. Und so glücklich, als ich in der Liebe bin, so glücklich bin ich's auch in der Freundschaft mit meiner Mutter, zwei älteren Schwestern und noch fünf andern Freundinnen. Wie reich bin ich!" — — Einige Monate darauf schrieb sie demselben: „Es ist ein entzückendes Vergnügen für mich, Sie mit dem Gedichte meines Mannes bekannt zu machen. Niemand kann es besser, als ich, da ich diejenige bin, welche das Meiste von dem kennt, was noch nicht bekannt ist, indem ich bey der Geburt der jungen Verse zugegen bin, welche in Fragmenten beginnen, hier und da, bei Gegenständen, mit denen seine Seele erfüllt ist. Sie werden denken, daß zwey Personen, die sich so lieben, wie wir, nicht zwey Zimmer nöthig haben; wir sind immer in demselben. Ich, still, still mit meiner Arbeit, sehe nur manchmal das liebliche Antlitz meines Mannes, welches so ehrwürdig ist in Thränen der Andacht bey dem Erhabnen seines Gegenstandes. Mein Mann liest mir seine neuen Verse und erlaubt mir meine Kritiken." — — „Es würde mich freuen, schreibt sie weiter, wenn ich Sie mit so vielen guten Menschen bekannt machen könnte, wie Sie sie sich denken. Doch obgleich ich meine Freunde herzlich liebe, und sie auch recht gut sind, so ist doch bey allen vieles zu entschuldigen, außer allein bey dem einzigen Klopstock. Er ist gut, ganz gut, bis auf den Grund, in allen seinen Handlungen, in jeder Falte seines Herzens. Ich kenne ihn und denke oft, wenn wir andere so genau kennten, wir würden sie besser finden; so auch manche Handlung, die uns mißfällt; wenn wir ihre wahre Absicht und ihren ganzen Umfang kennten. Keine meiner Freundinnen ist so glücklich wie ich. Sie haben geheyrathet, wie die Leute sich verheyrathen, und sind auch so glücklich, wie die Leute glücklich sind." — Wie glücklich Klopstock selbst in dieser Ehe sich fühlte, davon zeugen seine Briefe aus den Jahren 1754 bis 1758. Aber auch seine äußeren Verhältnisse gestalteten sich immer günstiger. An den Professor Meier schrieb er in dieser Zeit: „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben habe, daß mir der König seit meiner Verheyrathung eine Zulage von 200 Thaler

aus seiner Chatulle gibt. Seit kurzem habe ich auch eine von 100 Ducaten erhalten."

Während seines Aufenthalts in Dänemark lebte Klopstock den Winter hindurch in Kopenhagen, im Sommer aber größtentheils in dem früher erwähnten Lingbye bei seinem Schwager Rahn, an dessen Fabrikgeschäft er selbst Antheil hatte. In Kopenhagen hatte er einen ausgesuchten Kreis vertrauter Freunde, zu denen auch der Minister Bernstorff gehörte. In dem Cabinet desselben befand sich eine reiche Bibliothek von den schönsten Ausgaben englischer Dichter, und Klopstock, der sich oft in demselben befand, lernte darin das Englische und zwar zunächst an Young, den er sehr hoch schätzte, und mit welchem er und Meta in Briefwechsel traten. Sein Gefühl für denselben spricht er in Ode 28 aus. Über ihn schreibt er an Meier: „Ich habe vor kurzem einen Brief von dem verehrungswürdigen Young erhalten. Ich hoffe, daß er noch einige Jahre leben wird; denn seine Hand ist nur erst ein wenig zitternd." Außer den früher genannten gehörten zu seinen Freunden auch vor allen Cramer, der durch seine Vermittlung als Hofprediger nach Kopenhagen gerufen worden war, Gerstenberg und Sturz. Aus seiner Verbindung mit Gerstenberg, welche nicht bloß durch gemeinschaftliches Streben in der Poesie und Kritik, sondern auch durch Beider Liebe zur Reitkunst besonders vermittelt wurde, schreibt eine Anekdote sich her, die der Erwähnung verdient. Beide hatten einst verabredet, mit einander nach Lingbye zu reiten. Klopstock wurde etwas verspätet, und Gerstenberg mußte vorausreiten. Da aber Klopstock meinte, sein Bruder August, Rahns Geschäftstheilhaber, sei kein guter Gesellschafter für Gerstenberg, so eilte er, ihn nicht allzu lange mit demselben allein zu lassen. Aber Gerstenberg kommt ihm freudig entgegen und ruft aus: „Aber warum haben Sie mich nicht früher mit Ihrem Bruder bekannt gemacht? Das ist ja ein excellenter Mensch!" Klopstock, der dieß satyrisch gemeint glaubt, antwortet: „Sie sprechen mit mir von meinem Bruder." Das Räthsel löset sich aber sogleich; Gerstenberg hatte wirklich eine ihm sehr interessante Unterhaltung gehabt, über eine Sammlung ganz herrlicher — Pfeifenköpfe, die Klopstocks Bruder besaß.

mußt ausgestanden haben. Ich kann das sehr gut fühlen. Könnte ich Dir doch das wieder belohnen! Itzt kann ich es noch nicht, aber wenn ich erst Deine Frau bin, dann kann ich es und dann will ich es thun. Ja, Klopstock, Du sollst als Frau Dir keine bessere wünschen können, als ich seyn werde." Die eheliche Verbindung der Liebenden erfolgte aber nicht so bald, als sie wünschten, indem die verwittwete Mutter Meta's sie ungern an einen Fremden und Auswärtigen verheirathet wissen wollte. Erst die anhaltenden Bitten der Tochter konnten sie zur Einwilligung bringen, worüber 2 Jahre vergingen.

Unterdessen waren im Laufe des Frühjahrs 1751 die ersten fünf Gesänge des Messias in einem Bande bei Hemmerde in Halle gedruckt worden und bewiesen deutlich durch die vielfachen Verbesserungen der früher erschienenen drei Gesänge, wie sehr Klopstock auf das vernünftige und treffende Urtheil seiner Beurtheiler achtete. Das wurde auch größtentheils mit Anerkennung belohnt, und sein Ruhm stieg durch das neu Hinzugekommene immer höher. Aber auch seine Tadler fanden wieder neuen Stoff, ihre Galle über ihn auszuschütten und Gottsched und seine Anhänger ließen es nicht an Schriften fehlen, die ihm bald durch bitteren Ernst, bald durch Spott seinen Ruhm zu schmälern suchten. Doch Klopstock sah diesem Treiben gelassen und mit Stillschweigen zu, arbeitete unermüdet an seinem Messias fort und übergab von Zeit zu Zeit dem Publikum einige Oden, die seinen Ruf auch als lyrischer Dichter immer allgemeiner machten. Jede seiner Oden aus dieser Zeit aber zeugt von seiner Verwandlung rücksichtlich seiner Liebe, während einige uns in den Tempel seiner heiligen Muse zu dem Messias führen oder sein Streben für die vaterländische Dichtkunst beurkunden.

Er verlebte den Sommer 1752 abwechselnd in Hamburg und in Quedlinburg, und wir können diese Zeit wohl die blühendste und fruchtbarste Periode seines Dichterlebens nennen, wie sie die glücklichste der Liebenden war. Die Oden an Cidli, von denen die eine (Ode 32) in einer lieblichen Allegorie das Entstehen und Wachsen von seiner und Meta's Liebe schildert, andere sein Glück aussprechen (Ode 31 und 33) oder Scenen aus ihrem Liebeleben darstellen, die

von der größten Innigkeit und Zartheit zeugen (Ode 34, 36 und 38), welch einen klaren und freundlichen Spiegel des Glückes seiner Liebe halten sie uns vor. Und wie kräftig strebt er in der Ode an den Erlöser (Ode 24), gleichsam neu belebt, seinem hohen Ziele entgegen, welches nicht, oder nicht würdig genug erreichen zu können er früher oft gefürchtet hatte. Und wie — nachdem vielleicht die Nähe des Harzes ihn zu der ersten Hermannsscene begeistert hatte (Ode 26) — wie flammt sein Vaterlandsgefühl empor; wie kräftig ruft sein Wort die Deutschen auf, nicht länger sich selbst zu verkennen, sondern mit dem Alterthum (Ode 27) und dem Auslande, besonders England (Ode 30) den Wettkampf des Geistes und des Geschmacks einzugehen! Ebenso aber, wie er in Ode 35 mit dem gerechtesten Selbstgefühle Deutschlands Muse gegen Friedrich II. sich erheben läßt, „daß er nicht achtete, was er werth war zu seyn" (Ode 35), so zeugt auch diese, wie Ode 37, von des Dichters heiterer Lebensansicht, der den Genuß nicht verschmäht, aber auch bei dem sinnlichen Genusse den Adel seiner Seele bewährt.

5.

Erst im October 1752 kehrte Klopstock nach Kopenhagen zurück und verwendete die meiste Zeit bis zu seiner ehelichen Verbindung mit Meta auf die Vollendung der folgenden fünf Gesänge des Messias, die einen zweiten Band ausmachen sollten. Auch schrieb er in dieser Zeit die „Drey Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs." Um aber bei seiner Aussicht auf einen Familienstand für sein Hauswesen im voraus möglichst zu sorgen, und zugleich für möglichste Correctheit selbst mehr thun zu können, kam er abermals auf den Gedanken, den Messias auf Subscription erscheinen zu lassen und bestimmte hierzu die ersten zehn Gesänge. Er hatte hierzu auch ein volles Recht, da er Hemmerden in Halle nur die ersten fünf Gesänge zum Druck überlassen, ohne ihm die Erlaubniß zu einer neuen Ausgabe zu gestatten. Auch schien es, als ob ein Werk, welches Deutschland so große Ehre machte und von so Vielen mit größter Begierde erwartet wurde, einer fast allgemeinen Unterstützung sich zu erfreuen haben würde. Wenn aber

gleichwohl der Plan unausgeführt bleiben mußte, so lag dieß gerade dieses Mal nicht sowohl an der sonst nicht unbekannten Lauheit des deutschen Publikums, als an der Gewinnsucht der Buchhändler, die lieber einen Nachdrucker bereichern, als dem Dichter einen Gewinn zuwenden wollten. Wenigstens schrieb Klopstock darüber den 14. Aug. 1753 an Gleim: „Wenn ich Ihnen sage, daß es itzt auf Buchhändler ankömmt, ob ich die neuen Stücke des Messias früher oder später herausgeben soll, so werden Sie frevlich sehr lachen, aber Sie werden sich auch ein Bischen ärgern. Sie haben vergangene Ostermesse Subscriptionsnachrichten von mir bekommen. Das war der einzige Weg, wenn ich hier selbst eine Ausgabe machen wollte. Und ich hatte viel Ursache, dieses zu thun. Die Buchhändler, denen ich die Commission für 10 Procent überließ, schienen einen allgemeinen Bund gemacht zu haben, nichts für die Sache zu thun. Ich bin itzt mit der Entdeckung beschäftigt, wie das recht zugegangen ist. Bohn in Hamburg, der die Hauptcommission hat, ist von Jemanden aus Frankfurt a. M. sehr bey mir verklagt worden. Es kömmt itzt darauf an, daß ich es durch meine Freunde dahin bringe, daß die Herren Buchhändler sich umsonst bemüht haben. In dieser Absicht bitt' ich Sie, mein lieber Gleim, bey ihnen herum, besonders aber in Berlin die Nachrichten, so die Buchhändler nicht austheilen, so viel möglich ist, sammeln und bekannt machen zu lassen. Denjenigen, denen Sie und unsere Freunde in Berlin die Commissionen besonders auftragen, geb' ich gleichfalls 10 Procent für ihre Bemühung. Da ich aber viel Zeit verliere, so muß ich den Subscriptionstermin ein wenig verlängern. — — Ich muß daher vorher mindestens einige Gewißheit haben, ob ich die Ausgabe, ohne dabey zu verlieren, machen könne." Dieser Plan aber scheiterte ebenfalls, wie ein früherer von der Art, und darum entschloß er sich endlich, damit eine neue Ausgabe möglichst correct und anständig — was bei den früheren nicht der Fall gewesen war — unter seinen Augen gedruckt würde, dem Buchhändler Hemmerde nur unter der Bedingung auch die Ausgabe des zweiten Bandes zu überlassen, daß derselbe sie in Kopenhagen drucken lasse. Hemmerde ging aber auf Letzteres nicht ein und deshalb veranstaltete nun Klopstock eine doppelte Ausgabe, deren eine in Quart

in Kopenhagen, die andere in Octav in Halle bei Hemmerde erscheinen sollte. An diesen schrieb Klopstocks Vater in dessen Auftrag: „Sie wissen es schon aus meinen vorigen Briefen, daß ich die Beybehaltung seines ersten Verlegers angerathen. Er ist itzt von dieser Meinung und Entschluß, nur kommt es darauf an, daß Sie wegen einer unschädlichen Bedingung nicht difficultiren oder Anstoß nehmen, da sie sich nicht füglich ändern läßt. Es ist diese: daß man in Kopenhagen die ersten Bogen abdrucket, und wenn einer correct fertig worden ist, alsdann Ihnen diesen einzelnen Bogen alsofort mit der Post zusendet und damit auf solche Weise bis ans Ende fortfährt, also, daß Ihr Druck und der Kopenhagische mit eins vollendet ist. Diese dortige Auflage würde in wenigen Stücken bestehen, welche der Ihrigen um deswillen mit Zuverlässigkeit nicht schadet, auch nicht nachtheilig seyn kann, weil dabey auf nichts weniger, als auf interesse gesehen wird. Finden nun Ew. Hochwohledlen solche Veranstaltung zum Drucke genehm, so wie ich darinne keine Bedenklichkeit für Sie ersehe, so acceptirt mein Sohn Dero Offerte von 12 Thalern vor jeden Bogen der neuen Arbeit, womit itzt das Werk vermehrt wird.“ Diese Bedingungen nahm Hemmerde an, ward aber in der Folge ein wenig eifersüchtig auf jene Kopenhagener Ausgabe, was zu einem Zwiste führte, der zuerst von Gruber durch Mittheilung von Briefen ins rechte Licht gestellt ist und zur genaueren Kenntniß und Würdigung von Klopstocks Charakter dienen kann.

„Wer hat Ihnen denn — so schrieb Klopstock an Hemmerde — die Nachricht gegeben, daß 800 Exemplare in Kopenhagen gedruckt worden sind? Fragen Sie doch künftig erst bey mir an, ob solche Nachrichten, die Sie sich geben lassen, wahr sind, ehe Sie dieselben glauben; oder erkundigen Sie sich mindestens auf ein andermal bey denen, die die Sache wissen können. — — Sie werden aus dem, was ich Ihnen über den ganzen Zusammenhang unserer Sache sagen werde, sehen, wie wenig ich gesonnen sey, Ihnen auch nur im geringsten Unrecht zu thun. Aus gewissen Ursachen entschloß ich mich: 200 Exemplare auf meine Kosten drucken zu lassen. Ich schrieb es Ihnen und sagte Ihnen dabey, daß ich diese Ausgabe größtentheils für Dänemark bestimmte. Hierauf wurde mir vom

Hof aus befohlen, daß ich 400 Exemplare sollte drucken lassen, und dabey gesagt, daß Se. Majestät mein Allergnädigster König mir ein Geschenk von dieser Ausgabe machten. Ich schrieb Ihnen auch dieses. Ich weiß nicht (denn ich kopire meine Briefe nicht), ob ich noch hinzugesetzt habe, daß auch diese 400 Exemplare größtentheils für Dänemark bestimmt wären. So viel weiß ich, daß ich bey Ihnen anfragte: Ob Sie den Verkauf derer Exemplare, die ich nach Teutschland schicken würde, übernehmen wollten? Hierauf glaubte ich meinem Bruder, der in der Weidmannischen Buchhandlung steht, einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich die für Teutschland bestimmten Exemplare dieser Buchhandlung überließ. Ich hielt zugleich nicht dafür, daß meine Anfrage an Sie ein Contract wäre, den ich mit Ihnen wegen der für Teutschland bestimmten Exemplare gemacht hätte. Und da ich mich eines Ihnen gegebenen Versprechens: die 400 Exemplare größtentheils in Dänemark zu verkaufen, nicht erinnerte (und auch jetzo mich nicht erinnere); so übersandte ich 200 Exemplare an die Weidmannische Buchhandlung und 40 Exemplare an Herrn Bohn in Hamburg, 100 Exemplare verkaufte ich an Herrn Pelt in Kopenhagen und überließ es ihm, damit zu machen, was er wollte. So hängt die ganze Sache zusammen. — Sie erklären sich: daß unsere Klagen unter uns abgethan wären, ob Sie gleich glauben, daß ich 800 Exemplare hätte drucken lassen. Ich danke Ihnen dafür. Ich aber will sie nicht eher für abgethan halten, als bis Sie mir folgende Fragen beantwortet, und wir uns darüber verglichen haben: 1) Sagen Sie mir: Ob ich Ihnen, auch wegen der 400 Exemplare geschrieben habe: daß ich sie größtentheils in Dänemark verkaufen lassen wollte? Wenn ich Ihnen dieses geschrieben habe, so kommt es darauf an, daß wir uns über die Genugthuung, die Sie dießfalls fordern können, vergleichen. Und damit alles in der Ordnung geschehe, so bitte ich mir dabey aus: daß Herr Professor Meier den Auszug aus meinem Briefe mit meinem Briefe zusammenhalte, und die Copie unterschreibe. 2) Beantworten Sie mir, ob Sie mir eine schriftliche Erklärung geben wollen: daß Sie sich sehr darin übereilt hätten, indem Sie von mir geglaubt hätten, daß ich 800 Exemplare anstatt der versprochenen

400 hätte drucken lassen; und ob Sie mir überhaupt in dieser Erklärung versprechen wollen, daß Sie künftig, in so fern als wir mit einander wegen des Messias zu thun haben, Sachen von der Art von mir nicht eher glauben, noch viel weniger davon sprechen wollen, als bis Sie sich mit Gewißheit überzeugt haben, daß sie wahr sind? Es ist dieß das wenigste, was ich, dieser Beleidigung wegen, von Ihnen fordern kann. — Noch eins, das zwar diese Sache nichts angeht, das mir aber doch sehr unangenehm gewesen ist. Warum haben Sie denn meine Entwürfe zu den Kupferstichen als Erklärung derselben drucken lassen, ohne vorher deßwegen bei mir anzufragen, ob ich es erlaubte? Sie sehen nicht ein, und ich kann auch von Ihnen nicht fordern, daß Sie es einsehen sollten, wie lächerlich diese Erklärung der Kupfer dadurch wird, da man in den Kupfern so sehr vergebens sucht, was in der Erklärung steht. Überdieß waren meine Entwürfe gar nicht dazu gemacht, jemals gedruckt zu werden. Ich hatte sie in höchster Eile geschrieben und gar nicht daran gedacht, daß Sie jemals den sonderbaren Einfall haben würden, sie drucken zu lassen."

Wir sehen aus diesem Beispiele, wie streng es Klopstock nahm, wenn seine sittliche Ehre nur einigermaßen verletzt wurde. Er schrieb in dieser Hinsicht auch noch besonders an den Professor Meier und instruirte ihn, wie er mit Hemmerden darüber verhandeln sollte; ja, da Hemmerde die Sache verzögerte und von Jahr zu Jahr verschob, drang er selbst nach 8 Jahren noch auf die geforderte Genugthuung und ruhte nicht eher, als bis er sie erhalten hatte. Was er einst von sich (Ode 95) sagte: „Du, ein biegsamer Frühlingsproß bey kleineren Dingen, bist, wenn es größere gilt, Eiche, die dem Orkane steht," zeigte sich auch hier; denn seine Ehre, die Reinheit seines Charakters gehörte ihm zu jenen größeren Dingen. Darum sagt er auch in der genannten Ode:

Dank dir, mein Geist, daß du seit deiner Reife Beginn
Beschlossest, bey dem Beschluß beharrtest:
Nie durch höfisches Lob zu entweihn
Die heilige Dichtkunst.

Und auch das hat er treu gehalten, wie alle Oden beweisen, die sein Verhältniß zu dem dänischen Hofe berühren, obwohl ihn die

große Auszeichnung, die ihm hier widerfuhr, und die Dankbarkeit, die ihn diesem Hofe verpflichtete, leicht dazu hätte verleiten können und gewiß von Vielen verzeihlich würde gefunden worden seyn. An Gleim schrieb er in dieser Rücksicht: „Sie wissen, daß Pope große Männer erst liebte, wenn sie in Ungnade gefallen waren oder sich sonst vom Hofe entfernt hatten. Dieß ist eine nicht von den geringsten Ursachen, warum Pope so sehr mein Liebling ist. Meine Ode an den König war eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Betrübniß über ihren Tod. Und Herr Sack hat dießmal ein Bischen Unrecht. Ich fürchtete einen Vorwurf von dieser Art so sehr, daß ich beynahe die Regung meines Herzens unterdrückt und der allgemeinen Erwartung entgegen gehandelt hätte, um diesen Vorwurf zu vermeiden. Ich sagte diese Besorgniß auch dem Herrn von Bernstorff. Er überließ mich meiner Neigung, übersah die Besorgniß in ihrem ganzen Umfange und, ohne ihr etwas zu vergeben, bestritt er sie."

Unterdessen vermehrte sich in Kopenhagen die Zahl seiner Freunde, zu denen auch der berühmte Arzt Berger gehörte. Auch Basedow kam 1753 nach Soroe, und der früher erwähnte schweizerische Kaufmann Rahn, der unterdessen die älteste Schwester Klopstocks, Johanna, geheirathet hatte, ließ sich nebst dessen Bruder August in Lingbye, einem anderthalb Meilen von Kopenhagen, an einem Landsee gelegenen Flecken nieder, um in der Nähe des Dichters das bereits bezeichnete Geschäft zu betreiben. Alles dieses erhöhte des Dichters Glück.

6.

Endlich hatte auch Meta's Mutter in ihre Verehelichung mit Klopstock gewilligt und so wurde sie denn den 10. Juni 1754 des Geliebten Gattin. Bald nach ihrer Verbindung reisten Beide nach Quedlinburg zu Klopstocks Eltern, wo dessen Vater bei Meta's Anblick ausrief: Solch eine lieb' ich! Leider aber verfiel hier Klopstock in ein Fieber, welches bis in den September hinein anhielt, weßhalb ihr Aufenthalt daselbst sich länger verzögerte, als sie gewollt hatten. Im erquickenden Gefühl seiner Wiedergenesung dichtete

Klopstock die Ode 40. Endlich am 18. Octbr. reiste Klopstock mit seiner Gattin ab, um sie mit nach Dänemark zu führen. „Beim Anblick von Kopenhagen, so schrieb Meta an eine ihrer Schwestern, dachte ich, ich sollte den Tag vergehen. Nichts konnte meine Thränen zurückhalten; nicht Klopstocks Zärtlichkeit, nicht die Gegenwart so vieler neuen Freunde und nicht — — der Wohlstand; ich mußte weinen, und das mußte ich noch lange thun. Ich kann Dir nicht sagen, was mir die erste Zeit in Kopenhagen war." — Am Jahrestag ihrer Verbindung 1755 schrieb sie derselben: „Jede Stunde erinnerten wir uns, was vor einem Jahre zu der Zeit geschah. Mein Klopstock war sehr zärtlich. Sogleich beim Erwachen sagte ich: Heute vor einem Jahre, mein Klopstock! Gott sey Dank, Gott sey Dank! sagte er. Das hat er wohl hundert Mal gesagt. Und dann hat er auch gesagt: Frau nach meinem Herzen! Beste Frau! Einzige Meta! Du Engel! Du, mein Herz und meine Seele! Ja, Das hat er gesagt und noch Vieles dergleichen. Ach, und das hat er schon ein ganzes Jahr gesagt. Ach, meine Schwestern! Ach, meine Mutter! Ach, alle meine Lieben! Wie glücklich bin ich! Wie glücklich ist Eure Meta! Ein ganzes Jahr habe ich nun schon meinen Klopstock! und weiß es, daß er der Mann ist, den ich mir von ihm vorstellte. Ihr Lieben, vergeßt doch nicht, Gott immer für mich zu danken! Du Kleinmüthige Du, hattest das nimmer erwartet! — Ich kann Euch nicht sagen, wie vergnügt ich hier bin. Mein einziger Wunsch ist, nur hier beständig bleiben zu können." — Im vierten Jahre ihrer Verheirathung schrieb sie an Richardson: „Meine Mutter wollte mich nicht an einen Fremden verheyrathen. Dem Himmel sey Dank, ich überredete sie durch Bitten. Und jetzt, da sie Klopstock kennt, liebt sie ihn wie ihren leiblichen Sohn, und dankt Gott, daß sie sich nicht widersetzte. Wir verheyratheten uns, und ich bin die glücklichste Frau in der Welt. In einigen Monaten ist es 4 Jahr, daß ich so glücklich bin, und ich liebe Klopstock, als ob er noch mein Bräutigam wäre. Dieß würde Sie nicht befremden, wenn Sie meinen Mann kennten. Wenn Sie sein Gedicht kennen, so kann ich ihn sehr kurz schildern, daß er die Achtung, die ihm als Dichter gehört, auch in

allen Dingen verdient. Dieß darf ich mit aller weiblichen Bescheidenheit sagen, doch darf ich nicht von meinem Mann sprechen, denn ich bin ganz Entzückung, wenn ich es thue. Und so glücklich, als ich in der Liebe bin, so glücklich bin ich's auch in der Freundschaft mit meiner Mutter, zwei älteren Schwestern und noch fünf andern Freundinnen. Wie reich bin ich!" — — Einige Monate darauf schrieb sie demselben: „Es ist ein entzückendes Vergnügen für mich, Sie mit dem Gedichte meines Mannes bekannt zu machen. Niemand kann es besser, als ich, da ich diejenige bin, welche das Meiste von dem kennt, was noch nicht bekannt ist, indem ich bey der Geburt der jungen Verse zugegen bin, welche in Fragmenten beginnen, hier und da, bei Gegenständen, mit denen seine Seele erfüllt ist. Sie werden denken, daß zwey Personen, die sich so lieben, wie wir, nicht zwey Zimmer nöthig haben; wir sind immer in demselben. Ich, still, still mit meiner Arbeit, sehe nur manchmal das liebliche Antlitz meines Mannes, welches so ehrwürdig ist in Thränen der Andacht bey dem Erhabnen seines Gegenstandes. Mein Mann liest mir seine neuen Verse und erlaubt mir meine Kritiken." — — „Es würde mich freuen, schreibt sie weiter, wenn ich Sie mit so vielen guten Menschen bekannt machen könnte, wie Sie sie sich denken. Doch obgleich ich meine Freunde herzlich liebe, und sie auch recht gut sind, so ist doch bey allen vieles zu entschuldigen, außer allein bey dem einzigen Klopstock. Er ist gut, ganz gut, bis auf den Grund, in allen seinen Handlungen, in jeder Falte seines Herzens. Ich kenne ihn und denke oft, wenn wir andere so genau kennten, wir würden sie besser finden; so auch manche Handlung, die uns mißfällt; wenn wir ihre wahre Absicht und ihren ganzen Umfang kennten. Keine meiner Freundinnen ist so glücklich wie ich. Sie haben geheyrathet, wie die Leute sich verheyrathen, und sind auch so glücklich, wie die Leute glücklich sind." — Wie glücklich Klopstock selbst in dieser Ehe sich fühlte, davon zeugen seine Briefe aus den Jahren 1754 bis 1758. Aber auch seine äußeren Verhältnisse gestalteten sich immer günstiger. An den Professor Meier schrieb er in dieser Zeit: „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben habe, daß mir der König seit meiner Verheyrathung eine Zulage von 200 Thaler

aus seiner Chatulle gibt. Seit kurzem habe ich auch eine von 100 Ducaten erhalten."

Während seines Aufenthalts in Dänemark lebte Klopstock den Winter hindurch in Kopenhagen, im Sommer aber größtentheils in dem früher erwähnten Lingbye bei seinem Schwager Rahn, an dessen Fabrikgeschäft er selbst Antheil hatte. In Kopenhagen hatte er einen ausgesuchten Kreis vertrauter Freunde, zu denen auch der Minister Bernstorff gehörte. In dem Cabinet desselben befand sich eine reiche Bibliothek von den schönsten Ausgaben englischer Dichter, und Klopstock, der sich oft in demselben befand, lernte darin das Englische und zwar zunächst an Young, den er sehr hoch schätzte, und mit welchem er und Meta in Briefwechsel traten. Sein Gefühl für denselben spricht er in Ode 28 aus. Über ihn schreibt er an Meier: „Ich habe vor kurzem einen Brief von dem verehrungswürdigen Young erhalten. Ich hoffe, daß er noch einige Jahre leben wird; denn seine Hand ist nur erst ein wenig zitternd." Außer den früher genannten gehörten zu seinen Freunden auch vor allen Cramer, der durch seine Vermittlung als Hofprediger nach Kopenhagen gerufen worden war, Gerstenberg und Sturz. Aus seiner Verbindung mit Gerstenberg, welche nicht bloß durch gemeinschaftliches Streben in der Poesie und Kritik, sondern auch durch Beider Liebe zur Reitkunst besonders vermittelt wurde, schreibt eine Anekdote sich her, die der Erwähnung verdient. Beide hatten einst verabredet, mit einander nach Lingbye zu reiten. Klopstock wurde etwas verspätet, und Gerstenberg mußte vorausreiten. Da aber Klopstock meinte, sein Bruder August, Rahns Geschäftstheilhaber, sei kein guter Gesellschafter für Gerstenberg, so eilte er, ihn nicht allzu lange mit demselben allein zu lassen. Aber Gerstenberg kommt ihm freudig entgegen und ruft aus: „Aber warum haben Sie mich nicht früher mit Ihrem Bruder bekannt gemacht? Das ist ja ein excellenter Mensch!" Klopstock, der dieß satyrisch gemeint glaubt, antwortet: „Sie sprechen mit mir von meinem Bruder." Das Räthsel löset sich aber sogleich; Gerstenberg hatte wirklich eine ihm sehr interessante Unterhaltung gehabt, über eine Sammlung ganz herrlicher — Pfeifenköpfe, die Klopstocks Bruder besaß.

Hier auf der Höhe seines Lebens stehe nun die Charakterschilderung, welche Klopstocks langjähriger Freund Sturz von ihm entwirft: „Klopstock, sagt er, ist heiter in jeder Gesellschaft, fließt über von treffendem Scherz, bildet oft einen kleinen Gedanken mit allem Reichthum seiner Dichtergaben aus, spottet nie bitter, streitet bescheiden und verträgt auch Widerspruch gern; aber ein Hofmann ist er nicht. Seine Geradheit hält ihn vielmehr von der Bekanntschaft mit Vornehmen zurück; nicht, daß er Geburt und Würde nicht schätzte; aber er schätzt den Menschen noch mehr. Er forscht tiefer nach innerem Gehalt, sobald Erziehung und Glanz blenden können, und er fürchtet als eine Beschimpfung die kalte, beschützende Herablassung der Großen. Darum muß nach dem Verhältnisse des Ranges immer ein Vornehmer einige Schritte mehr thun, wenn ihm um Klopstocks Achtung zu thun ist. Selten findet ihr ihn in der sogenannten guten Gesellschaft, im Zirkel abgeschliffener Leute. — — Dafür zog er lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land; Weiber und Männer, Kinder und Diener, alle folgten und freuten sich mit. Wir suchten dann unwegsame Örter, finstre, schauervolle Gebüsche, einsame, unbewanderte Pfade, kletterten jeden Hügel hinauf, spähten jedes Naturgesicht aus, lagerten uns endlich unter einer schattigen Eiche und ergötzten uns an den Spielen der Jugend, ja nicht selten mischten wir uns drein. — — Klopstock ist immer mit Jugend umringt. Wenn er so mit einer Reihe Knaben daher zog, hab' ich ihn oft den Mann von Hameln genannt. Aber auch dieß ist Gefallen an der unverdorbenen Natur. Deutschland verdankt seiner Jugendliebe einige seiner besseren Menschen; unsere Stolberge und Carl Cramer hat seine Zärtlichkeit früh gebildet. — — Klopstocks Leben ist ein beständiger Genuß. Er überläßt sich allen Gefühlen und schwelgt bei dem Mahle der Natur. Nur wenn sie aus dem Kunstwerk athmet, ist die Kunst seiner Huldigung werth; aber sie muß wählen, was Herzen erschüttert, oder Herzen sanft bewegt. Gemälde ohne Leben und Weben, ohne tiefen Sinn und sprechenden Ausdruck fesseln seine Beobachtung nicht. — — So auch die Musik. Sie durchströmt ihn, wenn sie klagt wie die leidende Liebe, Wonne seufzet wie ihre

Hoffnung, feierlich durch die Siegespalmen hallt. Immer muß sie der Dichtkunst nur dienen, die Stimme folgsam begleiten, nie das Lied verhüllen, sondern leicht umschweben, wie der Schleier eine griechische Tänzerin. O wie oft lauschten wir an unsres Gerstenbergs Clavier, wenn er den holden Wechselgesang mit seiner zärtlichen Gattin anstimmte! — — — Die freudigste Zeit des Jahrs für Klopstock war, „wenn der Nachthauch glänzt auf dem stehenden Strom." Gleich nach Erfindung der Schifffahrt verdient ihm „die Kunst Tialfs" (vgl. Ode 81) ihre Stelle. Eislauf predigt er mit der Salbung eines Heidenbekehrers und nicht, ohne Wunder zu wirken; denn auch mich, der ich nicht zum Schweben gebaut bin, hat er aufs Eis argumentirt. Kaum daß der Reif sichtbar wird, so ist es Pflicht, die Zeit zu genießen und eine Bahn oder ein Bähnlein aufzuspüren. Ihm waren um Kopenhagen alle kleinen Wassersammlungen bekannt, und er liebte sie nach der Ordnung, wie sie später oder früher zufroren. Auf die Verächter der Eisbahn sieht er mit hohem Stolze herab. Eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter. — — In dem Eislauf entdeckte sein Scharfsinn alle Geheimnisse der Schönheit, Schlangenlinien, gefälliger, als Hogarths, Schwebungen wie des pythischen Apolls. Die Holländer schätzt er gleich nach den Deutschen, weil sie ihre Tyrannen verjagten und — die besten Eisläufer sind. — — — In seiner schweren Geistesarbeit wird er durch keinen Einbruch, keine Überraschung gestört. Ich hab' ihn, als er Hermanns Schlacht und manche seiner Oden dichtete, zu allen Stunden des Tags und der Nacht überfallen. Nie ward er mürrisch; ja es schien, als wenn er sich gern durch eine leichtere Unterhaltung erholte."

Im Jahr 1756 reiste Klopstock mit seiner Gattin nach Hamburg, brachte daselbst die Zeit von Mitte Mai bis Ende August zu. Über die Reise dahin sprechen sich seine und seiner Meta Briefe vom 11. Mai d. J. an aus. Das Glück seines Lebens aber wurde in diesem Jahre durch die Nachricht von dem Anfangs November erfolgten Tod seines innigst geliebten Vaters schmerzlich getrübt. Man hatte sie durch Giseke an Cramer schreiben lassen. Meta schrieb darüber an ihre Schwester: „Cramer hat uns eben die

Nachricht von Quedlinburg gebracht. Welch eine Stube voll Betrübten ist hier! Mein, mein Klopstock! Aber er betrübt sich wie ein Mann und wie ein Christ. Stille Thränen, gen Himmel geschlagene Augen und gefaltete Hände, Das ist seine Betrübniß. Das Erste nach der ersten langen Stille war: Ich habe Dich noch, und umarmte mich mit vieler Inbrunst. — Ich habe meinen leiblichen Vater noch einmal verloren." — An seine Mutter schrieb Klopstock selbst am 16. Novbr. d. J.: „Sobald es Ihnen Ihr Schmerz zuläßt, liebste Mama! so schreiben Sie mir doch noch umständlicher von unsres theuren seligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geschwister, die beyden kleinen nicht ausgenommen, sollen dieses auch ein jedes besonders thun. Es ist gut, daß wir uns insgesammt mit diesen Vorstellungen unterhalten; denn es ist überhaupt nichts heilsamer, als öftere Todesbetrachtungen. — Wenn ich mir eine umständlichere Nachricht ausbitte, so verstehe ich sogar die kleinsten Umstände, die Ihnen nur einfallen, darunter. Ich will Ihnen einige kleinere und größere anzeigen. — In welcher Stube oder Kammer ist er gestorben? Wer war, nach Ihnen, in seiner Krankheit am meisten zugegen? Glaubte er, vom Anfange des Blutsturzes an, daß er daran sterben würde? Und wenn er es nicht gleich anfangs glaubte, wann fing er an, es zu glauben? — Er erinnerte sich gewiß seiner abwesenden Kinder, die ihn so sehr geliebt haben und noch lieben; auf welche Art, mit welchen Worten that er es? — Ich hoffe zu Gott, daß wir so leben werden, daß der Segen seines Gebets auf uns ruhen wird. — Mein Schmerz ist zwar, durch die Gnade Gottes, ruhig; aber er wird lange dauern. Ich habe ihn sehr, sehr geliebt! Ich habe viel an meine selige Großmutter, die mich zuerst in der Religion unterrichtet hat, und an den seligen Johann Christian gedacht. Nun sind diese drey von mir so sehr geliebten in der Ruhe der Ewigkeit bey einander!"

Einer noch weit schmerzlichern Prüfung aber sollte Klopstock zwei Jahre darauf unterworfen werden, als er eben mit seiner Meta der schönsten Hoffnung lebte. Noch am 26. August 1758 schrieb Letztere an Richardson: „Hat es Sie nicht gewundert, daß ich, wie ich alle meine Glückseligkeiten aufzählte, nicht von Kindern sprach?

Ich hatte keine. Ich bin mehr, als einmal, unglücklich in meinen Erwartungen gewesen; doch jetzt, Dank! Dank sey es Gott! bin ich in der vollen Hoffnung, im November Mutter zu werden. — — Dies ist die Ursache, warum wir jetzt in Hamburg sind. — — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie froh ich bin. — Ein Sohn von Klopstock, o wann werde ich ihn haben! Ich habe oft bemerkt, daß große Genien kleine Genien zeugen — selten Kinder haben, oder schlechte Söhne, aber liebliche Töchter, wie Sie und Milton. Doch Tochter oder Sohn, nur mit einem guten Herzen, auch ohne Genie — ich will ihn doch zärtlich lieben." Dieses Glück sollte ihr jedoch nicht werden, und Klopstock noch weit mehr verlieren, als diese Hoffnung und dieses Glück. Das vortreffliche Weib starb am 28. Novbr. 1758 an den Folgen ihrer Entbindung. Auf dem Kirchhofe von Ottensen hinter Altona ist ihre Grabstätte, auf welche ihre beiden Schwestern eine Linde pflanzten und Klopstock einen Denkstein mit folgender Inschrift setzen ließ:

Saat von Gott gesäet dem Tage der Garben zu reifen.
Margaretha Klopstock
Erwartet da wo der Tod nicht ist
Ihren Freund, Ihren Geliebten, Ihren Mann
Den Sie so sehr liebt
Und von dem Sie so sehr geliebt wird
Aber hier aus diesem Grabe
Wollen wir mit einander auferstehn
Du mein Klopstock und Ich
Und unser Sohn
Den ich Dir nicht gebären konnte.

Betet Den an
Der auch gestorben, begraben und auferstanden ist!

Sie ward geboren den 16. März 1728.
Verheirathet den 10. Juni 1754.
Und starb den 28. November 1758.
Ihr Sohn schlummert in ihrem Arme.

Klopstocks Schmerz war stumm und blieb es; er hat sein Gefühl durch keine Ode ausgedrückt. Aber in dem bevorstehenden Winter sammelte er einige kleine Schriften der geliebten Entschlafenen und ordnete sie zum Druck. Das war die bittersüße Beschäftigung, in welcher er Linderung seines Schmerzes suchte und der Geliebten ein bleibendes Denkmal setzte. Diese Schriften sind mehreren älteren Ausgaben von Klopstocks Werken beigefügt worden. In der Einleitung zu denselben sagt er: „Ich habe diejenige durch den Tod verloren, die mich durch ihre Liebe so glücklich machte, als sie durch die meinige war. Unsre Freunde wissen, was das für eine Liebe war, mit der wir uns liebten. Man wird aus dem folgenden sehn, warum ich mir jene Klage verbieten muß, und gern verbiete. Diese ist Eine von den Ursachen, daß ich kein Gedicht, welches so viele von mir erwartet haben, auch alsdann nicht auf sie machen werde, wenn ich mehr, als ich es itzt bin, dazu fähig seyn werde. Meine andern Ursachen sind diese. Ich halte dafür, daß man vor dem Publico beynahe mit eben der Bescheidenheit von seiner Frau, als von sich selbst, sprechen muß. Aber wie nachtheilig würde die Ausübung dieses Grundsatzes dem Schwunge seyn, den man von den Gedichten fodert. Dazu kommt, daß sich die Leser nicht ohne Ursache für berechtigt halten, dem Lobredner seiner Geliebten nicht völlig zu glauben. Und ich liebe diejenige, die mich so sehr glücklich machte, viel zu sehr, als daß ich meinen Lesern auch nur den geringsten Anlaß hierzu geben möchte. Es ist noch ein Umstand, der Gedichte von dieser Art uninteressant macht. Wir haben ihrer zu viel. — — — Ach, die Glückseligkeit meines Lebens die war sie! Wie viel habe ich an ihr verloren! Aber nein, nein, ich will nicht klagen." Dem Professor Meier schrieb er noch am 29. April 1760: „Der Tod derjenigen, die ich so sehr geliebt habe und liebe, hat, meines Bestrebens ungeachtet, solche Einflüsse auf mich gehabt, daß ich, da ich ohnedieß ein langsamer Arbeiter bin, bisher noch langsamer habe arbeiten müssen. Ich kann daher noch nicht mit Gewißheit sagen, wann ich den folgenden Band des Messias herausgeben werde."

Erst zehn Jahr nach Meta's Tode erschien dieser dritte Band des Messias, und zwar mit einem schönen Denkmal auf die geliebt

ntschlafene. Es ist dieß die Scene zwischen Gebor und Cidli im 15. Gesange vom 419. Verse an. Es ist genau dieselbe Scene am Sterbelager Meta's, die er in der genannten Einleitung zu deren hinterlassenen Schriften schildert. Er schlitert sie mit den tieferschütternden, aber auch wieder erhebenden Worten (V. 467—475):

„Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmut zu enden!
Späte Thräne, die heute noch floß, zerrinn' mit den andern
Tausenden, welch' ich weinte! Du aber, Gesang von dem Mittler,
Bleib', und ströme die Klüfte vorbey, wo sich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbey, und zeuch in deinem fliegenden Strome
Diesen Kranz, den ich dort an dem Grabmahl von der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort."

Die Stelle Vers 454—461: „Wie ein Engel hast du geduldet — Gebor, wer wollt' es nicht seyn?" enthält fast dieselben Worte des letzten Gespräches des Dichters mit der Entschlafenen, wie er es in jener Einleitung an Cramer schildert: „Ich sagte ihr, du hast wie ein Engel ausgehalten! Gott ist mit dir gewesen. Gott wird mit dir seyn. Der Allbarmherzigste ist mit dir gewesen. Sein großer Name sey gepriesen! Er wird dir helfen. Wenn ich das Unglück hätte, kein Christ zu seyn, so würde ich es itzt werden. — Dieß von ungefähr und noch mehr sagte ich ihr in einer starken Bewegung der Freude. Die Schmidt sagt, daß wir beyde sehr freudig gewesen wären. — Sey mein Schutzengel, wenn es unser Gott zuläßt! — „Du bist der meinige gewesen," sagte sie. — Sey mein Schutzengel, wiederholte ich, wenn es unser Gott zuläßt; wenn es unser Gott zuläßt! — „Wer wollte das nicht seyn," sagte sie."

7.

Weil Klopstock in den Jahren seiner glücklichen Ehe sehr eifrig seinem Messias arbeitete, außerdem aber auch durch seinen Tod ams in das Gebiet der Tragödie eintrat und geistliche Lieder den öffentlichen Gottesdienst zu dichten anfing, so findet sich in Jahren 1755—1757 nicht eine einzige Ode von ihm. Über

seine Beschäftigung mit der Abfassung geistlicher Lieder schrie
unter dem 8. Novbr. 1756 an seinen Vater, der aber schon d
Tode nahe war und den Brief nicht mehr lesen konnte: „Ich h
Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht. Ich halte dieß fü
eine der schwersten Sachen, die man nur unternehmen kann. Man
soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den meisten verständlich
seyn und doch der Religion würdig bleiben. Indeß scheint es mir,
daß mir Gott die Gnade gegeben und mir diese Arbeit hat gelingen
lassen. Ich habe schon Lieder auf alle hohe Feste (Weihnachten aus-
genommen) in der Melodie: Herr Gott, dich loben wir. Ich habe
noch mehrere von unseren besten und am häufigsten gesungenen
Liedern verändert, nur verändert, nicht umgearbeitet. Ich
werde Ihnen bald einige Stücke, sowohl von meinen eigenen, als
von den veränderten überschicken." Der Tod seiner Meta scheint
ihn immer mehrseitig in das Gebiet der Religion geführt zu
haben, wovon auch alle seine Oden aus den Jahren 1758—1760
zeugen.

In den Jahren 1759—1762 lebte Klopstock abwechselnd in
Quedlinburg, Braunschweig und Halberstadt, wo er in Gleims
Umgange heitere Stunden genoß. Er bedurfte der Zerstreuung und
Aufheiterung nur allzusehr. Auch brachte er einige Zeit in Meis-
dorf und Blankenburg und einige Tage in Magdeburg bei dem
jüngeren Bachmann zu, wo er die Episode des Abbadona in seinem
Messias, die früher in dessen Garten besprochen worden war, voll-
endete. In Meisdorf aber lebte er bei dem geheimen Rath von
Asseburg und zerstreute sich oft durch die Jagd, was, so wie das
Landleben überhaupt, seiner jetzt etwas wankenden Gesundheit sehr zu-
träglich war; er arbeitete aber auch hier in einem Lußhause auf einem
Berge emsig an seinem Messias. Nach Blankenburg zog ihn — sein
Herz. Obwohl er Meta nicht vergessen und nie aufgehört hatte,
sie zu lieben, so gewann doch hier ein Mädchen — Klopsto
nennt sie Done — seine ganze Achtung und wohl auch seine Lieb
weil sie nach seiner Meinung seiner Meta so sehr ähnlich war
Auch scheint er demselben seine Liebe bekannt zu haben und da
Mädchen nicht abgeneigt gewesen zu seyn, wie Ode 48 bezeugt. E

offenbarte dieß seinem Gleim, der alle Mühe sich gab, ihn aufzuheitern und ihm gerathen hatte, ein Sokrates in der Geschichte seines Herzens zu seyn, in einem von Blankenburg unter dem 15. Decbr. 1762 datirten Briefe. Allein Done war die Tochter eines Adlichen, und obwohl Klopstock der erste Dichter seiner Nation war, so stellte man ihn doch den Adlichen nicht gleich und fand die Verbindung eines adlichen Fräuleins mit ihm nicht angemessen. Klopstock suchte zwar das Mißverhältniß dadurch zu heben, daß er sich zum königlich dänischen Legationsrath ernennen ließ, und veranlaßte mehrere Freunde und Bekannte, sich für ihn zu verwenden. Allein, wenn auch allmählich viele der nächsten Verwandten des Mädchens die Angelegenheit begünstigten, so widerstand doch noch zuletzt hartnäckig der Vater, der entweder wirklich glaubte, sich nicht an die weite Entfernung seiner Tochter gewöhnen zu können, oder dieß nur vorwendete. Kurz der Wunsch der Liebenden blieb unerfüllt. Klopstock empfand dieß zwar bitter, doch scheint dieß keinen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben; wenigstens findet sich davon weder in seinen Briefen noch in seinen Oden eine Spur.

Ein Erdbeben auf Seeland im Decbr. 1759 hatte Klopstocks Verwandte um sein Leben sehr besorgt gemacht. Er hat desselben in Ode 46 gedacht und dabei folgende Anmerkung hinzugesetzt: „Es dauerte kurze Zeit und war nicht stark. Gleichwohl hörte ich meine Kupferstiche laut genug an die Wand anschlagen, und der Tisch, woran ich saß, wurde so gerüttelt, daß ich aufsprang. Ich nahm meine Handschriften und dachte auf Rettung; aber nun war es vorüber." Größer war die Gefahr für sein Leben, als er im Winter 1762 auf dem See bei Lingbye dem gewohnten Vergnügen des Eislaufs sich überließ und unter seinen Füßen das Eis brach. Dieses Ereignisses gedenkt er in der Ode an den Erlöser, die er dem Schlusse seines Messias beigefügt hat, und hat auch den Namen seines Retters, Reindorf, in Ode 199 verewigt. Beindorf, der mit ihm Schlittschuh lief, war, ihn zu retten, herbeigeeilt, ohne im Augenblicke des Schreckens das richtige Mittel finden zu können. Klopstock behielt viel Gegenwart des Geistes, daß er im Stande war, selbst

das Verfahren bei seiner Rettung durch rasch gegebene Anordnungen zu leiten. Er hieß seinen Freund niederknien, mit dem Schlittschuh einhaken, und so gelang es jenem, den Dichter zu retten.

In diese Zeit fällt nun auch des Dichters tieferes Forschen in der deutschen Sprache, „die er, wie Gruber sagt, bis zu den ältesten Denkmälern hinauf verfolgte, nicht ohne Veranlassung seines Lebens in Dänemark mit ihren Schwestersprachen verglich, in ihrem Grundbau erforschte, nach ihrer Befähigung zum Sylbenmaße erkannte, gegen die griechische und römische mit ihren Töchtern hielt, mit der griechischen auf gleicher Höhe fand, zwar bei Einigem im Nachtheil, bei Anderem dagegen auch im Vortheil, ein vortreffliches Werkzeug für Darstellungen der Poesie, wozu er es aber auch, um mit den Griechen selbst zu wetteifern, durch Erfindung neuer Sylbenmaße noch geschickter zu machen eifrigst bemüht war. Kein Grammatiker kann mit größerem Fleiße und genauerer Sorgfalt der Sprache und deren Bau nachgrübeln, kein Metriker mit größerer Kälte Sylben und einzelne Buchstaben wägen, kein Verskünstler Wort- und Tonlaut und Zeitmaß mit kälterer Kritik verfolgen, als dieß von unserem Dichter geschah. Man hätte vermuthen sollen, daß unter einer so trockenen Arbeit der poetische Genius erliegen würde, oder daß gar eine solche Beschäftigung der Beweis eines wenigstens schon ermatteten poetischen Genius sey. Nichts weniger, als dieß, aber war der Fall; und wenn es bei Klopstock merkwürdig ist, daß er, den der Stoff zu seinem Messias so häufig in Gebiete führte, wo für seine feurige Phantasie Verirren so leicht ist, doch als Mensch stets fest auf ächt menschlichem Standpunkt blieb, so ist es gewiß nicht minder merkwürdig, daß eine lange dauernde und anhaltende Beschäftigung mit Gegenständen, die so tief in die Prosa hineinführten, nicht nur seine poetische Kraft nicht schwächten, sondern daß eben diese Gegenstände ihn sogar poetisch begeisterten. Nicht nur gelang es ihm, durch die ihm so geläufige Personification selbst in seinen prosaischen Schriften über jene Gegenstände eine Art von dramatischem Spiel mit ihnen zu treiben, bei welchem es für den genauer Unterrichteten an feinem Witz, treffender Satyre und heiterem, ergötzlichem Humor

nicht fehlt, sondern seine Phantasie erglühte so für diese Gegenstände, daß er nach seiner Sponda (Ode 59) wie nach einer verlornen Geliebten ruft. Man hat ihn einen grammatischen Dichter genannt; allein wie gern ich zugestehe, daß seine Oden wenige Leser würden gefunden haben, wenn alle dieser Sponda glichen, so glaube ich doch eher sagen zu müssen, daß selbst Grammatik ihn zum Dichter habe machen können. Es kommt aber hauptsächlich hierbei auf den Grund seines Enthusiasmus für diese Gegenstände an. Dieser Grund war seine Liebe zum deutschen Vaterlande. Von edlem Zorn entflammte er, dieses nicht nur von dem Auslande, sondern von Deutschen selbst, und die Verdienste der Deutschen gegen die des Auslandes hintangesetzt zu sehen. So spricht er sich aus in seiner Ode: Mein Vaterland (Ode 84), in dem Vaterlandsliede (Ode 85), so wie bei der damaligen Anglomanie in der Ode: Wir und Sie (Ode 73) und in Ode 109. Unvertilgbar ist sein Zorn gegen die Undeutschheit Friedrichs von Preußen (s. Ode 87, 105, 117, 121, 124), dem er den Kaiser Heinrich (Ode 55) vergebens entgegengestellt hatte. Aber nicht ihn allein, sondern Deutschlands Fürsten überhaupt rief kein Stolz, Deutschlands Ruhm durch Deutschlands Genius begründen zu helfen. Dazu hatte keiner mehr gethan, als Klopstock selbst. Aber er rastete nicht in seinem poetischen Eifer, die Deutschen aus ihrem Schlummer zu wecken, damit sie endlich sich selbst und das Ihrige erkennen und achten möchten. Zu diesem Behufe faßte er — worin selbst A. W. Schlegel ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt — „den schönen Gedanken, Züge altdeutscher Treue, Gerechtigkeit, Großmuth, jeder Heldentugend zusammen zu stellen aus den Zeiten, die am meisten der Barbarei beschuldigt worden, der ersten Eroberer. Vielfältig klagte er in rührenden Liedern über den Untergang der alten Bardengesänge. Er suchte ihre Spuren bald in den Thrazischen Wäldern, bald unter den Skalden am Ufer des Norders, und wollte selbst in seinen Bardieten gleichsam einen Nachhall der Lieder vernehmen lassen, — und erregte mit diesem, wiewohl gewiß ähnlichen Abbilde nicht geringe Begeisterung.“ Nach eben diesem Ziele nun strebte er aber auch bei seinen Bemühungen um die deutsche Sprache, aus welcher er nicht blos Ausländerei, Regens-

burgerei und Kunstwörtelei zu entfernen strebte, sondern die er in ihrer Urkraft herstellte, wie sie — so sagte Voß — „als eine ursprüngliche aus eigenem Vermögen sich ergießt, im Ganzen und im Einzelnen regsam, mit immer erneuertem Zuwachs aus sich selbst fortströmt." Wohl wissend, daß der Grad der Bildung der Muttersprache nicht nur für die Geistesbildung eines Volks, sondern auch für seinen vaterländischen Sinn einen sicheren Maßstab darbietet, suchte er jenen zu befördern und diesen auch dadurch, daß er in der Brust des Deutschen einen edlen Stolz auch auf seine so lange verkannte und vernachlässigte Muttersprache erregte. Seine Begeisterung für sie, vorzüglich als Werkzeug des Dichters, der durch sie mit ganzer Kraft auf die Geister und Herzen wirken soll, entsprang aus dieser Quelle; und in mehreren Oden, gleich ausgezeichnet durch Tiefe des Denkens als der Meisterschaft der Darstellung, hat er diese Begeisterung den Empfänglichen im deutschen Volke nicht ohne Erfolg mitzutheilen versucht. Mit gerechtem Selbstgefühle sagt er in der ersten derselben (Ode 72) von sich selbst:

Ich hab' ihn heller blitzen gesehn
Den erhabnen, goldnen, lyrischen Stab!
Kränze du, röthlicher Kranz Sarons, mich!
Winde dich durch, Blume des Hains."

Alles dieses suchte er den Deutschen zunächst in Oden zu veranschaulichen und lieb und werth zu machen. Auf sein Verdienst um die deutsche Sprache überhaupt weist er hin in Ode 131; wie verdient er sich um die deutsche Metrik durch Einführung der griechischen Sylbenmaße und durch Beseitigung des Reimgeklingels, das ihm völlig zuwider war, gemacht und hierin Andere zur Nachahmung angeregt habe, erwähnt er in Ode 111, 123 und 128; wie gering er auf alle Ausländerei, besonders in der Sprache, hinblickte, dafür spricht Ode 121 und mehrere andere. Aus eben dem Grunde aber, Deutschland durch Sprache, Dichtkunst und Volkssinn in seiner Eigenthümlichkeit zu heben, führte er auch in seine Dichtungen in dieser Zeit die nordische, oder wie er sie nannte, die celtische Mythologie ein, weil er sie für die deutsche hielt, indem damals über die Verschieden-

heit derselben noch nicht geforscht war, und erwählt dieß selbst Ode 82. Er änderte deßhalb seine früheren Gedichte, in denen er die griechische Mythologie gebraucht, nach der deutschen um, so daß z. B. der Wingolf (Ode 2) eine ganz andere Gestalt mit ganz anderem Eindruck erhielt. Hierüber spricht er sich weitläufiger in einem am 19. Decbr. 1767 an Gleim geschriebenen Briefe aus. Seine Einführung deutscher Mythologie aber, wofür er sie hielt, hatte nun auch eine ihm eigenthümliche symbolische Bildersprache zur Folge. An die Stelle des griechischen Helikon, des Parnasses trat ein Palmenhügel oder Palmenhain, an die Stelle einer Muse die nach dem Berge Zion benannte Siona oder Sionitin, an die Stelle der Hippokrene oder Aganippe der Quell des Jordans Phiala, an die Stelle des siegkrönenden Lorbeers der Palmenzweig; der heilige Ort der Barden wurde ein Hain, weil Haine den Deutschen heilig waren, immer ein Eichenhain, weil Deutschland von dergleichen erfüllt war; nicht Musen (es sey denn, daß Teutona oder Thuiskona, die personificirte deutsche Sprache, dafür gelten soll) nahten den Barden, wohl aber Braga selbst, der Gott der Dichtkunst, während diese sich durch den Quell Mimer begeisterten; Braga und seine Barden begleiteten ihre Lieder mit der Telyn, und der Preis für den Liedessieg war ein Eichenblatt oder Eichenzweig, wie der Preis für den ausgezeichneten Barden ein Eichenkranz. Dieser symbolischen Bezeichnungen bediente sich Klopstock auch da, wo er Vergleichungen zwischen der hebräischen und griechischen, und der griechischen mit der deutschen Poesie anstellte, wie in Ode 53, 57 und 82. So wie aber die Bearbeitung des Messias in ihm den Gedanken an dramatische Darstellung von heiligen Geschichten, des Todes Adams, des Davids, des Salomo, erweckt hatte, so regte ihn sein Patriotismus zu gleicher Darstellung vaterländischer Ereignisse und zwar aus den [illegible]hesten Zeiten an, wodurch Hermanns Schlacht, Hermann [illegible]d die Fürsten und Hermanns Tod entstanden. Überhaupt [illegible]en es Religion und Vaterland, die seine ganze Seele in dama[illegible]r Zeit erfüllten. In solcher Begeisterung rief er den mitlebenden [illegible]stern, denen er voranstrebte, zu:

Mit Entzückung wall' ich im Hain der Palmen,
Dichter! Mit Luſt hier, wo Eich' und ihr Graun
Uns dämmert, das Vaterland euch,
Mich hinaufrief, ihm zu ſingen.

Je eifriger er aber, von Liebe zu ſeinem Vaterlande erglühend, nach dieſem vorgeſteckten Ziele rang und je mehr er ſah, wie ſein Streben auch die übrigen Dichter zu gleichem Ringen anfeuerte, deſto mehr zürnte er auf die Großen und Mächtigen in Deutſchland, die dieſes uneigennützige und doch ſo überaus verdienſtvolle Streben völlig gleichgültig mit anſahen, oder ganz unbeachtet ließen. Aber auch ſie ſuchte er zur Theilnahme möglichſt zu wecken durch ſeine gerecht zürnenden Blitze, die er in Ode 74 auf ſie ſchleuderte.

Indeſſen fing er doch an, von Deutſchlands Fürſten eine beſſere Erwartung zu hegen. Nach einem vom 4. Octbr. 1768 datirten Briefe an ſeine Mutter hatte er die angenehme Nachricht erhalten, daß der Kaiſer (Joſeph II.) ſich entſchloſſen habe, die Wiſſenſchaften in Deutſchland zu unterſtützen. Er hatte nämlich in Bernſtorffs Hauſe, in welchem er nach Meta's Tode lebte, den öſtreichiſchen Geſandten am däniſchen Hofe, Graf von Wellsperg, der ſich für die vaterländiſchen Dichter ſehr intereſſirte, kennen gelernt und auf deſſen Verlangen einen Plan entworfen, nach welchem der Kaiſer zur Förderung der Künſte und Wiſſenſchaften wirken könnte. Er ging dabei von dem Grundſatze aus, daß der Kaiſer dafür entweder Nichts, oder Alles thun müſſe, was ſeiner würdig wäre. „Es würde, ſchrieb er, völlig überflüſſig ſeyn, dieſes Grundſatzes erwähnt zu haben, wenn ich nicht in der Geſchichte die Meinung ſo oft an den Höfen fände, daß es genug ſey, dieſe und jene Kleinigkeit für die Wiſſenſchaften zu thun. Aber die Beſchaffenheit des Verfahrens an ſich ſelbſt und die Geſchichte haben mich gelehrt, daß der Erfolg des Nutzens und der Ehre auch nur von geringer Bedeutung ſeyn könne, und geweſen ſey. Der Graf von Wellsperg nahm dieſen Plan mit nach Wien und glaubte durch den Fürſten Kaunitz und den Grafen Dietrichſtein, einen Liebling des Kaiſers, die Sache fördern zu können. Auch ſollte nach Verabredung Klopſtock den

Kaiser um Annahme der Zueignung der eben damals zum Druck bereitliegenden Hermannsschlacht ersuchen. Klopstock entwarf diese Zueignungsschrift, in der Hoffnung, durch dieselbe die Genehmigung seines Planes leichter zu erreichen. Sie ist diesem Bardiete vorgedruckt und verdient hier nachgelesen zu werden. Zueignung und Plan aber gingen zugleich mit einander nach Wien ab, und daher hing auch die Genehmigung beider genau mit einander zusammen. „Die Wiener Staatscanzelei, bemerkt nun hier Gruber weiter, welcher der Entwurf der Zuschrift vorgelegt wurde, merkte dieß auch sehr wohl, und man schrieb ihm: Da die Sache doch noch ungewiß wäre, ob es nicht besser sey, sie in allgemeinen Ausdrücken abzufassen? Klopstock aber merkte auch die Absicht der Staatscanzelei und blieb dabei: eine solche Zuschrift oder keine. Sie ging indeß mit nur solchen Veränderungen, die sich Klopstock gern gefallen ließ, aus der Staatscanzelei an den Kaiser, der sie nicht nur genehmigte, sondern ihm auch sein mit Brillanten eingefaßtes Bildniß zustellen ließ, „nicht zur Belohnung, sondern zur Bezeugung seiner Hochachtung." Wie sehr mußte dieß nicht seine Hoffnung vermehren, einen Plan verwirklicht zu sehen, von welchem er dem Fürsten Kaunitz geschrieben hatte: Die Ausgaben können von keiner Erheblichkeit seyn. Nur im Anfange könnten sie es einigermaßen seyn, weil schon Vieles da ist, das Belohnung verdient. Aber auch den Anfang mitgerechnet, hat doch dem vorigen Könige von Polen seine Oper in wenigen Jahren mehr gekostet, als diese Unterstützung der Wissenschaften in vielen kosten würde. Und welcher Unterschied der Folgen! Auf der einen Seite diese nun vergessene Oper, die Einigen Vergnügen gemacht hat; und auf der anderen Seite die Wissenschaften in Deutschland zu einer Höhe gebracht, welche von der Geschichte als Epoche wird bemerkt werden."

Diesen Plan verfolgte Klopstock in den Jahren 1768—1770 ermüdet. Allein entweder verstand man in Wien denselben nicht t, oder hegte Besorgnisse, daß durch denselben der Protestantismus das katholische Östreich eindringen werde: kurz Klopstock wurde Zeit zu Zeit hingehalten, und, obwohl der Kaiser ihm geneigt , so verlor er doch zuletzt alle Hoffnung, so daß er, eine ihm

angerathene Reise nach Wien völlig verschmähend, die so lange schon vergebens gepflogenen Unterhandlungen abbrach. Hieraus läßt sich erklären, was er im J. 1771 in der 87. Ode als Weissagung von Joseph II. ausspricht, obwohl er damals noch nicht alle Hoffnung aufgab.

8.

Das Jahr 1766 hatte dem Dichter neue Trauer gebracht. Zunächst starb in demselben sein erhabener Gönner, der König von Dänemark, dessen Tod er in Ode 69 tief betrauert. Auch entschlummerten in demselben die Mutter seiner Meta und eine seiner Nichten, was nach einem Briefe vom 15. Juli d. J. an die Schmidtin (Meta's Schwester) von neuem den Schmerz über den Verlust seiner geliebten Gattin und die Sehnsucht nach ihr heftiger in ihm aufregte, wie sich dieselbe in den damals gedichteten Oden 68 und 71 ausspricht. Seitdem aber lebte er in ungestörter Muße bis zum Jahre 1770, welches ein neues wichtiges Lebensereigniß für ihn herbeiführte. Sein Freund und Gönner, der Graf Bernstorff nämlich, dieser vortreffliche Mensch und Staatsmann, wurde unter dem neuen Könige durch die Intriguen seiner Feinde seiner bisherigen Function als Minister entlassen und zog, nachdem er nur wenige Tage noch in Kopenhagen sich aufgehalten, nach Hamburg. Mit ihm verließ auch Klopstock Dänemark und wohnte auch in Hamburg bei ihm fort. Auch sollte er selbst, wie so manche Freunde Bernstorffs, einen Beweis dieser ungerechten Anfeindung erfahren. Am 15. April 1771 schrieb er an Gleim: „Was ich lange vermuthet habe, scheint itzt wahr zu seyn, nämlich, daß ich mein Gehalt verlieren werde. Denn ich hab' ein Schreiben von der Partikulier-Kammer erhalten, in welchem man, vermöge einer Königlichen Kabinetsordre, mich fragt: 1) wie alt ich sey? 2) nach welchen Verdiensten und aus was für Ursachen ich eine Pension hätte? 3) n mein Vermögen beschaffen sey? — Meine hiesigen Freunde woll es nur nicht, sonst hätt' ich nicht wenig Neigung, in einem Nr. hinzuzusetzen, daß sich meine Wünsche auf keine fernere dänisc Pension erstreckten. Was sagen Sie dazu? Sollt' ich nicht a

das Ungefragte beantworten? Oder darf ich dieß Zutrauen zu meinem Vaterlande nicht haben? — Ihr Rath würde zwar für itzt zu spät kommen; denn ich muß künftigen Dienstag antworten, aber damit ist nicht gesagt, daß ich nicht noch künftig Meister und Herr sey, ihm zu folgen." Die Folge war für Klopstock nicht ungünstig, da überhaupt die Verhältnisse am dänischen Hofe bald wieder anders sich gestalteten. Struensee, Bernstorffs Hauptgegner, fiel, des Königs Vertrauen wendete sich wieder Bernstorff zu und er erlebte wenigstens noch die Genugthuung, nach Dänemark zurückberufen zu werden, obwohl er diesem Rufe nicht folgen konnte, da er schon am 19. Februar 1772 plötzlich starb. Der Schmerz über seinen Tod hatte auf Klopstocks Gesundheit einen ziemlich nachtheiligen Einfluß; aber er behielt auf den Wunsch von Bernstorffs Gemahlin auch nach demselben noch seine Wohnung in deren Hause.

Klopstocks Leben in Hamburg hatte sich auch durch Familienverhältnisse freundlich gestaltet. Die beiden älteren Schwestern seiner Meta waren hier an zwei Kaufleute, die eine an Dimpfel, die andere an Schmidt verheirathet, welche alle ihn wie einen Bruder liebten. Die eine Tochter von Dimpfel, Johanna Elisabeth, Gattin eines Herrn von Winthem, entzückte ihn durch ihren seelenvollen Gesang, den der Dichter, welcher diese seine Nichte Windeme nennt, oft mit Begeisterung in seinen Oden (Ode 90, 96 u. a.) preist. Für ihre Tochter, die den Vornamen der Mutter gehabt haben und damals noch ein Kind gewesen seyn muß, ist das Vaterlandslied (Ode 85) gedichtet. In das Haus dieser Winthemschen Familie aber zog Klopstock, als die Gräfin Bernstorff Hamburg verließ.

Noch ehe Klopstock seinen Messias zur Hälfte vollendet, hatte er seinen Tod Adams drucken lassen. Diesem folgte jedoch erst 1764 Salomo und 1772 David nach, welche zusammen eine Trilogie biblischer Tragödien bilden. Hermanns Schlacht war im J. 1769 im Druck erschienen und erregte allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung. Unterdessen hatte er aber auch schon seit dem Jahre 1754 an eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte gedacht, die er damals Hemmerden zum Verlag um 15 Thaler

den Bogen angeboten hatte. Aber immer verzögerte sich sein Plan, so daß endlich seine Verehrer selbst Hand ans Werk legten. Einzelne Oden hatte er seinen Freunden handschriftlich mitgetheilt, andere waren in Zeitschriften oder auch auf einzelnen Blättern abgedruckt worden, und so hatte mancher seiner Freunde eine kleine, aber unvollständige, obwohl ihm überaus theure Sammlung. „Denn lieb und werth, sagt Goethe in seinem Leben, war Alles, was von ihm ausging; sorgfältig schrieben wir die Oden ab und die Elegien, wie sie ein Jeder habhaft werden konnte. Höchst vergnügt waren wir daher, als die große Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt eine Sammlung derselben veranstaltete und eins der wenigen Exemplare (es wurden deren nur 34 gedruckt) in unsre Hände kam, das uns in den Stand setzte, die eignen handschriftlichen Sammlungen zu vervollzähligen.“ Diese im Jahr 1771 erschienene Sammlung zog bald eine zweite, vermehrte nach sich, die der Dichter und Declamator Schubart, nebst einigen aus dem Nordischen Aufseher genommenen prosaischen Schriften Klopstocks, noch in demselben Jahre herausgab. Beide Sammlungen aber enthalten, ohne der fehlerhaften Abschriften zu gedenken, sogar Oden, die Klopstock gar nicht zum Verfasser haben, und solche, die er selbst ungedruckt wissen wollte. Dieß veranlaßte nun den Dichter, seinen lange zuvor gefaßten Vorsatz endlich auszuführen. Er widmete diese Sammlung, welche in Hamburg 1771 erschien und drei und siebzig Oden und drei Elegien enthielt, Bernstorffen durch die bloße Überschrift: An Bernstorff, so wie er auch der Hermannsschlacht bloß vorgesetzt hatte: An den Kaiser.

In Hamburg vollendete er nun auch seinen Messias, dessen letzten Gesang er am 9. März 1773 seinem Buchhändler Hemmerde nach Halle schickte. Nach Vollendung dieses großen Gedichts, einer Arbeit von 27 Jahren, ergoß sich seine volle Seele in den heißesten Dank an den Erlöser (s. die dem Messias am Schlusse beigesetzte Ode). Am Morgen, wo er diese Ode dichtete — so erzählte Frau von Winthem — stand er da mit ungewöhnlichem Ernst, die Hände auf dem Rücken (welche Gewohnheit er überhaupt hatte). Er athmet kaum; sie fragt ängstlich: „Fehlt Ihnen etwas, Klop-

stock?" Noch einen Augenblick, so stürzen ihm die Thränen aus den Augen; er geht, ohne zu antworten, an seinen Tisch, und in wenigen Minuten ist sein Dank dem Herzen entströmt: „Ich hoffi' es zu Dir!"

9.

Was ihm als der Beruf seines Lebens als Dichter erschienen, das war nun erfüllt, und von nun an wendete er sich ganz seiner zweiten Liebe zu, dem Vaterlande. Was er zur Ehre desselben als Jüngling vermißt hatte, durfte er hoffen durch den Messias ihm gegeben zu haben, zumal da man bereits in Frankreich, England und Italien angefangen hatte, ihn zu übersetzen, auch in Wien, wo er, so wie in Baiern, früher zu den verbotenen Büchern gehörte, eine Übertragung ins Lateinische begonnen hatte, und ihm Arbeiten von Künstlern nach diesem großen Gedichte von allen Seiten zukamen. Zu diesen letzteren gehörte auch Angelika Kauffmann, die ihm von London aus ein Gemälde sendete, welches Samma in den Gräbern darstellte, der an der Urne seines Sohnes weint, während Johannes ihn tröstet. Er wollte aber zur Ehre der deutschen Literatur noch mehr thun und gedachte jetzt seinen auf Joseph II. berechneten Plan auf eigenem Wege zu fördern durch ein Werk, an dem er aufs fleißigste arbeitete, durch seine Gelehrtenrepublik, eines der originellsten Werke in Plan und Ausführung. Die beste Aufklärung über dieses sonderbare Buch erhält man durch das, was Goethe im 10. Buche von Dichtung und Wahrheit sagt, wo dieser von der hohen Stellung redet, welche Klopstock in Deutschland damals einnahm. „Nun sollte aber, sagt derselbe, die Zeit kommen, wo das Dichtergenie sich selbst gewahr wurde, sich seine eigenen Verhältnisse selbst schüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf in Klopstock zusammen, um eine solche Epoche zu be-
nden. Er war, von der sinnlichen, wie von der sittlichen Seite
achtet, ein reiner Jüngling. Ernst und gründlich erzogen, legt
von Jugend an einen großen Werth auf sich selbst und auf Alles,
er thut, und indem er die Schritte seines Lebens bedächtig
ausmißt, wendet er sich, im Vorgefühl der ganzen Kraft seines

Innern, gegen den höchsten denkbaren Gegenstand. Der Messias, ein Name, der unendliche Eigenschaften bezeichnet, sollte durch ihn aufs neue verherrlicht werden. Der Erlöser sollte der Held seyn, den er durch irdische Gemeinheit und Leiden zu den höchsten himmlischen Triumphen zu begleiten gedachte. Alles, was Göttliches, Englisches, Menschliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anspruch genommen. — — Die Würde des Gegenstandes erhöhte dem Dichter das Gefühl eigner Persönlichkeit. Daß er selbst dereinst zu diesen Chören eintreten, daß der Gottmensch ihn auszeichnen, ihm von Angesicht zu Angesicht den Dank für seine Bemühungen abtragen würde, den ihm schon hier jedes gefühlvolle, fromme Herz durch manche reine Zähre lieblich genug entrichtet hatte; dieß waren so unschuldige, kindliche Gesinnungen und Hoffnungen, als sie nur ein wohlgeschaffenes Gemüth haben und hegen kann. So erwarb nun Klopstock das völlige Recht, sich als eine geheiligte Person anzusehn, und so befliß er sich auch in seinem Thun der aufmerksamsten Reinigkeit. — — Dieses ehrenhafte Verfahren gegen sich selbst ward noch dadurch erhöht, daß er in dem wohlgesinnten Dänemark, in dem Hause eines Grafen, und auch menschlich betrachtet, fürtrefflichen Staatsmanns wohl aufgenommen war. Hier, in einem höheren Kreise, der zwar in sich abgeschlossen, aber auch zugleich der äußeren Sitte, der Aufmerksamkeit gegen die Welt gewidmet war, entschied sich seine Richtung noch mehr. Ein gefaßtes Betragen, eine abgemessene Rede, ein Lakonismus, selbst wenn er offen und entscheidend sprach, gaben ihm durch sein ganzes Leben ein gewisses diplomatisches, ministerielles Ansehen, das mit jenen zarten Naturgesinnungen im Widerstreit zu liegen schien, obgleich beide aus einer Quelle entsprangen. Von allem diesem geben seine ersten Werke ein reines Ab- und Vorbild, und sie mußten daher einen unglaublichen Einfluß gewinnen."

Den höchsten Gipfel seiner Verehrung erstieg Klopstock im Jahre 1774. Er erhielt in diesem Jahre von dem Markgraf Carl Friedrich von Baden eine Einladung, zu ihm nach Carlsruhe zu kommen, nicht zu einem Geschäftsdienste, sondern, wie Goethe sagt, um durch seine Gegenwart Anmuth und Nutzen der höheren

Gesellschaft mitzutheilen. Seine Reise dahin war ein wirklicher Triumphzug. Einen Beweis davon möge seine Durchreise durch Göttingen geben. Dort hatten sich eine Anzahl von Jünglingen, die späterhin die Ehre unseres Vaterlandes vielfach gefördert haben, hierzu feierlich durch einen Bund geweiht. Zu ihnen gehörten Hölty, Voß, die beiden Stolberg, Hahn aus Zweibrücken, Miller, Cramer, Sprickmann, Leisewitz; Bürger war nur Freund, nicht Bundesgenosse. Den Mittelpunkt von allen bildete Boie, der seit 1770, Anfangs gemeinschaftlich mit Gotter, dann allein den Göttinger Musenalmanach herausgab, wozu die Bundesgenossen Beiträge lieferten. Alle waren durch Klopstocks vaterländische Gesänge zu gleicher Vaterlandsliebe entflammt worden, und die beiden Stolberg und Cramer noch überdieß unter Klopstocks Umgange aufgewachsen. Durch Erstere waren einige Gedichte des Bundes an Klopstock zur Begutachtung gebracht worden und dieser hatte sich nicht nur günstig darüber ausgesprochen, sondern auch erklärt, selbst ein Mitglied des Bundes seyn zu wollen. Ganz natürlich steigerte sich bei diesem nun der Enthusiasmus für unseren Dichter noch mehr, so daß man am 2. Juli 1773 dessen Geburtstag in einer Weise feierte, die in ganz Deutschland Aufsehen erregte, wo man ihn den Bardenbund nannte, wozu wahrscheinlich die Mitglieder selbst die Veranlassung gaben. Jetzt — im J. 1774 — benachrichtigte nun Klopstock diesen für ihn so hochbegeisterten Bund, daß er auf seiner Reise nach Baden durch Göttingen kommen und demselben einige Tage schenken werde. Allgemein war das Entzücken hierüber, und die Tage, die Klopstock dort verlebte, zeugten von einer Verehrung und Liebe zu dem größten Dichter seiner Zeit, die keine Steigerung mehr zuließ, wenn sie nicht aus dem Gebiete des Irdischen sich verirren wollte.

Aber nicht bloß in Göttingen, sondern überall, wohin er nur [illegible], wurde Klopstock von den Vorzüglichsten des jüngeren Geschlechts gefeiert. Goethe war ihm, als er nach Frankfurt kam, [illegible] Friedberg entgegengereist und F. H. Jacobi reiste, um ihn [illegible]en zu lernen, nach Carlsruhe und sagte von ihm: „Dieser Klop[illegible] ist für mich das Ideal männlicher Größe.“ Sein Aufenthalt

burgerei und Kunstwörtelei zu entfernen strebte, sondern die er in ihrer Urkraft herstellte, wie sie — so sagte Voß — „als eine ursprüngliche aus eigenem Vermögen sich ergießt, im Ganzen und im Einzelnen regsam, mit immer erneuertem Zuwachs aus sich selbst fortströmt." Wohl wissend, daß der Grad der Bildung der Muttersprache nicht nur für die Geistesbildung eines Volks, sondern auch für seinen vaterländischen Sinn einen sicheren Maßstab darbietet, suchte er jenen zu befördern und diesen auch dadurch, daß er in der Brust des Deutschen einen edlen Stolz auch auf seine so lange verkannte und vernachlässigte Muttersprache erregte. Seine Begeisterung für sie, vorzüglich als Werkzeug des Dichters, der durch sie mit ganzer Kraft auf die Geister und Herzen wirken soll, entsprang aus dieser Quelle; und in mehreren Oden, gleich ausgezeichnet durch Tiefe des Denkens als der Meisterschaft der Darstellung, hat er diese Begeisterung den Empfänglichen im deutschen Volke nicht ohne Erfolg mitzutheilen versucht. Mit gerechtem Selbstgefühle sagt er in der ersten derselben (Ode 72) von sich selbst:

Ich hab' ihn heller blitzen gesehn
Den erhabnen, goldnen, lyrischen Stab!
Kränze du, röthlicher Kranz Sarons, mich!
Winde dich durch, Blume des Hains."

Alles dieses suchte er den Deutschen zunächst in Oden zu veranschaulichen und lieb und werth zu machen. Auf sein Verdienst um die deutsche Sprache überhaupt weist er hin in Ode 131; wie verdient er sich um die deutsche Metrik durch Einführung der griechischen Sylbenmaße und durch Beseitigung des Reimgeklingels, das ihm völlig zuwider war, gemacht und hierin Andere zur Nachahmung angeregt habe, erwähnt er in Ode 111, 123 und 128; wie gering er auf alle Ausländerei, besonders in der Sprache, hinblickte, dafür spricht Ode 121 und mehrere andere. Aus eben dem Grunde aber, Deutschland durch Sprache, Dichtkunst und Volkssinn in seiner Eigenthümlichkeit zu heben, führte er auch in seine Dichtungen in dieser Zeit die nordische, oder wie er sie nannte, die celtische Mythologie ein, weil er sie für die deutsche hielt, indem damals über die Verschieden-

heit derselben noch nicht geforscht war, und erwähnt dieß selbst Ode 82. Er änderte deßhalb seine früheren Gedichte, in denen er die griechische Mythologie gebraucht, nach der deutschen um, so daß z. B. der Wingolf (Ode 2) eine ganz andere Gestalt mit ganz anderem Eindruck erhielt. Hierüber spricht er sich weitläufiger in einem am 19. Decbr. 1767 an Gleim geschriebenen Briefe aus. Seine Einführung deutscher Mythologie aber, wofür er sie hielt, hatte nun auch eine ihm eigenthümliche symbolische Bildersprache zur Folge. An die Stelle des griechischen Helikon, des Parnasses trat ein Palmenhügel oder Palmenhain, an die Stelle einer Muse die nach dem Berge Zion benannte Siona oder Sionitin, an die Stelle der Hippokrene oder Aganippe der Quell des Jordans Phiala, an die Stelle des siegkrönenden Lorbeers der Palmenzweig; der heilige Ort der Barden wurde ein Hain, weil Haine den Deutschen heilig waren, immer ein Eichenhain, weil Deutschland von dergleichen erfüllt war; nicht Musen (es sey denn, daß Teutona oder Thuiskona, die personificirte deutsche Sprache, dafür gelten soll) nahten den Barden, wohl aber Braga selbst, der Gott der Dichtkunst, während diese sich durch den Quell Mimer begeisterten; Braga und seine Barden begleiteten ihre Lieder mit der Telyn, und der Preis für den Liedessieg war ein Eichenblatt oder Eichenzweig, wie der Preis für den ausgezeichneten Barden ein Eichenkranz. Dieser symbolischen Bezeichnungen bediente sich Klopstock auch da, wo er Vergleichungen zwischen der hebräischen und griechischen, und der griechischen mit der deutschen Poesie anstellte, wie in Ode 53, 57 und 82. So wie aber die Bearbeitung des Messias in ihm den Gedanken an dramatische Darstellung von heiligen Geschichten, des Todes Adams, des Davids, des Salomo, erweckt hatte, so regte ihn sein Patriotismus zu gleicher Darstellung vaterländischer Ereignisse und zwar aus den ältesten Zeiten an, wodurch Hermanns Schlacht, Hermann nd die Fürsten und Hermanns Tod entstanden. Überhaupt aren es Religion und Vaterland, die seine ganze Seele in damaer Zeit erfüllten. In solcher Begeisterung rief er den mitlebenden ichtern, denen er voranstrebte, zu:

Mit Entzückung wall' ich im Hain der Palmen,
Dichter! Mit Lust hier, wo Eich' und ihr Graun
Uns dämmert, das Vaterland euch,
Mich hinaufrief, ihm zu singen.

Je eifriger er aber, von Liebe zu seinem Vaterlande erglühend, nach diesem vorgesteckten Ziele rang und je mehr er sah, wie sein Streben auch die übrigen Dichter zu gleichem Ringen anfeuerte, desto mehr zürnte er auf die Großen und Mächtigen in Deutschland, die dieses uneigennützige und doch so überaus verdienstvolle Streben völlig gleichgültig mit ansahen, oder ganz unbeachtet ließen. Aber auch sie suchte er zur Theilnahme möglichst zu wecken durch seine gerecht zürnenden Blitze, die er in Ode 74 auf sie schleuderte.

Indessen fing er doch an, von Deutschlands Fürsten eine bessere Erwartung zu hegen. Nach einem vom 4. Octbr. 1768 datirten Briefe an seine Mutter hatte er die angenehme Nachricht erhalten, daß der Kaiser (Joseph II.) sich entschlossen habe, die Wissenschaften in Deutschland zu unterstützen. Er hatte nämlich in Bernstorffs Hause, in welchem er nach Meta's Tode lebte, den östreichischen Gesandten am dänischen Hofe, Graf von Wellsperg, der sich für die vaterländischen Dichter sehr interessirte, kennen gelernt und auf dessen Verlangen einen Plan entworfen, nach welchem der Kaiser zur Förderung der Künste und Wissenschaften wirken könnte. Er ging dabei von dem Grundsatze aus, daß der Kaiser dafür entweder Nichts, oder Alles thun müsse, was seiner würdig wäre. „Es würde, schrieb er, völlig überflüssig seyn, dieses Grundsatzes erwähnt zu haben, wenn ich nicht in der Geschichte die Meinung so oft an den Höfen fände, daß es genug sey, diese und jene Kleinigkeit für die Wissenschaften zu thun. Aber die Beschaffenheit des Verfahrens an sich selbst und die Geschichte haben mich gelehrt, daß der Erfolg des Nutzens und der Ehre auch nur von geringer Bedeutung seyn könne, und gewesen sey. Der Graf von Wellsperg nahm diesen Plan mit nach Wien und glaubte durch den Fürsten Kaunitz und den Grafen Dietrichstein, einen Liebling des Kaisers, die Sache fördern zu können. Auch sollte nach Verabredung Klopstock den

Kaiser um Annahme der Zueignung der eben damals zum Druck bereitliegenden Hermannsschlacht ersuchen. Klopstock entwarf diese Zueignungsschrift, in der Hoffnung, durch dieselbe die Genehmigung seines Planes leichter zu erreichen. Sie ist diesem Bardiete vorgedruckt und verdient hier nachgelesen zu werden. Zueignung und Plan aber gingen zugleich mit einander nach Wien ab, und daher hing auch die Genehmigung beider genau mit einander zusammen. „Die Wiener Staatscanzelei, bemerkt nun hier Gruber weiter, welcher der Entwurf der Zuschrift vorgelegt wurde, merkte dieß auch sehr wohl, und man schrieb ihm: Da die Sache doch noch ungewiß wäre, ob es nicht besser sey, sie in allgemeinen Ausdrücken abzufassen? Klopstock aber merkte auch die Absicht der Staatscanzelei und blieb dabei: eine solche Zuschrift oder keine. Sie ging indeß mit nur solchen Veränderungen, die sich Klopstock gern gefallen ließ, aus der Staatscanzelei an den Kaiser, der sie nicht nur genehmigte, sondern ihm auch sein mit Brillanten eingefaßtes Bildniß zustellen ließ, „nicht zur Belohnung, sondern zur Bezeugung seiner Hochachtung." Wie sehr mußte dieß nicht seine Hoffnung vermehren, einen Plan verwirklicht zu sehen, von welchem er dem Fürsten Kaunitz geschrieben hatte: Die Ausgaben können von keiner Erheblichkeit seyn. Nur im Anfange könnten sie es einigermaßen seyn, weil schon Vieles da ist, das Belohnung verdient. Aber auch den Anfang mitgerechnet, hat doch dem vorigen Könige von Polen seine Oper in wenigen Jahren mehr gekostet, als diese Unterstützung der Wissenschaften in vielen kosten würde. Und welcher Unterschied der Folgen! Auf der einen Seite diese nun vergessene Oper, die Einigen Vergnügen gemacht hat; und auf der anderen Seite die Wissenschaften in Deutschland zu einer Höhe gebracht, welche von der Geschichte als Epoche wird bemerkt werden."

Diesen Plan verfolgte Klopstock in den Jahren 1768—1770 ermüdet. Allein entweder verstand man in Wien denselben nicht ...t, oder hegte Besorgnisse, daß durch denselben der Protestantismus das katholische Östreich eindringen werde: kurz Klopstock wurde ...n Zeit zu Zeit hingehalten, und, obwohl der Kaiser ihm geneigt ...r, so verlor er doch zuletzt alle Hoffnung, so daß er, eine ihm

angerathene Reise nach Wien völlig verschmähend, die so lange schon vergebens gepflogenen Unterhandlungen abbrach. Hieraus läßt sich erklären, was er im J. 1771 in der 87. Ode als Weissagung von Joseph II. ausspricht, obwohl er damals noch nicht alle Hoffnung aufgab.

8.

Das Jahr 1766 hatte dem Dichter neue Trauer gebracht. Zunächst starb in demselben sein erhabener Gönner, der König von Dänemark, dessen Tod er in Ode 69 tief betrauert. Auch entschlummerten in demselben die Mutter seiner Meta und eine seiner Nichten, was nach einem Briefe vom 15. Juli d. J. an die Schmidtin (Meta's Schwester) von neuem den Schmerz über den Verlust seiner geliebten Gattin und die Sehnsucht nach ihr heftiger in ihm aufregte, wie sich dieselbe in den damals gedichteten Oden 68 und 71 ausspricht. Seitdem aber lebte er in ungestörter Muße bis zum Jahre 1770, welches ein neues wichtiges Lebensereigniß für ihn herbeiführte. Sein Freund und Gönner, der Graf Bernstorff nämlich, dieser vortreffliche Mensch und Staatsmann, wurde unter dem neuen Könige durch die Intriguen seiner Feinde seiner bisherigen Function als Minister entlassen und zog, nachdem er nur wenige Tage noch in Kopenhagen sich aufgehalten, nach Hamburg. Mit ihm verließ auch Klopstock Dänemark und wohnte auch in Hamburg bei ihm fort. Auch sollte er selbst, wie so manche Freunde Bernstorffs, einen Beweis dieser ungerechten Anfeindung erfahren. Am 15. April 1771 schrieb er an Gleim: „Was ich lange vermuthet habe, scheint itzt wahr zu seyn, nämlich, daß ich mein Gehalt verlieren werde. Denn ich hab' ein Schreiben von der Partikulier-Kammer erhalten, in welchem man, vermöge einer Königlichen Kabinetsordre, mich fragt: 1) wie alt ich sey? 2) nach welchen Verdiensten und aus was für Ursachen ich eine Pension hätte? 3) wie mein Vermögen beschaffen sey? — Meine hiesigen Freunde wollen es nur nicht, sonst hätt' ich nicht wenig Neigung, in einem Nr. 4 hinzuzusetzen, daß sich meine Wünsche auf keine fernere dänische Pension erstreckten. Was sagen Sie dazu? Sollt' ich nicht auch

das Ungefragte beantworten? Oder darf ich dieß Zutrauen zu meinem Vaterlande nicht haben? — Ihr Rath würde zwar für itzt zu spät kommen; denn ich muß künftigen Dienstag antworten, aber damit ist nicht gesagt, daß ich nicht noch künftig Meister und Herr sey, ihm zu folgen." Die Folge war für Klopstock nicht ungünstig, da überhaupt die Verhältnisse am dänischen Hofe bald wieder anders sich gestalteten. Struensee, Bernstorffs Hauptgegner, fiel, des Königs Vertrauen wendete sich wieder Bernstorff zu und er erlebte wenigstens noch die Genugthuung, nach Dänemark zurückberufen zu werden, obwohl er diesem Rufe nicht folgen konnte, da er schon am 19. Februar 1772 plötzlich starb. Der Schmerz über seinen Tod hatte auf Klopstocks Gesundheit einen ziemlich nachtheiligen Einfluß; aber er behielt auf den Wunsch von Bernstorffs Gemahlin auch nach demselben noch seine Wohnung in deren Hause.

Klopstocks Leben in Hamburg hatte sich auch durch Familienverhältnisse freundlich gestaltet. Die beiden älteren Schwestern seiner Meta waren hier an zwei Kaufleute, die eine an Dimpfel, die andere an Schmidt verheirathet, welche alle ihn wie einen Bruder liebten. Die eine Tochter von Dimpfel, Johanna Elisabeth, Gattin eines Herrn von Winthem, entzückte ihn durch ihren seelenvollen Gesang, den der Dichter, welcher diese seine Nichte Windeme nennt, oft mit Begeisterung in seinen Oden (Ode 90, 96 u. a.) preist. Für ihre Tochter, die den Vornamen der Mutter gehabt haben und damals noch ein Kind gewesen seyn muß, ist das Vaterlandslied (Ode 85) gedichtet. In das Haus dieser Winthemschen Familie aber zog Klopstock, als die Gräfin Bernstorff Hamburg verließ.

Noch ehe Klopstock seinen Messias zur Hälfte vollendet, hatte er seinen Tod Adams drucken lassen. Diesem folgte jedoch erst 1764 Salomo und 1772 David nach, welche zusammen eine Trilogie biblischer Tragödien bilden. Hermanns Schlacht war J. 1769 im Druck erschienen und erregte allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung. Unterdessen hatte er aber auch schon dem Jahre 1754 an eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte acht, die er damals Hemmerden zum Verlag um 15 Thaler

den Bogen angeboten hatte. Aber immer verzögerte sich sein Plan, so daß endlich seine Verehrer selbst Hand ans Werk legten. Einzelne Oden hatte er seinen Freunden handschriftlich mitgetheilt, andere waren in Zeitschriften oder auch auf einzelnen Blättern abgedruckt worden, und so hatte mancher seiner Freunde eine kleine, aber unvollständige, obwohl ihm überaus theure Sammlung. „Denn lieb und werth, sagt Goethe in seinem Leben, war Alles, was von ihm ausging; sorgfältig schrieben wir die Oden ab und die Elegien, wie sie ein Jeder habhaft werden konnte. Höchst vergnügt waren wir daher, als die große Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt eine Sammlung derselben veranstaltete und eins der wenigen Exemplare (es wurden deren nur 34 gedruckt) in unsre Hände kam, das uns in den Stand setzte, die eignen handschriftlichen Sammlungen zu vervollzähligen.“ Diese im Jahr 1771 erschienene Sammlung zog bald eine zweite, vermehrte nach sich, die der Dichter und Declamator Schubart, nebst einigen aus dem Nordischen Aufseher genommenen prosaischen Schriften Klopstocks, noch in demselben Jahre herausgab. Beide Sammlungen aber enthalten, ohne der fehlerhaften Abschriften zu gedenken, sogar Oden, die Klopstock gar nicht zum Verfasser haben, und solche, die er selbst ungedruckt wissen wollte. Dieß veranlaßte nun den Dichter, seinen lange zuvor gefaßten Vorsatz endlich auszuführen. Er widmete diese Sammlung, welche in Hamburg 1771 erschien und drei und siebzig Oden und drei Elegien enthielt, Bernstorffen durch die bloße Überschrift: An Bernstorff, so wie er auch der Hermannsschlacht bloß vorgesetzt hatte: An den Kaiser.

In Hamburg vollendete er nun auch seinen Messias, dessen letzten Gesang er am 9. März 1773 seinem Buchhändler Hemmerde nach Halle schickte. Nach Vollendung dieses großen Gedichts, einer Arbeit von 27 Jahren, ergoß sich seine volle Seele in den heißesten Dank an den Erlöser (s. die dem Messias am Schlusse beigesetzte Ode). Am Morgen, wo er diese Ode dichtete — so erzählte Frau von Winthem — stand er da mit ungewöhnlichem Ernst, die Hände auf dem Rücken (welche Gewohnheit er überhaupt hatte). Er athmet kaum; sie fragt ängstlich: „Fehlt Ihnen etwas, Klop-

stock?" Noch einen Augenblick, so stürzen ihm die Thränen aus den Augen; er geht, ohne zu antworten, an seinen Tisch, und in wenigen Minuten ist sein Dank dem Herzen entströmt: „Ich hofft' es zu Dir!"

9.

Was ihm als der Beruf seines Lebens als Dichter erschienen, das war nun erfüllt, und von nun an wendete er sich ganz seiner zweiten Liebe zu, dem Vaterlande. Was er zur Ehre desselben als Jüngling vermißt hatte, durfte er hoffen durch den Messias ihm gegeben zu haben, zumal da man bereits in Frankreich, England und Italien angefangen hatte, ihn zu übersetzen, auch in Wien, wo er, so wie in Baiern, früher zu den verbotenen Büchern gehörte, eine Übertragung ins Lateinische begonnen hatte, und ihm Arbeiten von Künstlern nach diesem großen Gedichte von allen Seiten zukamen. Zu diesen letzteren gehörte auch Angelika Kauffmann, die ihm von London aus ein Gemälde sendete, welches Samma in den Gräbern darstellte, der an der Urne seines Sohnes weint, während Johannes ihn tröstet. Er wollte aber zur Ehre der deutschen Literatur noch mehr thun und gedachte jetzt seinen auf Joseph II. berechneten Plan auf eigenem Wege zu fördern durch ein Werk, an dem er aufs fleißigste arbeitete, durch seine Gelehrtenrepublik, eines der originellsten Werke in Plan und Ausführung. Die beste Aufklärung über dieses sonderbare Buch erhält man durch das, was Goethe im 10. Buche von Dichtung und Wahrheit sagt, wo dieser von der hohen Stellung redet, welche Klopstock in Deutschland damals einnahm. „Nun sollte aber, sagt derselbe, die Zeit kommen, wo das Dichtergenie sich selbst gewahr wurde, sich seine eigenen Verhältnisse selbst schüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf in Klopstock zusammen, um eine solche Epoche zu bemden. Er war, von der sinnlichen, wie von der sittlichen Seite achtet, ein reiner Jüngling. Ernst und gründlich erzogen, legt von Jugend an einen großen Werth auf sich selbst und auf Alles, er thut, und indem er die Schritte seines Lebens bedächtig ausmißt, wendet er sich, im Vorgefühl der ganzen Kraft seines

Innern, gegen den höchsten denkbaren Gegenstand. Der Messias, ein Name, der unendliche Eigenschaften bezeichnet, sollte durch ihn aufs neue verherrlicht werden. Der Erlöser sollte der Held seyn, den er durch irdische Gemeinheit und Leiden zu den höchsten himmlischen Triumphen zu begleiten gedachte. Alles, was Göttliches, Englisches, Menschliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anspruch genommen. — — Die Würde des Gegenstandes erhöhte dem Dichter das Gefühl eigner Persönlichkeit. Daß er selbst dereinst zu diesen Chören eintreten, daß der Gottmensch ihn auszeichnen, ihm von Angesicht zu Angesicht den Dank für seine Bemühungen abtragen würde, den ihm schon hier jedes gefühlvolle, fromme Herz durch manche reine Zähre lieblich genug entrichtet hatte; dieß waren so unschuldige, kindliche Gesinnungen und Hoffnungen, als sie nur ein wohlgeschaffenes Gemüth haben und hegen kann. So erwarb nun Klopstock das völlige Recht, sich als eine geheiligte Person anzusehn, und so befliß er sich auch in seinem Thun der aufmerksamsten Reinigkeit. — — Dieses ehrenhafte Verfahren gegen sich selbst ward noch dadurch erhöht, daß er in dem wohlgesinnten Dänemark, in dem Hause eines Grafen, und auch menschlich betrachtet, fürtrefflichen Staatsmanns wohl aufgenommen war. Hier, in einem höheren Kreise, der zwar in sich abgeschlossen, aber auch zugleich der äußeren Sitte, der Aufmerksamkeit gegen die Welt gewidmet war, entschied sich seine Richtung noch mehr. Ein gefaßtes Betragen, eine abgemessene Rede, ein Lakonismus, selbst wenn er offen und entscheidend sprach, gaben ihm durch sein ganzes Leben ein gewisses diplomatisches, ministerielles Ansehen, das mit jenen zarten Naturgesinnungen im Widerstreit zu liegen schien, obgleich beide aus einer Quelle entsprangen. Von allem diesem geben seine ersten Werke ein reines Ab- und Vorbild, und sie mußten daher einen unglaublichen Einfluß gewinnen."

Den höchsten Gipfel seiner Verehrung erstieg Klopstock im Jahre 1774. Er erhielt in diesem Jahre von dem Markgraf Carl Friedrich von Baden eine Einladung, zu ihm nach Carlsruhe zu kommen, nicht zu einem Geschäftsdienste, sondern, wie Goethe sagt, um durch seine Gegenwart Anmuth und Nutzen der höheren

Gesellschaft mitzutheilen. Seine Reise dahin war ein wirklicher Triumphzug. Einen Beweis davon möge seine Durchreise durch Göttingen geben. Dort hatten sich eine Anzahl von Jünglingen, die späterhin die Ehre unseres Vaterlandes vielfach gefördert haben, hierzu feierlich durch einen Bund geweiht. Zu ihnen gehörten Hölty, Voß, die beiden Stolberg, Hahn aus Zweibrücken, Miller, Cramer, Sprickmann, Leisewitz; Bürger war nur Freund, nicht Bundesgenosse. Den Mittelpunkt von allen bildete Boie, der seit 1770, Anfangs gemeinschaftlich mit Gotter, dann allein den Göttinger Musenalmanach herausgab, wozu die Bundesgenossen Beiträge lieferten. Alle waren durch Klopstocks vaterländische Gesänge zu gleicher Vaterlandsliebe entflammt worden, und die beiden Stolberg und Cramer noch überdieß unter Klopstocks Umgange aufgewachsen. Durch Erstere waren einige Gedichte des Bundes an Klopstock zur Begutachtung gebracht worden und dieser hatte sich nicht nur günstig darüber ausgesprochen, sondern auch erklärt, selbst ein Mitglied des Bundes seyn zu wollen. Ganz natürlich steigerte sich bei diesem nun der Enthusiasmus für unseren Dichter noch mehr, so daß man am 2. Juli 1773 dessen Geburtstag in einer Weise feierte, die in ganz Deutschland Aufsehen erregte, wo man ihn den Barbenbund nannte, wozu wahrscheinlich die Mitglieder selbst die Veranlassung gaben. Jetzt — im J. 1774 — benachrichtigte nun Klopstock diesen für ihn so hochbegeisterten Bund, daß er auf seiner Reise nach Baden durch Göttingen kommen und demselben einige Tage schenken werde. Allgemein war das Entzücken hierüber, und die Tage, die Klopstock dort verlebte, zeugten von einer Verehrung und Liebe zu dem größten Dichter seiner Zeit, die keine Steigerung mehr zuließ, wenn sie nicht aus dem Gebiete des Irdischen sich verirren wollte.

Aber nicht bloß in Göttingen, sondern überall, wohin er nur kam, wurde Klopstock von den Vorzüglichsten des jüngeren Geschlechts gefeiert. Goethe war ihm, als er nach Frankfurt kam, Friedberg entgegengereist und F. H. Jacobi reiste, um ihn kennen zu lernen, nach Carlsruhe und sagte von ihm: „Dieser Klopstock ist für mich das Ideal männlicher Größe.“ Sein Aufenthalt

in Carlsruhe war nur kurz und man weiß nicht recht, was ihn zur plötzlichen Abreise im J. 1775 veranlaßt hat.

Kein Wunder also, wenn er in seiner Gelehrtenrepublik mit der Miene eines Gesetzgebers auftritt, oft lakonisch bis zum Räthselhaften wird und verlangt, daß man seinen Wink verstehe, weil es sich der Mühe lohne, ihn verstehen zu lernen. Sehr treffend sagt Morgenstern von diesem Werke: „Vor allen Dingen schärft er hier mit gestrengem, richterlichem Ernst seinen Deutschen ein, was er in Flammenoden den Schlummernden zugedonnert: sie sollten sich aufraffen zur angestammten Kraft und Hoheit und zum edlen Selbstvertrauen, das weder borgt, noch sich vor Nachbarn beugt. Er kämpft hier in der Hauptsache für dasselbe, woran er dort zuerst unter den Söhnen des Vaterlandes so laut gemahnt hat, für ursprüngliche Deutschheit. — — Man vergaß und scheute aber über der eigenthümlich geformten Schale den Kern, wiewohl auch an der Schale der Geist des Classikers überall erkennbar ist, z. B. in der körnigen, alterthümlichen, bis ins Kleinste mit künstlerisch treuem Fleiß durchgearbeiteten Sprache der Gesetze und des guten Raths der Aldermänner, welche gegen die Sprache der Erzählung, der Verhandlungen, sowie diese wieder gegen die eingeschalteten abhandelnden Fragmente, trefflich absticht. Wer den Kern zu nehmen versteht, findet goldene Autorregeln des Eiferers gegen die Lust und Liebe zur Nachpinselei, Nachschwätzerei, Nachsophisterei; Kraftworte von den Lehrgebäuden, von den Mäcenen und Mäcenaten; von der Ehre, die keine Ehre ist; von den handwerksmäßigen Gesinnungen; von der an die Stelle der Polyhistorie getretenen Polytheorie; von den Modewörtern; vom Unfug der Krittler; von der wahren Schätzung der Alten; vornehmlich von der Überschätzung der Ausländer. Bekanntlich werden die Morgen zu den öffentlichen Verhandlungen des Landtags bestimmt, die Abende zu Unterhaltungen in engeren Zirkeln. In den Acten dieser Abende nun liegt ein noch unerschöpfter Schatz der treffendsten Bemerkungen über literarische Kritik und über Poetik, über Sprache und Metrik zumal; ein Schatz, den Voß und einige Wenige, dankbar damit wuchernd, weise nutzten." Allerdings trägt Klopstock einige Schuld, wenn dieses Werk mehr befremdete, als erfreute, zumal da es unter

ungewöhnlichen Bedingungen erschienen war. Wenn es ihm nämlich früher mißlungen war, sein und somit auch der übrigen Schriftsteller Bestreben von den Buchhändlern unabhängiger zu machen und seine Werke auf Subscription selbst zu verlegen; so gelang ihm dieß mit der Gelehrtenrepublik wider alle Erwartung, so daß er in einer Nachricht erklärte: „Viele würdige Gelehrte und auch andere schätzbare Männer haben mit Eifer und durch die That gezeigt, daß ihnen die gemeinschaftliche Sache der Gelehrten nicht gleichgültig wäre. Sie ist jetzo völlig eingerichtet. Denn meine Correspondenten haben die von mir vorgeschlagenen Bedingungen angenommen. Ein Gelehrter, der künftig ein Buch nach diesem Plane herausgeben, das heißt, der die in demselben festgesetzten Bedingungen erfüllen will, hat nun weiter nichts zu thun, als daß er sein Buch öffentlich anzeige, dabei erkläre, daß er nach meinem Plane subscribiren lasse, und dann erwarte, was ihm die Correspondenten zu der von ihm bestimmten Zeit schreiben werden. Ich erbiete mich hierdurch allen denen, die auf die angeführte Art wollen subscribiren lassen, zum Correspondenten." Bald aber mußte er sehen, daß er sich getäuscht habe. Goethe, der nebst seiner Schwester auch subscribirt hatte, schreibt darüber: „Klopstock bot seine Gelehrtenrepublik auf Subscription an. — — Viele wohldenkende Männer, darunter mehrere von großem Einfluß, erboten sich, Vorausbezahlung anzunehmen, die auf einen Louisd'or gesetzt war, weil es hieß, daß man nicht sowohl das Buch bezahlen, als den Verfasser bei dieser Gelegenheit für seine Verdienste um das Vaterland belohnen sollte. Hier drängte sich nun Jedermann hinzu; selbst Jünglinge und Mädchen, die nicht viel aufzuwenden hatten, eröffneten ihre Sparbüchsen; Männer und Frauen, der obere und der mittlere Stand trugen zu dieser heiligen Spende bei, und es kamen vielleicht tausend Pränumeranten*) zusammen. Die Erwartung war aufs höchste gespannt, das Zutrauen so groß, als möglich. Hierh mußte das Werk bei seiner Erscheinung den seltensten Erfolg der Welt haben; zwar immer von bedeutendem Werth, aber

*) Es waren deren nach einer Angabe von Thieß 3600 in und er Deutschland; davon kamen auf Göttingen allein 342.

nichts weniger, als allgemein ansprechend. Was Klopstock über Poesie und Literatur dachte, war in Form einer alten deutschen Druidenrepublik dargestellt; seine Maximen über das Ächte und Falsche in lakonischen Kernsprüchen angedeutet, wobei manches Lehrreiche der seltsamen Form aufgeopfert wurde. Für Schriftsteller und Literatoren war und ist das Buch unschätzbar, konnte aber auch nur in diesem Kreise wirksam und nützlich seyn. Wer selbst gedacht hatte, folgte dem Denker; wer das Ächte zu schätzen wußte, fand sich durch den gründlichen braven Mann belehrt; aber der Liebhaber, der Leser ward nicht aufgeklärt; ihm blieb das Buch versiegelt; und doch hatte man es in alle Hände gegeben, und indem Jedermann ein vollkommen brauchbares Werk erwartete, erhielten die Meisten ein solches, dem sie auch nicht den mindesten Geschmack abgewinnen konnten. Die Bestürzung war allgemein, die Achtung gegen den Mann aber so groß, daß kein Murren, kaum ein leises Murmeln entstand. Die junge schöne Welt verschmerzte den Verlust und verschenkte nun scherzend die theuer erworbenen Exemplare. Diese dem Autor gelungene, dem Publikum aber mißlungene Unternehmung hatte die böse Folge, daß nun so bald nicht mehr an Subscription und Pränumeration zu denken war."

Ob nun gleich dieses dem überaus großen Rufe des Dichters eben keinen Eintrag that, so blieb es doch auch für ihn nicht ohne empfindlichen Erfolg. Denn da selbst Literatoren nicht recht hatten ermitteln können, ob das Buch eine Allegorie oder eine wirkliche Geschichte enthalte, so konnte er um so weniger erwarten, daß es in Wien seine Absicht werde fördern helfen; wenigstens sah er sich in dieser Erwartung getäuscht und konnte von dem, was er über seine Unterhandlungen in Wien mitgetheilt hatte, keine Fortsetzung liefern. Und so erschien denn der versprochene zweite Theil gar nicht. Desto fleißiger aber arbeitete er nun fort an seinen Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, denen er späterhin die grammatischen Gespräche beifügte, um in denselben den Deutschen den hohen Werth und die jeder Wendung des Gedankens sich anschmiegende Bildsamkeit ihrer Sprache recht anschaulich zu machen. Erstere erschienen in den Jahren 1779 und 1780, letztere 1793. Wenn aber bei aller Vor-

ässlichkeit jenes Werk nicht sogleich Anklang fand, so war er durch eine den Meisten anstößige Reformversuche in der Rechtschreibung, nach welchen dasselbe gedruckt wurde, zum Theil selbst Schuld daran, da sie nicht wußten, ob sie ein deutsches Buch vor sich hätten, oder nicht. „Ich wolte — so schrieb er — so fil (viel) mir nur immer möglich were, fon (von) der jetzigen Rechtschreibung beibehalten. Auf dieser Ursach hab' ich es in Folgendem fersen (versehn). Ich schrieb z. E. das verkürzte Flit es (fliehet es) nicht, wie ich hette tun sollen, fliz; so auch nicht Lichz, Wollauz, sondern Lichts, Wollauts ꝛc. Ich leugne eben so wenig, daß mein Auge durch alles dis Ungewöhnliche anfangs auch beleidigt wurde. Aber das war bald forbei." Aber so ging es den Lesern nicht; sie konnten sich nicht daran gewöhnen. Dieser Versuch also, eine andere Orthographie in der deutschen Sprache einzuführen, mißglückte gänzlich, und Klopstock schrieb späterhin an Clodius: „Es ist mir gleichgültig, ob man wisse oder nicht wisse, daß ich mir die Mühe gegeben habe, von dem Zwey mal zwey ist vier der Orthographie zu reden, und daß man mir: ist aber fünf, geantwortet hat."

Trotz dieser Forschungen aber wurde er auch in diesem Zeitraume der Poesie nicht untreu, sondern vollendete seine dramatische Trilogie, die noch immer in unserer Literatur einzig dasteht. Seinem ersten Bardiet, der Hermannsschlacht, folgte nach funfzehn Jahren (1784) das zweite: Hermann und die Fürsten, und drei Jahre später (1787) das dritte: Hermanns Tod. — „Hermann und die Fürsten, sagt Morgenstern, erfüllt durch seinen historischen Gegenstand und durch die von Klopstock gewählte Behandlung die Forderung an ein Drama in Hinsicht auf eine eigentlich dramatische Handlung in viel höherem Grade, als Hermanns Schlacht. Hermann bemüht sich hier vergebens, seinen besseren Rath in der Fürstenversammlung geltend zu machen. Stolz, Eifersucht, Neid der ern streben entgegen und gewinnen die Oberhand. Der Erfolg tigt nur zu sehr, daß Hermann Recht hatte. Die sogenannte rschlacht gegen die Römer geht verloren. Die Charakteristik der andelnden Fürsten ist vortrefflich, so scharf, als die damals sich vorhanden gewesenen Verhältnisse und die historische Wahr-

scheinlichkeit bei den Häuptern eines solchen Volkes, wie unsre Deutschen damals waren, es irgend zuließen; also wahr, bestimmt, doch ohne Übertreibung." — — „Gehören Hermanns Schlacht und Hermann und die Fürsten in Hinsicht ihres Inhalts zur Gattung des historischen Schauspiels, ohne daß man sie Tragödie im engern Sinne nennen möchte, wiewohl das zweite Bardiet zum Trauerspiele sich schon mehr hinneigt, als das erste; so ist Hermanns Tod eine wahre Tragödie und auch als solche von hoher, bei weitem nicht genug anerkannter Vortrefflichkeit. Hier, wo der Schauplatz Hermanns Halle ist, herrscht tragischer, zuweilen auch elegischer Ton vom Anfang an. Bewunderungswürdig ist, wie Klopstock hier den historischen Stoff, Hermanns Ermordung durch Hinterlist von Verwandten, den Tacitus darbot (einen Stoff, der seiner Natur nach gegen würdige Behandlung sich zu sträuben scheint, da wir Deutschlands ersten Helden auf diesem Wege sollen untergehen sehen, ohne ihn darum geringer zu achten), mit tiefster künstlerischer Einsicht dramatisch behandelt, so daß er seinen Zweck vollkommen erreicht, unsren Heros auch in seinem Untergang als wahrhaft groß zu zeigen und so den Schmerz über sein Unglück durch reinste Bewunderung zu veredlen. — — Überhaupt steht Hermanns Tod, ein Werk, das heut zu Tage von sehr Wenigen gekannt und gelesen ist, nach meinem Gefühl neben den Tragödien ersten Ranges aus alter und neuer Zeit." Nicht minder aber zeigen ihn diese Bardiete auch als Lyriker ersten Ranges in den herrlichen und unübertroffenen Bardengesängen, die er stets zur rechten Zeit und am rechten Orte ertönen läßt.

In den Oden von 1773 bis 1788 spiegelt sich getreu des Dichters Leben in seinem 49. bis zum 64. Jahre. Hierüber spricht sich Gruber also aus: „Der Schrittschuh und sein Roß hatten ein stockendes Alter von ihm abgewehrt, und er konnte in Ode 108 von sich sagen:

Mir, dem das Haar schon grau, und Erinnerer
Der Lebensflucht wird, haben sich Jünglinge
Nicht nachgewagt, wenn ich die schönern
Gegenden über dem Klüftchen anwies.

Und auch in noch spätern Jahren konnte er in Ode 132 von sich sagen:

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß und dem Stahl, ich seh' des Lenzes
Grüne Bäume, froh dann, und froh des Winters
Dürre beblüthet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
Blühet mir es winterlich schon, auch ist es
Hier und da öde.

Seinen Frohsinn, der auch durch sein Wissen befördert wird (Ode 115), stört es nicht, daß er wohl auch die Cypresse und die Thränenweide rauschen hört; denn er hat sich einer doppelten Unsterblichkeit zu erfreuen, der einen, die er hier sich erworben (Ode 101 und 120), denn er konnte sich (Ode 111) rühmen:

Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählterer Schall,
Bewegterer, edlerer Gang,
Darstellung, die innerste Kraft der Dichtkunst;

Und sie, und sie, die Religion,
Heilig sie, und erhaben,
Furchtbar, und lieblich, und groß, und hehr,
Von Gott gesandt,

Haben mein Maal errichtet;

und der anderen Unsterblichkeit nach diesem Leben, wo er auf dem Ring des Saturns Meta und Beider Sohn wieder zu finden hofft (Ode 125), und welcher sein Morgengesang am Schöpfungsfeste entgegen jauchzt (Ode 127). Wie bei der Erinnerung an Meta, so tönt zwar auch anderwärts ein elegischer Klang, wenn
eim Sterben des Abschieds von den Freunden gedenkt (Ode 104);
in er hat des Weisen Stärke erreicht und den rechten Entuß gefaßt (Ode 113), ruhig zu erwarten, was die Vorsicht
senden werde. Seine Lebensweisheit ruht auf dem Grunde der
igiosität, von welcher durchdrungen er sich kräftig gegen atheistische

und materialistische Lehren ausspricht, aber ohne irgend eine Spur von Anhänglichkeit an jene Dogmatik, in welcher er früher befangen war (Ode 98, 102, 135). Übrigens ist es hauptsächlich die Sprache (Ode 93, 106, 116, 119, 123, 130, 134) und die Poesie (Ode 94, 100, 103, 105, 111, 114, 118, 122, 126, 128), wobei er oft als Gesetzgeber auftritt und in historischen Andeutungen wie in lakonischen Kernsprüchen den Verfasser der Gelehrtenrepublik nicht vermissen läßt. Auch hier eifert er für die Ehre der Teutschen, spottend und ernst und zürnend, besonders gegen Friedrich, der nicht nur während seines Lebens teutsche Literatur und Sprache nicht schützte und beförderte, sondern gegen das Ende seines Lebens sogar schmähte (Ode 109, 117, 121, 124)." Wenn wir aber bei aller Strenge, mit der er an dem Grundsatze, nie seine Muse durch Fürstenlob zu entweihn, doch in dieser Periode 3 Oden finden, so sind sie doch völlig frei von aller Schmeichelei und mit der gewissenhaftesten Vorsicht abgefaßt. Durch Ode 106 und 112 verherrlicht er zwar die Verdienste Josephs II. und der Kaiserin Maria Theresia, und zwar erst nach ihrem Tode; setzt jedoch in einer Anmerkung ausdrücklich hinzu, daß er damals nicht an die Theilung Polens und bei Joseph nicht an den künftigen Eroberer gedacht habe. Denn nichts war ihm verhaßter, als Eroberungskriege, wie er in Ode 99 und 110 ausspricht. In Ode 95 rühmt er, obwohl er selbst gesteht, „daß er mit zitternder Hand die Saite von ihm rühren werde," mit vollem Rechte die Verdienste des Markgrafen Friedrich von Baden, was nicht aus bloßer Dankbarkeit, sondern reine Achtung war. Wir sagen Dankbarkeit; denn nicht genug, daß dieser edle und für deutsche Kunst und Wissenschaft vielfach verdiente Fürst die höchst ehrenvolle, früher erwähnte Einladung an seinen Hof an den Dichter ergehen ließ, wo derselbe ein Jahr unter Auszeichnungen aller Art höchst glücklich und beglückend verlebte; er hatte ihm auch einen Jahrgehalt verwilligt und ernannte ihn zu seinem Hofrath.

10.

Unterdessen hatte aber Klopstock, dem die vielen und auffalle den Druckfehler in der Halle'schen Ausgabe seines Messias ein groß

Stein des Anstoßes waren, um doch eine unter seinen eigenen Augen entstehende, correctere Ausgabe desselben dem Publikum vorlegen zu können, zu Altona in der Eckardt'schen Officin eine solche und zwar mit neuen Veränderungen und Verbesserungen besorgt. Er hatte dieselbe im J. 1779 als Ausgabe letzter Hand nach der gewöhnlichen und und auch nach seiner neuen Orthographie auf Subscription angekündigt und in den dabei ausgegebenen Probebogen bemerkt: „Wer darin einen oder mehr Druckfehler findet, der bekommt einen Louisd'or." Die Subscription fiel dießmal wider Erwarten gut aus, und so erschien sie denn im J. 1780 als eine wirklich weit correctere, denn die von Hemmerde verlegte. Bald darauf aber wendete seine Muse sich mehr, als sonst, auf die damals sich entwickelnde Umwälzung des bürgerlichen und Staatslebens.

Wie an der im vorletzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts hervortretenden französischen Revolution die meisten edleren Geister, namentlich auch Schiller, lebhaften Antheil nahmen, so war dieß auch bei Klopstock der Fall, der seine Weissagung an Stolberg (Ode 93):

— — Ein Jahrhundert nur noch,
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht,

dadurch der Zeit der Erfüllung noch näher glaubte, als er früher erwartet hatte. Ja er wurde in seinem Enthusiasmus dafür, dem sogar sein sonstiger Patriotismus wich, als ein Fünfundsechziger fast wieder zum Jüngling und sang (Ode 136):

Gesegnet sey mir du, das mein Haupt bedeckt,
Mein graues Haar, die Kraft, die nach sechzigen
Fortdauert; denn sie war's, so weit hin
Brachte sie mich, daß ich dieß erlebte!

Verzeiht, o Franken (Name der Brüder ist
Der edle Name), daß ich den Deutschen einst
Zurufte, das zu fliehn, warum ich
Jenen itzt flehe, euch nachzuahmen.

Von da an lenkte sich sein Geist in seinen Liedern nur einige Mal noch auf die ihm bisher so theuren Gegenstände (Ode 137, 139, 141, 144); dann nahm er mehrere Jahre hindurch nur für diesen Freiheitskampf seine Muse in Anspruch. Die zweite Nationalversammlung sendete ihm für die laut und so kräftig und begeistert ausgesprochene Theilnahme an ihrer Sache im Jahr 1792 das Diplom eines französischen Bürgers. Aber er war kein blinder Eiferer dafür, vielmehr blieb er auch da noch derselbe, wie er sich in Ode 47 ausgesprochen hatte; er liebte nur eine gesetzliche Freiheit und haßte nicht bloß den Krieg überhaupt, sondern vor Allem jede Art der Eroberungskriege. In diesem Sinne hatte er auch an Larochefoucauld geschrieben: „Da ich, mein verehrungswürdiger Freund, nicht das Glück habe, mit Ihnen sagen zu können: Die Constitution oder der Tod; so sage ich dennoch mit der innigsten Überzeugung meiner Beharrsamkeit, daß ich für die Constitution bis an meinen Tod seyn werde. Tief durchdrungen von dieser Gesinnung, glaube ich ein französischer Bürger zu seyn, soweit ich es werden kann." Eben so schrieb er an den französischen Minister Roland: „Es ist unmöglich, die Ehre zu verdienen, die einem Ausländer widerfährt, der von der französischen Nationalversammlung mit dem Bürgerrechte beschenkt wird. Das Einzige, was ihn bis auf einen gewissen Grad dessen würdig machen kann, ist sein vor dieser einzigen unsterblichen Erhebung vorhergehender Civismus. — — Ich fing gegen Ende des Jahres 1788 an, meinen Civismus in einer Ode zu zeigen, die ich Les États généraux betitelte. Ich glaubte schon damals die französische Freiheit vorauszusehen, und ich sagte es mit der Ergießung einer sehr lebhaften Freude und fast thränenden Augen. Diese Ode hat Schwestern gehabt. Die Familie ist eben nicht zahlreich, aber dennoch dürfte sie durch den Tod von zwei oder drei nicht aussterben." Obwohl zu der Zeit, wo Klopstock dieses schrieb, die schreckenvolle Nachtscene des 10. August und die schaudervollen Septemberauftritte in Paris bereits vorgefallen waren, so gab er doch damals die Hoffnung noch nicht auf, daß die Revolution einen würdigen Ausgang haben werde. Zu dieser Hoffnung ermuthigte ihn das Decret vom 24. Mai 1790, nach welchem die französische Nation keinen Eroberungskrieg (diese äußerste

Schande der Menschheit nach Ode 215) zu führen beschlossen hatte. Vielmehr glaubte er in der darin ausgesprochenen Versicherung, daß man die Sklaverei und den Menschenhandel abschaffen wolle, eine Garantie für seine Hoffnung zu finden. Er dichtete daher auch, als die deutschen Fürsten sich gegen Frankreich rüsteten, die Ode 147, in welcher er frei und kühn von einem Einschreiten in die Entwicklung der französischen Freiheit abräth, und sendete dieselbe sogar dem Oberfeldherrn des preußischen Heeres, dem Herzog von Braunschweig zu mit einem dringend warnenden Briefe. Aber es war zu spät, und überdieß würde man auch nicht auf den Dichter geachtet haben. Wir dürfen übrigens diesen Schritt, von dem vorauszusehen war, daß er fruchtlos bliebe, nicht zu hoch anrechnen; es war damals die Meinung Vieler in Deutschland, daß ein Krieg gegen das in Revolution und Umformung seiner drückenden Staatsverhältnisse begriffene Frankreich von den nachtheiligsten Folgen seyn würde.

Freilich gewann von da an die französische Revolution die schaudervollste Richtung und enttäuschte den für sie so innig Begeisterten auf die schmerzlichste Weise. So groß aber seine Begeisterung gewesen war und so unverholener er sie geäußert, so frei und offen sprach er jetzt seinen Irrthum (Ode 153) und seinen Abscheu aus. Mit welch zorniger Jünglingsgluth, unerschöpflich in Wendungen, verfolgt er „die nicht Umschaffbaren, die es nicht erkannten, daß das Gesetz Freiheit ist." Sein Wort wird zum Schwerte, sein Schmerz grenzt an Wuth beim Anblick der neuen Eroberungskriege, und tiefste Wehmuth seufzt aus ihm beim Grabe Larochefoucaulds und der Arria Corday. In einem (nicht abgesendeten) Briefe an den Präsidenten des Convents vom 16. Novbr. 1794 schrieb er: „Frankreich hat mich zu seinem Bürger gemacht, die Freude über diese Ehre war nicht größer, als die über die neuen Pflichten, zu denen jenes erhabene Bürgerrecht mich aufforderte. Zu dem Thun r Pflicht gehört Gelegenheit, welche man entweder finden, oder wenn an vergebens sucht, schaffen muß. Ich fand nicht; und von der nternehmung des Letztern hielten mich zu viele Schwierigkeiten ab. ch that daher etwas, das in meiner Gewalt war, von dem aber ohl nur Wenige einsehen werden, warum ich es mir zur Bürger-

pflicht machte. Ich sagte sehr ernste Wahrheiten über verabscheute Handlungen in einigen Oden (ach, einst machte ich andere!), die, wenn die Grazie mir günstig gewesen ist, welche die Griechen die furchtbare nennen, nicht untergehen werden. Ich rede von Handlungen, die zu der Zeit, da sie geschahen, die Nation verabscheute, und die jetzo alle ihre Stellvertreter verabscheuen, wenn anders der ganze Eisberg zu einem blühenden, fruchtbaren Thale geworden ist." Und gewiß wäre sein Anspruch auf Unsterblichkeit gegründet, wenn wir auch nichts von ihm besäßen, als jene Gedichte. Er sagte mit Recht von sich: „Es lebt vielleicht Niemand, der so innigen Antheil an der Revolution genommen, und der durch sie so viel gelitten hat, als ich." Je entzückender seine Hoffnung für Menschenrecht und Menschenwohl gewesen war, desto grausamer war nun auch die Enttäuschung. Im tiefen Schmerz darüber ruft er daher aus:

Menschenfeind soll ich also im Blüthenhaare noch werden,
Der hier stets obstand, siegend kämpfte? Nein!
Menschenelend soll mich zum Menschenfeinde nicht machen;
Thränen im Blicke, nicht Zorn, scheid' ich, Brüder, von euch.

Schwer aber wurde ihm dieser Kampf dennoch (Ode 189); noch oft wurde durch die verschiedensten Gegenstände, mit denen er sich poetisch beschäftigte, die schmerzliche Erinnerung an das geweckt, wovon damals seine ganze Seele voll war und noch im J. 1800 mußte er diese Erinnerungen gewaltsam unterdrücken (Ode 218 und 219). — Im J. 1802 nahm ihn das französische Nationalinstitut unter seine Mitglieder auf. Er bedankte sich deutsch dafür und sagte in seinem Schreiben an den Präsidenten desselben unter Anderem: „So angenehm es mir auch war, daß mich das Nationalinstitut zum auswärtigen Mitgliede wählte, so nahm dieses Vergnügen doch dadurch nicht wenig zu, daß die Wählenden in mir einen Mann belohnten, der von wichtigen Begebenheiten der Revolution mit eben dem Tone der genau treffenden Wahrheit in seinen Oden geredet hat, mit welchem darüber die völlig wahre Geschichte einst das bleibende Endurtheil fällen wird."

11.

Noch den Abend seines langen, würdigen und höchst einflußreichen Lebens wußte sich der Greis durch Liebe und Häuslichkeit zu verschönern und hat daran wohlgethan, wenn auch Dacier, sein Lobredner im französischen Nationalinstitut, es mißbilligt, und selbst Goethe mit dem Schritte nicht zufrieden ist, und Beide meinen, er hätte der heiligen Liebe zu Meta bis ans Ende treu bleiben sollen. Daß er vor einer zweiten ehelichen Verbindung keine Abneigung hatte, beweist seine früher erwähnte Liebe zu Done wenige Jahre nach Meta's Tode; aber nur mit einem Meta ähnlichen Wesen wollte er sich verbinden, und dieses fand er 33 Jahre nach ihrem Tode in Meta's Nichte, der verwittweten Frau von Winthem (Windeme), seiner vieljährigen Freundin. Er schloß die Verbindung mit ihr im Jahr 1791 und hatte das Glück, daß durch dieselbe sein Lebensabend allenthalben erheitert wurde in einem trauten Familienkreise. Fünf Jahre nach dieser Verbindung verglich er sich und diese seine Gattin mit Philemon und Baucis (Ode 190), hoch erfreut, daß Baucis noch singen und Philemon noch hören konnte, obgleich beide zusammen schon mehr als ein Jahrhundert zählten. Aber dabei vergaß er seine Meta nie, wallete oft nach Ottensen zu ihrem Grabe, und was er früher nicht gethan hatte, das that er jetzt; er überschrieb seine Phantasie: das Grab (Ode 168) — an Meta, und gedachte nur sechs Jahre vor seinem Tode ihres Wiedersehens mit jugendlicher Innigkeit (Ode 198).

Hier aber scheint es an rechter Stelle zu seyn, eine Erzählung Böttigers beizufügen, die uns einen Blick in sein damaliges häusliches Leben und auf sein Arbeitszimmer werfen läßt. Klopstock pflegte in jener Zeit (1795) den Sommer über außer Hamburg zu wohnen, in einem kleinen, aber bequem eingerichteten Häuschen vor m Dammthore. Hier besuchte ihn Böttiger in dem genannten ahre und berichtet darüber Folgendes: „Das erstemal besuchte ich n früh; er war zum Empfang stattlich bereitet. Er hatte einen lefergrauen Rock und bis über die Kniee heraufgefülpte Reitstiefeln gelegt, zum Zeichen, daß er diesen Morgen schon ausgeritten sey.

— Über den diätetischen Nutzen des Reitens ergoß er sich in große Lobeserhebungen und versicherte, daß er es alle Monate einmal als Universalmedicin in die Hamburger Zeitung setzen lassen möchte. — Die Unterredung lenkte sich hierauf auf Herder, den er in diesem Sommer gewiß in Hamburg erwartet und schon die Zimmer für ihn bereitet hatte. Er sprach mit voller Zärtlichkeit von ihm und lobte seine damals eben erschienene Terpsichore. Indeß meinte er, Herder habe in den Oden-Metris sich doch Freiheiten erlaubt, die er gern entschuldigen wolle, aber nie billigen könne. Dieß führte mich auf Klopstocks Grundsätze über die griechische und deutsche Metrik, worüber er einige sehr feine Bemerkungen machte. Er habe, sagte er, zu Hermanns Siegsgesang eigene Metra erfunden, um zu beweisen, daß der Accent mit dem Sylbenmaße einerlei und nicht, wie Wolf behaupte, etwas davon wesentlich Verschiedenes sey. Die deutsche Sprache gestatte vielleicht noch mehr Mannichfaltigkeit in den Metris, als die griechische. Dieß wurde der Übergang auf seine Lieblingsmaterie, den Triumph der deutschen Sprache über die griechische. Diese Idee war, seit er sich mit seinen grammatischen Gesprächen beschäftigte, so herrschend bei ihm, daß sich gleichsam Alles, was er that und dichtete, darauf bezog. Um dieses Triumphs recht gewiß zu seyn, hatte er die erste Strophe aus einer seiner Lieblingsoden: Die frühen Gräber, selbst ins Griechische und zwar in demselben Sylbenmaße übersetzt, und seiner Capelle, wie er sich ausdrückte, im voraus mitgetheilt, um mich mit deren Absingung zu bewillkommnen. Seine Capelle bestand aus seiner Frau und Stieftochter, Meta von Winthem, die im Kreise mit uns zusammensaßen, sich aber vor jetzt des ungewohnten Griechischen wegen entschuldigten, aber eben diese Ode nach Richards Composition sehr sanft und rein absangen. Dieß war überhaupt einer von den seligsten Genüssen Klopstocks, sich seine eigenen Lieder von seiner Frau und Tochter vorsingen zu lassen. — — Er führte mich in den hinter dem Hause gelegenen Garten. Man geht aus ihm über eine kleine Wiese bis an das Ufer des hier fast eine Meile breiten und langen Alstersees. Unter einer schattigen Ulme war ein Sitz angebracht, von wo aus man gerade die Aussicht auf das oben über dem

Wasser hervorragende Wandsbeck hatte. Hier sehen Sie, sagte Klopstock, das Theater meiner sonst so berühmten Eisfahrt. Seit einigen Jahren erlaubt mir zwar meine Gesundheit den Schlittschuhlauf nicht mehr. Aber ich komme doch alle Winter noch einige Male hierher, wenn hier die Eisläufer ihr Wesen treiben, und da erinnere ich mich an die verflossenen Zeiten. — — Ich erzählte ihm ein Geschichtchen aus der ihm unvergeßlichen Schulpforta, wo sich die im Schulgarten ertappten und vor die Synode der Lehrer geforderten jungen Eisläufer dadurch von der Strafe befreiten, daß Einer hervortrat und Klopstocks Ode:

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beflügeln weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt ꝛc.

vor dem ehrwürdigen Kreise der strengen Aristarchen so muthig declamirte, daß der Rector Grabner sie alle mit dem Denkspruch entließ: Dießmal solls Euch geschenkt seyn, aber werdet auch Klopstocke! — Diese Anekdote versetzte ihn in die heiterste Stimmung."

„Als ich das zweitemal zu ihm kam, ward ich in sein kleines Studirzimmer, ein kleines Gartenstübchen im ersten Stock, geführt. Klopstocks Wesen und Treiben in diesem Stübchen war in der That sehr genialisch. Die Selbstgenügsamkeit und Selbstständigkeit des Bewohners schien alle Zierde und Aufputz der Wohnung zu verachten. An der einst weißgetünchten, aber bereits gelblich gewordenen Wand war weder Bild noch Spiegel zu sehn. Ein runder hölzerner Tisch, der einmal roth angestrichen gewesen war, mit altmodischen Füßen und Fußbänken, ließ gerade noch so viel Platz übrig, daß zur Seite einige Personen sitzen und bequem zur Thüre hereintreten konnten. An diesem Tische, wo Kaffeetassen, Bücher von allerlei Band und Schnitt, Papiere, Rauch- und Schnupftabaksdosen, Pappendeckel für Schreibereien, Federmesser und Tabaksstopfer in ungestörter Eintracht neben einander ruhten und das buntfarbigste Allerlei bieten, fand ich Klopstock, mit einem gelbgeräucherten Nachtmützchen auf dem Kopf, an seinen grammatischen Gesprächen arbeitend.

Eine bläuliche Tabakswolke umhüllte den Greis. — Als er mir bei einigen Übersetzungen aus dem Horaz das Original in die Hand geben wollte, entdeckte ich erst, daß ihm zur Seite ein ziemlich betagter Koffer gestellt war, der ihm statt Bücherbehälter und Repositorium diente und seine Handbibliothek umfaßte. Er kannte, was er suchte, am Griff, und es war wenigstens in diesem Diogenes-Apparate keine leere Parade. Ich gesteh' es gern, daß mir, der ich den ersten Theil seiner grammatischen Gespräche von Herdern mit aller Kunst und Liebe hatte vorlesen hören und es doch kaum hatte aushalten können, etwas bange wurde, als mir Klopstock eine Hand voll Bogen zeigte, die die Fortsetzungen zum zweiten Theil enthielten, und die mir jetzt aufgetischt werden sollten. Wer mag leugnen, daß Klopstock, der Alles und also auch seine allegorisirten grammatischen Wesen, die hier verkörpert und redend eingeführt werden, sehr ernstlich nimmt, in der Übertreibung und Ausspinnung dieser Allegorien dem gemeinen Menschenverstand oft anstößig wird. Aber man muß ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß durch die Art, womit er die Unterredungen der Ellipse, der Wortforschung ꝛc. vorzutragen pflegt, dieß ganze so wunderlich scheinende Gemälde von dialogisirenden Undingen weit mehr Wesen und Körperlichkeit zu erhalten scheint. Die kleinen Schlauheiten und Neckereien, mit denen sich diese Redefiguren in den Gesprächen herumtreiben, wußte Klopstock durch mimische Darstellung in Stimme und Geberde vortrefflich bemerklich zu machen. Kurz, mir wurde es nun sehr einleuchtend, daß diese grammatischen Gespräche seiner Dichterphantasie voll versteckter Feinheiten und Beziehungen auf Adelung und Ramler u. a. wären, daß man aber Klopstock selbst zum Vorleser haben müsse, um nicht am todten Buchstaben irre zu werden. Die Rede war in dem Gespräche, was ich jetzt hörte, immer davon, daß die Thuiskona (deutsche Sprache) an Kürze und Nachdruck alle übrigen, die Helläniś (griechische) und die Romana (römische) sowohl, als die Ingles (englische) weit übertreffe. Für alles dieß waren Beispiele gesammelt, Stellen aus Homer, Virgil Horaz, Milton übersetzt, und in der Gedrungenheit dieser in eben dem Sylbenmaße wiedergegebenen Übersetzungen sollte nun der

Triumph der deutschen Sprache gefeiert werden. Hier war Klopstock offenbar zu sehr von seiner Lieblingsidee begeistert, um nicht ungerecht gegen die großen Heroen zu werden, mit denen er den Kampf begann." — — —

„Von den Vorlesungen der grammatischen Gespräche ging es an einige von Klopstocks neuesten Oden. Er hatte innerhalb 8 Wochen 12 neue Oden gemacht und war wieder mit einigen beschäftigt. Die geistige Erzeugung derselben schilderte er mir so: Der erste Grundkeim befruchte sich plötzlich in ihm und ohne daß er es im geringsten darauf anlege, wie durch das Einflüstern eines Genius. So wie ihn ein solcher Gedanke überfalle, und er sich's zum erstenmale lebhaft gedacht habe: daraus kann eine Ode werden, trage er ihn einige Tage mit sich herum und wende ihn so lange, bis er ganz ihm den Plan herausgesponnen habe. Abends schlafe er, ganz voll davon, ein. Um Mitternacht wache er gewöhnlich wieder auf, und in diesem Mitternachtwachen stehe die Ode schon vollendet vor ihm, so daß er sie des Morgens nur aufschreiben dürfe. Dieß versinnlichte mir Klopstock recht lebhaft an einer Ode, die er in diesem Frühlinge (1795) gemacht hatte, der Tod im Frühlingsleben (jetzt das Grab Ode 168), betitelt. Er saß, erzählte er, unter einem blühenden Apfelbaum, umsummt von tausend emsigen Bienen und Frühlingsinsekten. Da überfiel ihn auf einmal der Gedanke, daß, da Alles in der Natur mit Lebendigem erfüllt sey, ja wohl jeder Athemzug des Menschen eine zahllose Menge kleiner, dem bloßen Auge unsichtbarer Geschöpfe hinunterschlürfen und also das Grab einer Insektenwelt seyn könne. Dieß ist ein lyrischer Stoff, fiel ihm ein, und nun kam er auf die sonderbare Idee, sich vorzustellen, als wenn der Dichter in einem Nachtigallenhain mit seinem Athem eine unendlich kleine Nachtigall hinunter athme, die sich, trotz seinen Warnungen, seinem Athemzuge zu weit näherte und nun noch, mit dem Dichter vereinigt, ihr Grablied aus ihm hervorsingt. So arbeitete Klopstock auf eine Weise den Gedanken aus, den Horaz in seiner Schwanenmetamorphose vielleicht auch schon einem griechischen Lyriker nachgebildet hatte. Ein andermal wurde ihm in Ham ein Blumenstrauß geboten. Wie, dachte er, wenn du allen diesen Blumen eine

moralische Deutung gäbest und sie in einem lyrischen Liede zusammenbändest? Auch diese Ode las er mir vor. Seine Frau schickte gewöhnlich eine Abschrift seiner Oden an Fritz Stolberg und eine zweite erhielt öfter Herder."

„Sehen Sie dieß neue Portefeuille, sagte Klopstock, dieß ist Ihnen Bürge, daß ich an eine neue und vollständige Sammlung aller meiner Oden ernsthaft denke. Ich habe sie aus allen Winkeln zusammen suchen müssen. Nun bin ich froh, daß ich so weit bin. Denn es muß Alles durch meine Feder. Dictiren und Abschreibenlassen ist mir beides verhaßt. — — Klopstock hatte lange Zeit Bedenken getragen, ob er auch Revolutionsoden mitdrucken lassen solle, weil er zur Zeit der Begeisterung so Manches gesagt habe, was ihn jetzt, da er so schändlich selbst getäuscht worden sey, doppelt gereuen müsse. Allein man hatte ihm vorgestellt, daß es ja nie Schande bringe, der Menschheit zu viel zuzutrauen, und daß außerdem in diesen Oden ein merkwürdiger Theil der Geschichte seines Geistes liege. Auch hab' er ja durch spätere Widerrufungsoden hinlänglich seinen Abscheu vor den Gräueln der Revolution beurkundet. So entschloß sich Klopstock, nur ein Paar wegzulassen, die übrigen aber alle zu geben. Der Druck würde nun schon begonnen haben, wenn der Dichter bei manchen seltsamen Anmuthungen, die zum Theil aus seiner völligen Unbekanntschaft mit dem neuen Gange des Buchhandels entsprangen, gleich Anfangs über den Verleger hätte ins Klare kommen können. — — Klopstock hatte sich damals von einem Künstler aus Stuttgart, Omacht, der sich in Rom bei Trippel gebildet hatte, en buste ungefähr 8—9 Zoll hoch arbeiten lassen, wonach sein Kopf zum Titelkupfer vor den Oden gestochen werden sollte."

„Das Mittagsmahl war frugal und eben darum recht fröhlich. Klopstocks Gattin bewirthete ihn mit seiner Lieblingsschüssel, Gründlinge, einer Art sehr kleiner Fische, die man fast ohne auszugräten essen kann. Er scherzte über die Frugalität der wenigen Schüsseln und sagte: daraus könn' ich ermessen, daß seine Frau nicht ohne Grund im Rufe des Geizes stünde. Windemens Lächeln verrieth hinlänglich, wie wenig sie dieser Vorwurf treffe. Übrigens würzte

Klopstock die wenigen Schüsseln mit desto mehr Frohsinn und mit Erzählungen aus der Geschichte seines früheren Lebens. In den ersten Jahren seines Aufenthalts in Kopenhagen, erzählte er, hab' er sich durch nichts so schnell seine Kopfschmerzen verbannen können, als wenn er die ganze Ästhetik in einer Nuß*) oder andere Wasserblasen der Art, welche die Gottsched'sche Schule gegen ihn aufschäumen ließ, zu seiner Erbauung wieder vorgenommen hätte. Einst habe ihn Tyge Rothe, den man wegen seiner dänischen Übersetzung des Batteux in einem dänischen Journal heftig angegriffen und dadurch sehr zum Zorn gereizt hatte, bei einer solchen Lectüre laut auflachend angetroffen und von Stund' an sich vorgenommen, die Kritiken auch als gute Magen- und Digestivpillen zu betrachten. Er habe sich zweimal die sämmtlichen Schriften, die gegen ihn erschienen wären, mit schwerem Gelde erkauft, sey aber immer durch Wegborgen und Fortziehen wieder darum gekommen."

„Als ich das zweitemal bei ihm speiste, war eine große Gesellschaft gebeten. Ich mußte mich auch dießmal neben ihn setzen, und hier erzählte er mir, daß Chenier seine Revolutionsoden verlange, um sie ins Französische zu übersetzen. Überhaupt schien neben seinen grammatischen Gesprächen ihm nichts so sehr am Herzen zu liegen, als eine gute französische Übersetzung des Messias. Dazu hatten ihm zwei Emigranten, die ihn fast täglich besuchten, große Hoffnung gemacht. Der Eine, Eugène Dollé, hatte eine Ode l'Invention auf ihn drucken lassen; der Andere, Mr. de la Treine, ci-devant Avocat général du Parlement de Toulouse, war bereits mit sechs Gesängen fertig, und ein gemeinschaftlicher Freund hatte schon den Verleger dazu, Jansen in Paris, ausgemacht. Von dem Letztern war, als man ihm diese neue Übersetzung des Messias antrug, der Wunsch geäußert worden, es möge am Ende eine Auswahl von Klopstocks Oden beigefügt werden, die bei der jetzigen Stimmung sehr angenehm und dem Absatze des Buchs vortheilhaft seyn würden. Der Bürger Jansen hatte gewiß sehr richtig calculirt, und ich

*) Oder Neologisches Wörterbuch, von dem Freiherrn von Schönaich, der Gottsched für einen Dichter der ersten Größe erklärte.

beging die Thorheit, dieß Klopstocken vordemonstriren zu wollen. „Aber, sagte er ernsthaft, indem er im Garten, wo wir auf und abgingen, stehen blieb und mich fest bei der Hand ergriff, soll denn mein Messias um der Zugabe willen verkauft werden? Er allein oder gar nicht!“ — Das Gespräch lenkte sich auf Abbadona. Diesen hatte Klopstock, wie er sagte, schon, als er in die Schweiz gegangen sey, völlig ausgearbeitet gehabt, weil er von jeher sein Liebling gewesen sey. Auf seiner Reise durch Magdeburg habe er dieß Stück fünfmal vorlesen müssen, weil immer noch Jemand dazu gekommen wäre, der es auch gern habe hören wollen, und dem er es nicht füglich abschlagen konnte. Sack, der damals noch in Magdeburg war, Bachmann, Patzke seyen allezeit dabei gewesen. Nur wisse er nicht, wie sie es angefangen hätten, ob sie hinter der Tapete Jemand hätten nachschreiben lassen; kurz, sie hätten den Abbadona ihm abgehorcht, und Klotz hab' ihn dann zu seinem Erstaunen in Halle drucken lassen. Übrigens hab' er schon in seiner Jugend nie eine ewige Hölle sich denken können, sondern eine solche Behauptung stets für eine wahre Gotteslästerung gehalten, und daher sey die Idee von dem geretteten Abbadona so früh in seinem Gedicht vollendet worden. Der Dichter aber müsse die sinnlichste Darstellung wählen. — Vor zehn Jahren hätte der Dichter des Messias ein solches Geständniß kaum ablegen können. Man sieht aber, daß sein der Wahrheit offener Geist der allgemeinen Überzeugung der Zeit nicht zu widerstreben vermochte. Man erinnert sich aber auch dabei an jene Behauptung, Klopstocks Messias werde dann erst wieder zu Ehren kommen und auch seinem Inhalte nach nichts Anstößiges mehr haben, wenn man erst allgemein dahin gekommen sey, das Erlösungswerk nicht für einen verpflichtenden Glaubenspunkt, sondern für das, was es doch aller Geschichte zufolge allein seyn könne, für einen jüdisch-christlichen Mythus zu halten.“

„Seiner Jugendliebe zu Fanny, der nachherigen Kammerräthin Streuber in Eisenach, freute er sich noch in den Gesprächen mit mir mit aller ihm eigenen Kindlichkeit und offenen Heiterkeit. Er bewahrte noch eine Zahl Oden an Fanny auf, die bis jetzt noch

nicht gedruckt worden sind.*) Ich mußte ihm von der ganzen Familie Alles erzählen, was ich wußte, und als ich die Kammerräthin Streuber als eine durch ihr imposantes Äußere, ihre Alles bethätigende Aufsicht in einem zahlreichen Hausstand und auf der Schreibstube eines sehr bedeutenden Handelshauses, sowie durch ihre Entschlossenheit sich noch immer sehr auszeichnende Frau schilderte, gerieth er darüber in ein solches Entzücken, daß er die ganze Gesellschaft — es war bei dem feierlichen Gastmahl, wozu, was das Zimmer fassen wollte, geladen war — aufrief zu hören, was seine Fanny noch jetzt sey. Von der Schwester kam es auf den Bruder, den früher erwähnten weimarischen Geh. Rath Schmidt. Klopstock erzählte eine Scene, wo sie alle bei Gleim zusammen gewesen waren und mit diesem eine Landparthie gemacht hatten, wo sie sich gegen Gleim, der sie sämmtlich aufgefordert, rüsteten und ihn mit vollen Wassereimern begossen hätten. Einer solchen Jugendlichkeit konnte der Greis auch in der Erinnerung noch außerordentlich sich freuen. Es ist bereits erwähnt worden, wie Klopstock alle gymnastischen Übungen in früherer Zeit liebte. Öfters hatte er auf dem Gute des Ministers Bernstorff ein Ballspiel in zwei Factionen angeordnet, wobei er zugleich die Regeln und Gesetze zum Spiel zu geben pflegte."

„Klopstocks Augen, die früher so scharf gewesen waren, daß er sich mit Grund rühmen konnte, eben so weit und genau damit zu sehen, als Andere durch Ferngläser, hatten in der Folge durch hartnäckige Augenübel bedeutend gelitten. Jetzt bediente er sich seit geraumer Zeit einer Brille, hatte aber auch in die Ferne noch recht gute Augen. Indeß war dieß nicht immer der Fall gewesen. Ich könnte, sagte er, wohl eben so viel und vielleicht noch mehr über Augenkrankheiten schreiben, als Büsch und Campe. Bei dieser Gelegenheit erzählte er, daß er einst, wie er eben sehr an den Augen

*) Man weiß nicht, wohin sie gekommen, da auch bis jetzt keine weiter erschienen sind, außer denen, die damals bekannt waren. — Übrigens sei hier noch beiläufig bemerkt, daß diese Jugendgeliebte Klopstocks mit demselben fast zu gleicher Zeit starb.

gelitten habe, bei Gleim in Halberstadt zum Besuch gewesen. Indem er nun, jammernd und ächzend über die unerträglichen Augenschmerzen, dagesessen, sey Gleim, der ihm lange Trost zugesprochen und Alles zur Linderung fruchtlos versucht habe, endlich mit der ihm eigenen Heftigkeit vom Stuhl aufgesprungen und habe ihm aus vollem Halse entgegen geschrieen: Nun, so werden Sie doch nur wirklich blind!"

„Als ich beim letzten Besuche seine Aufträge an Eschenburg, Gleim, Herder und Wieland empfangen hatte, und gerührt einige Worte des Abschieds herstammeln wollte, verfinsterte sich auf einmal Klopstocks Stirn. Er ward höchst feierlich, und mit einem Pathos, das ich in dieser Zeit nur zweimal an ihm bemerkt hatte, sprach er die Worte: Abschiednehmen ist eine halbe Gotteslästerung. Unter den Guten ist im Geisterreich weder Abschied noch Trennung."

So weit Böttiger. Und nun noch ein Paar Worte von Goethe über Klopstocks Äußeres. „Er war klein von Person, sagt er, aber gut gebaut, sein Betragen ernst und abgemessen, ohne steif zu seyn, seine Unterhaltung bestimmt und angenehm. Im Ganzen hatte seine Gegenwart etwas von der eines Diplomaten. Ein solcher Mann unterwindet sich der schweren Aufgabe, zugleich seine eigene Würde und die Würde eines Höheren, dem er Rechenschaft schuldig ist, durchzuführen, seinen eigenen Vortheil neben dem viel wichtigeren eines Fürsten, ja ganzer Staaten zu fördern, und sich in dieser bedenklichen Lage vor allen Dingen den Menschen gefällig zu machen. Und so schien sich auch Klopstock als Mann von Werth und als Stellvertreter höherer Wesen, der Religion, der Sittlichkeit und Freiheit zu betrachten."

Und als solcher stand er noch als Greis da, heiter, aber ernst, genießend, aber in Gottesfurcht, und nie konnte, bei allen Erdenschmerzen, die er erduldet hatte, der Gedanke in ihm Raum gewinnen, die Erde für ein Jammerthal anzusehen; vielmehr pries er sich glücklich, daß des Himmels Bläue ihm die Erde so schön machte. Wohl vermißte er im Alter schmerzlich seine Winterfreuden (Ode 199), wo der Wasserkothurn ihn auf der krystallenen Fläche zum Tanz

beflügelte; aber seine Briefe an Gleim vom 7. Novbr. 1795 und vom 6. Mai 1800 zeugen deutlich noch von seinem heiteren Humor, der ihn bis in die Nähe des Todes nicht verließ. Der jugendliche Greis scheute den Tod nicht und dachte wohl oft an ihn, er wünschte ihn aber auch nicht näher. Den nachkommenden Freunden rief er zu (Ode 187):

Unter Blumen, im Dufte des röthlichen Abends, in frohes
Lebens Genuß,
Das, mit glücklicher Täuschung, zum jugendlichem sich dichtet,
Ruh' ich, und denke den Tod.
Wer schon öfter als siebzigmal die Lenze verblühn, sich
Immer einsamer sah,
Sollte der Vergesser des Todes seyn, des Geleiters
In die schönere Welt?

Aber er hatte auch ein Mittel gefunden, sein Leben zu verlängern, und dieß war Nachgenuß des Vergangenen durch die Erinnerung (Ode 185). Dieser aber wurde ihm durch den Antrag des Buchhändlers Göschen in Leipzig zu einer neuen Ausgabe seiner Werke nebst einer Prachtausgabe im vollen Maße gewährt; denn bei der Revision namentlich seiner Oden trat die Erinnerung an die Vergangenheit lebendig vor seine Seele und manche Scenen aus seinem Jugendleben ergriffen ihn so, daß er sie mit aller Frische und Lebendigkeit jugendlicher Bildungskraft darstellte. Dieß ist der Fall in der Ode an Gleim: Der Wein und das Wasser (Ode 193), welche sogar ein Denkmal veranlaßte. Am 4. Januar 1798 schrieb Klopstock an Gleim: „Wenn ich bey Ihnen und es dann recht schönes Wetter wäre, so reisten wir mit Klamer-Schmidt und Fischer nach dem Dorfe, worin die Wasserschlacht geliefert wurde, und ließen dann an dem Felsen, woraus der Bach kömmt, unsre Namen durch einen Steinmetz, der von ungefähr leserliche Buchstaben machen könnte, einhauen. Und da die Geschichte einmal ohne Chronologie nichts ist, so dürfte die damalige Jahreszahl unter den Namen nicht fehlen." Am 18. Juli schrieb er: „Sie sind nicht bey unsrer Dorfquelle gewesen. Dahin müßt Ihr nun

reisen; der Achtzigjährige (Gleim) und die Jüngern, die Ihr beweisen wollt, daß Ihr im Monat Julius nicht kränkelt. Ihr reist also bald dahin, hauet die Namen ein, laßt dort tanzen, und mir Fluß und Quelle, sollte es auch nur mit den ersten Zügen seyn, abzeichnen; denn hier wollen aller Augen diese Gegend sehen. Ich sey, behaupten sie, in der Ode mehr Erdichter gewesen, als ich scheinen wolle." Am 11. April 1802 schrieb ihm Gleim: „Das Denkmal zu Aspenstedt ist gesetzt. Die Aufschrift (auf einer schwarzen Platte von Blankenburgischem Marmor) ist: Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken. Zum Andenken von Gleim." Hierauf erwiderte Klopstock den 12. Mai: „Die Aufschrift des Brunnens und der Umstand, daß er nun eine Aufschrift hat, haben mir nicht wenig Freude gemacht. Wie gern käme ich zu Ihnen, und brächte Sie zu der Quelle; der Lahme führte dann den Blinden.*) Die Bauern, welche uns sähen, würden sagen: Diese halten das Wasser wohl auch für einen Gesundbrunnen? Denn durch ihn soll ja der Mann, der den wunderlichen Namen Klopstock hat, gesund geworden seyn. Man weiß nur nicht recht, wie es damit zugegangen ist, ob er das Wasser getrunken, oder ob er sich damit begossen habe? Mein Großvater hat mir wohl ehe davon erzählt; ich will ihn doch darnach fragen; sie sollen ihn mit Eimern begossen haben; aber das kann ich nicht glauben." Die Freude Klopstocks über die Errichtung dieses Denkmals schildert seine Gattin noch lebhafter in einem Briefe an Gleim vom 1. Juni: „Ich wollte, sagt sie, es Ihnen noch etwas umständlicher sagen: wie große Freude Klopstock über das Monument hat, wodurch sein lieber alter Gleim die Freuden eines Tages verewigt hat, dessen Andenken ihm noch immer so lebhaft in der Seele ist. Er findet die Form des Monuments sehr hübsch; aber besonders gefällt ihm die kurze schöne Inschrift. Wie viel Vergnügen es ihm macht, sehen Sie daraus, daß ein jeder seiner Freunde, die zu ihm kommen, es gleich sehen muß; die Zeichnung liegt in der Absicht auf seinem Schreibtische."

---

*) Gleim war in dieser Zeit fast gänzlich blind geworden.

Als die Prachtausgabe seiner Gedichte erschienen war, sendete er in dankbarer Rückerinnerung ein Exemplar nach Schulpforta, wie seine beiden Briefe an den damaligen Rector Heimbach vom 30. April und 14. Mai 1800 zeigen. Er bestimmt es für die Schulbibliothek und ordnet an, daß dasselbe unter einer gewissen Feierlichkeit von einem Alumnus dahin gebracht und auf das Grab des Conrectors Stübel, den er am liebsten gehabt, Blumen gestreut werden sollten. Heimbach erfüllte dieß mit Vergnügen, und Klopstock hatte darüber eine solche Freude, daß er der Pforte eines von den Ölblättern zusagte, die ihm ein würdiger Reisender vom Ölberge mitgebracht hatte; auch sendete er nachher noch 4 goldne Denkmünzen für vier Alumnen dahin, die aus dem Messias vorlesen sollten, jeder dreimal an verschiedenen Tagen.

Aber nicht bloß der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart lebte der ehrwürdige Greis und ließ diese nicht unbenutzt vorbei. Um sich den trüben politischen Gedanken zu entschlagen, zog er sich in sein Thal (Ode 174) zurück, zu einer seiner Lieblingsarbeiten, die mit dem Streben seines ganzen Lebens zusammenhing; er übersetzte aus den alten und aus neueren Sprachen, um die größere Kraft der deutschen Sprache durch die ihr mögliche größere Kürze zu zeigen. Begeistert davon feierte er wiederum seine geliebte Teutona oder eiferte gegen ihre Verderber und Verkenner (Ode 191, 192, 197). Daß er aber auch in seinen Forschungen über die Dichtkunst fortfuhr, beweisen die Oden 177, 182, 184, 188, 204, 207. Ebenso stellte er Vergleichungen zwischen mehreren Künsten an (Ode 209, 221), wozu wahrscheinlich die von Füger verfertigten Zeichnungen und Johns Kupferstiche zum Messias ihm die nächste Veranlassung gaben, wie sich aus dem Briefe an Füger vom 15. August 1798 ergibt. Welchen Antheil er aber noch immer an den Ereignissen seiner Zeit nahm, dafür zeugen seine übrigen Oden bis zu der, in welcher er Rußlands Alexander (Ode 223) begrüßte, die er aber nach Petersburg zu senden nicht zu bewegen war, weil es ihm, der nie geschmeichelt hatte, den Schein der Schmeichelei hätte geben können. Auf gleiche Weise aber blieb er sich auch treu im heitersten Lebensgenusse eines ächten Weisen, nur daß er jetzt dem alten Vater Johann

(dem Johannisberger) seine Tochter Constanzia (den Capwein) vorzog (Ode 173). — Schönheit der Natur und Kunst, Scherz und Lächeln, Gesang und Wein, der Freundesgespräch weckt, dessen Freude der Ernst nicht verscheucht, beglückten ihn bis ins höchste Alter (Ode 196, 218, 219). Auch jetzt noch konnte er sagen:

Weiß auch der Mensch, wenn ihm des Todes Ruf schallt,
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih' dem Thoren sein Ach; denn glücklich
War ich durch Frohsinn.

12.

Im Monat Mai 1802 wurde Klopstock von einer Krankheit befallen. Der Domherr Meyer, Klopstocks Freund, berichtet darüber: „Der 6. Mai 1802 war für Klopstocks Freunde ein Tag böser Vorbedeutungen. Ich fuhr an diesem Tage mit ihm zu einem unserer Gastfreunde bei Ottensen, wo unsre monatliche Mittagsgesellschaft gehalten ward, deren Stifter er vor 18 Jahren mit Büsch, Reimarus, Dörner, Schuback, Matsen ꝛc. war, und die er mit großer Vorliebe besuchte. Er sollte hier von einem Chorgesange aus seinen Oden überrascht werden. Des nur allzugewöhnlichen plötzlichen Wetterwechsels am Morgen dieses rauhen Maitages ungeachtet, entschloß sich Klopstock, in diese ihm so werthe Gesellschaft zu gehen, die er im letzten Jahre wegen zunehmender Kränklichkeit nur selten besuchen konnte. Ich hörte seinen beharrlichen Entschluß mit banger Sorge. Wir fuhren von unserem benachbarten Garten ab. Er war sehr heiter. Als wir zur Linde seines Grabes in Ottensen kamen, die er schon lange nicht mehr ohne ahnungsvolle Rührung sah, unterbrach ein vielleicht zufälliges Schweigen unser Gespräch. Mit feierlichem Ernst im ruhigen Blick sah er nach der vom nördlichen Winde stark bewegten Linde, bis im Vorübergehen wir sie aus den Augen verloren. Eine Stunde darauf überfiel ihn im Kreise der Freunde, mit anwandelndem Fieber begleitet, eine Betäubung, gegen welche seine starke Seele vergebens kämpfte. Er mußte die gerührte Gesellschaft verlassen. Wir fuhren

zurück. Er war in einer schlummernden, sprachlosen, fast schlagartigen Betäubung. Während der langen Fahrt saß ich in augenblicklich steigender Furcht neben ihm, er werde in meinen Armen sterben. Sehr schwach ward er vor seinem Garten aus dem Wagen gehoben. Einige Wochen schwebte er in Todesgefahr. Erst am Schluß dieses feuchten und rauhen Sommers ward die Krankheit, mehr noch, wie sein sorgsamer Arzt, der redliche Heise, gestand, durch seine starke Natur, als durch Hülfe der Kunst gehoben. Noch einmal erstand er von seinem schweren Lager; freute sich noch einmal des schönen Herbstes, wovon er unserm selten freundlichen Klima zu Ehren einst so lieblich sang:

Der May ist wiedergekommen,
Ob er gleich September sich nennt."

Es war der letzte, den er genoß. Von jenem Tage hielt ein rheumatisches Fieber bei ihm bis in den Junius an, und nie erholte er sich von diesem völlig wieder. Er hatte indeß doch schmerzenfreie Tage und heitere Stunden. An einem solchen Tage dichtete er seine letzte Ode: Die höhern Stufen, diesen seinen letzten Traum von dem Fortschreiten der entkörperten Seele. Am 6. Januar des folgenden Jahres verlebte er, wie Meyer erzählt, mit diesem und einigen Freunden in dem nur durch ihn und mit ihm glücklichen Kreise seiner Familie einen ganz frohen Tag. Er war damals wie um zwanzig Jahre verjüngt. Volle Heiterkeit, anmuthiger Scherz, jugendlicher Frohsinn, liebevolle Theilnahme stimmten ihn zur geselligen Freude, und man hoffte viel von der Dauer seines Wohlbefindens. Seit dem Februar aber zeigte sich immer sichtbarer Erschöpfung seiner Kräfte. Am 14. stiegen seine körperlichen Leiden, heftige Koliken und Hämorrhoidalschmerzen, zu denen ein völlig entkräftendes Fieber trat. Noch drei Tage widerstand die Kraft seiner starken Seele: er blieb noch auf seinem Lehnstuhl und sank dann am 17. auf das Lager, wovon er nicht erstand. Am Tage darauf verschied sein Gleim, der noch am 20. Januar einen Brief an ihn gesendet hatte, der mit den Worten anfängt: „Ich sterbe, lieber Klopstock." Die Nachricht von seinem Tode wurde dem ebenfalls

Dahinscheidenden verschwiegen. Aber buchstäblich war nun die schwermüthige Ahnung erfüllt, die Klopstock in der Ode: An Ebert (Ode 6) in prophetischem Geiste ausgesprochen hatte, daß alle seine Jugendfreunde ihm im Tode vorausgehen und er allein noch einsam dastehen werde. Doch der einsam Verlassene war er darum nicht; denn die treueste Liebe der Seinigen wachte an seinem Lager. Meyer erzählt: „Er schied von seinen Freunden, selbst von seinen nächsten, sandte ihnen manchmal freundliche Grüße, sah aber, außer seinen Ärzten Heise und Reimarus, die zugleich seine Freunde waren, keinen mehr. Er wollte ruhig und vor Allem nicht erschüttert seyn durch Blicke und Worte des Bedauerns. Als gleich in den ersten Tagen während eines ruhigen Zwischenraumes des Schmerzes sein jüngster Bruder ihn zu sehen wünschte, gestattete er es. Durch die leidende Gestalt sichtbar erschüttert, trat dieser an sein Bett. Klopstock bemerkte es, reichte ihm die Hand und sprach mit dem Ausdruck hoher Geisteskraft: Kein Mitleid, mein Bruder! — Nur seine edle Gattin und ihre Tochter, sie, die mit unendlicher Liebe und der sorgfältigsten Aufmerksamkeit sein Leben beglückten, behielt er bei sich und bat sie oft, ihn nun nicht zu verlassen; sie nannte er, sterbend noch, seine Engel." Zu diesen gesellte sich jedoch seit dem 14. Februar die Schwester seiner Gattin, welche aber im Nebenzimmer sich aufhielt, und aus diesem schrieb dieselbe unter dem 24. Februar an einen Freund in der Schweiz: „Klopstocks körperliche Leiden zerreißen uns das Herz, aber sein Glaube an Gott, seine Gedanken, die er von Zeit zu Zeit äußert, seine Gebete und alle seine Gesinnungen trösten uns. Alle Segnungen der Religion, die sein Messias, seine geistlichen Oden, seine Lieder beleben, sind auch jetzt lebendig und unverändert in seiner an Gott hangenden Seele. Selbst in den Phantasieen des Fiebers sagt er manchmal Schriftstellen, womit er sich aufrichtet, z. B.: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd ꝛc. Auch den Spruch hat er dreymal mit unaussprechlicher Rührung gesagt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen ꝛc. und darauf hat er gesagt: Wir sind alle in Gottes Hand gezeichnet. Immer zeigt er die Kraft seines Glaubens, seine Liebe zu Christus — ach — und eine unbe-

schreibliche Demuth vor Gott. Der Gedanke an Gottes Allgegenwart scheint ihm am meisten gegenwärtig zu seyn." — Den 2. März: „Klopstock hat unbeschreiblich viel gelitten und leidet noch, doch weniger, weil er stündlich schwächer wird. Er hat sein völliges Bewußtseyn; jedes Wort, das er spricht, ist Liebe zu Gott." — Den 30. März: „Seitdem ich Ihnen zuletzt schrieb, hat der geliebte Entschlafene wenig mehr gelitten, theils weil er immer schwächer ward, und theils weil man durch Opium seine Schmerzen betäubte. Er schlummerte viel, und wenn er erwachte, so hörten wir in den wenigen Worten, daß er mit allen seinen Vorstellungen schon im Himmel war; keinen irdischen Gedanken hatte er weiter; seine reine Seele war schon bey Jesus Christus, ehe sie sich vom Leibe trennte. Sie können sich nicht vorstellen, mit welcher Andacht er diesen heiligen Namen allemal aussprach, so oft er sich selbst zum Tode einsegnete und uns tröstete. Einmal sagte er: Ach, es ist ein unerforschliches Geheimniß, warum Christus so unaussprechlich viel leiden mußte. — Da schwieg er einen Augenblick und rief gleich darauf: aber darum hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben.... Selbst in seiner Phantasie sah er Christum neben sich und den heiligen Johannes. — Der Tod Maria's im zwölften Gesang des Messias schien wachend und träumend seine Seele zu beschäftigen. Er sagte oft Stellen daraus, die so ganz für ihn waren, denn er starb diesen Tod. „Ach, wo ist der Engel, der mir helfen soll!" rief er einmal. Auch dachte er an sein Kind und sagte mit heitrer Freude: „Nun werde ich Vater zu dem Kinde." — — — Wie er zu sterben glaubte, sagte er die Worte am Schlusse des zwölften Gesanges des Messias: In deine Hände befehle u. s. und fragte: Wie heißt es doch beym Sterben? als ob er sich nicht der Stelle im Zusammenhange erinnerte; doch starb er damals nicht, er lebte fast noch zwei Tage und sprach nur selten wenige Worte. „Es gehe Euch wohl in Christi Namen!" Für jede Erquickung, für jede Erleichterung dankte er mit einer solchen Freundlichkeit, daß es uns das Herz zerriß; wir würden weniger gelitten haben, wenn er verdrüßlich gewesen wäre. Wenn er die Augen aufschlug, und immer Eine vor seinem Bette stand, (allein war er keine Minute), dann

sagte er: „Ich weiß wohl, daß ihr mich nicht verlaßt.“ Mit meiner Schwester ihrer Tochter, die in vier Wochen fast nicht aus seinem Zimmer kam, und ihn mit unermüdeter Sorgfalt pflegte, hat er zuletzt gesprochen. Er sagte: „Ich danke dir für deine Treue; Gott segne dich! Gott segne euch alle!“ Nach dem sprach er nicht mehr. Meine Schwester, ihre Tochter und ich saßen den letzten Morgen (den 14. März) vor seinem Bette. Fünf Stunden schlummerte er ruhig; da wachte er auf. Meine Schwester fragte ihn, ob er trinken wolle; er sagte deutlich Ja, und trank ohne Beschwerde und legte sich wieder zum Schlummer hin. Da merkten wir eine Veränderung beym Athemholen, die ohne Röcheln oder nur eine ängstliche Miene seinen nahen Tod verkündigte. Es war der feyerlichste Augenblick unsres ganzen Lebens; wir saßen stumm wie Bildsäulen, um ihn auch durch keinen Seufzer zu stören. Es war 12 Uhr. Die Betglocke schlug — nur diesen ernsten Schall hörten wir, der seinen immer leiser werdenden Athemzug begleitete, und bald hörten wir nichts mehr. Da blieben wir noch 1½ Stunde so sitzen und sagten es niemand im Hause, auf daß kein Geräusch entstehen sollte. Wir weinten nicht, wir fühlten es, daß der Allgegenwärtige mit ihm und mit uns war. Wir sahen den heiligen Staub mit schweigender Ehrfurcht an, und das Himmlische in seiner Miene erinnerte mich an die Stelle seines Messias im vierten Gesange, wo er von der ewigen Ruhe sagt, daß sterbende Christen durch ihr Lächeln im Tode beym Namen sie nennen. Es ist uns unmöglich, traurig zu seyn, wenn wir an seinen Tod denken; nur dann werden wir betrübt, wenn wir uns an alles das erinnern, was er seit 10 Monaten und besonders die letzten 4 Wochen gelitten hat. Doch er selbst sagte ja: Es muß seyn, daß ich dieses leide, sonst hätte Gott mir es nicht zugeschickt; es muß gut seyn — des Allerheiligsten Wille geschehe! Christus litt viel mehr!“

So starb der Hochgefeierte und Allbewunderte im neun und siebzigsten Jahre seines Alters. Ein Leichenbegängniß ward ihm zu Theil, wie noch keinem deutschen Gelehrten. Es fand statt am 22. März. Die Städte Hamburg und Altona betrachteten sich dabei als die Stellvertreter der deutschen Nation. „Zu diesem Städtebunde,

sagt Meyer, traten zuerst und eben so unaufgefordert, mit edlem, gemeinschaftlichem, freiwilligem Drang des Gefühls, die Stellvertreter deutscher und fremder Staaten, die in Hamburg wohnenden Gesandten und Geschäftsträger Belgiens, Dänemarks, Englands, Frankreichs, Österreichs, Preußens und Rußlands, um im Namen ihrer Nationen Klopstocks Namen ein huldigendes Todtenopfer auf den Altar des Nationalfestes zu legen, das ohne leeren Prunk des Ranges von Personen, ohne Vortritt eines Standes und Namens gefeiert ward. Der Mensch trat mit Menschen vereint an die Bahre eines der Edelsten, um seiner Asche mit der letzten Ehre die Huldigung, welche seit dem Anbeginn bei allen Völkern ehrwürdig und heilig gehalten ward, darzubringen. — — Des Zuströmens vieler Tausende auf den Gassen und Märkten und an dem Thore ungeachtet, waren Polizeivorkehrungen unnöthig. Der feierliche Eindruck vertrat ihre Stelle. Er gebot den zahllosen Volkshaufen Ruhe und ehrfurchtsvolle Stille. Als ob eine allgemeine Trauer verabredet worden, sah man viele der Zuschauerinnen an den Fenstern und fast Alle in der Kirche des Begräbnisses in Trauerfarbe gekleidet; mehrere hatten sich in schwarze Schleier gehüllt."

Klopstock ruht unter Meta's Linde auf dem Kirchhofe zu Ottensen. An seinem Grabe deutet die Religion, an einen Aschenkrug gelehnt, gen Himmel. Auf einem weißen Marmor liest man:

Saat von Gott gesät am Tage der Garben zu reifen.
Bei seiner Meta und bei seinem Kinde ruhet
Friedrich Gottlieb Klopstock
Er ward geboren den 2. Juli 1724
Er starb den 14. März 1803.

Deutsche nahet mit Ehrfurcht und mit Liebe
Der Hülle eures grössten Dichters
Nahet ihr Christen mit Wehmuth und mit Wonne
Der Ruhestätte des heiligen Sängers
Dessen Gesang Leben und Tod Jesum Christum pries
Er sang den Menschen menschlich den Ewigen
Den Mittler Gottes.

Unten am Throne liegt sein grosser Lohn ihm
Eine goldne
Heilige Schale voll Christenthränen.

Seine zweite liebende und geliebte Gattin
Johanna Elisabeth
Setzte diesen Stein anbetend den
Der für uns lebte starb begraben
Und auferstanden ist.

Seine Vaterstadt Quedlinburg, so wie Hamburg, Altona und Berlin haben die Wiederkehr von Klopstocks Geburtstag nach hundert Jahren im J. 1824 feierlich begangen. Sein Andenken kann bei den Deutschen nicht untergehen. Denn groß und unauslöschlich sind die Verdienste, die sich Klopstock um die Reinigung und Bildung der deutschen Sprache, um die Veredlung unserer Literatur und um die Hebung des Nationalgefühls erworben. Er war der ächte deutsche Dichter und in dieser Beziehung bei aller Verschiedenheit des Charakters der wahre Vorläufer Schillers. Er hat den großen und schönen Geistern, die nach ihm erstanden, in vielen Beziehungen die Bahn gebrochen, und wird, wenn auch in unseren Tagen hie und da wiederum zurückgestellt, doch bei den wahren Gebildeten stets in dankbarster Hochschätzung verbleiben. Thieß sagt von ihm im J. 1805: „Was hat nun dieser mächtige Geist, von dem, wenn es erlaubt ist, eine Theogonie anzudeuten, gewissermaßen Goethe, und insofern auch Schiller, und wiederum Herder, und insofern auch Richter mit seinem eigensinnigen Jean-Paul-Namen, als ein junger Titan, ausgegangen ist, was und wie hat er auf sein Zeitalter gewirkt? Hat er, um einmal mit unseren neuesten Heroen zu reden, es ergriffen, es festgehalten, es zum Redestehen gebracht? — Über die Oberfläche der allgemeinen deutschen Literatur ist seine Wirksamkeit scheinbar hingeglitten, aber in der That hat sie in die Tiefe, aus welcher sie hervorkam, sich zurückgezogen. Seelen haben, wie die Blumen dem Thau und der Sonne, sich diesem Dichter der Wehmuth und der Thatkraft geöffnet; die Thränen seiner Liebe, die Flammen seines Zorns sind in Herzen

gedrungen, die für das Schöne und Wahre, wie für das Gute und Rechte, schlagen. Und so ist Klopstock nicht todt; auch unter der Asche, in die seine Hülle zerfällt, glimmt Feuer. Haben wir einst ein Vaterland; so — — aber zu einem Traum vom Jahr 2440 soll mich das Bild des Entschlummerten, das um meine Seele schwebt, doch nicht hinreißen." Voß aber, der in so Vielem ihm nachfolgte und seine Ideen verarbeitete und ausbildete, ruft den Deutschen zu: „Wenn ihr einmal Hamburgs Elbufer besucht, Freunde des Vaterlands und vaterländischer Tugenden, so denkt: Hier war's, wo Klopstock als Jüngling mit Hagedorn, als Mann mit Lessing zur Erweiterung des deutschen Namens sich begeisterte! Sinnet nach, wie Themistokles am Denkmale des Miltiades, und legt eine Blume auf sein Grab!"

Oden.

Erster Theil.

Mit erklärenden Anmerkungen.

An

Bernstorff.

Klopstock trat als Odendichter erstmals im Jahre 1748 vor das Publikum. In diesem Jahr erschien in den Bremischen neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes seine Elegie: Dir nur, liebendes Herz ꝛc. (Ode 4.) Dieser folgten nach und nach fast in jedem Jahre eine oder mehrere Oden und Elegien, theils auf einzelne Blätter gedruckt, theils in Zeitschriften. Besonders gedruckt erschienen: Zwo Oden. Zürich 1749, 4°. — Ode an Gott. Rostock 8°, Hamburg 4°, beide ohne Wissen des Verfassers; und neue richtige Auflage Hamburg 1752, 4°. — Ode an den König. Aus den Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen in den Hamburgischen gelehrten Berichten mitgetheilt, und einzeln 1752, 4° verbessert, Kopenhagen 1753 und Hamburg 1752, 4°. — Psalm. Kopenhagen 1753, Hamburg 1753, 4°. — Rothschild's Gräber. Frankfurt und Leipzig 1766, 8°. — Ihr Tod. Altona 1780, 4°. — Die periodischen Schriften, in welchen andere abgedruckt wurden, sind: die Bremischen Beiträge; der nordische Aufseher; das deutsche Museum; die Göttingische poetische Blumenlese; der hamburgische Musenalmanach; die Berlinische Monatsschrift; der deutsche Merkur (von Wieland); die Minerva (von Archenholz); das Archiv der Zeit und ihres Geschmacks; der Genius der Zeit; Weissners Apollo; Jacobis Taschenbuch; Jacobis überflüssiges Taschenbuch; die Hamburgische neue Zeitung. Er hatte nämlich die Gewohnheit, seine Oden, so wie er sie gedichtet hatte, seinen Freunden zuzusenden, welche oft nicht erwarten konnten, sie dem Publikum mitzutheilen. Dieß, und daß dieselben bald mit, bald ohne Unterschrift seines Namens gedruckt wurden, verursachte, daß Gedichte von ihm bekannt wurden, die er nicht für das Publikum bestimmt hatte und lieber zurückgenommen hätte, und daß man ihm wiederum andere unterschob, deren Verfasser er nicht war; ja man hatte sogar die Dreistigkeit, unter diese letzteren bisweilen ein K. oder Kl. zu setzen, um das Publikum damit zu täuschen. Daher kam es, daß dergleichen auch in die vom J. 1771 an ohne Wissen Klopstocks erscheinenden Sammlungen seiner Oden mit genommen wurden. Die erste Sammlung derselben wurde von der Landgräfin [illegible]olina von Hessen-Darmstadt veranstaltet und führte den Titel: Oden [illegible] Elegien. Darmstadt 1771, 8°. Sie wurde nur in 34 Exemplaren abge[illegible]n und für Freunde bestimmt, weßhalb sie jetzt zu den seltensten Büchern gehört. [illegible] enthält eine ziemliche Anzahl der älteren Oden des Dichters mit den ersten [illegible]ten, aber oft nach fehlerhaften Abschriften, mehrere unächte und einige, die Kl. gedruckt wissen wollte.

Nach einigen Jahren gab dazu v. Zangen eine Nachleſe unter dem Titel: Einige Oden von Klopſtock. Wetzlar 1779, welche auch Cramer in ſeiner Schrift: Klopſtock. Er und über ihn, aufbewahrt hat. Sie enthält die in der Darmſtädter Ausgabe, aber von Kl. in die ſpäteren von ihm ſelbſt beſorgten (Hamburgiſchen) Sammlungen nicht aufgenommenen 14 Oden: An Gott; Als der Dichter den Meſſias zu ſingen unternahm; Stabat Mater; Elegie; Petrarca und Laura; An Fanny; Ode auf die G. und H. Verbindung; die Verwandlung; Verhängniſſe; Germanicus und Thuſnelda; Henoch, ein Fragment; Kriegslied; Trinklied zur Nachahmung des Kriegsliedes; Liebeslied zur Nachahmung des Trinkliedes. Gleich darauf gab Chr. Fr. D. Schubart eine gleiche Sammlung heraus unter dem Titel: Fr. G. Klopſtocks kleine poetiſche und proſaiſche Werke. Frkf. und Lpzg. 1771, 8°. Sie enthält unter 41 Gedichten und 22 proſaiſchen Aufſätzen 13 von Klopſtock nicht herrührende Oden (nämlich Nr. 4, 6, 10, 13, 15, 16, 19, 20, 22, 26, 27, 28 und 29) und einige, welche er ſpäterhin unterdrückte. Sie ſind ebenfalls mit den älteſten Lesarten und Ueberſchriften abgedruckt, welche Kl. ſpäter bedeutend änderte und verbeſſerte. Eine dritte Sammlung erſchien durch den Dichter ſelbſt unter dem Titel: Oden, bei Bode in Hamburg 1771 in kl. 4°. Sie enthält in 3 Büchern 73 Oden und 3 Elegien, welche früher zerſtreut erſchienen waren und hier rückſichtlich des Inhalts, des Ausdrucks und Sylbenmaßes bedeutend verbeſſert gegeben wurden. Dieſe Ausgabe wurde 1787 in Leipzig in 8° wiederholt. Von Klopſtock ſelbſt zuſammengeſtellt erſchien 1798 eine Prachtausgabe der Oden, zwei Bände in Quart (auch unter dem Titel: Kl's. Werke 1. und 2. Band); gleichzeitig auch drei Abdrücke in groß Oktav auf Velin-, Schreib- und Druckpapier. Bald nach Klopſtocks Tode wurde die Ausgabe von Kl's. Werke in groß 8° fortgeſetzt, deren 7. Band 1804 erſchien, und a. A. Oden aus den Jahren 1796—1801 enthält. Dieſe Drucke ſind ſehr correct, und enthalten die letzten Verbeſſerungen von Klopſtocks eigener Hand.

1. Der Lehrling der Griechen. 1747.

– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –.
– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ – ∪ –.

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah,[1]
Wen, als Knaben, ihr einst Smintheus Anakreons[2]
Fabelhafte Gespielinnen,
Dichtrische Tauben[3] umflogt, und sein mäonisch[4] Ohr
Vor dem Lerme der Scholien[5]
Sanft zugirrtet, und ihm, daß er das Alterthum
Ihrer faltigen Stirn nicht säh,
Eure Fittige lieht, und ihn umschattetet,
Den ruft, stolz auf den Lorberkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiserne Feld[6] umsonst,

Der Lehrling der Griechen. — [1] Wen — Lächeln sah, wer von Natur zum Dichter bestimmt ist. — [2] Smintheus Anakreon, „der apollische Anakreon. Smintheus ist einer von Apollo's Beynamen" Kl. Kl. gibt hier dem griechischen Dichter um seiner Vortrefflichkeit willen einen Beinamen des Apollo. — [3] Dichterische Tauben, Anspielung auf Anakreons liebliches Lied, in welchem dessen Taube von sich selbst sagt, sie sei des Dichters Gespielin, und eben dadurch sich als dichterisch bewährt. Fabelhaft heißt sie, weil die redende Einführung solcher Thiere in die Fabelzeit gehört. — [4] Mäonisch „homerisch" Kl. d. i. das an Homer, den Mäoniden, den griechischen Heldendichter, gewöhnt ist. — [5] Scholien, von Gelehrsamkeit strotzende Anmerkungen, welche griechische Grammatiker späterer Zeit zu den älteren griechischen Schriftstellern hinzugefügt haben. — [6] Ins eiserne Feld, ins Schlachtfeld, zum Kriege. —

Wo kein mütterlich Ach bang bey dem Scheidekuß,
Und aus blutender Bruſt geſeufzt,
Ihren ſterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
Hundertarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schickſal ihn ja Königen zugeſellt,
Umgewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernſt ſchauernd, die Leichname
Stumm und ſeelenlos ausgeſtreckt,
Segnet dem fliehenden Geiſt in die Gefilde nach,
Wo kein tödtender Held mehr ſiegt.
Ihn läßt gütiges Lob,[7] oder Unſterblichkeit
Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
Kalt der wartende Thor,[8] der, des Bewunderns voll,
Ihn großäugichten Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur ſchönen Frau,
Der zu dunkel die Singer[9] iſt.
Thränen nach beſſerem Ruhm werden Unſterblichen,
Jenen alten Unſterblichen,
Deren daurender Werth, wachſenden Strömen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt,
Ihn geſellen, und ihn jenen Belohnungen,[10]
Die der Stolze nur träumte, weihn!
Ihm iſt, wenn ihm das Glück, was es ſo ſelten that,
Eine denkende Freundin giebt,
Jede Zähre von ihr, die ihr ſein Lied entlockt,
Künftiger Zähren Verkünderin!

---

[7] Gütiges Lob, blos aus Höflichkeit, nicht in gerechter Anerkennung ertheiltes. Unſterblichkeit, Nachruhm. — [8] Der wartende Thor, welcher allbewundernd nur darauf wartet (lauert), um den Dichter großäugigend. i. vor Neugier die Augen weit aufreißenden Freunden zu zeigen. — [9] Singer (Eliſabeth), „eine Deutſche, die ſich mit dem engliſchen Dichter Rowe verheurathete. Sie ſchrieb auch: Briefe Verſtorbener an Lebende. Sie hatte Gott oft gebeten, daß ſie ſchnell ſterben möchte, — und ſie ſtarb ſo.“ Kl. — [10] Belohnungen, einem gefeierten und bleibenden Andenken bei der Nachwelt.

2. Wingolf. 1747.

∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪
∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪.

Erstes Lied.

Wie Gna[1] im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Iduna's[2] Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feyrend in kühnerem Bardenliede.[3]

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,[4]

„Wingolf ein Tempel der Freundschaft" Kl. — in welchem Frigg (Freya) die Versammlungen der Göttinnen hielt. — Der Inhalt der ganzen Ode ist: I, V. 1—20 Einleitung; I, 21—III, 49 Empfang der berufenen Freunde; IV, 1—V, 4 Sehnsucht nach entfernten künftigen Freunden; V, 5— VII, 12 Erscheinung der Schatten entfernt abwesender Freunde; VIII, 1—16 Hoffnung, daß diese Freunde vereint das goldene Zeitalter der deutschen Literatür begründen werden, und Wunsch, daß dieß in Erfüllung gehen möge. (Ettmüller.)

[1] Gna, „nach der Mythologie unserer Vorfahren eine Untergöttin, welche Freya, die erste der Göttinnen, mit ihren Befehlen aussandte." Kl.

[2] Iduna, „diese Göttin bewahrte in einer goldenen Schale Aepfel, welche die Götter stärkten, und ihnen die Unsterblichkeit erhielten." Kl. Der Dichter sagt also in diesem Verse: So stolz, als wäre ich der Unsterblichkeit gewiß, als machten mich die Götter zu ihrem Genossen. —

[3] Bardenlied (Haingesang). Kl. hielt die Mythologie des Norden auch für die deutsche, und nannte daher die Dichter der alten Deutschen Barden und ihre Bardenlieder (von dem britisch-gälischen bard, Dichter, auch wohl von barritus in Tacitus Germania, woraus man barditus und Kl. sein Bardiet machte) auch Haingesänge, wenn sie im Frieden, nicht auf dem Schlachtfeld ertönten.

[4] Willst du — gleich. Der Dichter setzt die Gesänge des tischen heiligen Hains (die Bardenlieder) denen des griechischen ikon entgegen und stellt die Frage: Willst du zu Strophen rden, d. i. soll mein Gesang, wie der der griechischen Dichter geregeltes Sylbenmaß annehmen; oder willst du gesetzlos veben, soll er einem freien Rhythmus sich überlassen, wie bei Ossian

Gleich Ullers[5] Tanz auf Meerkryſtalle,
Frey aus der Seele des Dichters ſchweben?

Die Waſſer Hebrus[6] wälzten mit Adlereil
Des Zelten[7] Leyer, welche die Wälder zwang,
Daß ſie ihr folgten, die den Felſen
Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbeſänftiger,[8]
Mit fortgeriſſen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts,[9] mit todter Stirn, der Leyer
Hoch im Geböſe geſtürzter Wogen.

So floß der Waldſtrom hin nach dem Ozean!
So fließt mein Lied auch, ſtark, und gedankenvoll.
Deß ſpott' ich, der's mit Klüglingsblicken[10]
Höret, und kalt von der Gloſſe triefet.

Den ſegne, Lied, ihn[11] ſegne bey feſtlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

(dem berühmteſten der nordiſchen Barden). — [5] Ullers, (ein Aſe) als Bogenſchütze und Schneeſchuhläufer berühmt. „Schönheit, Pfeile, und Schrittſchuhe unterſcheiden ihn von den andern Göttern.“ Kl. — [6] Waſſer Hebrus, wie ein Waldſtrom, wie die Waſſer des Hebrus, eines Fluſſes in Thracien. — [7] Des Zelten, „Orpheus, des Thraciers“ Kl. Sänger Orpheus, den Kl. hier einen Celten nennt, weil er die Thracier für einen Zweig der Celten hielt. — [8] Schattenbeſänftiger, Orpheus, der ſeine Gattin Eurydice aus der Unterwelt wieder holte. — [9] Haupt voll Bluts. Die Sage erzählt von Orpheus, daß, als die Mänaden ihn zerriſſen hatten, ſein Haupt und ſeine Lyra vom Hebrus nach Thracien geführt worden ſeien, weil dort damals die lyriſche Poeſie aufblühte. — [10] Mit Klüglingsblicken — triefet, mißtrauiſch gegen Begeiſterung für Freundſchaft, kalte Gloſſen d. i. tadelnde Bemerkungen macht über das feurige Gefühl der Freunde. — [11] Den — ihn; Beides bezieht ſich auf den ſpäter genannten Ebert, der als Profeſſor am Carolinum zu Braunſchweig 1795 ſtarb und beſonders in der Haltung der poetiſchen Epiſtel als Dichter berühmt (im Haine gekränzt) war. —

Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,[12]
Wo bliebst du? kömmst du von dem begeisternden
Achäerhämus?[13] oder kömmst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen,[14] Flakkus und Tullius,[15]
Urenkel denkend,[16] tönender sprach, und sang,
Wo Maro[17] mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!

Voll sichres Stolzes, sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer[18] wirst einst du seyn,
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!

Wie oder zögerst du von des Albion[19]
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen![20]

Sey mir gegrüßet! Immer gewünscht kömmst du,
Wo du auch herkömmst, Liebling der sanften Hlyn!
Vom Tybris lieb, sehr lieb vom Hämus!
Lieb von Britanniens stolzem Eiland,

Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kömmst, wo der Barden Chor

---

[12] Hlyn „die Göttin der Freundschaft" Kl. Eine Asynia, welche Frigg denjenigen Menschen zusendet, die sie vor einer Gefahr bewahren will. — [13] Achäerhämus, Berg der Achäer (Griechen) in Thracien. Ebert schrieb über die Lieder der Griechen. — [14] Scipionen „Kennern, wie Scipio war" Kl. — [15] Flakkus und Tullius, Horatius und Cicero. — [16] Urenkel denkend, an den Nachruhm bei der spätesten Nachwelt. — [17] Maro (Virgilius). — [18] Trümmer, „die Trümmer ist die Einheit der lange festgesetzten Mehrheit: Trümmern. Einige sagen jetzt: Trümmer in der Mehrheit von dem alten: Trumm, welches man wahrscheinlich nicht zurück nehmen wird. Wir sagen die Scheitern des Schifs in der Mehrheit, davon ist: die Scheiter die Einheit." Kl. — [19] Des Albion (Ahnherr der Britten) Eiland, England. — [20] Die kühn mit der Woge kamen, die Angeln und Sachsen unter Horst und Hengist. Ebert, der Uebersetzer von

Mit Braga[21] ſinget, wo die Telyn[22]
Tönt zu dem Fluge des deutſchen Liedes.

Da kömmſt du jetzt her, haſt aus dem Mimer[23] ſchon
Die geiſtervolle ſilberne Flut geſchöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

„Wohin beſchworſt du,[24] Dichter, den Folgenden?
Was trank? was ſeh' ich? Bauteſt du wieder auf
Tanfana?[25] oder, wie am Dirce
Mauren Amphion,[26] Walhalla's Tempel?“[27]

Die ganze Lenzflur ſtreute mein Genius,
Der unſern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

Sie kommen! Cramern[28] gehet in Rythmustanz,
Mit hochgehobner Leyer Iduna[29] vor!

Glover; Young ꝛc. liebte die engliſchen Dichter. — [21] Braga „auch Bragor, der Gott der Dichtkunſt.“ Kl. — [22] Telyn, „die Leyer der Barden. Sie heiſſet noch jetzt in der neueren Zeltiſchen Sprache ſo, die am meiſten von der älteren behalten hat.“ Kl. — [23] Mimer, „der Quell der Dichtkunſt, und der Weisheit,“ Kl. Mimer, ein Naturgott, der einen Brunnen hat, in welchem Weisheit und kluger Sinn verborgen liegt; indem er nun jeden Morgen aus dieſem trinket, iſt er der Weiſeſte und Klügſte. Dieſer Brunnen liegt unter der Rieſenwurzel einer Eſche; um aus dieſem trinken zu dürfen, gab Odhin ein Auge hin. Kl. verwechſelt nach den damaligen Kenntniſſen von der nordiſchen Mythologie dieſen Brunnen mit dem Gotte ſelbſt. — [24] Wohin beſchworſt du ꝛc., Ausruf Eberts, als er aus Mimer Begeiſterung getrunken. — [25] Tanfana, „ein Tempel der Deutſchen,“ Kl. Eigentlich eine Göttin der Marſen. S. Tacit. Anm. I. 51. — [26] Mauren Amphion, „der Leyer Amphions folgten Steine, und wurden zu Thebens Mauer.“ Kl. — [27] Walhalla's Tempel, „Tempel Wingolf.“ Kl. — [28] Cramer (Joh Andr.) geb. zu Jöſtadt im Erzgeb. 1723 † als Canzler der Univerſ. Kiel 1788. Er dichtete geiſtliche Lieder und Oden oder Hymnen. — [29] Iduna, „Sie iſt Braga's Frau.“ Kl. —

Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.
Sing noch Beredtsamkeiten![30] die erste weckt
Den Schwan in Glasor[31] schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen!
Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden!) einst bey der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder[32] singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.[33]
Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort,
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.[34]
Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an.
Ach warum starb die liebende Radikin?[35]
Schön, wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.
Nimm diese Rosen, Giseke;[36] Velleda[37]
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen[38]
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

[30] Beredtsamkeiten. „Eine Ode von Cramer heißt: die geistliche Beredtsamkeit." — [31] Glasor, „Ein Hain in Walhalla, dessen Bäume goldne Zweige haben." Kl. Der Schwan ist Kl.'s Erfindung. — [32] Auch Lieder, „ein damaliger Vorsatz." Kl. — [33] Kühnen Schlacht zeucht, Cramer wollte Kriegs- und Schlachtgesänge aus der Geschichte der älteren Deutschen dichten. — [34] Schon hat — schweben. Der Dichter sieht hier im Geist eine der Schlachten, in welcher ein solches Lied von Cramer ertönet. Er erblicket einen Krieger (Donnerer, also einen der späteren Zeit) der stirbt, dessen Geist aber, anstatt an den Ort seiner Bestimmung zu eilen, entzückt über den Gesang, noch verweilt und zuhört. — [35] Radikin, „Cramers Braut," Kl., die als solche starb. — [36] Giseke (Nikol. Dietrich) geb. zu Gürz in Niederungarn 1724, † als Superint. zu Sondershausen 1765. — [37] Velleda, „ein deutscher Name. Die durch Tacitus bekannte Druidin hieß so." Kl. — [38] Lied — Schmerzen,

Du lächelst: Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreymal segnen! dreymal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreymal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner,[39] dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend, und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche,[40] wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

Stolz, und voll Demuth, arten sie niemals aus![41]
Sey unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen[42] die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;

Giseckes Lied „Die Schmerzen der Liebe" in den Bremischen Beitr. Bd. 3. St. 3. S. 195. — [39] Rabener (Gottlieb Wilh.) der berühmte Satyrendichter, geb. zu Wachau bei Leipzig 1714. † als Steuerrath zu Dresden 1771. — [40] Scheuche, nämlich durch die Furcht, von dir geschildert zu werden. Rabener hatte erklärt, daß gewisse Satyren von ihm erst nach seinem Tode erscheinen sollten. — [41] Arten — aus, schlagen nie aus ihrer Art d. h. bleiben immer Thoren. — [42] Philosophen, nämlich solche, welche den Thoren

Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern erwarten.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs[43] Lacher, und zu der Houyhmeß[44] Freund;
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kömmt er
Fröhlicher heut und entwölkt mein Gellert.[45]

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.[46]

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beyden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten,[47] da weint' ich, Freund,

---

erwünscht sind, weil sie die Thorheit auf Principien bringen. — [43] Tiburs Lacher, der Römer Horatius, wegen seiner lachenden Satyre und nach seinem Landsitze Tibur so genannt. — [44] Houyhmeß „zu wist, dem Lobredner der Pferdemenschen.“ Kl. Letztere kommen in Ullvers Reisen vor; ihren Namen Houyhnhm hat Kl. der leichteren Aussprache willen verändert. — [45] Gellert (Chr. Fürchtegott) geb. zu Hainichen im Erzgeb. 1715, † zu Leipzig 1769. Der Fabeln- und Lustspiel-Dichter. — [46] Küssen, s. Gellerts Fabeln und Erzählungen 2 B. 13. Fz. — [47] Sich in die Blumen setzten, Anspielung auf Gellerts

Da floßen ungesehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Olde,[48] komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beyden, beyden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons, und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert,[49] hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit, und zurück zu des Mäoniden![50]

Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung,
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmidt,[51] der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!

Lustspiel: Die beiden Schwestern, dessen Scene in einem Garten ist. — [48] Olde, „Er starb als Arzt in Hamburg 1750." Kl. — [49] Kühnert, † zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts. „Er war zuletzt Burgemeister in Artern." Kl. [50] Komm wieder — Mäoniden, neige dich wieder der Kunst der Engländer und des Griechen Homer zu. — [51] Schmidt, (Johs. Christoph) Cousin und Jugendfreund Klopstock's. „Fanny's Bruder." Kl. † als Geheimer Rath und Kammerpräsident zu Weimar 1807. Als Klopstock noch am Messias dichtete, wollte er ein ähnliches Gedicht: Das Weltgericht, fertigen. —

Und Rothe,[52] der sich freyer Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seyd ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkohrne, helle Stunden,
Da ich sie seh', und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin suchts dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm;
Wohl dir! auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht;
So fühl auch dort sie! Dieses Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Und der in Zähren schwimmende süße Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West,[53] und schöner!)

Die Mine, voll des Guten, des Edlen voll,
Dieß vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dieß alles, o die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom[54] ist mein! du,

---

[52] Rothe, (Heinr. Gottlieb) „nachmals Archivar in Dresden." Kl. 1809. Er widmete sich freier Weisheit d. h. der Weisheit, die nicht ausschließlich zu einer philosophischen Schule hält. — [53] West d. i. Abendwind. — [54] Phantom, Gebilde der Phantasie. —

Du ſelber fehlſt mir! Einſam und wehmuthsvoll
Und ſtill und weinend irr' ich, und ſuche dich,
Dich, Beſte, die mich künftig liebet,
Ach die mich liebt! und noch fern von mir iſt!

Fünftes Lied.

Sahſt du die Thräne,[55] welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Traurend lehn' ich auf dich mich hin.
Sing mir[56] begeiſtert, als vom Dreyfuß,
Brittiſchen Ernſt, daß ich froh wie du ſey!

Doch jetzt auf Einmal wird mir das Auge hell!
Geſichten hell, und hell der Begeiſterung!
Ich ſeh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den ſchweigenden Dämmerungen,

Dort ſeh' ich langſam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die ſich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunſt
Stund' und der Freundſchaft, um Dichter ſchweben!

Sie führet, hoch den Flügel, Begeiſtrung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht ſchärft, ſiehſt du ſie, ſeelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

Drey Schatten kommen! neben den Schatten tönts
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungeſtüm herrauſcht, und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle!

Wie aus der hohen Drüden[57] Verſammlungen,
Nach Braga's Telyn, nieder vom Opferfels,
Ins lange tiefe Thal der Waldſchlacht,
Satzungenlos[58] ſich der Barden Lied ſtürzt!

---

[55] Thräne, in Bezug auf die vorhergehende Strophe. — [56] Sing mir, „er las uns aus den engliſchen Dichtern mit vielem Feuer vor.“ Kl. — [57] Drüden, iſt: Druiden, Opferprieſter der Britten und Galen; nach Kl. auch der alten Deutſchen. — [58] Satzungenlos,

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz; (Es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin,[59]
Wer bist du, Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir, und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner![60]

Uns werth, wie Flakkus war sein Quintilius,[61]
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

Fleuch nicht,[62] mein Gärtner, fleuch nicht! du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten, und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

S. Anmerk. 5. zu O. I. — [59] Die feinere Schäferin „bezieht sich auf sein Schäferspiel: Die geprüfte Treue." Kl. — [60] Gärtner (Carl Christian) geb. zu Freiburg 1712, † 1791 als Professor am Carolinum zu Braunschweig: bekannt durch die Herausgabe der „Bremischen Beiträge." — [61] Quintilius, Freund des röm. Dichters Horatius, ein vorzüglicher Kritiker, wie es Gärtner besonders für die Bremischen Beiträge (S. Kl's Biographie) seinen Freunden auch war. — [62] Fleuch nicht, eile nicht, Schatten Gärtners, sondern zögere, wie Gärtner selbst, als er 1746 seine Freunde in Leipzig verlassen mußte. —

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig, und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn![63]
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus,[64] Zeus Sohn!

Mein Herz entglühet! herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe[65]
Schone mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,[66]
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu![67]
Und dieß war allen Wassertrinkern[68]
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit seinem Lorber hat dir auch Patareus[69]
Und eingeflochtner Myrte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

---

[63] Hagedorn (Friedrich von) geb. in Hamburg 1708, † 1754. — [64] Evan, Lyäus, „Beynamen des Bachus." Kl. — [65] Weinlaubstabe, dem Thyrsus. — [66] Eine Lyäerin, eine der Bacchantinnen, aber nicht Orpheus Feindin, keine von denen, die Orpheus zerrissen, also keine Feindin der Dichtkunst. — [67] Weislich mit Reben zu, mit weiser Vorsicht, um ihn zu schützen. — [68] Allen Wassertrinkern wundersam; die nüchternen, kaltprosaischen Menschen wunderten sich; denn warum den, der vermuthlich den Gaben des Bacchus unterliegend, hier schlief, schützen? — Aber er schlief unt der Götter Schutz, ein kühner Jüngling, kühn genug, oh Furcht vor den Wassertrinkern, nur seiner Natur zu folgen. bezieht sich dieß auf ein Ereigniß aus Hagedorns Jugendzeit. Ver Horat. Ode III, 4. — [69] Patareus, „einer von Apollo's B namen." Kl. In Patara (Lycien) hatte Apollo einen Tempel.

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter[70] durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.[71]
Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren!
Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied.

Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln[72] aus dichtrischen
Geweihten Eichenschatten schweben,
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll,
Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt, aus der vollen Urne!
Noch Eins nur fehlt dir! falt' auch des Richters Stirn,[73]
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kömmt
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons[74]
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte.

---

[70] Peneus Tochter, Daphne, welche, da sie Apollo mit seinen Pfeilen verfolgte, floh und in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde. — [71] Durchlachte, Hindeutung auf Hagedorns feinerer Satyre. — [72] Schlegel (Joh. Adolph), geb. zu Meissen, † als Generalsup. in Hannover 1793, der Vater von Aug. Wilh. Schlegel. — [73] Falt' a h — Stirn, d. h. dichte auch scharfe Satyren gegen die schlechten F ner; wie dieß aus der früheren Lesart hervorgeht. — [74] Hain T iskons, nach Kl. der deutsche Dichterhain, wo die Dichter- g nge ertönten. — Die in dieser Ode gefeierten Männer bilden die s nannte sächsische Schule, anfänglich unter Gottsched, dessen S n sie jedoch bald verließen und sich an die Schweizer unter

Achtes Lied.

Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Herunterſteiget, laß dich erflehn, und komm
Zu uns, wo dir es ſchon im Haine
Weht, und herab von dem Quell ſchon tönet![75]

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, ſchwebt bey dir die Natur. Sie hat's
Gethan! hat Seelen, die ſich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie, mit Sphärengeſangeston,
Argo,[76] von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums!
Der ſpäten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn ſie ihr heilig Geſchlecht hervorgehn.

---

3. An Giſeke. 1748.

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut, Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giſeke, nach!

Bodmer anſchloſſen. — [75] Komm — tönet, der Dichter ſpricht hier nur aus, was er von dem Bunde dieſer Freunde erwartet, nämlich das Herbeiführen des goldenen Zeitalters der deutſchen Literatur, beſonders der Poeſie. Es wehete ſchon im Haine, die Freunde waren ſchon darum bemüht, ja es tönte bereits von dem Quel (Mimer) herab in goldenen Liedern. — [76] Argo, „eins der hellſte und ſchönſten Geſtirne.“ Kl. Sternbild der ſüdlichen Hemiſphär eines der glänzendſten, das zurückweiſet auf jenes Schiff Argo, a welchem die Argonauten nach dem goldenen Vließe ſegelten.

An Giſeke. Giſeke, ſ. O. 2. Anmerk. 36.

Denn so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern
Traurend verlassen, und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten! der Mann kam
Seufzend im Ozean um,
Sie am Gestad, wo von Todtengeripp, und Scheiter, und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und der Zypresse[1] verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich in Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen[2] vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Denn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühls.[3]
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genung ihn umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt entflohn,
Giseke, sag' ihm alsdann, nach drey genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

---

[1] Und der Cypresse — Klage, d. i. die Klage der Cypresse verweht. Der Sinn dieser Stelle ist: So nimmt Gleichgeschaffene, wie Homer und Milton, auch nicht einmal ein gleiches Grab auf, und die Klage der Cypresse verweht am Grabe des Einen (Homers), ohne über kommen zu können in des Anderen Gruft (Miltons, die Westminsterabtei). — [2] Es letzen, vergnügen, sich noch einmal bei ihrem Abschiede. Letzkuß heißt im Oberdeutschen: Abschiedskuß. — [3] Fremdung — Gefühls, dem solche Gefühle fremd sind. — Zu Hagedorn hin. Giseke ging von Leipzig nach Hamburg, Hagedorns Wohnort.

4. Die künftige Geliebte. 1748.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dieß wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir gießt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkohren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verheel' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbey?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,
Und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?

Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
Ach wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich dahin![1]
Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach!
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebahrest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreymal gesegnet sey mir!
Dreymal gesegnet sey dein gleich empfindendes Herz mir,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß sie itzt frey! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht seyn.
Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feyrlicher Name?
Singer,[2] die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt!
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß;
Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.

Die künftige Geliebte. — [1] Wie zittern mir — dahin, Schmerz, den ich jetzt fühle, kann meine Hoffnung auf die Zu- ist und meine Freude darüber nicht überwinden; denn — nun ist Vers 42 heraufzuziehen — dich weissagt mir unbesingbare Lust. — inger, s. O. 1, Anmerk. 9: Lehrling der Griechen V. 28. Die

Täuſchte dich jemand? und weineſt du, weil der Geſpielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebſt du, wie ich? erwacht mit unſterblicher Sehnſucht,
Wie ſie das Herz mir empört,[3] dir die ſtarke Natur?
Was ſagt dieſer ſeufzende Mund? Was ſagt mir dieß Auge,
Das mit verlangendem Blick ſich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dieß tiefere Denken, als ſähſt du ihn vor dir?
Ach, als ſänkſt du ans Herz dieſes Glücklichen hin!
Ach du liebeſt! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligſten Trieb derer, die ewig ſind, ſchuf!
Ja, du liebeſt, du liebeſt! Ach wenn du den doch auch kennteſt,
Deſſen liebendes Herz unbemerket dir ſchlägt;
Deſſen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geſchicke
Fodert, von dem Geſchick, das unbeweglich ſie hört.
Weheten doch ſanftrauſchende Winde ſein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, ſeine Geſänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers,
Hoch zu der Götter Ohr, flohn mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauſcht, und verkündet mich ihr.
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die ſie zur Liebe mir gab
Zu der Liebe, der ſchönſten der Tugenden, wie ſie den Menſchen
In der Jugend der Welt ſtärker und edler ſie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln;
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
Keine ſtille mich fliehende Thräne, kein leiſes Verlangen,
Kein Gedanke, der ſich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb ſtammelnder Blick voll unausſprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund ſüßer Umarmungen ſchwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir ſittſam verbirgeſt,
Eilet mir unerforſcht und unempfunden vorbey!

Stelle hier bezieht ſich auf ihr epiſches Gedicht „Joſeph" und an einige andere Gedichte. — [3] Empört, empor hebt, gewaltig aufregt.

Ach wie will ich, Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
Und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredtsamkeit nicht.
Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

---

5. Selmar und Selma. 1748.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeyfloß,
Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloh!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh.
Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!
Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh.
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir seelenlos[1] zu!

Selmar und Selma. — Fanny, Cidli, Edone, Done sind ...terische Namen wirklicher Personen, die der Dichter liebte; wo er ...r nicht von wirklichen Individuen, sondern von seinem Ideal ...icht, da gebraucht er die Namen Selmar und Selma (Betterlein).

[1] Seelenlos, nach Betterlein = in Betäubung, in dumpfem ...hmerz; nach Gruber = meiner Seele, d. i. Deiner, beraubt.

Nehme noch Einmal die Hand der Schlummernden, küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bey dir.
Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir!
Bringe dann auch nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir seelenlos zu!
Blicke noch Einmal dich an, und seufze noch Einmal: Mein Selmar!
Sink an die ruhende Brust, zittr' und sterbe bey dir!
Selma, du stürbest nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir!
Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
Lang mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!
Ach wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!
Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? du fühltest die Schmerzen,
Daß du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!
Ach wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dieß Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dieß Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.
Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber;
Nehmet zum wenigsten doch nehmet auf Einmal uns auf!
Höreſt du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach wenn du mich höreſt;
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!
Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!

6. An Ebert. 1748.

Ebert,[1] mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,

An Ebert. — Zu dieser Ode gab bekanntlich Folgendes die Veranlassung. Kl. arbeitete einst bei Nacht am Messias, vermuthlich an der Episode von der Auferstehung und dem Weltgerichte. Dabei stellte er sich Jemand vor, der alle seine Lieben und Freunde verloren habe. Die Einbildungskraft malte ihm das aus und die Phantome nahmen den Schein der Wirklichkeit an. Unbemerkt aber hatte ihm die Phantasie die Bilder seiner eigenen Freunde untergeschoben, die [illegible] jetzt wie in einer Erscheinung vor sich vorüberziehen sah, und ihm [illegible]r, als habe er eine prophetische Erscheinung gehabt. Dieses trüben [illegible]dankens erinnert er sich jetzt in der traulichen Gesellschaft Eberts. [illegible] genannten Freunde sind aber wirklich, bis auf Schmidt und [illegible]he, vor Kl. gestorben.

[1] Ebert, s. O. 2, Anmerk. 11.

Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner, ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machſt, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelſt; ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt,
Daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und ſank.
Ach, in ſchweigender Nacht, ging mir die Todtenerſcheinung,
Unſre Freunde, vorbey!
Ach in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unſterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giſeke lächelt!
Wenn, von der Radikin[2] fern,
Unſer redlicher Cramer verweſt! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freye geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel[3] aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was ſind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
Länger, als Alle ſie ließ?
Stirbt dann auch Einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)

---

[2] Radikin, über ſie und die folgenden Freunde ſ. d. Anm. zu O. 2, II, V. 18—43. — [3] Schlegel — Verbannung. Schlegel lebte nach ſeiner Entfernung von Leipzig 1746—1749 als Hausleh. in Strehla, was ſeine Freunde Verbannung nannten. S. O. Anmerk. 68.

Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Ein Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er starb! nimm dann, o Verwesung!
Meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

4. Die künftige Geliebte. 1748.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dieß wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkohren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verheel' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbey?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,
Und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?

Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
Ach wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich dahin![1]
Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach!
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebahrest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreymal gesegnet sey mir!
Dreymal gesegnet sey dein gleich empfindendes Herz mir,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß sie itzt frey! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht seyn.
Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feyrlicher Name?
Singer,[2] die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt!
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß;
Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.

Die künftige Geliebte. — [1] Wie zittern mir — dahin, er Schmerz, den ich jetzt fühle, kann meine Hoffnung auf die Zukunft und meine Freude darüber nicht überwinden; denn — nun ist us Vers 42 heraufzuziehen — dich weissagt mir unbesingbare Lust. — Singer, s. O. 1, Anmerk. 9: Lehrling der Griechen V. 28. Die

Täuschte dich jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
Wie sie das Herz mir empört,[3] dir die starke Natur?
Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dieß Auge,
Das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dieß tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen hin!
Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach wenn du den doch auch kennetest,
Dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt;
Dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geschicke
Fodert, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.
Weheten doch sanftrauschende Winde sein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers,
Hoch zu der Götter Ohr, flohn mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündet mich ihr:
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab
Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln;
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbey!

Stelle hier bezieht sich auf ihr episches Gedicht „Joseph" und auf einige andere Gedichte. — [3] Empört, empor hebt, gewaltig aufregt.

Ach wie will ich, Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
Und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredtsamkeit nicht.
Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

---

5. Selmar und Selma. 1748.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeyfloß,
Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloh!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh.
Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!
Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh.
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir seelenlos[1] zu!

Selmar und Selma. — Fanny, Cidli, Edone, Done sind chterische Namen wirklicher Personen, die der Dichter liebte; wo er er nicht von wirklichen Individuen, sondern von seinem Ideal richt, da gebraucht er die Namen Selmar und Selma (Vetterlein).

[1] Seelenlos, nach Vetterlein = in Betäubung, in dumpfem hmerz; nach Gruber = meiner Seele, d. i. Deiner, beraubt.

Nehme noch Einmal die Hand der Schlummernden, küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bey dir.
Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir!
Bringe dann auch nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir seelenlos zu!
Blicke noch Einmal dich an, und seufze noch Einmal: Mein Selmar!
Sink an die ruhende Brust, zittr' und sterbe bey dir!
Selma, du stürbest nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir!
Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
Lang mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!
Ach wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!
Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? du fühltest die Schmerzen,
Daß du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!
Ach wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dieß Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dieß Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.
Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber;
Nehmet zum wenigsten doch nehmet auf Einmal uns auf!
Höret du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach wenn du mich höret;
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!
Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!

6. An Ebert. 1748.

Ebert,[1] mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weil' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,

An Ebert. — Zu dieser Ode gab bekanntlich Folgendes die Veranlassung. Kl. arbeitete einst bei Nacht am Messias, vermuthlich an der Episode von der Auferstehung und dem Weltgerichte. Dabei stellte er sich Jemand vor, der alle seine Lieben und Freunde verloren habe. Die Einbildungskraft malte ihm das aus und die Phantome nahmen den Schein der Wirklichkeit an. Unbemerkt aber hatte ihm die Phantasie die Bilder seiner eigenen Freunde untergeschoben, die — jetzt wie in einer Erscheinung vor sich vorüberziehen sah, und ihm r, als habe er eine prophetische Erscheinung gehabt. Dieses trüben dankens erinnert er sich jetzt in der traulichen Gesellschaft Eberts. e genannten Freunde sind aber wirklich, bis auf Schmidt und he, vor Kl. gestorben.

[1] Ebert, s. O. 2, Anmerk. 11.

Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht, ging mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbey!
Ach in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!
Wenn, von der Radikin[2] fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freye gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel[3] aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger, als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch Einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)

---

[2] Radikin, über sie und die folgenden Freunde s. d. Anmerk. zu O. 2, II, V. 18—43. — [3] Schlegel — Verbannung. Schlegel lebte nach seiner Entfernung von Leipzig 1746—1749 als Hauslehrer in Strehla, was seine Freunde Verbannung nannten. S. O. 2, Anmerk. 68.

Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Ein Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er starb! nimm dann, o Verwesung!
Meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
urchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

7. Salem. 1748.

Einen festlichen Abend stieg mit dem Schimmer des Mondes
Salem, der Engel der Lieb' und mein Schutzgeist,
Vom Olympus herab; ich sah den Göttlichen wandeln,
Und ihn gegen mich lächelnd einhergehn.
Ewigblühende Rosen umkränzten sein fließendes Haupthaar,
Himmlische Rosen, von Thränen erzogen,
Die bey dem Wiedersehn einander Liebende weinten,
Als sie kein Tod mehr trennt' und kein Schicksal.
Und ein wolkiger Hauch geathmeter Weihrauchsdüfte
Floß von dem Haupt des Unsterblichen nieder;
Opferdüfte, wie Gott sie, bey süßen dankenden Liedern,
Nach dem Tode die Liebenden opfern,
Daß er sie ewig erschuf, und sie, für einander geschaffen,
Auf der Erde sich fanden und liebten,
Sie kein Schicksal trennte; daß sie nun ewig sich lieben,
Weil sie auf Erden sich fanden und liebten.
Also näherte Salem sich mir, und tief in mein Herz hin
Drang ein Schauer wallender Freuden,
Wie ich mich freue, wenn ich ein Kind der Unschuld erblicke,
Und an Adams Unsterblichkeit[1] denke.
Sieh, ein silberner Ton floß von der Lippe des Seraphs,
Und er blickte sanfter, und sagte:
„Ich bin Salem, der Liebenden Engel, die edler sich lieben,
Göttlicher, als sich Sterbliche lieben.
Wenn es die ersten Empfindungen schlägt, in den stammelnden Jahren,
Bild' ich das Herz der jungen Geliebten.
Lehre dann in Thränen des Knaben Auge zerfließen,
Die er unwissend der Sterblichen weinet,
Die er lieben soll. Sähe den Knaben die Sterbliche weinen,
O, sie würd' ihn da schon umarmen,

Salem. — [1] Adams Unsterblichkeit, also an den Zustand der Unschuld im Paradiese, in welchem nach dem mosaischen Bericht

Und ihn lieben, und wüßt' es doch nicht, daß es Liebe wäre,
Was sie in seiner Umarmung empfände.
Wenn die Sterbliche nun, wie an den Bächen des Himmels
Eine Rose der Seraphim, aufblüht,
Und den Jüngling erblickt, der seiner Einsamkeit Tage
Fühlt, und seufzend ihr Ende verlanget,
Läßt sie der Thränen viel ihn weinen, Thränen der Wehmuth,
Und der unaussprechlichen Liebe.
Denn sie fühlet noch nicht für ihn, was für sie er empfindet,
Kennet nicht den zärtlichen Kummer
Seiner Seele, den thränenden Blick nicht des wachenden Auges
Durch die mitternächtlichen Stunden,
Seines Herzens Beklommenheit nicht, worüber er selbst staunt,
Weil er noch nie die Bangigkeit fühlte,
Nicht sein frommes Gebet; das hatte der nur vernommen,
Der sie für einander erschaffen.
Dann, dann sendet mich Gott, dann steig' ich in heiligen Träumen
In das Herz der Sterblichen nieder.
Schlafend sieht sie den Jüngling, wie er in Thränen zerfließet,
Und mit bebender Stimme die Liebe
Endlich stammelnd ihr sagt, dann wieder in Thränen zerfließet,
Und mit stummer Wehmuth ihr flehet.
Dann empfindet sie große Gedanken, das Glück zu verachten,
Und die Schattenweisheit der Kleinen,[2]
Die, ohnmächtig, die Liebe ganz, und die Tugend zu fühlen,
Da noch von Glückseligkeit träumen.
Ach! dann kommt die selige Stunde der ersten Umarmung,
Und die jauchzende Jugend der Liebe.
Dann erzittern von süßer Entzückung die ewigen Seelen,
Von der Begeistrung himmlischer Freuden.
Dann erstaun' ich über die hohen Wesen, die Gott schuf,
Als er Seelen schuf zu der Liebe.

---

[1] am unsterblich war. — [2] Glück — Schattenweisheit der Kleinen, nämlich Reichthum, hoher Rang, wornach kleinliche Seelen eifrig trachten.

Und wie ſtolz, mit welcher Empfindung bring' ich die Seelen,
Nach dem Tode, zur ewigen Ruhe,
Zu den Schaaren der Liebenden alle, die ewig ſich lieben,
Weil ſie auf Erden ſich fanden und liebten!"
Wenn du der biſt, himmliſcher Fremdling, ach wenn du der biſt,
O ſo höre mich, göttlicher Salem!
Höre mit Huld mich, du ſchönſter der Engel, und lehre mich Tugend,
Daß ich der Liebe Wonne verdiene.
Warum wendeſt du dich? ach, warum fliehſt du mein Auge?
Warum muß ich traurend dir nachſehn?
Salem, ich hoffte, du ſollteſt mich hören, da die mich nicht höret,
Der mein Herz ſchon lange geweint hat.
Ach, ich hoffte, du ſollteſt auch ihr, in heiligen Träumen,
Meiner Seele Bekümmerniß zeigen,
Mein erzitterndes Herz, wie ich in Thränen zerflöſſe,
Und mit bebender Stimme die Liebe
Endlich ſtammelnd ihr ſagte, dann wieder in Thränen zerflöſſe,
Und mit ſtummer Wehmuth ihr flehte!
Warum wendeſt du dich? ach, warum fliehſt du mein Auge?
Warum muß ich traurend dir nachſehn?

---

8. Petrarcha und Laura. 1748.

– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Anderen Sterblichen ſchön, kaum noch geſehn von mir,
Ging der ſilberne Mond vorbey.
Thränend wandt' ich von ihm mein melancholiſches
Müdes Auge dem Dunklen zu.
Dreymal ſchlug mir mein Herz; dreymal erbebteſt du,
Tochter des ewigen Hauchs, in mir,
Seele, zur Liebe gemacht; dreymal erſchreckte dich
Deiner Einſamkeit bang Gefühl.

Hätte die dich gesehn, welcher du zitterteſt,
Der du seufzend, Unsterbliche,
Thränen weinteſt, wie sie wehmuthsvoll edlere
Weinen, wäre vielleicht sie nicht
Durch die Thränen gerührt; hätte vielleicht sie nicht
Eine Thräne mit dir geweint!
Aber süßere Ruh deckte mit Fittigen
Ihres friedsamen Schlummers sie,
Und ihr göttliches Herz, über mein Herz erhöht,
Hub gelinder des Mädchens Bruſt.
Mich nur flohe die Ruh, und mein Gespiele sonſt,
Mein geselliger sanfter Schlaf,
Ging dem Auge vorbey, und dem getrübteren
Ihm zu wachen und bangen Blick.
Tief in die Dämmerung hin sah es, und suchte dich,
Seiner Thränen Genoſſin auf,
Dich, des nächtlichen Hains Sängerin, Nachtigall!
Doch du sangeſt mir jetzo nicht.
Dein mitweinender Ton, dein melancholisch Ach,
Selbſt die Linderung fehlte mir!
Endlich schlummert' ich ein, und ein Unsterblicher
Schloß mitleidig das Auge mir.
Haſt du mich weinen gesehn, o du Unsterblicher,
Der mitleidig mein Auge schloß;
O so sammle sie ein, sammle die heiligen
Thränen in goldene Schalen ein,
Bring sie, Himmlischer! dann zu den Unsterblichen,
Denen zärtlich ihr Herz auch schlug:
Zu der göttlichen Rowe,[1] oder zur Radikin,[2]
Die in Frühlinge sanft entschlief:
Oder zu Doris[3] hinauf, die noch ihr Haller weint,
Wenn er die jüngere Doris sieht,

Petrarcha und Laura. — [1] Rowe, ſ. O. 1, Anmerk. 9. — adikin, ſ. O. 2, Anmerk. 35. — [3] Doris, der poetiſche Name

Daß dann Eine vielleicht, hat sie mein Schmerz bewegt,
Aus den holden Versammlungen
Niedersteige, das Herz jener, die inniger
Mein unsterblicher Geist verlangt,
Zu erweichen, und sie zu den Empfindungen
Gleicher Zärtlichkeit einzuweihn!
Also dacht' ich und schlief. Und der Unsterbliche
Gab mitleidig mir einen Traum.
Laura sah ich im Traum, bey ihr den fühlenden,
Liedervollen Petrarka stehn.
Sie war jugendlich schön; nicht wie das leichte Volk
Rosenwangichter Mädchen ist,
Die gedankenlos blühn, nur in Vorübergehn
Von der Natur, und in Scherz gemacht,
Leer an Empfindung und Geist, leer des allmächtigen
Triumphirenden Götterblicks.
Laura war jugendlich schön, ihre Bewegungen
Sprachen alle die Göttlichkeit
Ihres Herzens, und werth, werth der Unsterblichkeit,
Trat sie hoch im Triumph daher,
Schön wie ein festlicher Tag, frey wie die heitre Luft,
Voller Einfalt, wie du, Natur.
An ihr klopfendes Herz legte Petrarka sich.
Also sagte der Glückliche:
„Ach! dein klopfendes Herz, was vor Empfindungen
Schlägt's mir in den bewegten Geist!
Jeder wallende Hauch deiner beseelten Brust
Hebt mich zu den Unsterblichen!
Ach! wie ruh ich so süß! laß mich! die Seele faßt
Deiner Liebe Gewalt nicht mehr!
Laura, Laura! mein Geist hebt sich, voll hoher Lust,
Auf die Hügel der Seligen!

---

von Hallers Gattin, Marianne geb. Wyß von Mathod und la Motte, gest. zu Göttingen 1736.

Auf die Hügel der Ruh, wo's von Entzückungen
Taumelnd schwebt um mein trunknes Haupt!
Singet, Söhne des Lichts, meiner Empfindungen
Unaussprechliche süße Lust!
Singt sie! ich weine sie nur, ja, die Unsterblichkeit
Wein' ich froh von der Liebe durch!"
Mein Petrarka! Sie sprachs; aber nun redeten
Frohe Seufzer und Thränen nur.
Ach! wie fließt[4] ihr so sanft, unter Umarmungen,
Ewigkeiten voll Ruh, vorbey!
Daß wir dort uns geliebt, ach! wie belohnt uns dieß
Unsrer Namen Unsterblichkeit
Auf der unteren Welt! Unserer Zärtlichkeit
Folgt dort Enkel und Enkelin.
Enkel, die ihr uns folgt, euch soll die goldne Zeit
Lächelnd Blumen und Kränze streun!
Ihr sollt glücklicher seyn, als es die Herrscher sind,
Mehr als siegende Könige!
Euch gehorche das Spiel, das von der Leyer tönt,
Singet, würdig der Ewigkeit,
Würdig der, die euch liebt; gebt sie den folgenden
Späten Tagen zum Muster hin!
Enkelinnen, die ihr Laura's Empfindung habt,
Euch verfließe die goldne Zeit,
Wie ein ewiger May, wie ein gefeyrter Tag,
Unter süßen Umarmungen!
Ihr sollt glücklicher seyn, als des Eroberers
Braut! die Tochter des Siegenden!
Euch nur singe das Spiel, das von der Leyer tönt,
Seyd unsterblich, wie Laura ist!

---

[4] Ach, wie fließt ꝛc. Von hier bis: Folgt dort Enkel und nkelin, spricht der Dichter das aus, was Petrarka und Laura nur in r stummen Sprache der Liebe sagten; von da bis zu: Enkelinnen, e ihr, das Beiden gemeinsame Gefühl; zuletzt Laura's Gefühle allein.

9. An Fanny. 1748.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Wenn einſt ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Iſt eingeſunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schickſal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint haſt,

Und ſtillanbetend da, wo die Zukunft iſt,
Nicht mehr hinauf blickſt, wenn mein erſungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,[1]
Und von der Liebe zu dir, Meſſias!

Nun auch verweht iſt, oder von wenigen
In jene Welt[2] hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange ſchon todt biſt, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Des Nachruhms werther, als ein unſterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren

An Fanny. — Fanny, geborne Schmidt aus Langenſalza, Kl—s vielgefeierte Geliebte.

[1] Jünglingsthräne, die er aus Ehrbegierde oft weinte, wenn ihn bei ſeinem Eifer, durch die Bearbeitung der Meſſiade als epiſcher Dichter ſich auszuzeichnen, Kleinmuth befiel, indem er glaubte, ſein Ziel nicht erreichen zu können. — [2] In jene Welt — ward, wenn einige Seelen durch meinen Meſſias für den Himmel gewonnen worden ſind und dieß dort rühmen und bekennen.

Als mich geliebt haſt, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen;
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann wägt, die Wagſchaal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt misklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bey der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir ſtehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt, unausſprechlich ſüße Freuden!
So unausſprechlich, als jetzt mein Schmerz iſt.

Rinn unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeyd der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

10. Bardale. 1748.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ –.

Einen fröhlichen Lenz[1] ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallen Gesänge nur.[2]

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt, kommt er der Erde Gott,[3]
Sing dann, glücklicher[4] Sänger,
Tönevoller, und lyrischer![5]

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach, Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen![6]

Bardale. — Bardale, „von Barde. So hieß in unserer älteren Sprache die Lerche. Die Nachtigall verdients noch mehr, so zu heißen.“ Kl. Daher führt er unter diesem Namen die Nachtigall redend ein.

[1]) Einen fröhlichen Lenz. Kl. benutzte oft die Sprechweise des Volkes für seine poetische Sprache. So in der Ode an Fanny: „den (an dem) werd ich auferstehn“ und so hier, statt: „an einem fröhlichen Lenz.“ — [2] Hört der Wald — Gesänge nur, wenn nur der Wald dich hört, dann singe nur Nachtigallen (Dativ) deine Gesänge. — [3] Aber tritt — Gott, kommt aber der Mensch, der rücksichtlich seines Körpers durch seine aufrechte Stellung sich auszeichnet (wie der wachsende Ahorn sich erhebt) rücksichtlich seines Geistes aber höherer, göttlicher Abkunft (der Erde Gott) ist. — [4] Glücklicher, weil du ihm singst. — [5] Lyrischer, gefühlvoller. — [6] Den Unsterblichen. Sehr bezeichnend, daß Bardale

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton mein Lied.
Denn ich sang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

Jetzo kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain!
Schöner, als die Gefilde![7]
Eine von den Unsterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der Blick
Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin![8]
Sprach die Stimme[9] den Blick aus;
O so würde sie süßer seyn,

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste,
Und gesungenste[10] Ton, wenn mich die junge Lust[11]
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt![12]

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied? singen die Töne dich?
Nennt's dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

---

die Menschen als Unsterbliche charakterisirt, deren göttlichster Trieb die Liebe ist, weil dieß auf der einen Seite unsere edelsten Vorzüge und auf der anderen Seite solche sind, deren Werth sie fühlen kann, erklärt Delbrück. — [7] Hain — Gefilde. Die Vergleichung mit dem Hain bezieht sich auf die Schönheit der Form und der Bewegung; die Vergleichung mit den Gefilden auf die Schönheit der Farbe. — [8] Der West — schon hin, hätte der West mich nicht gehalten, so wäre ich gesunken. — [9] Stimme. Sehr charakteristisch ist hier im Munde der Nachtigall: Wenn die Stimme ausdrücken könnte, was dieser Blick sagte. — [10] Gefühlteste, gesungenste. Gefühlt, vom Gefühl eingegeben; gesungen, Gefühl ausdrücken. — [11] Junge Lust, Lust der Jugend. — [12] Entzückt, schnell hinrückt, hinauf-

Zu Unſterblichen macht? Auge! wem gleich' ich dich?
Biſt du Bläue der Luft, wenn ſie der Abendſtern
Sanft mit Golde beſchimmert?[13]
Oder gleicheſt du jenem Bach,
Der dem Quell kaum entfloß?[14] Schöner erblickte nie
Seine Roſen der Buſch! heller ich ſelbſt mich nie
Im Kryſtalle des Fluſſes,[15]
Niederſchwankend am Frühlingsſproß.
O was ſprach itzt ihr Blick? Hörteſt du, Göttin, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom ſchmachtenden Aug' herab?
Iſt das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichſten Trieb lockt ihn mein Lied hervor?
Welche ſanfte Bewegung
Hebet dir die beſeelte Bruſt?
Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reizt ohn' ihn dich Iduns[16] goldene Schaale noch?
Iſt er himmliſche Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Walhalls?
O gefeyert ſey mir, blumiger zwölfter May,
Da die Göttin ich ſah! aber gefeyerter
Seyſt du unter den Mayen,
Wenn ich in den Umarmungen
Eines Jünglings ſie ſeh, der die Beredtſamkeit
Dieſer Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieſer lächelnden Minen,
Und den Geiſt, der dieß alles ſchuf!

---

treibt. — [13] Der Abendſtern — beſchimmert. Delbrück ſagt hier: Dieſe Vergleichung hat deswegen ſo viel Gefälliges, weil der helle Punkt in der Mitte des Auges Stern heißt. — [14] Dem Quell kaum entfloß, alſo ganz rein, noch völlig ungetrübt, iſt. — [15] Heller — des Fluſſes, als die Roſe und ich uns in deinem Auge ſpiegelten. Bardale läßt dieſen Nachſatz in ihrer Entzückung weg. — [16] Iduna, ſ. O. 2, Anmerk. 2. Hat die Unſterblichkeit ohne

Wars nicht,[17] Fanny, der Tag? wars nicht der zwölfte May,
Als der Schatten dich rief?[18] wars nicht der zwölfte May,
Der mir, weil ich allein war,
Öd' und traurig vorüberfloß?

---

11. Der Abschied. 1748.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Wenn du entschlafend über dir sehen wirst
Den stillen Eingang zu den Unsterblichen,
Und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirst
Die Donnerrede deß, der Entscheidung dir
Kund thut; so feyrlich spricht die Gottheit,
Wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht;

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirst
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Seraphs sanftem Laute,
Deines entschlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange gestorben seyn.
Den letzten Abend[1] sprach ich, und lehnte mich
An deines Bruders[2] Brust, und weinend
Senkt' ich die Hand ihm in seine Hand hin:

---

diesen Trieb noch Reiz für dich? — [17] Wars nicht — vorüberfloß. Diese Strophe enthält des Dichters eigene Worte. — [18] Als der Schatten dich rief, als der schattige Wald zum Lustwandeln dich einlud.

Der Abschied. — [1] Den letzten Abend, nämlich meines Lebens. Diesen beschreibt nun der Dichter als einen bereits verflossenen. — [2] Deines Bruders, des in Ode 2 erwähnten Schmidt,

„Mein Schmidt, ich sterbe, sehe nun bald um mich
Die großen Seelen, Popen und Addison,
Den Sänger Adams[3] neben Adam,
Neben ihm Eva mit Palmenkränzen,
Der Schläfe Miltons heilig; die himmlische,
Die fromme Singer, bey ihr die Radikin,[4]
Und, durch deß Tod mich Staunen traf, daß
Traurigkeit auch, und nicht Freud' allein sey
Auf Erden! meinen Bruder,[5] der blühte, schnell
Abfiel! Bald tret' ich in die Versammlungen,
Hin ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der hohen Engel.
Heil mir! mein Herz glüht, feurig und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Fließet von Göttergedanken über.
Schon halb gestorben, lebet von neuem mir
Der müde Leib auf; so werd' ich auferstehn,
Der süße Schauer wird mich fassen,
Wenn ich mit dir von dem Tod' erwache.
Wie mir es sanft schlägt! leg' an mein Herz dich, Freund!
Ich lebt', und daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir, und unsern Freunden,
Aber auch ihm, der nun bald mich richtet!
Ich hör', ich höre fern schon der Wage Klang,
Nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin;
O wäre sie der bessern Thaten
Schale so schwer, daß sie überwöge!

---

des vertrautesten Freundes Kl—s. — [3] Den Sänger Adams, Milton, als Verfasser des verlorenen Paradieses, Kl—s Vorgänger zu seinem Messias. Ebenso nennt er von den Engländern Pope, den Uebersetzer Homers, und Addison, den er wegen seiner sokratischen Aufsätze in der Wochenschrift: Der Zuschauer, sehr hoch schätzte. — [4] Singer — Radikin, s. O. 1, Anmerk. 9, und O. 2, Anmerk. 35. — [5] Meinen Bruder. „Dieser noch nicht sechsjährige Knabe ging,

Ich sang den Menschen menschlich[6] den Ewigen,
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein großer Lohn mir, eine goldne,
Heilige Schale voll Christenthränen.

Ach, schöne Stunden! traurige schöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erste floß uns frey und lächelnd,
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr, als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt,
Mehr, als es seufzet, hat dich mein Herz geliebt;
Laß ab vom Weinen; sonst vergeh' ich:
Auf, sey ein Mann! geh', und liebe Rothen![7]

Mein Leben sollte hier noch nicht himmlisch seyn,
Drum liebte die mich, die ich so liebte, nicht.
Geh, Zeuge meines Trauerlebens,
Geh, wenn ich todt bin, zu deiner Schwester,

Erzähl, nicht jene mir unvergeßlichen
Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,
Wie Wetter, die sich langsam fortziehn,
Mein nun vollendetes kurzes Leben;

Nicht jene Schwermut, die ich an deiner Brust
Verstummend weinte; Heil dir, mein theurer Freund!
Weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel ist,
Wird, meiner Lieder Hörerin, um sich her
Die Edlen ihrer Zeit betrachten,
Und mit der Stimme der Wehmut sagen:

O lebte der noch, welchem so tief das Herz
Der Liebe Macht traf! Die wird dich segnen, Freund!

---

nicht lange vor seinem Tode, bey einem starken Gewitter und Regen auf den freien Platz hinaus und blieb mit der Mütze in der Hand stehen. Sein Vater rief ihm zu. Er antwortete: Ich verehre den großen Gott." Kl. — [6] Menschlich, nach menschlichen Kräften. — [7] Rothe,

Weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!

Geh, wenn ich todt bin, lächelnd, so wie ich starb,[8]
Zu deiner Schwester; schweige vom Traurenden;
Sag ihr, daß sterbend ich von ihr noch
Also gesprochen, mit heitrem Blicke;

Des Herzens Sprache, wenn sie mein todter Blick
Noch reden kann,[9] ach sag' ihr: Wie liebt' ich dich!
Wie ist mein unbemerktes Leben,
Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des besten Bruders Schwester! Nimm, Göttliche,
Den Abschiedssegen, welchen dein Freund dir giebt;
Gelebt hat keiner, der dich also
Segnete, keiner wird so dich segnen.

Womit der lohnet, welcher die Unschuld kennt,
Von aller hohen himmlischen Seligkeit,
Von jener Ruh der frommen Tugend,
Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müssest weinen Thränen der Menschlichkeit,
Viel theure Thränen, wenn du die Dulder siehst,
Die vor dir leiden, durch dich müsse
Deinen Gespielinnen sichtbar werden

Die heilge Tugend, Gottes erhabenste,
Hier nicht erkannte Schöpfung, und selige,
Von ihrem Jubel volle Freuden
Müssen dein jugendlich Haupt umschweben,

Dir schon bereitet, da du aus Gottes Hand
Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamst;

---

s. O. 2, Anmerk. 52. — [8] Lächelnd — starb, mit solchem Lächeln, wie du es an mir sahst, als ich starb. — [9] Des Herzens Sprache — reden kann, ist eine Parenthese, in welcher er nicht ausspricht, was der Freund seiner Schwester sein soll, sondern nur andeutet, daß im Blicke des Herzens Sprache liege; freilich wisse er

Schon da gab dir, den du nicht kanntest,
Heitere Freuden, mir aber Thränen!

O schöne Seele, die ich mit diesem Ernst
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn, das schönste Wesen,
Schöner als Engel ihn denken können.

Wenn hingeworfen vor den Unendlichen
Und tief anbetend ich an des Thrones Fuß
Die Arme weit ausbreite, für dich
Hier unempfundne[10] Gebete stammle:

Dann müss' ein Schauer von dem Unendlichen,
Ein sanftes Beben derer, die Gott nun sehn,
Ein süßer Schauer jenes Lebens
Über dich kommen, und dir die Seele

Ganz überströmen. Über dich müssest du
Erstaunend stehn,[11] und lächelnd gen Himmel schaun!
Ach, dann komm bald im weißen Kleide,
Wallend im lieblichen Strahl der Heitre![12]

Ich sprach's; und sah noch einmal ihr Bildniß an,
Und starb. Er sah das Auge des Sterbenden,
Und klagt' ihr nicht, weil er sie liebet,
Daß ihm zu früh sein Geliebter hinstarb.

Wenn ich vor dir so werde gestorben seyn,
O meine Fanny, und du auch sterben willst;

---

nicht, ob sein schon erloschener Blick noch sprechen könne. — [10] Hier unempfundene; solche Gebete, für welche wir hier auf der Erde keine Empfindung haben, so erhabene und heilige. — [11] Über dich — stehn, über dich erstaunen müssest du stehn. — [12] Ach, dann komm — Heitre, folge dann mir bald nach in den Himmel, im weißen Kleide als Farbe der Unschuld, wallend im reinen heiteren Aether. Mit diesen Worten schließt der Auftrag des Dichters an Fanny's Bruder. Im Folgenden redet er, wie 1—16 wieder zu Fanny selbst; ob aber von 121 an, ist schwer zu entscheiden; auch kann die Rede hier nicht an Fanny's Bruder gerichtet sein. Aber 125 knüpft er das Ende wieder an den Anfang mit den Worten:

Wie wirst du deines todten Freundes
Dich in der ernsteren Stund' erinnern?

Wie wirst von ihm du denken, der edel war,
So ganz dich liebte? wie von den traurigen,
Trostlos durchweinten Mitternächten?
Von der Erschütterung seiner Seele?

Von jener Wehmut, wenn nun der Jüngling oft,
Dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat,
Und schweigend, nicht zu stolz, dir vorhielt,
Daß die Natur ihn für dich geschaffen?

Ach dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick
Und ernst ins Leben hinter dem Rücken schaut?
Das schwör' ich dir, dir ward ein großes,
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.[13]

Stirb sanft! o, die ich mit unaussprechlicher
Empfindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
Mit Ruh hinüber, wie dich Gott schuf,
Als er dich machte voll schöner Unschuld.

„Wenn ich vor dir so werde gestorben seyn." — [13] Das schwör' ich — verlangte. Hiezu bemerkt Gruber: Um das Dunkel in diesen zwei Versen aufzuhellen, scheint mir, man müsse annehmen, daß nach allen diesen dringenden Fragen der Dichter sich besinnt, er könne ja wirklich der Geliebten letzte Stunden beunruhigen. Anstat nun zu sagen: Doch du bist unschuldig! bricht er lyrischer in di heilige Betheurung aus: das schwör' ich dir (daß du schuldlos bist), dir ward ein — Herz, das mehr verlangte, nämlich als blos mich durch Liebe zu beglücken. Hieran schließt sich nun die letzte Strophe sehr natürlich an.

12. Die Stunden der Weihe. 1748.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Euch Stunden, grüß' ich, welche der Abendstern
Still in der Dämmrung mir zur Erfindung bringt,
O geht nicht, ohne mich zu segnen,
Nicht ohne große Gedanken weiter!

Im Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heilge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt!
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einst,
Weissaget Salem,[1] ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler
Ernster betrachten, und heilig leben."

Die Stunden der Weihe. — Diese Ode dichtete Kl. im begeisterten Bewußtsein, daß die Dichtung des Messias sein Lebensberuf sei. Die Stunden nun, in welchen ihn diese Begeisterung besonders ergriff, zu denen er vorzüglich die stillen Stunden der Abenddämmerung rechnete, welche die Erfindung bringen, nennt er Stunden der Weihe. Zwischen der ersten und zweiten Strophe ist hinzuzudenken: Ihr seid dazu von höheren Wesen bestimmt; dieß weiß ich; denn ich hörte, wie einst im Thor des Himmels ein Unsterblicher sprach: Eilt ꝛc., worüber ich freudig erstaunte (Str. 5). Hieran schließt sich der Wunsch, in diesen Stunden ungestört zu sein.

[1] Salem, des Dichters Schutzgeist.

Er sprachs. Ein Nachklang von dem Unsterblichen
Fuhr mir gewaltig durch mein Gebein dahin;
Ich stand, als ging' in Donnerwettern
Über mir Gott, und erstaunte freudig.

Daß diesem Ort kein schwatzender Prediger,[2]
Kein wandelloser Christ,[3] der Propheten selbst
Nicht fühlt, sich nahe! Jeder Laut, der
Göttliche Dinge nicht tönt, verstumme!

Deckt, heilge Stunden, decket mit eurer Nacht
Den stillen Eingang, daß ihn kein Sterblicher
Betrete, winkt selbst meiner Freunde
Gerne gehorchten,[4] geliebten Fuß weg!

Nur nicht, wenn Schmidt will aus den Versammlungen
Der Musen Sions zu mir herübergehn;
Doch, daß du nur vom Weltgerichte,[5]
Oder von deiner erhabnen Schwester,[6]

Dich unterredest! Auch wenn sie richtet, ist
Sie liebenswürdig. Was ihr empfindend Herz
In unsern Liedern nicht empfunden,
Sey nicht mehr! was sie empfand, sey ewig!

---

[2] Schwatzender Prediger, einer der Vielen, die dem Dichter mit wohlgemeinten dogmatischen, aber poetisch unbrauchbaren Rathschlägen dienen wollten. — [3] Wandelloser Christ, der von gewohnten dogmatischen Vorstellungen nicht abzubringen ist, von denen jedoch der Dichter abweichen mußte. — [4] Gern gehorchten, die ich gern höre. — [5] Vom Weltgerichte. „Er arbeitete damals an dem Entwurfe zu einem Gedichte: Das Weltgericht." Kl. — [6] Schwester, Fanny, s. d. Ode an dieselbe.

13. An Gott. 1748.

A nice and subtle happiness I see
Thou to thyself proposest, in the choice
Of thy associates. Milton.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Ein ſtiller Schauer deiner Allgegenwart
Erſchüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! biſt.
Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sey vor ihm heilig, Herz, ſey heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entſprungen!
Verirt[1] mich Täuſchung? oder iſt wirklich wahr,
Was ein Gedanke leiſe dem andern ſagt?
Empfindung, biſt du wahr, als dürf' ich
Frey mit dem Schöpfer der Seele reden?
Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weiſ' itzt denket![2] wenn ihr den menſchlichen

An Gott. „Dieſe Ode wurde zu Hamburg 1752 mit folgendem Vorberichte beſonders herausgegeben: Man hat dieſe Ode nach einer ſehr unrichtigen Abſchrift gedruckt, ohne den Verfaſſer auch nur im Geringſten zu veranlaſſen, es zu erlauben. Sie war weder ehmals für das Publikum geſchrieben, noch hernach demſelben beſtimmt. Man ſchreibt oft für ſein eigenes Herz, und für wenige Freunde: und Arbeiten dieſer-Art haben ſo wenig die Mine öffentlich zu erſcheinen, als das berühmte kleine Haus des Sokrates für ganz Athen gebauet war. Da aber die Ode nun einmal bekannt gemacht iſt; ſo hat ſie der Verfaſſer nach ſeiner Handſchrift herausgeben, und einige vielleicht zu vergeßliche Leſer an jenes kleine Haus erinnern wollen. Dieſes gilt auch von einigen andren Oden, die, wer hiervon urtheilen kann, leicht bemerken wird." Kl.

[1] Verirrt, hier in activer Bedeutung; ungewöhnlich. — [2] Itzt

Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund; siehe, so seyd ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten; auch im Unbegränzten,
Wärt ihr, allwissende! sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer![3] sie.
Flieht denn[4] nicht länger, seyd ihr auch menschlicher,
Flieht nicht; der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns! ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott! mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's, und rede![5] Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild[6] ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du! aber ich Staub von Staube!

---

denket, in diesem Augenblicke, da ich es denke, daß meine Seele frei mit Gott reden dürfe. — [3] Göttliche Hörer, ist auf die Gedanken Gottes zu beziehen. — [4] Flieht denn, nämlich, ihr, meine menschlichen Gedanken. — [5] Ich wag's und rede. Hiezu bemerkt Gruber: Was den Dichter furchtsam gemacht hatte, war, daß er zu Gott von seiner Liebe reden wollte. Nachdem er gezweifelt, dann Vertrauen gefaßt, bricht er endlich aus: Ich wag's! — erinnert sich aber im Augenblicke wieder, daß er ja nicht erst zu reden brauche, damit Gott sein Geheimniß erfahre. — [6] Ein ewig Bild, ein

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott! gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden[7] nach Ruh und Glück[8] ein!

Ein drängend Heer![9] Doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen,[10] ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott! ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet!
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schicksal, welches, unsichtbar sich
Dem Auge, fortwebt, immer ins Dunklre webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen!
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

---

l, als Idee in Platons Sinne. — [7] Hohe Begierden, im
nsatz der gemeinen und niedrigen. — [8] Ruh' und Glück, hier
gkeit. — [9] Ein drängend Heer. Es gibt aber dieser Begierden
iele; doch nur eine herrscht vor, die Liebe. Sie ist deines
des (in dem Abbilde von dir, der Seele) letzter Zug, der, welcher
Bild vollkommen macht. — [10] Ganz ausgeschaffen, mir ge-

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bey trunknem Wiedersehen,
Giebst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblichkeit,
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Gränzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben, leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gieb mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gieb sie mir, dir leicht zu geben!
Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der,[11] die unsterblich ist,
Und, sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

---

schaffen, ganz meinem Ideale entsprechend. — [11] Stammeln der statt derjenigen, d. i. der Seele, welche keine Sprache für ihr Gefüh

Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit einem Winke giebst du, und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget,[12] blühet, verblüht, und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber o frömmere,[13]
Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! will ich mein voller Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust sing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden.

---

und nur Thränen wecken kann. — [12] Jähriget, in die Jahre mi; ein von Kl. neugebildetes Wort, nach der Analogie von: gen. — [13] O frömmere ꝛc. Auch meine Religiosität wird inniger reiner sein.

14. Heinrich der Vogler. 1749.

Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf zum Sieg' herbey!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!
Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen sie[1] ihn her!
Heil, Heinrich! heil dir Held und Mann
Im eisernen Gefild!
Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrscht den Sieg herbey!
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt!
Streu furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh!
Willkommen Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!
Wenn vor uns wird ein offnes Feld
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!
Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!

Heinrich der Vogler. — Kaiser Heinrich I., den Kl. so liebte, daß er eine Zeit lang mit dem Gedanken umging, ihn zum Helden einer Epopöe zu machen, schlug die Ungarn, welche Deutschland verheerten, bei Merseburg im April 933. Auf diese Schlacht bezieht sich dieses Lied, welches Anfangs als Nachahmung des alten Lieds von der Chevy-chase angekündigt wurde.

[1] Dort tragen sie; Heinrich soll am Tage der Schlacht krank gewesen und zu derselben getragen worden sein.

Dann jauchzen wir im Siegsgeschrey!
Das geht durch Mark und Bein!
Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräutgam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr sanft die Hand,
Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heißen Schlacht,
Auch für uns beide mit!
Uns preist der Freudenthränen voll
Die Mutter, und ihr Kind!
Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und sieht dem Kaiser nach.
Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

---

15. Die Braut. 1749.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ –.

Unberufen zum Scherz, welcher im Liebe lacht,[1]
Nicht gewöhnet zu sehn Knidia's[1] Götterchen,
Wollt' ich Lieder, wie Schmidt singt,
Lieder singen, wie Hagedorn.[2]

Die Braut. Diese Ode dichtete Kl. auf die Vermählung einer wandten, Namens Hagenbruch, mit einem Herrn Gutbier, wes- sie auch Anfangs die Überschrift führte: Ode auf die G. u. H. indung.

[1] Knidia's (der Venus) Götterchen, die Liebesgötter. — [2] Wie midt — Hagedorn d. i. scherzhafte. Über beide s. O. 2, An-

Schon glitt, zärtliche Braut, meine verlorne Hand[3]
Nach Anakreons Spiel, rann es, wie Silberton
Durch die Saiten herunter,
Vom hinfliegenden blonden Haar;

Von dem Kuß, der geraubt, halb nur empfunden wird,
Von der süßeren Lust eines gegebenen;
Von dem frohen Gelispel
Unter Freunden und Freundinnen,

Wenn die schnellre Musik in die Versammlung sich
Ungestümer ergießt, Flügel der Tänzer hat,
Und das wildere Mädchen
Feuervoller vorüberrauscht;

Von der bebenden Brust, welche sich sanft erhebt,
Nicht gesehen will seyn, aber gesehen wird:
Und von allem, was sonst noch
Durch die Lieder zur Freude lockt.

Doch mit Blicken voll Ernst winket Urania,[4]
Meine Muse, mir zu, gleich der unsterblichen,
Tiefer denkenden Singer,[5]
Oder, göttliche Fanny, dir!

Singe, sprach sie zu mir, was die Natur dich lehrt!
Jene Lieder hat dich nicht die Natur gelehrt;
Aber Freundschaft, und Tugend
Sollten deine Gesänge seyn!

Also sprach sie, und stieg zu dem Olymp empor.
Aber darf auch ihr Ernst, bey dem Geräusch der Lust,
Bey den blühenden Minen,
Leises Trittes vorübergehn?

Ja! du höreſt mich, Braut, und dein gebildet Herz
Mischt zur Freude den Ernst, fühlt so die Freude mehr!

---

merk. 51 u. 63. — [3] Verlorne Hand, meine Hand, die sich verlor, verirrte nach Anakreons Saitenspiel. — [4] Urania; sonst ist seine Muse die Muse Zions; Sionitin. — [5] Singer, s. O. 1, Anmerk. 9

Du verkenneſt das Lächeln
In dem Auge der Tugend nicht!
Wenn die Lippe nicht mehr blühet, die Wange nicht,
Wenn der ſterbende Blick ſich in die Nacht verliert,
Wenn wir unſrer Verlangen
Thorheit weiſ' und verachtend ſehn;
Wenn, wo ſonſt uns der Lenz auch zu der Blume rief,
Da, bey unſerem Grab' Enkel und Enkelin,
Uns vergeſſend, ſich lieben:
Dann iſt, Freundin, die Tugend noch!
Jene Tugend, die du kennſt, und beſcheiden thuſt,
Die den, welchen du liebſt, neben dir glücklich macht,
Die dem Auge der Mutter
Heimlich Thränen der Freud' entlockt.

---

16. An Bodmer. 1750.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmſten Wunſch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.[1]
In die Fernen hinaus ſieht, der Unendlichkeit
Uns unſichtbaren Schauplatz, Gott!
Ach, ſie finden ſich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geſchaffen ſind.

An Bodmer. — Bodmer, Joh. Jakob, geb. zu Greifenſee bei Zürich den 19. Juli 1698, Profeſſor zu Zürich, ſtarb daſelbſt den 2. Jan. 1783, das Haupt der ſchweizeriſchen Schule, die die gottſchediſche bekämpfte. Kl. erhielt von ihm eine Einladung nach der Schweiz und folgte derſelben im Jahre 1750.

[1] Der die Schickungen — gehen will. Dieſer Eingang bezieht ſich auf Kl—s Liebe zu Fanny, über welche er Bodmer zum

Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,[2]
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer,[3] der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir einmal verlangen wirst,
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.[4]
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehns mit Augen, und glaubens kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam.

---

17. Der Adler oder die Verwandlung. 1750.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling,
Weiblich und zart von Gefühl,

Vertrauten gemacht hatte. — [2] Sokrates Addison, wie Sminthens Anakreon (Ode 1). Über Addison s. O. 11. — [3] Singer, s. O. 1. — [4] Auch dich — Genius. Gruber bemerkt zu dieser Stelle: Hatte irgend einer Anspruch, dieses auf sich zu beziehen, so war es Sonnenberg. Übrigens hat diese Ode auffallende Ähnlichkeit mit der an Giseke.

Der Adler. — In dieser Ode vernehmen wir die oft ausgesprochenen Klagen des Dichters über unerwiderte Liebe, aber hier in der Hülle einer fingirten Verwandlung. Eine Nachtigall, die nach ihrer Erzählung einst ein Jüngling war, der unglücklich liebte, und in eine Nachtigall verwandelt, aber durch diese Verwandlung von der

Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr.
Also sah ich ein göttliches Mädchen; so zärtlich und fühlend
War keine Sterbliche mehr.
Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
Gab mir ein hartes Gesetz,
Ewig zu schweigen, und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr.
Einst sah ich sie im Haine, da ging ich seitwärts und weinte
Seitwärts ins Einsame hin,
Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war,
Und dem erbebenden Geist.
„Ach, vergebens erschaffne — wenn jene, die die Natur dir
„Gleich schuf, ewig dich flieht —
„Ach vergebens unsterbliche Seele — wenn ewig einsam
„Dir die Unsterblichkeit ist.
„Wenn du, da du die Seelen erschufst, zwo Seelen von vielen,
„Mütterliche Natur,
„Zärtlicher und sich ähnlich erschufst, und gleichwohl sie trenntest,
„Sage, was dachtest du da,
„Mütterliche Natur? Sonst immer weise, mir aber
„Hier nicht weise genung;
„Hier nicht zärtlich genung! nicht mehr die liebende Mutter,
„Die du immer sonst warst!
„Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmut
„Bang erbebendes Herz
„Dich und dein eisernes Schicksal und seine Donner versöhnte,
„Wenn du Mutter noch wärst!
„Wenn, wie vormals, dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,[1]
„Stammelnde Seufzer vernähm!

---

mal der unerhörten Liebe nicht befreit wurde, bittet den Jupiter, sie im Adler umzuschaffen, und sie zum Waffenträger seiner Donner zu machen, damit sie hart und gefühllos werde.

[1] Des goldenen Alters, wo noch kein Unterschied des Standes, des Reichthums und anderer äußerer Verhältnisse die Menschen

„Aber du bleibst unerbittlich und ernst. So sey es denn ewig!
„Sey's! nicht mehr Mutter Natur!
„Warum hast du mich nicht, wie diesen Hain hier erschaffen,
„Ruhig und ohne Gefühl?
„Warum nicht, wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht,
„Oder ist es Gefühl,
„Was er tönet, sind's zärtliche Klagen, die seufzend sein Mund singt,
„Ach, so wird er gehört,
„Ach, so lieben ihn Sängerinnen; so donnert kein Schicksal
„Sie zu trennen daher;
„Ach, so fühlt er kein menschliches Elend! — Auf, laß mich wie er seyn!
„Nicht mehr Mutter Natur,
„Schaffe zur Nachtigall mich; doch laß mir die menschliche Seele,
„Diese Seele nicht mehr!"
Also sagt' ich, und wurde verwandelt, doch blieb mir die Seele
Und mein zu fühlendes Herz;
Und, nicht glücklicher, klag' ich noch einsam, und weine die Nacht durch
Und den mir nächtlichen Tag,
Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern Vögeln und Menschen
Du, o Abendstern, winkst! —
Geht, die ich lieb', im Haine daher, dann fing ich ihr Klagen,
Aber sie höret mich nicht!
O so höre mich, Jupiter, denn, du, des hohen Olympus
Donnerer, höre du mich:
Schaffe zum Adler mich um; laß deinen Donner mich tragen,[2]
Daß sein krieg'rischer Schall
Hart und fühllos mich mache; daß in den hohen Gewittern
Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Daß ich die ehernen donnernden Wagen des Zevs nur erblicke,
Aber kein blühend Gesicht,
Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt, und die Sprache
Der Unsterblichen spricht. —

---

so sehr von einander trennte. — [2] Laß deinen Donner mich tragen; nach der Mythologie der Alten war der Adler Jupiters Waffenträger, der ihm die Blitze zuführte, mit denen er Verbrecher,

Also sang er und wurde zum Adler, und an dem Olympus
Zog sich ein Wetter[3] herauf.

18. Der Zürchersee. 1750.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung[1] Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,[2]
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestade her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,[3]

Riesen ꝛc. tödtete. Vergl. Horat. Od. IV, 4. — [3] Ein Wetter, ein Gewitter, zum feierlichen Zeichen, daß ihm das Amt übertragen war, dem Jupiter die Blitze zu reichen.

Der Zürchersee. — Veranlassung zu dieser Ode gab Kl—s Reise in die Schweiz im J. 1750, wo er Bodmern auf dessen Wunsch besuchte. Dort hatten ihm seine Freunde Hirzel, Heß, Werthmüller u. a. eine Lustfahrt auf dem Zürchersee veranstaltet. Die Gesellschaft fuhr den 30. Juli früh um 5 Uhr ab, war Mittags zu Meilen und brachte den Nachmittag auf der Au zu, von wo sie am späten Abend nach Zürich zurückkehrte.

V. 1—12. Die neubelebte Natur ist schön; würdig frohe Menschen sind jedoch noch schöner. Freude, hilf mir einen in solchem Kreise verlebten frohen Tag würdig besingen. V. 13—64. Wir haben mannichfaltigen Genuß gehabt; an Vielem erfreuen sich die Menschen; aber unter allen Freuden sind die der Freundschaft die schönsten. V. 65—76. Möchten meine entfernten Freunde an diesem Vergnügen haben Theil nehmen können (Ettmüller).

[1] Erfindung. Der Dichter denkt sich hier die Natur als mit Bewußtsein schaffende Künstlerin. — [2] Ein froh Gesicht — denkt, ein Mensch, der in der Natur nicht blos an der sinnlichen Erscheinung sich ergötzt, sondern auch Geist hat, das Geistige in der Schöpfung zu erkennen. — [3] Oder flohest du — auf. Hierzu bemerkt Ettmüller: Die Inversion ist hier sehr bezeichnend für den Eifer, womit der Dichter die Freude auffordert, als begeisternde

Komm in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto,[4] an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris,“[5] die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;[6]
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au[7] in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

Muse zu ihm zu kommen. — [4] Uto, gewöhnlich Utliberg genannt. — [5] Doris, der Name eines Gedichts von Haller. Dieses sang Hirzels Gattin, die hier nach der Sitte jener Zeit im Gedicht den Namen Daphne führt. Andere Dichter vor Kl., der diesem Gebrauche nur in frühester Zeit folgte, haben ganze Bände auf die Daphnen, Chloen ꝛc. hinterlassen. — [6] Kleist — liebt. Kleist sang von ihm in seinem „Frühling“:

Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte.

Kleist (Ewald Christian von), geb. 1715 zu Zeblin in Hinterpommern, † als preußischer Major nach einer in der Schlacht bei Kunnersdorf erhaltenen Wunde 1759 zu Frankfurt a. d. O., ein berühmter Dichter seiner Zeit. Gleim, s. Ode 35. — [7] Die Au, eine

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner[8] Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner, und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher[9]
Von der thauenden Ros' umkränzt;[10]

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt,[11] jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

---

it Wald bewachsene Insel des See's. — [8] Deiner (nämlich der reude) Unschuld Gespielin, ist Apposition zu Menschlichkeit. — [9] Im sokratischen Becher, d. i. mäßig genossen. — Umkränzt, Anspielung auf die Sitte des Alterthums, bei Trinkgelagen sich und auch wohl die Trinkgeschirre zu bekränzen. — Verkennt, d. h. hier: nicht kennt.

Dann ihr sanfteres Herz[12] bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend,[13] dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beym Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam[14] von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

---

[12] Dann ihr sanfteres Herz ꝛc., nämlich alsdann noch, nach dem Tode noch. Cramer wirft bei dieser Strophe die Frage auf: Warum nicht lieber: Tugend, dich, und Liebe, dich auch? — und antwortet: Deswegen, weil Tugend Kl. immer unzertrennliche Folge aus der wahren Liebe ist. Man kann sicher bei Kl. schließen, daß selbst solche Anordnung der Gedanken nie ohne Absicht und Ueberlegung gewählt ist. — [13] Fromme Tugend, d. i. Tugend, durch die christliche Religion erweckt, im Gegensatz zu jener blos moralischen Tugend. — [14] Einsam, d. i. einzeln, an verschiedenen Orten, rari, singuli.

19. Friedrich der Fünfte. 1750.

– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst![1]

Niemals weint' er am Bild' eines Eroberers,[2]
Seines gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den edleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;

Friedrich der Fünfte. Friedrich V., König von Dänemark, geb. d. 31. März 1723, seit dem 6. Aug. 1746 König, gest. d. 14. Jan. 1766. — Kl. war von diesem für Kunst und Wissenschaft überaus eifrigen und thätigen Fürsten an dessen Hof gerufen worden, um in Muße an seinem Messias arbeiten zu können, und erhielt von ihm eine Pension. Er ging dahin, als er aus der Schweiz zurückgekehrt war.

[1] Viel zu theuer — umsonst. Die Unsterblichkeit, der Nachruhm, welcher viel zu theuer durchs Blut und die nächtliche, in schlafloser Nacht vergossene Thräne der Mutter, die den Sohn, und der Braut, die den Bräutigam verlor, erkauft wird, lockt ihn mit Silbergetön, wie reizend und verführerisch er auch ertönen möge, doch umsonst in das Schlachtfeld. — [2] Weint' — Eroberers, wie Cäsar bei Alexanders Bildsäule. —

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! wenn sich des Greises Blick
Sanft in Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist:
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler tausend! Er hat eilend die Höh erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll!

Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst![3]
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht!

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster[4] gereizt, lernt es Unsterblichkeit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichres Wegs zur Unsterblichkeit!

---

[3] Belohnt — erst, d. i. zuerst vor allen Dingen. Dann aber, wenn er die redlichen Thaten belohnt hat, begünstigt er auch die Dichtkunst. Es ist hier eine Steigerung. Der königliche Jüngling strebt vor Allem, Christ zu sein, Belohnungen nicht zu vergeuden, sondern nach Thaten, und zwar redlichen abzuwägen. Der Dichter hat keine Thaten aufzuweisen; aber der Königssohn weiß, daß des Dichters Worte Handlungen sind, und er bezeigt sich deshalb dem Dichter hold, der auf Veredlung der Seele still, aber mächtig hinwirkt. — [4] Durch sein (des Königssohns) Muster gereizt, lernt es (das stumme Verdienst, des Dichters Streben) Unsterblichkeit, also des Fürsten Beispiel reizt ihn noch mehr, nach dem Edelsten und Höchsten zu streben. Damit meint Kl. offenbar sich selbst und darum ruft er auch seiner Muse, der Sängerin von Sion, in der folgenden Strophe zu: Eil itzt zu den Höhen, wo solchen Königen, welche die Gottheit nachahmen, besseres Lob ertönt, als

Die vom Sion herab Gott den Messias singt,
Fromme Sängerin, eil' itzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!
Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter[5] getönt, dir um die Saite schwebt;[6]
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freyeren Throne lohnt!
Daniens Friederich ists, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

---

20. Friedrich der Fünfte. 1750.

An Bernstorff und Moltke.

Eingehüllet in Nacht, jetzt, da die beeisten Gebirge,
Und der einsame Wald
Stumm und menschenlos ruhn, jetzt eil' ich; geflügelter eilen
Meine Gedanken euch zu,
Würdige Freunde des Besten der Könige! Leiseres Lautes
Tönte die Saite von ihm;

---

den Eroberern. — [5] Lauter getönt, in helleren Klängen. — [6] Dir — schwebt, jetzt nur noch schwebt, aber einst tönen wird, wenn du einst von dem Glücke singst, welches die gute That — lohnt. Dieses Letztere bezieht sich offenbar auf die 1660 den dänischen Königen eingeräumte unumschränkte Herrschermacht. Sobald der Königssohn den Thron selbst bestieg, wurde er noch freier in seinem Handeln, es war dann noch weit mehr in seine Gewalt gestellt, ungehindert auch das Böse, wie das Gute zu thun. Dadurch gewann aber die gute That einen noch höheren Werth.

Friedrich der Fünfte. An Bernstorff und Moltke. Diese Ode dichtete Kl. auf seiner Rückkehr aus der Schweiz zwischen Schaffhausen und der Grenze von Schwaben gegen das Ende Februars 1751, des Nachts beim Postwechsel. Sie bezieht sich ihrem ganzen Inhalte nach auf die vorhergehende.

Aber euch sag' ich sie ganz des vollen Herzens Empfindung,
Wie das Herz sie empfand,
Ohne des Zweifels versuchenden Ton;[1] so offen ich sage,
Daß dem Sieger bey Sorr[2]
Julianus zum Muster zu klein, und, ein Christ zu werden!
Würdig Friederich ist.
Aber das ist ein Gedanke voll Nacht:[3] Er wird es nicht werden!
Da sein Freund ihm entschlief,
Und, entflohen dem Labyrinth,[4] gewiß war: Es herrsche
Jesus, und richte die Welt!
Blieb der lächelnde König sich gleich. Zwar weinte sein Auge
Um den Freund, der ihm starb!
Noch, da dem Todten sein Moos begann, ging Friederich seitwärts,
Ohne Zeugen zu seyn.[5]
Ernste Muse, verlaß den wehmuthsvollen Gedanken,
Der dich traurig vertieft,
Wecke zu Silbertönen die Leyer, die frohere, wenn sie,
Scandinaviens Stolz[6]

---

[1] Des Zweifels — Ton, also ganz unbefangen und offen, nicht wie in der vorigen Ode, wo er noch von der Ungewißheit, wie man sein Gedicht aufnehmen würde, noch befangen war, nur versuchte. — [2] Friedrich (der Große), König von Preußen, der am 30. Septbr. 1745 die Österreicher bei Sorr in Böhmen besiegte, hatte sich in Rücksicht auf das Christenthum den römischen Kaiser Julianus, den Abtrünnigen, zum Muster gewählt. Ihn stellt er hier Friedrich dem Fünften als wahren Christen entgegen. Vergl. Kl—s Abhandlung über Julian den Abtrünnigen. — [3] Gedanke voll Nacht. Daß der Dichter hier und dann noch zwei Mal abbricht, beruht auf einer Anekdote, welche Cramer aufbewahrt hat: Jordan, den Friedrich schon als Kronprinz ausgezeichnet, als König aber zum Geh. Rath und Vicepräsidenten der Akademie der Wissenschaften erhoben hatte, war erst orthodox, dann heterodox gewesen, sagte aber auf seinem Sterbebette i. J. 1745 zum Könige: jetzt sei er überzeugt, daß Jesus Herr und Richter der Welt sei. Friedrich soll ihr darauf erwidert haben: Es thut mir leid, Euch schon ratodiren z sehen. Vetterlein aber hat erwiesen, daß diese Anekdote erdichtet ist. — [4] Labyrinth, nämlich: der Zweifel. — [5] Ohne Zeugen zu seyn aber . . . änderte seine Meinung nicht. — [6] Scandinavien Stolz ꝛc., Friedrich V. nicht blos Dänemarks, sondern, als Regen

Auch der Deutschen, besingt. Der nennt der Menschlichkeit Ehre,
Welcher Friederich nennt!
Völker werden ihn einst, den Liebenswürdigen, nennen,
Und der denkende Mann
Wird mit richtendem Blick sein schönes Leben betrachten,
Keinen finden, wie ihn!
Auch wird, jenen furchtbaren Tag,[7] den die Sionitin[8]
Jetzo stammelnd besingt,
Wenn in dem Tempel des Ruhms die Lorber alle verwelkt sind,
Und die Ehre nicht schützt,
An dem großen Tage wird des Menschlichen Lohn seyn,
Wie sein Leben einst war!

---

21. Die todte Clarissa. 1750.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielin!

---

deutscher Provinzen, der Deutschen Stolz. — [7] Jenen furchtbaren Tag des Weltgerichts. Kl. arbeitete eben damals an dem Theile seines Messias, der das Weltgericht beschreibt. — [8] Sionitin, die Muse von Zion (Sion), welche Kl. anstatt der griechischen Muse, als solche für sein christlich-episches Gedicht sich wählte und so benannte.

Die todte Clarissa. Clarissa Harlowe, ein berühmter Roman von dem Engländer Richardson, war auch für Kl. und seine nachmalige Gattin — mit ihrem poetischen Namen Cidli — höchst anziehend. Weil Kl. in dieser Heldin ein Ideal schöner Weiblichkeit erblickte, so nannte er seine Geliebte selbst oft Clarissa, öfter Clärchen. Von ihr müssen Kl. und seine Gattin (Meta) oft unter einander gesprochen haben. Einer von den Briefen Metas von Verstorbenen an Lebende fügt sich ganz so an, wie diese Ode, nämlich: O du, nur

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kömmt! entflieh du,
Eh er daherrauscht,)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen genommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feyren!

---

eigentlich für diese Welt, die ich jetzt bewohne, Geschaffene! du des Himmels so Würdige! Das ist die aus dem Himmel, ihrer Heimath, auf die rauhe Erde verpflanzte Blume. Nach Cramers Vermuthung ist diese Ode das Fragment eines Briefes, den Kl. 1751 an Meta geschrieben. Sie hat auch etwas Fragmentarisches an sich. In den drei ersten Strophen denkt sich der Dichter Clarissa noch lebend, in der vierten stirbt sie nicht erst, sondern ist gestorben, und nun hört auch die Vergleichung derselben mit einer Blume gänzlich auf.

Sammle Zipressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feyer
Schwesterlich weinest!

---

22. Friedensburg. 1750.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪,
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Selbst der Engel entschwebt Wonnegefilden, läßt
Seine Krone voll Glanz unter den Himmlischen,
Wandelt, unter den Menschen
Mensch, in Jünglingsgestalt umher.

Laß denn, Muse, den Hain,[1] wo du das Weltgericht,
Und die Könige singst, welche verworfen sind!
Komm, hier winken dich Thäler
In ihr Tempe zur Erd' herab.

Komm, es hoffet ihr Wink! Wo du der Ceder Haupt
Durch den steigenden Schall deines Gesangs bewegst,
Nicht nur jene Gefilde[2]
Sind mit lachendem Reiz bekränzt;

Friedensburg. — Friedensburg, ein königliches Schloß, 4 Meilen von Kopenhagen, auf welchem Kl., sowie der König selbst, oft wohnte. Kl. schreibt davon: „Es ist eine rechte Menge Landschlösser über die Insel zerstreut. Der König hat sich das kleinste, aber das angenehmste in Betracht der Lage, zu seiner Landlust erwählt. Er selbst hat nur ein Zimmer für sich und ein kleines Audienzzimmer; aber rings um sich her Wald und hundert sich durchschneidende Alleen im Walde, in welchen sich das Auge verliert." Jetzt steht auf einer Insel daselbst eine Säule zu Ehren Friedrichs V. mit Sinnbildern, die auf seine Liebe zum Frieden Beziehung haben.

[1] Laß — den Hain, den Cedern- oder Palmenhain, den der eiligen Poesie geweihten Ort, wo du das Weltgericht — singst, m 18. Gesange des Messias gegen das Ende. — [2] Jene Ge-

Auch hier ſtand die Natur, da ſie aus reicher Hand
Über Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Dieſe Thäler zu ſchmücken, ſtill.

Sieh den ruhenden See, wie ſein Geſtade ſich,
Dicht vom Walde bedeckt, ſanfter erhoben hat,
Und den ſchimmernden Abend
In der grünlichen Dämmrung birgt.[3]

Sieh des ſchattenden Walds Wipfel. Sie neigen ſich.
Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte? Nein,
Friedrich kömmt in den Schatten!
Darum neigen die Wipfel ſich.

Warum lächelt dein Blick? warum ergießet ſich
Dieſe Freude, der Reiz heller vom Aug' herab?
Wird ſein feſtlicher Name
Schon genannt, wo die Palme weht?

„Glaubeſt du, daß auf das, ſo auf der Erd' ihr thut,
Wir mit forſchendem Blick wachſam nicht niederſehn?
Und die Edlen nicht kennen,
Die ſo einſam[4] hier unten ſind?

Da wir, wenn er kaum reift, ſchon den Gedanken ſehn,
Und die werdende That, eh ſie hinübertritt
Vor das Auge des Schauers,
Und nun andre Geberden[5] hat!

Kann was heiliger uns, als ein Gebieter ſeyn,
Der zwar feurig und jung, dennoch ein Weiſer iſt,
Und, die höchſte der Würden,
Durch ſich ſelber, noch mehr erhöht?

Heil dem König! er hört, rufet die Stund' ihm einſt,
Die auch Kronen vom Haupt, wenn ſie ertönet, wirft,

ſilbe, nämlich im Cederhain, wo dein Geſang ertönt. — [3] Birgt, verbirgt; iſt wohl auf Geſtade zu beziehen. — [4] Einſam, einzeln (rari) ſelten. — [5] Andere Geberden, in denen man die Geſinnung, aus der ſie entſtand, nicht erkennen kann.

Unerschrocken ihr Rufen,
Lächelt, schlummert zu Glücklichen
Still hinüber! Um ihn stehn in Versammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterin."

---

23. Der Verwandelte. 1750.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪.
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Lang in Trauren vertieft, lernt' ich die Liebe,[1] sie,
Die der Erde entfloh, aber auch wiederkehrt
Zu geheimerer Tugend,
Wie die erste der Liebenden

Voller Unschuld im Hauch duftender Lüfte kam,
Und mit jungem Gefühl an das Gestade trat,
Bald sich selbst mit den Rosen
Von dem Hang des Gestades sah.

Die erschien mir! O Schmerz, da sie erschienen war,
Warum trafest du mich mit dem gewaltigsten
Deiner zitternden Kummer,
Schwermuthsvoller, wie Nächte sind?[2]

Der Verwandelte. — [1] Die Liebe, sie, die höhere, reinere Liebe, die ohne Tugend nicht gedacht werden kann, sie erschien mir so, wie nach Miltons verlorenem Paradiese (IV, 49) die Erste der Lebenden, Eva, da sie zuerst sich im Quell erblickte und sich selbst nicht kannte, sich erschien. Der Dichter spricht hier von seiner Liebe zu Fanny. — [2] O Schmerz — Nächte sind. Diese Stelle ist vielfach erklärt worden. Mir scheint, daß die Worte: Schwermuthsvoller, wie Nächte sind, weder auf Schmerz noch auf Kummer, sondern auf Liebe zu beziehen seien. Der Dichter sagt: Sie erschien mir, O Schmerz, da sie erschienen war! Warum

Jahre trafst du mich schon! Endlich (das hofft' ich nicht)
Sinkt die traurige Nacht, ist nun nicht ewig mehr,
Und mir wachen mit Lächeln
Alle schlummernden Freuden auf!

Seyd ihrs selber? und täuscht, täuschet mein Herz mich nicht?
Ach ihr seyd es! die Ruh, dieses Gefühl, so sanft
Durch das Leben gegossen,
Fühlt' ich, als ich noch glücklich war!

O, wie staun' ich mich an, daß ich itzt wieder bin,
Der ich war! wie entzückt über die Wandlungen
Meines Schicksals, wie dankbar
Wallt mein freudiges Herz in mir!

Nichts Unedles, kein Stolz (ihm ist mein Herz zu groß!)
Nicht betäubtes Gefühl; aber was ist es denn,
Das mich heitert? O Tugend,
Sanfte Tugend, belohnest du?

Doch bist du es allein? oder (o darf ichs auch
Mir vertrauen?) entschlüpft, Tugend, an deiner Hand
Nicht ein Mädchen der Unschuld
Deinen Höhn, und erscheinet mir?

Sanft im Traume des Schlafs, sanfter im wachenden,
Daß ich, wenn sie vor mir eilend vorüber schlüpft,
Stamml', und schweig', und beginne:
Warum eilst du? ich liebe dich!

Ach, du kennst ja mein Herz, wie es geliebet hat!
Gleicht ein Herz ihm? Vielleicht gleichet dein Herz ihm nur!
Darum liebe mich, Cidli,
Denn ich lernte die Liebe dir! [3]

---

erschienst du mir so voller Schwermuth, wie es Nächte sind (nicht als, wie Vetterlein setzt; der Comparativ steht aber bei Kl. oft in diesem Sinne) und tröstest mich ꝛc. — [3] Die Liebe dir, statt: für dich, d. h. um dich lieben zu können.

Dich zu finden, ach dich, lernt' ich die Liebe, sie,
Die mein steigendes Herz himmlisch erweiterte,
Nun in süßeren Träumen
Mich in Edens Gefilde trägt!

---

24. Dem Erlöser. 1750.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit[1]
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel[2] dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen![3]
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung seyn,
Der Seele Schatten,[4] Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer[5] Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz,[6] Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,

Dem Erlöser. — [1] Unendlichkeit, die end- oder grenzenlose Welt. — [2] Jubel, Hymnen der Engel. — [3] In den Verwesungen, im menschlichen Körper, der nach allen seinen Theilen der Verwesung bestimmt ist. — [4] Schatten, das die Seele Bekleidende, Verhüllende, der Körper. — [5] Andrer Schauer Trunkenheiten, andere uns durchschauernde Entzückungen, in Rücksicht auf Str. 2, 3 u. 4. — [6] Der Leben Schauplatz, Schauplatz der lebendig Werdenden, der Auferstehenden, die Grabstätte, wo Adams Enkel, jeder Mensch, wird, was (gleich nach der Schöpfung) sein Vater, Adam, war, nämlich ein Leben, d. i.

Als er sich jetzt [7] der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand!

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wenn seh ich dich? wenn weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen? [8]

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte, [9]
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich auferstehe!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dieß Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?"

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stäte seh!
Mit hingesenktem trunkenen Blick sie seh!
Der Erndte Blumen [10] drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen, [11]
Wenn du die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst; wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge? [12]

---

unsterblich. — [7] Als er sich jetzt. Hierzu bemerkt Ettmüller: Der Dichter faßt in der Schnelligkeit seiner Vorstellung die Schöpfung und die Auferstehung der Todten in einen Moment zusammen; so sagt er auch: „schlummerten (statt: werden geschlummert haben)" und: „wann seh' ich dich?" — [8] Tausendmal — Thränen, den Freudenthränen, die mit mir die vom Tode Erwachenden weinen werden. — [9] Des Schlafes — Jahrhunderte, des Todesschlafes kürzere oder längere Zeit. — [10] Der Ernte Blumen, Blumen, wie sie im reifen Getreide stehen. — [11] Nur Glücklichen, „denen, welche die Hoffnung der Unsterblichkeit und der Auferstehung glücklich macht. Auf diese engere Bestimmung des Wortes Glücklich weisen die Vorstellungen, welche in der Ode herrschen." Kl. — [12] Wer — ränge, wer wäre dann dem Sterbenden an Glückseelig-

Dann [13] misch' ich kühner unter den Throngesang [14]
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller gebohrnen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphirend
Über das Grab den erhabnen Weg geh'! [15]

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du da gingst! worauf die Seher, [16]
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

Dort [17] ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen. [18]

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten

---

keit zu vergleichen? — [13] Dann, wenn dieser Wunsch erfüllt werden könnte. — [14] Throngesang, Chor der himmlischen Heerschaaren, der Engel. — [15] Doch laß mich — Weg geh'. Gruber bemerkt hierzu: „Der Zusammenhang dieser mit der folgenden Strophe ist: Wenn es mir nun aber gleich unmöglich ist, dich, den Sohn des Vaters, deiner würdiger zu singen; so laß mich dich loben zu deinem Preise, den ich mir im Messias zum Ziel gesetzt habe. Erst nach dessen Vollendung laß mich triumphirend, als Sieger über alle Hindernisse, über das Grab den erhabnen Weg der Unsterblichkeit gehen. Damit es mir aber gelinge, so sei du selbst mein Lehrer." — [16] Die Seher, die Propheten des alten Bundes. — [17] Dort, wo du gingst. — [18] Dann hebt mein Geist — sprossen. Hierzu bemerkt Ettmüller: „Gedächtniß im Herzen der Menschen und ewiges Leben im Himmel, das ist das Ziel Kl—s. Rechte, d. i. rechte Hand.

Gedanken lehr ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!
Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

---

25. Die Königin Luise. 1752.

Da Sie, ihr Name[1] wird im Himmel nur genennet!
Ihr sanftes Aug' im Tode schloß,
Und, von dem Thron', empor zum höhern Throne,
In Siegsgewande trat,
Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
Ward blaß, erbebt' und weinte laut!
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
Verstummt', und weint' erst spät.
So steht mit starrem Blick, der Marmor auf dem Grabe;
So schautest du ihr, Friedrich, nach!
Ihr Engel sah, als er zu Gott sie führte,
Nach deinen Thränen hin.
O, Schmerz! stark, wie der Tod! Wir sollten zwar nicht weinen
Weil sie so groß und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist dieß Glück!
Der König stand, und sah, sah die Entschlafne liegen,
Und neben ihr den todten Sohn.

Die Königin Luise. — Luise, Gemahlin Friedrichs V. von Dänemark, Tochter Georgs II., Königs von Großbritannien, starb den 19. December 1751 an den Folgen einer Entbindung. Kl. schrieb in Betreff dieser Ode, welche Anfangs: An den König, überschrieben war, an Gleim: „Meine Ode an den König war eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Betrübniß über ihren Tod."

[1] Ihr Name, ihr jetziger, nicht mehr irdischer Name. —

Auch er! auch er! o Gott! o unser Richter!
Ein Friedrich starb in ihm!

Wir beten weinend an. Weil nun nicht mehr ihr Leben
Uns lehrt; so lehr uns denn ihr Tod!
O himmlische, bewundernswerthe Stunde,
Da sie entschlummerte!

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, feyren!
Sie sey sein Fest um Mitternacht!
Voll heiliger tiefeingehüllter Schauer,[2]
Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, sie starb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden des ehrenvollen Todes,
Den sie gestorben ist.

Die ernste Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Den sie bey Gräbern bildete.
Die Königin, nur sie, vernimmt den Fußtritt
Der kommenden, nur sie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen,
Den Todeston! da lächelt sie.
Sey ewig, mein Gesang, weil du es singest,
Daß sie gelächelt hat!

Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde Größen,
Und alles, was nicht ewig ist!
Zwo Thränen noch! die eine für den König;
Für ihre Kinder die,

Und für die liebende, so sehr geliebte Mutter:[3]
Und dann wird Gott allein geliebt!
Die Erde sinkt, wird ihr zum leichten Staube;
Und, nun entschlummert sie.

---

[2] voll heiliger, tiefeingehüllter Schauer, wahrscheinlich: frommer, tief in Trauerkleider gehüllter Zuschauer. Aber Stelle läßt vielleicht auch eine andere Erklärung zu. — [3] geliebte Mutter, nämlich Friedrichs V., Sophie Magda-

Da liegt im Tode[4] sie, und schön des Seraphs Auge,
Der sie zum Unerschaffnen führt.
Indem erblaßt' die Wang', und sinkt; es trocknen
Die letzten Thränen auf!

Schön sind, und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höhrer Schöne schmückt der Tod
Den Christen! ihn die letzte Ruh, der sanften
Gebrochnen Augen Schlaf!

Nur wenige verstehn, was dem für Ehren bleiben,
Der liegt, und überwunden hat,
Dem ewigen, dem gottgeweihten Menschen,
Der auferstehen soll!

Fleug, mein Gesang, den Flug unsterblicher Gesänge,
Und singe nicht vom Staube mehr!
Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein Bewohner
Ist heiliger, als er!

Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr großer Führer,
Des Landes Schutzgeist, stand bey ihr.
Dort strahlt'[5] es auch, um sie, an ihrer Seite,
Wo Karolina stand.

Die große Tochter sah vom neuen Thron herunter,
Sah bey den Königen ihr Grab;
Der Leiche Zug. Da sah sie auf den Seraph;
So sprach die glückliche:

Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
Die fern von dort, und ewig ist!
Kehrst du zurück, wo wir, zum Tod', itzt werden[6],
Dann bald unsterblich sind:

---

lene, gest. d. 27. Mai 1770. — [4] Im Tode, im Sterben, schön für des Seraphs Auge. — [5] Dort strahlt' ꝛc., auch dort verbreitete sich der Glanz eines Thrones um sie und an ihrer Seite, wo ihre Mutter, Carolina (gest. d. 1. Decbr. 1737), stand. — [6] Wo wir zum Tod itzt werden, wo wir jetzt geschaffen werden, um wieder zu sterben, aber auch dann unsterblich

Kehrst du dorthin zurück, wo du des Landes Schicksal,
Und meines Königs Schicksal, lenkst;
So folg' ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
Mit dir, sein Schutzgeist seyn!

Wenn du unsichtbar dich den Einsamkeiten naheſt,
Wo er um meinen Tod noch klagt;
So tröst' ich seinen Schmerz mit dir! so lispl' ich
Ihm auch Gedanken zu![7]

Mein König, wenn du fühlst, daß sich ein sanftres Leben,
Und Ruh durch deine Seele gießt;
So war ichs auch, die dir, in deine Seele,
Der Himmel Frieden goß!

O möchten diese Hand, und diese hellen Locken,
Dir sichtbar seyn; ich trocknete,
Mit dieser Hand, mit diesen goldnen Locken,
Die Thränen, die du weinst!

O, weine nicht! Es ist, in diesem höhern Leben,
Für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
Viel großer Lohn! und Kronen bey dem Ziele,
Das ich so früh ergriff![8]

Du eilst mit hohem Blick, doch länger ist die Laufbahn!
Mein König, diesem Ziele zu;
Die Menschlichkeit, dieß größte Lob der Erde!
Ihr Glück, ihr Lob ist dein.

Ich schwebe jeden Tag, den du, durch sie, verewigst,
Dein ganzes Leben, um dich her!
Auch dieß ist Lohn des früherrungnen Zieles,
Zu sehen, was du thust.

Ein solcher Tag ist mehr, als viele lange Leben,
Die sonst ein Sterblicher verlebt!

---

ld. — [7] Ihm auch Gedanken zu, die sie nun im Folgenden gibt. — [8] Ergriff, der welcher im Wettlauf das Ziel zuerst erst, greift nach der Krone oder was sonst am Ziele als Siegesjen aufgesteckt ist; dem entfernten Zuschauer scheint er das

Wer edel herrscht, hat doch, stürb' er auch früher,
Jahrhunderte gelebt!

Ich schreibe jede That, hier wurd ihr Antlitz heller,
Und himmlischlächelnd stand sie auf,[9]
Ins große Buch, aus dem einst Engel richten;
Und nenne sie vor Gott!

---

26. Hermann und Thusnelda. 1752.

– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler[1]
Und das triefende Schwert! komm, athm', und ruh hier
Aus in meiner Umarmung,
Von der zu schrecklichen Schlacht![2]

Ziel selbst zu ergreifen. (Vetterlein.) — [9] Stand sie auf, vom Throne, den sie dort eingenommen.

Hermann und Thusnelda. — Ettmüller bemerkt zu dieser Ode: Hermann und Arminius werden nur mißbräuchlich als ein und derselbe Name angesehen. Hermann ist Herimann, Armin findet sich noch in den Zusammensetzungen Airmanareiks, Hermunduri, Irmensûl ꝛc., die Bedeutung ist verdunkelt.

Die Scene dieser Ode fällt in die Zeit, wo eben die Schlacht im Teutoburger Walde beendigt und die Legionen des Varus vertilgt waren. Zum nähern Verständniß dienen die Worte des Tacitus von den Deutschen: Ihr Liebstes ist ihnen nah. Sie hören das Rufen ihrer Weiber und das Weinen ihrer Kinder hinter sich. Deren Zeugniß, deren Lob ist ihnen über Alles theuer.

[1] Adler, von den zwei eroberten Adlern (Legionenzeichen) erhielten die Cherusker einen. Florus IV. 12. — [2] Schreckliche Schlacht

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder[3] faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählts in allen Hainen,[4]
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern[5]
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt; er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar[6] ist bey den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach![7]

Warum Kl. hier donnernd in schrecklich geändert hat, läßt sich nicht recht begreifen, da jenes weit bezeichnender ist und Niemand dabei leicht an Kanonen denken wird. — [3] Wilder, d. i. feuriger. — [4] Hainen. In den heiligen Hainen hielten die Germanen ihre Versammlungen. — [5] Göttern, Anspielung auf Horaz (Od. III, 3, 9). — [6] Siegmar, Armins Vater, der in der Schlacht gefallen war. — [7] Folg' du — nach, folg' du männlich nach; weine nicht, da er als ein in der Schlacht Gefallener bei den Göttern ist.

27. Fragen. 1752.

⏑ – ⏑ – ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Veracht ihn, Leyer, welcher den Genius
In sich verkennet! und zu des Albion,
Zu jedem edlern Stolz unfähig,
Fern, es zu werden, noch immer nachahmt![1]

Soll Hermanns Sohn, und, Leibniz,[2] dein Zeitgenoß,
(Des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
Soll der in Ketten denen nachgehn,
Welchen er, kühner,[3] vorüber flöge?

Und doch die Wange niemals mit glühender
Schamvoller Röthe färben? nie feuriger,
Sieht er des Griechen Flug,[4] ausrufen:
Wurde zum Dichter nur er geboren?

Nicht zürnend weinen, weinen vor Ehrbegier,
Wenn ers nicht ausrief?[5] gehen, um Mitternacht
Auffahren? nicht, an seiner Kleinmuth,
Sich, durch unsterbliche Werke, rächen?

Fragen. — [1] Verach' ihn — nachahmt. Den deutschen Dichter, welcher den eigenthümlichen Geist, der unfähig zu des Engländers und überhaupt zu jedem edleren Stolze, und noch weit davon entfernt ist, edlen Stolzes fähig zu werden, nur die Ausländer nachahmt, den strafe mein Gesang mit Verachtung. Unfähig, hier = noch nicht fähig. (Gruber.) — [2] Leibnitz, geb. zu Leipzig 1646, gest. zu Hannover 1716. Diesen Philosophen nennt Kl. seinen Zeitgenossen, weil sein Geist, des Denkers Leben, noch damals fortlebt in der damals herrschenden Philosophie und Dogmatik. — [3] Kühner, d. i. wenn er kühner wäre. — [4] Des Griechen Flug, weil die Griechen keine Nachahmer waren. — [5] Nicht ausrief, deßhalb nicht, weil er die Schmach zu hart

Zwar, werther Hermanns, hat die beſtäubte Schlacht
Uns oft gekrönet![6] hat ſich des Jünglings Blick
Entflammt! hat laut ſein Herz geſchlagen,
Brennend nach kühnerer That gedurſtet!
Deß Zeug' iſt Höchſted,[7] dort, wo die dunkle Schlacht
Noch donnert, wo, mit edlen Britanniern,
Gleich würdig ihrer großen Väter,
Deutſche dem Gallier Flucht geboten!
Das Werk des Meiſters,[8] welches von hohem Geiſt
Geflügelt hinſchwebt, iſt, wie des Helden That,
Unſterblich! wird, gleich ihr, den Lorber
Männlich verdienen, und niederſehen![9]

---

28. An Young. 1752.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –,
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ –.

Stirb,[1] prophetiſcher Greis, ſtirb! denn dein Palmenzweig
Sproßte lang ſchon empor; daß ſie dir rinne, ſteht

fühlte. — [6] Uns oft gekrönt. Durch Schlachten haben ſich die Deutſchen mehr ausgezeichnet und ſich Hermanns würdiger gezeigt. — [7] Hochſtädt, zwiſchen Donauwörth und Dillingen, wo im ſpaniſchen Erbfolgekriege den 13. Auguſt 1704 die Franzoſen und Baiern von den Oeſtreichern, Preußen und Engländern unter Eugen und Marlborough geſchlagen wurden. — [8] Das Werk des Meiſters. Hier ſollte ein dem: zwar in Strophe 5 entſprechendes: Aber ſtehen. Es ſteht aber nicht um des Nachdrucks willen und wird dem Leſer überlaſſen, hinzuzudenken: Aber, wie durch Kriegsthaten, ſo auch durch Ruhm von Geiſteswerken ſollten wir uns auszeichnen; denn das Werk des Meiſters, d. i. ein Meiſteroriginalwerk ꝛc. — [9] Niederſehen, d. i. uns auf die herabſehen laſſen, zu denen wir bisher nur hinaufſahen.

An Young. — Young, als Dichter vorzüglich durch ſeine Nachtgedanken und Satyren berühmt, geb. 1681 zu Upham bei Winſter, geſt. 1705.

[1] Stirb d. i. du kannſt ruhig ſterben; denn wer ſolche Werke

Schon die freudige Thräne
In dem Auge der Himmlischen.
Du verweilst noch? und hast hoch an die Wolken hin
Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten,
Ernsten, festlichen Nächte[2]
Wacht der Freigeist mit dir, und fühlts,
Daß dein tiefer Gesang drohend des Weltgerichts
Prophezeyung ihm singt! fühlts, was die Weisheit will,
Wenn sie von der Posaune
Spricht, der Todtenerweckerin!
Stirb! du hast mich gelehrt, daß mir der Name Tod,
Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter singt:
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb, und werde mein Genius!

29. Weihtrunk an die todten Freunde. 1752.

Daß euer stilles Gebein, und was ihr mehr noch wart,
Als vermodernd Gebein, diesen geweihten Wunsch
In dem Schooße der Erde
Und Elysiums Thal vernehm'!
Daß wir weise, wie ihr, und der Erinnerung
Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich sey'n;
Doch als stündet ihr alle
Mit den glücklichern Freunden hier!

---

erzeugt hat, der ist der Unsterblichkeit hier und jenseits sicher. Vergl. d. Ode an den Erlöser. — [2] Nächte. „Ob diese gleich ein Denkmal können genannt werden, so werden sie doch hier mehr von der Seite ihres großen Inhalts, als von der eines Gedichts angesehen." Kl.

Weihtrunk an die todten Freunde. — Am 30. Oct. 1751 schrieb Kl. an Gleim: „Ich habe vor einiger Zeit ein Paar Strophen gemacht, die ich Sie bitte unter Ihre Kinder aufzunehmen, wenn sie es würdig sind. Denn Sie wissen, gewisse Leute wollen es schlechterdings nicht haben, daß ich etwas sagen sollte, das man beim Weine wiederholen könnte; so ernsthaft es auch im Grunde seyn möchte, wenn mans verstände." Es waren die obigen beiden Strophen.

30. Die beiden Musen. 1752.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen[1] im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs,[2] trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid',[3] und jener
Am Kapitol[4] in den heißen Sand[5] trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;[6]
Doch diese bebte männlich, und glühende

Die beiden Musen. — Unter den beiden Musen versteht hier Kl. die Poesie der Engländer und der Deutschen. Beide werden, meint er, in Zukunft mit einander wetteifern.

[1] Eichen — Palmen; der Eichenkranz ist nach Kl. der Preis für den vaterländischen, den deutschen Dichter; die Palme der Preis für den Dichter der Religion. — [2] Gewohnt des Streitlaufs, indem die Engländer früher größere Dichter hatten, als wir. — [3] Mäonide, „der griechischen Muse. Sie wird nach Homer so genannt." Kl. — [4] Am Capitol, d. i. der römischen Muse. — [5] Sand, nämlich des Kampfplatzes. Ettmüller bemerkt hier: Die Engländer rechnen ihre gute Poesie von Chaucer an, der 1400 starb; die bessere von Spenser (st. 1596) und Shakespeare (st. 1616). Die gute deutsche Poesie ließ man sonst mit Opitz (st. 1639) und die bessere zwischen 1730 und 1740 mit Haller und Hagedorn beginnen. Jetzt können wir freilich mit gutem Gewissen den Anfang unserer sehr guten, wo nicht besseren Dichtkunst in das Jahr 1150 oder 1200 setzen. — [6] Bebende

Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem;[7] hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja bey Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;[8]

Allein die Sage kam mir, du seyst nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ichs erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,[9]
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich![10]

Doch wäg's noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet.[11] War es nicht ich,[12] die schon
Mit der an Thermopyl[13] die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Streiterin, die deutsche Muse, die zwar bebt, weil sie ihre Mitstreiterin kennt, aber männlich bebt, denn sie tritt nicht zurück; vielmehr glüht sie vor Begierde nach dem Wettkampfe. — [7] Engen Athem, nicht durch den Lauf, sondern von der erwartungsvollen Begierde beengt. — [8] Bei Barden — auf. Wir stammen gemeinschaftlich von den alten Barden — nach Kl.'s Meinung. — [9] Das weitere, das noch weiter entfernte Ziel. — [10] Die kenn' ich, aus deinem stolzen Schweigen, deinem gesenkten Blicke seh' ich, du hast Muth, auch das weiter entfernte Ziel zu erstreben. — [11] Gefahrvoll — tönet, den Sieg für mich verkündend. — [12] War es nicht ich? Hiezu bemerkt Vetterlein: „Der Dichter läßt die englische Muse englisch construiren: was it not I? — [13] Der an Thermopyl — Hügel, mit der griechischen und

Sie sprachs. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!
Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch. [14]
Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen! [15]
Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie! [16]

31. An Cidli. 1752.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht,
Ist ein Herz, das die Lieb' empfand,

römischen Muse. — [14] Rühre — die Kron' auch, berühre immerhin die Palmen in der Nähe des einen Zieles früher, als ich; den Siegeskranz am Ziele werde ich mit dir zugleich erfassen. Die ungewöhnliche Wortstellung: Dein Genius, gebeut er's, statt: wenn dir's dein Genius gebietet, d. i. wenn dein dir eigner stolzer Geist dich dazu treibt, deutet auf die gereizte Empfindung Thuiskonens, d. i. der deutschen Muse. — [15] Dann — Athem hauchen, dann magst du mir ganz nahe sein; nur übertreffen sollst du mich nicht. — [16] Mein Blick verlor sie. „Es wird hier weder gesagt, welche das Ziel der Eichen, noch welche das der Palmen zuerst erreichte." Kl. Die Bescheidenheit gebot ihm, zwischen ich und Milton nicht selbst Richter sein zu wollen. Denn daß er in dieser Ode seinen Messias und Miltons verlorenes Paradies vor Augen gehabt, ist wohl ausgemacht.

An Cidli. — Cidli, der poetische Name von Kl—s erster

Sie, die wirklicher Werth,[1] nicht der vergängliche
Unsers dichtenden Traums gebahr,
Jene trunkene Lust, wenn die erweinete,
Fast zu selige Stunde kommt,
Die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird!
Und zwo bessere Seelen nun
Ganz, das erstemal ganz, fühlen, wie sehr sie sind![2]
Und wie glücklich! wie ähnlich sich!
Ach, wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten spricht
Diese Liebe mit Worten aus?
Wer mit Thränen? und wer mit dem verweilenden
Vollen Blick, und der Seele drin?
Selbst das Trauren ist süß, das sie verkündete,
Eh die selige Stunde kam!
Wenn dieß Trauren umsonst Eine verkündete;[3]
O dann wählte die Seele falsch,
Und doch würdig![4] Das webt keiner der Denker auf,
Was vor Irren[5] sie damals ging!
Selbst der kennt sie nicht ganz, welcher sie wandelte,
Und verspäht sich[6] nur weniger.
Leise redets darin:[7] Weil du es würdig warst,
Daß du liebtest, so lehrten wir

Gattin Meta, geb. Moller, welche den 28. Novbr. 1758 an den Folgen ihrer ersten Entbindung starb.

[1] Die wirklicher Werth — gebar, die auf wirklichem Werthe des geliebten Wesens beruht, und nicht auf blos erträumten Vorzügen derselben. — [2] Wie sehr sie sind d. i. ihr wahres Leben. — [3] Umsonst Eine verkündete. Vorher sprach der Dichter von seiner Liebe zu Meta (Cidli), hier erinnert ihn das Trauern an seine unerwiderte Liebe zu Fanny, wo dieses Trauern umsonst Eine, die eine Einzige, sie die allein solche Liebe erwidern konnte, verkündete. Eine ist also nicht auf Stunde zu beziehen. — [4] Und doch würdig. „Gewählte können die Wahl verdienen; und doch in Ansehung der Liebe anders denken, als die Wählenden." Kl. — [5] Irren, Selbsttäuschungen. — [6] Verspäht sich, ein von Kl. neugebildetes Wort; er verfehlt durch sein Spähen das Rechte. — [7] Darin, „in dieser Irre." Kl., den Selbsttäuschungen, welche im

Dich die Liebe. Du kennst alle Verwandlungen [8]
Ihres mächtigen Zauberstabs!
Ahm den Weisen nun nach: Handle! die Wissenschaft, [9]
Sie nur, machte nie Glückliche!
Ich gehorche. Das Thal, (Eden nur schattete,
Wie es schattet,) der Lenz im Thal
Weilt dich! Lüfte, wie die, welche die Himmlischen
Sanft umathmen, umathmen dich!
Rosen knospen dir auf, daß sie mit süßem Duft
Dich umströmen! dort schlummerst du!
Wach, ich werfe sie dir leis' in die Locken hin
Wach vom Thaue der Rosen auf.
Und (noch bebt mir mein Herz, lange daran verwöhnt,) [10]
Und o wache mir lächelnd auf!

---

32. Das Rosenband. 1752.

Im Frühlingsschatten fand ich Sie;
Da band ich Sie mit Rosenbändern:
Sie fühlt' es nicht, und schlummerte.

Ich sah Sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick' an ihrem Leben:
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich Ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte Sie vom Schlummer auf.

Folgenden redend eingeführt werden. — [8] Alle Verwandlungen, wie glücklich, aber auch wie unglücklich die Liebe machen kann. — [9] Die Wissenschaft — Glückliche. Nun, da du die Liebe kennen gelernt, so grüble nicht länger über sie, wie bisher, sondern wie der Weise seine Wissenschaft benutzt, um zu handeln, so gebrauche die seinige von der Liebe zu deinem Glücke. Cramer setzt hinzu: Hierin gehorcht nun auch der Dichter, indem er dem Garten zueilt, in welchen seine Meta gegangen war — in den Billwerder vor Hamburg. — [10] Lange — verwöhnt, an das Beben wegen seiner langen und unglücklichen Liebe verwöhnt (er sagt nicht: gewöhnt).

Sie sah mich an; Ihr Leben hing
Mit diesem Blick' an meinem Leben,
Und um uns ward's Elysium.

---

33. An Sie. 1752.

– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Zeit, Verkündigerin der besten Freuden,
Nahe selige Zeit, dich in der Ferne
Auszuforschen, vergoß ich
Trübender Thränen zu viel!

Und doch kommst du! O dich, ja Engel senden,
Engel senden dich mir, die Menschen waren,
Gleich mir liebten, nun lieben
Wie ein Unsterblicher liebt.

Auf den Flügeln der Ruh, in Morgenlüften,
Hell vom Thaue des Tags, der höher lächelt,
Mit dem ewigen Frühling,
Kommst du den Himmel herab.

Denn sie fühlet sich ganz, und gießt Entzückung
In dem Herzen empor die volle Seele,
Wenn sie, daß sie geliebt wird,
Trunken von Liebe, sichs denkt!

---

34. Ihr Schlummer. 1752.

∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪,
∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪,
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪.

Sie schläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes
Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten, krystallnen Tropfen!

Und laß ihn, wo der Wange die Röth' entfloh,[1]
Dort duftig hinthaun! Und du, o bessere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie schlummert sie,
Wie stille! Schweig, o leisere Saite selbst!
Es welket dir dein Lorbersprößling,
Wenn aus dem Schlummer du Cidli lispelst!

---

35. An Gleim. 1752.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –,
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ –.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Mine belauscht, der es nicht fassen kann,

Ihr Schlummer. — [1] Der Wange — entfloh. Meta war im Herbste 1752 krank gewesen.

An Gleim. — Gleim (Joh. Wilh. Ludwig), der besonders durch seine Lieder des Weins (den er selbst nie trank) und der Liebe, wie durch seine Fabeln, überhaupt durch seine scherzende Weise der Dichtung berühmte Dichter, über ein halbes Jahrhundert und der besten deutschen Dichter und Aufmunterer jedes auf-

Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht. [1]

Du verkenneſt ihn nicht, wenn du dem Abendſtern,
Nach den Pflichten des Tags, ſchnellere Flügel giebſt,[2]
Und dem Ernſte der Weisheit
Deine Blumen entgegen ſtreuſt.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter[3] dein Lied entweihn!
Deine Freunde verſtehns. Wenige[4] kenneſt du;
Und manch lesbiſches[5] Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer[6]
Zu buchſtäblich erklärt! weiß es, wie ſchön ſie iſt![7]
Zürnt ihn weiſer, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verſtehn!

---

keimenden Talents, geb. d. 2. April 1719 zu Ermsleben, geſt. d. 18. Febr. 1803 als Canonicus zu Halberſtadt. Vetterlein bemerkt im Allgemeinen zu dieſer Ode: Die ſtrengen Theologen der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts und mit ihnen viele andere fromme Chriſten waren der Meinung, Scherz zieme dem Frommen und Weiſen nicht, ein ſolcher müſſe vielmehr ernſt, finſter und ſtumm einhergehen. Sie verdammten daher alle Scherze, auch die feinen Ausbrüche der Fröhlichkeit, die ſie in den neueren Dichtern fanden. So wurden Utz, Hagedorn und Gleim als Leute ohne Religion und Moral von dieſen Theologen verketzert, und ihre Gedichte als ſittenverderblich verſchrieen. Kl. hatte daher Grund, dieſen Vorurtheilen in dieſer Ode zum Lobe Gleims gleich Anfangs zu begegnen.

[1] Mit Socrates Freunden lacht. Der Liebling der Freude, nicht der ausgelaſſen Luſtige, ſondern der eigentlich Seelenheitere, lacht zwar, in Beziehung auf Lacher in Str. 3, aber nur mit Socrates Freunden, d. h. im Genuſſe mäßig, aber dennoch der frohen Laune nicht abhold. Vergl. Ode: der Züricherſee Str. 11. — [2] Dem Abendſtern — giebſt, wenn du den Abend zu heiteren Dichtungen verwendeſt und ihn dadurch dir verkürzeſt. — [3] Lauter, zu laut. — [4] Wenige, du haſt deren mehr, als du kenneſt. — [5] Lesbiſches Mädchen, ein Mädchen, das wie Sappho zart und tief fühlt. — [6] Flatterer. „Ich, der mit flatterndem Sinne,“ ſo beginnt ein Lied von Gleim. — [7] Wie ſchön ſie iſt, da ſie die Macht ihrer Schönheit kennt, ſo macht ſie ihn weiſer durch ihren Zorn, ſo daß er nun, wie ihr Lächeln — im Gegenſatz des obigen

Nun versteht ers; sie mehr. Aber so schön sie ist,
So empört[8] auch ihr Herz deinem Gesange schlägt:
O so kennt sie doch Gleimen,
Und sein feuriges Herz nicht ganz!
Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn!
Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!
Liebend, Liebe gebeut! hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder, von Friederichs,[9]
Wenn, von Friederichs Preise!
Ihm die trunknere Lippe trieft,
Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel, und ungerecht!
Dennoch beuget,[10] o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht
Deutschlands Muse! In Flug' eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproß Barden umschatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmlischen Palm' umweht,[11]
Sang die zürnende mir; tönend entschlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin,[12]

Lachens — dein Lied versteht, nämlich die Grazie in beiden. — [8] Empört d. i. freudig gehoben. — [9] Friederichs. Friedrich II. verachtete bekanntlich die deutsche Sprache und Dichtkunst, und wendete sich der französischen zu, deren Dichter er reichlich belohnte. Aber kein deutscher Dichter (außer Gellert), selbst Gleim nicht, konnte sich seiner Gunst erfreuen, obgleich dieser sein begeisterter Lobredner war. — [10] Dennoch beuget — Deutschlands Muse, ob du gleich diesen Verächter der deutschen Kunst und Wissenschaft so begeistert preisest, so muß doch Deutschlands Muse, der Wahrheit getreu, wider dich sprechen, wie der Dichter nun auch im Folgenden nicht in Gleims Sinne gegen Friedrich II. spricht. — [11] In Flug' — umweht, umschattet, reich umgeben vom heiligen Sproß, dem Eichenlaube, dem Sinnbild der deutschen Poesie, streben mit Eifer und Glück, während sie eilen zum hohen Ziel, nach dem Ruhm vaterländischer Dichtkunst, zugleich hin zum höheren Ziele, nach dem Preis der religiösen Poesie. — [12] Die Priesterin, Apollo's,

Und mit fliegendem Haar sah,
Und entscheidendem Ernst! sie sang:

Lern des innersten Hains [13] Ausspruch, und lehre den
Jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreiße
Ihre Nerven, und hasse dich!

Würdig war er, [14] uns mehr, als dein beglücktester
Freyheitshasser, o Rom, Octavian zu seyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Noch, da der Lorber ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging, [15]

Floß [16] der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, [17] wohin ihm
Heinrichs Sänger [18] nicht folgen wird!

Sagts der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch:
Sagts ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

---

hier als Pythia gedacht. — [13] Des innersten Hains, gleichsam aus dem Heiligthum der deutschen Dichter. Vergl. Wingolf. — [14] Würdig war er ꝛc., nämlich Friedrich II., er war würdiger, als der römische Kaiser Octavian und Ludwig XIV., uns ein schöneres goldenes Zeitalter herbeizuführen. — [15] Der Denker gepanzert ging, da Friedrich, der Philosoph, sich als Held im Kriege zeigte. [16] Floß — folgen wird. Der Quell Mimer, nach Kl. Deutschlands begeisternder Musenquell, floß ihm entgegen, ihm abzuwaschen die Schlacht, ihn zum Frieden geneigt und für deutsche Poesie empfänglich zu machen. — [17] Strömt' in Haine. „Dieß hat Beziehung auf die Strophe, welche anfängt: Deutschlands Muse." Kl. — [18] Heinrichs Sänger, „Voltaire." Kl.

36. Furcht der Geliebten. 1753.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ ∪ – ∪.

Cidli, du weineſt, und ich ſchlummre ſicher,
Wo im Sande der Weg verzogen fortſchleicht;
Auch wenn ſtille Nacht ihn umſchattend decket,
Schlummr' ich ihn ſicher.

Wo er ſich endet, wo ein Strom das Meer wird,
Gleit' ich über den Strom, der ſanfter aufſchwillt;
Denn, der mich begleitet, der Gott gebots ihm!
Weine nicht, Cidli.

---

37. Der Rheinwein. 1753.

∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪,
∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪,
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, ſonſt Niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir drey ſind unſer werth, und jener
Deutſcheren Zeit,[1] da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber ſchon feuriger
Dem Rheine zuhingſt, der dich mit auferzog,
Uns deiner heißen Berge Füße
Sorgſam mit grünlicher Woge kühlte.

Der Rheinwein. — Inhalt. 1—28. Einladung des Freundes ein Glas Rheinwein, unterſtützt durch die Anpreiſung deſſelben Seiten ſeines Einfluſſes auf das Herz. 29—60. Ankunft des undes und Berathung über Gegenſtände der Unterhaltung: erz, Freundſchaft, Liebe, Ehre, Ruhm.

[1] Deutſcheren Zeit, wo die Deutſchen durch Annahme des

Jetzt, da dein Rücken[2] bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Kato's[3]
Ernstere Tugend von dir entglühe.
Der Schule Lehrer[4] kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,
Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.[5]
Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.
Du dufte'st Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume[6] von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer[7] die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.
Freund, laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann[8]
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mit sprechen.

Fremden weniger ausgeartet waren. — [2] Dein Rücken. Der Dichter hatte den Wein Str. 1 einen Alten genannt und bleibt nun im Bilde. — [3] Cato's — Tugend. Anspielung auf Horaz III, 21. — [4] Der Schule Lehrer, Haupt einer philosophischen Schule. — [5] Der Erweis — triefet, der Dichter kennt seine Gegenstände besser, als der demonstrirende und aus seinen Demonstrationen folgernde Philosoph die seinigen. Kl. stellt hier in beiden Strophen die Poesie der Wissenschaft entgegen, als einem bloßen Wissen. — [6] Der Würze Blume ꝛc., die Blüthe des Gewürzbaumes von den Molukken. Das Gleichniß ist aus Miltons verlorenem Paradies (IV, 159) entlehnt. — [7] Krämer, hier jeder Gewinnsüchtige, der über dem Gedanken an den Vortheil das Schöne für nichts achtet. — [8] Kluger Mann, ironisch.

Nun sind wir sicher,[9] Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,[10]

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn. So starb er mir![11]
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos[12] niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär sie nicht auch die Geliebte sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dirs zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;[13]

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Das würdigen,[14] zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle[15] laufen!

---

[9] Nun sind wir sicher, nämlich, weil die Halle nun geschlossen ist. — [10] Geliebte Sorgen, die wohl Thränen dir ausgepreßt haben, aber doch gern von dir ertragen werden, weil sie sich auf geliebte Gegenstände beziehen. — [11] So starb er mir ꝛc. Alles dieß sind Aufforderungen an den Freund. Wenn er ihn genannt hat, soll er erzählen, wie er starb, was er noch sprach ꝛc. — [12] Nervenlos, hier kraftberaubend, nach einer, wie Vetterlein hinzufügt, in den alten Sprachen nicht seltenen Vertauschung der activen und passiven Bedeutung eines Wortes. — [13] Dein Name — fleußt, wenn es dich quält, daß du unter den vaterländischen Dichtern noch keinen hohen Rang ist. — [14] Das würdigen, d. i. so viel, so hoch zu würdigen. — Schelle. Vetterlein denkt hier an die Schelle der Narrenkappe. Nicht so erklärt Ettmüller: Unsterbliche Schelle kann nur: eitlen, pfahlerischen Ruhm bedeuten. Wer seinen Ruhm in Unternehmungen sucht, die keinen Nutzen haben, von dem kann man sagen, er laufe nach der unsterblichen Schelle.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab es nur;
Die Welt wirds kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

---

38. Gegenwart der Abwesenden. 1753.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –.

Der Liebe Schmerzen, nicht der erwartenden
Noch ungeliebten, die Schmerzen nicht,
Denn ich liebe, so liebte
Keiner! so werd ich geliebt!

Die sanftern Schmerzen, welche zum Wiedersehn
Hinblicken, welche zum Wiedersehn
Tief aufathmen, doch lispelt
Stammelnde Freude mit auf!

Die Schmerzen wollt ich singen. Ich hörte schon
Des Abschieds Thränen am Rosenbusch
Weinen! weinen der Thränen
Stimme die Saiten herab!

Doch schnell verbot ich meinem zu leisen Ohr
Zurück zu horchen! die Zähre schwieg,
Und schon waren die Saiten
Klage zu singen verstummt!

Denn ach, ich sah dich! trank die Vergessenheit
Der süßen Täuschung mit feurigem

Durfte! Cidli, ich sahe
Dich, du Geliebte! dich Selbst!

Wie standst du vor mir, Cidli, wie hing mein Herz
An deinem Herzen, Geliebtere,
Als die Liebenden lieben!
O die ich suchet', und fand!

---

39. Für den König. 1753.

– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Psalter, singe dem Herrn! geuß Silbertöne,
Laute Jubel herab! und ruf zur Stimme
Deiner Feyer Gedanken,
Welche Jehovah, den Schöpfer, erhöhn!

Du bist herrlich und mild! Du gabst, du Geber!
Uns, dem glücklichen Volk, in deinen Gnaden
Einen weisen Beherrscher,
Daß er die Ehre der Menschlichkeit[1] sey!

Preis und Jubel und Dank dem großen Geber!
Heil dem Könige! Heil dem Gottgegebnen!
Segn' ihn, wenn du herabschaust,
Schau unverwandt, o Jehovah, herab!

Schau herunter, und gieb ihm langes Leben,
Sanftes Leben, du Gott der Menschenfreunde!
Giebs dem Theuren, dem Guten,
Ihm, der die Wonne der Menschlichkeit ist!

Für den König. — Diese Ode führte früher die Ueberschrift: Im. Davon ist noch Psalter geblieben, welches Saiteninstru-, sowie die Harfe, Kl. im Gegensatze der Lyra zu nennen um die christlich-religiöse Poesie zu bezeichnen.

[1] Menschlichkeit statt Menschengeschlecht, wie oft bei Kl. —

Den wir lieben! er ist, er ist der Jubel
Unsrer Seele! dir [2] rinnt die Freudenthräne!
Heil dir! Weh dem Erobrer,
Welcher im Blute der Sterbenden geht,
Wenn die Rosse der Schlacht gezähmter wüten,
Als der schäumende Held nach Lorbern wiehert! [3]
Stirb! so tief sie auch wuchsen,
Fand sie des Donnerers Auge doch auf! [4]
Flüche folgen ihm nach! Ein lauter Segen
Jauchzt dem edleren zu, der dieses Nachruhms
Schwarze Freuden verabscheut,
Sich zu der bessern Unsterblichkeit schwingt!
Dann bald höher empor zum Gipfel aufsteigt,
Spricht zum Ruhme: Du kennst die Außenthat [5] nur!
Edel handelt! zum Lohne
Selbst nicht das Lächeln des Weisen begehrt!
Reines Herzens, das seyn! es ist die letzte,
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weisre thaten! Der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz
Einen König, der Gott sein Herz geweiht hat!
Kaum vom Tage bestrahlt, [6] lallt's Kind von ihm schon!

[2] Dir, dem Könige. — [3] Wiehert. Bitterer Sarkasmus in der Umkehrung der Rollen des Rosses und der Helden! Während jenes nur wiehert, schäumt dieser und wiehert, also mit unmenschlicher Begierde nach dem Lorbeer. (Gruber.) — [4] So tief — doch auf. Wetterlein sagt zu dieser allerdings dunklen Stelle: In so tiefen Gründen die Lorbeeren auch gewachsen sind, und gibt als Sinn an: daß Gott des Eroberers schändliche Ruhmsucht aufdecken werde, so versteckt sie auch in seinem bösen Herzen liege. Denn bekanntermaßen haben die Eroberer immer groß Recht und führen die Menschen in der besten Absicht zur Schlachtbank. Gruber erklärt: So tief sie, die Lorbeeren, nach denen du strebtest, auch wuchsen, in die Tiefe Wurzel schlugen, stand sie ꝛc. ꝛc., und setzte dazu: So könnte man diese dunkle Stelle erklären, wenn der Held nach Lorbeerbäumen, und nicht nach Lorbeerkränzen strebte, welche keine Wurzel schlagen können. — [5] Die Außenthat nur, nicht auch die inneren Beweggründe derselben. — [6] Kaum vom Tage

Und, entglimmender Sonnen
Seher, erlöschender [7] nennt ihn vor Gott!

Einen Christen, ich sah den Weisen sterben,
Einen Christen, zur Zeit der neuen Heiden! [8]
Liebend wandt' er sein Auge
Gegen den Enkel, und lächelte so:

Erst sey dieses mein Dank, der ewig daure,
Daß mein Schöpfer mich schuf, und nun mich wegwinkt,
Von der Schwelle des Lebens,
Zu dem unsterblichen Leben empor!

Und dann bet' ich ihn an, daß dieß mein Auge
Noch den Menschenfreund sah, den uns sein Gott gab!
Gott, Gott segne, ja segn' ihn!
Wende dich nicht, ach und weine nicht, Sohn!

Gott, Gott segn' ihn! Hier wird der Tod mir bitter,
Hier nur! Denn nun erblickt mein todtes Auge
Meinen König, den besten,
Ach den geliebtesten König, nicht mehr!

Du, mein glücklicher Sohn, du wirst ihn lange,
Lange wirst du ihn sehn, noch, wenn das Alter
Ihn, mit silbernen Haaren,
Und mit der Wonne des Lebens bedeckt,

Ach der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um sich, in vollen Schaaren,
Zu erblicken! Sie folgen,
Jüngling, ihm nach in das ernste Gericht!

Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist
In dem Leben! Allein das ist das höchste,

---

bestrahlt. Hier muß zuvor supplirt werden: Gleichwohl bleibt der Sohn für ihn nicht aus; denn kaum ꝛc. [7] Entglimmender — erlöschender, der Engel, welcher Sonnen entglimmen und erlöschen sah. — [8] Neuen Heiden, die nicht offen bekehrungsgläubigen Christen.

Was des Sterblichen Auge
Sehn kann: Ein König, der Glückliche macht!

Sey du würdig, von ihm gekannt zu werden,
Lern bescheidnes Verdienst; er wird dich kennen.
Nun . . Gott segne, ja segn' ihn!
Segne der Könige Besten! Er starb.[9]

---

40. Die Genesung. 1754.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht gebohren,[1]
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel[2] gesandt!

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört;
So hätt' auf des liegenden kalten Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod!

Zwar wär ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,

---

[9] Er starb, und starb mit diesem Segen.

Die Genesung. [1] Aber auch — gebohren: Die Genesung ist allerdings eine Tochter (Folge, Wirkung) der Schöpfung, aber nur eine von ihren sterblichen Töchtern. So nahm denn der Dichter unsterbliche und sterbliche Töchter an? Allerdings, weil bei der Schöpfung die unsterbliche Seele und der sterbliche Leib geschaffen wurden. Wenn nun Kl. sagt: Die Genesung ist auch eine Tochter der Schöpfung, so sagt er es im Gegensatz von der Seele, und bezieht sie mit: Aber auch du, auf den Leib. Für diesen konnten doch gewiß mehrere solche Töchter der Schöpfung angenommen werden, z. B. gleich die Gesundheit selbst. — Genesung ist übrigens hier als Hygieia genommen, als Genesung bringende. (Gruber). — [2] Hat mir — von dem Himmel. „Die Oden, welche in jeder Strophe das Silbenmaß verändern, haben, in Beziehung auf das letzte, etwas Dithyrambisches." Kl.

Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem ersten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahllose Bevölkerung;

Kühne Jünglingsfragen[3] gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthseln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was schon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter süßer Stimme
Mein Beruf[4] zu beginnen mir rief.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht gebohren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

---

41. Dem Allgegenwärtigen. 1758.

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode,[1]
Heftiger du gebetet hattest,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;

In dieser ernsten Stunde
Thatest du jene große Wahrheit kund,

Kühne Jünglingsfragen, zwar als ein noch Unkundiger, den aber drängt, in die Tiefe des Geheimnisses zu dringen, daher ihne. — [4] Mein Beruf, mein Gedicht, der Messias. Vergl. O. !. Str. 11.

Dem Allgegenwärtigen. — [1] Mit dem Tode. Wiederlung zur Verstärkung des Eindrucks. Er, der Gottmensch, mit

Die Wahrheit seyn wird
So lang die Hülle der ewigen Seele Staub ist.[2]

Du standest, und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele,
Aber das Fleisch ist schwach!

Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlet auch meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, sink' ich in den Staub, und fleh,
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen,
Gieb meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
Schließest du mich ein!
Steh hier, Betrachtung, still, und forsche
Diesem Gedanken der Wonne nach.

Was wird das Anschaun seyn, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger! schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es seyn dein Anschaun,
Unendlicher! o du Unendlicher!

Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in keines Herz, wie sehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürstete;

Kam es doch in keines Menschen Herz,
Nicht in das Herz deß, welcher Sünder
Und Erd', und bald ein Todter ist,
Was denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach wenige sind,
Deren Aug' in der Schöpfung

dem Tode. — [2] Staub ist, so lange es sterbliche Menschen auf

Den Schöpfer sieht! wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
Unerschaffner! dich vernimmt,
Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen, und finden! und ist
Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit;

Laß mich ihn tiefanbetend
Von den Chören der Seraphim,
Ihn, mit lauten Thränen der Freude,
Herunter rufen! [3]

Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schaun
In dem Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
Und siehe der Herr ist überall!
Erd', aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward;

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde,
Und auferstehen aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu seyn.

Mit heiligem Schauer,
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

---

r Erde gibt. — [3] Ihn — rufen, den mir entflohenen Gedanken
: Ewigkeit. Hierbei sagt Gruber: Gehören diese Thränen dem
agenden oder den Engelchören? Unstreitig den letzteren. Wieviel

Mit heiligem Schauer, fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör' ich ihr Rauſchen! es hieß ſie wehn und rauſchen
Der Ewige! Der Ewige
Iſt, wo ſie ſäuſeln, und wo der Donnerſturm die Ceder ſtürzt.

Freue dich deines Todes, o Leib!
Wo du verweſen wirſt,
Wird Er ſeyn,
Der Ewige!

Freue dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhn der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!
Auch dort, verweſter, verſtäubter, wird Er ſeyn,
Der Ewige!

Die Höhen werden ſich bücken![4]
Die Tiefen ſich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub' Unſterbliche ſchafft.

Werfet die Palmen, Vollendete! nieder, und die Kronen!
Halleluja dem Schaffenden,[5]
Dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf, und ſeh,
Und ſiehe der Herr iſt überall!
Sonnen, euch, und o Erden, euch Monde der Erden,
Erfüllet, rings um mich, des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten,[6] wie wir in dem dunkeln Worte[7] ſchaun
Den, der ewig iſt!
So ſchaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig iſt!

---

aber iſt bei dieſer kleinen Periode zu fragen! — [4] Sich bücken, ſich gehorſam bezeigen. Die Höhen und Tiefen ſtehen in Beziehung auf die in der vorhergehenden Strophe. — [5] Dem Schaffenden, dem Tödtenden; jenes bezieht ſich auf die erſte Schöpfung, dieſes auf die zweite, die Auferſtehung. — [6] Nacht der Welten, unergründlicher Weltenbau. — [7] Dem dunklen Worte, der Offenbarung.

Hier steh ich Erde! was ist mein Leib,
Gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten,
Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten,
Gegen meine Seele!

Ihr, der unsterblichen, ihr, der erlösten
Bist du näher, als den Welten!
Denn sie denken, sie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank' ich dir,
Wenn ich sie denke!
Mit Freudenthränen, mit namloser Wonne,
Dank' ich, o Vater! dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater, finds, wenn du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele strömst.

Ein solcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,
Ist ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet!
Wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
So dürstet meine Seele
Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angesicht;
O läg' ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der untersten der Welten!

Du denkst,[8] du empfindest,
O du, die seyn wird,
Die höher denken,
Die seliger wird empfinden!

[8] Du denkst, du, o meine Seele (in der folgenden Strophe).

O die du anschaun wirst!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, unsterbliche,
Der war! und der ist! und der seyn wird!
Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht', und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit ihn, Unerschaffner, zu dir!
Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm', und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unerschaffner, zu dir!
Wer bin ich, o Erster!
Und wer bist du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich auf ewig dein sey!
Ohn' ihn, der mich gelehrt, sich geopfert hat
Für mich, könnt' ich nicht dein seyn!
Ohn' ihn wär der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten!
Erd' und Himmel vergehn;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem ersten Gefallenen an
Bis zu dem letzten Erlösten,
Den die Posaune der Auferstehung
Wandeln wird,
Bist bey den Deinen du gewesen!
Wirst du bey den Deinen seyn!
In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht;
In die Wunde deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht;*
Aber du bist mein Herr, und mein Gott!

---

* Legt' ich — nicht, wie der zweifelnde Thomas; aber ich glaube, du bist ꝛc.

42. Das Anschaun Gottes. 1759.

Zitternd freu ich mich,
Und würd' es nicht glauben;[1]
Wäre der große Verheißer
Nicht der Ewige!

Denn ich weiß es, ich fühl es:
Ich bin ein Sünder!
Wüßt' es, und fühlt' es,
Wenn auch das Gotteslicht[2]

Heller mir meine Flecken nicht zeigte;
Vor meinen weiseren Blicken[3]
Nicht enthüllte
Meiner verwundeten Seele[4] Gestalt.

Mit gesunkenem Knie,
Mit tiefanbetendem Staunen,
Freu ich mich!
Ich werde Gott schaun!

Forsch ihm nach, dem göttlichsten Gedanken,
Den du zu denken vermagst,
O die du näher stets des Leibes Grabe,
Aber ewig bist!

Nicht daß du wagtest,
Zu gehn in das Allerheiligste!
Viel unüberdachte, nie gepriesene, nie gefeyerte,
Himmlische Gnaden sind in dem Heiligthume.[5]

Aus der Ferne nur, nur Einen gemilderten Schimmer,
Damit ich nicht sterbe![6]

Das Anschaun Gottes. — [1] Nicht glauben, nämlich, daß ich Gott schauen werde, s. Str. 4. — [2] Gotteslicht, die Offenbarung. — [3] Weiseren Blicken, durch die Offenbarung heller sehenden. — [4] Verwundeten Seele, durch die Erbsünde verderbten. — [5] Das Allerheiligste — Heiligthume, sind nach der Einrichtung der Stiftshütte (2. Mos. 26.) einander entgegengesetzt. Jenes ist bei Gott selbst, dieses schon hier, namentlich in der christlichen Religion. — [6] Nicht

Einen für mich durch Erdennacht gemilderten Schimmer
Deiner Herrlichkeit ich ich.

Wie groß war der, der beten durfte:
Hab' ich Gnade vor dir gefunden; so laß mich
Deine Herrlichkeit sehn!
So zum Unendlichen beten durft', und erhört ward![7]

In das Land des Golgatha[8] kam er nicht!
An ihm rächt' es ein früherer Tod;
Daß er Einmal, nur Einmal Gott nicht traute![9]
Wie groß zeiget ihn selbst die Strafe!

Ihn verbarg[10] der Vater in eine Nacht des Berges,
Als vor dem Endlichen vorüberging des Sohnes Herrlichkeit!
Als die Posaun' auf Sinai schwieg,
Und die Stimme der Donner! als Gott von Gott sprach!

Uneingehüllt durch Nacht,
In eines Tages Lichte,
Das keine Schatten sichtbar machen,
Schauet er nun, so halten wirs,[11] Jahrhunderte schon;

Außer den Schranken der Zeit,
Ohn' Empfindung des Augenblicks,
Dem der Augenblick folgt, schauet er nun
Deine Herrlichkeit, Heiliger! Heiliger! Heiliger!

Namloseste Wonne meiner Seele,
Gedanke des künftigen Schauns!
Du bist meine große Zuversicht,
Du bist der Fels, auf dem ich steh, und gen Himmel schaue;

Wenn die Schrecken der Sünde,
Des Todes Schrecken

---

sterbe, s. 2. Mos. 33, 6. — [7] Erhört ward, Moses. S. 2. Mos. 33, 17. — [8] Land des Golgatha, das gelobte Land; nicht ohne Absicht hier so genannt. — [9] Nicht traute, s. 4. Mos. 20, 12. 5. Mos. 32, 48. — [10] Ihn verbarg ꝛc. S. 2. Mos. 33 34. — [11] So halten wir's, dafür, für Jahrhunderte halten wir es nach menschlicher Vorstellungsweise. Für ihn aber, für Moses, gibt

Fürchterlich drohn,
Mich niederzustürzen!

Auf diesem Felsen, o du,
Den nun die Todten Gottes schaun, [12]
Laß mich stehn, wenn die Allmacht
Des unbezwingbaren Todes mich ringsum einschließt.

Erheb', o meine Seele, dich über die Sterblichkeit,
Blick auf, und schau; und du wirst strahlenvoll
Des Vaters Klarheit
In Jesus Christus Antlitz schaun!

Hosianna! Hosianna! die Fülle der Gottheit
Wohnt in dem Menschen Jesus Christus!
Kaum schallet der Cherubim Harfe noch, sie bebt!
Kaum tönet ihre Stimme noch, sie zittert, sie zittert!

Hosianna! Hosianna!
Die Fülle der Gottheit
Wohnt in dem Menschen
Jesus Christus!

Selbst damals, da einer der Gottesstrahlen auf unsere Welt,
Jene Blutweissagung [13] heller leuchtet', erfüllt ward,
Da er verachtet, und elend war,
Als kein anderer Mensch verachtet, und elend war;

Erblickten die Sterblichen nicht,
Aber die Cherubim,
Des Vaters Klarheit
In dem Angesichte des Sohns!

Ich seh, ich sehe [14] den Zeugen!
Sieben entsetzliche Mitternächte

---

es jetzt keine Zeitfolge mehr. — [12] Den nun — schaun, den Erlöser, den nun die geschiedenen Frommen (Todten Gottes) schaun. — [13] Jene Blutweissagung, die Weissagung der Propheten von dem Opfertode Christi. — [14] Ich seh', ich sehe ꝛc. Zwischen dieser und der folgenden Strophe ist zu suppliren: In diesem Glauben kann mich kein Zweifel irren, ja ein Zweifler selbst

Hatt' er gezweifelt! mit der Schmerzen bängſten
Anbetend gerungen!

Ich ſeh ihn!
Ihm erſcheinet der Auferſtandne!
Seine Hände leget er in des Göttlichen Wunden!
Himmel und Erde vergehen um ihn!

Er ſieht die Klarheit des Vaters im Angeſichte des Sohns!
Ich hör', ich hör' ihn! er ruft,
Himmel und Erde vergehen um ihn! er ruft:
Mein Herr! und mein Gott!

---

43. Die Frühlingsfeyer. 1759.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen![1] ſchweben nicht,[2]
Wo die erſten Erſchaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,[3]
Um die Erde nur, will ich ſchweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauſchten, und Siebengeſtirne[4] wurden,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

---

macht ihn noch feſter in mir, — Thomas der Zweifler. An die Erzählung bei Johannes Kap. 20 hat ſich der Dichter nicht genau gehalten.

Die Frühlingsfeier. — [1] Stürzen, mit Hindeutung auf die Gefahr — [2] Schweben nicht, dahinauf mich nicht erheben. — [3] Tropfen am Eimer. S. Jeſaias 40, 15. — [4] Siebengeſtirne, die Plejaden, eine hellglänzende Sterngruppe am Haupte des Stieres, worin man mit bewaffnetem Auge 120 Sterne zählt; hier deshalb angeführt, weil zu deren Bildung des Lichtſtoffes ſo viel erforderlich war, daß das Licht in Strömen rauſchte. Zur Entſtehung unſerer Sonne

Da ein Strom des Lichts rauſcht', und unſre Sonne wurde!
Ein Wogenſturz ſich ſtürzte wie vom Felſen
Der Welt' herab, und den Orion[5] gürtete,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer ſind die tauſendmal tauſend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden![6] mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengeſtirne, die aus Strahlen zuſammenſtrömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir ſpielt,
Du lebſt; und biſt vielleicht
Ach nicht unſterblich!

Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine?[7] Vergieb, vergieb
Auch dieſe Thräne dem Endlichen,
O du, der ſeyn wird!

Du wirſt die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Biſt du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, ſo werde denn

— jene Sterne ſind lauter Sonnen — gehörte nur ein Lichtſtrom. — Zu dieſer Stelle bemerkt Dellbrück: „Die Sonnen entquellen der Hand des Schöpfers, weil er ſie abſichtlich ſchafft; die Erde entrinnet ſeiner Hand als ein Nebenwerk." Nicht ſo Vetterlein: „Inquellen, liegt der Begriff einer größeren Maſſe des Flüſſigen, inrinnen, einer kleineren." — [5] Orion, das herrliche Sternbild, das al- Mann abgebildet wird, der in der Rechten einen Schild, in der L en eine Keule hält und mit einem Schwerte umgürtet iſt. A ſeinem Gürtel glänzen drei Sterne zweiter Größe; daher ſagt K den Orion gürtete, d. i. den Gurt des Orion bildete. — e alleluja dem Schaffenden ꝛc.; denn in mir lebt eine unſ liche Seele. — [7] Und ich weine? weil der Zweifel ſich in mir n ob man ohne Seele leben könne und alſo dann nicht unſterb-

Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!
Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!
Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom![8]
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich, der Strom fliehet,[9] und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?

---

lich sei. — [8] Wie beugt sich — Strom. Hierzu bemerkt Dellbrück: „Dieser Vers ist sehr schön 1) wegen der Sprachkürze. In zehn Worten malt er die Empörung der ganzen Natur, in welcher das Niedrige sich hebt, das Hohe sich senkt; 2) wegen des Tonverhalts. Die beiden Anapästen mit vorgesetzten Jamben, aus denen er besteht, und die Einsylbigkeit der Wörter geben der Bewegung des Verses etwas außerordentlich Heftiges. — [9] Der Strom fliehet, gleichsam aus Ehrfurcht vor der Nähe des Ewigen; und ich, ich

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürneſt du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand iſt?
Dieſe Nacht iſt Segen der Erde.
Vater, du zürneſt nicht![10]

Sie kommt, Erfriſchung auszuſchütten,
Über den ſtärkenden Halm!
Über die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürneſt nicht!

Alles iſt ſtill vor dir, du Naher!
Rings umher iſt Alles ſtill!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Iſt es vielleicht nicht ſeelenlos? iſt es unſterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürſte, zu preiſen!
Immer herrlicher offenbareſt du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovah's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erſchütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, geprieſen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? ſie tragen den Donner!
Wie ſie rauſchen! wie ſie mit lauter Woge den Wald durchſtrömen!
Und nun ſchweigen ſie. Langſam wandelt
Die ſchwarze Wolke.

---

falle nicht ꝛc. — [10] Vater, du zürneſt nicht. Vater, anſtatt des vorigen Herr, macht vortrefflich den Uebergang von dem Gefühle der Ehrfurcht zu dem Gefühle der Liebe, bemerkt hier

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl? [11]
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber, [12]
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

---

44. Der Erbarmer. 1759.

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!
Nein! wenn sie nur bewundert,
Hebt sich die Seele zu schwach!

Erstaunen! himmelfliegendes Erstaunen!
Über den, der unendlich ist!
O du der Seligkeiten höchste,
Überströme du meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß sie, du Seligkeit,

Dellbrück. — [11] Den fliegenden Strahl. Der Strahl zückt (Str. 21), wenn er sich in der Luft verliert; er fliegt, wenn er zündet, bemerkt hierzu Gruber. — [12] Seinem Verderber. Anspielung auf 2. Mos. 12, 23.

So oft, und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warest! du bist! wirst seyn! du bist! wie soll ich dich denken?
Meine Seele stehet still, erreichet es nicht!
Vater! Vater! So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz! meine Lippe dich stammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er ist euer Vater!
Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit der Himmel Bewohnern
Erstaunen werden!
Wandelt forschend in diesem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehovah redet!

Zwar durch den rollenden Donner auch,
Durch den fliegenden Sturm, und durch sanftes Säuseln;
Aber erforschlicher, daurender,
Durch die Sprache der Menschen.[1]

Der Donner verhallt, der Sturm braust weg, das Säuseln verweht,
Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort,
Und verkündiget jeden Augenblick,
Was Jehovah geredet hat!

Bin ich am Grabe noch? oder schon über dem Grabe?
Hab' ich den himmlischen Flug[2] schon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
Also redet Jehovah:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!

Der Erbarmer. — [1]Zwar durch den rollenden — enschen, zwar schon durch die Werke der Natur, aber mehr durch Sprache der Menschen in der Offenbarung. — [2]Den himmchen Flug, den Flug zum Himmel, über das Grab.

Preis, Anbetung, und Freudenthränen, und ewiger Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Heißer, inniger herzlicher Dank
Für die Unsterblichkeit!
Halleluja im Heiligthume!
Und jenseit des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Halleluja!
Denn so hat Jehovah geredet!
Wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder,
O du, die unsterblich ist,
Geneuß' o Seele, deine Seligkeit!
Denn so hat Jehovah geredet!

---

45. Die Glückseligkeit Aller. 1759.

Ich legte meine Hand auf den Mund, und schwieg
Vor Gott!
Jetzt nehm' ich die Harfe wieder aus dem Staub' auf,
Und lasse vor Gott, vor Gott sie erschallen!
Wenn[1] dem Tage der Garben zu reifen,
Gesät ist meine Saat;
Wenn gepflanzt in dem Himmel ist meine Seele,
Zu wachsen zur Zeder Gottes;
Wenn ich erkenne,
Wie ich erkennet werde!
Schwinge dich über diese Höhe, mein Flug, empor!
Wenn ich liebe, wie ich geliebet werde!

Die Glückseligkeit Aller. — Unter dieser Glückseligkeit versteht Kl. hier die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und das Leben bei Gott nach dem Tode. Diesen Gedanken muß man durchaus festhalten, wenn man sich in dem Labyrinth dieser Ode zurecht finden will.

[1] Wenn, nicht etwa statt: wann, zu der Zeit, wo; es ist vielmehr das bedingende Bindewort und drückt hier Ungewißheit aus, nämlich: Wenn es wahr ist, daß ich zur Unsterblichkeit bestimmt bin,

Von Gott geliebet!
Anbetung, Anbetung, von Gott!
Ach dann![2] allein wie vermag ich es hier
Nur fern zu empfinden!

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin?
Und dennoch weniger endlich zu seyn!
Dürfte mit diesem heißen Durste?
Das ist es in mir: Einst werd' ich weniger endlich seyn.

Wie herrlich sind, Gott, vor mir deine Gedanken!
Wie zahllos sind sie! Wollt' ich sie zählen;
Ach ihrer würde mehr, wie des Sandes am Meere[3] seyn!
Einer von ihnen ist: Einst bin ich weniger endlich!

O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
Vorschmack der künftigen Welt!
Hier schon hebest du meine Seele
Über ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken!

Du Durst, du heißes Verlangen meines müden Herzens,
Mein Herr und mein Gott![4]
Preisen, preisen will ich deinen herrlichen Namen!
Lobsingen, lobsingen deinem herrlichen Namen!

Wenn begann er? und wo ist er?
Der, wie Gott, würdig[5] meiner Liebe sey!
Die Ewigkeiten, die Welten all' herunter
Ist keiner!

Quell des Heils! ewiger Quell ewiges Heils!
Welcher Entwurf von Seligkeiten,

---

daß ich auferstehe. — [2]Ach dann! Der Dichter bricht hier ab, weil er nicht sagen kann, was ihm dann sein werde. Zum Uebergang von dieser Strophe zur folgenden muß supplirt werden: Wird nun aber jenes Alles so sein? Es muß so sein; denn ꝛc. — [3]Des Sandes am Meere, Psalm 139, 17 ff. — [4]Du Durst — mein Gott, du mein Gott, bist der Durst meines (von des Lebens Ängsten) müden Herzens. — [5]Wenn begann — würdig. Ward Einer schon geboren, der meiner Liebe so würdig wäre, wie

Für alle, welche nicht fielen!
Und für alle, die fielen!

Tausendarmiger Strom, der herab durch das große Labyrinth strömt:
Reicher Geber der Seligkeiten!
Sie gebären Seligkeiten!
Einst gebiert das Elend auch![6]

Pfeiler, auf dem einst Freuden ohne Zahl ruhn,
Du stehst auf der Erd', o Elend!
Und reichest bis in den Himmel!
Auch um dich strömet der ewige Strom![7]

Gott, du bist Vater der Wesen
Nicht nur, daß sie wären;
Du bist es, daß sie auf ewig
Glückselig wären!

Welche Reihen ohn' Ende! Wenn meine reifere Seele
Jahrtausende noch gewachsen wird seyn,

Gott? — [6]Tausendarmiger — Elend auch, der Quell wächst zum Strome mit tausend Armen an, die sich durch das große Labyrinth, wie das Weltall uns erscheint, ergießen; jeder von ihnen gibt Seligkeiten, und jede Seligkeit führt zu neuen. Einst gebiert auch das Elend, Seligkeiten. — [7]Pfeiler — ewige Strom. Gruber bemerkt hier: Warum das Elend hier als Pfeiler dargestellt wird, weiß ich nicht. Ueberhaupt gehört eine Art von Oedipus dazu, um die drei Strophen von der 10. bis 12. zu enträthseln, und ich möchte es nicht übernehmen, sie zu rechtfertigen. Es ist indeß aufmerksam zu machen auf die vorkommenden Gegensätze. Gott hat Entwürfe zu Seligkeiten gemacht — für die Nichtgefallenen, und auf diese beziehen sich die drei ersten Verse der 10. Strophe — für die Gefallenen, und auf diese bezieht sich das Folgende. Jene sind blos in der Seligkeit, diese im Elend; jedoch nicht, um darin zu bleiben, sondern um auch glückselig zu werden. Dieses spricht Strophe 13 bestimmt aus. Alle, Alle sollen glückselig werden. Alle ist aber leicht gesagt; des Dichters Phantasie versinnlicht ihm dieß zu einer unübersehbaren Zahl, in welcher er sich selbst verliert, (Str. 15) — eben dadurch aber von seiner Kleinheit und Gottes Größe desto mächtiger ergriffen wird. Tiefer und immer tiefer versinkt er aber von nun an in die Betrachtung der Gottheit (von Str. 17 an), bis diese Betrachtung selbst ihn an den Weg

Wie wenige werd' ich selbst dann von euch,
Ihr Mitgeschaffnen, kennen!

Schaaren Gottes! ihr Mitanbeter! ach wenn dereinst auch ich,
Neben euren Kronen, eine Krone niederlege!
Gott, mein Vater! . . Aber darf ich noch länger mich unterwinden
Mit dir zu reden, der ich Erde bin?

Vergieb, vergieb, o Vater!
Dem künftigen Todten[8]
Seine Sünden! seine Wünsche!
Seinen Lobgesang!

Wesen der Wesen!
Du warest von Ewigkeit!
Dieses vermag ich nicht zu denken!
In diesen Fluten versink' ich!

Wesen der Wesen! du bist! ach Wonne, du bist!
Was wär ich, wenn du nicht wärest!
Du wirst seyn! auch ich werde durch dich seyn,
O du der Geister Geist! Wesen der Wesen!

Erster! ein ganz Anderer,
Als die Geister alle!
Obgleich sie der wunderbare Schatten
Deiner Herrlichkeit sind.

Warum, da allein du dir genug warst, Erster, schufst du?
Zahllosen Schaaren Seliger
Wolltest du der unerschöpfliche Quell
Ihrer Seligkeit seyn!

Wurdest dadurch du seliger, daß du Seligkeit gabst?
Eine der äußersten Schranken des Endlichen[9] ist hier.
Schwindeln kann ich an diesem Hange des Abgrunds,
Der nichts in seinen Tiefen sehn.

---

urückführt, den er (von Str. 7 an) verließ. — [8] Dem künftigen odten. Sehr bezeichnend, nämlich dem, der mit zu den Gefallnen gehört, die durch den Tod büßen müssen. — [9] Des Endlichen,

Heilige Nacht, an der ich ſtehe,
Vielleicht ſinket mir,
Nach Jahrtauſenden,
Dein geheimnißverhüllender Vorhang.

Vielleicht ſchafft Gott Erkenntniß in mir,
Die meine Kraft, und was ſie entflammt,
Wie viel es auch iſt, und wie groß,
Die ganze Schöpfung mir nicht zu geben vermag! [10]

Du mein künftiges Seyn, wie jauchz' ich dir entgegen!
Wie fühl' ichs in mir, wie klein ich bin!
Aber wie fühl' ich es auch,
Wie groß ich werde ſeyn!

O du, die ſteigt zu dem Himmel hinauf,
Hoffnung gegeben von Gott!
Ein kurzer, ſchneller, geflügelter Augenblick,
Er heißet Tod! dann werd ich es ſeyn!

Von dieſem Nun [11] an, ſchwing ich mich
Selbſt über die höchſte der Hoffnungen auf!
Denn ſelig ſind von dieſem Nun an,
Die Todten, die dem Herrn entſchlafen! [12]

Er iſt der Sünde Lohn, der Augenblick, der Tod heißt!
Aber ſeine gefürchtete Nacht
Zeigt auch heller das himmliſche Licht,
Welches dicht hinter ihr ſtrahlt!

Laß den fliegenden Augenblick,
Du, der mit ihm in das wahre Leben führt,
In einer Stunde deiner Gnaden,
Herr des Lebens, mich tödten!

---

in der Erkenntniß des Endlichen. — [10] Vielleicht — zu geben vermag, vielleicht wirket Gott die volle Erkenntniß von ihm und ſeinen Werken, wozu die Kraft meines Geiſtes nicht hinreicht, durch eine beſondere Gnade. Aber wie dem auch ſei, Du mein künftiges Seyn, wie jauchz ich ꝛc. — [11] Von dieſem Nun, von dem Augenblicke des Todes an. — [12] Selig ſind — entſchlafen,

Er komm' in sanfterem Säuseln,
Oder er komme mit Donnertritt,
Laß nur in einer Stunde deiner Gnaden
Ihn zu der Auferstehung mich aussän! [13]

Welch ein Anschaun, welcher Triumph wird es meiner Seele seyn,
Wenn sie mit Einem Blicke nur auf der Erde noch weilt,
Mit diesem Einem, zu sehn,
Daß ihre Saat gesät wird!

Welcher Gedank' ist der
Dem, der ihn zu denken vermag,
Welcher höhere Triumphgedanke:
Jesus Christus starb auch! ward auch begraben! [14]

---

46. Die Genesung des Königs. 1759.

Laßt dem Erhalter unsers Geliebten uns freudig danken!
Du hasts allein gethan, o du des Lebens
Herr! und Herr des Todes!
Dir sey der Ruhm, der Dank, der Preis, die Ehre,
Großer Erhalter unsers Geliebten!

Thränen der Wonne, dankende Thränen seyn unser Opfer!
Mit diesem Opfer fallet tiefanbetend
Vor dem Throne nieder,
Von dem des Rettenden Befehl' erschollen:
Leben, ja leben soll mein Gesalbter!

Offenb. Joh. 14, 13. — [13] Ihn — mich aussäen, ihn, jenen Augenblick, welcher Tod heißt, mich, meinen Leib, aussäen. — [14] Ward auch begraben — und stand wieder auf im Grabe und fuhr gen Himmel. Das ist Bürgschaft genug für meine eigene Auferstehung.

Die Genesung des Königs. — Die frühere Ueberschrift dieser Ode: Lobgesang für die Genesung des Königs von den Blattern (im Jahre 1759) erklärt die Veranlassung zu derselben bestimmter. Aber Kl. setzt zugleich damit ein anderes Ereigniß, nämlich ein Erdbeben in dortiger Gegend, in Verbindung, welches auch schnell, wie des Königs Krankheit, vorüber ging.

Wunderbar hast du, Vater des Schicksals, uns ihn erhalten!
Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
Hast du uns gegeben!
Steig oft, und stark, Gebet, viel ist der Gnade!
Steige mit Wonne auf zu dem Geber!

Mengen erlagen, aber ihn rührte sanft deine Hand nur.
So sanft, daß wir sogar, wer kann hier danken?
Nicht einmal erschraken!
Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
Gab uns die Stunde deiner Errettung!

Ach, den wir lieben, Vater, er lebet! und auch wir leben!
Denn in der Stunde deiner reichen Gnade,
Da du ihn erhieltest,
Da rührtest du auch uns mit sanfter Hand an:
Vater, die Erde bebt',[1] und wir leben!

Herr! da die Erde unter uns bebte, scholl deine Stimme,
Nicht deines Zornes, deiner Liebe Stimme
Scholl, uns aus dem Staube
Zu rufen, und gen Himmel schaun zu lehren,
Auf zu des Lebens Herrn, und des Todes!

Noch mit Entzückung hör' ich der Erde gelindes Rauschen!
Des Richters Arm, der über andre Völker
Fürchterlich sich ausstreckt,
Die Städt' erschüttert, daß sie voll Entsetzens
Donnern, und fallen, unterzugehen![2]

Der jetzt die Völker, daß es sie würge, dem Schwerte zuführt,[3]
Der Arm wird über unserm Haupt erhoben,
Ach, damit er segne!

---

[1] Die Erde bebt'. „Ein späteres Erdbeben, als das in Lissabon. Es dauerte kurze Zeit und war nicht stark. Gleichwohl hörte ich meine Kupferstiche laut genug an die Wand anschlagen, und der Tisch, woran ich saß, wurde so gerüttelt, daß ich aufsprang. Ich nahm meine Handschriften und dachte auf Rettung: aber nun war es vorüber." Kl. — [2] Die Städt' erschüttert — unterzugehen; Erinnerung an das Erdbeben von Lissabon. — [3] Der jetzt Völker

Und daß wir auf des Segens Fülle merken,
Wecket er sanft uns auf von dem Schlummer.

Fallet mit Jauchzen vor dem Erbarmer aufs Antlitz nieder!
Laßt Aller Herz das Halleluja singen!
Herr, Herr, Gott, barmherzig!
Du Dulder! du Getreuer! Gnadevoller!
Ehre dir! Preis dir! Dank dir, Erbarmer!

Ging nicht des Herrschers Herrlichkeit sichtbar vor uns vorüber?
Laßt uns anbetend ihr von ferne nachsehn!
Ja, in unsrer Seele
Soll dieses Heils Erinnrung ewig bleiben,
Bleiben, ein Nachhall dessen, was Gott that!

Sagt es den Enkeln, Väter, und lehrt sie gen Himmel schauen!
Vernimms, der Enkel Sohn, und lerne danken!
Und kein Greis entschlummre,
Der nicht noch Einmal Dank, wenn er entschlummert,
Gott aus des Herzens Innerstem stammle.

Daß wir dir danken, Vater, o gieb uns auch diese Gnade!
Herr, Herr! Preis, Ehr', und Ruhm sey, und Anbetung
Deinem großen Namen!
Im Himmel oben hubst du deinen Arm auf,
Herr! uns zu segnen, Herr! uns zu segnen!

---

47. Das neue Jahrhundert. 1760.

Weht sanft auf ihren Grüften, ihr Winde!
Und hat ein unwissender Arm

— zuführt, bezieht sich auf den damaligen, den siebenjährigen rieg.

Das neue Jahrhundert. — Die älteste Ueberschrift dieser de: „Auf das Fest der königlichen Souverainität in Dänemark" gibt e Säcularfeier, zu welcher sie gedichtet wurde, bestimmter an. Das ähere hierüber ist bereits zu der Ode: Friedrich der Fünfte, bemerkt rden. Vergl. Pölitz Weltgesch. III, 396. 6. Aufl.

Ausgegraben den Staub der Patrioten,[1]
Verweht ihn nicht!

Veracht' ihn, Leyer, wer sie nicht ehrt!
Und stammt' er auch aus altem Heldenstamme, veracht' ihn!
Sie entrissen uns der hundertköpfigen Herrschsucht,[2]
Und gaben uns Einen König![3]

O Freyheit,
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verstand', und hoher Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freyheit! Freyheit! nicht nur der Demokrat
Weiß, was du bist,
Des guten Königes glücklicher Sohn
Der weiß es auch.

Nicht allein für ein Vaterland,
Wo das Gesetz, und Hunderte herrschen,
Auch für ein Vaterland,
Wo das Gesetz, und Einer herrscht,

Ersteiget, wem diesen Tod sein großes Herz verdient,
Ein hohes Thermopylä,[4]
Oder einen andern Altar des Ruhms,
Und locket sein Haar,[5] und stirbt!

Unsterblichkeit dir!
Mit Blumenkränzen umwindet
Die Muse dein heiliges blutiges Haar!
Und weinet Mutterthränen dir nach!

---

[1] Grüften — der Patrioten, durch welche die neue Verfassung in's Leben trat. Sie waren nicht Männer hohen Standes, aber ehrenwerthe Männer. — [2] Hundertköpfigen Herrschaft, der Adelsaristokratie. — [3] Einen König, der nur Macht zu handeln auf freierem Throne. — [4] Ersteiget — Thermopylä ꝛc., erlangt der, der durch edle Gesinnung würdig ist, den Tod fürs Vaterland zu sterben, eben so hohen Ruhm, wie Leonidas. — [5] Locket sein Haar ꝛc., wie die Spartaner, die nur geschmückt zur Schlacht gingen, und stirbt, aber dir, Unsterblichkeit, zu ewigem Nachruhm in

Süß und ehrenvoll ist es, sterben für's Vaterland!
Für Friederich!
Und für des edlen Vaters
Glückliche Kinder, sein Volk!

Ich seh', ich seh', ein Geist der Patrioten
Entflammet der Krieger Schaar![6]
Du fließest, fließest,
Blut für das Vaterland!

Namen jetzt nicht bekannter, als andere Namen sind,
Fliegen wie Adler empor!
Die Mutter, die Braut trocknen die bebende Thräne schnell,
Denn des Todten Verdienst entweihten Thränen!

Allein mit Weisheit, die männlicher,
Mit Vaterliebe, die edler, als Muth zu kriegen, ist,
Hält Friederich sein Schwert zurück;
Europa donnert![7] er schweigt.

Dank dir! unser Vater,
Daß wir dein Fest, und unser Fest,
Unter des segentriefenden Friedens
Beschattendem Fittige feyren!

Nicht mit der lärmenden Pracht
Der Freude, welche nur schimmert, und tönt,
Nein, deiner würdiger, Friederich,
Mit tiefanbetendem Preise des Weltbeherrschers,

Der uns dich, und deine Väter gab,[8]
Mit stiller Ruh feyren wir,
Mit Freude tief in dem Herzen,
Und ihrer entzückenden Thräne!

---

patriotischen Gesängen. — [6] Der Krieger Schaar. „Es schien `mals, daß Dänemark Krieg haben würde." Kl. Nämlich mit Rußland egen der Länder des verstorbenen Herzogs von Holstein-Plön, der aber rch den Sturz Peters des Großen 1762 vereitelt wurde. — [7] Eu-)pa donnert, in den Schrecken des siebenjährigen Kriegs. — [8] Der uns — Väter gab, seit Friedrich III. in einem Jahrhunderte n 1660—1760 Christian V., Friedrich IV. und Christian VI. —

Entſchlafnes Jahrhundert!
Hebe dein niedergeſunkenes Haupt noch Einmal empor,
Und gieb dem neuen Jahrhundert
Den Segen, welchen du hatteſt!

Es hebt aus ſeinem Grabe ſich auf,
Und ſegnet:
Nur Friederich und Chriſtian[9]
Sollen das neue Jahrhundert beglücken!

Das flehen wir, und unſre Kinder,
Vorſehung, dich an!
Dich an, die jetzo die Völker
Mächtig erinnert, ſie herrſche![10]

Hört ihr der Herrſcherin donnernde Wage nicht klingen?
In ihren furchtbaren Klang
Schreyen Blut und Elend!
Nur wenige[11] ſingen von Frieden darein!

Die donnernde Wage tönet fort, und wägt!
Ein Sandkorn mehr, jetzt in die Eine,
Dann in die andere Schaale,
Iſt Sieg voll Blut und Elend!

Noch werden der Krieger Stolzeſte ſagen: Nicht deine brüllenden Tode[12]
Schrecken mich, nicht deine Wetter, Schlacht!
Aber das Sinken und Steigen der göttlichen Wagſchaal,
Und ihr Todeston ſchrecken mich!

O Vorſehung, beſchleuß doch endlich,
Endlich die blutigen
Wieder beſiegten Siege,
Mit Einem, der Frieden gebeut!

[9] Chriſtian, Chriſtian VII. — [10] Sie herrſche, ſie, die Vorſehung, nicht die Willkür der Menſchen. — [11] Nur Wenige, kann auf Völker in voriger Strophe bezogen werden, dann iſt: wenige, zu ſchreiben, und deutet auf die Völker hin, die am Kriege nicht theilnahmen. Man könnte aber durch: ſingen, im Gegenſatz von: ſchreien, an Dichter erinnert werden, die zum Frieden rathen. — [12] Brüllenden Tode, in Bezug auf das Geſchütz geſagt.

So wollen unser Vater, und wir,
Er, daß er uns liebet!
Wir, daß wir ihn lieben!
Ohne Wehmuth uns freun!
Wie glücklich sind wir!
Weht über der Patrioten Gebein, ihr Winde, sanft!
Auch an Friederichs ungehinderter Liebe [18]
Haben sie Theil!
O du, das uns mit jeder fröhlichen Hoffnung umlächelt,
Festliches erstes Jahr!
Mit dem Flügel der Sommermorgenröthe,
Schwebst du dem Tage voran!

---

48. An Done. 1762.

Halberstadt, den 2. December 1762.

Du zweifelst, daß ich dich wie Meta liebe? —
Wie Meta lieb' ich, Done, dich.
Dieß saget dir mein Herz voll Liebe,
Mein ganzes Herz.
Mein ganzes Leben soll dir dieses sagen,
Das hier im Staub', und jenes dort,
Wenn sie und du und ich zusammen
Glückselig sind.
Du liebest sie, und weißt nicht, welche Freude
Mir dieß in meine Seele strahlt;

[18] Ungehinderter Liebe zu seinem Volke, die ihn, ob es wohl in seinem Willen stand, bestimmte, am Kriege nicht theilzunehmen.

An Done. — Diese Ode ist an die Tochter eines Adligen in Blankenburg gerichtet, wo Kl. im J. 1764 einige Zeit sich aufhielt. Um ihrer Aehnlichkeit willen mit seiner einige Jahre zuvor verstorbenen Gattin Meta gewann er sie lieb; doch scheiterte sein Wunsch nach ehelicher Verbindung mit ihr an dem Adelsstolze des Vaters: Er nennt sie hier Done, in der späteren Ode aber Ebone. Vergl. Kl—s. Biogr.

Denn leicht ist's deinem schönen Herzen,
Daß du sie liebst.

O käme sie, die wir gleich zärtlich lieben,
Von dort, aus ihrer Wonn', herab,
Herab zu mir und meiner Done,
Und sähe mich:

Sie würde dir — denn sie kennt mich viel besser,
Als du mich jetzt noch, Done, kennst, —
Ach, sagen würde dir des Himmels
Bewohnerin,

Mit sanftem Laut und Schimmer in dem Blick:
„Gespielin einst in unsrer Welt,
„Er liebet dich! Wie er mich liebte,
„So liebt er dich!"

Ihr Sohn,[1] ein Genius voll Morgenröthe,
Ergriffe seine Laute dann,
Zu lispeln in die Saiten: Meta!
Und, Done! Dich.

---

49. Die Welten. 1764.

Groß ist der Herr! und jede seiner Thaten,[1]
Die wir kennen, ist groß!
Ozean der Welten, Sterne sind Tropfen des Ozeans!
Wir kennen dich nicht!

---

[1] Ihr Sohn, der Sohn der verstorbenen Meta. S. Kl—s. Biographie.

Die Welten. Inhalt. 1—12. Alle Thaten Gottes sind groß; seine Größe begreifen wir nicht. 13—16. Ich freute mich an der Schönheit des Himmels, bevor ich darnach forschte, was Gott thue, da Alles gethan sei. 17—40. Ich erliege nun diesem Gedanken, wie der Schiffer auf dem Meere dem Sturme erliegt.

[1] Thaten. Kl. verwechselt nie That und Werk. That ist ihm eine Handlung, deren Zweck ein Werk ist (Ettmüller). —

Wo beginn ich, und ach! wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner giebt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
Zu den ewigen Hügeln?[2]
Ich verfink', ich verfinke, geh unter
In deiner Welten Ozean!

Wie schön, und wie hehr war diese Sternennacht,
Eh ich des großen Gedankens Flug,
Eh ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Thaten thäte dort oben der Herrliche?

Mich, den Thoren! den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen ist.
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn,[3] hast, o Pilot,
Du gleiches Schicksal.
Trüb' an dem fernen Olymp
Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzo ruht noch das Meer fürchterlich still.
Doch der Pilot weiß,
Welcher Sturm dort herdroht!
Und die eherne Brust bebt ihm,

Er stürzt an dem Maste
Bleich die Segel herab.
Ach! nun kräuselt sich
Das Meer, und der Sturm ist da!

---

[2] Hügeln. Der Wohnsitz der Seligen. — [3] Weniger kühn. „Ich hätte dieser Vergleichung wahrscheinlich die Bildung nicht gegeben, welche sie hat, wenn ich in einem Gewitterstturme, in einer Zeit von etwa zehn Minuten, nicht jede Sekunde dem Tode nah gewesen

Donnernder[4] rauscht der Ozean als du, schwarzer Olymp!
Krachend stürzet der Mast!
Lautheulend zuckt der Sturm!
Singt Todtengesang!

Der Pilot kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich!
Ach die letzte, letzte bist du! Das Schiff geht unter!
Und den Todtengesang heult dumpf fort
Auf dem großen, immer offenem Grabe der Sturm!

---

50. Die Gestirne. 1764.

⏑ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ –, – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, ⏑ (–) – ⏑
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑, (–) ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ –.

Es tönet sein Lob Feld, und Wald, Thal, und Gebirg,
Das Gestad' hallet, es donnert das Meer dumpfbrausend
Des Unendlichen Lob, siehe des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es singt die Natur dennoch dem, welcher sie schuf,[1]
Ihr Getön schallet vom Himmel herab, lautpreisend
In umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt[2]
Von den Wipfeln, und der Berg' Haupt es[3] herab!

Es rauschet der Hain, und sein Bach lispelt es auch
Mit empor, preisend, ein Feyrer, wie er! die Luft wehts
Zu dem Bogen[4] mit auf! Hoch in der Wolke ward
Der Erhaltung und der Huld Bogen gesetzt.

---

wäre." Kl. — [4] Donnernder, stärker tönend, als Donner. Von Str. 8—10 ist das Malende der Sprache zu beachten.

Die Gestirne. — [1] Dennoch — schuf, obgleich sie ihn nicht so preisen kann, wie er es verdient. — [2] Strahls Gefährt', der Donner. — [3] Es, das Lob des Unendlichen. — [4] Bogen, der

Und schweigest denn du, welchen Gott ewig erschuf?
Und verstummst mitten im Preis' um dich her? Gott hauchte
Dir Unsterblichkeit[5] ein! Danke dem Herrlichen!
Unerreicht bleibt von dem Aufschwung des Gesangs

Der Geber, allein dennoch sing, preis' ihn, o du,
Der empfing! Leuchtendes Chor[6] um mich her, ernstfreudig,
Du Erheber des Herrn, tret' ich herzu, und sing'
In Entzückung, o du Chor, Psalme mit dir!

Der Welten erschuf,[7] dort des Tags sinkendes Gold,
Und den Staub hier voll Gewürmegedräng, wer ist der?
Es ist Gott! es ist Gott! Vater! so rufen wir;
Und unzählbar, die mit uns rufen, seyd ihr!

Der Welten erschuf, dort den Leun![8] Heißer ergießt
Sich sein Herz! Widder, und dich Kaprikorn, Pleionen,
Skorpion, und den Krebs.[9] Steigender wägt[10] sie dort
Den Begleiter. Mit dem Pfeil zielet, und blitzt

Regenbogen als Zeichen der Gnade Gottes. 1. Mos. 9. — [5] Unsterblichkeit, mit der Seele, nach 1. Mos. 2, 7. — [6] Leuchtendes Chor, Sternenheer, welches den Herrn erhebt (Erheber des Herrn), ernstfreudig tret' ich ꝛc. — [7] Der Welten erschuf, wiederholt hier der Dichter, weil der Anblick des gestirnten Himmels den Gedanken in ihm vorherrschend macht, daß jeder dort funkelnde Stern eine Welt sei (Gruber). — [8] Den Leun, Löwen, Sternbild im Thierkreis, und das Herz des Löwen einen Stern erster Größe in demselben (Regulus). Da auf der Erde die Hitze die größte ist, wenn die Sonne dieses Sternbild zu durchlaufen scheint, so charakterisirt der Dichter den Löwen, dessen Natur und diesem Umstande gemäß, durch: Heißer ergießt sich sein Herz. — [9] Widder, Capricorn (Steinbock), Scorpion und Krebs, lauter Sternbilder des Thierkreises. Dazu hätte er nun auch noch das Sternbild des Stiers zählen können; er setzt aber statt desselben Pleionen, die Plejaden, eigentlich nach der Mythologie Töchter Atlas und der Pleione, welche an der Brust des Stiers das ebengestirn bilden. — [10] Wägt, die Wage, ein anderes Sternd des Thierkreises, wägt steigender d. i. wenn sie mehr heraufgt, den Begleiter d. i. den Herbst; denn mit dessen Anfang, nn die Sonne im Zeichen der Wage steht, ist Tag- und Nacht-

Der Schütze![11] Wie tönt, dreht er sich, Köcher, und Pfeil!
Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling',[12] herab! Sie heben
Im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß!
Und der Fisch[13] spielet, und bläst Ströme der Glut.

Die Ros' in dem Kranz[14] duftet Licht! Königlich schwebt,
In dem Blick Flamme, der Adler,[15] gebeut Gehorsam
Den Gefährten um sich! Stolz, den gebognen Hals,
Und den Fittig in die Höh, schwimmet der Schwan![16]

Wer gab Melodie, Leyer,[17] dir? zog das Getön
Und das Gold himmlischer Saiten dir auf? Du schallest
Zu dem kreisenden Tanz, welchen, beseelt von dir,
Der Planet hält in der Laufbahn um dich her.

In festlichem Schmuck schwebt, und trägt Halm' in der Hand,
Und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau![18] Licht stürzt[19]
Aus der Urn' er dahin! Aber Orion[20] schaut
Auf den Gürtel, nach der Urn schauet er nicht!

---

gleiche. — [11] Der Schütze, auch Sternbild des Thierkreises, wie tönt, dreht er sich d. i. wie tönt sein Köcher, wenn er sich dreht. — [12] Zwillinge und [13] der Fisch, ebenfalls Sternbilder im Thierkreise. — [14] Kranz d. i. die Krone (die nördliche), Sternbild außerhalb des Thierkreises, deren Stern zweiter Größe, sonst Edelstein genannt, hier Rose heißt. — [15] Adler und [16] der Schwan, auch Sternbilder außerhalb des Thierkreises. Ebenso [17] die Leyer (Lyra). — [18] Die Jungfrau, Sternbild im Thierkreise. Man gibt ihr gewöhnlich, weil zu der Zeit, wo die Sonne dieses Zeichen zu durchlaufen scheint, eine Ähre in die Hand; Kl. gibt ihr noch Weinlaub dazu. Die Ähre der Jungfrau bezeichnet ein glänzender Stern erster Größe. — [19] Licht stürzt ꝛc. Hiermit bezeichnet der Dichter das Sternbild des Wassermanns im Thierkreise. Statt des Wassers aber, das er sonst — zur Bezeichnung des regnerischen Winters — aus der Urne gießt, läßt ihn der Dichter Licht ausströmen. — [20] Orion (S. Ode: Frühlingsfeier) schaut auf den Gürtel; hiermit scheint der Dichter (nach Gruber) sagen zu wollen: Jener Lichtsturz aber hat seinen gemessenen Kreis, wie weit er wirken kann, und jedes Sonnensystem hat seine Lichtsphäre. Orion wartet daher nicht auf Licht aus jener Urne, sondern schaut auf seinen eigenen glänzenden Gürtel. Dafür zeugt die folgende Strophe. —

Ach gösse dich einst, Schaale, Gott auf den Altar,
So zerfiel Trümmer die Schöpfung! es bräch des Leun Herz!
Es versiegte die Urn'! hallete Todeston
Um die Leyer! und gewelkt sänke der Kranz![21]

Dort schuf sie[22] der Herr! hier dem Staub näher den Mond,
So,[23] Genoß schweigender kühlender Nacht, sanft schimmernd
Die Erdulder des Strahls heitert! in jener Nacht
Der Entschlafnen[24] da umstrahlt einst sie Gestirn!

Ich preise den Herrn! preise den, welcher des Monds
Und des Tods kühlender, heiliger Nacht, zu dämmern,
Und zu leuchten! gebot. Erde, du Grab, das stets
Auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich bestreut!

Neuschaffend bewegt, steht er auf zu dem Gericht,
Das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott![25]
Es erwachet, wer schläft! Donner entstürzt dem Thron!
Zum Gericht hallts! und das Grab hörts, und der Tod!

---

[21] Ach, gösse — Kranz. Der Sinn ist: Erhielte nicht Gott in seiner Gnade die Schöpfung und jedes Gestirn in seiner gemessenen Bahn, so zerfiele sie in Trümmer. Der Dichter hat dieß aber nach der Offenb. Joh. 16 ausgedrückt und läßt Gott die Schale seines Zorns ausgießen auf den Altar, den er, wenn er auch dabei an das bekannte Sternbild (den Altar) gedacht hat, hier doch nur als den Opferaltar der Welt betrachtet. (Gruber). — [22] Dort schuf sie. Gruber bemerkt: Der Ton fällt auf die Wörter dort und sie — die Sonnen der Nacht, — dann im Gegensatz auf hier und Mond. Dem Staub, der Erde, näher, im Gegensatz der Lichtkörper. — [23] So (welcher) als Genoß — heitert (erheitert). Erdulder des Strahls, die Menschen, insofern sie bei aller Mühseligkeit des Lebens geduldig ausharren. — [24] in jener — Entschlafenen, im Grabe, da umstrahlt einst sie Gestirn und schimmert ihnen nicht blos ein Mond, welcher, dem Staube näher, selbst nur Staub ist. Der Sinn dieser Stelle ist nach Gruber: Am Himmel schuf Gott Sonnen, unserer Erde den Mond; denn die Erde hat Nächte, und ihre Bewohner, denen das ewige Licht zu Gluth werden würde, bedürfen der Erquickung des milderen Lichtes und der Kühlung; durch die Nacht des Todes aber gelangen sie zu dem ewigen Lichte des Himmels. — [25] Gott, wenn

51. Dem Unendlichen. 1764.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenns auf sich herunterschaut!
Elend[1] schauts wehklagend dann, und Nacht[2] und Tod![3]

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am Thron,
Herr Herr Gott! den dankend entflammt, kein Jubel genug besingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, krystallner Strom!
Ihr lispelt, und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz![4] Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in feyerlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,[5]
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

---

er (dereinst) zu dem Gericht (der Welt) aufsteht, bewegt neuschaffend (denn die Auferstehung ist neue Schöpfung) das gebeindeckende Grab, in welches der Leib als Saat — um dem Tage der Auferstehung zu reifen — gesäet wurde, und wer darin bisher schlief, der erwacht (Gruber).

Dem Unendlichen. — [1] Elend, irdische Unvollkommenheit. — [2] Nacht, Unwissenheit. — [3] Tod, Vergänglichkeit. — [4] Weht — nie es ganz, d. i. wenn auch selbst die Bäume des Lebens und der krystallne Strom — beide aus dem Paradiese — in das Harfengetön — zum Jubelliede — wehten und rauschten; dennoch ꝛc. ꝛc. — [5] Straße voll Glanz, die Milchstraße.

52. Der Tod. 1764.

O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
Wie erhebt ihr! Wie entzückst du, Anschauung
Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer!
Wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauns zum Sternheer wer empfindet
Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott
Sein Gott ist! O sey dann, Gefühl
Der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat![1] was schreckst
Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung!
In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub,
Zur Heerschaar, die entschlief!

---

53. Aganippe und Phiala. 1764.

⏑ ⏑ – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ – | – (⏑) – ⏑,
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ –
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – –, (⏑) ⏑ ⏑ – ⏑.

Wie der Rhein im höheren Thal fern herkommt,
Rauschend, als käm Wald und Felsen mit ihm,

Der Tod. — [1] Gottes Saat, als Gottes Saat.

Aganippe und Phiala. — Aganippe, bekanntlich die begeisternde Musenquelle auf dem Helikon; Phiala, ein Bergsee in Palästina, „der Quell des Jordans" Kl., Kl. folgt hier dem Josephus (antiqu. jud. 8, 8, 4). Beide bezeichnen in dieser Ode die griechische und die hebräische Poesie, welche spät, aber dann desto mächtiger, auf die deutsche, mit deren Schilderung der Dichter hier anhebt, eingewirkt haben (Gruber).

Hochwogig erhebt sich sein Strom,
Wie das Weltmeer die Gestade
Mit gehobner Woge bestürmt! Als donnr' er,
Rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab
Ins Blumengefild', und im Fall
Wird er Silber, das emporstäubt.
So ertönt, so strömt der Gesang, Thuiskon,[1]
Deines Geschlechts. Tief lags,[2] Vater, und lang
In säumendem Schlaf, unerweckt
Von dem Aufschwung[3] und dem Tonfall[4]
Des Apollo, wenn, der Hellänen Dichter,
Phöbus Apoll Lorbern, und dem Eurot[5]
Gesänge des höheren Flugs
In dem Lautmaaß der Natur sang,
Und den Hain sie lehrt', und den Strom. Weitrauschend
Hallte st du's ihm, Strom, nach, Lorber, und du
Gelinde mit lispelndem Wehn,
Wie der Nachhall des Eurotas.
Und Thuiskons Enkel entsprang tiefträumend,
Eiserner Schlaf, dir nicht, eiserner Schlaf!
Dir nicht; und erhabner erscholl
Von den Palmen um Phiala
Doch ihm auch Prophetengesang![6] Kaum stammelnd
Hört' er ihn schon! Früh sang, selber entflammt,

[1] Thuiskon, Stammvater der Deutschen; also sein Gesang, deutscher Gesang, deutsche Poesie. — [2] Tief lag's, nämlich: dein, das deutsche Geschlecht, Vater, Thuiskon. — [3] Aufschwung, Begeisterung (später: Gesang des höheren Flugs). — [4] Tonfall, Melodie des Verses (später: Lautmaaß der Natur), Melodie, welche die natürliche Empfindung ausdrückt. — [5] Eurot, st. Eurotas, dem Fluß im Spartanischen, bei dem ein Tempel Apollo's stand Die Stelle ist der in Virgils sechster Eklogе 82 ff. nachgebildet:

Alles, was einst in Phöbus entzücktem Gesang der Eurotas
Freudig vernahm und zu lernen gebot den horchenden Lorbeern.

[6] Und — Prophetengesang. Hier muß man hinzudenken. Dieß hörten die Deutschen, sie kannten Griechenlands Poesie; aber — als ob er in tiefem Traum versunken wäre (tiefträumend),

Die Mutter dem Knaben ihn vor,
Und dem Jüngling, daß er staunte![7]
Mit dem Schilfmeer[8] braust' er! entscholl Garizim,[9]
Donnert' am Bach Kison,[10] tönt auf der Höh
Moria,[11] daß laut von dem Psalm
Vom Hosanna sie erbebte!
An dem Rebenhügel, ergoß die Klage
Sulamiths[12] sich; Wehmuth, über dem Graun
Des Tempels in Trümmern, der Stadt
In der Hülle des Entsetzens!

54. Der Selige. 1764.

⏑ ⏑ – – – ⏑,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
– ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ –.

Wie erhöht, Weltherrscher,
Deine Bewundrung den Geist des Staubs!

---

regte dieß den Deutschen nicht zum Wetteifer an; ja noch mehr, selbst der noch erhabenere Gesang der hebräischen Propheten weckte ihn nicht aus dem eisernen Schlaf. Der Unwille darüber ist sehr scharf nicht nur in der Wiederholung des eisernen Schlafes, sondern auch in der Anrede an den Schlaf ausgedrückt. — [7] Kaum — staunte, als Kind schon hörte er diese herrlichen Gesänge der Propheten, und sie ergriffen sein Herz (er staunte). — [8] Mit dem Schilfmeer ꝛc. Alles dieß bis zu Ende bezieht sich auf Prophetengesang, der hier statt der hebräischen Poesie steht. Er brauste — Schilfmeer, 2. Mos. 15. — [9] entscholl dem Garizim, dem Berge in Samaria, wo nach Moses Bestimmung der Segen über die Beobachter des Gesetzes ausgesprochen werden sollte (5. Mos. 27). — [10] Donnerte am Bach Kison, das Siegeslied der Prophetin Debora (Richt. 5.). — [11] Moria, dem heiligen Berge zu Jerusalem mit dem Tempel. — [12] Klage Sulamiths, im Hohenliede Salomonis, über den zertrümmerten Tempel, in den Klageliedern des Jeremias.

Der Selige. — Die Ueberschrift dieser Ode lautete in den früheren Ausgaben: Die höchste Glückseligkeit. Diese stellt hier Kl. der Seligkeit gegenüber.

Denket er dich, Herrlicher, welches Gefühl
Flammt in ihm! welcher Gedank' hebt ihn, denket er dich!
Ist ein Mensch glückselig?
Einer der Waller am Grabe das?
Du, der es ist, rede, dich frag' ich allein:
Nennest du, würdigest du[1] etwas Seligkeit dann,
In dem Staub' hier unten,
Dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
Wonnegefühl seiner Vollkommenheit[2] dir
Sendet, du freudig erschrickst über Gott, wie in Traum,
Vor dem Hingang selig?
Fliege durch Welten,[3] und sey der Freund
Derer, die schon Ewigkeit hinter sich sehn,
Dachten, und thaten: du bist nur glückselig selbst dort!
Denn des Herrn Anschauen[4]
Ist es allein, was dir Seligkeit,
Jenes Gefühl seiner Vollkommenheit dir
Giebt, daß du freudig erschrickst über Gott, den du schaust!

---

[1] Würdigest du — selig, würdigest du in dem Staube hier unten (in diesem Erdenleben) auch dann noch Seligkeit zu nennen, wenn Gottes Wink dir ein Wonnegefühl seiner Vollkommenheit sendet, wenn du (in solchen Augenblicken) über Gott freudig erschrickst, und dir ist wie im Traum, als seist du schon selig vor dem Hingang d. i. vor dem Tode? — [2] Wonnegefühl seiner Vollkommenheit, „zu der Zeit, da Gott dieß einem vor seinem Tode giebt, ist er schon hier selig.“ Kl. — [3] Fliege durch Welten ꝛc. ꝛc. Nein, wenn du, Glückseliger, dieß Gefühl gehabt hast, so wirst du alle irdische Glückseligkeit (du lebst nur glückselig dort) nicht für würdig halten, sie Seligkeit zu nennen, sondern wirst nur dieses Gefühl so nennen. Dort oben sogar in einem andern Leben, auch dann, wenn du das Entzücken genießest, Welten zu durchfliegen und in Gemeinschaft seliger Geister (Freund bist derer, die schon Ewigkeit hinter sich sehn) lebst, ist doch dieß, so viel es auch ist, nicht Seligkeit, sondern nur Glückseligkeit. — [4] Des Herrn Anschauen. „Der gestorbene Glückselige ist nicht eher selig, als er Gott schauet.“ Kl.

55. Kaiser Heinrich. 1764.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Laß unsre Fürsten schlummern in weichem Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
So jetzo, und im Marmorsarge
Einst noch vergeßner, und unberühmter!

Frag nicht des Tempels Halle;[1] sie nennte dir
Mit goldnem Munde[2] Namen, die keiner kennt:
Bey diesen unbekränzten Gräbern
Mag der Heralde, sich wundernd, weilen![3]

Laß dann, und jetzt[4] sie schlummern! Es schlummert ja
Mit ihnen der selbst,[5] welcher die blutigen
Siegswerthen Schlachten schlug, zufrieden,
Daß er um Galliens Pindus irrte.

Zur Wolke steigen, rauschen, ihm ungehört,
Der deutschen Dichter Haine, Begeisterer,
Wehn nah am Himmel sie. Doch ihr auch
Fremdling, erstieg er des Pindus Höh nicht.[6]

Kaiser Heinrich. — [1] Des Tempels Halle, die Fürstengruft. — [2] Mit goldenem Munde, d. i. mit ihren goldenen Grabschriften. — [3] Mag — weilen, nur der Heralde, der Wappenkenner würde hier Interesse finden; aber auch dieser würde sich wundern, weil er nichts von denen weiß, auf welche sich diese Wappen bei den Grabschriften beziehen. — [4] Dann und jetzt, nach dem Tode und im Leben. — [5] Der selbst, Friedrich der Große, welcher zwar gegen Poesie überhaupt nicht gleichgültig war, aber wohl gegen die deutsche, und sich schon zufrieden stellte, d. i. nichts Höheres dafür erstrebte, als daß er um Galliens Pindus irrte, d. i. leidliche französische Verse machte. — [6] Zur Wolke — Höh' nicht, wohl steigen der Deutschen Dichter Haine zur Wolke, erheben sich zum Himmel, wie die Musengebirge, ja als Begeisterer, begeisternd, wehn sie schon nah am Himmel; aber ihm ungehört,

Schnell Fluß, und Strom schnell, stürzen, am Eichenstamm,
In deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort.[7]
Ihr seht die reinen tiefen Quellen,
Sehet der Dichtenden Grundanlagen.

Weich, Ungeweihter![8] deinem zu trüben Blick
Ist überschleiert Schönheit im Anbeginn;
Bald rieselt sie[9] nicht mehr als Quelle,
Gießt in Gefilde sich, reißt das Herz fort!

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer späten Enkel
Rachegesang[10] an uns selbst zu hören?

Denn ach wir säumten! Jetzo erschrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell![11]
Posaun', und Harfe tönen, wenn sie[12] beseelt;

---

das hört, achtet er nicht. Doch er selbst auch erstieg die Höhe des gallischen Pindus nicht, weil er ihr ein Fremdling war, als Ausländer der französischen Sprache nicht mächtig genug war, um vollkommene französische Verse machen zu können. — [7] Schnell — fort. Zwo Quellen (für die deutsche Poesie) stürzen schnell fort, die eine am Eichenstamm (die vaterländische Poesie) als Fluß; die andere im Schatten der Palme (die heilige Poesie, wobei Kl. auf seinen Messias hindeutet) als Strom. — [8] Ungeweihter, du, der du etwa wie Gottsched, die Reinheit und Tiefe jener Quellen nicht kennst, nicht Sinn für das wahrhaft Schöne hast. — [9] Rieselt sie; hier fragt es sich, worauf das sie zu beziehen ist. Wahrscheinlich doch auf eine der Quellen in der vorigen Strophe; aber Dunkles bleibt hier noch immer. — [10] Eurer Rachegesang, den Gesang, durch welchen die jetzigen Dichter sich zu rächen suchen an dem langen Zurückbleiben der deutschen Dichtkunst. — [11] Des Hufes Quell, die Hippokrene. — [12] Wenn sie, die Religion, beseelt, so tönen Posaune und Harfe (Sinnbilder für heilige Poesie, die epische und die lyrische), also kräftiger und gewaltiger, als die griechische

Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles, dein Kothurn sich.[13]

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,[14]
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Isaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt sie,[15] und kennt den Flug.
Das Maaß in sichrer Hand, bestimmen
Wir den Gedanken, und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl![16] Verschwind, o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte!

Tritt, Barbarossa,[17] höher als er empor;
Dein ist der Vorzeit edler Gesang! Denn Karl
Ließ, ach umsonst, der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge.[18] Sie liegt verkennet

Lyra. — [13] Tragischer — Kothurn sich, selbst die Tragödie wird durch die Religion erhabener, als die beste griechische (Hindeutung auf Kl.—s dramatische Dichtungen nach der heiligen Schrift). — [14] Selbst die lyrische Poesie, deren größter Dichter Pindar ist, steht der, welche die Religion zur Führerin hat, z. B. der von Bethlehems Sohn, David, dem Sieger des Dagoniten, des Riesen Goliath (der den Götzen Dagon verehrte), dem Isaiden, dem Sohne Isai's, nach. — [15] Urtheil blickt sie, sie, nämlich diese Kühnheit, ist aber nicht etwa Verwegenheit; nein an ihren Blicken erkennt man, wie scharf sie unterscheidet und wie genau sie abwägt. — [16] Karl, der Große, der über 4000 Sachsen tödten ließ, um dieses Volk und ihren Fürsten zum Christenthum zu zwingen. Er war der Dichter Freund. — [17] Barbarossa, Kaiser Friedrich der Rothbart, unter welchem die Periode der Minnesinger begann, was der Dichter mit den Worten bezeichnet: Dein ist der Vorzeit edler Gesang. — [18] Ließ — Auge; Karl der Große ließ allerdings alte Gesänge in deutscher Sprache, wie sie im Volke lebten, sammeln und durch die Schrift erhalten; aber Kl. nimmt diese für die Kriegsgesänge der Barden und sagt daher: Er ließ das Kriegshorn derselben dem Auge (durch die Schrift) tönen.

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Klosteröden, klaget nach uns herauf
Die farbenhelle Schrift,[19] geschrieben,
Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab[20]

In Hermanns Vaterlande Gestalt, und gab
Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
Bey Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und ruft, und schüttelt (hörst du es, Cellner,[21] nicht?)
Die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn! Den, der sie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich:[22] Mir sind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh
Die Kron', als Sie! erwählte beydes
Acht mir und Bann, eh ich Sie verlöre!

Wenn jetzt du lebtest, edelster deines Volks,
Und Kaiser! würdest du, bey der Deutschen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapitol,[23] unerwecklich schlummern?

Daß diese verloren gegangen, darüber klagen V. 52—64. — [19] Farbenhelle Schrift, alte Mönchsschrift mit mehrfarbigen Buchstaben nach alter Sitte, die der Dichter sogleich als lebend sich denkt, und sie, die vielleicht in einem alten Klostergewölbe verkennet, nicht beachtet, liegt, nach uns herauf klagen läßt. — [20] Dem Schall gab — Gestalt. „Karl d. Gr., der sich zuweilen auch mit Erfindung neuer Alphabete beschäftigte, ließ die Lieder der Barden, welche man bisher nur durch mündliche Ueberlieferung gekannt hatte, zuerst aufschreiben. Der englische Geschichtschreiber Paris hat noch Handschriften dieser Lieder gesehn." Kl. Karl d. Gr. gab also dem Schall Gestalt. — [21] Cellner, der Zellenbewohner, der Mönch. — [22] O Heinrich, allerdings nach Kl.—s Meinung derselbe Kaiser Heinrich, dem in der Sammlung der Minnelieder gleich das erste zugeschrieben ist; ob das aber Heinrich VI. oder Friedrichs II. Sohn oder gar Heinrich VII. von Luxemburg ist, bleibt ungewiß. — [23] Hämus — Kapitol, den griechischen und römischen, mit welchen

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugschaar, oder Lanze; doch mißt' ich eh
Die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken![24]

---

56. Die Zukunft. 1764.

– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Himmlischer Ohr hört das Getön der bewegten
Sterne; den Gang, den Seleno[1] und Pleione
Donnern, kennt es, und freut hinhörend
Sich des geflügelten Halls,

Wenn der Planet fliehend sich wälzt, und im Kreislauf
Eilet,[2] und wenn, die im Glanze sich verbergen,[3]
Um sich selber sich drehn! Sturmwinde
Rauschen, und Meere dann her!

Hesperus Meer, Meere des Monds, und der Erd', ihr
Sanfter, allein wie erhebt sichs im Bootes,[4]
O wie thürmt es empor! Hochwogig
Donnerts am Felsengestad!

---

jetzt die deutschen Dichter wetteifern. — [24] Daß mit dieser Strophe Kaiser Joseph II., der in diesem Jahre, wo Kl. diese Ode dichtete, König der Deutschen wurde, hiermit zur Beachtung und Hebung der deutschen Literatur geweckt werden sollte, ist nicht zu bezweifeln.

Die Zukunft. — [1] Seleno, nach Grubers Vermuthung Celäno (Celeno) welche mit Pleione zusammen und mit dieser ins Sebengestirn gehört. — [2] Wenn — eilet, deutet die doppelte Bewegung des Planeten, die eine um seine Achse (sich wälzt) die andere um die Sonne (im Kreislauf eilet) — [3] Im Glanze sich verbergen, die Fixsterne, die Sonnen, von denen wir nur ihren Glanz, nicht sie selbst sehen. — [4] Bootes, ein Sternbild mit 52

Lauter noch schwebt dort der Altar,[5] und die goldne
Königin dort, mit dem Palmzweig' in der Rechte!
Lauter schwingt sich der Schwan,[6] und lauter
Wehet die Rose[7] daher.

Psalmengesang tönet darein! Die erhabnen
Feyrer am Thron, die Gerechten und Vollkommnen
Singen Jubel und Preis! Anbetung!
Danken, sie können es, Gott!

Ahndung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
Welche den Staub an dem Staub[8] einst unaussprechlich
Trösten soll, o Gefühl, Weissager
Inniger ewiger Ruh,

Lispel, entflohn jenem Gesang der entflammten
Söhne des Heils, o, besuch oft die beladnen
Erdewanderer, komm mildthätig,
Trockne des Weinenden Blick!

Strahlendes Heer, Welten! ist auch ein Erschaffner
Irgendwo noch, wie der Mensch, schwach?[9] Es erschreckt uns
Unser Retter, der Tod! Sanft kommt er,
Leis' im Gewölke des Schlafs;

Aber er bleibt fürchterlich uns, und wir sehn nur
Nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
Führt, aus Hüllen der Nacht hinüber
In der Erkenntnisse Land!

Von der Geduld steinigem Pfad' in ein heitres
Wonnegefild! zur Gesellschaft der Vollkommnen!

Sternen, worunter einer erster Größe. — [5] Der Altar, ein Sternbild unter dem Schwanze des Scorpions. Goldne Königin, die Jungfrau im Thierkreise. — [6] Der Schwan, Sternbild neben der Leyer in der Milchstraße. — [7] Die Rose, im Kranze oder der Krone; vergl. Ode 50. — [8] Den Staub an dem Staub, den aus Staub erschaffenen Menschen, so lange er noch auf dem Staube, der Erde, lebt, der nach dieser Ahnung des Gefühls, einst auch in den Sphärengesang, den Gesang der schon seligen Gerechten und Frommen einstimmen soll. — [9] Schwach, so daß der Gedanke an

Aus dem Leben, das bald durch Felsen
Zögernder fließet, und bald
Flüchtiger[10] da, wo, zu verblühn, die bekränzten
Frühling' ihr Haupt in des Thaus Glanz und Gerüchen
Schimmernd heben; es spiel' hinunter,
Oder es säume, Geschwätz!

---

57. Siona. 1764.

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –,
∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –,
∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, – ∪ –,
∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –.

Töne mir, Harfe des Palmenhains,
Der Lieder Gespielin, die David sang!
Es erhebt steigender sich Sions Lied,
Wie des Quells, welcher des Hufs Stampfen entscholl.[1]

Höher in Wolken, o Palmenhain,
Erblickst du das Thal, wie der Lorberwald!
Und entsenkst Schatten, herab auf den Wald,
Dem Gewölk, welches dich deckt, Palme, mit Glanz.[2]

---

den Tod, der ihn doch hinüberführt, noch ihn schreckt. — [10] Zögernder — flüchtiger, das Leben schleicht dem Unglücklichen träger dahin, dem Glücklichen (wo die bekränzten Frühlinge — heben) schneller. Aber auch die Frühlinge blühen nur, um wieder zu verblühen. Es spiele also das Leben hinunter, vergehe unter glücklichen Umständen, oder es säume, werde uns lang unter unglücklichen Verhältnissen — es ist Geschwätz, ist kaum der Rede werth, folglich auch thöricht, den Tod zu fürchten, zumal beim Anblick des strahlenden Heeres von Welten.

Siona. — Siona (Sionitin, Sängerin und Herrin Sions) nnt Kl. die religiöse Muse, nach dem Berge Sion oder Zion, auf Jen höchster Spitze die Burg Davids stand. Zum Verständniß ser Ode ist die Ode 42 zu vergleichen.

[1] Quells — entscholl, der Hippokrene, welche durch den Hufschlag Pegasus entsprang; also steigender, wie (als) die griechischen Lieder.

[2] Höher — mit Glanz, du, o Palmenhain, (geweihter Sitz der

Tanze, Siona, Triumph einher!
Am Silbergelispel Phiala's tritt
Sie hervor! schwebet im Tanz! fühlts, wie du
Sie erhebst, Religion dessen, der ist!

Seyn wird! und war! Der erhabnen weht
Sanft Rauschen vom Wipfel der Palme nach.
An dem Fall, welchen du tönst, reiner Quell
Des Krystalls, rufen ihr nach Berge Triumph![3]

Feuriger blickt sie! ihr Haupt umkränzt
Die Rose Sarona,[4] des Blumenthals.
Ihr Gewand fließt, wie Gewölk, sanft um sie,
Wie des Tags Frühe gefärbt, Purpur und Gold.

Liebevoll schauet, o Sulamith[5]
Siona, mein Blick dir, und freudig nach!
Es erfüllt Wehmuth und Ruh, Wonn' erfüllt
Mir das Herz, wenn du dein Lied, himmlische, singst.

Hört ihr? Siona beginnt! schon rauscht
Der heilige Hain von dem Harfenlaut!
Des Krystalls Quelle vernimmts, horcht, und steht;
Denn es wehn Lispel im Hain rings um sie her.

---

religiösen Poesie) höher in Wolken (dem Himmel näher), wie (als) der (dem Apollo geweihte) Lorbeerwald, erblickst du das Thal, siehst das Irdische aus höherem Gesichtspunkte, und entsenkst dem Gewölke (senkst aus dem Gewölke) welches die Palme mit Glanz deckt, Schatten auf den Lorbeerwald, d. i. die religiöse Poesie ist erhabener, als die griechische, und stellt diese in Schatten. — [3] An dem Fall — Triumph, da wo der Quell, rein, wie Krystall, tönend herabfällt, d. i. wo der Quell des Jordans, Phiala, von dem Gebirge herab als Jordan sich ergießt. Die Stätte des Triumphs ist das gelobte Land. — [4] Sarona (Saron) die schöne, blumenreiche und fruchtbare Ebene am Mittelmeer in Palästina, die von Joppe bis Cäsarea reicht. Rose oder Blume Saronas, s. Hohelied Sal. 2, 1. [5] Sulamith Siona gehört zusammen, wie Smintheus-Anakreon, Sokrates-Addison in den früheren Oden. Der Beisatz Sulamith — die Braut im Hohenliede Salomonis — bezeichnet Siona's Schönheit und Lieblichkeit.

Aber itzt stürzt sie die Well' herab
Mit freudiger Eil! Denn Siona nimmt
Die Posaun', hält sie empor, läßt sie laut
Im Gebirg' hallen! und ruft Donner ins Thal!

---

58. Der Nachahmer. 1764.

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – ∪,
∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪,
– ∪ ∪ –, – ∪ – ∪ ∪ –,
– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –.

Schrecket noch andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengesang; so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibniz, jene nicht an,
Welche der Hain Braga's[1] verbarg.
Dichter, so bist du kein Deutscher![2] ein Nachahmer
Belastet vom Joche, verkennst du dich selber!
Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht!
Nächt' ohne Schlaf hattest du nie![3]

---

59. Sponda. 1764.

∪ – ∪ – ∪ – ∪ ∪ –,
∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ ∪ –,
– ∪ –, – ∪ ∪ –, – ∪ –,
– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –.

Der deutschen Dichter Hainen entweht
Der Gesang Alzäus und des Homer.[1]

Der Nachahmer. — [1] Der Hain Braga's, die alten Bardenlieder. — [2] Kein Deutscher, des deutschen Volkes nicht werth, aus dem so große Geister hervorgingen; bist ein Nachahmer. — [3] Nächt' — nie, wie Themistokles, den die Tropäen des Miltiades nicht schlafen ließen.

Sponda. — Sponda, von dem Versfuße Spondus gebildet, wird hier von dem Dichter als Göttin betrachtet.

[1] Die deutschen Dichter bilden jetzt die Versmaße der Griechen

Deinen Gang auf dem Kothurn, Sophokles,
Meidet, und geht Jambanapäst.[2]

Viel hats der Reize, Cynthius[3] Tanz
Zu ereilen, und der Hörer belohnts;
Dennoch hielt lieber den Reihn Teutons Volk,
Welchen voran Bragor einst flog.[4]

Doch ach verstummt in ewiger Nacht
Ist Barbiet![5] und Skofliod![6] und verhallt
Euer Schall, Telyn![7] Triomb![8] Hochgesang,[9]
Deinem sogar[10] klagen wir nach!

O Sponda! rufet nun in dem Hain[11]
Des ruinentflohnen Griechen Gefährt,[12]
Sponda! dich such' ich zu oft, ach umsonst!
Horche nach dir, finde dich nicht![13]

Wo, Echo, wallt ihr tönender Schritt?
Und in welche Grott' entführtest du sie,

---

nach, lyrische, wie die des Alcäus und epische, wie die des Homer, nämlich den epischen Herameter. — [2] Auch den jambischen Vers haben wir in der Tragödie, aber nicht so rein, wie Sophokles; der Kothurn (die griechische Tragödie) meidet des Sophokles Gang, den reinen unvermischten Jambus, (⏑ —) geht ihn aber doch, erreicht denselben Zweck durch den Jambanapäst (⏑⏑ —). Wir Deutschen haben also in unserer Sprache die lyrischen, epischen und dramatischen Versmaße der Griechen. — [3] Cynthius (Apollo's) Tanz, den Sylbentanz der griechischen Versmaße. — [4] Welchen — flog, welchen Bragor oder Braga, der Gott der Dichtkunst in der nordischen Mythologie, voranflog, nämlich in strophenfreien Versen. Vergl. O. 2, Str. 2. — [5] Barbiet, hier Kriegslieder der Barden. — [6] Skofliod, „in der Sprache der Angeln und Sachsen das Lied des Dichters, noch ohne Musik; Sangliod, mit Musik." Kl. — [7] Telyn, s. O. 2. — [8] Triombon, „Trompete, nach einem sehr alten Glossar." Kl. — [9] Hochgesang, Hymnus zu Otfried's Zeiten. — [10] Deinem (nämlich Schall) sogar, theils weil er doch aus noch späterer Zeit war, theils wegen seinem religiösen Inhalt. — [11] In dem Hain, dem heiligen Orte der deutschen Poesie. — [12] Gefährte des Griechen, der deutsche Dichter, der mit dem griechischen gleichen Schritt hält. — [13] Finde dich nicht, nämlich Sponda, den Spondus; denn den reinen Spondus findet man in

Sprache, mir? Echo, du rufst sanft mir nach,
Aber auch dich höret sie nicht.

Es drängten alle Genien sich
Der entzückten Melodie um ihn her.
Riefen auch, klagten mit ihm, aber Stolz [14]
Funkelt' im Blick einiger auch.

Erhaben trat der Daktylos [15] her:
Bin ich Herrscher nicht im Liede Mäons?
Rufe denn Sponda nicht stets, bilde mich
Oft zu Homers fliegendem Hall.

Und hörte nicht Choreos dich stets?
Hat er oft nicht Sponda's schwebenden Gang?
Geht sie denn, Kretikos tönt's, meinen Gang?
Dir, Choriamb, weich' ich allein! [16]

---

der deutschen Sprache nicht. — [14] Aber Stolz ꝛc., alle Genien der Melodie, die metrischen Füße, welche, wie Sprache und Melodie, hier personificirt sind, drängen sich um den Dichter, und einige stimmen selbst in des Dichters Klage ein, aber andere sind stolz genug, zu glauben, durch sie werde ja der Verlust ersetzt. — [15] Daktylos, dieser Versfuß (—⏑⏑) rühmt sich, in Mäons (des Mäoniden, Homers) Hexameter zu herrschen und verlangt daher, wie er in denselben weit mehr vorhanden sey, als der Spondus, so auch im Deutschen oft zu ertönen; der Dichter soll ihn also zu Homers fliegendem Hall bilden, daktylische Hexameter schreiben. „Hier folgen auch die übrigen (Füße), welche in der Ode vorkommen: Choreos — ⏑. Kretikos — ⏑ —. Choriambos — ⏑⏑ —. Anapäst ⏑ ⏑ —. Jambos ⏑ —. Bacheos ⏑ — —. Didymäos ⏑⏑ — ⏑. (Die anderen Päone sind: ⏑ — ⏑⏑, — ⏑⏑⏑, ⏑⏑⏑ —.) Pyrrhichios.“ Kl. — [16] Hier treten hervor der Choreos oder Trochäus, der Kretikos und Choriamb. Der erste fragt, ob er denn nicht stets erschienen sey, wenn der Dichter gerufen, und führt für sich an: Daß er in unserem Versbau ja oft Sponda's schwebenden Gang habe, welches der Fall ist in den Wörtern, die sich auf eine lange Sylbe endigen und in allen zusammengesetzten Wörtern, als Wahrheit, Tonfall ꝛc., wo sich der Trochäus, der dadurch gebildet wird, wenn man ihn gegen einen Trochäus, wie Leben, Rollen, hält, gewissermaßen dem Spondus nähert, indem er sich nicht ganz zum Fall niedersenkt, sondern gleichsam schwebend erhält (Moritz). — Geht sie denn (nämlich Sponda) meinen Gang? sagt Kretikos und gibt dadurch zu verstehen, daß er, der nur dem

Da sang der Laute Silbergesang
Choriambos:[17] Ich bin Smintheus Apolls
Liebling! mich lehrte sein Lied Hain und Strom,
Mich, da es flog nach dem Olymp.

Erkohr nicht Smintheus Pindarus[18] mich
Anapäst,[19] da er der Saite Getön
Lispeln ließ?[20] Jambos,[21] Apolls alter Freund,[22]
Hielt sich nicht mehr, zürnt', und begann.

Und geh nicht ich den Gang des Kothurns?[23]
Wo . .[24] Baccheos[25] schritt in lyrischem Tanz:
Stolze, schweigt! ha, Choriamb, tönte st du,
Daktylos, du, tönt' ich nicht mit?

Choriamb weichen will, den seinigen für vorzüglicher hält. Bei dem Choriambus, sagt Moritz, schließt sich das Ende des Falles an den Anfang des Steigens, wodurch ein sanfter Wellenschlag entsteht, der das Ohr auf eine ganz vorzügliche Art reizt. Bei dem Kretikos ist das Ende des Falles und der Anfang des Steigens in eine und dieselbe Sylbe zusammengedrängt, darum ist die Harmonie nicht so vollständig; der Wellenschlag ist kürzer und schärfer wie bei dem Choriambus. — [17] Choriambos, wie in dieser Strophe: Silbergesang; Smintheus Apolls; Lehrte sein Lied; Mich da es flog; Nach dem Olymp, 5 Choriamben. Der Choriambos nennt sich Apollos Liebling und sagt von sich: Der Hain und der Strom lehrte sein Lied, da es nach dem Olymp flog — in dem begeisterten Hymnus — mich, mich. — Sang der Laute Silbergesang, entweder: Choriambos, der der Silbergesang der Laute ist, oder: Ch. sang im Silbergesange der Laute. (Cramer.) — [18] Smintheus Pindarus, wie in O. 1: Smintheus Anakreon. — [19] Anapäst, Voß nennt ihn den auffahrenden. — [20] Lispeln ließ; „Das Wort, wodurch Pindar den Klang der Leyer ausdrückt, besteht aus zwey Anapästen: Elelyzomena." Kl. — [21] Jambos zeigt sich sogleich rüstig und seinem Character gemäß als zürnender in der Satyre; bei den Griechen Jambos genannt. — [22] Apolls alter Freund, in Bezug auf ein dem Homer zugeschriebenes satyrisches Gedicht. — [23] Gang des Kothurns, weil er auch das Versmaß der griechischen Tragödie ist. — [24] Wo . . hier wird er durch den Eifer der anderen Genien plötzlich unterbrochen. — [25] Baccheos, der etwas Nachdrückliches hat, beruft sich darauf, daß er mit Choriamb

Der schönste Päon eilte daher,
Didymäos,[26] leichtgewendet daher:
Flögen Thyrs'[27] und Dithyramb' schnell genug;
Risse sie nicht ich mit mir fort.

Ach Sponda! rief der Dichter, und hieß
In den Hain nach ihr Pyrrhichios gehn.[28]
Flüchtig sprang, schlüpft' er dahin! Also wehn
Blüthen im May Weste dahin.

Denn, Sponda, du begleitest ihn auch
Der Bardiete vaterländischen Reihn,
Wenn der Fels treffend ihn mir tönt', und mich
Nicht die Gestalt täuschte, die sang.[29]

---

und Daktylos im lyrischen Gedicht zugleich ertöne. — [26] Didymäos: „Dieser Fuß heißt nach Apollo so. Wenn man ihn mit dem Anapäste so verbindet: ⏑ ⏑ — ⏑, ⏑ ⏑ — und so mit dem Daktyle — ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ — ⏑, so wird die metrische Bewegung etwas dithyrambisch." Kl. — [27] Thyrs' (Thyrsus) Stab der Bachantinnen, und Dithyramb, ihr Gesang, dem Bacchus zu Ehren, ein Hymnus voll stürmischer Begeisterung. — [28] Der Dichter antwortet keinem der Genien; er ist nur voll von Verlangen nach Sponda und schickt den Pyrrhichios nach ihr, denn er (⏑ ⏑) ist der Schnellläufer, der flüchtig springt und schlüpft. Unsere Sprache hat keine pyrrhichischen Wörter. — [29] Hier sagt uns der Dichter, warum er Sponda suchen läßt. Sie ist einst dagewesen und nur nach Str. 5 von der Sprache in eine Grotte verborgen worden. Warum sollte sie also nicht wieder zu finden sein? — Unsere älteste Sprache hatte allerdings Spondeen, da sie statt unseres unbetonten e häufig die volltönenden Vokale a, o, u hatte, daß aber Kl., der solcher Beispiele viele in seiner Abh. vom Sylbenmaße aufführt, eine solche Rückkehr unseres Hochdeutsch zu dem Veralteten für möglich gehalten, ist nicht wahrscheinlich. Moritz aber bemerkt hiezu sehr fein, daß wenn Kl. gerade den Pyrrhichius, der doch in deutschen Wörtern sich nicht findet, aussendet, dieß eine Allegorie sei, und sagt: Soll diese Allegorie vielleicht eine Anspielung auf das Geheimniß der Sylbenstellung sein, durch welchen sich im deutschen Hexameter ein voller Spondeus bildet?

60. Thuiskon. 1764.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –.

Wenn die Strahlen vor der Dämmrung nun entfliehn, und der Abendstern
Die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden senkt,
Und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt;
So entsenket die Erscheinung des Thuiskon,[1] wie Silber stäubt
Von fallendem Gewässer, sich dem Himmel, und kommt zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
Ihm Gelispel. So erklang der Schwan Venusin,
Da verwandelt er dahin flog. Und Thuiskon vernimmts, und schwebt
In wehendem Geräusche des begrüßenden Hains, und horcht;[2]
Aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,
Mit der Sait' ihn und Gesang, die Enkel um ihn.
Melodieen, wie der Telyn in Walhalla, ertönen ihm
Des wechselnden, des kühneren, deutscheren Odenflugs,
Welcher, wie der Adler zur Wolk' itzt steigt,
Dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

Thuiskon. — [1] Thuiskon, nach Tacitus der Stammvater des deutschen Volkes, senkt sich jeden Abend (V. 1—7) vom Himmel (V. 6) herab zu dem Haine der Barden, zu den deutschen Dichtern (V. 6 u. 7), in die Nähe der Quelle (V. 7) Mimer, wo die Eiche (V. 7), d. i. die deutschen Lieder, eben so melodisch ihm ertönt (V. 4) und Gelispel zuweht (V. 8), wie der Schwan Venusin, d. i. wie Horaz, welcher hier statt aller griechischen und lateinischen Dichter steht, da er in einen Schwan (Anspielung auf dessen Ode II, 20) verwandelt dahin flog. — [2] Horcht und weckt dadurch die Begeisterung der Dichter, die ihn begrüßen, noch mehr, und sie begeistern nun auch die Enkel, die späteren Dichter, zu noch lauterer Begrüßung (V. 11), noch herrlicheren Gesängen, zu Melodien (V. 13) des wechselnden Odenflugs, so erhaben, wie sie der Telyn in Walhalla (s. O. 1) enthallen, und zwar kühner (V. 14), weil sie deutscher sind, d. i. eigenthümliche Strophen haben, nicht wie der Schwan von Venusium, Horaz.

61. Der Eislauf. 1764.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –,
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, – ⏑ –,
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand! [1]

Und sollte der unsterblich nicht seyn,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reihn selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name [2] dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! [3] Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond, und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut,

Der Eislauf. — [1] Fuß — erfand, der Erfinder der Schlittschuhe. — [2] Unsterblich — Name, „deßwegen, weil ich diesen Tanz noch erfinde." Kl. — [3] Ich erfinde — Tanz, ich versuche es auch, das Schlittschuhlaufen so zu ordnen, daß es sich zu dem gewöhnlichen Schlittschuhlaufen so verhalte, wie der kunstmäßige Tanz zu dem natürlichen Hüpfen und Springen. Dazu soll ihm dann sein Freund eine Waldhornmelodie erfinden (Ettmüller), wozu er diesen

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß,[4] und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

Sein Licht[5] hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbey!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler[6] nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht[7] unter ihm fort.

---

in der folgenden Strophe auffordert. — [4] Den Wasserkothurn — weiß, der du den Schlittschuh nicht blos mechanisch zu handhaben verstehst. — [5] Sein Licht, das Licht der Krystallebene (V. 24), das sich auf dem glänzenden Eise spiegelt. — [6] Preisler (Joh. Martin), geb. zu Nürnberg 1715, starb 1794 als Hofkupferstecher und Professor der Malerakademie in Kopenhagen. — [7] Netze noch nicht; wenn das Eis dick ist, so hauen die Fischer Löcher

Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston[8] wehklagt auf der Flut!
O wie tönts anders! wie hallts, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dieß Laub, ach dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

---

62. Der Jüngling. 1764.

– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –,
∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ –,
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – –;
∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Schweigend sahe der May die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,[1]
Er sah sich, und lächelte sanft.

---

hinein und ziehen von einem zum andern Netze. — [8] Todeston, das Knattern der noch dünnen Eisrinde, auf welcher zu fahren lebensgefährlich ist.

Der Jüngling. [1] Des Aufgangs der Sonne, das Morgenroth. Diese Ode ist, wie leicht bemerkt wird, eine Allegorie zwischen dem Mai und dem Jüngling. Die Weisheit des Mai, die dem Jüngling angerathen wird, besteht darin, daß er bei seinem Anblicke nur sanft lächelt (V. 4), den Stürmen aber (V. 5 Orkan) d. i. den Leidenschaften im Jünglingsalter, ausweicht (V. 9 u. 10, den lauten Donnersturm rasen läßt und ruhig schlum-

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann', und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der May ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

---

63. Die frühen Gräber. 1764.

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
⏑ ⏑ –, – ⏑ –, – ⏑ – ⏑ –,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst?[1] Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

---

mert). Mit Hesperus aber wacht er auf (V. 12), sein Abend wird daher so schön, als sein Morgen war. —

Auch vergleiche man diese Ode mit dem Eingang des Ossianschen Gedichts: Der Krieg in Inisthona. Er lautet nach Rhode:

Unsere Jugend gleichet dem Traume
Des Jägers am Hügel der Haide.
Er entschläft im milden Strahle
Der Sonn', und erwacht im Sturm.
Um ihn fliegen rothe Blitze,
Bäume schütteln ihr Haupt im Winde.
Er blicket mit Freude zurück
Auf den sonnigen Tag
Und den freundlichen Traum seiner Ruhe. (Ettmüller.)

Die frühen Gräber. — [1] Du entfliehst? Nach einer

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.
Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

---

64. Schlachtgesang. 1765.

⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –,
⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
⏑ ⏑ ⏑ – –, ⏑ ⏑ – – ⏑ – ⏑,
⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – –.

Wie erscholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg in das Thal herab,
Da zu dem Angriff bey dem Waldstrom das Kriegslied[1]
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!
Mit herab[2] zu großer Thaten Ernst!
Zu der unsterblichen Rettung Ruhm![3]
Die am Gebirg uns bey dem Strom stolz erwarten,
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm[4] stehn,

---

optischen Täuschung scheint der Mond, wenn eine etwas große Wolke ihm entgegenzieht, auf dieselbe zuzueilen. (Betterlein.)

Schlachtgesang. — Schlachtgesang eines Reservecorps, wie gleich die erste Strophe bezeugt, nach welcher das Hauptheer schon in der Schlacht begriffen ist, und zwar von Infanterie, denn es droht nach St. 3 mit gesenktem Stahl, d. h. mit Bajonetangriff.

[1] Kriegslied, noch nicht Schlachtlied, denn es forderte Kriege erst zur Schlacht auf. — [2] Mit herab, das Reservecorps stand auf dem Gebirge und zieht nun dem bei einem Strome (St. 7) postirten Feinde entgegen. — [3] Zu der — Ruhm, statt: der Rettung unsterblichem Ruhm. — [4] Mit dem Donner in dem Arm, mit ihren Flinten.

O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannahn, und dem Ausspruch der Freyen,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie!

---

65. Der Vorhof und der Tempel. 1765.

⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – –.

Wer ermüdet hinauf zu der Heerschaar der Gestirne,
In die Höhen zu schaun, wo der Lichtfuß[1] sich herabsenkt,
Wo den Blitzglanz Fomahant[2] und Antar,[3] wo des Leun Herz
Sich ergeußt, ins Gefild hin, wo die Ähr' und die Winzerin strahlt![4]

⏑ – –, ⏑ ⏑ – –.

Mit Graun füllt, und Ehrfurcht der Anblick, mit Entzückung
Das Herz deß, der sich da freut, wo Freud ist, nicht allein ihn
Ihr Phantom täuscht! Ich steh hier in dem Vorhof der Gottheit.
Beflügelt von dem Tod' eilt mein Geist einst in den Tempel!

– ⏑ – –, – ⏑ ⏑ –.

Mitternacht, höre du meinen Gesang, Morgenstern,
Finde du preisend oft, dankend mich, Thränen im Blick,
Bote des Tags! Wirst du darauf Abendstern, sind' auch dann
Über Gott den erstaunt, welcher sein Heil nie begreift!

Der Vorhof und der Tempel. Erde und Himmel, mit Hinblick auf den salomonischen Tempel.

[1] Lichtfuß, so nennt Kl. einen Stern zweiter Größe dicht an der Milchstraße im Fuße der Zwillinge. — [2] Fomahant, Stern erster Größe am Wassermann. — [3] Antar, ein gleicher Stern auf der Brust des Scorpions; daher auch Herz des Sc. genannt. — [4] Des Leun Herz, die Ähr' und Winzerin (Jungfrau) s. O. 50.

66. Das große Halleluja. 1766.

Ehre sey dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unsre Psalme stammeln,
Obgleich der wunderbare Er[1]
Unaussprechlich, und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsere Seele geströmt!
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind, und über Ihn erstaunen können!

Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sey, und Dank, und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ozean der Unendlichkeit ausäte!
Und sie füllete mit Heerschaaren Unsterblicher,
Daß Ihn sie liebten, und selig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

Das große Halleluja. — [1]Der wunderbare Er scheint Beziehung auf die Schüler des Pythagoras zu haben, die nie den Namen ihres Lehrers nannten, sondern nur Er von ihm sagten, als ob es bei ihm eines Namens nicht bedürfe. Hier wird kein Name genannt, weil Er unaussprechlich ist. Er ist aber auch wunderbar, d. i. wir können uns das, was er an sich ist, sein wahres Wesen, nicht denken. (Gruber.)

67. Braga. 1766.

Von Wandor, Wittekinds Barden.

– ∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ –,
– ∪ – ∪ –, – ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ –,
∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ –,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ –.

Säumst du noch immer an der Waldung auf dem Heerd',[1] und schläfst
Scheinbar denkend ein? Wecket dich der silberne Reif
Des Decembers,[2] o du Zärtling! nicht auf?
Noch die Gestirne[3] des krystallnen Sees?

Lachend erblick' ich dich am Feuer, in des Wolfes Pelz,
Blutig noch vom Pfeil,[4] welcher dem entscheidenden Blick,
In die Seite des Eroberers[5] schnell
Folgte, daß nieder in den Strauch er sank.

Auf denn, erwache! Der December hat noch nie so schön,
Nie so sanft, wie heut, über dem Gefilde gestrahlt!

Braga. — Inhalt: 1—20. Wandor, nach Kl.'s Annahme ein Barde Witukinds, des kühnen Sachsenherzogs, besucht, von der Eisbahn kommend, seinen Freund und tadelt ihn, daß er nicht auch auf Schlittschuhen gelaufen sei. 21—44. Er selbst sei bis in die Nacht hinein auf dem Eise gewesen, da sei ihm Bragi (Braga), gleichfalls schlittschuhlaufend, erschienen und habe ein Bardenlied gesungen. 45—68. Anführung einzelner Stellen des gehörten Gesanges. Entschwinden Bragi's. (Ettmüller.)

[1] Waldung auf dem Heerd, bei dem an dem Herde aufgehäuften Holzstoße, mit dem du, Zärtling, dich wärmen willst. — [2] Des Decembers, dieser Name nimmt sich sonderbar im Munde Wandors aus. Wahrscheinlich haben die heidnischen Sachsen diesen Monat, wie die Angelsachsen und Skandinavier, den ersten Julmonat genannt. (Ettmüller.) — [3] Die Gestirne, die sternartigen Figuren auf dem jüngeren Eise. — [4] Blutig — Pfeil; da Wandors Freund erst von der Jagd heimgekehrt scheint (sein Wolfspelz ist noch blutig von Erlegung des Thieres), so paßt der Ausdruck „Zärtling", womit ihn Wandor begrüßt, nicht zum Besten. (Ettmüller.) — [5] Des Eroberers, des erlegten Raubthiers, wodurch Kl. zugleich seinen Abscheu gegen alle Eroberer an den Tag

Und die Blume von dem nächtlichen Frost
Blühte noch niemals, wenn es tagte, so!

Neide mich! schon, von dem Gefühle der Gesundheit froh,
Hab ich, weit hinab, weiß an dem Gestade gemacht
Den bedeckenden Krystall,[6] und geschwebt
Eilend, als sänge der Barbiet den Tanz.[7]

Unter dem flüchtigeren Fuße, vom geschärften Stahl
Leicht getragen, scholl schnelleres Getöne der Bahn!
Auf den Moosen in dem grünlichen See,[8]
Floh mit vorüber, wie ich floh, mein Bild.

Aber nun wandelt' an dem Himmel der erhabne Mond
Wolkenlos herauf, nahte die Begeistrung mit ihm,
O wie trunken von dem Mimer![9] Ich sah
Fern in den Schatten an dem Dichterhain

Braga![10] Es tönet' an der Schulter ihm kein Köcher nicht,
Aber unterm Fuß tönete, wie Silber, der Stahl,
Da gewandt er aus der Nacht in den Glanz[11]
Schwebt', und nur leise den Krystall betrat.

Sing, es umkränzete die Schläfen ihm der Eiche Laub!
Sings, o Bardenlied, schimmernder bereifet war ihm
Der beschattende glasorische Kranz![12]
Golden sein Haar, und wie der Kranz bereift!

Feurig beseelet er die Saiten, und der Felsen lernts,[13]
Denn die Telyn scholl! Tapfere belohnte sein Lied,

---

legt, wie er es oft in Oden und Epigrammen thut. — [6] Weiß — Krystall, das sonst spiegelähnliche Eis (Krystall) ist weiß geworden durch die Spuren des Schlittschuhlaufens, wodurch er in dasselbe einschnitt. — [7] Der Barbiet den Tanz, d. i. nach regelmäßigen, aber sehr raschen Takten, als in welchen die von Kl. dichteten Barbiete sollen gesungen worden sein. (Ettmüller.) — In dem — See, grünlich von dem Moose (das hier statt des Seegrases steht), welches durch das spiegelhelle Eis schimmert. — Mimer, s. O. 2. — [10] Braga, s. O. 2. — [11] Nacht — lanz, aus dem Schatten des Waldes in das mondhelle Eis. [12] Glasorische Kranz, s. O. 2. — [13] Der Felsen

Und den Weisen! von den Ehren Walhalls
Rauscht' es in freudigerem Strophengang.
„Ha, wie sie[14] blutet', und den Adler aus der Wolke rief
Meine Lanze!" Sangs, schwebete vorüber den Tanz
Des Bardiets wie in Orkanen, itzt schnell,
Langsamer jetzo mit gehaltnem Schwung.
„Schlaget, ihr Adler, mit den Fittigen, und kommt zum Mahl!
Trinket warmes Blut!" Schwebete den Tanz des Bardiets
In dem schimmernden Gedüfte! So schön
Schwang sich Apollo Patareus[15] nicht her!
Leichtere Spiele der Bewegungen begann er jetzt,
Leichtern Bardenton: „Lehre, was ich singe, den Hain!
An dem Hebrus,[16] wie der Grieche das träumt,
Über der Woge von Krystall erfand
Diese Beflüglungen des Stahles, so den Sturm ereilt,
Thrazens Orpheus nicht! eilete damit auf dem Strom
Zu Euridize nicht hin! des Walhalls
Sänger, umdränget von Enherion,[17]

---

lernt's, hallete es wieder, als ob er selbst beseelt wäre. — [14] Ha, wie sie; alle im Folgenden mit „ eingeschlossenen Stellen sind Bruchstücke von dem, was Braga sang, worauf dann jedes Mal die Beschreibung seines Eistanzes folgt. — [15] Apollo Patareus; schon V. 25 hatte der Dichter Braga mit Apollo in Contrast gestellt; hier thut er es wieder. In beiden Stellen scheint ihm die Schilderung Apollo's im ersten Gesange der Ilias vorgeschwebt zu haben, und er leiht dem Barden etwas von seiner Kenntniß. (Gruber.) — [16] An dem Hebrus ꝛc.; Gruber sagt hier: Woher Braga die Nachricht hat, daß die Sage von Orpheus dem Thrazier, er habe seine verstorbene Gattin Eurydice aus der Unterwelt zurückholen wollen, so zu deuten sei, er habe die Schlittschuhe erfunden und sei damit auf dem Flusse Hebrus zu seiner Gattin geeilt, — das weiß ich nicht und kann daher auch nicht sagen, ob Braga dieß, was er die Griechen träumen läßt, nicht selbst geträumt habe. Träumt er doch hier auch nur, daß Er die Schlittschuhe erfunden habe. — [17] Enherion (Einheriom) ist der nordische Dativ-Plural von Einheri; „die Helden in Walhall" KL . Einheri bezeichnet einen Helden, der allein kämpft, der nicht seine Tapferkeit in der geordneten Schaar verbirgt. Dann werden auch besonders die gefallenen Helden, die in Walhall leben, Einheriar genannt, und diese sind

Ich, der Begeisterer des Barden und des Skalden,[18] ich,
Tön' es, Telyn, laut! hör' es du am Hebrus! erfand,
Vor der Lanze, und dem Sturme vorbey[19]
Siegend zu schweben! Und den schönen Sohn

Siphia's[20] lehrt' ich es! Wie blinken ihm sein Fuß und Pfeil!
Lehrts Tialf,[21] dem nie einer in dem Laufe voran,
Wie des Zaubernden beseeltes Gebild,
Tönte! Da röthete der Zorn Tialf!

---

hier gemeint. (Ettmüller.) — [18] Skalden, so heißen die skandinavischen Barden. — [19] Dem Sturm vorbey. „Ich habe weder dieß, noch sonst etwas, das in der Ode vorkommt, aus der Edda genommen. Ich hatte die Stelle, welche Cramer in seinen Anmerkungen daraus anführt, damals noch nicht gelesen, als ich die Ode machte. Ihr Silbenmaß bildete ich auf dem Eise nach meinen Bewegungen." Kl. — [20] Sohn Siphia's (richtig Sif), der Gattin Thors, Ullo (Ulleo). — [21] Tialf (Thialfi), ein Wesen dämonischer Art, „Thorr's Begleiter, der mit dem Geiste des Riesen einen Wettlauf hielt." Kl. Die Mythe, worauf Kl. hier anspielt, lautet im Auszuge:

„Einst zogen Thor, Loki und Thialfi aus Asgard in das Land der Riesen und kamen zu Utgardha-Loki, welcher sie freundlich aufnahm. Die Unterhaltung kam bald auf Künste und Fähigkeiten, und Utgardha-Loki fragte, was denn seine Gäste verstünden? Da sagte Loki, er könne tüchtig essen, und böte darin jedem eine Wette an. Es gilt den Versuch, entgegnete der Wirth, ließ zwei Kessel mit Fleischspeisen füllen und rief einen Mann, der Logi hieß, herbei, um sich mit Loki zu messen. Loki aß alles Fleisch auf und ließ nur die Knochen liegen, Logi aber zehrte auch die Knochen auf, und so verspielte Loki. Darauf fragte Utgardha-Loki Thialfen, was er verstünde? Ich kann gut laufen, sagte Thialfi. Da rief der Wirth einen Mann, der Hugi hieß, und verlangte, sie beide sollten um die Wette laufen. Sie liefen drei Mal, Hugi aber siegte. Danach fragte Utgardha-Loki den Thor, worin er sich auszuzeichnen gedenke? Thor sagte, er sei unter den Asen der beste Trinker. Utgardha-Loki ließ ein Trinkhorn bringen und sagte: Manche trinken dasselbe mit einem Zuge aus, andere mit zwei Zügen; so schlecht aber trinke Niemand, daß er es nicht mit drei Zügen leere. Thor trank drei Mal mächtig, aber er bemerkte kaum, daß der Trank in dem Horn abgenommen habe. Darauf rühmte sich Thor seiner Stärke, und Utgardha-Loki hieß ihn seine Hauskatze aufheben. Thor hub aus aller Kraft, immer aber blieb die Katze mit einem Beine fest am Boden. Jetzt bin ich zornig, sagte Thor, und will mit Jedem, der es wagt, ringen. Da rief der Wirth seine alte Amme Elli herbei und forderte den Thor auf, seine Kraft an ihr zu zeigen. Sie rangen, aber Thor mußte mit einem Knie auf die Erde. Utgardha-Loki lächelte, und jetzt hatten die Versuche ein Ende. Als am Morgen darauf Thor und seine Gefährten die Burg ihres Wirths verlassen hatten, sagte dieser, der sie begleitete: Jetzt will ich euch as Räthsel lösen. Du, Loki, kannst tüchtig essen, aber Logi, das Feuer, kann es noch esser. Du, Thialfi, liefst schnell, aber Hugi, mein Gedanke, war doch noch schneller, ls du. Dir aber, Thor, sage ich, daß das Horn, woraus du trankest, mit dem nteren Ende im Meere stand, daß die Katze, die du nicht aufzuheben vermochtest, der Mitgardswurm war, und daß Elli, das Alter, auch wohl den stärksten Mann auf ein nie zu bringen vermag. Ich hatte eure Augen durch Zauberei verblendet. Jetzt eht und kommt nie mehr zu mir."

Lehrt' es den tapfersten der Könige des hohen Nord;[22]
Dennoch floh vor ihm Russiens Elissif![23] Hätt' ihn
Denn geflohen der Unsterblichen Stolz,
Nossa[24] denn, Thörin?" Er entschwebt, sein Kranz
Rauscht wie von Westen, und es wehet ihm sein goldnes Haar!
Seiner Ferse Klang fernte sich hinab am Gebirg,
Bis er endlich in der Düfte Gewölk
Unter dem Hange des Gebirgs verschwand.

68. Die Sommernacht. 1766.

⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ –,
⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – ⏑,
⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – ⏑,
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;
So umschatten mich Gedanken[1] an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.
Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du o schöne Natur!

---

[22] Den Tapfersten — Nord, Harald Haardrade ist gemeint. (Ettmüller.) — [23] Elliſſif, die Tochter eines Königs von Gardariki (Rußland). — [24] Noſſa, „(Hnoss), eine Asynia und Tochter der Freyia und Odhuns. Sie ist so schön, sagt die Edda, daß nach ihrem Namen alle Dinge, die schön und lieblich sind, Schönheiten (Hnossir) genannt werden.

Die Sommernacht. — [1] So umſchatten mich Gedanken, die Gedanken, die da in mir aufsteigen, sind so trübe und traurig,

69. Rothschilds Gräber. 1766.

Ach, hier haben sie dich bey deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmut
Lange vergießen ein Volk, welchem [1] die Wittwe nicht weint?
Ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle [2] nicht hingehn,
Wo des Todten Gebein neben der Todten itzt ruht,
Neben Luisa, die uns des Kummers einzigen Trost [3] gab,
Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
Ernst, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber, und lese
Ihren Marmor, und seh Schrift wie Flammen daran,
Andre, wie die, so die Außengestalt der Thaten nur bildet,
Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg. [4]
Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, strahlt!

---

daß alle Schönheit der Mondnacht sich vor mir verfinstert in der Erinnerung an die abgeschiedenen Geliebten.

Rothschilds Gräber. — Rothschilds Gräber, die Grabstätten der Könige von Dänemark in der Domkirche zu Rothschild (Röeskilde), 4 Meilen von Kopenhagen. Auch Friedrich V., gest. den 14. Jan. 1766, des Dichters Gönner, ruhte nun dort.

[1] Welchem (dem Volke) die Wittwe nicht weint, ein Volk, dessen Wittwen nicht zu weinen haben, weil sein König so weise war, einen Krieg zu vermeiden, der manche Gattin zur Wittwe gemacht haben würde. — [2] Zu der Halle, zu der Capelle, worin die Leichname beigesetzt wurden, bis ihre Begräbnißstätte zubereitet war. Noch stand damals neben Friedrichs V. Sarge der Sarg seiner Gemahlin in dieser Capelle. — [3] Einzigen Trost, den einzigen Sohn, außer 2 Töchtern, nämlich Christian VII. — [4] Schrift — verbarg, nicht eine solche Schrift, welche von den Thaten nur das anzeigte, was in die Sinne fällt, aber nicht deren geheimen Beweggrund, nicht deren

Ernster, in tieferer Todesbetrachtung, meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entsank!
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott säte, wie traurig warst du!
Aber warum wank' ich, und säume noch stets, zu dem Grabe
Hinzugehen, wo er einst mit den Todten erwacht?
Ist es nicht Gott, der ihn in seine Gefilde gesät hat?
Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesät?
Und, o sollte noch weich deß Herz seyn, welcher so Viele,
Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher sind?
Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
Und die Hütten an Gräbern[5] betrachtet, worin die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
Diese Stärke bewaffne mein Herz! Doch beb' ich im Anschaun?
Ach des Todten Gebein! unseres Königs Gebein!
Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen ohn' ihn! Blüthe bekränze sein Grab!
Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du festlicher jetzt, und streu um des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friederich! Friederich! ach, denn dieses allein ist von dir uns
Übrig! ein Leib, der verwest, bald zerfallnerer Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beschattet,
Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' euch schweben: Wer seyd ihr, Seelen der Todten?
„Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht!“ Ferne verliert sich ihr Laut,

---

Absicht und Zweck, worauf es doch allein ankommt. — [5] Hütten an Gräbern, die Wohnungen der Menschen, die, wenn auch Paläste,

Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauren um ihn! Ach, da schläft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da schläft er im Tode vor mir!
Bester König! Es klagt ihm nach der Gespiele der Muse,
Und der Weisheit! um ihn trauert der Liebling der Kunst!
Bester König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weser
Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
Kann dir Lohn Unsterblichkeit seyn; so beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?[6]
Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Luisens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll unser Erwarten, und sey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel dir, als dieser voll Gräber
Deiner Väter, und nichts mehr dir Erinnerung seyn,
Daß es alles Eitelkeit ist, und die Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!
Ach! in dem Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott!

---

doch nur Hütten an Gräbern sind. — [6] Unsterblichkeit Lohn, ist Nachruhm Lohn?

70. Skulda. 1766.

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
⏑ ⏑ –, – ⏑ –, – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –.

Ich lernt' es im innersten Hain,[1]
Welche Lieder der Barden ah!
In die Nacht deines Thals sinken, Untergang,
Welch' auf den Höhen der Tag bleibend umstrahlt.

Ich sahe, noch beb' ich vor ihr!
Sah der richtenden Norne[2] Wink!
Ich vernahm, hör' ihn noch! ihres Fluges Schlag,[3]
Daß bis hinauf in des Hains Wipfel es scholl!

Gekühlt von dem wehenden Quell,[4]
Saß, und hatt' auf die Telyn sanft
Sich gelehnt Braga. Jetzt brachte Geister ihm,
Die sie, in Nächten des Monds, Liedern entlockt,

Skulda. — Nornen. „Untergöttinnen, Skulda der Zukunft, Werandi der gegenwärtigen Zeit." Kl. Die nordische Mythologie kennt drei Nornen (Nornir), wie die griechische drei Parzen. Die Nornen sind Jungfrauen und stammen aus der Welt der Riesen, welche der Welt der Götter im Allgemeinen gegenüber steht. Sie heißen Urdh, Vergangenheit, Verdhandi, Gegenwart, Skuld, Zukunft. Sie bestimmen das Schicksal, indem sie es auf Tafeln schneiden. Die jüngste der Nornen, Skuld, ist auch die Führerin der Walkyrien, Jungfrauen Odhin's, welche die in der Schlacht fallenden Helden nach Walhall begleiten. Die Idee der Zeit, die den Nornen zu Grunde liegt, hat Kl. nicht ohne Geist angewendet. (Ettmüller.)

[1] Im innersten Hain, indem ich gleichsam in das innerste Heiligthum der deutschen Poesie eindrang. Ueber Hain, Braga, Telyn ꝛc. s. O. 2. — [2] Norne, Skulda, die jetzt Lieder, Gedichte vor den Richterstuhl herbeiwinket. — [3] Fluges Schlag, statt ihres Flügels Schlag. — [4] Quell, nach Vetterlein Mimer (s. O. 2); aber Ettmüller sagt: Kl. kann diesen vielleicht gemeint haben. Uebrigens erinnere ich, daß die Götter täglich an dem Urdharbrunnen

Die Norne Werandi,[5] und sie
Hatt' in Leiber gehüllt, die ganz
Für den Geist waren, ganz jeden leisen Zug
Sprachen, Gebilder, als wärs wahre Gestalt;
Zehn neue. Sie nahten. Nur Eins
Hatte Minen der Ewigkeit!
Vom Gefühl seines Werths schön erröthend! voll
Reize des Jünglings, und voll Stärke des Manns!
Mit Furchtsamkeit trat es herzu,
Als es stehen die Norne[6] sah,
Die allein nach des Tags fernen Hügeln führt,
Oder hinab, wo die Nacht ewig bewölkt.
Nachdenkender breitete schon
Skulda schattende Flügel[7] aus;
Doch es sank nieder noch ihr der Eichenstab,
Dessen entscheidender Wink Thoren nicht warnt.
Die Neune betraten den Hain
Stolz, und horchten mit trunknem Ohr
Dem Geschwätz, welches laut Stimmenschwärme[8] schrien,
Und von dem wankenden Stuhl Richter am Thal.[9]
Sie schreckte das Lächeln[10] im Blick
Skulda's nicht, und sie schlummerten

---

zu Gericht saßen. — [5] Werandi, so nach Kl–s Benennung; sie heißt eigentlich Verdhandi, wie oben gesagt ist. Sie brachte ihm jetzt Geister, die sie in Mondnächten Liedern entlockt und, um sie gleich an der Physiognomie zu unterscheiden, in Leiber gehüllt hatte. — [6] Norne, hier Skulda. — [7] Flügel: die Nornen hatten keine Flügel und keinen Eichenstab; es ist Kl–s Dichtung zur Erhöhung des Ceremoniels für ihren Richterspruch. — [8] Stimmenschwärme, die Stimmen des großen, urtheilsunfähigen Haufens, der, wie es in der Gelehrten-Republik heißt, Nachsager, Schwätzer in Zusammenkünften oder Büchern, Mäcenate, Schranzen, Schemelrichter und wer sonst noch dieses Gelichters, Geschmeißes und Gezüchts sein mag. — [9] Richter am Thal, die eben erwähnten Schemelrichter, die also nahe am Thale sind, wohin nach V. 40 die von ihnen gerühmten Gedichte wandern müssen, also unbefugte Kunstrichter. — [10] Lächeln, in dem Artikel von den Strafen heißt es in der Gelehrten-Republik:

Noch getäuscht, ahndungsfrey auf den Kränzen ein,
Welche jetzt grünen ihr Traum, welken nicht sah.[11]
Ah Norne! . . Sie hub sich im Flug,
Schwebt', und wies mit dem ernsten Stab'
In das Thal! Taumellos endlich,[12] schlichen sie
Kürzeren, längeren Weg,[13] aber hinab!
Dem Einen nur wandte sie sich
Nach den schimmernden Hügeln hin!
Es entfloß Lautenklang ihrer Flügel Schwung,
Da sie sich wandt', und der Stab Ewigkeit wies!

71. Selma und Selmar. 1766.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪.

Weine du nicht, o die ich innig liebe,
Daß ein trauriger Tag von dir mich scheidet!
Wenn nun wieder Hesperus dir dort lächelt,[1]
Komm', ich Glücklicher, wieder!
Aber in dunkler Nacht ersteigst du Felsen,
Schwebst in täuschender dunkler Nacht auf Wassern!
Theilt' ich nur mit dir die Gefahr zu sterben;
Würd, ich Glückliche, weinen?

Das Lächeln ist angehender Spott. — [11] Sie schlummerten — nicht sah, während die Kränze des Ruhms schon welkten, träumten sie noch von dem Grünen derselben. — [12] Taumellos endlich, sie waren von jenem Lobe berauscht gewesen, und hatten jetzt endlich den Rausch ausgeschlafen. — [13] Kürzeren, längeren, diese auf kürzerem, jene auf längerem Wege, aber all — hinab (ins Thal der Vergessenheit).

Selma und Selmar. — [1] Wenn — lächelt, wenn Venus, der Planet, wieder Abendstern sein wird, d. i. nach einigen Monaten. Es ist sinnreich, daß sich die Liebenden die Zeit nach dem Stern der Liebe bezeichnen. (Betterlein.)

72. Der Bach. 1766.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –,
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, – ⏑ –,
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –.

Bekränzt[1] mein Haar, o Blumen des Hains,
Die am Schattenbach des barbischen Quells
Nossa's[2] Hand sorgsam erzog, Braga[3] mir
Brachte, bekränzt, Blumen, mein Haar!
Es wendet nach dem Strome des Quells
Sich der Lautenklang[4] des wehenden Bachs.[5]
Tief, und still strömet der Strom; tonbeseelt
Rauschet der Bach neben ihm fort.
Inhalt, den volle Seel', im Erguß
Der Erfindung, und der innersten Kraft,

Der Bach. Inhalt 1—26. Der Dichter preiset sich glücklich, die Fähigkeit der deutschen Sprache für lyrische Metra gleich denen der beiden alten Sprachen zuerst entdeckt und in religiösen und vaterländischen Liedern angewendet zu haben. 27—48. Seine lyrischen Gedichte dürften sogar die der griechischen Lyriker übertreffen, was ersichtlich werden würde, wenn die Gedichte der Letzteren mehr, als bruchstücklich, erhalten wären. Die Dichter der anderen Völker, Ossian, die französischen, englischen, italienischen und spanischen Dichter, können mit ihm sich gar nicht vergleichen, weil sie die Sylben theils nur unvollkommen, theils gar nicht messen. 49—56. Die Deutschen hätten zwar auch schon vor ihm die Sylben gemessen, aber mit höchst einfachen Metris sich begnügt; er jedoch habe zuerst diese Fähigkeit der deutschen Sprache vollständig künstlerisch ausgebildet.

[1] Bekränzt; vergl. Horat. Od. III. 30. — [2] Nossa's Hand, s. O. 67. V. 64. — [3] Braga, s. O. 2. — [4] Lautenklang, weil durch ihn Melodie entsteht, sein Ton den Inhalt beseelt; Lautenklang des wehenden Bachs, wegen des Hauches, der darum herweht. — [5] Bachs, „Aus der Quelle entsteht ein Strom, und ein Bach." Kl. Unter Bach versteht Kl. die Wortbewegung, den Zeitausdruck und Tonverhalt oder überhaupt das recht gewählte und recht benutzte Metrum; unter den weiter in dieser Ode vorkommenden Wörtern: Quell und Strom, unter ersterem den Mimer (s. O. 2.) und unter letzterem den Inhalt, den Wortsinn des

Sich entwirft, strömet; allein lebend muß,
Will es ihm nahn, tönen das Wort.[6]

Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr;
Zur Gespielin[7] kohr das Herz sie sich aus.
Diesem säumt, eilet sie nach; Bildern[8] folgt,
Leiseres Tritts, ferne sie nur.

So säumet, und so eilt sie nicht nur:
Auch empfindungsvolle Wendung beseelt
Ihr den Tanz,[9] Tragung, die spricht, ihr den Tanz,
All ihr Gelenk schwebt in Verhalt.[10]

Mir gab[11] Siona Sulamith schon
An der Palmenhöh den röthlichen Kranz

Gedichts. — [6] Das Wort, wenn es dem Inhalt, dem Gedanken nahen will, muß lebend tönen, es muß den verborgenen Gedanken durch den Ton ins Leben rufen, Ausdruck desselben sein durch Wohllaut und Bewegung. — [7] Gespielin; Zeitausdruck und Tonverhalt müssen den Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaften stets begleiten. — [8] Bildern, den Vorstellungen der Einbildungskraft. — [9] Tanz. Voß erklärt das Versmaß als einen aus abwechselnden Zeitfüßen in bestimmte Schritte geordneten Tanz, dessen Umfang, wenn er nicht allzu klein ist, in Absätze und Einschnitte getheilt und durch einen vernehmlichen Schlußfall geendigt wird. Von diesem Tanz redet hier auch Kl. Er entsteht aus der gemessenen Bewegung, er hat Zeitausdruck; — aber es genügt nicht, daß sie bald langsamer ist (säumt), bald schneller (eilt); die Seele dieses Tanzes ist der Tonverhalt, durch seine empfindungsvolle Wendung und seine sprechende Tragung. Die letztere bezeichnet das natürliche Verhältniß, welches zwischen dem Ausdruck und dem Ausgedrückten sein muß, — die Stimmentragung der Declamation; — die erste weiset auf die möglichen Abwechslungen hin. — [10] All ihr Gelenk schwebt in Verhalt; Gelenke sind hier Sylben; Verhalt, Tonverhalt. (Gruber.) — [11] Mir gab ꝛc.; Voß sagt von Kl.: Ihm hatte unsere Sprache zuerst griechische Reigen gegeben; er hatte aber nicht blos griechische Versmaße nachgebildet, sondern auch neue erfunden. Und darauf weist er in dieser Strophe hin; er sagt, daß ihm Siona (die heilige Muse) schon an der Palmenhöhe (für seinen Messias und sonstige heilige Lieder) den röthlichen Kranz Sarons gegeben, den Hexameter zugeführt, und daß er nun

Sarons. Ihr weiht' ich zuerſt jenen Reihn,
Welcher im Chor hallt des Triumphs.

Nun rufet ſeinen Reihen[12] durch mich
In der Eiche Schatten Braga zurück.
Hüllte nicht daurende Nacht Lieder ein,
Lyriſchen Flug, welchem die Höhn

Des Lorberhügels horchten; o ſchlief'
In der Trümmer Graun Alzäus nicht ſelbſt:
Rühmt' ich mich kühneres Schwungs, töne, ſtolz
Rühmt' ichs, uns mehr Wendung fürs Herz,[13]

Als Tempe's Hirt vom Felſen vernahm!
Und der Kämpfer Schaar in Elis Gefild!
Als mit Tanz Sparta zur Schlacht eilend! Zeus
Aus des Altars hohem Gewölk![14]

---

als vaterländiſcher Dichter zuerſt jenen Reihen (jene Sylben- und Versmaße) ihr (der Palmenhöhe, der heiligen Poeſie) weihe, d. i. ſie ſo nachbilde, wie ſie dem Genius unſerer Sprache angemeſſen ſeien. Über die in dieſer Str. vorkommenden bildlichen Ausdrücke ſ. O. 57. — [12] Reihen; Ettmüller bemerkt: Kl. war der Meinung, die deutſchen Dichter der Vorzeit, die er Barden nennt, hätten in ihren Gedichten den griechiſchen Metris ähnliche Metra angewendet, und er führe dieſe jetzt wieder in ſeinen vaterländiſchen Gedichten ein. Wir dürften jetzt mit völliger Gewißheit behaupten, daß auch die älteſten Lieder deutſcher Dichter in kurzen, durch den Stabreim (Alliteration) verbundenen Zeilen gedichtet waren, keineswegs aber in künſtlichen Metren. — [13] Hüllte — Herz, wären nicht die Lieder ſo lyriſchen Flugs, daß ihnen ſelbſt die Höhen des Lorbeerhügels (des Helikon, des griechiſchen Muſenſitzes) horchten, d. i. daß ſelbſt die Götter ihnen zu lauſchen für würdig fanden, nicht verloren gegangen, nicht in Nacht gehüllt, ſelbſt die vortrefflichen Lieder des Alcäus, ſo würde ich ſtolz es rühmen, es töne uns (aus unſeren Versmaßen) mehr Wendung fürs Herz. Er ſagt alſo doch eigentlich, wenn auch verſteckt: die deutſchen lyriſchen Versmaße haben doch noch den Vorzug vor denen der alten Sprachen, und dieſe habe ich gefunden. — [14] In dieſer Strophe bezeichnet nun Kl. die lyriſchen Gedichte der Griechen nach den Gegenſtänden, die ſie feierten: Hirtenlieder, Lobgeſänge auf die Sieger in Kampfſpielen, Kriegslieder, Hymnen zu Ehren des Zeus. Er meint aber nicht die vorhandenen,

Der große Sänger Ossian folgt
Der Musik des vollen Baches nicht stets.[15]
Taub ihm, zählt Galliens Lied Laute nur;
Zwischen der Zahl, schwankt und dem Maaß,

Der Britte; selbst Hesperien schläft![16]
O sie[17] wecke nie die Sait' und das Horn
Braga's auf! Flögen sie einst deinen Flug,
Schwan des Glasoor; neidet' ich sie!

Nachahmer, wie Nachahmer nicht sind,
Du erwecktest selbst, o Flakkus, sie nicht!
Graue Zeit währet' ihr Schlaf! O, er währt
Immer, und ich neide sie nie!

Schon lange maß der Dichter des Rheins[18]
Das Getön des starken Liedes dem Ohr;

---

sondern die verloren gegangenen. — [15]Der große Sänger — stets, hat zwar oft lyrische, mit dem Inhalt einstimmige Verse, aber doch nicht so oft, als er sie zufolge seiner Sprache und seines freien Rhythmus hätte haben können. Als Kl. dieses schrieb, kannte man in Deutschland nur den sechsten Gesang von Temora von Ossian. — [16]Taub — schläft; der Franzose hat dafür kein Ohr (ist taub dagegen) und kann seiner Sprache gemäß nur Sylben zählen, aber keine Wortfüße bilden; der Engländer (Britte) aber zählt nicht nur Sylben, er hat auch Wortfüße, die er geltend machen kann; selbst Hesperien schläft, selbst die italienische Sprache ist zu dieser Vollkommenheit des Versbaues nicht ausgebildet genug. — [17]O sie (nämlich die italienische Sprache d. h. ihre Dichter) möge doch nie von der Saite und dem Horne Braga's (der deutschen Poesie) geweckt werden; denn flögen sie den Flug des Schwans Glasors, d. i. Braga's, so müßte er (Kl.) sie beneiden, weil sie dann zu dem ihrer Sprache eigenthümlichen Wohllaute auch noch die metrischen Vorzüge der Deutschen hätten. Aber er tröstet sich sogleich wieder und sagt V. 45 ff.: Selbst das Beispiel des Horaz (Flaccus), allerdings eines Nachahmers der Griechen, aber keiner von solchen Nachahmern, die er selbst imitatorum pecus nannte, habe sie nicht dazu erweckt, obgleich dieß um so leichter hätte geschehen können, da ja ihre Sprache eine Tochter der römischen sei. Haben sie nun seit Horaz, so lange Zeit, nicht an eine solche Vervollkommnung ihrer Sprache gedacht, nun, so werden sie auch nie dazu erwachen (ihr Schlaf währet immer), ich habe sie nicht zu beneiden. — [18]Dichter des Rheins, die

Doch mit Nacht decket' Allhend ihm sein Maaß,
Daß er des Stabs Ende nur sah.[19]
Ich hab' ihn heller blitzen gesehn
Den erhabnen, goldnen, lyrischen Stab!
Kränze du, röthlicher Kranz Sarons, mich!
Winde dich durch, Blume des Hains.[20]

---

73. Wir und Sie. 1766.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!
Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Das hebt uns über Sie!
Wir sind gerecht! das sind Sie nicht!
Hoch stehn Sie! träumen's höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!
Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!

---

deutschen Dichter. — [19] Das Getön — nur sah, sie maßen Wort und Vers in ihrem starken, inhaltreichem, körnigen Liede; doch sie sahen nur das Ende des Stabes, mit welchem gemessen werden muß; das ganze Maß verbarg ihnen Allhend (womit die Skalden eine besondere Art zu reimen bezeichneten, wenn nämlich beide durch die Alliteration verbundenen Zeilen vollkommene Assonanz haben); Kl. aber wendet es hier auf die Sylbenmessung an. — [20] Mit edlem Stolz rühmt nun der Dichter sich, die Bildsamkeit unserer Sprache zu vollendeter Harmonie zuerst erkannt und gezeigt zu haben und nimmt daher den Kranz Sarons (für den Messias) nicht ohne die Blumen des Hains (als vaterländischer Dichter) in freudigem Selbstgefühl in Anspruch.

Wir und Sie. — Die Deutschen und die Engländer. Kl. liebte es sonst, die Engländer als deutschen Stamm zu betrachten; die damalige Sucht der Deutschen aber, alles aus England Kommende zu bewundern, reizte seinen deutschen Sinn zu einer Vergleichung an.

Sie bringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thun's! und thaten's lang!
Wen haben Sie, der kühnes Flugs,
Wie Händel[1] Zaubereyen tönt?
Das hebt uns über Sie!
Wer ist bey ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller[2] gaben Wir!
Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er![3] Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!
Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie Sie!
Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! heran:
Vor Uns entflöhen Sie!
O sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! einst dicht
Am Stahl,[4] wenn er nun sinkt,
Hermanne unsre Fürsten sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!
Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!

---

[1] Händel (Georg Friedr.) geb. zu Halle 1685, starb in London 1751. Er schrieb 45 Opern und 26 Oratorien. — [2] Kneller (Gottfr.) geb. zu Lübeck 1648, starb in London 1723. — [3] In Bildern weint er; die meisten tragischen und elegischen Dichter der Engländer lassen das Gefühl zu blumenreich sprechen. Shakespeare scheint Kl. noch nicht gekannt zu haben. — [4] Dicht am Stahl, beim Angriff mit dem Bajonet, also im äußersten Kampfe.

74. Unsre Fürsten. 1766.

⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑,
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
⏑ ⏑ – ⏑, (–) ⏑ ⏑ – ⏑.

Von der Palmenhöhe,[1] dem Hain Siona's,
Kommen wir her, wir des Harfengesangs
Geweihte, daß Christen noch einst
Wir entflammen mit dem Feuer,
Das zu Gott steigt! Hier in dem Hain, wo Eichen[2]
Schatten, erschallst schöner, Telyn, auch du,
Wenn Schöne des Herzens voran
Vor der Schönheit des Gesangs fleugt![3]
Mit Entzückung, wall' ich im Hain der Palmen,
Dichter, mit Lust, hier, wo Eich' und ihr Graun
Uns dämmert, das Vaterland euch,
Mich hinauf rief, ihm zu singen.[4]
O bekränzet froh euch das Haupt, Thuiskons
Enkel! empfangt Braga's heiliges Laub![5]
Er bringt es den Hügel herab,
Wie es glanzvoll von dem Quell[6] träuft!
Mit des Stolzes Tönen erschallt, (ihr wurdet,
Dichter, sein Stolz!) Braga's freudiges Lied!
Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
Der Begeistrung, und der Weisheit;

Unsre Fürsten. — [1] Palmenhöhe, religiöse Poesie. — [2] Eichenhain, vaterländische Poesie. — [3] erschallst schöner — fleugt. Er verlangt also zur Schönheit der Form auch innere nämlich des Gedankens, des Inhalts. — [4] Mit Entzückung — singen. Ich, ihr Dichter, der ich im Palmenhaine walle, in da mit Entzückung, aber auch mit Lust (also ebenfalls mit Freudigkeit, nur nicht mit so hoher) im Eichenhain, wo der Gedanke n das Vaterland mich begeistert zu vaterländischen Gesängen. — Braga's heiliges Laub, den Eichenkranz, den Ehrenkranz der eutschen Dichter. — [6] Quell, Mimer.

Und ihr säumt noch?[7] Singet ihm nach! Ihr siegtet
Über die Zeit! Deutschlands Fürsten . . Sie rief
Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
Und allein schwangt, was auch obstand,

Ihr mit edler Kühnheit euch auf! So werde
Euch denn allein auch unsterblicher Ruhm!
Der Name der Fürsten verweh,
Wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt.

Aus dem Hain Thuiskons entflieh kein sanftes
Silbergetön hin zum parischen Maal,[8]
Das keiner besucht, und das bald,
In den Staub sinkt der Gebeine.

O wie festlich rauschet der Hain! Ich sehe
Fliegenden Tanz! Braga führt den Triumph!
Unsterblichkeit! rufet das Chor,
Und der Hain rufts in den Schatten!

Pyramiden sanken! der Wandrer findet
Trümmer nur noch! Lobschrift, welche die Burg[9]
Des Fürsten nur kannte, sie schläft
In dem Goldsaal,[10] wie im Grabe!

Pyramiden, liegt ihr![11] und schlaf, des Schmeichlers
Werk, in des Saals Gruft, nicht weckbar! Uns macht[12]
Unsterblich des Genius Flug,
Und die Kühnheit des Entschlusses,

---

[7] Säumt noch? nachdem ihr doch mit Braga selbst aus dem Mimer getrunken, in Braga's freudiges Lied mit des Stolzes Tönen einzustimmen? Ihr könnt gar wohl stolz sein. Was ihr geworden, seid ihr durch euch selbst geworden. — [8] Zum parischen Maal, zum Grabmal aus parischem Marmor. — [9] Die Burg nur, nichts weiter, als ihre Residenz, kein wahres höheres Verdienst. — [10] In dem Goldsaal, in der prachtvollen fürstlichen Bibliothek, aber auch hier, wie im Grabe. — [11] liegt ihr! Mögen sie liegen, die Pyramiden, möge das Werk des Schmeichlers (solche Lobrede) schlafen. — [12] Uns macht ꝛc., wir verachteten den Lohn, und das eben war es, was unsern Muth zu dem Entschluß entflammte, dem deutschen Namen Ehre zu machen durch unsterbliche Werke. —

Von des Lohns Verachtung entflammt! Einst konntet
Fürsten, ihrs thun![13] Baut von Marmor euch jetzt
Die Maale, vergessen zu ruhn!
Denn es schweigt euch in dem Haine.

---

75. Schlachtlied. 1767.

Mit unserm Arm ist nichts gethan;
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!

Umsonst entflammt uns kühner Muth;
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unser Blut
Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Vergebens sterben wir den Tod
Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström' hin, o Blut, und tödt', o Tod
Fürs Vaterland! Wir trauen dem,
Der Alles ausführt!

Auf! in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu,
Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
Der laute schöne Kriegestanz,
Er tanzet hin nach euch!

---

[13] konntet — ihrs thun! Diese Ehre hättet ihr Fürsten auch einst erwerben können; jetzt ist es zu spät; es schweigt euch in dem Haine; kein unsterbliches Lied sichert euch eure Unsterblichkeit; ihr werdet vergessen, trotz eurer Denkmäler von Marmor.

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unser rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan!
Den Flug, den die Trompete bläst,
Den lauten schönen Kriegesflug
Fliegt, fliegt ihn schnell hinein!
Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh auch die Standart hinein,
Da siege Roß und Mann!
Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert?
Des Feldherrn Hut und Schwert?
Fern ordnet' er die kühne Schlacht,
Und jetzo da's Entscheidung gilt,
Thut ers dem Tode nah.
Durch ihn, und uns ist nichts gethan;
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!
Dort dampft es noch. Hinein! hinein!
Wir lächelten dem Tode zu!
Und lächeln, Feind', euch zu!

---

76. Die Chöre. 1767.

– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪,
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Goldener Traum, du, den ich nie nicht[1] erfüllt seh,
Strahlengestalt, wie der Tag schön, wenn er aufwacht,

Die Chöre. — Zu dieser Ode vergl. Kl.'s Einleitung zu den geistlichen Liedern hinter den Oden.

[1] Nie nicht, diese doppelte Verneinung als Verstärkung derselben findet sich häufig bei Kl., so auch Wieland und Goethe. —

Komm du dennoch[2] zurück, und schwebe
Mir vor dem trunkenen Blick!

Decken sie[3] denn Kronen umsonst, daß des Traumes
Himmlisches Bild sie ins Daseyn nicht verwandeln?
Soll ihr Marmor sie auch[4] schon decken,
Wenn die Verwandlung geschieht?

Königessohn! Edelster! dir, ja die schönste
Leyer ertönt zu dem schönsten der Gesänge
Dir, der einst es vollführt! Dein warten
Ehren der Religion!

Ließ mich das Grab;[5] säng' ich von dir! Zu der schönsten
Leyer[6] ertönt mein Gesang nicht; doch begeistert
Säng' ich![7] schöpft' aus der Freude tiefsten
Strömen, Vollführer, dein Lob!

Groß ist dein Werk! jetzo mein Wunsch. O es weiß der
Nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Musik,

Und von des Psalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat!
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feyrend sangen! und, ward dieß Meer still,[8]
Chöre vom Himmel herab!

---

[2] Dennoch, obgleich ich weiß, daß du während meines Lebens nur ein Traum bleiben wirst. — [3] Decken sie, unsere Fürsten, die diesen Traum wohl verwirklichen könnten. — [4] Auch, nicht ohne Beziehung auf die Ode: Unsere Fürsten; wollen sie auch darum sich nicht bekümmern, wie um das Aufblühen unserer vaterländischen Poesie? — [5] Ließ mich das Grab, entließe mich, da ich doch dann bereits todt bin — das Grab wieder, so ꝛc. — [6] Zu der schönsten Leyer, nämlich die den Gesang begleiten würde, der nach Str. 3 n Fürsten verherrlichen sollte, der in solcher Weise die Hebung des irchengesangs förderte; ihm sollte nach dieser Strophe das schönste :b ertönen. Kl. spricht hier mit Bescheidenheit von sich. — [7] Begeistert säng' ich! Aber kann ich das auch nicht, so würde ich)ch sein Lob begeistert singen, im Gefühl der höchsten Freude. — Ward — still, wenn der Gesang der Gemeine aufhörte. —

Täusche mich lang, seliger Traum! Ach ich höre
Christengesang! Welch ein Volkheer ist versammelt!
So sah Kephas[9] vordem fünf Tausend
Jesus auf Einmal sich weihn.

Hört ihr? den Sohn singet sein Volk! mit des Herzens
Einfalt vereint sich die Einfalt des Gesanges!
Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt sie gen Himmel empor!

Wonnegefühl hebt sie empor, und es fließen
Thränen ins Lied! Denn die Kronen an dem Ziele
Strahlen ihnen! sie sehn um Sion
Palmen der Himmlischen wehn!

Oben beginnt[10] jetzo der Psalm, den die Chöre
Singen, Musik, als ob kunstlos aus der Seele
Schnell sie ströme! So leiten Meister
Sie, doch in Ufern, daher.

Kraftvoll, und tief dringt sie ins Herz! Sie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet!
Was nicht füllet den Geist mit Schauer!
Oder mit himmlischem Ernst.

Himmlischer Ernst tönet herab mit des Festes
Hohem Gesang. Prophezeiung! und Erfüllung!
Wechseln Chöre, mit Chören. Gnade!
Singen sie dann, und Gericht!

Ach von des Sohns Liede[11] beseelt, von der Heerschaar
Sions entflammt, wie erheben sie ihr Loblied!

---

[9] Kephas, der Apostel Petrus. Apstlgesch. 2. — [10] Oben beginnt ꝛc.; der Dichter schildert hier Wechselchöre; der eine singt die Prophezeiung, der andere die Erfüllung (V. 46), der eine Gnade (V. 47), der andere Gericht (48). — [11] Von des Sohns Liede, von seinem Messias; von der Heerschaar Sions, von den Chören der Engel bei dem Triumphzuge im 20. Gesange des Messias und wohl hauptsächlich dem, welcher anhebt: Ertönet sein

Eine Stimme beginnet leise,
Eine der Harfen mit ihr.

Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort!
Chöre sind nun in dem Strom schon des Gesanges!
Schon erzittert das Volk! schon glühet
Feuer des Himmels in ihm!

Wonne! das Volk hält sich noch kaum! Die Posaune
Donnerte schon! und itzt donnert sie von neuem!
Aller Chöre Triumph erscholl schon!
Schallt, daß der Tempel ihm bebt!

Länger nun nicht, länger nicht mehr![12] Die Gemeine
Sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare,
Hell vom Kelche des Bundes! eilt, eilt!
Strömt in der Chöre Triumph!

Ruhet dereinst dort mein Gebein, an der Tempel
Einem mein Staub, wo der Chorpsalm den Gemeinen
Tönt; so bebet mein Grab, und lichter
Blühet die Blume darauf,

Wenn, an dem Tag,[13] als aus dem Fels der Entschlafne
Strahlte, der Preis in dem Jubel sich ihm nachschwingt!
Denn ich hör' es, und: Auferstehung!
Lispelt ein Laut aus der Gruft.

---

ob, Erden, tönt's Sonnen, Gestirne! — [12]Länger — mehr, ie Gemeine (das Volk V. 57) hält sich nun nicht länger mehr, sie inkt nieder am Altare, und gehoben und begeistert vom Genusse es heiligen Liebesmahles (hell vom Kelche des Bundes) stimmt sie in in den Triumph der Chöre. — [13]An dem Tag, am Ostertage, em Auferstehungsfeste.

77. Die Barden. 1767.

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
⏑ ⏑ –, – ⏑ –, – ⏑ – ⏑ –,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –.

Ihr Dichter! ihr Dichter! es hüllt
Nacht die Telyn[1] der Barden ein!
Der am Quell Mimer oft Braga's Saite schwieg,
Wenn die Erfindung, im West schlummernd, gebahr[2]
Erhabneren Geist, und Gestalt
Schön wie Knaben im Kriegestanz,
Daß entzückt, wenn sie sah, wer gebohren war,
Ihr des beseelteren Blicks Trunkenheit schwamm.
Leicht springt[3] er, ein Genius, auf,
Spielt am Sprosse des Eichenhains!
Den Allhend[4] geht sein Gang! seiner Tritte Ton
Rieselt daher, wie der Bach, rauscht wie der Strom.
Ihr Dichter! ihr Dichter! wo sank
Unsrer Filea[5] Telyn hin?
Ah es trübt, sinn' ich nach, was die Trümmer deckt,
Mir den beweinenden Blick wünschender Schmerz!

Die Barden. — [1] Telyn der Barden, die Gesänge der alten Barden sind für uns verloren, obgleich sie so vortrefflich waren, daß sogar Braga ihnen lieber lauschte (V. 3), als selbst sang. — [2] Gruber bemerkt hiezu und zu der folgenden Strophe: Die Erfindung wird hier als Person eingeführt. Was sie hervorbringt, sind ihre Kinder, die sie gebiert. Da von dichterischer Erfindung die Rede ist, so sind es Gedichte, welche Kl. hier nach Inhalt und Form bezeichnet. Die Mutter selbst, wenn sie sah, was sie geboren hatte, schwamm im höchsten Entzücken, das sich in ihrem beseelteren Blicke aussprach. — [3] Springt er; der geborene Sprößling (V. 7), da er ein Genius ist, springt sogleich nach der Geburt leicht auf und spielt am Sprosse des Eichenhains, weil er glaubt, daß daraus ein Eichenkranz, der höchste Lohn des deutschen Dichters, ihm erwachsen könne. — [4] Allhend. „Bey unsern Alten die volle Harmonie eines Gedichts." Kl. — [5] Filea, „die

78. Teone. 1767.

– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪,
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erſchrocken
Vor dem Getös des Rhapſoden,[1] der es herlas,
Unbekannt mit der ſanftern Stimme
Laut', und dem volleren Ton.

Da, wo er ſchrie, lag ein Homer. Auf den Dreyfuß
Setzt' ihn ſein Wahn, und verbarg ihm, daß ihm ſtutzte,
Stand der Strom des Geſangs, des Dichters
Genius zornig entfloh.[2]

Aber o lern, Sängerin ſelbſt, von Teonens
Zaubernden Kunſt, wenn dem Inhalt ſie wie Wachs ſchmilzt,

---

vortrefflichſten unter den Barden, welche die jüngeren unterrichteten." Kl.

Teone. — Teone nennt Kl. die perſonificirte Declamation, der er einen ungeſchickten Vorleſer (Rhapſoden) und eine Sängerin hier entgegenſtellt, um ſo die eigenthümlichen Vorzüge einer guten Declamation mehr hervorzuheben.

[1] Getös des Rhapſoden, der ſchlechte Vortrag eines Vorleſers. Der Rhapſode las, wie ihn hier Kl. vorſtellt, mit ſo vielem Feuer, daß das Lied ſelbſt darüber erſchrack. — [2] Da, wo — entfloh. Dieſe dunkle und ſchwierige Strophe iſt von Verſchiedenen verſchieden erklärt worden. Ich erkläre mir den Sinn dieſer Strophe ſo: Der Rhapſode hatte bereits ein Gedicht declamirt, ohne die geringſte Ahnung davon, worauf es ankomme, als er einen Homer (das Buch) dort liegen ſah. Homers Vers, ſagt Kl. in ſeiner Abh. von der Nachahmung des griechiſchen Sylbenmaßes im Deutſchen, iſt vielleicht der vollkommenſte, der erfunden werden kann. Auch an ieſem wollte nun der Rhapſode noch ſeine Kunſt beweiſen und las ine Stelle aus Homer, in dem Wahne, daß er nun wirklich erſt n Homer recht in ſeiner Begeiſterung gezeigt habe. Dabei merkte : nicht, daß durch Schuld ſeiner falſchen Declamation die Melodie i den muſikaliſchen Perioden der Homeriſchen Verſe ganz verloren ing und damit auch der Geiſt des Dichters entfloh. (Gruber.) —

Und der Seele des Liedes gleiche,
Schöne Gespielinnen wählt.[3]

Hörst du, wie sie an der Gewalt des Rhapsoden[4]
Rächet das Lied! wie dem Ohre sie es bildet!
Sind nicht, Sängerin, dieser Töne
Wendungen auch Melodie?[5]

Ja Melodie innig vertraut mit des Herzens
Feinstem Gefühl! nicht die Haltung, wie die Flöte
Tönet, oder wie deine Stimme
Über die Flöte sich hebt.[6]

Sage, warum[7] bebst du? was stürzt dir die Thräne
Eilend herab? was besänftigt nun dein Herz dir?
Thats Teone nicht auch? und rührt dich
Etwa der Dichter allein?

Höre,[8] für sie dichtet' er! hör', auch die kleinste
Kunst des Gesangs ist Teonen nicht verborgen!

---

[3] In dieser Strophe wendet nun der Dichter sich zu einer Sängerin, wegen des Vorzugs, den man dem Gesange gewöhnlich vor der Declamation gibt, und sagt: Noch ganz anders, als selbst du es vermagst, zeigt die Teone die wahre Kunst der Declamation, deren Zauber darin besteht, daß sie mit reinem Gefühl des Dargestellten stets solche Töne wählt, wodurch die in dem Gedichte herrschende Empfindung oder Leidenschaft (Inhalt, Seele des Liedes) der Natur gemäß (gleiche, schöne Gespielinnen) ausgedrückt wird. — [4] Gewalt des Rhapsoden; er hatte dem Liede durch sein schlechtes Lesen Gewalt angethan. Dafür rächt nun sich Teone, und versöhnt es dadurch, daß sie es dem Ohr bildet, d. i. so vorträgt, daß das Ohr die Schönheiten in der Weise, in welcher es die Seele des Gedichtes gibt, nach- und mitempfindet. — [5] Melodie, Ausdruck des Gefühls durch Laute, mittelst deren gemessener Bewegung und Abwandlung des Tons, beides in Gemäßheit einer herrschenden Stimmung oder Bewegung des Gemüths. (Gruber.) — [6] In dieser Str. sagt Kl., daß die wahre declamatorische Melodie der musikalischen gleichkomme, indem sie eben so wirke, wie der Ton der Flöte oder wie die Stimme der Sängerin (deine Stimme), die sich über die Flöte erhebt, die Flöte hierin noch übertrifft. — [7] Warum ꝛc.; ist dieß alles (was hier in Fragen aufgestellt ist) Wirkung bloß des Gedichts? Nicht auch der Declamation? — [8] Höre; das Ohr

Folg ihr, wie in des ſtolzen Rhythmus[9]
Tanz ſie mit Leichtigkeit[10] ſchwebt!
Pflanze für ſie Blumen im Hain an dem Bache,
Noſſa,[11] daß ich, wenn mit Einklang ſie vielleicht einſt
Meiner Lieder Gefühl begleitet,
Kränze Teonen ihr Haar!

---

79. Stintenburg. 1767.

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –,
∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –,
∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, – ∪ –,
∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –.

Inſel der froheren Einſamkeit,
Geliebte Geſpielin des Wiederhalls[1]
Und des Sees, welcher itzt breit, dann, verſteckt
Wie ein Strom, rauſcht an des Walds Hügeln umher,
Selber von ſteigenden Hügeln voll,
Auf denen im Rohr die Moräne[2] weilt,

---

gehört zum richtigen Verſtändniß eines Gedichts; nicht bloß mit dem Auge darf es geleſen werden. Für ſie (für die rechte Declamation) dichtet er (der Dichter). — [9] Stolzen Rhythmus, ſtolz, weil er den Leſer ſo gerne mit ſich fortreißt und zum Skandiren zwingt. — [10] Mit Leichtigkeit; die Declamation ſchwebt in des Rhythmus Tanze leicht dahin, weil ſie das proſodiſche Verhältniß der Sylben zwar durchhören läßt, die Darſtellung aber dem Sinn der Worte unterordnet. So folgt ſie zwar dem Rhythmus, aber nicht als Dienerin, ſondern als Geſpielin. (Gruber.) — [11] Noſſa, ſ. O. 67.

Stintenburg. — Stintenburg, ein Lehngut des Freiherrn von Bernſtorff im Herzogthum Sachſen-Lauenburg, auf einem ſchmalen Landſtrich, der ſich in den klippenvollen Schallſee hinein ſtreckt und die waldige Stintenburger Inſel mit dem feſten Lande verbindet. Dort war Kl. einſt mit ſeinem Freunde und Gönner, der ihm den Ruf nach Dänemark ausgewirkt und ihm ſonſt noch viele Gunſt erzeigt hatte.

[1] Wiederhalls, Anſpielung auf den Namen des Sees, „des Schallſee's." Kl. — [2] Die Moräne, eine Fiſchart, Gattung der Aale, beklagt aus der Ferne, weil ſie geſichert iſt, den Wurm

Sich des Garns Tücke nicht naht, und den Wurm
An dem Stahl, leidend mit ihm, ferne beklagt.

Flüchtige Stunden verweilt' ich nur
An deinem melodischen Schilfgeräusch;
Doch verläßt nie dein Phantom[3] meinen Geist,
Wie ein Bild, welches mit Lust Geniushand

Bildete, trotzt der Vergessenheit!
Der Garten des Fürsten verdorrt, und wächst
Zu Gesträuch, über des Strauchs Wildniß hebt
Sich der Kunst meisterhaft Werk daurend empor.

Neben dir schattet des Sachsen[4] Wald,
Sein Schwert war entscheidend, und kurz sein Wort!
Und um dich glänzeten nie Schilde Roms,
Sein Despot sendete nie Adler dir zu!

Ruhiger wandelt' in deinem Thal
Der Göttinnen beste, die sanfte Hlyn.[5]
Es erscholl freudiges Klangs Braga's[6] Lied
Um dich her, mischte nicht ein Rufe der Schlacht.

Über dem stolzeren Strome nur,
Der Ham[7] sich vorüber ins Meer ergießt,
Da umgab Blut den Bardiet, ließ den Speer
Mit des Lieds schreckendem Drohn fliegen der Gott!

---

am Stahle (an der Angel). — [3] Dein Phantom, das Bild von dir, wie es meine Einbildungskraft aufgefaßt hat, steht fest in mir, wie ein Monument (Bild), das eine Meisterhand (Geniushand) in einem fürstlichen Garten so fest und sicher aufgestellt hat, daß es den Garten überdauert. — [4] In der Gegend von Stintenburg wohnten die alten Sachsen, deren Nachbarn die Angeln waren. Der Sachsenwald streckte sich westlich zwischen der Steckniz und Bille hin. Die Römer drangen nur bis zur Elbe vor, kamen daher nicht mit den tapferen Sachsen in Krieg; diese sahen also nicht die Schilde der römischen Krieger und die Zeichen ihrer Legionen, die römischen Adler. (Gruber.) — [5] Hlyn, die Göttin der Freundschaft, weil hier immer Friede war. — [6] Braga, s. O. 67. — [7] Ham, d. i. Hamburg. Eine Gegend bei dieser Stadt heißt jetzt noch der Ham, d. h. das Horn; also der an diesem vorüberfließende

Aber wenn Hertha[8] zum Bade zog,
So eilete Braga zu dir zurück,
So begann Lenzmelodie, ließ der Gott
Bey des Lieds Tanze dahin sinken den Speer.

Seines Gesanges[9] erschallet noch;
Mich lehret er älteren deutschen Ton,
Wenn entwölkt wallet der Mond, und es sanft
Um das Grab derer[10] ertönt, welchen er sang.

Horchend dem lehrenden Liede, säng'
Ich deinen Bepflanzer,[11] o Insel, nähm'
Ich des Hains Flügel,[12] und eilt', heilig Laub
In der Hand, ihm, wo der Ruhm ewiget, nach!

Aber entweihet, entweihet ward
Die Leyer, die Flüge des Lobes flog!
Dem Verdienst selten getreu, rauschte sie[13]
Um das Ohr deß, der an That dürftig, verschwand.[14]

Leyer des heiligen Bardenhains,
Verwünsche des Ehreverschwenders Lied,

Strom, die Elbe. Da nur ertönten Schlachtgesänge. — [8] Hertha, eigentlich Nerthus, altgerman. Göttin der Erde. Wenn Hertha (wie sie nun einmal unter diesem Namen angenommen ist) in den heiligen Hain zum Bade ging, dann (sagt Tacitus in der Germania Cap. 40) sind Festtage; dann geht man in keinen Krieg, nimmt keine Waffen; alles Eisengeräth ist verschlossen; Friede und Ruhe sind dann nur bekannt, dann nur geliebt. Hertha's Wagen war ein Friedenswagen. — [9] Seines Gesanges, der veraltete Genitiv, den Kl. gern und oft braucht, statt: Etwas von seinem Gesange. Kl. dichtet hier, daß er zuweilen den Gesang des Gottes noch vernehme. — [10] Derer, der ehemaligen Bewohner dieser Gegend, der alten Sachsen. — [11] Deinen Bepflanzer, den Minister Bernstorff. — [12] Des Hains Flügel nähme ich, ich sänge in der Begeisterung eines alten Barden, und eilte ihm, heilig Laub in der Hand (Eichenlaub zum Kranze des Verdienstes), nach (dahin), wo der Ruhm ewiget, wo ein ewig dauernder Ruhm zu erwerben ist. — [13] Rauschte sie; der Dichter läßt die Leyer solch ungemessenes Lob blos rauschen, nicht tönen. — [14] Verschwand, in

So zuerst, trügenden Glanz, den besang!
Und der That lautes Verbot, das nicht vernahm! [15]
Kühner Verschwender! nun glauben sie
Der edleren Dichter Gesange nicht;
(Es verweh, so wie der Staub jenes Maals,
Deß Ruin sinket, es geh unter dein Lied!)
Täuschen sich, kältere Zweifler noch,
Wenn jeden geflügelten Silberton,
So den Schwung über des Hains Wipfel schwingt, [16]
Das Verdienst dessen gebot, [17] welchen ihr sangt.
Ja du Verschwender! nun strömt mein Herz
In höheren wahren Gesang [18] nicht aus!
Es verweh, so wie der Staub jenes Maals, [19]
Deß Ruin sinket, es geh unter dein Lied!

---

80. Unsre Sprache. 1767.

⏑ ⏑ – ⏑ (–) ⏑ ⏑ – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ –.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! [1] sie kam zu dem Sterblichen herab!

Vergessenheit kam. — [15] Lied, so (welches) — vernahm, d. i. nicht merkte, wie merklich es auch gewesen wäre, daß die besungene That der Ehre des Besingens unwerth war. Glanz, den; Verbot, das; Kl. braucht das Pronomen hier emphatisch in der Art, wie man dasselbe, oder auch die Partikel da, oft im gemeinen Leben gebraucht hört. — [16] So (welcher) den Schwung — schwingt, welcher zur höchsten Begeisterung sich erhebt. — [17] Das Verdienst — gebot; im Gegensatz von der That lautes Gebot. — [18] Wahren Gesang, der, wie sehr ich auch lobte, doch nur Wahrheit enthielt. — [19] Maals, Denkmals.

Unsere Sprache. — [1] Die Göttin, unsere Sprache; sie

Und mit Hoheit in der Mine stand sie! und ich sah
Die Geister um sie her,[2] die den Liedern entlockt
Täuschen, ihr Gebild.[3] Die Wurdi's Dolch[4]
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,
Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Erreitete, die schwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!
Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!
O Begeistrung! Sie erhebt sich![5] Feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme![6] denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!
Wie sie[7] herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds ist ihr Schwung!
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald!

---

erschien dem Dichter da, wo sie zuerst in ihrer Macht sich zeigte, an dem Quell der Barden, Mimer, d. h. er erkannte sie in ihrer Urgestalt; und daß er sie da erkannt habe, dafür ruft er die sämmtlichen Dichter Deutschlands zu Zeugen an (zeug' es Hain). — [2] Unter den Geistern um sie her, die, den Liedern entlockt, täuschten, als wären sie die wahre Gestalt, und ein Gebild der Sprache selbst sind, versteht Kl. unsere ältesten Gedichte. Vergl. Ode 70. — [3] Liedern entlockt — Gebild, „die in einen Leib gehüllten Geister der Lieder sind diesen bis zur Täuschung gleich, zeigen ihren ganzen Charakter. Diese Erdichtung sollte einen eben so fabelhaften Ton haben, als die Erdichtung der elysischen Schatten." Kl. — [4] Wurdi, „Norne der vergangenen Zeit," Skulda, „die der zukünftigen." Kl. — [5] Sie erhebt sich, die Sprache. — [6] Strömel d. i. laß den Strom deiner Begeisterung in Worten ausbrechen. — [7] In dieser und der folgenden Strophe vergleicht der Dichter die Kraft und die Milde unserer Sprache mit den Wirkungen des Windes. Im Beginne des Waldes, wo der Wald anfängt, da ist das Rauschen, das ein Sturm erweckt, stärker, als im Innern desselben, da ist es

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freyere, dich
Wagte der geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,[8]

Die du wareſt! An dem Rhodan klirret sie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Ibeer!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr![9]

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen[10] sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert, und Wort!
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache,[11] da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,

---

nur Wehen. So die deutsche Sprache. — [8] In dieser Strophe weist der Dichter eine andere vorzügliche Eigenschaft unserer Sprache nach, nämlich ihre Reinheit. Teutonien (Deutschland) wurde nicht unterjocht, blieb, wenn es auch Siegen unterlag, doch unerobert; daher blieb auch die Sprache, wie sie war, wurde nicht wie andere mit der römischen vermischt, denn Deutschland mußten die römischen Adler (Legionszeichen) wieder entfliegen, entweichen. [9] An dem Rhodan — Geklirr. Aber am Rhodan (der Rhone) in Frankreich, und am Ibeer (Ebro) in Spanien, da blieben die römischen Adler, diese Länder eroberten die Römer und trugen dahin auch ihre Sprache, die sich dort mit den Ursprachen vermischte; und in die ursprüngliche Sprache der Britten drängte sich das Deutsche ein durch die Eroberung der Angelsachsen. — [10] Vergeltungen, die Deutschen rächten die Niederlage Arioviſts und die beabsichtigte Eroberung Deutschlands, die Ketten (V. 40) die wir allerdings klirren gehört hatten, verstummten mit Varus Blute (Niederlage), am Forste der Weser, (42) wo Varus den Tod fand und Deutschland frei wurde. — [11] Die — Sprache; die, welche bei jener Schlacht unsere Sprache mit erhielten, das waren die Bardengesänge,

Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah die Geister der Bardiete,[12] welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt

Die vertilgten, du vertilgen?[13] Bilder des Gesangs!
Ihr Geister! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
Gleichest dich dem Griechen! trotzest ihm!
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und sprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt sich vor Apollo Bragor[14] hin,
Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht[15] auf ihn.

---

welche die Streitenden zu Kampf und Sieg anfeuerten. — [12] Geister der Bardiete. Jene Gesänge gehören zu denen, welche der Dolch der Norne traf (s. Str. 2), aber ihre Geister folgen der Sprache. — [13] Wirst du, Sprache, den, welcher jetzt um die vertilgten Bardengesänge klagt (Kl. meint sich oder vielleicht seine eigenen Gesänge) auch vertilgen, auch untergehen lassen? — [14] Bragor, wie schon oft erwähnt, statt Bragi; denn Bragor heißt ein Gedicht, Gesang. (Ettmüller.) — [15] Zürnet nicht, der Gott der deutschen Poesie zürnet nicht auf den Gott der griechischen Poesie. Er hätte also doch zürnen können? Allerdings, weil Apollo nicht sprach, ob der Barde sich dem griechischen Sänger gleich stellen könne. Er zürnte aber nicht, sondern lächelte nur und schwieg; denn Apollo's gedankenvolle Stirn sagte ihm genug.

81. Die Kunst Tialfs. 1767.

Durch Wittekinds Barden

Bliid, Haining, und Wandor.

B. Wie das Eis hallt! Töne nicht vor! ich dulde das nicht![1]
Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom!
Wie fliegest du dahin! Mit zu schnellem Flug
Scheuchest du Nossa[2] weg!

H. Sie schwebet schon nach! Bardenliedertanz
Hascht Pfeile, wie der Jünglinge Bogen sie entfliehn!
Wie rauschet ihr Gefieder! Ereile sie vor mir!
Nossa schwebet schon nach![3]

Die Kunst Tialfs. — Zu dieser Ode bemerkt Gruber: Sie ist bis zur 14. Strophe dramatisch gehalten, von da an bis zum Schluß erzählend. Diese Abwechslung kann eine Ungleichheit in die Ode gebracht zu haben scheinen, die jedoch nicht da ist; denn man muß annehmen, nicht daß die drei eingeführten Barden wirklich auf dem Eise sängen, sondern daß sie die dargestellte Scene in einem Wechselgesang, vielleicht bei Wittekind selbst, ausführen. Der Mittelpunkt, um welchen sich Alles bewegt, ist, daß Hlyda an ihrem Verlobungstage von ihrem Verlobten, dessen Rolle hier Wandor hat, auf einem Stuhlschlitten zu einem Tanze gefahren wird, der am Abend stattfinden soll. Hiernach enthält die Ode drei Scenen: 1) Fahren Bliid und Haining dem Brautzuge entgegen, der erste, ohne davon unterrichtet zu sein; 2) Wandor langt an und ladet die Freunde ein; 3) Erzählung dessen, was von da bis zum Tanz am Abend vorging.

[1] Lauter abgebrochene Bemerkungen, die sich untermischt auf die Eisbahn und auf Hainings Eislauf beziehen, welchen Bliid als zu schnell tadelt. — [2] Nossa, die Grazie (s. O. 67). — [3] Haining sagt in dieser Strophe: er werde schon noch Grazie in seinem Laufe zeigen, wenn er nicht so viel Eile mehr habe, und gibt hier eine erdichtete Ursache seiner Eile an, um die wahre, daß sie nämlich der Braut entgegen fahren, nicht zu verrathen. Er nennt sein schnelles Laufen Bardenliedertanz, womit er andeutet, er laufe so begeistert, wie es der Barde bei seinem Liede ist, welches an Schnelligkeit dem Pfeile, von der Hand eines Jünglings, also kräftig abgeschossen,

B. Pfeilverfolger, reize sie nicht![4] verachtet kehrt sie nicht um!
Ich seh es, halt inn, ich seh es, sie zürnt!
Das Wölkchen Laune
Dämmert schon auf ihrer Stirn.

H. Siehest du sie kommen bey dem Felsen herum
In dem hellen Dufte des schönsten der Dezembermorgen?
Wie schweben sie daher! Besänftigen soll
Mir Hlyda die Zürnende.[5]

B. Wer ist es? wer kömmt? Wie verschönen sie
Den schönsten der Dezembermorgen!
Ha rede, du Beleidiger der Göttin!
Wer sind sie, die daher in dem weißen Dufte schweben?

Wie des Jägers Lenzgesang aus der Kluft zurück,
Tönt unter ihrem Tanze der Krystall!
Viel sind der Schweber um den leichten Stuhl,[6]
Der auf Stahlen wie von selber schlüpft.

Und sie, die, in Hermeline gehüllt,
Auf dem eilenden Stuhle ruht,
Und dem Jüngling horcht, der hinter ihr
Den Stahlen der ruhenden Flügel giebt?

H. Um des Mädchens willen beleidigt' ich
Nossa, darum versöhnt sie die Göttin mir!
Der Jüngling liebet das Mädchen, sie liebet ihn:
Sie feyren heute des ersten Kusses Tag!

O du in die Hermeline gehüllt,
Und du mit dem Silberreif in dem fliegenden Haar,
Wir tanzen ihn auch den Barbenliebertanz!
Und feyren euer Fest mit euch!

---

gleicht. — [4] Reize sie nicht, nämlich Nossa. — [5] In dieser Strophe beginnt Haining seinem Gefährten, was er ihm bisher geheim hielt, zu entdecken. Die Zürnende, nämlich Nossa; diese kann nicht zürnen, wenn sie sieht, daß um Hlyda willen so geeilt werde. — [6] Stuhl, Stuhlschlitten, auf welchem die Jungfrau sitzt. —

W. Willkommen uns! ihr tanztet ihn schön
Am säuselnden Schilf herab!
Nur Ein Gesetz: Wir verlassen nicht eh den Strom,
Bis der Mond an dem Himmel sinkt!

Weit ist die Reise zum Tanz in der Halle,
Der mit dem sinkenden Monde beginnt!
Ihr müßt euch stärken. Die Lauscherin hier
Liebt flüchtigen Stahl.

Du Schweber mit der blinkenden Schale dort:
Den der Winzer des Rheins kelterte,
Den![7] und die Schale voll bis zum Rand' herauf!
Im Fluge geschwebt! doch kein Tropfen fall' auf den Strom!

So[8] rund herum, und dann der Hörner Schall
Nach altem Brautgesangestritt!
Zu diesem Braga's flüchtigsten Reihn
Auf dem Sternkrystall!

H. Er sangs, und die weiße Hlyda glitt
Auf dem Zuge des Stroms; die Hörner tönten hinter ihr her.
An den beyden Ufern eilten um sie die Begleitenden,
Und wogen sich leicht auf der Schärfe des Stahls.

Wie glatt ist der schimmernde Frost! Schall dort umher
In dem Felsen, nicht hier, mit dem Strom hinab,[9]
Hau droben im Walde, verwüstendes Beil!
Wir sangens, und lehnten uns rechts an den wärmenden Strahl.[10]

O Bahn des Krystalls! Eh sie dem Schlittner den Stachel reicht,
Eh sie durch Schärfung den Huf, durch den Eissporn den Wanderer
Sichert, erstarr, erstarr an der Esse die Amboshand![11]
Wir sangens, und lehnten uns links an die leisere Luft.

---

[7] Den (Rheinwein) reiche uns her, und gieße die Schale ꝛc. — [8] So reiche die Schale rund herum und dann ertöne der Hörner Schall nach altem Brautgesangstritt, Melodie eines alten Brautgesangs, nach welchem getanzt wird. — [9] Mit dem Strom hinab, wo die Bahn dem Strome folgt. — [10] An den wärmenden Strahl, lenkten auf die Sonnenseite. — [11] Eh' sie — Amboshand,

Wir sangen der Eisgangslieder noch viel.
Vom Weste, dem Zerstörer,[12] ach!
Wenn die Blume des nächtlichen Frostes welkt!
Von der Tücke des verborgenen warmen Quells,

Da der schöne Jüngling sank! Er schwung sich herauf, sein Blut
Färbte den Strom, dann sank er wieder, und starb!
Von dem bräunlichen Hirten,[13] der schneller die wartende Braut ereilt,
Getragen auf dem Flügelschwunge des Stahls,

Hier die hundertfarbige Pforte vorbey, dem siegenden Winter
Auf der Gletscher Höh wie Bogen der Triumphe gebaut,
Dort den Klee des Thals vorbey,
Und das weidende Lamm.

Von der bahnvernichtenden Flocke!
Ah sie verscheucht den Waller auf bestirntem Krystall,
Wie der Gewitterregen
Den Waller in durchblümtem jungen Grase.

Von des Normanns Sky.[14] Ihm kleidet die leichte Rinde der Seehund;
Gebogen steht er darauf, und schießt, mit des Blitzes Eil,
Die Gebirg' herab!
Arbeitet dann sich langsam wieder herauf am Schneefelsen.

---

ehe die Hand des Schmieds (Amboshand) dem Schlittschuhfahrer (Schlittner) den Stachel reicht, womit man in das Eis sticht, um den Stuhlschlitten fort zu bewegen; ehe sie, um mit geschärftem Hufe auf dem Eise ohne Gefahr die Rosse treiben zu können, durch Schärfung den Huf sichert, und durch den Eissporn, mit dem man in das Eis einschneidet beim Tritt, den Wanderer sichert, ehe soll diese Hand unfähig sein, weiter zu schmieden. — [12] Dem Zerstörer, dem Thauwinde. — [13] Hirten — Lamm. Es wird hier geredet von einem Schweizerhirten, der in seinem Gebirgslande allerdings mit der einen Hand das Eis berühren, und mit der anderen Korn schneiden kann, wie buchstäblich Reisende berichten. Daß man jedoch auf den Gletschern, die solches Eis bilden, Schlittschuhfahren könne, ist des Dichters Fiction. Bogen der Triumphe; es brechen sich auf diesen Gletschern die Sonnenstrahlen oft so, daß sie in den schönsten Farben spielen, und Bogen wie Regenbogen bilden, die einen herrlichen Anblick gewähren. — [14] Sky, „Schrittschuhe, mit denen man auf dem harten Schnee läuft. Sie sind ganz von denen

Die blutige Jagd[15] trieft ihm an der Schulter, allein den Schwung,
Die Freude, den Tanz der Lehrlinge Tialfs kennt er nicht!
Oft schleudert ein Orkan sie, als in Schwindel vor sich her,
Am vorüberfliegenden Felsengestad' hinab.

Schnell wie der Gedanke, schweben sie in weitauskreisenden Wendungen fort,
Wie im Meere die Riesenschlange sich wälzt!
Noch sangen wir vom ersten Tritte, mit dem auf den Teich Ida
Zitterte. Klein war ihr Fuß, und blinkend ihr Stahl.

Sie hatte des Stahles Band mit silberbereiftem Laube,
Und röthlich gesprengten fliehenden Fischen[16] gestickt.
Die Lieder[17] sangen wir, jetzo dem Wiederhalle der Wälder,
Jetzo den Trümmern der alten Burg,

Und tanzten fort, bald wie auf Flügeln des Nords
Den Strom hinunter gestürmt!
Bald wie gewehet von dem sanften Weste.
Nun sank, ach viel zu früh! der Mond an dem Himmel herab.

Wir kamen zum regelreichen[18] Tanz in der lichten Halle,
Und dem lärmenden Heerd', auf dem die junge Tanne sank.
Wir kosteten nur mit stolzem Zahn von der Halle Tanz,
Und schliefen, zu der Nacht den Tag, gesunden Schlaf.

---

unterschieden, die man auf dem Eise braucht." Kl. — [15] Blutige Jagd, das erlegte Wildpret. — [16] Fliehenden Fischen, kleinen Fischen, die in Menge am Ufer spielen, aber bei einer Annäherung schnell entfliehen. — [17] Die Lieder, diese, solche Lieder. — [18] Regelreich, im Gegensatze zu dem Tanze auf dem Eise, der viel freiere Bewegung gestattet. Drum ging es, bemerkt hier Gruber, den Eisläufern mit dem Balle, wie jener Stadtmaus bei dem Besuche der Feldmaus, die nur mit stolzem Zahne die vorgelegten Speisen berührte, (Horat. Sat. II, 6, 87), weil sie Besseres kannte. So nahmen die Eisläufer aus Artigkeit zwar einigen Antheil an dem Balle, zogen sich aber bald wieder zurück.

82. Der Hügel, und der Hain. 1767.

Ein Poet, ein Dichter, und ein Barde singen.

P. Was horchest du unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht
Dem fernen sterbendem Wiederhalle des Bardengesangs?
Höre mich! Mich hörten die Welteroberer einst!
Und viel Olympiaden hörtet, ihr Celten,[1] mich schon!

D. Laß mich weinen, Schatten!
Laß die goldene Leyer schweigen!
Auch meinem Vaterlande sangen Barden,
Und ach! ihr Gesang ist nicht mehr!

Laß mich weinen!
Lange Jahrhunderte schon

Der Hügel und der Hain. — Um den Sinn dieses Wechselgesangs richtig aufzufassen, ist zu bedenken, daß Kl. in seinen reiferen Jahren alle und jede Nachahmung des Fremden in der Dichtkunst verwerflich fand. Der Dichter soll auf das Volk bildend einwirken; dieß vermag er aber nicht, wenn er nicht den eigenthümlichen Geist seines Volkes in sich aufzunehmen, zur Klarheit zu bringen und in seinen Gedichten lebendig auszudrücken weiß. Nun aber begann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Schaar der Dichter, sich eben so sehr einer nicht wohl überlegten Nachahmung der griechischen Poesie hinzugeben, als sie früher der französischen nachgeeifert hatte. Davon will Kl. die Deutschen zurückbringen und empfiehlt ihnen die eigene Erfindung. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Kl. keineswegs das gründliche Studium der griechischen Dichter verdrängen oder auch nur beschränken will. Unter dem Dichter ist Kl. selbst zu verstehen. Der Poet ist ein griechischer Lyriker. Die Scene ist nach Str. 13 ein Eichenwald, in welchem dem Dichter in einer stillen Mondnacht die beiden Geister erschienen. (Ettmüller.) Klopstock rechtfertigt sich zugleich hier, daß er, einst ein Lehrling der Griechen (s. O. 1), nun für deutsche Mythen und deutschen Gesang sich entschieden habe.

[1] Celten, diese hielt Kl. nicht bloß für den Germanen verwandt, sondern nimmt sie hier geradezu als Deutsche. Er suchte daher nach dem Verlust der deutschen Bardenlieder die Spuren derselben bei Ossian und in der Edda, und diese Spuren sind es, die er V. 2 als den fernen sterbenden Wiederhall des Bardengesangs bezeichnet. Die Welteroberer sind die Römer, deren Dichter bekannt-

Hat ihn in ihre Nacht hinab
Gestürzt die Vergessenheit!

Und in öden dunkeln Trümmern
Der alten Celtensprache,
Seufzen nur einige seiner leisen Laute,
Wie um Gräber Todesstimmen seufzen.

P. Töne dem Klager, goldene Leyer!
Was weinest du in die öde Trümmer hinab?
War er der langen Jahrhunderte meines Gesanges werth;
Warum ging er unter?

D. Die Helden kämpften! Ihr nanntet sie Götter und Titanen.
Wenn jetzo die Aegis nicht klang, und die geworfenen Felsenlasten
Ruhten, und Jupiter der Gott, mit dem Titan Enzeladus sprach;
So scholl in den Klüften des Pelion die Sprache des Bardengesangs![2]

Ha du schwindelst vor Stolz
An[3] deinem jüngeren Lorber;
Warf, und weißt du das nicht? auch ungerecht
Nicht oft die Vergessenheit ihr Todesloos?[4]

Noch rauschest du stets mit Geniusfluge die Saiten herab!
Lang kenn' ich deine Silbertöne,
Schweig! Ich bilde mir ein Bild,
Jenes feurigen Naturgesangs![5]

---

lich den Griechen nachahmten. — [2] Sprache des Bardengesangs „die zeltische." Kl. Kl. nimmt an, daß die Gesänge der vorhomerischen Dichter den Liedern der Barden ähnlich waren. Unter dem Kampfe der Götter mit den Titanen versteht er Kämpfe früherer Helden und in den friedlichen Zwischenräumen hätten dann, so meint er, die Dichter das Lob der Helden gesungen. (Ettmüller.) — [3] An, der Stolz ist gleichsam an den Lorbeer befestigt. (Ettmüller.) — [4] 'Vergessenheit ihr Todesloos.' Sind nicht auch ebenso, wie die alten deutschen Bardenlieder, anerkannt vortreffliche griechische Gedichte verloren gegangen? — [5] Diese Strophe sagt: Wir studiren noch immer die griechischen Dichter; aber deutsche Muster wären doch vorzuziehen, da wir sie aber nicht haben, so müssen wir uns selbst ein Ideal (Bild) ächt deutscher Poesie bilden, einer solchen, wie ohne Zweifel die Bardenpoesie gewesen ist. In diesem Ideale muß der

Unumschränkter ist in deinem Herrscherin,
Als in des Barden Gesange die Kunst!
Oft stammelst du nur die Stimme der Natur;
Er tönet sie laut ins erschütterte Herz!

O Bild,[6] das jetzt mit den Fittigen der Morgenröthe schwebt!
Jetzt in Wolken gehüllt, mit des Meers hohen Woge steigt!
Jetzt den sanften Liebestanz
Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht!

Wenn dich nicht gern,[7] wer denket, und fühlt,
Zum Genossen seiner Einsamkeit wählt;
So erhebe sich aus der Trümmern Nacht der Barden einer,
Erschein', und vernichte dich!

Laß fliegen, o Schatten,[8] deinen Zaubergesang
Den mächtigsten Flug,
Und rufe mir einen der Barden
Meines Vaterlands herauf!

Einen Herminoon,[9]
Der unter den tausendjährigen
Eichen einst wandelte,
Unter deren alterndem Sproß ich wandle.

P. Ich[10] beschwöre dich, o Norne, Vertilgerin,
Bey dem Haingesange, vor dem in Winfeld die Adler sanken!

Ausdruck der Natur das erste Gesetz, und der Charakter dieser Poesie muß nach der Verschiedenheit des Inhalts bald Schönheit, bald Erhabenheit, bald Einfalt und Würde sein; in den nächsten 2 Strophen bezeichnet mit Morgenröthe, Sturm und Mondnacht. (Betterlein.) — [6] O Bild, Ideal eines solchen Bardengesangs. — [7] Wenn dich nicht gern. „Hier wird für die in der vorhergehenden Strophe angezeigte Beschaffenheit des Gesangs der Gesang selbst gesetzt." Kl. — [8] O Schatten, der griechische Dichter, der ihm erschienen ist. — [9] Einen Herminoon, statt Herminonen, also einen aus der Mitte von Deutschland, etwa einen aus dem Stamme der Herminonen (Tacit. Germ. 2), zu denen Plinius (H. N. 4, 14) namentlich die Cherusker und Kelten rechnet. — [10] Ich. Der griechische Dichter beschwört den deutschen Barden sogleich durch das, was auf ihn am kräftigsten wirken mußte; er beschwört die Norne Wurdi

Bey dem liedergeführten Brautlenzreihn: O sende mir herauf
Einen der Barden Teutoniens, einen Herminoon!

Ich hör' es in den Tiefen der Ferne rauschen!
Lauter tönet Wurdi's Quell[11] dem kommenden!
Und die Schwäne heben sich vor ihm
Mit schnellerem Flügelschlag!

D. Wer kommt? wer kommt? Kriegerisch ertönt
Ihm die thatenvolle[12] Telyn!
Eichenlaub schattet auf seine glühende Stirn!
Er ist, ach er ist ein Barde meines Vaterlands!

B. Was zeigst du dem Ursohn meiner Enkel
Immer noch den stolzen Lorber[13] am Ende deiner Bahn,
Grieche? Soll ihm umsonst von des Haines Höh
Der Eiche Wipfel[14] winken?

Zwar aus Dämmrung nur; denn ach! er sieht
In meiner Brust der wüthenden Wurdi Dolch!
Und mit der Eile des Sturms eilet vorüber der Augenblick,
Da ich ihm von der Barden Geheimnisse singen kann!

P. Töne, Leyer, von der Grazie,
Den leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt,
Und laß die Stimme der rauhen Natur
Des Dichters Ohre verstummen!

B. Sing, Telyn, dem Dichter die schönere Grazie
Der seelenvollen Natur!

(s. O. 80) bei jenem deutschen Bardengesange, welcher mitwirkte, daß in Winfeld bei dem Teutoburger Walde Hermann die Römer schlug, deren Legionszeichen Adler waren, und bei dem Brautliede im Frühling, also zugleich bei dem Kräftigsten und Lieblichsten. — [11] Wurdi's Quell; der mythische Urdharbrunnen, über welchen Kl. den Geist des Barden herkommen läßt, und den er mit Schwanen besetzt denkt. Davon weiß die nordische Mythologie nichts. (Ettmüller.) — [12] Thatenvolle, weil sie Thaten besingt und zu Thaten begeistert. [13] Lorbeer. Lorbeerkranz, der Preis Apollo's, der griechischen Poesie. — [14] Eichenkranz (der Eichwipfel) Preis Braga's, der

Gehorcht hat uns die Kunst! sie geschreckt,
Wollte sie herrschen, mit hohem Blick die Natur!

Unter sparsamer Hand tönte Gemählb' herab,
Gestaltet mit kühnem Zug;
Tausendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz! [15]

P. Laß, o Dichter, in deinem Gesang vom Olympus
Zeus donnern! mit dem silbernen Bogen tönen aus der Wolkennacht
Smintheus! [16] Pan in dem Schilfe pfeifen, von Artemis
Schulter den vollen Köcher scheuchen das Reh.

B. Ist Achäa der Thuiskone Vaterland? [17]
Unter des weißen Teppichs Hülle ruh auf dem Friedenswagen
Hertha! [18] Im blumenbestreuten Hain walle der Wagen hin,
Und bringe die Göttin zum Bade des einsamen Sees.

Die Zwillingsbrüder Alces [19] graben
In Felsen euch das Gesetz der heiligen Freundschaft:
Erst des hingehefteten Blickes lange Wahl,
Dann Bund auf ewig!

Es vereine Löbna voll Nossa's Reizen, und Wara [20]
Wie Sait' und Gesang, die Lieb' und die Ehe! Braga töne

Bardenlieder. — [15] Unter sparsamer Hand — Herz. Kl. nimmt an, die Dichtungen der Barden seien weniger bilderreich gewesen, als die künstlichen Poesien der Griechen. Gemälde, so ausführliche Malereien wie die griechische, namentlich die homerische, hat, waren nur sparsam zu finden, und sie waren nicht ausgeführt, sondern mit kühnem Zuge gestaltet, waren aber dagegen die Töne für das vielverlangende Herz, so waren sie tausendfältig ꝛc. Es war also weniger für die Phantasie, als für das Herz gedichtet; weniger epische Ruhe, mehr lyrisch begeisternder Erguß. Wenigstens zeigt Kl—s eigenes Beispiel, daß dieß in seinem Sinne gedacht sein könne. — [16] Smintheus, Apollo, der hier nach Homer Il. I, 43 geschildert ist. — [17] Ist Achäa — Vaterland. Soll ein Deutscher sich der griechischen Mythologie bedienen, da er doch eine vaterländische und zwar sehr anwendbare hat? Und nun folgen die Beweise dafür. — [18] Hertha s. O. 79. — [19] Alces. „Sie werden, nach Tazitus, als Jünglinge, und als Brüder verehrt. Ihrem Haine steht ein Priester in weiblichem Schmucke vor." Kl. — [20] Löbna, Wara. „Die erste

Von dem Schwert, gegen den Eroberer gezückt![21] und That
Des Friedens auch, und Gerechtigkeit lehr' euch Wodan!

Wenn nicht mehr in Walhalla die Helden Waffenspiel
Tanzen, nicht mehr von Braga's Lied' in der Freude
Süße Träume gesungen, halten Siegesmahl,
Dann richtet auch die Helden Wodan![22]

D. Des Hügels Quell[23] ertönet von Zeus,
Von Wodan, der Quell des Hains.
Weck' ich aus dem alten Untergange Götter
Zu Gemählden des fabelhaften Liedes auf;

So haben die in Teutoniens Hain
Edlere Züge für mich!
Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht:
Ich geh zu dem Quell des Hains!

P. Du wagst es, die Hörerin der Leyer,
Die in Lorberschatten herab
Von der Höhe fällt des Helikon,
Aganippe vorüber zu gehn?[24]

D. Ich seh an den wehenden Lorber gelehnt,
Mit allen ihren goldenen Saiten,[25]
O Grieche, deine Leyer stehn,
Und gehe vorüber!

Er hat sie gelehnt an den Eichensproß,
Des Weisen Sänger, und des Helden, Braga,
Die inhaltsvolle Telyn! Es weht
Um ihre Saiten, und sie tönt von sich selbst: Vaterland!

---

söhnet die Liebenden aus, die zweyte bestraft die Ungetreuen." Kl. — [21] Eroberer gezückt. Es liegt dem Barden daran, die nordische Mythologie von der edelsten Seite darzustellen, daher dieser Zusatz, und die Erwähnung der Gerechtigkeit und des Friedens. — [22] Wodan; beim Untergange der Welt hört auch Walhalla auf und dann hält Wodan (bei den Skandinaviern Odhinn) Gericht. — [23] Hügels Quell, Aganippa, entgegengesetzt dem Quell des Hains Mimer. — [24] Vorüber zu gehn, zu verachten und zu verschmähen die griechische Mythologie. — [25] Goldenen Saiten, all ihrer Vortrefflichkeit. —

Ich höre des heiligen Namens Schall!
Durch alle Saiten rauschet es herab:
Vaterland! Wessen Lob singet nach der Wiederhall?
Kommt Hermann dort in den Nächten des Hains?[26]

B. Ach Wurdi, dein Dolch! Sie ruft, sie ruft
Mich in ihre Tiefe zurück, hinunter, wo unbeweinbar[27]
Auch die Edlen schweben, die für das Vaterland
Auf des Schildes blutige Blume[28] sanken!

---

83. Hermann. 1767.

Durch die Barden

Werdomar, Kerding, und Darmond.

W. Auf diesem Steine der alternden Moose,
Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen.
Keiner tret' hervor, und blick hinab über das Gesträuch,
Das ihn verdeckt den edelsten Sohn des Vaterlands.

---

[26] Des Hains; dem von dem Vaterlande begeisterten Dichter dünkt schon, er höre einen Wiederhall, das Lob eines Helden Deutschlands ertönen; er glaubt, es sei der Schatten Hermanns (Armins); aber es war die Norne. Die Klage des Barden, den sie zurückruft, ist zugleich Klage darüber, daß selbst die Gesänge untergegangen sind, in denen die Helden, wie Hermann, fortgelebt hätten. — [27] Unbeweinbar, weil mit den Bardenliedern auch sie in Vergessenheit verfallen sind. — [28] Des Schildes — Blume, auf die bemalten Schilde (Tacit. Germ. 6) blutend sanken.

Hermann. — Hermann (Armin) war Kl—s Lieblingsheld. Diese Ode ist ein Vorläufer zu der Tragödie desselben: Hermanns Tod. Er sagt darüber in seiner Gelehrtenrepublik (S. 232) nach Tacitus: Hermann war der Befreier Deutschlands. Er griff nicht, wie andere Könige und Feldherren, die beginnende Macht des römischen Volkes an, sondern unser (das römische) Reich in seiner vollen Größe. Er war glücklich und unglücklich in Schlachten; unüberwunden im Kriege. Er hat 37 Jahre gelebt und 12 Jahre das Heer geführt. Er wird noch jetzt unter den deutschen Völkern besungen. — Kl. singt hier das Lob Hermanns in dramatischer

Denn dort liegt er in seinem Blut
Er selbst da der geheime Schrecken Roms,
Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs
Seine Thusnelda [1] führten.

Blickt nicht hin, ihr weintet;
Sähet ihr ihn in seinem Blute liegen!
Und nicht Thränen soll die Telyn tönen;
Sie soll den Unsterblichen singen!

K. Hell ist noch mein Jünglingshaar,
Umgürtet ward ich heut mit dem ersten Schwert,
Gewaffnet das erstemal mit der Lanz' und der Telyn; [2]
Und ich soll Hermann singen?

Fodert nicht zu viel von dem Jüngling, Väter!
Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
Trocknen meine heiße Wange,
Eh ich singe den größten der Söhne Mana's. [3]

Form, wozu er drei Barden von verschiedenem Charakter wählt, die er diesem gemäß sprechen läßt. Der Ort des Wechselgesangs ist die Höhe eines Gebirges neben einem waldigen Thale, wo man eben mit der Vorbereitung zur Bestattung Hermanns beschäftigt ist. Kl. nimmt als Ursache seines Todes nicht an, was Tacit. Ann. II, 88 darüber sagt, sondern glaubt, daß er durch den Neid der übrigen Fürsten gefallen sei.

[1] Thusnelda (Thursenhild), Hermanns Gattin. Sie war eine Tochter Segest's, der sie, als seine von den Deutschen belagerte Burg durch römische Legionen im Feldzuge des Germanicus entsetzt worden war (er war ein Freund der Römer), den Römern als Gefangene überlieferte. Tacitus sagt (Ann. I, 57) bei diesem Bericht: Sie war mehr des Gemahls, als des Vaters Gesinnung, brach besiegt in keine Thränen aus, sprach keinen bittenden Laut; ihre Hände hielt sie im Schooße gefaltet und sah auf den schwangeren Leib. Der Vater empfiehlt sie der Gnade des Cäsar mit den Worten: Meine Tochter, ich gestehe es, ist mit Gewalt hierher gebracht; deine Sache ist's, zu erwägen, was dir wichtiger scheint, ob Hermanns Gattin oder meine Tochter. Sie wurde nebst anderen Verwandten in Rom im Triumph aufgeführt. — [2] Gewaffnet — Telyn, über diese Sitte vergl. Tacit. Germ. 13, wo jedoch der Telyn nicht gedacht wird. — [3] Mana, ein Sohn Tvisko's, Be-

D. Thränen wein' ich der Wut!
Und will sie nicht trocknen!
Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
Thränen der Wut!

Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen!
Fluch ists! höre sie, Hela![4]
Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn tödteten,
Sterb' in der Schlacht!

W. Sehet ihr den Waldstrom stürzen
Herunter in der Felsenkluft?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Hermanns Todtenfeuer?[5]

Bald ist er Staub, und ruhet
Im Thon der Begräbnisse,[6]
Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Bey dem er Untergang dem Eroberer schwur!

Weil', o du des getödteten Geist!
Auf deinem Wege zu Siegmar,[7]
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist!

K. Verschweigts Thusnelda, verschweigts,
Daß hier in Blut ihr Hermann liegt!
Sagts dem edlen Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko[8] Vater hier in Blute liegt!

---

gründer des deutschen Volks. — [4] Hela (goth. Hali, altnord. Hol, althochd. Hellja, Holla, neuhochd. Hölle), die Herrscherin der Unterwelt. „Sie herrschet in den traurigen Gegenden, wo die nach dem Tode sind, welche nicht in der Schlacht starben." Kl. — [5] Todtenfeuer. Bei den Germanen wurden die Todten bald graben, bald verbrannt. S. Tacit. Germ. 27. — [6] Thon der egräbnisse, in der Urne, worin die Asche der verbrannten odten aufbewahrt wurde. — [7] Siegmar, Hermanns Vater. — Thumeliko, Hermanns Sohn, den Thusnelda ihm in der Ge- ngenschaft zu Rom gebar, und der mit seiner Mutter als drei- riger Knabe dort im Triumph aufgeführt wurde. S. Strabo

Ihr nicht, die schon vor des stolzen Triumphs
Fürchterlichem Wagen in der Fessel ging!
Du hast ein Römerherz,
Der das der Unglückseligen sagen kann!

D. Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückselige! Segestes auch
Röthet' in der finstern späten Rache[9] sein Schwert!
Flucht ihm nicht! ihm hat schon Hela geflucht!

W. Laßt den Namen Segest den Gesang nicht nennen!
Weihet ihn schweigend der Vergessenheit,
Daß über seiner Asche sie
Ruhe mit schwerem Fittig!

Die Saite, die den Namen
Hermanns bebt, wird entehrt,
Wenn sie auch nur mit Einem Zornlaut
Verurtheilt den Verräther!

Hermann! Hermann! singen dem Wiederhall,
Dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der edelsten!
Die Barden in vollem Chor, den Führer der kühnsten
In vollem Chor, den Befreyer des Vaterlands!

Schwester Kannä's! Winfelds Schlacht![10]
Ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Harfen Walhalla's schweben!

Verbergen wollte Drusus Sohn[11]
Dein vergängliches Denkmaal:

7, 1, 3. — [9] Rache, sie nahm Segest an Hermann, weil dieser ihm die Tochter entführt hatte, die er einem Andern vermählen wollte. — [10] Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht, die große Schlacht, in welcher Hermann, wie einst Hannibal bei Cann[a]e die Römer schlug, im Winfelde, einer Gegend bei Detmold, w hin man gewöhnlich diese Schlacht verlegt. Der Barde sah di Schlacht unter die Harfen Walhalla's schweben, d. i. und ihre Helden durch den Bardengesang verewigt, unsterblic selbst in Walhalla singt man davon. — [11] Drusus Sohn, G

Der Überwundnen weißes Gebein
In dem öden Todesthal!

Wir duldeten es nicht, und stäubten den Hügel weg!
Denn auch dieses Maal sollte Zeuge der großen Tage seyn,
Und hören bey dem Frühlingsblumentanz,[12]
Der Überwinder Triumphgeschrey!

Der Schwestern mehr wollt' er Kannä geben,
Gespielen Varus in Elysium!
Ohne der Fürsten neidenden überrufenden Rathschluß,
Ward Varus Gespiele Zäzina![13]

In Hermanns heißer Seele war
Lang' ein größerer Gedanke!
Um Mitternacht, bey dem Opfer Thorrs,[14] und dem Kriegsgesang,
Bildet' er sich in ihr, und schwang sich entgegen der That!

Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bey dem Mahl
Unter den Lanzen die Jünglinge,
Und umher um den kühnen Tanz
Blutringe[15] warf, den Knaben ein Spiel.

---

manicus, ließ sechs Jahre nach des Varus Niederlage die Gebeine der gefallenen römischen Legionen, die hier Hermanns vergängliches Denkmal genannt werden, im Gegensatz seines unvergänglichen im Bardengesang begraben. S. Tacit. Ann. I, 60 ff. — [12] Frühlingsblumentanz; die alten Deutschen hatten Tänze und Spiele, in denen sie bei der Wiederkehr des Sommers den Kampf desselben mit dem Winter darstellten, wobei der Sommer siegte. — [13] Cäcina; wenn die deutschen Fürsten nicht, ganz ähnlich wie noch jetzt, neidisch auf einander gewesen wären und hätten nach alter Sitte (Tacit. Germ. 11) nach der Teutoburger Schlacht Hermann allein Berathung und Entschluß überlassen, so würde es dem Cäcina, der einen Theil der römischen Legionen unter Germanicus führte, ebenso, wie dem Varus, gegangen seyn. Mit dieser rathschlagung beginnt Kl—s Tragödie: Hermann und die Fürsten. Thor war nicht der Kriegsgott, als welchen Kl. ihn hier anhrt. Der Kriegsgott hieß gothisch Tius (= Deus), altgothisch u (daher Ziestag für Ziwestag), altnord. Tyr; aber der Verleiher Sieges war Wuotan (Wodan). (Ettmüller.) — [15] Blutringe; Katten und auch wohl andere Stämme trugen einen eisernen

Der Sturmbesieger[16] erzählt:
In dem Ozeane des fernen Nords ist ein Eilandsberg[17]
Der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken, wälzt,
Dann strömet die hohen Flammen, und meilenlang krachende Felsen wirft!

So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
Entschlossen, zu gehn
Über die schützenden Eisgebirge![18] zu gehn
Hinab in die Ebnen Roms!

Zu sterben da! oder im stolzen Kapitol,
Dicht an der Wagschaal Jupiters,[19]
Zu fragen Tiberius, und seiner Väter Schatten,
Um ihrer Kriege Gerechtigkeit!

Das zu thun! wollt' er tragen Feldherrnschwert
Unter den Fürsten; da zückten sie den Tod auf ihn!
Und in Blute liegt nun der, in dessen Seele war
Der große Vaterlandsgedanke!

D. Hast du sie gehört, o Hela,
Meine zürnende Thräne?
Hast du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterin?

K. In Walhalla wird Siegmar, unter der goldenen Äste[20] Schimmer,
Siegeslaub in der Hand, umschwebt von den Tänzen der Enherion,[21]
Von Thuiskon geführt und von Mana,
Der Jüngling den Jüngling[22] empfangen!

Ring (das Zeichen der Knechtschaft), bis sie einen Feind erlegt hatten. Diese Ringe nennt Kl. Blutringe, weil sie nur durch Blut gelöst werden konnten. (Ettmüller.) S. Tacit. Germ. 24 u. 31. — [16] Sturmbesieger, der kühne Seemann. — [17] Eilandsberg, der Hekla auf Island. — [18] Eisgebirge, die schweizerischen Alpen. Vergl. die Tragödie: Hermanns Tod, Scene 14, wo Alles, was hier der Barde sagt, Hermann selbst ausspricht. — [19] Wagschal' Jupiters, also bei seinem Gott, der bei den Römern für den Rächer des Unrechts galt. — [20] Äste, im Haine Glasio (s. O. 67). — [21] Enherion, s. O. 67. — [22] Jüngling; Kl. meint, nach der nordischen Mythologie würden in Walhalla die Helden wieder Jünglinge, wovon aber in der Edda nichts steht.

W. Siegmar wird, mit stummer Trauer,
Seinen Hermann empfangen.
Denn nun fragt er nicht Tiberius, und die Schatten
Seiner Väter, an der Wagschaal Jupiters.

---

84. Mein Vaterland. 1768.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel[1] wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden,[2] kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein![3] dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Mein Vaterland. — [1]Die Flügel, der Morgenröthe, vergl. V. 7. — [2]Fliegen — reden, muß mit Begeisterung singen, muß reden. — [3]Schone mein, richte schonend, mit Nachsicht über mich! Und nun beginnt er seinen Lobgesang: Dir ist dein Haupt — Landen her; im Gefühl dessen aber, daß sein Ausruf seinem inneren Drange nicht entspreche, ruft er noch ein Mal: O schone mein, (V. 20) und setzte als Grund zur Schonung

Ach sie sinkt mir, ich hab' es gewagt![4]
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Ich seh ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich,[5] deinen Befreyer, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,[6]
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden[7] erliege;
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyn,
Und sing, o Vaterland, dich dir!

---

hinzu: Du weißt ja doch, wie ich dich liebe. (Gruber.) — [4] Diese und die folgende Strophe: Ich hab' es gewagt, dich zu singen, fühle mich aber zu schwach; es sinkt mir, es bebt mir die Hand, die ich kaum zu deinem Preise erhoben, an den Saiten wieder herunter; drum schone, schone dessen, der dich zwar nicht würdig genug preisen und dennoch nicht schweigen kann. Und nun hebt er zum zweiten Mal seinen Lobgesang an, eigentlich nur das Vorige wiederholend, aber so, als ob er jetzt die Göttin Vaterland selbst erblickte. Da unterbricht er sich zum dritten Mal, denn er erblickt ein Lächeln in ihren Mienen, welches seinen sinkenden Muth neu belebt; ganz ähnlich wie Horaz in einer seiner Oden (II, 19). (Gruber.) — [5] Heinrich, Kaiser Heinrich der Vogler (s. die Ode gleichen Namens), der die Ungarn bei Merseburg schlug. — [6] Die höhere Bahn, ich wählte den Messias, der nicht einem Vaterlande allein, sondern der ganzen Menschheit angehört. — [7] Bürden erliege, wenn das Himmlische zu singen meine Kraft übersteigt, dann

Du pflanzeteſt[8] dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit ſchattet, und kühl dein Hain,[9]
Steht, und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſch' um ſich her![10]

Wen ſcharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen ſie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.[11]

Oft nahm deiner jungen Bäume[12] das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themſ' in die dünneren Wälder.
Warum ſollten ſie nicht? Es ſchießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann ſo gehörten ſie ja dir an. Du ſandteſt
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausſpruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten![13]

Lauter noch ließeſt du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegeriſchen Stolz ſchon von der Wölfin[14] geſäugt;

---

fing ich am liebſten nach dieſer — mein Vaterland. — [8] Du pflanzteſt, legteſt Grund zu dauernden Wirkungen, dem (für den) Denker in Wiſſenſchaften und für den, der handelt. — [9] Hain, Poeſie. — [10] Büſch' um ſich her, im Gegenſatz von Hain, die Poeſie des Auslands. — [11] Wen ſcharfer Blick — zuckt. Die Rede iſt hier, nach Gruber, von dem Erfinder. Der Scharfſinnige (Denker), den das Glück zugleich in ſeinen Forſchungen begünſtigt, der findet jene Wünſchelruthe, die kein Mährchen iſt, wie andere, deren ſich die Schatzgräber und Bergleute bedienen, und die nach etwas Edlerem zuckt, als nach Gold, nämlich nach dem neuen Gedanken, der Erfindung. — [12] Jungen Bäume, die in Deutſchland gemachten Erfindungen und Entdeckungen, welche Franzoſen und Engländer zu benutzen verſtanden, in ihre dünneren Wälder zu ſich aufnahmen, wo deren nicht ſo viele waren. — [13] Du ſandteſt — Britten, ſechstauſend Franken, ein deutſcher Stamm, eroberten Gallien und nun hieß dieſes nicht mehr Gallien, ſondern es trägt den Namen ſeiner Eroberer. Ähnlich wie bei den Britten; als Deutſche, die Angelſachſen, es erobert hatten, hieß es etwa 70 Jahre darauf nicht mehr Britanien, ſondern nach den Angeln England. — [14] Wölfin, welche die Erbauer Roms, Romulus und Remus, ge-

Lange[15] war sie Weltthyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten![16]

Mir winket ihr eiserner Arm![17] Ich schweige
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland.

---

85. Vaterlandslied. 1770.

Zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.[1]

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab ein Herz
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

---

sängt haben soll. [15] Lange, von der Zerstörung Karthagos an bis zur Regierung Marc Aurels. — [16] Der anderen Welten, die unentdeckten Welttheile, zu deren blutiger Eroberung nicht deutsche Nationen auszogen. — [17] Eiserner Arm, der Arm der Bescheidenheit, in Bezug auf V. 9 und 10.

Vaterlandslied. — [1] Johanna Elisabeth von Winthem, eine Groß-Nichte von Meta, Kl.'s erster Gattin. S. Kl.'s Biogr.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköhre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frey die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mirs einst beym Namen
Deß Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

---

86. Der Kamin. 1770.

„Wenn der Morgen in dem May mit der Blüthen
Erstem Geruch erwacht;
So begrüßet ihn entzückt vom bethauten
Zweige des Waldes Lied;

Der Kamin. — Diese Ode ist ein Seitenstück zu Horazens: Beatus ille. Epod. 2.

So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
Wohnet, wie ſchön du biſt,
Natur! Jugendlich hellt ſich des Greiſes
Blick, und dankt! lauter freut
Sich der Jüngling; er verläßt mit des Rehes
Leichterem Sprung den Buſch,
Und erſteigt bald den erhöhteren Hügel,
Stehet, und ſchaut umher,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß[1]
Auf die Gebirge tritt,
Und den Frühling um ſich her durch das Wehn
Der frühen Luft ſanft bewegt.
Wenn der Morgen des Dezembers in des Froſtes
Düften erwacht, und glänzt;
So begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber=
Zweige[2] der Sänger Volk,
Und erſinnet für den künftigen May
Neue Geſänge ſich;
So empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
Wohnet, wie ſchön du biſt,
Natur! Munter erhellt ſich des geſtärkten
Greiſes Blick! mehr noch fühlt
Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
Leichterem Sprung dem Heerd',
Und im Laufe zum beſternten Landſee
Blickt er umher, und ſieht,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Halb im Gewölke ſteht,
Und der Winter um ſich her das Gefilde
Sanft ſchimmernd bedeckt, und ſchweigt.
O ihr Freuden des Dezembers! er rufts,
Säumt nicht, betritt den See,

---

[1] Wecker — Fuß, die Sonne beim Aufgang mit ihrem vorausgehenden Morgenroth. — [2] Silberzweig, durch den Reif

Und beflügelt sich mit Stahle den Fuß.
Ein Städter, sein Freund, verließ
Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
Roß in der Ferne schon
Den Landmann, wie er schwebt, und den Krystall
Hinter sich tönen läßt.
O ihr Freuden des Dezembers! so ruft
Der Städter nun auch, und springt
Von dem Rosse, das in Wolken des Dampfes
Steht, und die Mähne senkt.
Jetzt legt auch die Beflüglung des Stahls
Der Städter sich an, und reißt
Durch die Schilfe sich hervor. Sie entschwingen,
Pfeilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer. Wie der schnellende Bogen
Hinter dem Pfeil' ertönt,
So ertönet das erstarrte Gewässer
Hinter den fliegenden.
Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt
Die frohe Bewegung sie,
Da die Kühlungen der reineren Luft
Ihr eilendes Blut durchwehn,
Und die zarteste[3] des Nervengewebs
Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze,
Schweben sie Tage lang;
Und musiklos gefällt er. Wenn am Abend
Rauchender Winterkohl
Sie geletzt hat, so verlassen sie schnell
Die sinkende Glut des Heerds,
Und beseelen sich die Ferse,[4] die Ruh
Der schimmernden Mitternacht

---

silberhell glänzend. — [3] Die zarteste, Luft. — [4] Beseelen — Ferse, legen von neuem die Schlittschuhe an.

Durch die Freuden des gewagteren[5] Laufs
Zu stören. Sie eilen hin,
Und verlachen, wer noch jetzo bey dem Schmause
Weilet, und schlummernd gähnt.
Die gesünderen, und froheren wünschet
Der kennende Zeichner sich,
Und vertauschte das gelohnte Modell
Gern mit dem freyeren."
Da der Weichling Behager so gesprochen,
Gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk! und die Flamme des Kamins
Schwinget noch lermender
In dem neuen Gehölze[6] sich empor!
Dicker und höher steigt,
Aus der vollen unermeßlichen Schale,
Duftend von weißem Rak,
Der Punschdampf! An des schwatzenden Stahlen
Naget indeß der Rost.

---

87. Die Roßtrappe. 1771.

Da steht der übrige Stamm des alten Haines umher,
Da enget das Thal der Fels herüberragend,

---

[5] Gewagteren, wo der Lauf der größeren Unsicherheit wegen, gewagter ist, aber eben darum eigenthümliche Freude gewährt. — [6] Gehölze, dem zur neuen Feuerung nachgelegten Holze.

Die Roßtrappe. — Die Roßtrappe, eine romantische Felsenpartie des Unterharzes, eine Meile von Kl—s Geburtsort Quedlinburg. Sie hat den Namen von dem eigentlichen, über 400 Fuß hohen Roßtrapp-Felsen, sowie dieser den seinigen von einer Aushöhlung hufartigen Ansehens, die man daran erblickt. Der Volkssage über die Entstehung dieser Figur gedenkt die zweite Strophe der Ode; jedoch findet noch die Abweichung statt, daß diese Roßtrappe (Fußtritt des Rosses) durch das Roß der fliehenden Riesin selbst entstanden sei, als diese von dem gegenüberliegenden Felsen, der Tanz-

Auf dem das einzige Maal[1] der Urjahrhunderte Deutschlands
Der pfadverlierende Wanderer sieht.

Der Weidner[2] fabelt ihm her: Ein Riesenroß
Ein hoher Ritter darauf, sprang über das Thal
Der schönen fliehenden Riesin nach;
Oben auf der Klippe ließ den Fußtritt das Riesenroß.

Druiden haben[3] und Barden, mit erobertem
Eisen, in den Felsen gehaun das einzige Maal
Der Urjahrhunderte Deutschlands,
Den Huf des heiligen weißen Rosses,

Mit dem Flammenblick, mit der dichten
Niederströmenden Mähne, dem Sturme selbst
Zu heben schwer, mit der schmetternden, (es stampfte dann,
Daß die Erde scholl!) mit der zukunftwiehernden Stimme.

Der begeisterte Barde trat in den Umkreis
Des nachgebildeten Hufes, und so durch die Weihe
Der Götter geweiht, weissagt' er, aus des stürzenden Bachs
Mannichfalten Welle,[4] die Wechsel der fernen Tage;

---

platz genannt, verzweiflungsvoll über den grausenden Schlund hinüber setzte, wobei das Roß seinen Huf mit solcher Gewalt in den Felsen hineintrat, daß die Nachwelt noch immer dessen Spuren sieht. (Gruber.) Kl. sieht in der Roßtrappe die Spur des den alten Deutschen weissagenden Rosses. S. Tacit. Germ. 10. Mit seiner Vermuthung geht aber Kl. hier noch weiter und bedient sich selbst der Roßtrappe zum Weissagen.

[1] Das einzige Mal. „In England hat man um die Ruinen eines runden Druidentempels auch die von nachgebildeten Hufen gefunden, die so groß waren, daß ein Mann darin stehen und sich bewegen konnte." Kl. — [2] Der Weidner, Weidmann, Jäger. — [3] Druiden haben, so ist's aber nicht, — wir Druiden haben ꝛc. [4] Welle. Die Velleden, die weissagenden Waldweiber, weissagten nach Plutarch (Caes. 9) aus dem Wallen und Wirbeln der Flüsse und dem Rauschen der Bäche. „Man ließ sich gewöhnlich auf zwey verschiedne Arten weissagen, so daß die eine die andere bestätigen mußte. Vielleicht war eine Art zureichend, wenn z. B. der Priester, anstatt das heilige Roß selbst zu fragen, in seinem abgebildeten Hufe stand und da aus der Bewegung des Wassers weissagte." Kl. —

Oft blutige: Daß in Winfeld Hermann sich einst
Ein Maal erbaut' aus Legionengebein! [5]
Daß Bojokal,[6] der zu treue Deutsche,
(Er weigert' es Hermann, am Maal mitzubaun;

Und der verbot ihm größere Treu durch die Fessel)
Bojokal einst, belohnt von den Welttyrannen, weinete:
O Woban! und Mana! und all' ihr Götter! fehlt zu der Hütt' uns
Erde; so soll doch Erde zum Grab' uns nicht fehlen!

Ein Barde weissagt's. O Zukunftwisser!
Bach [7] in dem Hain,
Deß übriger Stamm
Dem weihenden Hufe schattet,

An dir,[8] o du der schönen Öde Bach,
Ging oft mein Cramer, wo du

---

[5] Legionengebein, s. Ode: Hermann. — [6] Bojokal, ein Fürst der Ansibaren, der nach Tacitus den Römern am treuesten angehangen hatte, deßhalb zur Zeit der cheruskischen Empörung auf Hermann's Befehl in Fesseln gelegt worden und darauf unter Tiberius und Germanicus in römische Kriegsdienste getreten war. Er wurde aber für diese Treue von den Römern eben nicht freundschaftlich belohnt; denn als er für sein Volk, das aus seinem Lande verdrängt, um einen Wohnsitz im Gebiete der Usiriner, die den Römern unterworfen waren, nachsuchte, und er sich bei dem römischen Legaten Avitus dringend dafür verwendete, so wollte dieser zwar dem Bojokal selbst dort einen Wohnsitz einräumen, seinem Volke aber nicht. Und darauf gab Letzterer die allerdings deutsche Antwort: Es kann mir Erde fehlen, auf der ich lebe, aber nicht, auf der ich sterbe, und trennte sich im Zorne von dem stolzen Römer. S. Tacit. Ann. 13, 55 ff. Hier läßt diese Begebenheit Kl. durch einen Barden weissagen. — [7] Bach, die Bude oder Bode, die aus dem Harzgebirge kommt. Aus dieser, so nimmt Kl. an, weissagte der Barde. — [8] An dir ꝛc. Bei dem Dorfe Thale tritt die Bode aus dem schauerlichen Dunkel des Felsenthales hervor in das ebene Land (schöne Öde), welches in Kl. freundliche Erinnerungen wecken mußte; denn die Bode berührt nun in ihrem Laufe bis nach Mönch-Nimburg im Köthen'schen, wo sie in die Saale fällt, zunächst den alten Kaisersitz der Ottonen Quedlinburg, des Dichters Geburtsort (weßhalb er in St. 10 die Bode: mütterlicher Bach nennt), an welchem nach einander drei seiner

Entflohen ihr wäret, nicht mehr bergunter rauschetet,
Ging mein Giseke, ging mein Resewiz dem Haine zu.

Gebohren wurde nicht fern von dir mein Gleim;
Ich ward an dir gebohren. Die Tage nach mir
Sollen entscheiden, ob aus dir, o mütterlicher Bach,
Auch ich geweissagt habe.

Was säumst du? fang an,[9] ich sehe den Schaum,
Bardiet, fang an, des stürzenden Bachs!
Vernehme, wie in der Felskluft
Das Rauschen der redenden Wog' ertönt!

Sein Name lebt, welche Thaten er auch gethan hat,
Hinsiechendes Leben einst, in des Ruhmvergenders Buch',[10] in dem eignen,
Schmück' es der Griffel auch, deck' es ein goldener Schild, und steh's
Im gemäldebehangenen Säulensaal', hinsiechendes Leben!

Denn betritt er nicht noch
Die Bahn des vaterländischen Mannes; so schweigt
Von ihm die ernste Wahrheitsbezeugerin,
Die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telyn.

Sein Name lebt, welche Thaten er auch thun wird,
Hinsiechendes Leben einst, in des Ehrevergenders Buch,
Schmück' es der Griffel auch, deck' es ein goldener Schild, und steh's
Im gemäldebehangenen Säulensaal', hinsiechendes Leben!

Denn dein ehrenvoll Wort[11] (des Worts Ankündiger trauret!)
Hältst du das dem Vaterlande nicht; so schweigt

Freunde gelebt und gewirkt hatten: Cramer, s. O. 2, Giesecke (s. ebendas.) und Resewitz (Friedr. Gabriel), geb. zu Berlin 1725, gest. als Abt zu Klosterbergen 1806, als theologischer, philosophischer und besonders pädagogischer Schriftsteller rühmlichst bekannt. Die beiden ersten waren Oberhofprediger, der letzte Prediger in Quedlinburg gewesen. (Gruber.) — [9] Fang an, weissagender Bardengesang (Bardiet), des stürzenden Bachs; ich sehe schon den Schaum des Bachs, vernehme schon das Rauschen der weissagenden Woge. „Sie weissagten aus den verschiednen Bewegungen des Wassers; vielleicht aber auch aus seinem verschiednen Geräusch." Kl. Nun folgt die Weissagung. — [10] Ruhmvergenders Buch, die Schriften Friedrichs des Großen, besonders seine Memoiren. — [11] Ehrenvoll Wort Joseph hatte gewollt, daß dieß sein Wort, in der Zuschrift von

Auch von dir die ernste Wahrheitsbezeugerin,
Die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telyn.
Ah Zukunft! Dampf steigt nun von dem Bach' empor!
Die beyden Namen,
(Es ist spätere Zukunft, und die
Scheidet ganz von der edlen Handlung die glänzende!)

Sie leben, gebückt, gekrümmt, eisgrau,
Starräugig, noch kaum ihr steches Leben.
So seh ich sie wallen umher mit des Bachs Dampfe,
Schattengestalten.

---

88. Edone. 1771.

Dein süßes Bild, Edone,
Schwebt stets vor meinem Blick;
Allein ihn trüben Zähren,
Daß du es selbst nicht bist.
Ich seh' es, wenn der Abend
Mir dämmert, wenn der Mond
Mir glänzt, seh' ich's, und weine,
Daß du es selbst nicht bist.
Bey jenes Thales Blumen,
Die ich ihr lesen will,
Bey jenen Myrtenzweigen,
Die ich ihr flechten will,
Beschwör' ich dich, Erscheinung,
Auf, und verwandle dich!
Verwandle dich, Erscheinung,
Und werd' Edone selbst!

Hermann's Schlacht, gegeben würde." Kl. Hier ist also Kaiser Joseph II. gemeint, und die ganze Stelle bezieht sich auf die Verhandlungen, welche Kl. mit ihm, oder vielmehr mit seinen Räthen hatte über Herstellung einer wahrhaft deutschen Akademie. S. Kl—s Biographie.

Edone. — S. die Ode 48: An Done.

89. Der Unterschied. 1771.

– ∪ ∪ –, ∪ – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Hoher Genuß der Schöpfung, wenn wir, von des Denkens
Feuer entflammt, sie empfinden, sie erblicken,
Hören, staunen vor ihr, vor ihren
Blümchen, und Straßen des Lichts![1]

Diesem Genuß erhebt uns beynah, wer uns darstellt,
Schöpfung, wie du dich dem Sinne, dich dem Geiste
Offenbarest! wie du aus bittern
Quellen, aus süßen uns strömst![2]

Stellt ihr euch selbst Abwesendes dar: so genießet
Ihr es durch euch, wie's der Dichter zum Genuß euch
Gegenwärtiget;[3] doch so schnell läßt
Er nicht erscheinen, als ihr,

Schweigende.[4] O ihr wandelt nicht, fliegt! Doch wie strebet
Er, euch zu nahn! denn er weiß es, daß der Lorber

Der Unterschied. — Der Unterschied, unter den Wissenschaften. — Zum Verständniß dieser Ode dienen folgende Stellen aus Kl—s Gelehrtenrepublik. „In allen Jahrhunderten (vielleicht kann man einige Zeitpunkte der Griechen ausnehmen) und unter allen gebildeten Nationen haben gewisse Ansprüche auf den Vorzug die Gelehrten, welche sich den darstellenden Wissenschaften, und die, welche sich den abhandelnden widmeten; mehr oder weniger heimlich oder öffentlich entzweit.

[1] Blümchen und Milchstraßen, die Schöpfung im Kleinsten wie im Größten. — [2] Wie du — strömst, wie du Leid oder Freude uns ringst. — [3] Stellt — Gegenwärtiget; in diesen Worten gibt Kl. den Grund an, warum der, welcher die Natur darstellt, der Dichter, beinahe zu demselben Genuß erhebe, welchen die Naturbetrachtung selbst gewährt, weil er nämlich alles so vorstellig macht, wie es die Einbildungskraft thut, wenn sie Abwesendes vergegenwärtigt. — Doch so schnell — Schweigende. — Der Dichter, welcher das,

Für den nahen[5] allein fortgrünet,
Aber dem fernen verwelkt.

Denken wir recht;[6] so lieben wir auch der Bemerker
Wissenschaft, sie, die den Grundbau des Geschaffnen
Gern ergrübe; die Kraft, die Arten,
Jede Veränderung forscht.

Selten nicht floß mir froher das Blut, wenn ich sahe,
Stutzte, wie sie von dem Wesen des Geforschten
Dachten. Flogen sie irr; so hub doch
Seele den kühneren Flug.

Vieles wird sonst durch Lehre bestimmt, ist noch manche
Wissenschaft, die das Gemeine des Erkannten
Zeiget;[7] hier sich verzeigt, dort gute
Leiterin Suchenden ist.

---

was seiner Einbildungskraft vorschwebt, mittelst der Sprache veräußert, kann dasselbe freilich nicht so schnell erscheinen lassen, als ihr, die ihr euch schweigend Abwesendes darstellt, lediglich in euch selbst. Die Dichtkunst kann ihre Gegenstände nur in einer gewissen Zeit zeigen. (Gruber.) — [5] Für den nahen; kann aber auch der Dichter einem solchen Gedankenfluge nicht völlig nachkommen, so muß er ihm doch so viel als möglich sich zu nahen suchen, wenn er Ruhm (den Lorbeer) ärnten will; der Ferne gewinnt ihn nicht, dem verwelkt er ꝛc. — [6] Denken wir recht, ist es uns ernstlich darum zu thun, durch Denken die Wahrheit zu ermitteln; so lieben wir — Wissenschaft, die Philosophie, namentlich die Metaphysik, welche Beobachtung und Erforschung der Natur voraussetzt. „Die Weltweisen — heißt es in der Gelehrtenrepublik — oder die Untersucher der ersten Ursachen und der Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange sind Erfinder, wenn sie neue oder vorher schon wahrscheinliche Sätze erweisen.“ — [7] Vieles — zeiget. Was durch Lehre bestimmt wird, das kann erlernt werden, und es gibt dazu Anweisungen. Eine Wissenschaft zeigt das Gemeine des Erkannten, wenn sie, ohne Neues zu dem Bisherigen zu thun, alles das zusammenfaßt, was man bisher von dem Gegenstande erkannt hat. Auch diese Wissenschaften können erlernt werden; in dieser Beziehung stellt sie Kl. anderen entgegen, welche nicht erlernt werden können, und einem Thun, wozu keine Anweisung hinreicht, sondern Erfinden

Andres ist ganz deß Wissen und Thun, der erfindet:[8]
Was wir nicht sehn, durch das Wort so in des Lebens
Glut, so wahr die Gestalt zu bilden,
Daß es, als web' es vor uns!

Wandelt der Schein. Noch dauret der Kampf um den Vorzug.
Hat ihn das Werk des Erfinders? des Bemerkers?
Ruh der Hand! auf den Weiser[9] festen
Blick; und es wäge, wer will!

Weich du von hier, der selbst nicht bemerkt, und nur nachspricht,
Eben darum, weil du dieß nur, und nichts mehr thust,
Aufschwillst, weich, du entweihst, und schwatzest
All dein Geschwätz in den Wind!

Auch dein Geschwätz[10] von dem, was du nennest der Seele
Obere Kraft, was die untre, von erhabnern
Wissenschaften im Sand' aufführend
Deiner Belehrung Gebäu.

---

erforderlich ist. (Gruber.) — [8] Andres — erfindet. Daher ist ein ganz anderes Wissen und Thun das Wissen und Thun dessen, der erfindet, und zwar, wie aus dem Folgenden hervorgeht, namentlich des Dichters, welcher, wie Kl. in der Gelehrtenrepublik sagt, theils durch die Erdichtung und theils durch neue Arten der Darstellung Erfindet ist. Beide werden auch hier berührt; die erste in Erfindung dessen, was wir nicht sehen, die andere in dem Folgenden. Der Dichter erfindet nämlich auch das, was wir nicht sehen, durch das Werk zu bilden, und zwar so ganz nach dem Leben und so wahr, daß es den Schein erhält, als ob es vor uns webe. Der Schein wandelt (verwandelt) es. (Gruber.) — [9] Auf den Weiser, auf die Zunge in der Wage. [10] Geschwätz. Die damalige Philosophie theilte die Seelenvermögen in obere und untere, höhere und niedere ein. Zu jenen zählte sie Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, zu diesen Empfindungsvermögen, Einbildungskraft ꝛc. Da man auf ese nun hauptsächlich die Aesthetik gegründet hatte, so folgte daraus ach dieser Ansicht eine gewisse Herabwürdigung des Aesthetischen egen jene Wissenschaften, bei welchen die oberen Seelenvermögen lein thätig sein sollten. Mit Recht erklärt Kl., daß diese Theorie as Gebäu dieser Belehrung) im Sand aufgeführt sei, wo- ir er in der folgenden Strophe den Beweis führt. (Gruber.) —

Wirket vielleicht die Seele nicht ganz,[11] wenn Gestalt sie
Schaffet, daß wir in dem Leben die Natur[12] sehn?
Ganz nicht, wenn die Natur durchwandelnd,
Bis in ihr Leben sie sieht?[13]

„Schweben wohl gar die Schalen dir gleich?“ So verschiednes
Schwebet nicht gleich. „Und dich ahndet bey dem Hinschaun
Nicht von Blendung?“[14] Mich ahndet! denn ich
Sagte ja: Schwebet nicht gleich.

Aber es gilt, ich seh' es, es gilt, wie um's Leben!
Seyd ihr gerecht? „O du bliebest wohl es selbst nicht,
Wenn, stets heißer im Streit, wir Sandkorn
Endlich auch wögen, und Haar!“

Meint ihr? Da liegt noch eine vor euch von den ernsten
Wagen! „Und die?“ Auch der Nutzen wird gewogen!
An sich selbst, und zugleich: Ob längrer
Etwan auch größerer sey?

---

90. Klage. 1771.

Klaget alle mit mir, Vertraute
Der Göttin Polyhymnia!

---

[11] Nicht ganz, wirken nicht alle Seelenkräfte zusammen. — [12] In dem Leben die Natur, in der von dem Dichter so täuschend dargestellten Gestalt, daß sie zu leben scheint, wie die von der Natur selbst geschaffene. (Gruber.) — [13] Sieht. Die Seele sieht in das Leben der Natur. In dem Aufsatze über die Darstellung nennt Kl. als ersten Punkt, wodurch Darstellung hervorgebracht werde, Zeigung des Lebens, welches der Gegenstand hat; denn, sagt er, gezeigtes Leben bringt uns vornehmlich dahin, daß wir die Vorstellung ins Faßwirkliche verwandeln. — Es ist aber viel mehr Leben in der Natur, als der, welcher nicht scharf sieht, bemerkt. (Gruber.) — [14] Schweben — Blendung. Ein Anhänger der sogenannten höheren Wissenschaften macht nun dem Dichter, nicht ohne einigen Spott, Einwürfe. Du meinst also, die Poesie wäre mit jenen Wissenschaften gleich wichtig? — Bey dem Hinschaun, nämlich auf die Wagschalen. (Gruber.)

Windeme[1] sang, es ertönten
Bachs und Lolli's Saiten[2] zu dem Gesange:
Und ich war fern, und hört' es nicht,
Nicht der Saiten Silbertöne strömen,
Hörte nicht, über den Silbertönen,
Windemens sanfte Stimme,
Nicht ihre sanftere Seele schweben.
Des süßen Gesanges Bild
Stieg vor meine Phantasie empor;
Sie wollt' es vollenden; da sank es zurück,
Und ach! umsonst rief ich dem sinkenden Bilde nach:
Euridize![3] mit Wehmuth nach: Euridize!
Klaget alle mit mir, Vertraute
Der Göttin Polyhymnia,
Klaget, klaget!

---

91. Warnung. 1772.

Ihr rechtet mit dem,
Deß großen Namen
Der sterbliche Weise
Kaum waget auszusprechen,

Klage. — [1] Windeme, Frau v. Winthem, später Kl—s zweite Gattin. — [2] Bachs und Lolli's Saiten, die Compositionen dieser beiden berühmten Tonkünstler. Bach (wahrscheinlich Carl Philipp Emman.), zweiter Sohn des berühmten Joh. Seb. B., 1714 in Weimar geboren und starb als Capellmeister in Hamburg 1788. Antonio Lolli war geboren zu Bergamo 1740, war eine zeitlang Conzertmeister an einem deutschen Hofe, erregte dann auf Reisen durch Deutschland mit seinem Violinspiel allgemeine Bewunderung, und ging hierauf nach Italien zurück, wo er 1802 zu Neapel starb. — [3] Euridize, wie Orpheus, da ihm seine geliebte Euridice, als sie ihm bereits bis fast an den Ausgang aus der Unterwelt gefolgt war, wieder entschwand.

Warnung. — „Diese Ode habe ich nach gewählten Stellen aus den alten Componisten Bai, Allegri und Palestrina gemacht. Was ich nach Händel, Pergolese und Gluck gemacht habe, mochte ich nicht aufbehalten." Kl.

Mit dem, deß großen schrecklichen Namen
Der hohe Engel
Staunend nennet,
Mit Gott, mit Gott!

Ihr setzet euch, Gericht zu halten,
Wegen des Lebens, und wegen des Todes,
Wegen des Schicksals der Menschen,
Über Gott, Gericht über Gott!

Empörer!
Ihr verdammet Gott,
Daß ihr gebohren seyd, und sterben müsset,
Gott, Gott, Gott!

Ist euch nicht der Geist verirrt,
Nicht schwach die Seele, wie dem Knaben,
Der an der Mutter Arme noch wankt;
So bebet!

Euer Einer war gestorben,
Hatte gerechtet!
Gericht gehalten! verdammet!
Und stand vor Gott.

Die Wage klang;
Sein todter Vater trauerte,
Seine todte Mutter
Verbarg ihr Angesicht.

Die Wage klang, klang;
Es verstummte sein todter Freund,
Vor Jammer versank
Seine todte Braut.

Die Wage, die Wage,
Die furchtbare Wage klang;
Und hoch empor
Stieg die eine Schale.

92. Teutone. 1773.

⏑ ⏑ – ⏑ (–) ⏑ ⏑ – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ ⏑ –
⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ –.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, Göttin, dich
Noch Einmal,[1] du kamst zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Mine stand sie, und ich sah
Die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt,
Täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt.

Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel.

O Begeistrung! sie erhebt sich, feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Strömet denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Teutone. — Mit diesem Namen bezeichnet Kl. unsere Sprache.

[1] Noch Einmal; das erste Mal nach Ode: Unsere Sprache, aus der er hier die ganze gehabte Erscheinung, wie er sie dort von Str. 1 bis 13 schildert, wörtlich wieder gibt; an die Stelle der 14. u. 15. Strophe aber, die sich dort auf Ossian beziehen, setzt er hier vier neue, die sich auf ihn selbst beziehen. —

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds ist ihr Schwung!
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald.

Wie sie schwebet an der Quelle! sanfteres Getön
Wie Wehen in dem tieferen Wald' ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen unerobert!) o freyere, dich
Wagte der geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

Die du wareſt! An dem Rhodan klirret sie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Ibeer!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert, und Wort!
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie verhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah die Geister der Barditе, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Da Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs!
Ihr Geister! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrt
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Hainer, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

So erscholl's[2] mir von der Telyn wieder in dem Hain.
Mir dauchte, daß Teutona mit Lächeln[3] auf mich
Blickte: da durchströmt' es all mein Blut
Mit Feuer, und Röthe, wie[4] jugendlichem Tanz

In dem Frühlinge getanzt glüht, flammte mir herauf
Die Wange! Ihr Begleiter! ihr Geister![5] so rief
Eiliger ich aus, ihr saht den Blick
Der Göttin, sie lächelte! Genien, ihr saht's!

O des Zaubers, den sie scheidend zauberte! Sie rief,
Und Geister der Gesänge gesungen durch mich
Kamen, ihr Gebild, und hatten stolz
Mit heiligem Laube die Schläfe sich bekränzt,

Mit dem jüngsten aus dem Haine. Hebe denn, o Dolch
Der Norne, dich, du fehlst sie! die Göttin[6] hat sie
Schirmend, auf der Bahn des steilen Gangs,
Des kühnen, hinauf zur Unsterblichkeit geführt!

---

[2] So erscholl's, nach der oben bezeichneten Ode, und wenn er dort nur in Frage stellte, ob der Dolch der Norne einst auch seine vaterländischen Gesänge treffen werde, so äußert er hier die Gewißheit, daß sie nicht untergehen werden, und zwar schon deshalb nicht, weil er sich um unsere Sprache ein so großes Verdienst erworben habe. — [3] Teutona mit Lächeln. „Dieß ist nicht die lateinische Endung. Wir endeten in der Mitte des vierten Jahrhunderts (wir haben nichts älteres von unserer Sprache übrig) und noch lange nachher nicht wenig Worte mit a. Man braucht, um sich hiervon zu überzeugen, nur ein wenig im Ulphilas zu blättern. Die Endigung us hatten wir noch in dem genannten Jahrhunderte; wir sagten damals nicht: Winter, sondern Wintrus. Vielleicht hatten wir sie schon zu Hermanns Zeit. Tazitus nennt ein Schlachtfeld Idistavisus. Dieß konnte die lateinische Endigung seyn; wir konnten aber auch damals unser jetziges Wiese Wisus nennen, so wie wir später den Winter Wintrus nannten." Kl. — [4] Wie (sie). — [5] Geister, der alten Bardengesänge. S. Ode: Unsere Sprache. — [6] Die Göttin, Teutone.

93. Weissagung. 1773.

An die Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg.

⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑,
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
⏑ ⏑ – ⏑, (–) ⏑ ⏑ – ⏑.

An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, stand die Telyn, und schnell
Erscholl sie von selbst; doch ich ließ
Unerweckt[1] sie mir erschallen.

Da entströmt' ihr rascher Verdruß, da zürnte
Wirbelnd ihr Ton! Eilend ging ich, und nahm
Die drohende, daß sie dereinst
Zum Vergelt nicht mir verstummte.

Aus des Rosses Auge, des Hufs Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung
Weissagten die Barden;[2] auch mir
Ist der Blick hell in die Zukunft.

Weissagung. — Christian Graf von Stolberg, geb. zu Hamburg 1748, gest. zu Windelye im Schleswigschen 1821; Friedrich Leopold Graf von Stolberg, geb. im Holsteinischen Flecken Bramstedt, gest. zu Sondermühlen im Osnabrückischen 1819. Beide waren Brüder und lebten zu der Zeit, wo Kl. diese Ode dichtete, in Göttingen, wo sie dem dortigen Dichterbunde angehörten. (Vergl. Kl.—s Biogr.). Sie sendeten im J. 1773 Kl. eine Auswahl der Gedichte dieses Bundes zu, worauf Kl. erwiderte, er wünschte selbst Mitglied dieses Bundes zu sein, und dieß gab wohl auch Veranlassung zu dieser Ode. Der Hauptsatz derselben ist: Nach einem Jahrhundert wird in Deutschland das Vernunftrecht über das Schwertrecht herrschen. Diesen Satz stellt der Dichter als Weissagung hin; um sich aber als Weissager zu beglaubigen, wählt er dieselbe fabelhafte Einkleidung, wie bei der Ode: Die Roßtrappe.

[1] Unerweckt, ich ließ mich durch sie nicht zu Gesängen erwecken. — [2] Weissagten die Barden. „Die Deutschen haben allein das, daß die Pferde ihnen weissagen, und Götterausspräche kund thun.

Obs auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Denn im Haine brauset' es her gehobnes
Halses, und sprang, Flug die Mähne, dahin
Das heilige Roß, und ein Spott
War der Sturm ihm, und der Strom ihm!

Auf der Wiese stand es, und stampft', und blickte
Wiehernd umher; sorglos weidet' es, sah
Voll Stolz nach dem Reiter nicht hin,
Der im Blut lag an dem Gränzstein![3]

Nicht auf immer lastet es! Frey, o Deutschland,
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

---

94. Die Lehrstunde. 1775.

Der Lenz ist, Aëdi, gekommen;
Die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet,

In gewissen Wäldern und Hainen werden auf öffentliche Kosten weiße Pferde unterhalten, die nie einen Sterblichen tragen, noch gemeine Lasten ziehn. Sie werden nur vor den heiligen Wagen gespannt, dann begleiten sie die Druiden und die Könige oder die Ersten der Republik, und diese haben auf ihr Wiehern und Schnauben Acht. An keine Vorbedeutung glaubt man mehr; das thut nicht nur das Volk, sondern auch der Regent und der Druide. Denn sich halten sie bloß für Diener der Götter; sie aber für Mitwisser ihrer Rathschlüsse. Tazitus." Kl. — [3] Auf der Wiese — Gränzstein. In dieser Strophe zeigt das heilige Roß dem Dichter die zu erringende, in der folgenden die errungene Freiheit an. Übrigens läßt hier doch Kl. das heilige Roß gebraucht sein (von dem Reiter, von dem es sich befreit hat), was gegen die geschichtliche Wahrheit läuft.

Die Lehrstunde. — Die Lehrstunde über ächte Musik, Gesang und Poesie, in einem Gespräche zwischen zwei Nachtigallen,

Mit lieblichem Wehen athmen die Weste,
Die Zeit des Gesangs ist, Asdi, gekommen!
„Ich mag nicht singen, die Zeisige haben
Das Ohr mir taub gezwitschert![1]
Viel lieber mag ich am Aste mich schwenken,
Und unten in dem krystallenen Bache mich sehn."
Nicht singen? Denkest du, daß deine Mutter
Nicht auch zürnen könne?
Lernen mußt du, der Lenz ist da!
Viel sind der Zaubereyen der Kunst;
Und wenig der Tage des Lenzes.
Weg von dem schwankenden Aste,
Und höre, was einst vom Zauber der Kunst mir sang
Die Königin der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich beb' es zu singen,
Aber hör', und sing es mir nach.
Also sang Orphea:[2]
Flöten mußt du, bald mit immer stärkerem Laute,
Bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauscht!
Flöten, flöten, bis sich bey den Rosenknospen
Verlieren die Töne.
„Ach ich sing' es nicht nach, wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter, ich sing' es nicht nach.
Aber sang sie nichts mehr
Die Königin der Nachtigallen?
Nichts von dem, was die Wange bleich macht,
Glühen die Wang', und rinnen, und strömen die Thräne macht?"

---

deren eine die Mutter, die andere ihre Tochter ist. Letztere führt den Namen Asdi und wird Sängerin genannt.

[1] Gezwitschert. Asdi besorgt, da sie so viel Schlechtes habe hören müssen, selbst nicht besser zu singen, und will lieber gar nicht singen, als schlecht. Daß sie aber von dem Besseren wohl eine Ahnung habe, geht aus dem Folgenden hervor. (Gruber.) — [2] Orphea, eine von Kl. von Orpheus, dem Zauberer in der Tonkunst, gebildete Benennung.

Noch mehr! noch mehr!
Ach daß du dieses mich fragtest,
Wie freut mich das, Aëdi!
Sie sang, sie sang auch Herzensgesang!
Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen,
Den Sproß dir biegen helfen,
Daß du dich näher sehen könnest im Silberbach.
Auch dieses ließ erschallen
Die Liederkönigin, Orphea:
Der Jüngling stand, und flocht den Kranz,
Und ließ ihn weinend sinken!
Das Mädchen stand, vermocht' es über sich
Mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen.
Da sang die Nachtigall ihr höheres,
Ihr seelenerschütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin!
Der Jüngling zu dem Mädchen hin!
Da weinten sie der Liebe Wonne!

95. Fürstenlob. 1775.

Dank dir, mein Geist, daß du seit deiner Reise Beginn,
Beschlossest, bey dem Beschluß verharrtest:
Nie durch höfisches Lob zu entweihn
Die heilige Dichtkunst,
Durch das Lob lüstender Schwelger, oder eingewebter
Fliegen,[1] Eroberer, Tyrannen ohne Schwert,[2]
Nicht grübelnder, handelnder Gottesleugner,
Halbmenschen, die sich, in vollem dummen Ernst, für höhere
Wesen halten als uns. Nicht alte Dichtersitte,
Nicht Schimmer, der Licht log,

Fürstenlob. — [1] Durch das Lob — Fliegen, Fürsten, die von Schmeichlern und Hofschranzen so umgarnt sind, wie die Fliege im Gewebe der Spinne. — [2] Tyrannen ohne Schwert, solche, die auch, ohne durch Kriege zu unterjochen, im Frieden das

Freunde nicht, die geblendet bewunderten,
Vermochten deinen Entschluß zu erschüttern.

Denn du, ein biegsamer Frühlingssproß
Bey kleineren Dingen,
Bist, wenn es größere gilt,
Eiche, die dem Orkane steht.

Und deckte gebildeter Marmor euch das Grab;
Schandsäul' ist der Marmor: wenn euer Gesang
Kakerlakken,[3] oder Orauutane[4]
Zu Göttern verschuf.[5]

Ruhe nicht sanft, Gebein der Vergötterer! Sie sinds,
Sie habens gemacht, daß nun die Geschichte nur
Denkmaal ist; die Dichtkunst
Nicht Denkmaal ist!

Gemacht, daß ich mit zitternder Hand
Die Saite von Daniens Friederich[6] rührte;
Sie werde von Badens Friederich[7] rühren,
Mit zitternder Hand.

Denn o wo ist der sorgsame Wahrheitsforscher,
Der geht, und die Zeugen verhört? Geh hin, noch leben die Zeugen,
Und halte Verhör, und zeih, wenn du kannst,
Auch mich der Entweihung!

Volk tyrannisch behandeln. — [3] Kakerlakken, weiße Neger, deren eckelhaft weißes Gesicht oft mit kleinen grauen Flecken wie gesprenkelt, und deren Geist sehr stumpf ist. — [4] Orauutane, von Kl. nach deutscher Form gebildet, statt Orang-Utang, einer der häßlichsten Affenarten, auch Waldmenschen genannt, wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit den Menschen. — [5] Verschuf, in Rücksicht auf das schlechte Schaffen der Dichter, die sich nicht schämen, aus solchen Wesen, die kaum den Namen des Menschen verdienen, Götter zu machen, sie zu vergöttern; ein starker Ausdruck seines Zorns über unwürdige Fürsten. — [6] Daniens Friederich, Friedrich V. König von Dänemark (s. die Ode auf diesen). — [7] Badens Friederich, Carl Friedrich Markgraf zu Baden, der den Dichter im J. 1774 auf eine sehr ehrenvolle Weise an seinen Hof rief. (S. Kl.—s Biogr.)

96. Der Denkstein. 1777.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

„Ja du bist Schatten gegen den Sonnenstrahl,
Und Schirm, o Freundschaft, wider den Regenguß!“
Wir fühlten's, da wir Stortebekers[1]
Spähenden Hügel[2] der Freude weihten.

Der Denkstein. — Im J. 1777 machten Kl. und die ihm verwandte Winthem'sche Familie von Hamburg aus, Cramer aber nebst Gattin und Sohn von Kiel aus einen Besuch bei dem Grafen Holk auf dessen Gute Eckhof im Holstein'schen, nahe an der Ostsee. Zum Andenken an die im Genusse der Freundschaft glücklich verlebten Tage wurde auf einem mit Eichen bewachsenen Hügel ein Feldstein mit folgenden Aufschriften versehen:

Im Jahr 1778 den 9. des Herbstmonates.

Die Gräfin Holk, die Cramerin, und die von Winthem; Graf Holk, Cramer Vater und Sohn, und Klopstock wählten die Eichen dieser Insel mit eben dem Vergnügen, als hätten sie sie gepflanzt, und widmeten sie zum Denkmal ihrer freundschaftlichen Zusammenkunft.

Von der Eichengruppe gehört die nächste an diesem Steine den Weibern gemeinschaftlich zu; die folgende Holken, und die äusserste Klopstock: von den abgesonderten Eichen die grössere dem jungen Cramer, und die kleinere dem Vater.

Freundschaft ist Schatten gegen den Sonnenstrahl, und Schirm wider den Regenguss.

Von der Heiterkeit, welche die Freunde damals beseelte, zeugt noch der Ton dieser Ode, worin die Laune mit dem scheinbaren Ernst eines Beschwörers auftritt. (Gruber).

[1] Stortebeker. „Eines im vorigen Jahrhunderte berüchtigten Seeräubers auf der Ostsee.“ Kl. — [2] Sein spähender Hügel,

Freunde nicht, die geblendet bewunderten,
Vermochten deinen Entschluß zu erschüttern.

Denn du, ein biegsamer Frühlingssproß
Bey kleineren Dingen,
Bist, wenn es größere gilt,
Eiche, die dem Orkane steht.

Und deckte gebildeter Marmor euch das Grab;
Schandsäul' ist der Marmor: wenn euer Gesang
Kakerlakken,[3] oder Oranutane[4]
Zu Göttern verschuf.[5]

Ruhe nicht sanft, Gebein der Vergötterer! Sie sinds,
Sie habens gemacht, daß nun die Geschichte nur
Denkmaal ist; die Dichtkunst
Nicht Denkmaal ist!

Gemacht, daß ich mit zitternder Hand
Die Saite von Daniens Friederich[6] rührte;
Sie werde von Badens Friederich[7] rühren,
Mit zitternder Hand.

Denn o wo ist der sorgsame Wahrheitsforscher,
Der geht, und die Zeugen verhört? Geh hin, noch leben die Zeugen.
Und halte Verhör, und zeih, wenn du kannst,
Auch mich der Entweihung!

Volk tyrannisch behandeln. — [3] Kakerlakken, weiße Neger, deren eckelhaft weißes Gesicht oft mit kleinen grauen Flecken wie gesprenkelt, und deren Geist sehr stumpf ist. — [4] Oranutane, von Kl. nach deutscher Form gebildet, statt Orang-Utang, einer der häßlichsten Affenarten, auch Waldmenschen genannt, wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit den Menschen. — [5] Verschuf, in Rücksicht auf das schlechte Schaffen der Dichter, die sich nicht schämen, aus solchen Wesen, die kaum den Namen des Menschen verdienen, Götter zu machen, sie zu vergöttern; ein starker Ausdruck seines Zorns über unwürdige Fürsten. — [6] Daniens Friederich, Friedrich V. König von Dänemark (s. die Ode auf diesen). — [7] Badens Friederich, Carl Friedrich Markgraf zu Baden, der den Dichter im J. 1774 auf eine sehr ehrenvolle Weise an seinen Hof rief. (S. Kl.—s Biogr.)

[illegible]

[illegible]

⏑ – –

⏑ – – –

⏑ – – –

– ⏑ – –

„Ja du bist [illegible]
Und Schirm, o Fr[illegible]
Wir fühlten's, da wir [illegible]
Spähenden Hügel[2] de[illegible]

Der Denkstein. — [illegible]
ihm verwandte Wintbem'sche [illegible]
aber nebst Gattin und Sohn [illegible]
Grafen Holk auf dessen Gut [illegible]
Ostsee. Zum Andenken an [illegible]
verlebten Tage wurde auf ein[illegible]
Feldstein mit folgenden Aufsch[illegible]

Im Jahr 1778 de[illegible]

Die Gräfin Holk, die Cr[illegible]
Holk, Cramer Vater und Sohn [illegible]
dieser Insel mit eben dem Ve[illegible]
und widmeten sie zum De[illegible]
sammenkunft.

Von der Eichengruppe [illegible]
den Weibern gemeinschaftlich [illegible]
äusserste Klopstock: von den [illegible]
dem jungen Cramer, und die [illegible]

Freundschaft ist Scha[illegible]
Schirm wider den Regengu[illegible]

Von der Heiterkeit, welche [illegible]
nı der Ton dieser Ode, we[illegible]
ei Beschwörers auftritt. [illegible]

[1] Stortebeker. „[illegible]
[illegible]äubers auf der Ostsee." [illegible]

Klopstock. I.

vom Stern

jungem Rumm
chatten ihm

:7.

ompositionen.

ebe!

n Stock. Auch ein
er geht, die er blau
n und hohnlachen.
nnatur (Anspielung
il der Junker eine
s Kothurn, der
en — umfällt,
.3 Kielholen; auf
n gebunden, an einer
iele (dem untersten
Seite wieder herauf-
tortebecker mit Voll-
pflicher zu machen.
Gedicht ist, obgleich
dieser Art nicht auf-
worden, theils weil
e eines liebekranken
ils um den Dichter

Dort ſtehn die Eichen; neben den Eichen ruht
Der Namenſprecher.[3] Wer von dem frommen Stein
Nur Moos klaubt, nur die Axt drauf anſieht,
Ob ſie zu fällen die Schirmer tauge,

An deren Sprößling zweymal die Weiherin[4]
Mit Stolze ſtand, und: „Köhre[5] kein ander Land“
Uns ſang; (beym zweyten Zauber, wieſen
Flämmchen[6] den künftigen Platz des Denkſteins,)

Dem ſey Windemens[7] Stimme ein Pfaugeſchrey,
Der ältern Teſſe[8] Lächeln ein Fratzenblick!
Doch warum dieſe ſanfte Schonung?
Rauſche, Geſang, mir in andern Tönen!

Mit Hohngelache[9] ſeh' ihn der Gänſehirt!
Der Buchſtabierer, welcher die Wichter bläut,

---

der Hügel, von welchem aus er nach Beute ſpähte. — [3] Namenſprecher, der Denkſtein. S. die Einleitung dieſer Ode. — [4] Die Weiherin, Frau von Winthem (Windeme. S. O. 85). — [5] Köhre „das Lied wird nach dem Anfang der Strophe benennt: Erköhre mir kein ander Land.“ Kl. — [6] Beym zweyten Zauber — Flämmchen. Als ſie mit ihrer zauberiſchen Stimme zum zweiten Mal ſang, wieſen Flämmchen den künftigen Platz. „Dieſer war in einer ſchönen Sommernacht erleuchtet.“ Kl. — [7] Windeme. „Sie ſang das Köhre.“ Kl. — [8] Teſſe. „Wir nannten die Tochter Teſſe, welches die Amme aus Comteſſe gemacht hatte.“ Kl. — [9] u. ff. Mit Hohngelache; in der Gelehrtenrepublik iſt laute Lache ſo viel als voller herzlicher Spott, und Hohngelächter Spott und Verachtung zugleich, beides im höchſten Grade; hier ſtellt er Hohngelächter und Verachtung (V. 19 kaltverachtend) einander gegenüber. Der Sinn dieſer Strophe iſt: Wer an jenem Stein und jenen Bäumen frevelt, der zeigt zugleich Mangel an feinerem Sinn, an Verſtand und an Biederkeit. Damit nun dieſer ganz offenbar werde, ſo ſoll ihm gerade das Schönſte häßlich erſcheinen (Str. 4); ſeiner Dummheit wegen werde er der Spott ſelbſt des Gänſehirten; der biedere Landmann aber blicke auf ihn mit kalter Verachtung, welche die Nichtswürdigkeit allein verdient. Eben der Dummheit wegen kommt hier der Schulmeiſter mit dem Gänſehirten zuſammen. Die Umſchreibung, welche der Dichter hier von dem Schulmeiſter macht, zeigt, daß nur die unterſte und ſchlechteſte Sorte gemeint iſt, ein bloßer Buchſtabierer, der vielleicht ſelbſt nicht leſen kann und

Mit Hohngelach! doch kaltverachtend,
Wer vor der Ähre die Sense wetzet.
Vom Ritterband' umflattert, und hell vom Stern
Müff' er mit einem Kammergekätze [10] (sie,
Ja sie sey mißvereht!) sich gatten,
Und, vor des Weibes Kothurne [11] unstät,
Sein Leben schnauben! Wenn er, von jungem Rumm
Durchdampft, einst umfällt, [12] müsse den Schatten ihm
Stortbekers Schatten, in des rothen
Phlegethons Wogengezisch, kielholen! [13]

---

97. Die Erscheinung. 1777.

Nach Glucks, Pergolesis und Zoppis Compositionen.

Ende, Schmerz, langer Schmerz der Liebe!
Wer empfand sie je, wie ich!
Wer, wie ich, ihren Gram, ihre Qual,
Und all ihr Weh!

---

der keine andere Erziehungsmethode kennt als den Stock. Auch ein solcher, dessen Verstand wenig über den der Wichter geht, die er blau schlägt, soll über des Junkers Unverstand spotten und hohnlachen. [10] Kammergekätze, mit einem aus lauter Katzennatur (Anspielung auf Kammerkätzchen) zusammengesetzten Wesen soll der Junker eine Mißheirath geschlossen haben. — [11] Des Weibes Kothurn, der Pantoffel mit großen Absätzen. — [12] Schnauben — umfällt, nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Thier. — [13] Kielholen; auf den Schiffen wurden Verbrecher zur Strafe an ein Tau gebunden, an einer Seite des Schiffes in's Wasser gesenkt, unter dem Kiele (dem untersten Grundbalken) des Schiffes weg und auf der anderen Seite wieder heraufgezogen; das nannte man kielholen. Hier wird Stortebecker mit Vollziehung dieser Strafe beauftragt, um sie noch schimpflicher zu machen.

Die Erscheinung. — Dieses musikalische Gedicht ist, obgleich Kl. erklärt hatte, daß er dasselbe, sowie andere dieser Art nicht aufgenommen wissen wolle, hier dennoch eingefügt worden, theils weil es als das rührende, erschütternde Seelengemälde eines liebekranken Unglücklichen der Aufbewahrung werth ist, theils um den Dichter auch in dieser Art der Dichtung zu zeigen.

93. Weissagung. 1773.

An die Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg.

⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑,
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
⏑ ⏑ – ⏑, (–) ⏑ ⏑ – ⏑.

An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, stand die Telyn, und schnell
Erscholl sie von selbst; doch ich ließ
Unerweckt[1] sie mir erschallen.

Da entströmt' ihr rascher Verdruß, da zürnte
Wirbelnd ihr Ton! Eilend ging ich, und nahm
Die drohende, daß sie dereinst
Zum Vergelt nicht mir verstummte.

Aus des Rosses Auge, des Hufs Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung
Weissagten die Barden;[2] auch mir
Ist der Blick hell in die Zukunft.

Weissagung. — Christian Graf von Stolberg, geb. zu Hamburg 1748, gest. zu Windelye im Schleswigschen 1821; Friedrich Leopold Graf von Stolberg, geb. im Holsteinschen Flecken Bramstedt, gest. zu Sondermühlen im Osnabrückischen 1819. Beide waren Brüder und lebten zu der Zeit, wo Kl. diese Ode dichtete, in Göttingen, wo sie dem dortigen Dichterbunde angehörten. (Vergl. Kl.—s Biogr.). Sie sendeten im J. 1773 Kl. eine Auswahl der Gedichte dieses Bundes zu, worauf Kl. erwiderte, er wünschte selbst Mitglied dieses Bundes zu sein, und dieß gab wohl auch Veranlassung zu dieser Ode. Der Hauptsatz derselben ist: Nach einem Jahrhundert wird in Deutschland das Vernunftrecht über das Schwertrecht herrschen. Diesen Satz stellt der Dichter als Weissagung hin; um sich aber als Weissager zu beglaubigen, wählt er dieselbe fabelhafte Einkleidung, wie bei der Ode: Die Roßtrappe.

[1] Unerweckt, ich ließ mich durch sie nicht zu Gesängen erwecken. — [2] Weissagten die Barden. „Die Deutschen haben allein das, daß die Pferde ihnen weissagen, und Götterausspräche kund thun.

Obs auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Denn im Haine brauset' es her gehobnes
Halses, und sprang, Flug die Mähne, dahin
Das heilige Roß, und ein Spott
War der Sturm ihm, und der Strom ihm!

Auf der Wiese stand es, und stampft', und blickte
Wiehernd umher; sorglos weidet' es, sah
Voll Stolz nach dem Reiter nicht hin,
Der im Blut lag an dem Gränzstein![3]

Nicht auf immer lastet es! Frey, o Deutschland,
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

---

94. Die Lehrstunde. 1775.

Der Lenz ist, Asbi, gekommen;
Die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet,

In gewissen Wäldern und Hainen werden auf öffentliche Kosten weiße Pferde unterhalten, die nie einen Sterblichen tragen, noch gemeine Lasten ziehn. Sie werden nur vor den heiligen Wagen gespannt, dann begleiten sie die Druiden und die Könige oder die Ersten der Republik, und diese haben auf ihr Wiehern und Schnauben Acht. An keine Vorbedeutung glaubt man mehr; das thut nicht nur das Volk, sondern auch der Regent und der Druide. Denn sich halten sie bloß für Diener der Götter; sie aber für Mitwisser ihrer Rathschlüsse. Tazitus." Kl. — [3] Auf der Wiese — Gränzstein. In dieser Strophe zeigt das heilige Roß dem Dichter die zu erringende, in der folgenden die errungene Freiheit an. Übrigens läßt hier doch Kl. das heilige Roß gebraucht sein (von dem Reiter, von dem es sich befreit hat), was gegen die geschichtliche Wahrheit läuft.

Die Lehrstunde. — Die Lehrstunde über ächte Musik, Gesang und Poesie, in einem Gespräche zwischen zwei Nachtigallen,

Mit lieblichem Wehen athmen die Weſte,
Die Zeit des Geſangs iſt, Aëdi, gekommen!
„Ich mag nicht ſingen, die Zeiſige haben
Das Ohr mir taub gezwitſchert![1]
Viel lieber mag ich am Aſte mich ſchwenken,
Und unten in dem kryſtallenen Bache mich ſehn.“
Nicht ſingen? Denkeſt du, daß deine Mutter
Nicht auch zürnen könne?
Lernen mußt du, der Lenz iſt da!
Viel ſind der Zaubereyen der Kunſt;
Und wenig der Tage des Lenzes.
Weg von dem ſchwankenden Aſte,
Und höre, was einſt vom Zauber der Kunſt mir ſang
Die Königin der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich beb' es zu ſingen,
Aber hör', und ſing es mir nach.
Alſo ſang Orphea:[2]
Flöten mußt du, bald mit immer ſtärkerem Laute,
Bald mit leiſerem, bis ſich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauſcht!
Flöten, flöten, bis ſich bey den Roſenknospen
Verlieren die Töne.
„Ach ich ſing' es nicht nach, wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter, ich ſing' es nicht nach.
Aber ſang ſie nichts mehr
Die Königin der Nachtigallen?
Nichts von dem, was die Wange bleich macht,
Glühen die Wang', und rinnen, und ſtrömen die Thräne macht?“

---

deren eine die Mutter, die andere ihre Tochter iſt. Letztere führt den Namen Aëdi und wird Sängerin genannt.

[1] Gezwitſchert. Aëdi beſorgt, da ſie ſo viel Schlechtes habe hören müſſen, ſelbſt nicht beſſer zu ſingen, und will lieber gar nicht ſingen, als ſchlecht. Daß ſie aber von dem Beſſeren wohl eine Ahnung habe, geht aus dem Folgenden hervor. (Gruber.) — [2] Orphea, eine von Kl. von Orpheus, dem Zauberer in der Tonkunſt, gebildete Benennung.

Noch mehr! noch mehr!
Ach daß du dieses mich fragtest,
Wie freut mich das, Ädi!
Sie sang, sie sang auch Herzensgesang!
Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen,
Den Sproß dir biegen helfen,
Daß du dich näher sehen könnest im Silberbach.
Auch dieses ließ erschallen
Die Liederkönigin, Orphea:
Der Jüngling stand, und flocht den Kranz,
Und ließ ihn weinend sinken!
Das Mädchen stand, vermocht' es über sich
Mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen.
Da sang die Nachtigall ihr höheres,
Ihr seelenerschütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin!
Der Jüngling zu dem Mädchen hin!
Da weinten sie der Liebe Wonne!

95. Fürstenlob. 1775.

Dank dir, mein Geist, daß du seit deiner Reise Beginn,
Beschlossest, bey dem Beschluß verharrtest:
Nie durch höfisches Lob zu entweihn
Die heilige Dichtkunst,
Durch das Lob lüstender Schwelger, oder eingewebter
Fliegen,[1] Eroberer, Tyrannen ohne Schwert,[2]
Nicht grübelnder, handelnder Gottesleugner,
Halbmenschen, die sich, in vollem dummen Ernst, für höhere
Wesen halten als uns. Nicht alte Dichtersitte,
Nicht Schimmer, der Licht log,

Fürstenlob. — [1] Durch das Lob — Fliegen, Fürsten, die von Schmeichlern und Hofschranzen so umgarnt sind, wie die Fliege im Gewebe der Spinne. — [2] Tyrannen ohne Schwert, solche, die auch, ohne durch Kriege zu unterjochen, im Frieden das

Freunde nicht, die geblendet bewunderten,
Vermochten deinen Entschluß zu erschüttern.

Denn du, ein biegsamer Frühlingssproß
Bey kleineren Dingen,
Bist, wenn es größere gilt,
Eiche, die dem Orkane steht.

Und deckte gebildeter Marmor euch das Grab;
Schandsäul' ist der Marmor: wenn euer Gesang
Kakerlakken,[3] oder Orauutane[4]
Zu Göttern verschuf.[5]

Ruhe nicht sanft, Gebein der Vergötterer! Sie sinds,
Sie habens gemacht, daß nun die Geschichte nur
Denkmaal ist; die Dichtkunst
Nicht Denkmaal ist!

Gemacht, daß ich mit zitternder Hand
Die Saite von Daniens Friederich[6] rührte;
Sie werde von Badens Friederich[7] rühren,
Mit zitternder Hand.

Denn o wo ist der sorgsame Wahrheitsforscher,
Der geht, und die Zeugen verhört? Geh hin, noch leben die Zeugen,
Und halte Verhör, und zeih, wenn du kannst,
Auch mich der Entweihung!

Volk tyrannisch behandeln. — [3] Kakerlakken, weiße Neger, deren eckelhaft weißes Gesicht oft mit kleinen grauen Flecken wie gesprenkelt, und deren Geist sehr stumpf ist. — [4] Orauutane, von Kl. nach deutscher Form gebildet, statt Orang-Utang, einer der häßlichsten Affenarten, auch Waldmenschen genannt, wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit den Menschen. — [5] Verschuf, in Rücksicht auf das schlechte Schaffen der Dichter, die sich nicht schämen, aus solchen Wesen, die kaum den Namen des Menschen verdienen, Götter zu machen, sie zu vergöttern; ein starker Ausdruck seines Zorns über unwürdige Fürsten. — [6] Daniens Friederich, Friedrich V. König von Dänemark (s. die Ode auf diesen). — [7] Badens Friederich, Carl Friedrich Markgraf zu Baden, der den Dichter im J. 1774 auf eine sehr ehrenvolle Weise an seinen Hof rief. (S. Kl.—s Biogr.)

96. Der Denkstein. 1777.

∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪
∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪.

„Ja du bist Schatten gegen den Sonnenstrahl,
Und Schirm, o Freundschaft, wider den Regenguß!"
Wir fühlten's, da wir Stortebekers[1]
Spähenden Hügel[2] der Freude weihten.

Der Denkstein. — Im J. 1777 machten Kl. und die ihm verwandte Winthem'sche Familie von Hamburg aus, Cramer aber nebst Gattin und Sohn von Kiel aus einen Besuch bei dem Grafen Holk auf dessen Gute Eckhof im Holstein'schen, nahe an der Ostsee. Zum Andenken an die im Genusse der Freundschaft glücklich verlebten Tage wurde auf einem mit Eichen bewachsenen Hügel ein Feldstein mit folgenden Aufschriften versehen:

Im Jahr 1778 den 9. des Herbstmonates.

Die Gräfin Holk, die Cramerin, und die von Winthem; Graf Holk, Cramer Vater und Sohn, und Klopstock wählten die Eichen dieser Insel mit eben dem Vergnügen, als hätten sie sie gepflanzt, und widmeten sie zum Denkmal ihrer freundschaftlichen Zusammenkunft.

Von der Eichengruppe gehört die nächste an diesem Steine den Weibern gemeinschaftlich zu; die folgende Holken, und die äusserste Klopstock: von den abgesonderten Eichen die grössere dem jungen Cramer, und die kleinere dem Vater.

Freundschaft ist Schatten gegen den Sonnenstrahl, und Schirm wider den Regenguss.

Von der Heiterkeit, welche die Freunde damals beseelte, zeugt noch der Ton dieser Ode, worin die Laune mit dem scheinbaren Ernst eines Beschwörers auftritt. (Gruber).

[1] Stortebeker. „Eines im vorigen Jahrhunderte berüchtigten Seeräubers auf der Ostsee." Kl. — [2] Sein spähender Hügel,

Dort stehn die Eichen; neben den Eichen ruht
Der Namensprecher.[3] Wer von dem frommen Stein
Nur Moos klaubt, nur die Art drauf ansieht,
Ob sie zu fällen die Schirmer tauge,

An deren Sprößling zweymal die Weiherin[4]
Mit Stolze stand, und: „Köhre[5] kein ander Land"
Uns sang; (beym zweyten Zauber, wiesen
Flämmchen[6] den künftigen Platz des Denksteins,)

Dem sey Windemems[7] Stimme ein Pfaugeschrey,
Der ältern Tesse[8] Lächeln ein Fratzenblick!
Doch warum diese sanfte Schonung?
Rausche, Gesang, mir in andern Tönen!

Mit Hohngelache[9] seh' ihn der Gänsehirt!
Der Buchstabierer, welcher die Wichter bläut,

---

der Hügel, von welchem aus er nach Beute spähte. — [3] Namensprecher, der Denkstein. S. die Einleitung dieser Ode. — [4] Die Weiherin, Frau von Winthem (Windeme. S. O. 85). — [5] Köhre „das Lied wird nach dem Anfang der Strophe benennt: Erköhre mir kein ander Land." Kl. — [6] Beym zweyten Zauber — Flämmchen. Als sie mit ihrer zauberischen Stimme zum zweiten Mal sang, wiesen Flämmchen den künftigen Platz. „Dieser war in einer schönen Sommernacht erleuchtet." Kl. — [7] Windeme. „Sie sang das Köhre." Kl. — [8] Tesse. „Wir nannten die Tochter Tesse, welches die Amme aus Comtesse gemacht hatte." Kl. — [9] u. ff. Mit Hohngelache; in der Gelehrtenrepublik ist laute Lache so viel als voller herzlicher Spott, und Hohngelächter Spott und Verachtung zugleich, beides im höchsten Grade; hier stellt er Hohngelächter und Verachtung (V. 19 kaltverachtend) einander gegenüber. Der Sinn dieser Strophe ist: Wer an jenem Stein und jenen Bäumen frevelt, der zeigt zugleich Mangel an feinerem Sinn, an Verstand und an Biederkeit. Damit nun dieser ganz offenbar werde, so soll ihm gerade das Schönste häßlich erscheinen (Str. 4); seiner Dummheit wegen werde er der Spott selbst des Gänsehirten; der biedere Landmann aber blicke auf ihn mit kalter Verachtung, welche die Nichtswürdigkeit allein verdient. Eben der Dummheit wegen kommt hier der Schulmeister mit dem Gänsehirten zusammen. Die Umschreibung, welche der Dichter hier von dem Schulmeister macht, zeigt, daß nur die unterste und schlechteste Sorte gemeint ist, ein bloßer Buchstabierer, der vielleicht selbst nicht lesen kann und

Mit Hohngelach! doch kaltverachtend,
Wer vor der Ähre die Sense wetzet.
Vom Ritterband' umflattert, und hell vom Stern
Müss' er mit einem Kammergekätze[10] (sie,
Ja sie sey mißvereht!) sich gatten,
Und, vor des Weibes Kothurne[11] unstät,
Sein Leben schnauben! Wenn er, von jungem Rumm
Durchdampft, einst umfällt,[12] müsse den Schatten ihm
Stortbekers Schatten, in des rothen
Phlegethons Wogengezisch, kielholen![13]

---

97. Die Erscheinung. 1777.

Nach Glucks, Pergolesis und Zoppis Compositionen.

Ende, Schmerz, langer Schmerz der Liebe!
Wer empfand sie je, wie ich!
Wer, wie ich, ihren Gram, ihre Qual,
Und all ihr Weh!

---

der keine andere Erziehungsmethode kennt als den Stock. Auch ein solcher, dessen Verstand wenig über den der Wichter geht, die er blau schlägt, soll über des Junkers Unverstand spotten und hohnlachen. [10] Kammergekätze, mit einem aus lauter Katzennatur (Anspielung auf Kammerkätzchen) zusammengesetzten Wesen soll der Junker eine Mißheirath geschlossen haben. — [11] Des Weibes Kothurn, der Pantoffel mit großen Absätzen. — [12] Schnauben — umfällt, nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Thier. — [13] Kielholen; auf den Schiffen wurden Verbrecher zur Strafe an ein Tau gebunden, an einer Seite des Schiffes in's Wasser gesenkt, unter dem Kiele (dem untersten Grundbalken) des Schiffes weg und auf der anderen Seite wieder heraufgezogen; das nannte man kielholen. Hier wird Stortebecker mit Vollziehung dieser Strafe beauftragt, um sie noch schimpflicher zu machen.

Die Erscheinung. — Dieses musikalische Gedicht ist, obgleich Kl. erklärt hatte, daß er dasselbe, sowie andere dieser Art nicht aufgenommen wissen wolle, hier dennoch eingefügt worden, theils weil es als das rührende, erschütternde Seelengemälde eines liebekranken Unglücklichen der Aufbewahrung werth ist, theils um den Dichter auch in dieser Art der Dichtung zu zeigen.

Und du schweigst mir, meine Selma, du schweigest?
Verstumm' nicht auf ewig!
Jahre schon blutet mein Herz!
Höre Selma, Selma!
Ach, sie wendet weg ihr Auge
Von der sanften, edlen Wehmuth,
Liebt mich nicht!

Selma, Selma, Geliebte! Sonst konnt' ich weinen,
Freude wurde meine Thräne,
Wallte sanft die Wange nieder,
Wenn mit ihr mich Hoffnung täuschte;
Weinen konnt' ich, kann's nicht mehr!
Geliebte, wie keine geliebt wird,
Weinen konnt' ich, kann's nicht mehr!
O die ich ewig liebe, ewig, Selma,
Einst konnt' ich weinen!
Freude wurde meine Thräne,
Wallte sanft die Wange nieder,
Wenn mit ihr mich Hoffnung täuschte;
Weinen konnt' ich, kann's nicht mehr!

Selma, Selma, meine Selma,
Ich konnte weinen!
Geliebte, wie keine geliebt wird,
Freude war oft meine Thräne, meine Wehmut,
Und rann so sanft;
Weinen konnt' ich, kann's nicht mehr!

Aber wie, wenn ich zu dir,
Todt nun, komme, Schreckengestalt dir,
Der Bebenden erscheine;
Du dann auch nicht weinen kannst?
Ach, in dunkler Nacht, zu dir,
Todt nun, komme,
Todt nun, todt nun;

Du dann auch nicht weinen kannst?
Voller Graun nur rufen kannst:

„Seele, o wende dich zu deinem Grabe!
„Todter! wie wandelst du,
„Kömmst immer näher!
„Warum, warum mir winken?
„Was willst du mir?
„Seele! du schreckliche!
„Hör' auf zu winken!
„Todter! wie nahest du!
„Was willst du mir?
„Seele, o wende dich zum Blumengrabe!
„Todter, entflieh, entflieh!
„Ich war's, ich streute die Trauerblumen!
„Hör' auf zu winken!
„Was willst du mir?
„Warum mir winken? was willst du mir?
„Todter! vor Angst, vor Graun,
„(Hör auf zu winken!)
„Todter, erstarrt mein Herz!
„Was willst du mir?"

Ach! ich kam nicht, o Selma, zu schrecken.
Todt auch, und wenn ich, du Theure, dir erscheine,
Lieb' ich, liebe!
Allein du verkennest dann den Todten,
Entsetzest dich vor ihm,
Weißt nicht, Selma, daß er noch immer liebt,
Daß ihm Liebe gebeut, dir zu winken.
Ach, sie weiß nicht, welch Leben wir leben,
Schauert, wanket, bebet, Geister zu seh'n,
Hält den Anblick, ach! des Todten nicht aus.
Weh mir! weh! dich ergreifet Entsetzen,
Angst dich, starrende, tödtende! weh mir!

Rächet so die verachtete Liebe
Ihre lange, zu schreckliche Qual?
Angst ergreift dich, Entsetzen, Entsetzen!
Rächet so die verachtete Liebe
Ihre lange, zu schreckliche Qual?
Weh mir! weh mir! Entsetzen ergreift dich,
Angst ergreift dich zu furchtbar, zu furchtbar!
Rächet so die verachtete Liebe
Ihr lange, zu schreckliche Qual?

---

98. Beruhigung. 1778.

Laut erscholl's seit grauer Zeit, gebot Folgerung[1]
In den Klüften allen, und allen den Labirinthen
Der Weisheit, die Urzustand grübelt:[2]
Nichts ist ohne Ursach.

Nichts? Ist es denn nicht Gott?
Da schreyen sie, ungeführt von dem Faden
Des Labirinths: Gott hat seine Ursach in sich selbst!
Mir widert zu nennen, was sie schreyn.

Er, (wie stammeln wir Ihn) der Unaussprechliche,
Er, das Wesen der Wesen ist ohn' Ursach.
Aber schau[3] auf, schau nieder, umher: da halten, durch Ihn,
Ursachen, Wirkungen unabsehlichen Reihntanz.

Der Geschaffenen, denen Seele ward,
Verborgenste Kraft, des Willens Freyheit
Ist das höchste von allem, was Gott schuf,
Ist es, die unschuldig vor Ihm, oder schuldig macht:

Beruhigung. — [1] Gebot Folgerung, wurde als Grundsatz aufgestellt. — [2] Der Weisheit — grübelt, der Metaphysik. Kl. bestreitet hier den Grundsatz, daß Alles seine Ursache haben müsse. — [3] Aber schau ꝛc. Der Gedanke, daß Gott, der ohne Ursache, aber doch die Ursache aller Ursachen und Wirkungen in der Welt ist, führt den Dichter hier auf die Zweifel über die Freiheit des Willens des Menschen, die er im Folgenden darlegt, um zu

Vor Ihm!
Wir endlichen Geister
Halten über uns selbst
Blindes Gericht.[4]

Verschieden ist die Denkungskraft der Unsterblichen;[5]
Auf Stufen stehen sie, höheren, tieferen:
So der Unsterblichen Freyheitskraft; sie haben auch hier Genie,
Oder sie stehen auf dieser Stufe nicht.

Ursach wird die Freyheit von Handlungen,[6]
Die der Allwissende selbst nicht vorher mit Gewißheit sieht:
Aber Er, der Immerwirkende, leitet sie
Zu der Schöpfung letztem Zweck, der Seligkeit Aller!

Anbetung Ihm, der nicht ruhend anschaut,
Der, auch durch ewiges Wirken, selig ist!
Anbetung, daß aus dem tiefen Urquell,[7] wie Er es leitet,
Der sittlichen Handlungen Ozean herüberströmt.

Grenzloser Ozean, wie brausest,
Donnerst du in allen Welten! Wie wandelt auf dir,
Der dir himmelsteigende Wogen gebeut,
Und ebne Stille.

Anbetung dem Vater der Unsterblichen,
Auch für meine Freyheit!
Aber selber sie, was wäre sie mir;
Könnt' ich nicht auch Gott denken, so gar Gott lieben.

---

beweisen, daß jener Grundsatz unrichtig sei. — [4] Halten — Gericht; unsere Handlungen sind es, die uns vor Gott schuldig machen. — [5] Wir Unsterblichen haben verschiedene Kraft des freien Willens, der eine mehr, der andere weniger. Aber wie dem auch sei, ausgemacht bleibt es doch, daß die Freiheit des Willens Ursache von Handlungen wird, die von Gott nicht voraus bestimmt sind, wie die Wirkungen in der Natur. — [6] Die Freyheit des Willens wird Ursache von solchen Handlungen, die Gott selbst nicht genau vorher sieht. Kl. sucht also den Zweifel, den die Zulassung böser Handlungen erregt, dadurch zu beseitigen, daß er Gott etwas von seiner Allwissenheit entzieht. — [7] Dem tiefen Urquell, der Freiheit des

99. Die Krieger. 1778.

Ich sang's in der Öde des Hains, und mir allein,
Das Bragalied, wenn ihm etwa nicht Stolberg[1] schattenumhüllt
Von dem Moosstein horchte. So klang, da ich
An die Eiche sie lehnte, die Telyn nach:

Des Kriegers Größe? Ja, wenn er für Freyheit kämpft,
Oder wider ein Ungeheuer,
Das mordet, mit der Kett' umklirrt;[2] so ist der Held
Edler Mann, verdienet Unsterblichkeit!

Aber wenn er nichts mehr,
Denn Eroberer ist,
Ruhm ihn drommetet;[3] gerechter ihn Schandsäulen
Verewigten: Größe wär' auch das?

Und wenn es nun gar mit ihm
Kleinelt und zwergelt, so bald
Hochschreitend einhergetreten kommen
Die Attila, und die Tamerlane?[4]

Willens. Anbetung also ihm, daß auch die Gesammtheit der sittlichen Handlungen aller Unsterblichen der Leitung Gottes unterworfen ist, da sie zur Seligkeit Aller leitet.

[1] Stolberg, s. Od. 93. — [2] Mit der Kette umklirrt, das die Kette der Sklaverei, mit der es die Unterjochten der Freiheit beraubt, mit sich führt. — [3] Drommetet, ausposaunt, nur etwas edler. — [4] Kleinelt — Tamerlane, wenn er gar nur ein Eroberer im Kleinen ist, nicht ein solcher wie Attila, der Hunnenkönig, der sich selbst die Gottesgeißel nannte, oder Tamerlan, der Führer der Mongolen, der fast ganz Asien unterjochte, und vor dem auch Europa zitterte.

100. Wink. 1778.

Der Grieche sang in lyrischem Ton Bürgergesetz.
Verwandter sind die Gesetze der Kunst dem lyrischen Ton;
So dürfen wir ja auch wohl ein ernsteres Wort
In die Tafel graben.[1] Wir dürfen nicht;[2] aber wir thun's.

Der Dichter, dem es noch nicht da sich entschleyerte,
Daß die Freude der edlen öfter schweigt,
Als selbst ihr mächtigster Schmerz,
Der wanket schon an der Schwelle des Heiligthums.[3]

Aber der unanstoßendes Schrittes
In den Tempel trat der Kunst,[4] diesem muß,
Für jede Kenntniß,[5] die dort zeiget, oder warnt,
Dennoch den Blick schärfen der Genius,

Bevor er lernt, was die edlen dann,
Wenn in Stimme sich nun ihr Verstummen wandelt,
Dann sagen, und welche Worte der Wahl sie würdigen,
Wenn sich nun ihr Verstummen wandelt!

Wink. — Der Wink, den diese Ode gibt, bezieht sich auf die ächte Darstellung des Gefühls edler Freude. Nicht der Ausdruck jeder Freude ist der poetischen Darstellung würdig; bei demjenigen aber, der ihrer würdig ist, hat der Dichter die sorgfältigste Rücksicht zu nehmen auf die Wahl seiner Ausdrücke und die vollendetste Harmonie des Rythmus. Kl. scheint dabei anzudeuten, daß nur die Freude der Edlen der poetischen Darstellung würdig sey. (Gruber.)

[1] Bürgergesetz — Tafel graben. Die Griechen faßten ihre Gesetze in frühester Zeit in Versen. Nach dieser Sitte dürfen wir also um so mehr, als die Gesetze der Kunst dem Rythmus (dem lyrischen Ton) noch näher stehen (verwandter sind), wohl auch ein Kunstgesetz in derselben Weise aufstellen (in die Tafel d. i. Gesetztafel graben). — [2] Wir dürfen nicht, sind dazu nicht eigentlich berechtigt, weil wir keine Gesetzgeber sind; aber wir thun es doch. — [3] Heiligthums, des Tempels der Kunst. — [4] Aber — Kunst, der, welchem der ächte poetische Sinn und Geist nicht fehlt. — [5] Für jede Kenntniß (Regel), die dort zeiget, das Richtige, dort warnt, vor dem Unrichtigen. Alle Regeln helfen dem Dichter nichts, wenn nicht der Genius der Poesie selbst ihm den

Bevor er geweiht, und, an der Hand
Der Entdeckung, so tiefer Erfinder[6] wird,
Daß zu seiner Saite Klang mit der vollen
Harmonie das Herz der Hörenden klingt!

Wenn je die Stirn der Kunst mit Ernste gebot,
So war es hier; sie gebot: Wie Raphael bildete, Gluck
Mit dem Tone vereinte den Ton, so vollende der Dichter,
Mehr noch, treffender noch, wenn es Freude gilt![7]

Freude, Freude, du Himmelskind!
Dankſagend küßt er den Zauberſtab,
Von dem, als du damit ihn berührteſt,
Ein heiliger Funken ihm in die Seele ſprang.

Blick zu deren poetiſcher Anwendung ſchärft. (Gruber.) — [6] Entdeckung — Erfinder; in der Gelehrtenrepublik ſagt Kl.: „Wer entdecken will, ſiehet ſich gar genau um in dem Gewimmel der Dinge, ſo um ihn her ſind; und ſiehet er darin etwas, das ſonſt noch Niemand hatte geſehn, ſo hat er entdeckt. Ein ſolcher muß vor Anderen Augen haben und auch Feuers und Ausdauerns genug, lang und oft hinzuſehn, inſonders dahin, wo ihm nun, wär's auch nur noch in der Dämmerung, etwa ein Lichtlein ausgeht. Solche Flämmlein pflegen einem heller zu werden, je länger man hinſchaut. Meinſt du, daß ein guter Weidmann, der auch nur das Ohr eines Rehes in einem Buſche iſt gewahr worden, raſte und ruhe, er hab' es denn? Wer erfindet, ſetzt Vorhandenes auf neue Art und Weiſe zuſammen: Wie du nun zuſammenſetzeſt und was zuletzt, haſt du's bewerkſtelligt, was für ein Zweck, Ziel und Abſicht daraus hervorblicken, das iſt's eben, worauf es dabei gar ſonderlich ankommt. Das iſt nun eine große Schwierigkeit, und iſt ſelbige kein ſolcher Knoten, da du nur könnteſt dreinhauen und das Ding wäre dann gethan; iſt ein Knoten, den du löſen mußt, oder dich lieber gar nicht mit ſelbigen befaſſen. (Gruber.) — [7] Dieſe Strophe macht Gruber zur letzten. Und nun erklärt er den Übergang zur 7. Strophe ſo: Schwer iſt es allerdings, jene Freude, die ein Himmelskind iſt, und von welcher ein heiliger Funken in der Seele des Dichters wirken muß, ſo vollendet harmoniſch darzuſtellen; dem Dichter aber, dem dieß gelingt, gewährt es auch ſelbſt den höchſten Genuß. Darum küßt er dankſagend den Zauberſtab der Freude; er wird bezaubert, wie die Freude ihn ſelbſt bezauberte.

101. Mein Wäldchen. 1778.

An den Grafen und die Gräfin Holck.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪.

Eure Beschattung kühlt schon lang, des lieben
Wäldchens Eichen, ich habe nicht die Wurzel
Dieser hohen Wipfel gesenkt, ihr wuchset
Früher als ich, seyd
Jünglinge gleichwohl noch, erhebet höher
Einst die Häupter, und streckt, wenn sich der Tag neigt,
Längere Schatten. Grünet denn, überlebt; ich
Neid' euch nicht, Eichen![1]
Will mit Gespielen euch, mit Thränenweiden,[2]
Rings umpflanzen, daß einst, wenn nun die Sonne
Sinkt, in eurer Kühle, durchhaucht von Abend-
Lüften, ihr Laub sich
Leise bewege, dann der Liebling sage
Zu dem Mädchen: „Sie weint ja nicht, sie säuselt,
Lallt Musik; wie fabelte von der schönen
Weide der Vorfahr!“[3]

Mein Wäldchen. — Zu dieser Ode vgl. O. 96. „Der Graf (Holk) hatte mich auf seinem Gute Eckhof zum Herrn eines Wäldchens gemacht, das von ungefähr aus sechzig Eichen bestand. Einen kleinen Hügel, welcher darin lag, behielt er sich vor. In dem ersten war er mein Vasall; auf dem letzten war ich der seinige. Auf meinem Grund und Boden (hatte er sich merken lassen) sollte einst ein Denkmal von mir stehen.“ Kl. Und dieser letzte Umstand veranlaßte den Dichter zu dieser Ode, obwohl er darin des Denksteins nur mit entfernter Hindeutung (V. 9 mit Thränenweiden) erwähnt.

[1] Von Anfang — Eichen; ihr Eichen seid lange vor mir da gewesen, und werdet auch lange noch stehen, wenn ich gestorben bin. Grünet denn, überlebt mich immerhin, ich beneide euch deshalb nicht. — [2] Thränenweiden, Hindeutung auf das erwähnte Denkmal nach seinem Tode. — [3] Sie weint — Vorfahr, es

Wenn von dem Sturm nicht mehr die Eich' hier rauschet,
Keine Lispel mehr wehn von dieser Weide:
Dann sind Lieder noch, die vom Herzen kamen,
Gingen zu Herzen.[4]

---

102. Die Ankläger. 1778.

Über alles Zornentflammende raget es hoch empor,
Welches ich sah, und nach deß Anblick
Ich kaum entronnen bin
Zu werden ein Menschenfeind.

Verderber ist er der Menschenhaß
Dem, welcher durch ihn vergramt;
Und dem, den er trifft,[1]
Fürchterlich, fürchterlich!

Er ist es, der immer Greuel
Meiner ganzen Seele war:
Und dennoch bin ich kaum
Dem Ungeheuer entflohn.

---

war nur eine Fabel, daß man diese Weide Thränenweide (als ob sie weine) nannte. — Die Musik, welche der Dichter in seinem Wäldchen die Weide halten läßt, dient zum Andenken an ihn, der einst seine Lieder hier sang. — [4] Wenn von dem Sturm — Herzen. Und diese Lieder werden, wenn Eichen und Thränenweiden längst zerstört sind, noch fortdauern und mein Andenken verewigen, so alt sie auch werden mögen. Darum beneide ich sie nicht (V. 8); mein Ruhm währt noch länger.

Die Ankläger. — Diese Ode ist gegen die Ankläger der Weisheit und Güte Gottes gerichtet, weil so viel Übel und so viel Böses in der Welt sei. Sie ist der Ode: Warnung, an die Seite zu stellen und führte auch ursprünglich die Ueberschrift: Zweite Warnung. Wahrscheinlich war Kl. dazu eben so wohl durch Schriften, die die Güte und Weisheit Gottes in dieser Hinsicht verhöhnten, z. B. durch Voltaire's Candide, als durch vertheidigende Schriften veranlaßt worden, weil letztere ihm nicht genügten.

[1] Trifft, mit dem der Menschenhasser in feindliche Berührung

Denn ihr wüthet einher, klaget an,
Vor euch selbst,[2] Deß Vorsehung,
Fällt Endurtheil über Den,
Welcher die Orione,

Des Leun Herz, die hohe Wagschaal,
Den Adler, die Urne, den Lichtaltar,
Die Ros' in dem Kranz',[3] auch unsre Rose[4]
Gemacht hat, bevölkert hat!

Denn[5] ihr andern kriechet einher, vertheidiget,
Vor jener Gericht, Deß Vorsehung,
Den, der gemacht hat
Die Sterne des leuchtenden Pfades, bevölkert hat!

Vertheidigt?[6] ha, ihr entschuldigt!
Mit schwachen Gründen, oder mit thörichten,
Mit Dingen, die ihr in der Wirklichkeiten Reih
Hineinlügt,[7] entschuldigt ihr.

Auch vor euch mag ich Seinen Namen nicht nennen!
Des tiefen Untersuchers[8] Geist, der Ihn
Niemals anders, als mit feyrlichem Ernst
In sich versenkt,

kommt. — [2] Vor euch selbst, hiemit bezeichnet Kl. die Kleinheit der Ankläger, im Gegensatz zu der nachher geschilderten Güte Gottes. — [3] Über die hier erwähnten Gestirne s. O. 50. — [4] Auch unsere Rose, diese gemeine, aber schöne Blume; der Schöpfer ist ebenso bewundrungswürdig im Kleinen und Gewöhnlichen, wie im Großen und Außerordentlichen. Bevölkert hat, kann hiebei keinen Anstoß erregen. — [5] Denn weist zurück auf V. 13. Ihr kriechet einher, im Gegensatz zu dem dortigen wüthet einher. Den frechen Anklägern stellt er hier feige Vertheidiger entgegen. — [6] Wer vertheidiget, beweiset mit Gründen das Recht; wer entschuldigt, der will nur das Unrecht mildern. — [7] Mit Dingen — hineinlügt, mit Beweisen, wozu einzelne Übel gut sein möchten. — [8] Des tiefen Untersuchers, des berühmten Naturforschers Robert Bayle, geb. zu Lismore in Irland 1626, gest. zu London 1691, der da sagte, daß oberflächliches Studium der Philosophie von Gott abführen könne, gründliches aber zu Gott zurückführe. Kl. scheint an eine seiner Stellen zu denken über die tiefe Verehrung, die der menschliche Geist

Als, nach frommen Schweigen,
Als mit entblößtem Haupt', aussprach,
Der große Todte möchte mir erscheinen,
Und der Nennung mich zeihn.[9]

Einer Meinung glühendes Bild
Schwebt mir, (o wäre sie Wahn!) vor der Stirn;
Und nur wenige Zweifel
Widersprechen ihr laut.

Sollten Seelen,
Die (wendet euch, hört mich nicht!) Gott
Anklagen, richten, entschuldigen,
Diese Seelen unsterblich seyn?[10]

---

103. Verschiedne Zwecke. 1778.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Nie schöpfte tief das Frohe der lachichte,
Der flatterhafte, gähnende Zeitvertreib;[1]

Gott schuldig ist. — [9] Der Nennung mich zeihn, mich beschuldigen, daß ich den Namen Gottes entweihet habe, indem ich ihn vor jenen nannte. — [10] Diese Seelen — seyn; der Dichter ist auf diese Ankläger so erzürnt, daß er sogar die Frage stellt, ob solche Seelen unsterblich seien; aber er stellt das auch nur in Frage, behauptet es nicht.

Verschiedne Zwecke. — Die verschiednen Zwecke, welche der Dichter hier im Auge hat, beziehen sich auf die verschiedenen Ansichten der Ästhetiker über die Zwecke der Kunst und Poesie. Manche halten für Zweck derselben, was er durchaus nicht sein kann. Auch Vergnügen hält man für Zweck der Kunst; auch Kl. hält es dafür, aber es ist dieß ein ganz anderes Vergnügen, als der gewöhnliche Zeitvertreib.

[1] Nie — Zeitvertreib; es werden hier drei Arten von Zeitvertreib unterschieden: der lachichte, d. i. zum Lachen geneigte,

Und o dieß Leere, Kummervolle,[2]
Gegen Vergnügen, das uns die Seele
Erfüllt, und hinreißt, wäre der mächtigsten
Von allen Künsten Ziel? Wir erröthen nicht,
Nur dieß von einer Kunst zu fordern?
Und daß es selber bey deiner gnüge,
Entglüht kein Zorn dir, Dichter? So duld' es denn!
Doch büß' auch deine Demuth,[3] durch zirkelnden
Entwurf,[4] (Verzeichnung ist er!) glatte
Liederchen, oder durch Henriaden;[5]
Durch Leidenschaft, in Bildergewand gemummt;
Und jedes Knöspchen, Blümchen der Zierlichkeit;
Durch Schönheit, wie der Halbkunst Tiefsinn
Lehret, geleitet von ihren Mustern:[6]
Durch alles, was uns Neueren Untergang
Verspricht, und hält, vom Herzen nicht kommt, ans Herz
Nicht geht! Nachahmung,[7] der das Urbild
Spottet, durch lallende Göttersprache![8]
Gleich[9] einer lichten Wolke mit goldnem Saum,
Erschwebt die Dichtkunst jene gewölbte Höh

---

wobei man nur auf das ausgeht, was zum Lachen reizt; der flatterhafte, der nur nach leichtem, flüchtigen Witz und witzigen Einfällen hascht; der gähnende, wie etwa bei steifen Assembleen, bei großen Festtafeln. Vergl. Ode: Wink. — [2] Kummervolle, statt Kümmerliche, in Beziehung auf Geist und Seele. — [3] Demuth, ironisch, statt Mangel an Sinn für das Höhere. — [4] Zirkelnden Entwurf; der Poet ist kein Baumeister, sondern ein Maler. — [5] Glatte — Henriaden (solche, wie von Voltaire); Kl. sagt in der Gelehrten-Republik:

Ist dieser Mensch was anders, als
Horazens Mädchenkopf, Fischschwanz und Pferdehals?

[6] Mustern; ohne Zweifel in Beziehung auf Batteux gesagt, der die Regeln der Poesie aus den Mustern seiner Landsleute abnahm. (Gruber.) — [7] Nachahmung, was also vom Herzen nicht kommt; hier wahrscheinlich in Bezug auf Batteux gesagt, der das Wesen der Poesie in Nachahmung setzte. — [8] Der das Urbild — Göttersprache, die dem Urbilde, dem inneren Gefühle und Gedanken, ganz unähnlich und also im Ausdruck demselben ganz unangemessen ist. — [9] In

Der Heitre, wo, wen sie emporhub,
Reines Gefühl der Entzückung athmet.
Auch wenn sie Nacht wird, flieht der Genuß doch nicht
Vor ihren Donnern; feuriger lezt er sich!
Drauf schwebt sie, schöner Bläue nahe
Nachbarin, über dem Regenbogen.
Gesondert sind die Freud', und der Zeitvertreib;
Wie oft auch dieser jene gebehrdete, [10]
Sind unvereinbar, als ob Felsen
Thürmten, ob Kluft, sie zu trennen, sänke.
Der Gute, welcher mich mit Vergnügen labt,
Ist Nutzenstifter, [11] (Herzen bedürfen auch!)
Und bleibt's, und stiftet fort, wenn Schwätzer,
Die es ihm leugneten, lang schon stumm sind.
Aus seiner hellen Schale, so scheint's, ergießt
Sich nur, was heitert, aber er giebt mir mehr:
Auch Seelenstärkung flößt der süße,
Geistesgesundheit der frische Trunk ein.
Ihr Andern, [12] seyd zu sicher. An lustigem
Gefäd', an Spinnweb' hänget der Zeitvertreib.
Es geht, und geht, [13] will auch die Halle
Reinigen, [14] kommt mit der Eul', [15] und feget.

---

dieser und der folgenden Strophe schildert nun der Dichter den wahren Zweck der Poesie, der kein anderer sein kann, als die Erhebung zum Idealen, wo auch das Fruchtbare schön wird. — [10] Gebehrdete, die Geberden derselben annahm. — [11] Nutzenstifter. Die wahre Poesie sieht nicht auf Nutzen, aber eben dadurch gewährt sie dem Menschen den höchsten Nutzen. — [12] Ihr Andern, ihr Dichter, die ihr den Zeitvertreib zum Zweck der Poesie macht, seyd zu sicher, vertraut dem Beifall derer, die nur Zeitvertreib suchen, so sehr, daß ihr wähnet, auch ihr würdet noch der Nachwelt dieses Vergnügen gewähren; aber ihr irrt euch. — [13] Es geht, und geht. Ein Etwas, welches der Dichter nicht nennen mag; wahrscheinlich das unaufhörlich sich ändernde Publikum, für welches die Zeitvertreiber arbeiten. — [14] Will auch — reinigen; einen Beweis seines besseren Geschmacks liefern. — [15] Kommt — feget, und weg ist jede Spur des Spinngewebes. Eule, ein Borstbesen, die Wände abzufegen.

104. Die Trennung. 1779.

Du wurdest ja so ernst, da sie die Leiche
Vorübertrugen;
Fürchtest du den Tod? „Ihn nicht!“
Was fürchtest du denn? „Das Sterben!“

Ich selbst dieses nicht. „Du fürchtest also nichts?“
Weh mir, ich fürcht', ich fürchte. . „Beym Himmel! was?“
Den Abschied von den Freunden!
Und meinen nicht nur, ihren Abschied auch!

Das war's, daß ich noch ernster als du,
Und tiefer in der Seel' es wurde,
Da sie die Leiche
Vorübertrugen.

---

105. Die Verkennung. 1779.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Du, der des Herrschers Weg zur Unsterblichkeit
Mit scharfem Blick sah; aber der Weg' auch viel

Die Verkennung. — Verkennung überschreibt der Dichter diese Ode, weil sie gegen Friedrich den Großen gerichtet ist, der den Werth der deutschen Dichtkunst verkannte. Ein Gespräch desselben mit Gellert dient hier zur Erläuterung. Der König schmähte auf die Unförmlichkeit und Härte der deutschen Sprache. „Warum nöthigen uns,“ sagte er, „die Deutschen nicht, durch solche gute Bücher, wie die Franzosen, daß wir sie lesen müssen?“ „Vielleicht, Sire,“ erwiderte Gellert, „fehlt uns noch die Zeit, vielleicht auch noch Auguste und Louis XIV.“ „Sachsen hat ja zween Auguste gehabt,“ sagte er hierauf. „Ja, Sire,“ antwortete Gellert, „und wir haben auch schon einen guten Anfang in der schönen Literatur gemacht. Als die Griechen aufhörten zu schreiben, fingen die Römer an.“

Nicht sah, die führen durch die große,
Oft von Getäuschten verwünschte Irre:[1]

Nicht sahst, daß Deutschlands Dichtkunst sich schnell erhob,
Aus fester Wurzel daurender Stamm, und weit
Der Äste Schatten warf! doch jetzo
Auch es entbehrtest, zum Wuchs den Hainbaum

Mit Thau zu frischen:[2] Friedrich, dein Adlerblick
Wo war er, da sich regte des Geistes Kraft,
Muth, Flamme, alles, dem Belohner
Könige seyn, es nicht schaffen können?[3]

Seyd stolz, auch ihr saht, Dichter, wo durch die Irr'
Ein steiler Pfad ging.[4] Ohne die Frischung, wuchs
Im Hain' es fort, und neue Sprosse
Säuselten, rauschten von Frühlingslüften.

Doch konnt' auch Hörer deutsches Gesanges seyn,
Deß Ohre Zauber war der tüdeske Reim,[5]
Durch den er jetzt des Thrones Launen
Scheuchte, und jetzo der Schlacht Gespenster?

---

[1] Aber der Weg' — Irre, der auch viele Wege nicht sah, welche durch den großen Irrgang des Lebens führen, den oft die verwünschen, welche sich hinsichtlich des rechten Weges, der zum ersehnten Ziele der Unsterblichkeit führt, täuschten. — [2] Den Hainbaum — frischen, die deutsche Dichtkunst durch Begünstigung derselben zu fördern: den Ruhm entbehrtest du. — [3] Dem Belohner — können, dem (welchem) Könige Belohner sein, d. i. was sie wohl belohnen, aber nicht selbst hervorbringen (schaffen) können. — [4] Wo — ging, wo durch den Irrgang ein steiler Pfad ging, und den erklimmtet ihr auch ohne Beistand (ohne Frischung) der Fürsten. Vergl. O. 74. — [5] Deß Ohre — Reim, er für dessen Ohr Zauber war der tüdeske Reim (eigentlich altdeutsche, nach Kl. aber hier altfränkische Reim). Kl., der überhaupt den Reim nicht liebte und die wahre Poesie in ganz anderen Dingen suchte, [illegible] die großen

Dein Lied nicht schützt dich vor der Vergessenheit;
Dein Schirm sind Thaten! Aber des Meisters Werk,[6]
Nur das bleibt da, wie's ist: in Nebel
Hüllt die Geschichte die That des Meisters.

Mehr trübt der Nebel, wenn, was du thatest, du
Selbst redest;[7] mehr noch, wenn du ihm Schimmer giebst:
Auch schaffst du diesen nicht, durch kleiner
Blößen Enthüllung, zu Licht der Wahrheit.

---

[6] Thaten — Werk, Thaten sind vorübergehend, werden vergessen; aber Werke und zwar Werke des Meisters, sie bleiben stehen als Denkmal. — [7] Selbst redest, in Bezug auf Friedrichs Memoiren.

Anmerkungen.

Zur Ode 19: Friedrich der Fünfte.

Diese Ode hatte Kl. den ersten Ausgaben seines Messias von 1751 und 1760 als Dedication an den König von Dänemark vorgesetzt, und sie mit folgender Aufschrift und folgendem Vorworte versehen:

Ode an Seine Majestät Friedrich den Fünften, König in Dänemark und Norwegen.

Vorbericht zur Ode.

Der König von Dänemark hat dem Verfasser des Messias, der ein Deutscher ist, diejenige Muße gegeben, die ihm zu Vollendung seines Gedichts nöthig war. Wenn man den feinern Theil des Publici, welches die Welt und den itzigen Zustand der deutschen schönen Wissenschaften kennt, wieder daran erinnert, daß schon Schlegel, der zu früh für die Ehre des deutschen Trauerspiels gestorben ist, durch diesen großmüthigen Monarchen in Soroe sein Glück fand, und zugleich dieses bekannt macht, daß der Verfasser des Messias vornämlich der würdigen Materie, seine itzige Muße zu verdanken hat: so ist der Leser in den Stand gesetzt, noch vieles zu diesem kurzen Vorberichte hinzu zu denken.

Zur Ode 41: Dem Allgegenwärtigen.

Die Ode hatte im Nord. Aufseher 1. Bd. 44. St. die Ueberschrift: Ode über die Allgegenwart Gottes, und noch folgende Einleitung:

Es giebt Gedanken, die beynahe nicht anders als poetisch ausgedrückt werden können; oder vielmehr, es ist der Natur gewisser Gegenstände so gemäß, sie poetisch zu denken und zu sagen, daß sie zu viel verlieren würden, wenn es auf eine andere Art geschähe. Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes gehören, wie mich deucht, vornämlich hierher. Man kann sich und andre nie zu oft an diesen großen Gedanken erinnern. Ich mache mir fast einen Vorwurf darüber, daß ich es bisher noch nicht gethan habe.

In diesem Citate des Nord. Aufsehers befinden sich noch folgende Verse, die den Schluß dieser Ode ausmachen, aber in die Ausgaben letzter Hand von Kl. nicht aufgenommen wurden:

Mit Gnade sey mir gegenwärtig,
Mit Gnade! Mit Gnade!
Es sind Worte des ewigen Lebens,
Die du beteteſt,
Eh du in Gethsemane
In's Gericht gingst!
Hallet, Himmel, sie!
Stammt', o Erde, sie nach!
Laß Alle sie eins seyn!
Wie du, Vater, in mir bist,
Wie ich in dir bin!
So laß Alle sie eins in uns seyn!
Ich in ihnen!
Und du in mir!
Daß sie zu Einer Vollkommenheit
Vollendet werden!
Hallt die Worte des ewigen Lebens, ihr Himmel!
Stammt', o Erde, sie nach!
Der für mich mit dem Tode rang!
Den Gott für mich verließ!
Der nicht erlag,
Als ihn der Ewige verließ,
Der ist in mir!

Gedanke meines tiefsten Erstaunens,
Ich bebe vor dir!
Da die Winde gewaltiger wehten,
Die höhere Wog' auf ihn strömte,
Sank Kephas!
Ich sinke!
Hilf mir, mein Herr! und mein Gott!

Zur Ode 42: Das Anschaun Gottes.

Diese Ode hat im Nord. Aufseher 2. B. 78. St. folgende Stelle als Motto:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselbigen werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.

Hiob 19, 25. 26. 27.

Zur Ode 43: Die Frühlingsfeyer.

Im Nord. Aufseher 2. Bd. 94. St. trägt diese Ode die Aufschrift: Eine Ode über die ernsthaften Vergnügungen des Landlebens und hat folgendes Vorwort:

Ich weiß nicht, ob ich mir zu viel schmeichle, wenn ich vermuthe, daß folgender Gesang bey Einigen etwas zu den ernsthafteren Vergnügungen des Landlebens beytragen werde. Wie schön sind diese! und wie glückselig machen sie denjenigen, der sie empfinden kann. Mich deucht es sollte sich niemand rühmen, daß er die Freuden des Landlebens kenne, wer sich der höchsten derselben nicht oft überläßt, ich meine, wer nicht, durch den Anblick der Natur, er sehe ihre Schönheit in einem kleinen Blatte, oder in einer weitausgebreiteten Gegend, wer nicht oft durch diesen Anblick zu B[illegible]hungen

über Den, der dieß alles, und wie viel mehr noch! gemacht hat, erhoben wird. Dann erst ist der Schatten recht kühl, der Wald grün, die Luft erfrischend und wohlthätig, der Mondabend recht still; wenn die ruhige und schönere Seele als jenes alles ist, auf diesen Stufen, zu dem allgütigen Vater der Schöpfung emporsteigt. Wer Anmerkungen von dieser Art nicht mehr hören mag, weil er sie schon oft gehört hat, der kömmt mir vor, wie einer, der seiner Existenz müde ist.

Mein Vater gewöhnte mich früh dazu, selbst meine Spiele durch Vorstellungen von dieser Art zu unterbrechen. Er reizte mich, die schönsten Blumen kennen zu lernen, und sie ihm zu bringen; und dann wußte er mir immer etwas dabey von Gott zu sagen. Es war so natürlich, so ungesucht, was er mir alsdann sagte, und immer etwas anderes, oder doch auf neue Art ausgedrückt. Einmal, da ich ihn bey einem Regen, der nach einer langen Dürre gekommen war, vor Freuden weinen gesehn, und er meine Fragen über sein itziges Weinen beantwortet hatte, setzte er hinzu: Gewöhne dich, mein Sohn, selbst unter deinen lebhaftesten Zerstreuungen, jede Veranlassung zu ergreifen, die dich an Gott erinnern kann. Ich liebe deswegen das Landleben mehr als das Stadtleben, weil es mir mehrere Gelegenheit giebt, an Gott zu denken. Wenn ich mit meinen Freunden die unschuldigen Vergnügungen desselben genieße, selbst alsdann, wenn wir uns am weitesten von dem Zwange der Stadt entfernen; so habe ich, beym Anblick irgend eines Keims, irgend einer halbzertretnen kleinen Blume, immer einige Augenblicke für mich übrig, wo nicht mein Auge, doch meine Seele gen Himmel zu heben. Welche Freude machen mir alsdann die Vergnügungen der Freundschaft; und wie ernsthaft wird sie hierdurch selbst alsdann, wenn sie bloß scherzt.

Mein Vater würde mit dem Inhalte des Gesangs, den ich heute meinen Lesern mittheile, zufrieden gewesen seyn.

Zur Ode 46: Die Genesung des Königs.

Diese Ode ist im Nord. Aufseher 3. Bd. 125. Str. überschrieben: Ein Danklied für die Genesung des Königes von den Blattern, und daselbst mit folgender Vorbemerkung versehen:

Nun sind wir schon zehn Jahre über die Hälfte unsers Jahrhunderts hinaus. Von wie viel Unglücklichen sind wir in den letzten Jahren Zeitgenossen gewesen. Welche Entscheidungen der Vorsehung haben wir erlebt, die durch ein Sandkorn, das sie auf die eine Wagschal legt, das Übergewicht bestimmt, und thut, was sie will. Bis gegen die letzten Tage des nun vergangnen Jahres wurden wir ganz verschont. Aber in diesen letzten Tagen — — doch wurden wir in denselben nicht viel mehr, als verschont? Empfingen wir nicht außerordentliche Gnaden? Nicht einmal ein Schatten von Gefahr bey einer Krankheit, die so viele weggenommen hat, von vier tausenden über tausend. Ich kann nicht aufhören, über diese so sichtbare Hülfe der über uns wachenden Vorsehung zu erstaunen.

Und zu eben dieser Zeit, zur Zeit dieser großen Hülfe, wurde auch unser Leben erhalten. Wie gelinde war die Erschütterung, mit der uns das Erdbeben, zum Danke für die Genesung des Königs, aufweckte. Kann man sich überreden, daß Gott dasselbe ohne Ursach in diesen Tagen habe kommen lassen? Wir sollten desto feuriger für die Erhaltung des Königs danken können, weil wir zugleich für unsre eigne zu danken hatten. Ich bin überzeugt, daß schon viele öffentlich und ins Geheim Gott mit derjenigen Rührung, die so außerordentliche Wohlthaten erfodern, gepriesen haben. Aber können wir den Dank für solche Gnaden zu oft wiederholen? Wie würde ich mich freuen, wenn folgende Ode einige zu dieser Wiederholung veranlaßte. Sie ist, um diesen Zweck desto mehr zu erreichen, nach der Melodie: Lobet den Herrn; denn er ist — — gemacht worden. Dieß wird denjenigen, welche die Musik, vornämlich wegen ihres würdigsten Gebrauchs lieben, nicht gleichgültig seyn.

Klopstocks Werke.

Zweiter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1876.

Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Inhalt.

Oden. Zweiter Theil.

1780.

Seite

106. Ihr Tod 3

1781.

107. Unterricht 4
108. Mehr Unterricht 6
109. Überschätzung der Ausländer 7
110. Der jetzige Krieg 8
111. An Freund und Feind 10
112. An den Kaiser 14
113. Der rechte Entschluß 16
114. Die Maßbestimmung 17

1782.

115. Mein Wissen 19
116. Der Kranz 21
117. Der Traum 23
118. Beyde 24
119. Die Sprache 26
120. Der Nachruhm 29
121. Die Rache 31
122. Ästhetiker 33
123. An Johann Heinrich Voß 35
124. Delphi 37
125. Die Verwandelten 44

Seite

126. Der Gränzstein 46
127. Morgengesang am Schöpfungsfeste 49

1783.

128. Die Vortrefflichkeit 51
129. An Giacomo Zigno 54
130. Die deutsche Sprache 55
131. Das Gehör 57

1784.

132. Der Frohsinn 59
133. Die Grazien 61
134. Die deutsche Bibel 63

1786.

135. Der Gottesleugner 64

1788.

136. Die Etats généraux 65

1789.

137. Psalm 66
138. Der Ungleiche 68
139. Hemis und Telon 69
140. Ludewig, der Sechzehnte 70
141. Das Gegenwärtige 71
142. Kennet euch selbst 72
143. Der Fürst und sein Kebsweib 73
144. Das Bündniß 74

1790.

145. Sie, und nicht Wir 76
146. An Cramer den Franken 78

1792.

147. Der Freyheitskrieg 80
148. Friederich, Kronprinz von Dännemark 82
149. Die Jakobiner 84

1793.

150. Die Erscheinung 85
151. An la Rochefoucauld's Schatten 88
152. Das Wort der Deutschen 90

Seite
153. Mein Irrthum 91
154. Der Eroberungskrieg 94
155. Die beyden Gräber 95
156. Die Verwandlung 96
157. Die Denkzeiten 99
158. Der Belohnte 103
159. Das Neue 104

1794.

160. Hermann aus Walhalla 109
161. Die Trümmern 112
162. Der Schooßhund 115
163. Erinnrungen 116
164. Das Denkmal 117
165. Die Mutter, und die Tochter 120
166. Die Wiederkehr 122

1795.

167. Das Versprechen 124
168. Das Grab 124
169. Nantes 126
170. Der Geschmack 128
171. Der Sieger 131
172. Zwey Nordamerikaner 132
173. Der Kapwein, und der Johannesberger 133
174. Mein Thal 133
175. Die Bestattung 136
176. Die Erinnerung 139
177. Die Rathgeberin 139
178. Die Vergeltung 142

1796.

179. Die Musik 144
180. Die Sonne, und die Erde 146
181. Klage eines Gedichts 147
182. Die Lerche, und die Nachtigall 149
183. Der Genügsame 151
184. Der Nachah , und der Erfinder 152

Seite

185. Das verlängerte Leben 153
186. Aus der Vorzeit 154
187. An die nachkommenden Freunde 156
188. Neuer Genuß 158
189. Mein Gram 160
190. Die Sängerin, und der Zuhörer 161
191. Das Fest 162
192. Unsre Sprache an uns 163
193. Der Wein, und das Wasser 165

1797.

194. Die zweyte Höhe 168
195. Die Jüngste 170
196. An meinen Bruder Victor Ludewig 171
197. Einladung 172
198. Das Wiedersehen 174
199. Winterfreuden 175
200. Sie 176
201. An die rheinischen Republikaner 177

1798.

202. Die öffentliche Meinung 179
203. Freude und Leid 181
204. Die Erscheinende 182

1799.

205. Auch die Nachwelt 184
206. Wißbegierde 185

1800.

207. An die Dichter meiner Zeit 186
208. Der Segen 188
209. Der Bund 190
210. Die unbekannten Seelen 191
211. Der neue Python 193
212. Die Aufschriften 194
213. Die Wage 195
214. Die Unvergeßliche 196
215. Die Sieger, und die Besiegten 197

Seite
216. Die Nachkommen der Angelsachsen 199
217. Die Wahl 200
218. Losreißung 201
219. Die Unschuldigen 203

1801.

220. Zwey Johanneswürmchen 204
221. Die Bildhauerkunst, die Malerey, und die Dichtkunst . . 205
222. Das Schweigen 206
223. Kaiser Alexander 207

1802.

224. Die höheren Stufen 208

Oden, deren Entstehungszeit ungewiß ist.

225. Verhängnisse 210
226. Liebeslied 211
227. Trinklied 212
228. Nachbildung des: Stabat mater 214
229. Klagode 216

Geistliche Lieder. Erster Theil.

Einleitung 219
Fürbitte für Sterbende 227
Danklied 228
Dieses und jenes Leben 230
Die Vergebung der Sünde 233
Vorbereitung zum Tode 234
Die Feinde des Kreuzes Christi 236
Gott dem Vater 238
Dem Dreyeinigen 240
Der Erbarmer 244
Die geistliche Auferstehung 245
Gott dem Sohne. Am Weyhnachtsfeste 246
Um Gnade 248
Die Auferstehung 248
Gott dem Sohne. Am Charfreytage 251
Taufbund 253

Seite

Der nahe Tod 258
Die Gottheit Jesu 259
Gott dem Sohne. Am Osterfeste 260
Fürbitte für Sterbende 262
Um Versöhnlichkeit 264
Die Auferstehung 265
Gott dem Sohne. Am Himmelfahrtstage 266
Die sieben Gemeinen 268
Die Feinde des Kreuzes Christi 277
Gott dem Sohne 278
Loblied 280
Der Tod 281
Dem Dreyeinigen 284
Bußlied 284
Gott dem heiligen Geiste. Am Pfingstfeste 285
Allgemeines Gebet um geistliche Gaben 287
Beym Abendmahle 291
Loblied eines Sterbenden 296
Danklied 298
Nach dem Segen 300

Veränderte Lieder.

Vorbericht 301
Allein Gott in der Höh sey Ehr 304
Der am Kreuz ist meine Liebe 305
Es woll uns Gott genädig seyn 306
Gelobet seyst du, Jesu Christ 307
Gott der Vater wohn uns bey 308
Herr Gott dich loben wir 309
Herr Jesu Christ dich zu uns wend 310
Herzlich lieb hab ich dich o Herr 311
Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen 312
Jesaia dem Propheten 315
Jesu deine tiefe Wunden 315
Jesus Christus unser Heiland, der den 317

Seite
Jesus Christus unser Heiland, der von 317
Jesus meine Zuversicht 319
Komm heiliger Geist Herre Gott 321
Liebster Jesu wir sind hier 321
Mitten wir im Leben sind 322
Nun bitten wir den heiligen Geist 323
Nun lasset uns den Leib begraben 324
Nun lob mein Seel den Herren 326
O großer Gott von Macht 328
Schmücke dich o liebe Seele 329
Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut 331
Sollt ich meinem Gott nicht singen 333
Wach auf mein Herz und singe 337
Wachet auf! ruft uns die Stimme 338
Was Lobes sollu wir dir 339
Wenn meine Sünd mich kränken 339
Wie schön leucht't uns der Morgenstern 342

Geistliche Lieder. Zweiter Theil.

Vorrede 345
Die tägliche Buße 347
Die Auferstehung Jesu 348
Die Größe der Christen 352
Der Sieg der Glaubenden 354
Das Gebet des Herrn 355
Die Nachfolge 357
Die Hoffnung der Auferstehung 358
Die Erneuerung 360
Die Erlösung 361
Dem Vater und dem Sohne 364
Der Kampf der Glaubenden 366
Einsegnung eines Sterbenden 368
Morgenlied 370
Die große Verheißung 371
Das Bekenntniß 372

Seite

Der alte und der neue Bund 374
Abendlied 375
Dem Erlöser 376
Die Wege zum Heile 377
Die Wenigen 378
Die Hoffnung der Seligkeit 381
Nach dem Abendmahle 381
Vorbereitung zum Gottesdienste 383
Die zukünftige Welt 384
Vorbereitung zum Gottesdienste 385
Das Beyspiel 386
Weyhnachtslied 388
Das Abendmahl 389
Sinai und Golgatha 389
Stärkung 391

Epigramme.

1—110 . . . . . 397—421

Oden.

Zweiter Theil.

Mit erklärenden Anmerkungen.

106. Ihr Tod. 1780.

Schlaf ſanft, du Größte deines Stammes,
Weil du die menſchlichſte warſt!
Die wareſt du, und das gräbt die ernſte Geſchichte,
Die Todtenrichterin, in ihre Felſen.

Oft wollt' ich dich ſingen. Die Laute ſtand,
Klang von ſelbſt mit innigen Tönen von dir;
Ich ließ ſie klingen. Denn wie du
Alles, was nicht edel war, haßteſt,

So haſſ' ich, bis auf ihren
Verlorenſten Schein,
Auf das leichteſte Wölkchen
Des Räucheraltars, die Schmeicheley.

Jetzt kann ich dich ſingen. Die Schlangenzunge ſelbſt
Darf nun von jenem Scheine nicht ziſchen. Denn du biſt todt!
Aber ich habe geliebt, und vor Wehmut
Sinket mir die Hand die Saiten herab.

Ihr Tod. — Der Tod der Kaiſerin Maria Thereſia (1780). „Ich dachte damals, da ich dieſe Ode mit nicht wenig Neigung machte, an eine gewiſſe Theilung nicht. Ich erinnerte mich indeß doch noch früh genug daran, um Herrn Göſchen ſchreiben zu können, daß die Ode nicht mitgedruckt werden ſollte. Dieſes iſt in der Druckerey vergeſſen worden." Kl.

Doch Ein Laut der Liedersprache,
Ein Flammenwort. Dein Sohn[1] mag forschen strebend,
Ringend, dürstend, weinend vor Ehrbegier:
Ob er dich erreichen könne?

Friederich mag sein graues Haupt
Hinsenken in die Zukunft: Ob von ihm
Erreichung[2] melden werde
Die Felsenschrift der Todtenrichterin?

Schlaf sanft, Theresia. Du schlafen?
Nein! denn du thust jetzo Thaten,[3]
Die noch menschlicher sind,
Belohnet durch sie, in höheren Welten!

---

107. Unterricht. 1781.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Iduna Hensler grüßet, mein Stolberg, dich,
Und sagt dir leichthinspielendes Ganges, hoch

---

[1] Dein Sohn, Joseph II., er soll streben seine Mutter zu erreichen. — [2] Friederich — Erreichung. Friedrich, der dem Grabe nahe ist, mag in die Zukunft schauen, um zu sehen, ob die Geschichte bezeugen werde, er habe sie erreicht. — [3] Thust — Thaten; wenn ich mich jemals über das Verlangen nach einer Anmerkung, und zwar einer nothwendigen verwundert habe, so war es hier. Denn ich wußte nicht, daß man jene Welt für das Land des ewigen Ausruhens hielt.

Unterricht. — Unterricht, welche der Dichter seinem Rosse ertheilt. Er nennt dieses nach seinem Arzte Hensler, der ihm das Reiten zur Stärkung seiner Gesundheit angerathen hatte, Iduna

Den Kopf, die Mähn' im Fluge: Daß sie,
Bey der entscheuchenden Kerze Schimmer,[1]

In diesem stets noch starrenden Winter, (Ach
Zum erstenmale wagt' ich, die mürrischen
Ostwinde meidend, nicht, der Eisbahn
Tönende Flügel mir anzulegen!)

Durch mich zum Auffitz stehen gelernt; durch mich
Gelernet kurzen Zephyrgalopp, verlernt,
Doch nicht zu sehr! den allzu frohen,
Launigen Schwung in die Läng' und Breite!

Hat sie, von mir auch so durch den Fluß zu fliehn
Gelehrt, daß spritzend Wasser den Blick mir traf,
Von selbst nicht in dem See einst halbe
Kreise gemacht, mit des Rehes Ansprung?

Sie sagt dir ferner, wiehert es obenein:
Mit goldner Buckel sey, dir zu Ehren! ihr
Der Zaum geschmückt. Was Buckel? sie sey
Schöner, als deine Olympione![2]

Das wirst du neiden, wenn ich im Lenze dir,
Und Berustorff, nach dem langen Geharr im Busch,
So bald des Gleises Wölkchen herwallt,[3]
Schnell aus dem Schatten entgegen fliege.

---

[1] Bey — Schimmer, auf der Reitbahn bei angezündetem Licht, wo das Pferd entwöhnt wird, sich zu scheuen. — [2] Olympione. „F. L. Stolberg hatte lang vergebens für mich ein Pferd gesucht. Nun gab er mir eins von seinen beyden Pferden, die Iduna und Olympia hießen. Er hielt das letzte für das schönste. Ich gestand dieses nicht zu, und zog Iduna vor, die aus dem Friedensburgischen Gestüt und dänischer, und arabischer Abkunft war." Kl. — [3] Sobald — herwallt, sobald ihr gefahren kommt.

108. Mehr Unterricht. 1781.

* ∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪,
∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪,
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪.

Sie, die den Wunsch gab, schöner sie
Von Alsens Eiland,[1] lernte noch mehr.
Sonst rasches Leichtsinns über Graben,
Trockne, wie's kam, und vom Moor ge

Viel Leichtsinn hat sie, aber hat a
Und Auge, setzet nun mit Bedachtsam
Den Huf vorfühlend hin, mißt alles,
Fehlet die Breite um keinen Halm ni

Mir, dem das Haar schon grau
Der Lebensflucht wird, haben sich J
Nicht nachgewagt, wenn ich die schö
Gegenden über dem Klüftchen[2] an

Doch warn den kühnen,[3] kühr
Sich nicht des Weidners Graben[5]
Aufsuche, weil Iduna dann sich
Etwa vermäß', und das Ziel ver

Selbst da, wo zwischen Tief
Fußsteig sich schlängelt, wandelt
In sichrem Gleichgewicht gehalt
Durch den gelinderen Zug der

Mehr Unterricht. — S. die
[1] Sie — Eiland, sie (Iduna
von der Insel Alsen (Stolbergs Ro
daß ich von den beiden Rossen sie b
zur Beschämung der Jünglinge ne
Graben ein Klüftchen. — [3] Den k
selbst. — [4] Du Kühner, Stolk
ben, den der Weidmann (Jäge
Anstand zu stehen. — [6] Ungef

Du wähnst, du wissest alles nun; irrest dich!
nichts entsetzte mehr sie sich, schnob sie so,
venn des frommen Mönchs Erfindung,[7]
so entfernt, wo herüber schallte.

luch seiner Unschuld[8] selber! Die Könige,
Mönch bewaffnet, haben das Mörderbley
aat gesät, und tausendfältig
aus der schrecklichen Saat Verderben!

ch weg den Blick! Iduna, geführt von mir,
, gestreichelt, heftiger angerebt,
eiser, sanfter, steht dem Schusse
icht mit Ruh, doch den Dampf beschnaubt sie.

kann den Blick nicht wenden! Die Könige,
en, Weh! zerschmetterten; brachten dir
fer, Tod! von heißem Blute
nde Schalen, sie selbst auch Menschen.

Überschätzung der Ausländer. 1781.

Verkennt denn euer Vaterland,
utsche Deutsche! steht und gafft,
blöder Bewundrung großem Auge,
Ausland an!

Bettstreitet, wer am lautsten staunt!
rret ist des Siegers Kranz![1]

— [7] Mönchs Erfindung, das von dem Mönch erfundene Schießpulver. — [8] Fluch — Un- Mönch war zwar unschuldig an den schrecklichen ndung hat, aber eben deshalb: Fluch selbst seiner

) der Ausländer. — [1] Kranz, nicht einen n verdorrten, kann der Sieger in diesem Wett- lte nicht Kl. hierbei an das im J. 1780 er- chs d. Gr. über die deutsche Literatur gedacht

Wir rufens euch zu; doch ihr betäubt euch,
Und streitet fort.

Wir spotten eures Kampfes nicht;
Das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche[2] sind uns heilig! Traut uns,
Wir spotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kams
Nie ein, den Fremden vorzuziehn:
Er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht!
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht! Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid sehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,
Uns heilig seyd?

---

110. Der jetzige Krieg. 1781.

O Krieg des schöneren Lorbers werth,
Der unter dem schwellenden Segel, des Wimpels Fluge,
Jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden!
Dich singe der Dithyrambe,[1] der keine Kriege sang.

---

haben? (Gruber.) — [2] Unglückliche, jene Blödsinnigen, nach Str. 1. Die blödsinnigen Kretinen in Tirol und im Salzburgischen werden für heilig gehalten, wie die Wahnsinnigen bei den Mahomedanern.

Der jetzige Krieg. — Unter dem jetzigen Krieg meint Kl. den Seekrieg in der zweiten Periode des nordamerikanischen Befreiungskrieges von 1778—1783. In diesem Kriege, wo die französisch-spanische und die englische Flotte die Meere durchkreuzten, kam es selten zu einem heftigen Zusammentreffen. Diesen Umstand benützt hier Kl., um sein Lieblingsthema, Menschlichkeit der Kriege, einmal reden zu lassen, ohne deshalb der Meinung zu sein, daß Menschlichkeit auch hier die Veranlassung dazu gegeben habe, wie aus dem Schlusse der Ode hervorgeht.

[1] Dithyrambe, die feurigste Ode von mir, der ich nie von

r Menſchlichkeit

gs!
bt ſich
veiſe Zögerung
eiſere Meidung,

ruder tödtend,
ngeheuer werden muß.
mher auf dem Ozean,
ich nicht.
der verſtrömt, ſich endlich erblicken:

f

doch auch beginnen
rn. Fürchterlich brüllet

nd keins, zu belaſtet
je, verſenkt,
treibet,
Leichen.
ſe Gebieter
rt.
tiefer denkenden
ſich durch ihr Handeln!
bt, bis hinauf
ng Adlerſchwung:

---

ue. — [2] Um — Beyſtand,
nen und manövriren mehr, als
Tode, die Geſchützkugeln. —

Wenn unter deinen edleren Kriegern
Diese heilige Schonung Sitte wird!

O dann ist, was jetzo beginnt, der Morgenröthen schönste;
Denn sie verkündiget
Einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte strahlt.

Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg
Sey das zischendste, tiefste Brandmaal der Menschheit!
Mit welcher Hoheit Blick wird auf uns herabsehn,
Wen die Heitre labt des goldenen Tages![4]

Wareſt du, Saite, wirklicher Zukunft Weissagerin?
Sahe der Geist, welcher dich umschwebt,
Göttermenschen? oder hat er vernichtungsscheue
Gottesleugner gesehn?

---

111. An Freund und Feind. 1781.

Weiter hinab wallet mein Fuß,[1] und der Stab wird
Mir nicht allein von dem Staube, den der Weg stäubt,
Wird dem Wanderer auch von Asche
Näherer Todter bewölkt.[2]

Schön wird mein Blick dort es gewahr. O der Aussicht
Drüben! da strahlt's von dem Frühling, der uns ewig
Blüht, und duftet, und weht. O Pfad, wo
Staub nicht, und Asche bewölkt.[3]

---

[4] Wen — Tages, wer jenen Tag erlebt, den die Morgenröthe verkündigt.

An Freund und Feind. — Kl. erklärt sich in dieser Ode über sein Streben nach Unsterblichkeit, und über die Mittel, welche er dazu angewendet habe.

[1] Weiter — Fuß, auf der Bahn des Lebens, immer näher komme ich dem Grabe. — [2] Nicht allein — bewölkt, nicht nur die eigenen Lebensmühen fühle ich, sondern auch den Verlust geliebter Verstorbenen (näherer Todten). — [3] Der in der ersten Strophe ausgesprochene Gedanke führt ihn nun hier hin zu der Aussicht auf ein

Aber sondern muß ich mich, trennen mich, muß von den Freunden
Scheiden! Du bist ein tiefer bitterer Kelch![4]
Ach tränk' ich dich nicht bey Tropfen!
Leert' ich mit Einem Zuge dich aus,

Ungestüm aus! wie, wer Durst lechzt,
Schnell sich erkühlt, sich erlabet an dem Labsal!
Weg vom Kelche, Gesang! Tiefsinnig
Hatt' ich geforscht,

Zweifelnd versenkt, ernster durchdacht: (O es galt da
Täuschung nicht mit, und kein Wahn mit) Was ihn mache,
Der, zu leben! entstand, zu sterben!
Glücklich den? Ich war es, und bins![5]

Viel Blumen blühn in diesem heiligen Kranz.[6] Unsterblichkeit
Ist der Blumen Eine. Der Weise durchschaut
Ihrer Wirkung Kreis. Sie scheint der Könige Loos;
Allein die werden in der Geschichte zu Mumien![7]

Geburtsrecht zu der Unsterblichkeit
Ist Unrecht bey der Nachwelt.[8] So bald einst die Geschichte,

---

besseres Jenseits. — [4] Scheiden — Kelch. Aber bei aller Freude über diese Aussicht kehrt doch immer wieder der trübe Gedanke in ihm zurück, daß er im Tode von geliebten Freunden scheiden müsse, das ist ihm ein tiefer, bitterer Kelch. — [5] Weg vom Kelche — und bins. Doch auch diese trübe Stimmung des Herzens drängt er wieder zurück und erhebt sich in dem Bewußtsein: Über das, was den Sterblichen (der geboren wurde, um zu leben und zu sterben) glücklich mache, hatte ich geforscht (zweifelnd d. i. in Zweifel mich versenkt), aber dadurch auch desto tiefer (ernster) durchdacht, und keiner Täuschung, keinem Wahn Raum gestattet; damit habe ich gefunden, was ich suchte. Deßhalb nun sein Ausruf: Ich war glücklich, und ich bins! — [6] Viel — Kranz, es gibt Vieles, wodurch der Mensch glücklich werden kann; eins davon ist die Unsterblichkeit, der Nachruhm. — [7] Mumien; nicht alle Könige sind unsterblich (gelangen zum Nachruhm); sie werden in der Geschichte nur zu einbalsamirten Leichnamen (Mumien), die blos bezeugen, daß sie einmal auf der Erde gelebt haben. — [8] Geburtsrecht — Nachwelt, nicht die Geburt, sondern das Verdienst gibt

Was ihr obliegt, thut: so begräbt sie durch Schweigen, und stellt
Die Könige dann selbst nicht mehr als Mumien[9] auf.

Sie sind nach dem Tode, was wir sind.
Bleibt ihr Name; so rettet ihn nur Verdienst,
Nicht die Krone: denn sie
Sank mit dem Haupte der sterbenden.

Voll Durstes war die heiße Seele des Jünglings
Nach der Unsterblichkeit!
Ich wacht', und ich träumte
Von der kühnen Fahrt auf der Zukunft Ozean!

Dank dir noch Einmal, mein früher Geleiter, daß du mir,
Wie furchtbar es dort sey, mein Genius, zeigtest.
Wie wies dein goldener Stab! Hochmastige, vollbesegelte Dichterwerke,
Und dennoch gesunkene schreckten mich!

Weit hinab an dem brausenden Gestade
Lag's von der Scheiter umher.[10]
Sie hatten sich hinaus auf die Woge gewagt, in den Sturm gewagt;
Und waren untergegangen![11]

Bis zu der Schwermut[12] wurd' ich ernst, vertiefte mich
In den Zweck,[13] in des Helden Würd',[14] in den Grundton,[15]

---

ein Recht auf Unsterblichkeit. — [9] Durch Schweigen — Mumien, nennt die verdienstlosen Könige gar nicht mehr. „Wenn die einst wahre und viel kürzere Geschichte selbst aus dem Wahren nur das Wissenswürdige heraus nimmt, so bedarf sie nicht immer zur Benennung der verschiedenen Zeitperioden des Namens der Könige, z. E.: Ludewig, der Despot, die Revolution." Kl. — [10] Lag's — umher, lagen Scheiter, d. i. Überbleibsel von untergegangenen Dichterwerken, umher. — [11] Untergegangen, weil sie es gewagt hatten, ohne Zweck und Mittel vorher gehörig zu bedenken. — [12] Bis zur Schwermut, das zeigte schon sein ganzes Wesen in Schulpforta (s. Kl.—s Biographie); schon da vertiefte er sich in das, was er nun in Folgendem angibt. — [13] In den Zweck; die Erklärung hiezu findet man in Kl.—s Abhandlung von der heiligen Poesie. — [14] Des Helden Würde: von welcher Art diese sein müsse, da-

Den Verhalt, den Gang,[16] strebte, geführt von der Seelenkunde,
Zu ergründen: Was des Gedichts Schönheit sey?

Flog, und schwebt' umher unter des Vaterlands Denkmaalen,
Suchte den Helden,[17] fand ihn nicht; bis ich zuletzt
Müd' hinsank; dann wie aus Schlummer geweckt, auf Einmal
Rings um mich her wie mit Donnerflammen es strahlen sah!

Welch Anschaun war es! Denn Ihn, den als Christ, ich liebte,[18]
Sah ich mit Einem schnellen begeisterten Blick,
Als Dichter, und empfand: Es liebe mit Innigkeit
Auch der Dichter den Göttlichen!

Erstaunt über Seine so späte Wahl,[19] dacht' ich nur Ihn!
Vergaß selbst der gedürsteten Unsterblichkeit,
Oder sahe mit Ruh das betrümmerte Gestade,
Die Wog', und den Sturm![20]

Strenges Gesetz grub ich mir ein in Erzt: Erst müsse das Herz
Herrscher der Bilder seyn;[21] beginnen dürf' ich erst,
Wäre das dritte Zehend des Lebens entflohn:
Aber ich hielt es nicht aus, übertrat, und begann!

---

der in der Art und dem Grade der Schönheiten, die einer gewissen Dichtungsart vorzüglich eigen sind, aber auch in der Rücksicht darauf besteht, daß die gewählten Objekte von Seiten gezeigt werden, die mit dieser Art und diesem Grade der Schönheiten harmoniren. Mehr darüber s. in Kl.—s Gedanken über die Natur der Poesie. — [16] Den Verhalt, den Gang, s. O. 72 und vergl. Kl.—s Abhandlung von der heiligen Poesie. — [17] Den Helden; zuerst hatte er den Kaiser Heinrich I. dazu auserkoren. S. Kl.—s Biographie und vergl. O. 14. — [18] Liebte, den Messias. — [19] Wahl, die Wahl des Messias zum Helden der Epopöe, die er zu dichten vorhatte. — [20] Vergaß — Sturm, die Liebe zum Messias war so groß, daß ich, so sehr ich nach Unsterblichkeit dürstete, doch dieser vergaß und selbst auf die Gefahr, eben so unterzugehen, wie jene Dichter vor mir, deren warnendes Beispiel ich gesehen, entschloß ich mich, ihn zum Helden meines epischen Gedichts zu erwählen. — [21] Erst — seyn, erst in der Zeit wollte ich damit hervortreten, wo die Phantasie den Menschen nicht mehr beherrscht, sondern der Wille ihr gebietet; also in den reiferen Jahren, wie das Folgende zeigt. Vergl. Kl.—s Biogr.

Die Erhebung der Sprache,[22]
Ihr gewählterer Schall,
Bewegterer, edlerer Gang,[23]
Darstellung,[24] die innerste Kraft der Dichtkunst;

Und sie, und sie, die Religion,
Heilig sie, und erhaben,
Furchtbar, und lieblich, und groß, und hehr,
Von Gott gesandt,

Haben mein Maal[25] errichtet. Nun stehet es da,
Und spottet der Zeit, und spottet
Ewig gewähnter Maale,
Welche schon jetzt dem Auge, das sieht, Trümmern sind.

---

112. An den Kaiser. 1781.

Cui tres animas. [1]

Virg.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des großen Stifters; machest zum Unterthan

— [22] Die Erhebung der Sprache, s. Kl.—s Abhandl. von der Sprache der Poesie. — [23] Ihr gewählterer Schall — Gang, womit Kl. sein Verdienst um die Metrik bezeichnet. S. O. 72. — [24] Darstellung, s. Kl.—s Abhandl. von der Darstellung. — [25] Maal, Denkmal, haben mir den Nachruhm gesichert.

An den Kaiser. Kaiser Joseph II., an den diese Ode gerichtet ist, hatte nach dem Tode seiner Mutter Maria Theresia die Regierung übernommen und suchte nun seine längst gehegten Plane durchzuführen. Er führte in seinen Staaten viele höchst wohlthätige Reformen durch, mußte aber auch manche wieder zurücknehmen, namentlich gestattete er Religionsfreiheit und hob die Leibeigenschaft auf, wodurch er sich jedoch Pfaffen und Adliche zu Feinden machte, die ihn unablässig verfolgten. Die wohlthätigen Veränderungen nun,

Den jochbeladnen Landmann; machst den
Juden zum Menschen. Wer hat geendet,

Wie du beginnest? Wenn von des Ackerbau's
Schweiß nicht für ihn auch triefet des Bauren Stirn,
Pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling,
Seufzet er mit, wenn von Erndtelasten

Der Wagen seufzt: so bürdet Tyrannenrecht
Dem unterdrückten Landeserhaltung auf,
Dienst,[2] den die blutge Faust des stärkern
Grub in die Tafel. Und die zerschlägst du!

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
Wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht!
Und thut der's nicht, weil unsre Fürsten
Sie in zu eiserne Fessel schmieden?

Du lösest ihnen, Retter! die rostige,[3]
Engangelegte Fessel vom wunden Arm;
Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
Hat's um die elenden hergeklirret!

Wir weinten Unmut, daß uns der Römer Rom[4]
Zwar nicht beherrschte, aber doch peinigte:

---

die er in seinem Lande traf und die, obwohl er manche derselben nicht durchführen konnte, jetzt noch segensvoll nachwirken, begeisterten den Dichter zu dieser Ode, doch konnte er dabei immer noch nicht den stillen Schmerz überwinden, daß auch dieser sonst vortreffliche Fürst nichts that für die deutsche Literatur. Vgl. O. 87 und Kl.'s Biographie. Darum setzte er auch noch zu der Ueberschrift die Stelle Virgils: Cui tres animas . . . Die eine dieser drei Seelen spielt ohne Zweifel auf all das Gute an, das Joseph stiftete; die zweite auf sein Trachten nach Eroberungen, das nun Kl. einmal nicht leiden konnte; die dritte aber höchst wahrscheinlich auf das, was der Schluß der oben erwähnten Ode besagt.

[1] Cui tres animas. „Wenn ich glauben konnte, daß diese Ode jemals dieser oder einer anderen ähnlichen Überschrift bedürfen würde, so verbrannte ich sie, eh sie jemand zu sehen bekam." Kl. — [2] Dienst (die Leibeigenschaft), den der übermüthige Adel mit dem Schwerte (mit blutiger Faust) zum Gesetz machte (in die Tafel grub). — [3] Rostige, wegen der Länge der Zeit. — [4] Der Römer Rom,

Und blutig ist die andre Thräne,
Daß uns der Römlinge Rom[5] beherrschet!

Daß Deutschlands Kaiser[6] Biegel des Zelters hielt!
Daß Deutschlands Kaiser nackt um des Buhlen Schloß
Herging, erfror; wenn nicht Matildis . .
Aber du kommst kaum, und siehst; so siegst du!

Nun mag der kronentragende Obermönch,[7]
Mit allen seinen purpurbemäntelten
Mönchlein, das Kanonsrecht, wie weit es
Walte, beschielen. Du hast gesehen![8]

---

113. Der rechte Entschluß. 1781.

– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪.
– ∪ – ∪ ∪ –.

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
Was ihm senden die Vorsicht
Werde, Freud' oder Schmerz.

Du, dem's hier sich noch wölkt, du wähnst die Zukunft
Auszuspähen. Du Thor, wirst du denn niemals

---

das alte Rom, welches Deutschland zwar bekriegte (peinigte), aber nicht unterjochte (beherrschte). — [5] Der Römlinge Rom, das neue Rom, der Papst und seine Gehülfen. — [6] Deutschlands Kaiser, Heinrich V., der, um sich vom Kirchenbann zu befreien, nach Italien ging und vor der Feste Canossa, wo der Papst Gregor VII. bei der Gräfin Mathilde (V. 27), seiner Buhlschaft, sich befand, drei Tage und drei Nächte im Bußkleide unter der härtesten Kälte stehen mußte, bis der stolze Priester ihn lossprach und zwar erst auf Bitten seiner Buhlerin. (V. 27.) — [7] Obermönch, der Papst; purpurbemäntelte Mönchlein, die Cardinäle; Kanonsrecht, das römische Kirchenrecht. — [8] Du hast gesehen, hast sie durchschaut; keine jesuitische List wird dich, wie andere, bethören. Anspielung auf Cäsars Wort: Veni. vidi, vici.

Vom ganz anderen Ausgang,
Dir zum Heile, gewarnt?

Lernst du niemals, daß du, ach durch die Hoffnung
Auch, dich quälest? Denn sie, wenn sie nun scheidet,
Reicht, im größeren Kelche,
Herbes Trunkes viel mehr.

Und verscheuchest du nicht, was jetzo da ist,
Durch des künftigen Traum? und lebst ein Leben,
Welches, leer des Genusses,
Heut nicht, Morgen nicht hat?

Sey, Erwartung, gegrüßt, des Weisen Stärke,
Und Zufriedenheit du mit dem, was Gott schickt!
Leitet ferner; ihr führtet
Schönen, einsamen Pfad

Hin am Meere, wo, nach verschwundner Heitre,
Stürme brausen, verweht der Nothschrey jammert,
Bis die Lasten der Lotse
Zählt, die Leichen nicht mit!

Wo, nach leiserem Spiel der sanften Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Felsgestad kracht,
Und der schwellende Tode
Strömt zum weißen Gebein!

---

114. Die Maßbestimmung. 1781.

– ∪ ∪ –, ∪ – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪ (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Freude![1] da steht's, ein Geniuswerk; und mir ist doch
Etwas nicht da, ich entbehre![2] Der Entzückung

Die Maßbestimmung. — [1] Freude, welch eine Freude! — [2] Ich entbehre, es mangelt mir etwas an gänzlicher Vollkom-

Strahlen, die es auf mich herströmet,
Treffen, wie ist das? nicht ganz;

Hüllen sich dort, und hüllen sich da, wie in Dämmrung,
Strahlen nicht ganz in das Herz hin; denn ich wünsche!
Und doch lockt ihm das Haar die Schönheit,
Hellt ihm mit Lächeln den Blick;

Füllt ihm die Stirn die Hoheit mit Ernst, mit dem heitren
In dem Gesicht des Entschloßnen, wenn er That thut,
Oder thun will.[3] O du der Irre
Faden,[4] wo liegst du? Was fehlt?

Stimmet vielleicht der Theile Verein nicht harmonisch?
Dich, Harmonie, der gehorchend, sich zu Mauren
Felsen wälzen! der Baum, zu schatten,
Wandelt ins Sonnengefild!

Zaubert so gar der Meister nicht stets.[5] Hat das Urtheil
Etwa den Theil, und das Theilchen nicht mit scharfem
Blick gemessen? bemerkt' es Ausart
In das zu Groß, und zu Klein,[6]

Die[7] nicht? Genau das Maß nicht gedacht; und der Umriß
Ründet sich nicht mit der Biegung, der es glücket.[8]

---

menheit. — [3] Und doch — will, doch fehlt es dem Kunstwerke weder an Schönheit in den einzelnen Theilen, noch auch an Spuren des Erhabenen, denn die Hoheit füllt ihm die Stirn mit heiterem Ernst, wie man an dem Apollo von Belvedere sehen kann, an welchen Kl. vielleicht hier dachte. (Gruber.) — [4] Faden der Irre, der mich aus diesem Labyrinthe führen könnte, wie einst Ariadne's Faden den Theseus aus dem wirklichen. — [5] Dich — stets; dich, Harmonie, der doch bei Amphions Tönen einst Steine gehorchten, um sie zu Mauern zu fügen, und der bei Orpheus Gesang Bäume folgten, dich vermag sogar der Meister nicht zu zaubern, durch noch so große Kunst nicht hervorzubringen. — [6] Hat — Klein; hat etwa des Künstlers Urtheil nicht jeden Theil, selbst den kleinsten, zum rechten Verhältniß mit den übrigen abgemessen, und nicht bemerkt, wo irgend einer in das zu Große oder zu Kleine ausartete? — [7] Die, diese (Ausart) nicht. — [8] Genau — glücket, wenn das Maß vom Künstler nicht genau bedacht wird, so ründet sich ihm der Umriß nicht mit solcher Biegung,

Ohne Messung gelang selbst Venus
Gürtel den Grazien nicht.

Faden, o da, da windest du dich, von Athene's
Finger gedreht zu der Leitung aus der Irre.
Maßbestimmung![9] auch du lehrst Felsen
Wallen, und Haine, den Strom

Säumen! Vermiß' im Lied' ich dich oft; so entschlüpf' ich,
Frey nun, dem Kreis, den sein Zauber um mich herzog:
Und der[10] winkt mir vielleicht vergebens
Dann mit dem mächtigen Stab.

---

115. Mein Wissen. 1782.

– ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ (–) – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
Glückte; doch ist mir es theuer, wie ein Kleinod,

---

der es glückt, das rechte Verhältniß zu treffen. — [9] Faden — Maßbestimmung. Hier entdeckt nun der Dichter den gesuchten Faden, und zwar einen Faden, den die Göttin der Weisheit (Athene) selbst gedreht hat. Zu seiner Vollkommenheit fehlt dem Kunstwerke die Maßbestimmung, deren Wirkung in den übrigen schönen Künsten Kl. der Wirkung der Harmonie in der Musik gleichstellt. Was er alles zu dieser Maßbestimmung rechnet, findet sich am Schlusse seiner Abhandlung über die Darstellung. — [10] Und der, nämlich der Zauber, der mir dann vielleicht vergebens winkt, auf immer mir entschwunden ist; ich bin dann entzaubert, die Täuschung ist weg.

Mein Wissen. — Den Gegenstand dieser Ode erläutern Kl.—s eigene Worte in seiner Gelehrtenrepublik: „Die Umkreise dessen," sagt er, „was wir erforschen können, und dessen, was uns als schön ganz gefällt, sind kleiner, als wir es in unserem Durste nach Erkenntniß und nach Vergnügen vorstellen. Gleichwohl sind uns diese kleineren

Durch vieljährigen Schweiß errungen,
Oder erkämpfet mit Blut!

Ist mir ein Trunk im Kühlen geschöpft aus der Quelle;
Einer, der alt von der Kelter,[1] im Krystall blinkt;
Frühlingssäuseln am Baum, der anblüht;[2]
Wehen des fallenden Stroms;

Liebliche Ruh, stäubt endlich der Fuß in des Weges
Krümme nicht mehr: wie durchglühte von dem lichten
Himmel sinkend der Strahl! wie fern lag
Lange die thürmende Stadt![3]

Labt, wie ein Buch, worin es im Geist der verkannten
Griechen sich regt, von sich selber, die Gestalten
Nicht nachahmend, die auch ursprünglich,
Lächelnd auf Ähnlichung sehn;[4]

Heitert mich auf, wie lebender Tanz, den der Jüngling
Schleunig begann, und sein Mädchen, da die Flöte
Wo im Schatten erscholl, der Spieler
Gern zu den liebenden kam:

Umkreise bei weitem noch nicht völlig bekannt, und das besonders daher, weil wir uns so viel über den Grenzen zu thun machen. Wohl dem, der innerhalb derselben bleibt und hier noch unbekannte Länder und Ländchen entdeckt."

[1] Alt von der Kelter, schon lange gekelterter Wein. — [2] Anblüht, zu blühen beginnt. — [3] Liebliche Ruhe — Stadt. Ist mir liebliche Ruhe nach einer mühsamen Wanderung an heißem Tage, wo der Fuß bei jedem Schritte Staub aufregt und man das Ziel — die thürmende Stadt — lange aus der Ferne sah, aber wegen der Krümmung des Wegs nur spät und ermattet erreichen konnte. — [4] Worin — sehn, worin der Geist der Griechen sich von selber regt, d. h. worin das, was darin dargestellt ist, nicht diesem oder jenem Griechen nachgeahmt, sondern ursprünglich, d. i. aus der Natur selbst geschöpft ist, und wenn es dieß ist, lächelnd auf Ähnlichkeit sieht, nämlich so ist, daß man mit Vergnügen sieht, es sei dem, was die Griechen darstellten, ähnlich, aber nicht, wie Kl. in seiner Gelehrtenrepublik sagt, Schatten ohne Geist und Kraft, Bildung ohne Schönheit, nicht blinde, geistlose Nachahmung. Dieß war

Freundesgespräch, das ist es mir auch, wenn in Freud' und
Leide das Herz nun dahinströmt! O geöffnet
Wird es dann, wie vor Gott, dann rinnen
Beiderley[5] Thränen herab!

---

116. Der Kranz. 1782.

– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ –.

Dank euch, Griechen, daß ihr, was der Verstand vereint,
Wie dem Freunde den Freund,
Wie dem Jüngling die Braut Liebe, gewaltsam trennt;[1]
Wenn mit siegendem Reiz
Eure Sprache, wie Thau, euch von der Lippe träuft!
Denn wer träte mit euch

---

einer von Kl.—s Lieblingsgedanken, den er in seinen Schriften oft vorbringt. — [5] Beiderley (Wonne- und Wehmuths-) Thränen.

Der Kranz. — Unter dem Kranz versteht Kl. die Wortstellung oder Wortfolge in der Poesie; wie der Kranz aus einzelnen Blumen geflochten wird, so wird die Rede aus einzelnen Worten zusammengesetzt. Hier behandelt er diesen Gegenstand in Vergleichung zwischen unserer und den alten Sprachen. Mehr Aufschluß darüber gibt Kl. in seiner Abhandlung über die Wortfolge.

[1] Gewaltsam trennt. „Die Römer trieben dieß oft noch viel weiter als die Griechen. So sagt z. B. Ovidius: *Obscurum ... ore.*

Einen dunkelen Worte durch Umschweif niemals gehörter
Einigemale Gesang aus zauberndem murmelt sie Munde.

Und selbst Horaz sagt: *Aequam memento ... Deli.*

Gesetztes strebe Schickung bey trauriger
Zu bleiben Geistes, wie bey der glücklichen,
Von zügellosen unbezwungnes
Freuden, o Jüngling, der einst auch hinwelkt.

Me fabulosae ... Texere.

Mich fabelhafte Berg auf der Appuler,
Der Nährerin an Grenzen Apulia,
Vom Spiele müden, eingeschlafnen
Laube mit frischerem Jüngling Tauben
Bedeckten."

Kl.

In die stäubende Bahn, wo es am Ziele grünt,[2]
Säumt' euch das nicht im Lauf.
„Blumen sinds, was umher wir in der Flur verstreun!“[3]
Besser flöchtet ihr sie
Gleich in Kränze; so letzt' all des Geruches Duft
Jeden athmenden Zug.
Denn wer mag in der Flur immer umher sich drehn,
Suchen, ob irgendwo noch
Lieg' ein Blümchen, es dann lesen, und sorgsam reihn?[4]
Lieber nimmt man den Kranz.
„Aber der Rithmos gebot's!“ Phöbus Gesang ist der
Dichtern, wenn er gehorcht;
Ist Sirenengesang, wenn er gebeut: und doch[5]
Trankt ihr mit durstigem Ohr.
Durft' er herrschen selbst da, wo es das Leben galt,
Welches der Dichter erschafft?
„Ach er lockte so sanft!“ Und den verlockten sank
Viel des Lebens dahin![6]

---

[2] Grünt, wo frische Siegerkränze den Sieger lohnen. — [3] Verstreun, in Bezug auf den Numerus in oben angeführter Stelle. — [4] Lesen — reihn, auflesen und dann nicht ohne Mühe in ein Ganzes zusammenreihen. „Dieses Suchen, wie geübt man darin auch sey, hält die Schnelligkeit des Denkens auf, und schwächet dadurch den Eindruck des Gesagten. Nun ist die Wirkung der Darstellung nicht völlig dieselbe, welche sie seyn würde, wenn jenes Aufhalten nicht wäre, und es erfolgt das, womit die Ode schließt.“ Kl. — [5] Phöbus Gesang — und doch, ungeachtet euch dieß nicht entgehen konnte, weil ihr wie bezaubert von dem Sirenengesang. (Gruber.) — [6] Viel — dahin. Der Ursachen, warum ein Dichter die Wortfolge ändert, gibt Kl. vier an: 1) er will den Ausdruck der Leidenschaft verstärken; 2) etwas erwarten lassen; 3) Unvermuthetes sagen; 4) den Perioden gewisse Nebenschönheiten geben, wodurch er etwa mehr Wohlklang oder leichtere und freiere Wendungen bekommt. Wo ohne diese Ursachen die Wortfolge geändert wird, da geht viel Leben verloren.

117. Der Traum. 1782.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Im frohen, goldnen Traum von Unsterblichkeit,
Von ältern Maalen, als sie aus Erzte gießt
Der Künstler, lagen, wie durch Zauber-
Kelche berauschet, die Dichter Deutschlands.

Wie mächtig rufst du, redend im fremden Laut
Selbst hier[1] mit Deutschen, sie aus dem Wonnetraum!
Unsterblichkeit? die nicht; du leugnest
Selber das Daseyn von ihren Werken.[2]

Bis hin zur Temse, bis zu dem Rhodan hin
Erschallt's, und Scharen trinken,[3] im dichten Drang,
Mit Horcherohr, zu neuer Einsicht,[4]
All die Belehrung, wovon du triefest.[5]

Der Traum. — Unter diesem Traume versteht Kl. den, welchen die Dichter Deutschlands von ihrer Unsterblichkeit träumten. Damals erschien die Schrift Friedrichs d. Gr. de la litérature allemande, die nicht nur beweisen wollte, daß die deutschen Dichter wenig, sondern daß sie gar nichts gethan haben. Der Patriotismus nimmt in dieser Ode Rache für die von dem kgl. Kritiker Deutschlands Dichtern angethane Schmach. Die Ironie, mit welcher Kl. anfängt, geht immer mehr in Sarkasmus über. —

[1] Selbst hier, wo dein Gegenstand die deutsche Literatur ist und du die Deutschen eines Besseren belehren willst, französisch schreiben (im fremden Laut). — [2] Unsterblichkeit — Werken. Unsterblichkeit eurer Werke kann er freilich nicht ableugnen; denn wie könnte er darauf kommen, da er ja überhaupt leugnet, daß Werke von euch vorhanden seien. — [3] Trinken, nehmen begierig auf. — [4] Zu neuer Einsicht von der ihnen schon sonst bekannten Erbärmlichkeit unserer Poesie, von welcher Engländer und Franzosen damals schlecht unterrichtet waren. — [5] Triefest, so reich von Wasser überfließest, das nun deine Leser begierig auffangen (trinken

Durch seines hohen Spruches Entscheidungen
Geweckt, entzaubert, leugnen die Dichter nicht
Deß Maales Ewigkeit, das er sich
Zu dem verdientesten Ruhm gesetzt hat,

Als Endurteiler![6] Bleibender wird es stehn,
Denn Memphis Gräber, Stürmen zerstörbar nicht!
Wird mit der Zeiten Flucht nicht schwinden,
Noch der Vergänglichkeit Strom'! erhalten,[7]

(Tön' andres Tones, Saite!) zur Schau gestellt
Durch Werke, deren Daseyn er leugnete.
Denn Täuschung war's nicht! denn die weiße
Pforte durchschwebte der Dichter Traum[8] nicht!

---

118. Beyde. 1782.

– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ –.

Stand der Genius je, ohne die Kunst, und sie,
Ohn' ihn, jemals am Ziel?

V. 10). — [6] Als Endurteiler, als der, welcher das unumstößliche, das Endurtheil damit ausspricht. Allerdings glauben seit diesem königlichen Endurtheil die deutschen Dichter nicht mehr an ihre Unsterblichkeit; sie sind entzaubert, aus ihrem Zaubertraum geweckt, enttäuscht, wohl aber an die Ewigkeit desjenigen Maales, welches der Endurtheiler sich gesetzt hat zu dem verdientesten Ruhm, die deutsche Literatur, die er am Ende seines Lebens schmäht, während seines Lebens nicht gefördert zu haben. Dieses von ihm sich selbst gesetzte Denkmal wird bleibender sein, als die Pyramiden (Memphis Gräber) vergl. Horat. Od. 3, 30. — [7] Erhalten; diese Schrift wird erhalten; doch nein, nicht erhalten, sondern (V. 21) zur Schau ausgestellt werden, wie ein Curiosum, wenn man es neben den unsterblichen Dichterwerken sieht, deren Daseyn er leugnete. — [8] Der Dichter Traum von ihrer Unsterblichkeit war keine Täuschung; er schwebte nicht durch die weiße Pforte (von Elfenbein), aus welcher nach Homer die täuschenden Träume ko[illegible]u.

Beyde. — Genie und Kunst.

Nennet Kunst nicht, was mis, wie er auch grübelte,
Schuf der Ästhetiker, mis,
Wie tiefsinnig der Mann auch sich geberdete,
Und es dem Lehrlinge schien.
Solch ein blinzendes Ding, träumt ihr, erkohr er sich
Jener Sohn des Olymps,[1]
Das zur Geliebten? (Kein Traum träumet wie eurer!) das
Wäre des Genius Kunst?[2]
Ohne die er nur halb lebet, die er durch sich
Kennt, von der Forschungen Lust
Hingerissen, zu spähn, was zu dem Herzen stimmt;
Und von der falschen Gestalt[3]
Nicht getäuschet, die sie fälschten, die unbelehrt
Muster sahn, und Natur.
Kaum begann[4] er zu blühn, fühlte sich selber kaum,
Als ihm Röthe für sie

---

[1] Sohn des Olymps, der Genius, das Genie. — [2] Des Genius Kunst; Kl. spricht hier nicht von der Kunst im Allgemeinen, wie die von ihm getadelten Ästhetiker thun, sondern der des Genius, die eine ganz andere sein kann, als ein mechanisches Regelgebäude. Mehr hierüber findet man in den Abhandlungen Kl.—s über die Darstellung, über die Natur der Poesie und in der Gelehrtenrepublik. — [3] Falschen Gestalt, so nennt Kl. die falschen Regeln in der Ästhetik, welche die fälschten, die, ohne dadurch belehrt zu werden, Muster und Natur gesehen hatten. Der Genius sucht seine Regeln in dem Herzen, er beobachtet, was auf dieses Wirkung macht (zu ihm stimmt V. 18). Vgl. O. 111. V. 45 ff. — [4] Diese ganze Stelle setzt das Bild fort, daß die Kunst die Geliebte des Genius sei. Kaum begann er, der Genius, zu blühen (das Genie macht die ersten Versuche der Darstellung bewußtlos in Beziehung auf Kunst), als er für die Kunst (wie eine Röthe andeutet), in Liebe erglüht (schon da fühlt das Genie, daß ihm Kunst unentbehrlich sei). Nicht ohne Grund läßt der Dichter sie, die Kunst, am Rosenbusch stehn, er bezeichnet dadurch ihren innern Zug nach dem Schönen. Von da aus muß auch sie den Genius erblicken und liebt ihn, weint aber vor Scham, daß sie ihre Liebe verheimlichen soll, weil man dem Werke des Genius die Kunst nicht anmerken darf, auch ihre einfachsten Regeln nicht (weshalb der Dichter sie hier die Einfalt selbst nennt). Beider Liebe aber wird

Schon entglühte. Er sieht bald sie am Rosenbusch
Stehn im säuselnden West,
Ach und weinen vor Scham, daß sie, die Einfalt selbst,
Doch verheimlichen soll.
Trunken lieben sie sich! Neben den glücklichen
Sprosset der künftige Kranz.

---

119. Die Sprache. 1782.

An Karl Friedrich Cramer.

⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –, ⏑ (–) – ⏑
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ (–) – ⏑ ⏑ –
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑, (–) ⏑ ⏑ – ⏑.

Des Gedankens Zwilling, das Wort scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt: heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm, und das Herz ihm![1]

Und er weiß es; denn er erfand, durch Zeichen[2]
Fest, wie den Fels, hinzuzaubern den Hall!
Da ruht er;[3] doch kaum, daß der Blick
Sich ihm senket, so erwacht er.

Es erreicht die Farbe dich nicht, des Marmors
Feilbare Last, Göttin Sprache, dich nicht!
Nur weniges bilden sie uns:
Und es zeigt sich uns auf Einmal.

---

die innigste, und es sproßt der künftige Kranz, es gehen in der Folge Werke des Genius als schöne Kunstwerke in höchster Vollendung hervor. (Gruber.)

Die Sprache. — [1] Erhebt — Herz ihm, sie bildet unmittelbar Vernunft und Herz. — [2] Zeichen, die Schrift, durch welche das verhallende Wort festgehalten wird. — [3] Ruht er, der

Dem Erfinder,[4] welcher durch dich des Hörers
Seele bewegt, that die Schöpfung sich auf!
Wie Düften entschwebt, was er sagt,
Mit dem Reize der Erwartung,

Mit der Menschenstimme Gewalt, mit ihrem
Höheren Reiz, höchsten, wenn sie Gesang
Hinströmet, und inniger so
In die Seele sich ergießet.

Doch, Erfinder, täusche dich nicht! Für dich nur[5]
Ist es gedacht, was zum Laute nicht wird,
Für dich nur; wie tief auch, wie hell,
Wie begeisternd du es dachtest.

Die Gespielen[6] sind ihr zu lieb der Sprache;
Trenne sie nicht! Enge Fessel, geringt
An lemnischer Esse,[7] vereint
Ihr den Wohlklang, und den Verstanz.

Harmonie zu sondern, die so einstimmet,
Meidet, wer weiß, welcher Zweck sie verband:
Die Trennungen zwingen zu viel
Des Gedachten zu verstummen.[8]

Fels, das Schriftzeichen, die Schrift. — [4] Dem Erfinder, dem Dichter, dem die Sprache gleichsam der Hebel ist, mit welchem er des Menschen Seele in Bewegung setzt, steht die ganze Schöpfung zu Gebote. — [5] Für dich nur ꝛc. Vieles, was du denkest, denkst du doch nur für dich, du kannst es durch die Sprache nicht ausdrücken. — [6] Die Gespielen, nämlich nachahmender Klang der Worte und metrischer Ausdruck durch Bewegung; sie dürfen nicht von ihr getrennt werden. — [7] Enge Fessel — Esse, ein enges Band, so fest wie die unzerbrechliche Fessel, die Vulkan in seiner Werkstatt zu Lemnos schmiedete. — [8] Harmonie — verstummen. Wer da weiß, welchen Zweck — den vollkommensten Ausdruck des Gedankens und der Empfindung — dieser enge Bund im Auge hat, der hüte sich, ihn aufzulösen (die Harmonie, die so einstimmet, zu sondern). Denn geschieht dieß, so bewirkt diese Trennung, daß es manchem bestimmt Gedachten und bestimmt Empfundenen an einer entsprechenden, allumfassenden Be-

Von dem Ausland,[9] Deutsche, das Tanz des Liedes
Klagend entbehrt, lernet ganz, was es ist,
Dem viele von euch, wie Athen
Ihm auch horchte, noch so taub sind.

Und es schwebt doch kühn,[10] und gewiß Teutona
Wendungen hin, die Hellänis so gar
Nicht alle, mit stolzem Gefühl
Des Gelingens, sich erköre.

Den Gespielen lasset, und ihr der Göttin[11]
Blumen uns streun: Himmelschlüsseln dem Klang,
Dem Tanz' Hiazinten, und ihr
Von den Rosen, die bemoost sind.

---

zeichnung gebricht; es möchte wohl gern laut werden, aber die Stimme versagt ihm, und es muß verstummen. — [9] Von dem Ausland 2c. Hier überläßt sich der Dichter seinem Unmuthe über die Harthörigkeit der Deutschen, die den schönsten Edelstein in der Krone ihrer Sprache, bestimmte Sylbenzeit und darauf sich gründendes Vermögen, in bedeutender Metrik mit den Alten zu wetteifern, entweder verkennen oder nicht zu schätzen wissen. Lernt von den Ausländern, ruft er ihnen zu, die über die Unfähigkeit ihrer Sprachen, in Hinsicht auf bedeutenden Rhythmus die Bahn der Griechen zu wandeln, so oft in laute Klagen ausbrechen, — lernt von ihnen die Schätze kennen und würdigen, die ihr besitzt! Lernt die Vorzüge jenes Rhythmus kennen, dem einst die Alten (Athen) mit Entzücken horchten und gegen die euer verwöhntes Ohr sich noch immer verschließt. (Gruber.) — [10] Schwebt doch kühn 2c. Und gewiß, mit so vielem Recht sich auch die Griechen dieser Vorzüge rühmten, so hat unsere Sprache (Teutona) nicht nur ebenfalls, nein, sie hat sogar Feinheiten des metrischen Ausdrucks (Wendungen) sich angebildet, die die griechische (Hellänis) mit dem stolzen Gefühl, sie erreichen zu können (des Gelingens) sich nicht auswählen würde (erköre); sie schwebt kühn und sicher (gewiß) in Rhythmustänzen (Wendungen) dahin, deren Nachahmung selbst der griechischen Sprache nicht glücken würde. „Daran würden die griechische Sprache ihre zu vielen sich folgenden Längen und Kürzen hindern." Kl. — [11] Der Göttin, der deutschen Sprache, Teutona, nebst ihren Gespielen (V. 25), dem Klang (V. 42) der Worte und dem Tanz (V. 43), d. i. dem metrischen

Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
Blühendster Busch,[12] duften süßern Geruch;
Auch schmückt sie ihr moosig Gewand,
Und durchräuchert ihr Gedüfte.[13]

---

120. Der Nachruhm. 1782.

Glänzend ist, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
Edel, o Wunder![1] so gar.
Was es denn sey; es steiget gewiß zu dem Enkel hinunter:
Aber in welcher Gestalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
Andern, in dieser nur nicht!
Von der Geschichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
Bald gesenkt in den Staub;[2]
Mit der Fabel Verwandlung beynah gebildet, zum Drachen
Kadmus, der Drache zum Gott.
Und nun setzen die Richter sich hin, und richten den Schatten,[3]
Weiser Entscheidungen voll,

Ausdruck durch Bewegung. — [12] Der Schwestern — Busch, als die schönsten unter den gemeinen Rosen. — [13] Moosig — Gedüfte, ihr Moosgewand schmückt sie und mischt zu ihrem zarten geistigen Hauch (süßern Geruch V. 46) seinen kräftigern, würzigeren Wohlgeruch; Anspielung auf das Vermögen der deutschen Sprache, beides, das Sanfte und das Starke, mit gleicher Gewandtheit auszudrücken.

Nachruhm. — [1] Edel, o Wunder; wenn Könige auch aus edeln Beweggründen Krieg führen, so erklärt dies Kl. für ein Wunder. — [2] Auf die Nachwelt kommt es allerdings, aber bald nicht im wahren Lichte dargestellt (von der Geschichte verfehlt), bald zu sehr gepriesen (in die Wolke gehoben), bald zu sehr getadelt (in den Staub gesenkt), bald sogar so entstellt, daß es zur Fabel wird, wie der Mythus vom Kadmus (Ovid. Met. IV, 562) und vom Drachen, welcher die Aepfel der Hesperiden bewachte und, durch Herkules getödtet, von der Juno unter die Sterne versetzt ward; kurz der Nachruhm von Kriegsthaten ist nicht zuverlässig, weil diese so leicht entstellt und verfälscht werden. — [3] Den Schat-

Alles, nachdem bey dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel,
Oder dunkler es sah.
Arme Krieger und Könige, das ist also der Nachruhm,
Der euch schlafen nicht ließ?
Euch verbot, an der Wissenschaft erfrischenden Quelle
Auch nur am Abend zu ruhn?
Unerquickte, so halten die Rhadamantchen[4] der Nachwelt
Über euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel sein Loos dem Dichter. Was er uns nachließ,
Bleibet stets, was es war.
Über ihn waltet sie nicht, die Geschichte; da spielt die Verwandlung
Nicht, wie mit Thaten[5] sie spielt.
Richter sehn die Fehle des Werks, die Schönheit: allein mehr,[6]
Andere nicht, denn es hat.
Richtelnde[7] könnens mit Tadel bestäuben, und Lobe; doch dieß auch
Können die wähnenden nur.
Andere kommen dann auch, und stäuben ab: und es stehet
Wieder da, wie es sprang
Aus des Gebährenden Stirn,[8] gerüstet mit der Ägide,
Oder mit Kränzen geschmückt.[9]

---

ten, den Geist des Helden, der solche Thaten that, gleichsam wie die Richter der Unterwelt. — [4] Die Rhadamantchen, die Geschichtschreiber, die hier als Richter der Unterwelt ironisch dargestellt werden, aber nicht als Rhadamante, sondern nur als — Rhadamantchen. — [5] Thaten, was der Held thut, das sind nur Thaten, die gefälscht werden können; aber was der Dichter nachläßt, das sind Werke, die bleiben. So stellt oft Thaten und Werke Kl. einander entgegen. — [6] Mehr, bezieht sich auf Fehle, andere auf Schönheit, denn (als) es hat. — [7] Richtelnde, wie oben Rhadamantchen, mit dem Nebensinn des Verächtlichen, also etwa Splitterrichter bestäuben das Werk mit Tadel; die, welche es loben, sind nur Wähnende (V. 28), deren Urtheil auf willkürlichen Annahmen beruht. — [8] Wie es sprang — Stirn; Anspielung auf die Geburt der Minerva, welche mit voller Rüstung aus dem Haupte Jupiters hervorging. — [9] Dieß bezieht sich auf den Bacchus, obwohl dieser nicht aus Jupiters Haupte entsprang. Kränze und Aegide sind hier Sinnbilder des Erhabenen und des

Glücklicher fiel dem Dichter sein Loos. Er wohnt an der Quelle,[10]
Trinkt sie mit feurigem Durst,
Schöpfet dem Schnitter[11] daraus, und bringt die labende Schale
Ihm in das Sonnengefild:
Oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die Kühlung,[12]
Und vom Weste beweht.

121. Die Rache. 1782.

– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Lang' erwarteten wir, du würdest Deutschlands
Muse schützen, auch so mit Ruhm dich krönen;
Durch den schöneren Lorber
Decken des anderen Blut!
Gleimen sandte sie dir, und sandte Ramlern,[1]
Dich zu fragen.[2] Und du? Daß sie ihr Auge
Niedersenkte, die Wang' ihr
Flammte von rötherer Scham!
So antwortetest du.[3] Sich nicht zu rächen,
War er schonend genung der Deutsche,[4] deiner

Schönen. — [10] Quelle, in Bezug auf V. 17. — [11] Schnitter, hier jeder beschäftigte Mann, der nach der Arbeit Erholung sucht und sie nun bei dem Dichter findet. — [12] Kühlung des Baches, der aus der Quelle fließt; also Erquickung der erheiternden Poesie.

Die Rache. — Die Rache der deutschen Sprache an Friedrich d. Gr., der sie verachtete. Als Commentar dazu dient, was Kl. in den grammatischen Gesprächen sagt.

[1]) Gleimen, Ramlern, beide priesen Friedrich d. Gr. in ihren Gesängen. — [2] Dich zu fragen, ob du dich nicht hiedurch bewegen lassen wolleſt, sie zu schätzen. — [3] So — du; obgleich Gleims vortreffliche Kriegslieder aus den Jahren 1756 und 57, und Ramler's herrliches Gedicht an die Feinde des Königs und noch viele andere dich gepriesen hatten, so schmähtest du doch (in einem Gespräche mit Gellert) auf die Unförmlichkeit und Härte der deutschen Sprache. Vergl. O. 117. — [4] Der Deutsche, Gellert, der unter

Hier auch werther, als du ihn,
Fremdling im Heimischen, kennst.

Doch du selber hast ihn an dir gerächet!
Heiß schon war der Beginn;[5] allein die letzte
Rache glühet, wie keine
Sonst, von zerstörender Glut.

Wie der Geist dich auch hebt; er fliegt vergebens,
Wenn das Wort ihm nicht folgt. Der Ungeweihte
In der Sprache Geheimniß
Tödtet das lebendste Bild.

Du erniedertest dich Ausländertöne
Nachzustammeln, dafür den Hohn zu hören:
Selbst nach Aruets[6] Säubrung,
Bleibe dein Lied noch tüdesk.[7]

Und die letzte?[8] Dein Blatt von Deutschlands Sprache!
Die, die Rache ist selbst dem Widerrufe

Anderem dieß mit ihm sprach: „Ihre Majestät sind einmal gegen die Deutschen eingenommen.“ K. „„Nein, das kann ich nicht sagen.““ G. „Wenigstens gegen die deutschen Schriftsteller.“ K. „„Das ist wahr.““ — [5] Doch — Beginn (der Rache). Kl. nimmt zwei Fälle an, in welchen Friedrich den Deutschen an sich gerächt habe: 1) seine eigene französische Schriftstellerei (Str. 5 und 6) und 2) insbesondere seine Schrift über die deutsche Literatur und Sprache (Str. 7). — [6] Aruets (Arouet) Voltaire. — [7] Tüdesk, hier: nicht feines Französisch. — [8] Die letzte (Art, wie du den Deutschen an dir selbst gerächt hast)? Sie besteht in der Schrift (dem Blatte) von deutscher Sprache. Was wird von ihm die Nachwelt sagen, wenn sie darin liest: „Die deutsche Sprache ist barbarisch und sie theilt sich in so viel Mundarten, als Deutschland Kreise hat. Was man in Schwaben schreibt, wird in Hamburg nicht verstanden und der Ausdruck der Östreicher kommt den Sachsen dunkel vor. Es fehlt ihr an Anmutha, und jeder geht mit ihr umma, wie es ihm gut dünkt. Die Worte werden ohne Wahl gebraucht, und die eigentlichen und bedeutendsten vernachlässigta. Es ist daher selbst dem glücklichsten Genie physisch unmöglich, dieser rauhen Sprache eine schöne Bildung zu gebena.“ Diese Stelle ist nach Kl.—s Übersetzung, und die öfters angehängt a sind nach Friedrichs Vorschlage, der deutschen Sprache dai mehr Wohlklang zu geben,

Nicht vertilgbar;[9] beschleyern,
Thust du ihn, kann er es nur.

Widerrufe von dir?[10] Deß sind wir sicher!
Sicher, daß du auf dich aus voller Schale
Rache strömest, dem weisern
Enkel noch süßer als uns.

Denn er möchte vielleicht Erobrergröße
Anders ächten,[11] als wir; Verdienst des Pflanzers
Heller sehen, es sondern
Von des Begießers Verdienst.[12]

---

122. Ästhetiker. 1782.

– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Bürdet ihr nicht Satzungen[1] auf dem geweihten
Dichter? erhebt zu Gesetz sie? und dem Künstler

---

hinzugefügt. (Gruber.) — [9] Nicht vertilgbar, weil diese Schrift der Nachwelt beweist, daß du die deutsche Sprache, die du verurtheilst, nicht gekannt hast; selbst wenn du widerrufen wolltest, würde sie doch, da sie einmal geschrieben ist, nur beschleiern. — [10] Aber Widerrufe von dir? Die erwarten wir nicht; du wirst hartnäckig auf deinem Irrthum beharren. Das hatte sich auch schon gezeigt, als der Graf Herzberg den Versuch gemacht, ihn von seinem Irrthum abzubringen. Der König schrieb ihm, er könne mit seiner Mäßigung zufrieden sein; er habe die Deutschen nur mit Rosen gestäupt, man solle ihn also nicht weiter treiben. Vergl. die angeführte Abhandlung Kl.—s. — [11] Ächten, nicht beurtheilen, sondern verurtheilen. (Gruber.) — [12] Verdienst — Verdienst V. 36; die Nachwelt möchte vielleicht dem Verdienst (des Begießers) dem des Pflanzers nachsetzen, dem Verdienste des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, welcher von 1640—1688 regierte und der eigentliche Stifter der Größe des brandenburgisch-preußischen Hauses ist.

Ästhetiker. — [1] Satzungen, willkürliche Gebote. —

Ward doch selbst kein Gesetz[2] gegeben,
Wie's dem Gerechten nicht ward.

Lernt: Die Natur schrieb in das Herz sein Gesetz ihm!
Thoren, er kennt's, und sich selbst streng, ist er Thäter;
Kommt zum Gipfel, wo ihr im Antritt,
Gehet ihr einmal, schon sinkt.[3]

Regelt ihr gar lyrischen Flug: o so trefft ihr
's Aug' in den Stern dem Gesange der Alzäe,
Trefft, je schöner es blickt, je stärker
Ihr's mit der passenden Faust.[4]

Ist auch ein Lied, würdig Apolls, der Achäer
Trümmern entflohn, der Quiriten, ein Melema,[5]
Oder Eidos, nur eins der Chöre
Sophokles, dem ihr nicht trefft?[6]

---

[2] Gesetz, nach der heil. Schrift 1 Timoth. 1, 9. — [3] Kommt — sinkt. Ihr Poetiker, wenn ihr einmal geht, euch auch einmal als Poeten versuchen wollt, sinkt schon im Antritte, weil es euch an dem gebricht, was den Dichter macht, und wähnet, eure Regeln thäten es. (Gruber.) — [4] So trefft — Faust, das gewöhnliche Sprichwort von etwas ganz Unpassendem: daß es paßt, wie die Faust aufs Auge, wendet der Dichter in veredelter Gestalt auf die Gesänge der Alcäe an, deren Schönheit er mit der Schönheit des Auges vergleicht. (Gruber.) — [5] Ein Melema oder Eidos. „Der ungelehrte Leser sieht, ohne daß man es ihm in einer Anmerkung sage, daß dieß Benennungen griechischer Oden sind. Er gewönne dadurch nichts, wenn man ihn mit ihrer Verschiedenheit bekannt machte. Dieß gilt auch von Anmerkungen über ähnliche Stellen, wodurch etwa der eine oder der andere die Zahl der Oden vermehrt sehn möchte." Kl. — [6] Trefft, mit der passenden Faust aufs Auge.

123. An Johann Heinrich Voß. 1782.

∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪
∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ – ∪ ∪
∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪.

Zween gute Geister hatten Mäonides [1]
Und Maro's [2] Sprachen, Wohlklang und Silbenmaß.
Die Dichter wallten, in der Obhut [3]
Sichrer, den Weg bis zu uns herunter.

Die spätern Sprachen haben des Klangs noch wohl;
Doch auch des Silbenmaßes? [4] Statt dessen ist
In sie ein böser Geist, mit plumpen
Wörtergepolter, der Reim, gefahren.

Red' ist der Wohlklang, Rede das Silbenmaß;
Allein des Reimes schmetternder Trommelschlag
Was der? was sagt uns sein Gewirbel,
Lermend und lermend mit Gleichgetöne?

Dank unsern Dichtern! Da sich des Kritlers Ohr,
Fern von des Urtheils Stolze, verhörete;
Verließen sie mich nicht, und sangen
Ohne den Lerm, und im Ton des Griechen. [5]

So weit wie Maro kam und Mäonides
Mit Liedestanze, kämen mit ihrem Reim

An Joh. Heinr. Voß. — J. H. Voß hat um die griechische Metrik im Deutschen nach Kl. sich am meisten verdient gemacht; darum konnte auch diese Ode keinem schicklicher zugeschrieben werden, als ihm, obwohl er den Reim, den Kl. ganz verwarf und auch hier gleichsam an den Pranger stellt, nicht ganz verachtete.

[1] Mäonide, Homer. — [2] Maro, Virgil. — [3] Obhut, unter Obhut jener beiden guten Geister. — [4] Sylbenmaßes, s. Kl.—s Abhandlung von der Verskunst. — [5] Dank — Griechen. Da die unwissenden Kritiker (Krittler) noch nicht feines Ohr genug hatten, recht zu hören, und also ein begründetes Urtheil nicht haben konnten (fern von des Urtheils Stolz), da achteten sie, die deutschen Dichter, nicht auf ihr Urtheil, sondern folgten meinem Beispiel und ließen den

Die Neuern? unter seinem Schutze
Sichrer im Gange, da ganz hinunter? [6]

Dank euch noch Einmal, Dichter! Die Sprache war
Durch unsern Jambus [7] halb in die Acht erklärt,
Im Bann der Leidenschaften Ausdruck,
Welcher dahin mit dem Rithmus strömet.

Wenn mir der Ruf nicht fabelt; verschmähet selbst
Der Töne Land dieß Neue: [8] und dennoch ist
Die Sprache dort die muttergleichste
Unter den Töchtern der Romanide. [9]

Weil denn in dieser Höhe die Traub' euch hängt; [10]
So hab' ich Freundes Mitleid mit euch, daß sie
So gar es nicht vermag, die schönste
Unter den Töchtern der Romanide. [11]

Die Sprachen alle stutzen, Begeistrung, oft,
Gebeutst du, tönen soll es, wovon du glühst!
Soll dir von allen deinen Flammen
Keine bewölkender Dampf verhüllen! [12]

Reim und dichteten im Sylbenmaße der Griechen. — [6] Hinunter zur Nachwelt (s. V. 4). — [7] Jambus; man glaubte das jambische Versmaß passe allein für heroische Gedichte in unsrer Sprache, dadurch war nun unsere Sprache zu einem nicht geringen Theile in die Acht erklärt, d. i. nicht wenige zusammengesetzte poetische Wörter und Wortstellungen waren dadurch völlig unbrauchbar gemacht worden. — [8] Der Töne Land, das Land der Musik, Italien. Dieß Neue, der Versuch reimloser Verse in griechischen Sylbenmaßen. — [9] Romanide, die altrömische, lateinische Sprache. — [10] Die Traub' euch hängt; diese Anspielung auf die bekannte äsopische Fabel vom Fuchs und der Traube bezieht sich auf das verschmähet in V. 25; man gibt sich den Anschein zu verschmähen, was man nicht erreichen kann. — [11] Freundes Mitleid — Romanide. Ebendeshalb habe ich Mitleid mit euch, ihr übrigen Sprachen, die ihr aus der römischen entsprungen seid. — [12] Die Sprachen — verhüllen. Alle Sprachen sind oft in Verlegenheit, wenn du, Begeisterung, gebietest, daß das, wovon du glühst, tönen soll, daß bewölkender Dampf keine von allen deinen Flammen verhüllen soll. Das Tönen steht hier dem bloßen Stammeln entgegen. Die Sprache

Beklagt den Dichter, wenn es der seinen jetzt
Gar an der Nothdurft Scherfe[13] gebricht, ihr jetzt,
Wo sich dem Geist das Wort nicht nachschwingt,
Nicht die Bewegung die Schwesterhand beut:

Wenn er in ihr Anlage zum Silbenmaß
Ausforscht, und gleichwohl schüchtern dieß Gold nicht gräbt;
Fühlt, wie des Liedes Ernst der Reime
Spiele belachen, und doch sie mitspielt.

Des Guten mangelt viel ihm; des Schlimmen hat
Er viel. Und jetzo kommt die Begeisterung,
Gebeut! Schnell blutet sie vom Dolch des
Stammlers! ihr Auge verlischt, sie sinket!

---

124. Delphi. 1782.

– ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Schöne des Mays begeisterte sie,[1] in des Griechen
Tage zurück sich zu dichten; und ihr Spiel war
Manches jener Olympiaden,
Welches verschwand, und noch ist![2]

---

soll vollkommen richtig, aber auch reiner Ausdruck des Gemüthszustandes sein. (Gruber.) — [13] Scherf, Scherflein.

Delphi. — [1] Begeisterte sie, nämlich eine Gesellschaft, die sich nach Kl.—s Angabe hier im Mai versammelt und sich das Vergnügen gemacht hatte, in die Scenen und Spiele des alten Griechenlands sich zu versetzen und letztere zum Theil nachzuahmen. Dieß veranlaßte den Dichter zu dieser Ode, die uns in den Ort des griechischen Orakels, nach Delphi, versetzt, wo er durch den Mund der Pythia, auf dem Dreifuß sitzend, das aussprechen läßt, was ihm aus jener Zeit anstößig erscheint. — [2] Verschwand — ist, bei den Griechen nicht mehr geübt wird, aber noch ist in der Erinnerung

Manches, was Freud' in Tempe[3] einst war, was in Elis[4]
Palmen erwarb durch den Wettlauf, und durch Lieder:
Hergang auch aus Homers Gesängen
Zauberten sie bis zu sich.
Jetzo umgab sie heiliges Graun in dem Tempel
Delphi. Da saß auf dem Dreyfuß, von des Lorbers
Opferdufte bewölkt, die schöne
Priesterin, sträubendes Haars,
Feurig den Blick; und Antwort erscholl dem Befrager.
Aber nun hob sie mit Eil sich von dem Dreyfuß.[5]
Kommt, ihr sehet ihn leer, und jetzo
Fraget die Priesterin euch!
„Gehen wir nicht vielwegig[6] zurück? und wie lange
Dauret es noch, daß, verwildert in der Irre,[7]
Wir uns lächeln?[8] daß wir den Krebsgang
Träumen zu Geniusflug?[9]
Werden wir nicht noch kennen die weise Vollendung
Griechischer Kunst? und den Ausschmuck[10] in der neuern?

---

der ganzen gebildeten Welt. — [3]Freud' in Tempe. Gruber sagt hierzu: an was Kl. eigentlich bei Tempe gedacht habe, wisse er nicht; er müsse denn überhaupt blos darauf hindeuten, daß Tempe dem Apollo geweiht gewesen sei und daß daselbst gewiß auch, obwohl uns unbekannt, apollinische Festlichkeiten, also mit Poesie, Musik und Tanz Statt gefunden hätten. Und warum sollte denn das Letztere Kl. nicht im Sinne gehabt haben? — [4]In Elis, wo bei den olympischen Spielen neben gymnastischen auch poetische Wettstreite Statt fanden; auch las man, wie Kl. V. 7 u. 8 bemerkt, aus Homers Gesängen vor. — [5]Dreyfuß; hier bemerkt Gruber: Die dritte Strophe und die zwei ersten Verse der vierten könnten vielleicht Bezug haben auf die Eumeniden des Äschylus. Anstatt aber, daß in diesen die Priesterin erschrocken aus dem Heiligthum von dem verlassenen Dreifuß zurückkehrt und auf die erhaltene Frage antwortet, läßt hier der Dichter sie selbst als Fragende auftreten. — [6]Vielwegig in den schönen Künsten und der Philosophie. — [7]Verwildert in der Irre, durch falsche Grundsätze irre geleitet. — [8]Lächeln, Beifall geben, wie oft bei Kl. — [9]Geniusflug; sollte dieß nicht auf die sogenannte Genieperiode in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich beziehen? (Gruber.) — [10]Ausschmuck, überladener Putz, im Gegensatz der weisen Vollen-

Nie gewahren, wie hoch der Wage
Vollere Schale [11] sich hebt?

Sondern noch einst vom Schönen die Art, [12] des Bewunderns
Müde, was all vor Bezaubrung in der Art sey?
Schönheit giebt das Gesetz! zu Ausart,
Wenn sie nicht huldigt, wird Art.

Sehn wir nicht einst, [13] wo gleichen sich darf, wer nur nachahmt,
Gar die Gestalt von dem Urbild noch verwahrlost,
Der dem Griechen, da sey die vollste
Bühne der Lächerlichkeit?

Sehen noch einst, [14] wo gleichen sich darf, wer nur lernet,
Gar den Erguß des Erfinders noch mit Schlamm trübt,
's Kind dem Manne, da rag's von hohen
Ohren, nicht leerer, hervor?

Wird sich der Schwatz nie enden, der Philosophie [15] heißt?
Werden dafür die Ergründung, [16] wo nicht Abgrund
Ist, Stillschweigen an ihm das Haupt nie
Heben, und herrschende seyn?

---

dung (V. 21). — [11] Die vollere Schale einer Wage sinkt sonst, aber hier hebt sie sich, weil nur Flitter darin liegt. — [12] Die Art, hier das, was gewöhnlich Manier genannt wird. Wie die Ästhetiker sonst die Manier dem Styl entgegen setzen, so Kl. hier die Art dem Schönen. Wenn die Art nicht von der Schönheit das Gesetz erhalten hat, so wird sie Ausart (V. 27), d. i. die Manier führt zum Manierirten. (Gruber.) — [13] Sehn wir nicht einst, daß da die vollste Bühne der Lächerlichkeit sei, wo der, der nur nachahmt, ja wohl gar die Gestalt des Urbilds verwahrloset, wo der, ein solcher Stümper, sich den Griechen gleich stellen darf? — [14] Sehen wir nicht einst noch, daß da von hohen Ohren es hervorragt, wo der, der nur noch lernet und so wenig Geschmack noch gewonnen hat, daß er sogar das Original (den Erguß des Erfinders) noch durch Zusätze entstellt (noch mit Schlamm trübt), wo also das Kind dem Manne sich gleichstellen darf? — [15] Schwatz — Philosophie; bezieht sich auf die damalige Zeitphilosophie, auf die Encyclopädisten, die ihren Einfluß auch auf Deutschland übten. — [16] Wird dafür nie die wahre Ergründung eintreten, da, wo wirklich etwas zu ergründen (nicht Abgrund, wie bei dem Wesen der Gottheit) ist; bei einem solchen

Klimmen wir nie hinauf zu der Höh, wo nur wenig
Wahres, hier Sproß, da Beschatter, dem Orkan steht, [17]
Und wohin du dem dichtverwachsnen
Wald' ohne Blut nicht entrinnst? [18]

Wenn sein Gesetz, sein Leben hinab vor dem Richtstuhl
Herrscher, er selbst durch ein neues noch verurtheilt;
Ehrt' ihn da nicht zu spät die reinste
Ehre der Obergewalt? [19]

Wenn er verkennt den Lorber, der mehr dem Dictator
War, wie Triumph; wird zur Ahndung ihm nicht Scham glühn?
Denn wen nannt' ich! so groß war Zesar,
Daß er nur Brutus nicht glich! [20]

Abgrunde geziemt sich Schweigen. — [17] Hier — steht, hier nur noch Sproß, der noch empor wachsen kann, dort Baum, der schon Schatten gewährt, aber beides, so daß es dem Orkan stehen, daß es ewig wahr bleibt? — [18] Und wohin — entrinnst. Zu welcher Höhe man aber nur mit Anwendung aller Kraft (nicht ohne Blut) durch den dichtverwachsenen Wald jener Zeitphilosophie sich hindurch arbeiten kann. — [19] Wenn — Obergewalt; wenn er (Friedr. d. Gr.), der sein ganzes Leben hindurch vor dem Richtstuhl Herrscher war, d. i. statt des Gesetzes seine Willkür geltend machte; wenn er sein Gesetz durch ein neues (eine Cabinetsordre) noch verurtheilt, d. i. für ungiltig erklärt; ehrt ihn da die reinste Ehre der Obergewalt? Und ehrt sie ihn da nicht zu spät? Nach Grubers Meinung bezieht sich dieß offenbar auf das preußische Gesetzbuch, welches zwar erst unter Friedrichs d. Gr. Nachfolger erschien, unter seiner Regierung aber durch Carmer und Suarez vorbereitet wurde. — [20] Diese Strophe steht in den gewöhnlichen Ausgaben nach V. 28. Aber schon Vetterlein erkannte, daß sie dahin nicht passe, weil sie offenbar auf Friedrich sich bezieht, von dem hier erst die Rede ist, setzt sie aber nach V. 44. Hier ist Gruber's Vorschlag befolgt und ihr diese Stelle angewiesen worden. Zu ihrer Erklärung sagt Kl. selbst: „Cicero hat (sagte Zesar, der sein Freund nicht war) einen erhabneren Lorber erlangt, als den der Triumphe. Denn es ist mehr die Grenzen des römischen Geistes so sehr, wie die Beherrschung erweitert zu haben.“ Dieß that Friedrich nun nicht in Ansehung des deutschen Geistes, und darum fragt der Dichter, ob er bei diesem Beispiele des großen Cäsar (des Dictators, wie es V. heißt), zur Ahndung, d. i. zur Strafe vor Scham erglühe rde. —

Sank er nur hier?[21] Noch wirket es fort; wird wie Waldbrand
Lang' es noch glühn, das Verkennen, das Verspotten
Seiner Deutschen, und ach des Glaubens?
Zauberer[22] gruben den Brand

Läßiges Arms ab, lehnten sich oft auf den Spaden,
Drangen nicht tief: und so kam's denn, und hinüber
Leckt' es über den Kindergraben,
Lodert' in andres Gebüsch.

Sieht er so scharf, wie uns Neuern es gleißt,[23] die erstaunten,
Einen, wie ihn,[24] auf dem Throne zu erblicken?
Zeigt, wenn fester Entschluß das Herz ihm
Stählet, der Stolz ihn entflammt,

Tiefe dieß auch des Denkens? dieß etwa den Geist auch
Deß, der nicht erbt die Beherrschung, die schon da ist;
Nein, Beherrschung entwirft, ein Jesar,[25]
Wandelt in That den Entwurf?

Oder gar deß, der denkender forscht, und nicht mißtrennt[26]
Gutes, und Geist? nicht um Land spielt mit des Bürgers

---

[21] Sank er nur hier, nur hierin von seiner sonstigen Höhe herab? Nein, noch in vieler anderer Hinsicht; er verkannte die Deutschen (in Beziehung auf ihre Literatur), er verspottete den (Kirchen-) Glauben, und das wirkt fort wie ein Waldbrand. Und zu dieser Beschuldigung fügt er noch V. 61—68 Mangel an Tiefe und Größe des Geistes bei Charakterstärke, und V. 69—104 seine Kriege und Eroberungen. — [22] Zauberer, die rechtgläubigen Theologen, die nach Kl.—s Meinung der damaligen Freigeisterei nicht zeitig genug entgegen gearbeitet und so den Brand mitgefördert hätten; sie suchten denselben, wie man bei einem Waldbrand zu thun pflegt, durch gezogene Gräben abzudämmen, aber sie waren zu läßig dabei, lehnten sich oft auf den Spaten ꝛc. — [23] Gleißt, durch falschen Glanz blendet. — [24] Wie ihn, den Philosophen von Sanssouci, wie man Friedrich d. Gr. nannte. — [25] Ein Jesar, wie Cäsar, der sich ein Reich erkämpfte, nicht erbte, wie Friedrich. — [26] Mißtrennt, Manches für gut findet, was es nicht, sondern nur, weil es witzig und geistreich ist. Das Gute um des Geistes willen hintansetzen, nennt Kl. mißtrennen; beides muß zusammen sein. Wenn Kl. auch Friedrich in anderen Stücken doch zu hart

Leben, da sich nicht thört, nicht wähnt, Ruhm
Wasche vom Würfel das Blut?

Ehre wüsch' ab das schreckliche Blut? Sie verewigt's!
Und ist es dann, wenn das Heer halb ins Gefild strömt,
Nur unschuldig? [27] nicht auch, wenn Bäche
Rinnen, das Fähndel nicht droht?

Rannen nicht viel der Bäche, da sie, die Erobrung
Raste? nicht mehr, da Erfolg war, was Erfolg seyn
Mußte, Krieg, der beynah stets trächtig, [28]
Schlacht dann, und Seuche dann warf?

Lorber des Führers dorret nicht weg, wenn ein Krieg auch
Vor dem Gericht der Aurele, [29] sich zur Schmach, steht:
Doch die strahlendste Feldherrngröße
Schaffet den Scheusal nicht um!

Schön ist, und gut der Spruch des Gerichts der Aurele,
Weise: Kein Krieg kann gerecht seyn, so den tiefen
Grund legt ewiges Kriegs. Betüncht ihn,
Gleißt ihn; er wird nicht gerecht!

Gränzet es weit, das blutige Recht; nicht die Nothwehr
Hab' es allein! die Veredlung des Jahrhunderts
Sey euch Schwärmenden nichts, Throngottheit
Alles; er wird nicht gerecht! [30]

---

beurtheilt; hierin hat er vollkommen Recht. Und daß Friedrich das gethan habe, zeigt der Dichter in den nächstfolgenden drei Versen durch ein Beispiel; er begann das Würfelspiel des Krieges, worin der Einsatz des Bürgers Leben, und Ruhm (aber nur für ihn) der Gewinnst war. — [27] Nur unschuldig? „Ich hätte können das ausrichten, allein ich hätte mehr als die Hälfte meiner Armee aufgeopfert, sagte einst Friedrich II., und unschuldig Menschenblut vergossen. Aber dann wäre ich auch werth gewesen, daß man mich vor die Fähndelwache gelegt und mir einen öffentlichen Produkt gegeben hätte." — [28] Stets trächtig, was der Krieg stets ist, weil er Schlachten und Seuchen gebiert (wirft). — [29] Vor dem — Aurele, des römischen Kaisers Marc Aurel, dessen Ausspruche die folgende Strophe anführt. — [30] Gränzet es — ger t. Mögt ihr das Recht, Krieg zu führen, noch so weit ausde n, weit über die

Friede beaſcht[31] jetzt ſchlummernde Glut: doch Erobrung
Wird nicht verziehn! und ſo bald ſich mit der Zeiten
Wechſel wirbelt ein Sturm; verfliegt die
Aſche, wird Flamme die Glut!

Sah er vielleicht allein nicht vorher, was vor Aller
Aug in der Fern unverhüllt lag, der Erobrung
Jammererndte? nicht hundertfältig
Sproſſen Gebein aus Gebein?

Himmel! er ſah's, und that doch, er that, was Entſetzen
Herrſchenden iſt, die des Volkes, und die eigne
Majeſtät nicht entweihn, er that es,
Streute die ſchreckliche Saat!

Tempe umrauſcht ſie wieder;[32] doch geht die erhabne
Prieſterin nur in der Reih mit, will des Tanzes
Nicht, iſt trübe, wiewohl den Flöten
Echo gelehriger horcht;

Frohes Gelüſt die Stande beweht, und ſein Leben
Hauchet, was ſproßt, und ſein Leben, was der Blumen
Kelche füllet; zuletzt entlaſten
Dieſe Gedanken ihr Herz:

Feyert die Helden! Marmor und Erzt ſey der Helden
Ewiges Maal![33] nicht der Marmor, und das Erzt nicht,

Grenzen der Nothwehr, ſelbſt die höhere Bildung (Veredlung) der Menſchen in dem jetzigen Jahrhundert gelte euch nichts und Throngottheit gelte euch Alles, die wahre Gottheit werde von euch gar nicht mehr dabei in Rückſicht genommen; — der Krieg bleibt ſtets ungerecht. — [31] Beaſcht, ſtreut jetzt Aſche über die Glut; aber er überdeckt ſie nur, erſticken kann er ſie nicht; bald bricht der Krieg wieder aus. — [32] Tempe — wieder, es begannen nun wieder die Str. 2 erwähnten Feſtlichkeiten in der Geſellſchaft. — [33] Die Helden aus jenem Kriege haben ſich Denkmäler von Marmor und Erz erworben. Wohl, man ehre dieſelben! Aber ſchönere Denkmäler als aus Marmor und Erz ſollen die belohnen, welche Friedrich verzeihen (den Nachfolger der Maria Thereſia); ſie ſind auch Helden, die ſich ſelbſt beſiegen, und ſie belohne die Freudenthräne eines glücklichen Volkes, das unter den Drangſalen neuer Kriege

Mehr belohne, die Freude weine
Denen, die Friedrich verzeihn!
Ach, aus dem Grabe kehr' ich zurück, und mit Goldschrift
Schreib' ich ans Maal der Erhabnen ... Die Entzückung
Irrt mich, sie haben kein Maal! ihr Lohn sind
Thränen! ich weine sie mit!
Aber erscheint auch einer, dem nicht die Verzeihung
Selige Pflicht ist, vernimm du der Aurele
Zweyten Spruch: Wer erneut, dem fluche
Selber der Siegende nach!

---

125. Die Verwandelten. 1782.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ –
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪.

Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den großen
Stern sich drehn, erleuchtet, und leuchtend, droben
Wandeln im Himmel!

---

nicht seufzt. (Gruber.) Kein Maal, kein Denkmal, weil sie den Krieg weise und besonnen vermieden; nur die Freudenthräne ihres Volkes ist ihr Lohn.

Die Verwandelten. In dieser Ode gibt sich der Dichter dem Gedanken hin, daß die Seele des Menschen, wenn sie sich von dem Leibe getrennt hat, auf einen der unzähligen Sterne des Himmels übergehe und von einem derselben zu dem anderen zu immer höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit wandere. Seine Phantasie versetzt ihn dabei zu dem Saturn, der allerdings zu den merkwürdigsten Sternen in unserem Sonnensystem gehört; denn ihn begleiten auf seiner dreißigjährigen Reise um die Sonne sieben Monde und überdieß ist er noch mit zwei Ringen umgeben, die bald leuchtend, bald dunkel, ganze Sternbilder verdecken. Wegen der auffallenden Erscheinungen und Abwechselungen, die gerade dieser Stern bietet, scheint Kl. vorzugsweise ihn hier zum Gegenstande erkoren zu haben.

Inselchen, ihr der schönsten, die im weiten
Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes,
Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
Die in der Fabel![1]

Eurer Bewohner Loos ward froh're Wonne,
Als wir kennen: zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bittres, wie in unsern; doch leicht zerflößbar[2]
Rinnt's, und bey Tropfen.

Leiseres Ohrs, das Auge lichter, sehn sie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören
Einen laut sich schwingen, die Wiederhalle
Tönen im andern.

Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären
Mit den Monden um ihn, als manche Sonne
In den hohen Straßen des Lichts mit ihren
Welten ihn singet.[3]

Säumend, und säumend schwebt, auf Himmelreisen
Um den goldenen Ring der Engel Gottes:
Selbst die kenntnißdurstende Seele zögert
Dort in den Lauben.

Wartest du, Meta, dort auf mich? dort wart' ich
Unsres Lieblings[4] mit dir. Doch ach der Scheidung[5]
Herber Kelch! Einst rann's nicht bey Tropfen! wird bey
Tropfen nicht rinnen!

---

[1] Schöner — Fabel. Schöner, denn (als) jene Inseln der Seligen in der Fabel, bei Homer; mehr für Glückliche, geeigneter zu einem Aufenthalte der Seligen. — [2] Leicht zerflößbar, leicht auflösbar bei der so großen Wonne, von der nun im folgenden die Rede ist. — [3] Lieblicher — singet, weil um manche solcher Sonnen sich vielleicht nicht so viele Planeten bewegen, als um den Saturn Trabanten. — [4] Unsres Lieblings, wahrscheinlich Kl.'s zweite Gattin, eine Nichte von Meta (verwittwete v. Winthem). — [5] Doch ach der Scheidung, mitten in seinem entzückenden Gedanken an Wiedervereinigung mit seiner Meta überrascht hier den Dichter der Gedanke an den Schmerz der Trennung von seiner zweiten Gattin; bei Meta's Tode rannen aus Kl.'s Auge Thränen nicht in

Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarsterne
Lang die Frühlinge sah herüberschimmern;
Fließt den Freunden erst, nach den frohen Zähren,
Eine der Wehmut.

Jener, der unverblüht vielleicht dem hellsten
Mond' itzt weilte,[6] vielleicht zum Liede tanzte,
Wird dann schnell verwandelt, betritt in Sonnen
Wölbende Tempel.

---

126. Der Gränzstein. 1782.

– ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Wirkel. Das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafel[1] gehaun, daß es kund sey, und von Golde
In den parischen Stein gesenket,
Wie auf die Lilie wallt

Goldener Staub. Noch fassest du nicht des Gesetzes
Ganzen Verstand. Denn es steht zwar in der Halle
Nicht geschrieben, allein es fordert's
Also der heilige Sinn,

Tropfen; bei seinem Tode werden sie nicht in Tropfen rinnen aus dem Auge des Lieblings. — [6] Dem Mond itzt weilte, sich so in das Anschauen desselben verlor, daß er unwillkürlich lange dabei verweilte.

Der Gränzstein. — Die Überschrift dieser Ode, der Gränzstein, bezeichnet die Gränze des Wirkens eines Geschäftsmannes und eines Schriftstellers. Kl. stellt auch hier, wie oft, den Unterschied zwischen That oder Handlung und Werke auf, die That hat keine Dauer, wohl aber das Werk. Mehr darüber findet sich in Kl.'s Gelehrtenrepublik.

[1] In des Tempels Tafel, nach der Sitte des Alterthums, wo man in einer Tempelhalle die Gesetze, auf Marmor geschrieben,

Also, durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruhst:
Gut sey, und stark, und es daure, was du wirkest!
„Daure?“ Daure! da liegt's! weit wallst du
Irre; verlierst du dich da,

Wende! Da schied's[2] durch Gränze sich ab; und der Gränzstein
Hub sich empor in die Wolken, unersteiglich
Dem, der ämsig allein für's Leben,
Heißen Geschäften sich weiht.

Einfluß der That,[3] wenn jetzt sie geschieht! und nur wenig
Wirkung bleibt nach, nur ein Schatten, so verschwindet.
„Wenig?“ zürnst du. So währt's was länger,
Bis sie gesunken verglimmt.

Die du bewogst,[4] thun Eignes hinzu, und zuletzt wird
Dessen so viel, daß der Tropfen in dem Meere[5]
Nun zerfließet, vergeht. „Verginge?“
In die Atome sich löst.

Nicht, daß dein Thun, verkenne mich nicht, mir nicht heilig
Wäre, vollführt's,[6] weß auch andre sich erfreuen:
Nicht verächtlich, wofern es dir nur
Frommet, verkenne mich nicht!

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach die Handlung sinkt hin, und klimmt nicht
Über der Sonderung Stein.[7]

Geist des Gesangs,[8] was rufest du mir, und gebietest
Anderen Ton? O du kennest noch nicht ganz dich!

---

ausstellte. — [2] Wende, kehre um! Da schied's, das Wirken verschiedener Menschen. — [3] Einfluß der That, den läugne ich nicht, aber sie hat ihn nur, so lange sie gethan wird (geschieht), nur für die Gegenwart. — [4] Bewogst, Antheil an dem, was du thatest, zu nehmen. — [5] Der Tropfen im Meere, das, was du selbst thatest, nur noch wie ein Tropfen im Meer erscheint und zerfließt ꝛc. — [6] Vollführt's, wenn es vollführt das, dessen ꝛc. — [7] Über — Stein, erstreckt sich nicht in ihren Folgen über eine engere Gränze (den Gränzstein) hinaus. — [8] Hier bricht

Bey Amphion! auch diese Saite
Stimmte der Grieche für's Herz.

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach die Handlung sinkt hin, und klimmt nicht
Über der Sonderung Stein.

Aber wenn, wem die Sterblichkeit ruft, noch, was wirket,
Hinter sich läßt, noch ein Denken in des Geistes
Werken, welches von Kraft, von Gutem
Voll, wo es waltet, uns hält:

Jenseit ist das der Höhe, die gränzt.[9] Was es wirkte,
Wirket es stets, wie im Anfang, so von neuem:
Jahre fliehn; und es strömt sein Einfluß,
Wie der Beginn sich ergoß.

Da ist das Werk! und tönet nicht bloß, wie vollbrachte
Handlungen, nach. Wenn von diesen bis zum fernsten
Hall sich jede verlor, zum letzten
Lispel sich; redet es laut!

Nutzet, doch nicht, wie einst das Geschäft, nur an Einer
Stäte, zugleich an so vielen, als getrennte
Sich's, nach Mühe, nach Lust, zu ihrer
Muße Gefährten ersehn.

Rührt es, und wird die Rührung zu That; so durchwallt die
Ähnlichen Pfad mit der andern, die dem eignen

---

der Dichter den Faden seiner Betrachtung ab, um einen Einwand zu widerlegen, den man ihm wahrscheinlich gemacht hatte, daß er nämlich oft, und so auch hier Dinge zu Gegenständen der Ode mache, die dem höheren Schwunge derselben gar nicht angemessen, nicht erhaben genug erschienen. Der Geist des Gesangs mahnt ihn, andern Ton anzustimmen. Aber er antwortet: Auch die Griechen verschmähten für den höheren Odenschwung solche Gegenstände nicht und beruft sich auf Amphion, wobei Kl. in einer Anmerkung hinzufügt: „Der Inhalt seiner Gesänge waren Gesetze." Und darum wiederholt er nun in V. 37 — 40 die vorige Strophe wörtlich, zum Beweise, daß er in vollem Rechte sei. — [9] Jenseit — gränzt, das reicht über den Gränzstein (die Höhe, die gränzt)

Quell entfloß. Und gelingt nicht diese
Rührung dem bleibenden oft?[10]

Wirkel Das ist das große Gesetz, in der Halle
Marmor gehaun, daß es kund sey; und die Dauer
Liest der weisere mit, als stünd' es
Goldenes Gusses mit da.

Frey ist der Flug der Ode, sie kieset, wonach sie
Lüstet, und singt's. Was verbeut ihr, daß sie leise
Schwebe, wenn sie der Schwung, der hoch jetzt
Steiget, itzt höher, nicht freut.[11]

---

127. Morgengesang am Schöpfungsfeste. 1782.

„Zwey Stimmen."

Noch kommt sie nicht die Sonne, Gottes gesendete,
Noch weilt sie die Lebensgeberin:
Von Dufte schauert es ringsumher
Auf der wartenden Erde.

Heiliger! Hocherhabner! Erster!
Du hast auch unseren Sirius gemacht!
Wie wird er strahlen, wie strahlen
Der hellere Sirius der Erde![1]

Schon wehen sie, säuseln sie, kühlen
Die melodischen Lüfte der Frühe!

---

hinaus, dauert fort. — [10] Rührt es — oft. Wenn das Werk (des Dichters oder Redners) rührt und diese Rührung den, der sich von demselben begeistert fühlte, zu einer That antreibt, so steht diese einer solchen That gleich, die aus eigenem Antriebe (Quelle) geschah, in der sich aber gleichwohl das Fortwirken jenes Geisteswerkes zeigt. Und gelingt nicht eine solche Rührung oft dem bleibenden Werke? — [11] Vergl. Anmerkung 8.

Morgengesang am Schöpfungsfeste. — [1] Nach dem glänzenden Fixstern am Himmel nennt der Dichter unsere Sonne den Sirius der Erde.

Schon wallt sie einher die Morgenröthe, verkündiget
Die Auferstehung der todten Sonne.

Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen
Müssen dereinst auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

„Alle."

Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen
Müssen dereinst auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

„Zwey Stimmen."

Halleluja, seht ihr die strahlende, göttliche kommen!
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht.

O der Sonne Gottes! Und solche Sonnen,
Wie diese, die jetzo gegen uns strahlt,
Hieß er, gleich dem Schaum auf den Wogen, tausendmal tausend
Werden in der Welten Ozeane.

Und du solltest nicht auferwecken? der auf dem ganzen
Schauplatz der unüberdenkbaren Schöpfung,
Immer, und alles wandelt,
Und herrlicher macht durch die Wandlung!

„Alle."

Halleluja, seht ihr die strahlende, göttliche kommen?
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

128. Die Vortrefflichkeit. 1783.

– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ (∪ ∪) – ∪ ∪ –.

Nun von ihr denn so gar gellt der zerplauderte [1]
Mund des entscheidenden Manns!
Keiner schweigt ihn: [2] und doch sieht er den Schatten nicht
Von der Unsterblichen, hat
Selbst nicht Träume von ihm, diese verirrtesten
Aller Gedanken, die sind.
Flöh der betäubende doch endlich zum Sessel, [3] wo
Geist gelehrt wird, auf ihn
Lehrlinge harren, dann stumm seiner Beredtsamkeit
Horchen, und durstiges Ohrs.

Die Vortrefflichkeit. — Zu dieser Ode bemerkt Gruber: Unter der Vortrefflichkeit versteht der Dichter die der Kunst und namentlich der Poesie. Mir scheint, daß sich Kl. bei Dichtung dieser Ode zurück versetzt habe in die Zeit, wo mit ihm selbst und mehreren seiner Freunde die bessere Periode der schönen Literatur wieder begann. Seine Erinnerung beginnt mit dem Manne, der sich dem Streben des jüngeren Geschlechts durch seine Theorie und Kritik entgegen stellte, mit Gottsched, von welchem V. 1—10 wohl die Rede sein dürfte. Von V. 11—38 schildert er dann sein und seiner gleichgesinnten und mitstrebenden Zeitgenossen Bemühungen, das Vortreffliche zu erkennen und darzustellen; von V. 39 bis zum Schlusse bemerkt er dann, daß sie zwar die (als Göttin personificirte) Vortrefflichkeit erblickt, in der Darstellung aber das wahrhaft Vortreffliche so, wie sie es sehnlichst gewünscht, noch nicht erreicht hätten. Unter seinem Ideale bleibt der Künstler stets zurück. — „In dieser Ode, und in einigen andern sind die zweyten Verse, die nämlich, welche auf die Hexameter folgen, von verschiedener Länge. Ob sie nun gleich immer aus einem Theile des Hexameters bestehn; so giebt jene Verschiedenheit doch den Oden, in Ansehung des Silbenmaßes, etwas Dithyrambisches." Kl.

[1] Zerplauderte, durch zu vieles Plaudern unnütz geworden. — [2] Schweigt ihn, bringt ihn zum Schweigen, nämlich den entscheidenden Mann, Gottsched. — [3] Sessel, Katheder. —

O wie glüheten wir, sie, die sich jetzt entwölkt,
Jene Zinne zu sehn![4]
Denn dort ist es, o dort, wo sich der Tempel wölbt,
Sich die Göttin uns zeigt.
Eilt, er keuchet uns nach, auf! den gewundnen Pfad,
Welcher steiler empor
Mit dem Felsen sich hebt, daß des beäugenden
Blicke wir endlich entfliehn!
Sehet, der lebende Quell, so zur Betrachtung stärkt;
Dran der Schweigenden Blatt.[5]
Schweigen freuet, entflammt, reizet der Schwierigkeit
Kühn entgegen zu gehn.
Unten dorrte dieß Laub,[6] sänke; hier oben grünts,
Festigt den stolzen Entschluß!
Unten ist Sage nur noch,[7] fabelt es um: man nimmt
Dort kein Blatt vor den Mund.
Auf! schon tönet ihr Schritt, naht die Vortrefflichkeit
In der Halle! Musik
Ist der kommenden Gang, jede der Wendungen,
Welche sie schwebt, Harmonie!
Jene Blum'[8] in dem Kranz bracht' ihr Mäonides;
Und sie nahm sie von ihm:

---

[4] O wie — sehn, wie glühten wir, die wir damals noch Jünglinge waren, jene Höhe (Zinne) zu erreichen, die man jetzt zu erkennen anfängt (die sich jetzt entwölkt). — [5] Blatt; Kl. muß sich eine am Musenquell wachsende Pflanze gedacht haben, deren Blatt, vor den Mund genommen, Schweigen bewirkt. Schweigen (der Gegensatz von Zerplaudern in V. 1) ist zur Betrachtung erforderlich. Hier ist die Rede von Stärkung zur Betrachtung der Vortrefflichkeit. (Gruber.) — [6] Unten (im gemeinen Leben) dorrte dieß Laub, hat man keine Ahnung davon, wie eben dieses Schweigen dessen, der sich in sich gesammelt hat, zur Vortrefflichkeit führt. — [7] Unten — noch, da hat man nur noch eine Sage von jenem Blatte der Schweigenden, die als Fabel umläuft, an welche Niemand glaubt. Denn — dort nimmt man kein Blatt vor den Mund, sagt alles heraus, wie's einem in den Mund kommt, es mag vortrefflich sein, oder nicht. — [8] Jene Blum'; der Dichter nennt

Leibniz; (gewelkt lag es um sie herum)
Und sie nahm sie von ihm:
bei nun wendet sie sich gegen uns, steht, und gönnt
Sich der liebenden Blick,
der Betrachtung! Auch ruhn ihre begeisterten
Ideale[9] vom Tanz.
r Auge war licht, sah zu der Göttin auf!
enig Weile, da war
rschwunden. Uns blieb, als sie verschwunden war,
nvergeßlich ihr Bild,
r Schöne Gefühl, Durst ihr zu ähnlichen,
ıd ach Schwermut[10] zurück!"

---

ern Blumen in dem Kranze, den die Göttin Vor ihrem Haupte trägt, eine, die sie von Homer (Mä ıdere, die sie von Leibnitz hat. Und hier fragt ım von Leibnitz? Auf Poesie und Sprache kann sich en, da es besonders in Hinsicht auf letztere in der k heißt: „Selbst Leibnitz, wenn er wieder käme, verwiesen werden." Soll also vielleicht Beziehung phie überhaupt genommen werden? Oder auf Er ıte Newton Leibnitzen nach und man muß sich hier Berthes erinnern, den Kl. auf Erfindung setzte. — rüber nichts Bestimmtes sagen. — [9] Ideale (welche tin Vortrefflichkeit begleitende Nymphen dargestellt ıt, um sich auch der Betrachtung der Lieben n (V. 35—37) von dem Tanz, den sie um ihre [10] Schwermut, weil man bei allem Bemühen mußte, daß das hohe Ziel, wenn auch nicht un h nicht erreicht sei.

129. An Giacomo Zigno. 1783.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪.

Welche Bemerkung war's? des Dichterohres?
Oder war es zugleich des Untersuchers,
Die der Deutschen Heldengesängen sanfte
Rithmosbewegung
Oft zur Gefährtin gab?[1] In ihrer Sprache
Waltet stärkerer Klang: sie dachten Schönheit,
Da sie, ihn zu mildern, ihm mitgehörtes
Sanftes vereinten.
Also erfrischt, bey hoher Frühlingssonne,
Dichter Ulmen Gewölbe, oder jene
Luft des ersten Mays, die vom Wasserfalle
Lieblich einherweht.
Starkes ertönt nicht herrschend in des Griechen
Sprache, Sanftes ertönt; drum führt er seltner
Zu des Schattens Kühlungen,[2] in der hohen
Quelle Gesäusel.

An Giacomo Zigno. — „Er hat die ersten zehn Gesänge des Messias in das Italienische übersetzt. Er starb (vielleicht ermordet), da er fortfahren wollte. Er war ein würdiger Mann. Wir lebten einige Zeit mit einander, und wir liebten uns." Kl. Seine Übersetzung zählt Kl. unter die vorzüglich gelungenen.

[1] Welche — gab? In der Abhandlung vom Sylbenmaße sagt Klopstock: Er halte die Bewegung der Worte für in hohem Grade mitbedeutender, als den Wohlklang, was in Absicht auf unsere Sprache sehr angenehm sei; denn ihr fehlt bisweilen derjenige Wohlklang, welcher sanfte Gegenstände ausdrücken hilft; allein sie ist desto geschickter, zwar nicht alle Versarten der Griechen, aber doch sehr mannichfaltige und bedeutende zu haben. Dieß hatte wohl Keiner mehr bemerkt, als Kl., sowohl durch die sorgfältige Untersuchung der Sprache, als seines Dichterohrs. (Gruber.) — [2] Starkes ertönt — Kühlungen. Durch den Mangel an Abwechslung

als der Grieche führt der neue
wie seiner stolzen Väter
ɧ erkühnt zu schweben

---

eutsche Sprache. 1783.

⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ –, – ⏑ –
⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –.

ie Woge schnell,
zum Kiesel ist,
r durch, oder wallt
wölk duftend, der Strom;[1]
mit ihm fort. So strömt
ann, dein Ursohn spricht.

---

entbehrt die griechische Sprache jener
ndet, wenn man bei hoher Sonne in
mt. (Gruber.) — [3] Der neue Rö-
rwinder, die Deutschen, welche das
[5] Tänze des Lieds, rhythmische

— Diese Ode ist wie Ode 72 eine
ter unter dem Bilde eines Stromes

trom; der Strom ist ferner Gestade
nder entfernt, er ist also sehr breit),
l, dem Blicke gehellt bis zum
ann man da, wo sie noch wenige
trocknen Sommern, an nicht zu
nd sehen." Kl.; er blinket das
n gewöhnlichen Laufe so klar und
durch das Gebüsch erkennen kann;
ft, stürzt sich vom Felsen herab,
uf, bildet aufsteigenden Duft. Mit
as Schöne, mit Letzterem das Er-
scheinlich die Gewandtheit unserer

(O auch du glichest dem Strom, Mann des Volks,
Da dir Roms steigender Damm lockert',[3] und brach!)
Tieferen Quellen[4] entströmet sie.
Erst wenige Zeit, da der eine Quell[5]
Noch in Sand floß, sich verlor. Säumend jetzt,[6]
Und mit Eil hallte der jetzt aus dem Geklüft;
Aber er rann in den Kies.[7] Nun kam
Der Glücklichen Einer,[8] und leitet' ihn
In den Strom.[9] Schatten umher pflanzt man schon
An der Kluft;[10] weilen da schon Wanderer gern,
Stehen, und sinnen:[11] „Versiegt vielleicht
Ein ähnlicher Quell in dem Sand' auch uns?
Und gebricht Leitung ihm nur?“ Doch verweht
Wird ihr Wunsch; Doppelgekling bleibt ihr Gesang.[12]
Sage verbreitet, es schweb' umher,
Wie Griechengestalten, bey Nacht am Quell;

Sprache, welche doch wohl neben der Klarheit, Schönheit und Erhabenheit noch zu berücksichtigen war. — [3] Lockert', lockerer wurde, nämlich die festen Schlösser der Römer am Rhein, welche Hermann nach des Varus Niederlage zerstörte. — [4] Tieferen Quellen, die Grundeigenschaften derselben, die nicht so leicht erkannt werden (tief liegen). — [5] Der eine Quell, nämlich die Fähigkeit derselben, nach einem Sylbenmaße geordnet zu werden; sie ist bis vor kurzer Zeit unbeachtet geblieben. — [6] Säumend jetzt: „Das Silbenmaß hat theils Zeitausdruck, langsamen oder schnellen, theils Tonverhalt, der entweder übereinstimmend oder contrastirend ist (⏑⏑ — —. ⏑ — — ⏑). In dieser Strophe ist von dem Zeitausdrucke die Rede, in der vorletzten vom Tonverhalt.“ Kl. — [7] Rann in den Kies, jene Grundeigenschaft wurde nicht angewendet. — [8] Einer, Klopstock selbst. — [9] Leitet' — Strom, zeigte durch die That, daß unsere Sprache nach ihrer Grundeigenschaft auch des Sylbenmaßes fähig sei. — [10] Schatten — Kluft, mehrere deutsche Dichter folgten ihm in diesem Bestreben. — [11] Weilen — sinnen, auch Ausländer (Wanderer), die diese Eigenschaft unserer Sprache zu schätzen wissen, stehen und sinnen, wie ihrer Sprache wohl diese Eigenschaft auch zu geben sein möchte. — [12] Doch — Gesang; aber ihr Wunsch, daß vielleicht jene Eigenschaft in ihrer Sprache zwar liege [illegible]d nur nicht erkannt sei, daß sie aber ihr entlockt werden könne, [illegible] nicht

Und behorcht werde sein Fall, werd' es, wenn
Der Erguß tönet Verein, Gegenklang rauscht. [13]
Der ist geheimere Kunst, der trifft's
Zur Weise, wie Orpheus der Zelt' es traf. [14]
Dem Verein kommt nur der Wald: aber tönt
Der Genoß auch in das Lied; wandelt der Hain. [15]

---

131. Das Gehör. 1783.

An Hegewisch, den Blinden.

⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – ⏑ –.
(⏑ – –, ⏑ – –, ⏑ – –, ⏑ – –)
⏑ – –, ⏑ ⏑ –.

Es tagt nicht! Kein Laut schallt! Wer entschlöß sich schnell hier? wen erschreckte nicht
Das Graunvolle der Wahl?

---

erfüllt; ihre Verse (ihr Gesang) haben nur den Reim (bleiben Doppelgekling). — [13] Sage verbreitet — rauscht. Selbst die Griechen müssen uns um diese Eigenschaft unserer Sprache beneiden. Um dieß aber recht lebendig darzustellen, läßt der Dichter die Schatten der Griechen aus ihren Gräbern hervorgehen und den Fall des Quells, wenn der Erguß desselben bald Verein (Übereinstimmung der Füße) tönt, bald Gegenklang (den Contrast derselben) rauscht, also den Tonverhalt, behorchen. S. O. 72. — [14] Der ist — traf, der, der Gegenklang, der Contrast, ist geheimere Kunst, kann nur durch geistvollen Gebrauch die rechte Wirkung thun; der, der Verein, die Übereinstimmung der Füße, trifft's zur Weise, wie Orpheus, d. i. der Dichter kann dadurch Wunder bewirken, wie Orpheus (den Kl. nach seiner Ansicht von den Urvölkern Europas für einen Celten ausgibt). — [15] Dem Verein — Hain. Aber dennoch ist die Wirkung, die durch contrastirende Füße hervorgebracht wird, sehr verschieden; dem Verein kommt nur, d. i. nach seinem Winke bewegt sich, wie bei Orpheus, nur der Wald; tönt aber sein Genoß, der Contrast der Füße mit in dem Liede, so wandelt der ganze Hain, so wird selbst der geweihte Dichter dadurch entzückt.

Das Gehör. — Diese Ode richtete Kl. an den Geschichtschreiber Dietrich Hermann Hegewisch, geb. zu Quakenbrück im Os-

Doch sie sey dein Schicksal; du erhörst doch Blindheit? Des Gehörs Verlust
Vereinsamt, und du lebst
Mit den Menschen nicht mehr. Wenn du also kein Gott bist: so wählst du recht,
Willst blind seyn, und entfliehst
Den nur Sterblichen nicht. „Sehr ernst ist der Gedanke von dieser Wahl,
Versenkt tief mich in Schmerz,
In zu trübes Gefühl! Doch was Wahl? Es umringt schon den ahndenden,
Schon wehdroht mir die Nacht!“
Das Licht schwand: doch entbehrst du das freundliche Wort des Geliebten nicht;
Nicht Stromfall, noch den Schlag [1]
Der geflüchteten Wolke, die donnernd sich wälzt, daß die Hütte bebt,
(Ein Graun Zagenden nur)
Und lautwirbelnd Sturmwind' an Felsklüften herbrausen! nicht Waldgeräusch
Von Mayluft, die dich labt;
Noch das frohe Gesing am verhohlnen Nestbau; nicht den süßen Reiz
Der Tonkunst; und gewann
Die Dichtkunst dein Herz auch, nicht den Reihen, in welchem sie schwebt, nachdem
Der Inhalt ihr gebeut: [2]
Entbehrst nicht die Bezaubrung, wenn beyde, darreichend die Schwesterhand,
Durch Eintracht sich erhöhn,
Und gelehriges Ohres, entzückt, die Drommet' und das Horn vernimmt
Der Nachhall im Gebirg.
Wer taub dann ihn gewahrt in der Freude, den Blinden, der trübt den Blick
Vor Mitleid mit sich selbst.
Und du möchtest das Wundergebäude, worin die geregte Luft
Zum Laut wird, den du liebst,

---

nabrückischen 1740, gest. als dänischer Etatsrath, mit welchem er sich in den Jahren 1777—1780 in Hamburg befreundet hatte, und welcher später in Gefahr war, zu erblinden, um zu entscheiden, ob man lieber wählen könnte, blind zu sein oder taub. Übrigens erblindete derselbe nicht, obgleich hier Kl. ihn den Blinden nennt.

[1] Den Schlag — Wolke, einer unelektrischen, weil man von einer solchen annahm, daß, wenn sie einer elektrischen zugetrieben wurde, dieß den Ausbruch des Blitzes und somit auch des nachfolgenden Donners bewirkte. — [2] Nicht den Reihen — gebeut, nicht die Schönheit, welche in der rhythmischen Bewegung des

Wie gesunken dir denken, zerstöret, daß nun sich ihr Wallen dir
Umsonst naht, und wie stumm
Dir zerfließt; ah zerstört Gehörgang, [3] die erklingende Grotte, drin
Den Ambos, und von ihr
Zu dem Munde den Weg, und an ihrem Gewölbe die Fäserchen,
Sie Aufhalt des Getöns,
Daß es sanft sich verliere; die feineren Saiten, sie sind gestimmt
Dem Anwehn, das sie rührt;
(Wie Windemen nicht allen gestimmt) [4] den Vorsaal, wo es netzend rinnt,
Emporwallt, wie der Quell;
Die gebogenen Röhren, der Schnecke Gewinde, die Scheidewand,
Das ganze Labirinth?

---

132. Der Frohsinn. 1784.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß', [1] und dem Stahl', [2] ich seh des Lenzes

Versbaues liegt, die dem Gedanken, dem Inhalte des Gedichts, entspricht. — [3] Gehörgang, du möchtest dir das Wundergebäude (des Ohrs) zerstört denken, hatte der Dichter gesagt, und um dieß desto eindringlicher zu machen, beschreibt er nun im Einzelnen die Theile des Ohrs — Gehörgang, Grotte, Ambos, die Eustachische Röhre (der Weg zum Munde), die Fäserchen, die Gehörnerven (die feineren Saiten), den Vorsaal mit seiner Feuchtigkeit, die Röhren, die Schnecke, die Scheidewand, das Labyrinth, — was alles erforderlich ist, damit die bewegte Luft, die in das Ohr dringt, Geist und Herz durch Klang und Ton errege. (Gruber.) — [4] Wie — gestimmt, die freilich nicht bei allen so fein und zart sind, als bei Windeme (s. O. 133. V. 29—32), die von Natur für jeden Zauber der Musik empfänglich ist.

Der Frohsinn. — [1] Roß; Klopstock liebte bekanntlich das Reiten um seiner Gesundheit willen. — [2] Stahl, Schlittschuh. —

Grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
Dürre beblütet. [3]

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, [4] und auf dem Scheitel
Blühet mir es winterlich schon, auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dieß frische Leben regsam athme;
Hör' ich dich denn auch wohl, mit Geistes Ohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
Weinende Weide. [5]

Nicht die Zipresse, denn nur traurig ist sie;
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester,
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Ähre.

Weiß auch der Mensch, wenn ihm des Todes Ruf schallt?
Seine Antwort darauf? [6] Wer dann mich klagen
Hört, verzeih dem Thoren sein Ach; denn glücklich
War ich durch Frohsinn!

---

[3] Dürre beblütet, wenn der durch den Frost getrocknete Boden mit den Blüthen des Reifes überzogen ist. — [4] Und — nicht; Kl. war damals 60 Jahre alt. — [5] Ich denke dann auch wohl an den Tod; ich höre dich, Thränenweide, mit leisem Geräusch dein Tröpfchen abschütteln (träufeln). — [6] Und wie ihm dann sein [illegible] Tod ihn abruft

133. Die Grazien. 1784.

– ∪ – ∪, ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –
– ∪ ∪ – ∪ ∪.

Dir, Pasithea, opferte
Vor den Schwestern Homer, zündete
Blumen,[1] Blumen erkohr Orpheus,[2] wie er,
Opferte, Rossa, dir.

Beyde kohren mit scharfem Blick.
Wer blind wählet, dem schlägt Opferdampf
In die Augen, und ihr, wallet er weg,
Göttinnen, seyd entflohn.

Blinde Wähler verscheuchen schnell;
Schwätzern seyd ihr nicht da: dennoch lallt,
Lispelt zierlich ihr Mund: Grazien, o hört,
Hört uns, wir liebeln euch![3]

Auch der furchtbaren Grazie[4]
Flammt es von dem Altar. Göttin, dich

Die Grazien. — Von den Grazien wurde gegen das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts hin viel gesprochen und gesungen, woran unser Dichter wenig Freude haben mochte. Er macht daher hier einen Unterschied unter den Grazien und unter ihren Verehrern.

[1] Dir — Blumen, vor allen übrigen Grazien opferte Homer nur dir, Pasithea, Blumen, führte nur dich, als die jüngste und schönste unter ihnen, mit Namen an. Die späteren Dichter kennen diese gar nicht und geben für die drei Grazien andere Namen. — [2] Orpheus, auch dieser opferte Blumen einer Grazie, aber der Rossa, der Grazie in der nordischen Mythologie. Kl. hielt nämlich die Celten und Germanen, zu welchen letztern er auch die Skandinavier rechnete, für Abkömmlinge eines und desselben Stammes. — [3] Spetantem lenia nervi deficiunt animique. Horat. (Gruber.) — [4] furchtbaren Grazie. Gegen die, welche mit den Grazien nur liebeln können und meinen, daß da, wo von den Grazien die Rede ist, nur Tändeleien vorkommen können, erklärt hier Kl., es gebe auch eine furchtbare Grazie, eine freilich nicht auf den

Nennt kein Name, geheim knospet es dir,
Tochter Eurynoma's.
Wackre,[5] schwer zu verblendende
Finden Opfer. Die Glut quillt vom Rauch
Rein, und bläulich, und hell, sprudelt empor
Wölkenden Wohlgeruch.
Und die Göttinnen fliehen nicht,
Lächeln ihnen. Es folgt,[6] kehren sie,
Guter Vögel Geleit, flötend ein Chor
Von Philomelen nach.
Nicht der Dichter allein besucht
Diesen Tempel; auch die nimmt er auf,
Welche sich die Musik[7] weihet, auch sie
Bringen der Blumen dar.
Da Windeme, die Säumerin,
Spät vom Opfer einst kam, hatte sie
Einen ihres Geleits kirre gemacht,
Kam mit der Nachtigall.

Augenblick bemerkbare Anmuth in der Darstellung des Großen, Erhabenen, Furchtbaren, Pathetischen. Die höhere Grazie, sagt Winkelmann, bietet sich nicht von selbst dar, sondern will gesucht sein. Kl. nennt sie darum die Namenlose und sagt von ihr, daß es ihr geheim knospe, d. i. daß die Blumen, welche man ihr zum Opfer bringen könne, nur im Verborgenen blühen, und also nicht leicht von jedem gefunden werden können. Ungeachtet sie unter den Töchtern der Eurynoma (die griechischen Grazien waren Töchter des Zeus und der Eurynome) nicht genannt wird, gibt ihr hier Kl. doch diese zur Mutter, wahrscheinlich, weil ihr Name die weithin Vertheilende bedeutet. (Gruber.) — [5] Wackere, wache, Hellblickende. — [6] Es folgt ihnen, wenn sie zurückkehren aus dem Tempel, wo sie opferten, ein flötend Chor von Nachtigallen, Vögel, die (nach der Vogelschau der Alten) ein Gelingen ihres Unternehmens versprechen (guter Vögel Geleit). — [7] Die Musik, hier als Göttin betrachtet, weihet sich ihre Lieblinge, und zu diesen rechnet der Dichter Windeme (s. O. 122 und 131) [illegible]d nennt sie die Säumerin, weil er sie frühzeitiger von einem [illegible]en Opfer (einem Concert) zurückerwartet hatte.

134. Die deutsche Bibel. 1784.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistes Beruf nicht scholl, und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntniß
Endlich genesen!
Weder die Sitte, noch der Sprache Weise
Kennen sie, und es ist der reinen Keuschheit[1]
Ihnen Märchen! was sich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit!
Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du muthig erstiegst, und dort des Vater-
Landes Sprache bildetest, zu der Engel
Sprach', und der Menschen.
Zeiten entflohn: allein die umgeschaffne[2]
Blieb; und diese Gestalt wird nie sich wandeln!
Lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,
Ernst sie, wie wir, sehn.[3]
Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
Und sie dastehn, Thränen der Reu im Blick, die
Hand auf dem Munde!

Die deutsche Bibel. Niemand, der weiß, was eine Sprache ist, erscheine ohne Ehrerbietung vor Luther. Unter keinem Volke hat ein Mann so viel an seiner Sprache gebildet, sagt Kl. in seiner Gelehrtenrepublik.

[1] Keuschheit, die sich alles Fremden und Gemeinen enthält. — [2] Die umgeschaffne, die hochdeutsche Sprache, die Luther zur bleibenden Schriftsprache erhob. — [3] Lächeln wird — sehn, sie wird in ihrem anmuthigen und zugleich ernsten Charakter, wie Luther ihr denselben angebildet hat, fortdauernd bestehen.

135. Der Gottesleugner. 1786.

Du fragest sie auch die ernste Frage, die schreckliche:
Auf welcher Stufe der Geister
Steht; wer den Gottesleugner
Nicht für rasend hält?
„Die schreckliche?“ Ja die schreckliche!
Denn hältst du ihn, der ein Stolzer ist! ein Empörer ist!
Weiter nichts ist! für einen Denker den;
So ist die Stufe, worauf du stehest, zu tief!
So kannst du werden, was er ist,
Ein Rasender!
Ein Feiger (Rasende sinds), so Vernichtung
Glaubet, leben mag, sich nicht vernichtet![1]
Aber ich sucht', und ich fand Entschuldigung
Für den Feigen, der ist, und dem doch Gott nicht ist.[2]
Entscheid', ob ich die rechte fand. Er denket sich,
Ohne Gott! hat sich dadurch nur nicht ganz vernichtet:[3]
Schleichet, bebt, zweifelt umher;
Des Gespenstes Gedanke[4] (sein Wort leugt Tiefsinn)
Ist dem Traume gleich,
Welcher vom Traume träumt.

Der Gottesleugner. — [1]Vernichtung — vernichtet, der an eine Vernichtung im Tode glaubt, und dennoch bei allem Unglück, das ihn trifft, immer noch das Leben dem Tode vorzieht und sich nicht selbst tödtet, was ihn doch, nach seiner Meinung, davon befreien könnte. — [2]Der ist — nicht ist, der, ob er gleich fühlt und erkennt, daß er als vernünftiges Wesen existirt, doch keinen vernünftigen Urheber dafür annimmt. — [3]Er denkt — vernichtet, er geht mit seinem Denken nicht über sich hinaus, kann daher für sich nur ein zweckloses Dasein annehmen, und sein Dasein selbst dünkt ihn beinahe nur ein Schein. Nur nicht gebraucht Kl. öfters, wie bei den Lateinern tantum non, für beinahe, fast. (Gruber.) — [4]Des Gespenstes Gedanke, sein (des Gottesleugners, den der Dichter hier ein Gespenst nennt, weil er selbst sein Dasein nur für eine Art von Schein oder Schatten hält) Gedanke ist wie ein Traum vom Traume, also ganz nichtig. Auf sein Wort kommt es nicht an; denn wie tiefsinnig dieß auch scheint, es leugt doch nur, ist nur Lüge.

136. Die États Généraux. 1788.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Der kühne[1] Reichstag Galliens dämmert schon,
Die Morgenschauer[2] bringen den wartenden
Durch Mark und Bein: o komm, du neue,
Labende, selbst nicht geträumte Sonne!

Gesegnet sey mir du, das mein Haupt bedeckt,
Mein graues Haar, die Kraft, die nach sechzigen
Fortdauert; denn sie war's, so weit hin
Brachte sie mich, daß ich Dieß erlebte!

Verzeiht, o Franken, (Name der Brüder ist
Der edle Name) daß ich den Deutschen einst

Die Etats Généraux. — Der Moment, der dem Dichter zu dieser Ode Veranlassung gab, war die im Anfange der französischen Revolution 1789 erfolgte Zusammenberufung der allgemeinen Stände (**états généraux**). Sie traten am 24. Jan. d. J. zusammen und hielten am 5. Mai ihre erste Sitzung. Neben Adel und Geistlichkeit war dabei auch der sogenannte dritte Stand vertreten. Man erwartete allgemein von dieser Versammlung Herstellung der Menschenrechte, eine darauf gegründete Staatsverfassung, Sicherstellung der bürgerlichen Freiheit, Ordnung in der Verwaltung; also lauter Dinge, an denen man leicht sieht, wie sie einen Klopstock begeistern konnten.

[1] **Kühne:** „Man hatte wider dieß Beywort etwas zu erinnern, vielleicht weil man es nicht verstand. Ich mochte nicht darauf antworten. Die Franzosen sind meine Ausleger geworden. Sie haben noch viel mehr gethan, als ich ihnen zutraute; und ich traute ihnen damals, da mir die Absichten ihres Reichstages kühn vorkamen, doch gewiß nicht wenig zu." Kl. — [2] Die **Morgenschauer**, die dem Aufgange der Sonne vorausgehenden schauernden Luftbewegungen, mit welchen Kl. die geistigen Bewegungen im französischen Volke vergleicht, welche damals der für das Vaterland neu aufgehenden

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit[3] aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich."
Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden."
Er hebt mit dem Halme die Ähr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel, und im Walde!
„Unser tägliches Brodt gieb uns heute."
Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern."
Gesonderte Pfade[4] gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.

[3] Zur Seligkeit, vergl. O. 45. — [4] Pfade. Hier schildert der Dichter die menschlichen Lebenspfade. Obgleich es dabei der Übel so viele gibt, so gibt es doch auch der Freuden nicht wenige. Die Betrachtung der Übel führt freilich leicht zum Zweifel. Aber so solls nicht sein. Daher die Bitte: Führ' uns ꝛc.

„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöf' uns vom Übel."
Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Ähre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen."

---

138. Der Ungleiche. 1789.

Gestatte, guter Mann, der, wenn dort Herrscher sind,
Jetzo herrscht in der Straße des Lichts,[1]
Daß einen Lorber auch ich
Pflanz' in den Hain an dein Grab.
Sie gehn, und entweihen
Deinen heiligen Staub;
Denn Dich, zu dem sich keiner erhob,
Feinden die Ehreverschwender durch Vergleichungen an.[2]
Wie der Ruf in dem Felsen verhallt,
So vergehe sein Lied, der dich erreichende[3] schuf:

Der Ungleiche. — Unter dem Ungleichen versteht Kl. irgend einen Fürsten, den wahrscheinlich ein damaliger Dichter aus Schmeichelei mit dem Muster der Regenten, dem römischen Kaiser Mark Aurel, verglichen hatte.

[1] Herrscht — Lichts. Wie groß zeigt den Mark Aurel gleich dieser Zug! Er hatte als römischer Kaiser so große Regententugenden, daß ihm die Vorsehung nach seinem Tode die Regierung eines Sterns in der Milchstraße anvertrauen konnte. (Vetterlein.) — [2] feinden — an; Kl. betrachtet also die Vergleichung eines Andern mit Mark Aurel als eine absichtliche Herabsetzung des Letzteren. — [3] Dich Erreichende, solche, die dich erreicht hätten.

Nein, es bleib', und es höre nicht auf
Des entweihenden Schmach zu seyn.

Guter, edler, nicht scheinender,
Wirklich großer Mann, wahrhaftester!
Dich vergleichen sie, und glühn nicht vor Scham,
Vergleichen dich, Markus Aurelius!

---

139. Hemis und Telon. 1789.

Mach, Apoll, daß mein Lied, bat Hemis opfernd dem Gotte,
Gleich dem Bilde Pigmalions sey:
Daß es die Kunst verberge, doch nicht dem beschauenden Richter:
Dieser suche sie, finde sie schnell.
O dann rolle der stolze Rapsod'[1] es zusammen, und sage
Achselzuckend, es sey nicht für ihn.
(Artemis, triff den Rapsoden, den gleich Vergänglichkeit ahndet;
Weigert sich seinem Ton ein Gedicht.)[2]
Mache, Phöbus Apoll, daß mein Lied, bat Telon am Altar,
Gleich dem Mädchen Pigmalions[3] sey,

Hemis und Telon. — In diesen beiden griechischen Worten Hemis (halb) und Telon (vollendet, ganz), stellt Kl. zwei griechische Dichter dar, welche dem Apollo opfern und ihm ihre Bitten wegen der Beschaffenheit ihrer Gedichte vorbringen, jeder nach der Idee, die er von der Vollkommenheit eines Gedichts hat.

[1] Rhapsod', Vorleser oder Declamator des Gedichts. Diesem sagt allerdings ein Gedicht als bloßes Kunstwerk, wenn es auch als solches vollkommen wäre, nicht zu, wenn es demselben an Gefühlsausdruck fehlt. Solch ein Gedicht ist lediglich für den Kritiker, wie Kl. auch zu verstehen gibt. (Gruber.) — [2] (Artemis — Gedicht.) Wer plötzlich starb, von dem glaubten die Griechen, er sei von einem Pfeile der Artemis getroffen. Solchen Tod wünscht Hemis dem Rhapsoden, welcher erklärt, sein Gedicht lasse sich nicht declamiren, und werde wegen dessen, was es dazu ungeeignet macht — nicht auf die Nachwelt kommen. (Gruber.) — [3] Mädchen Pigmalions steht dem obigen Bilde Pygmalions (V. 2) entgegen. Telon sieht also statt bloßer Kunst lebendigen Gefühlsausdruck, die Seele des Gedichts, von welcher ergriffen der Hörer an Kunst gar nicht denke.

Da verwandelt der Marmor nun war, die Wang' ihm entglühte,
Da die Ader ihm schlug, und das Herz!
Daß der Hörer, wie er[4] beseelt, des Spähens vergesse
Nach der Kunst, und so den Genuß
Ganz genieße! Doch brennt ihn des Suchens Durst; so entdeck' er
Selten gefundene, tiefere Kunst.[5]
Stille herrschte, nach Hemis Gebet,[6] um die schattenden Lorber;
Aber nach Telons, rauschte der Hain.

---

140. Ludewig, der Sechzehnte. 1781.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Nicht Trophäen, des Bluts Schleyer,[1] verführen ihn
Zu Eroberung, er schwatzt[2] niemals von Mark Aurel,
Füllt den Mund nicht der Sage,[3]
Glänzt dem schimmernden Hofe nicht:[4]
Aber Ludewig ruft Männer des Volks,[5] daß sie
Ihm die Lasten des Volks leichten, und weisen Bund

(Gruber.) — [4] Wie er, der Marmor, aus welchem Pygmalion das Mädchen bildete. — [5] Selten — Kunst, die Kunst, von der der Dichter in der Ode: An Freund und Feind V. 48 redet. — [6] Hemis Gebet wurde nicht erhört; es blieb stille um die schattenden Lorbeer; aber bei Telons Flehn rauschte es im Haine, Apollo erschien, das Gebet des Flehenden war erhört.

Ludewig der Sechzehnte. — „Er wurde von den Franzosen einige Zeit Restaurateur de la liberté genannt." Kl.

[1] Schleyer, die gleichsam das grausam vergossene Blut nur überschleiern. — [2] Schwatzt, prunkt nicht mit Regententugenden, wie sie Marc Aurel hatte, und die er doch nicht hat. — [3] Mund — Sage. Macht nicht viel und lautes Reden von sich, sei es durch witzige Äußerungen oder sonstigen Schimmer. — [4] Glänzt nicht wie Ludwig XIV. — [5] Männer des Volks, nicht

Zwischen Vater, und Kindern
Fest ihm setzen, Verhalt,[6] gestimmt
Wie in Göttermusik; (Glückliche Zeit, und ich
Glücklich, der sie noch sah!) ruft sie, damit der Saat
Sie ihm streuen, aus der sich
Hoch die goldene Ähr' einst hebt.
Ach ich sehe sie schon, höre die wogenden
Felder rauschen; sie kommt, Wonne! die Erndte kommt;
Schnitter tragen, der König
Trägt den lieblichen blauen Kranz!
So wie Zesar vordem weint' an des Drachensohns[7]
Bilde: Jüngling nicht mehr hab' er noch nichts gethan!
Also weint[8] an des edlern
Denkmaal einst der Eroberer.

---

141. Das Gegenwärtige. 1789.

– ∪ ∪ –, ∪ – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Ehmals verlor mein fliegender Blick in des Lebens
Künftiges sich, und ich schuf dann, was mir Wunsch war,
Fast zu Wirklichkeit: seine Freuden
Hatte das schöne Phantom!
Denn das Gesetz der Mäßigung wurd' ihm gegeben,
Wurde gethan mit der Strenge, die zu Hoffnung

Standes. — [6] Verhalt, gegenseitiges Verhältniß, begründet durch jenes weise Bündniß, die Constitution. — [7] Des Drachensohns, Alexander des Großen von Macedonien, nach der Sage, daß Jupiter ihn in Gestalt eines Drachen erzeugt habe. Cäsar rief bei der Betrachtung der Bildsäule desselben aus, Alexander habe schon als Jüngling die Welt erobert, er habe als Mann noch nichts Denkwürdiges gethan. — [8] Also weint ꝛc., weil er mit all seinen Schlachten und Siegen ein so schönes Denkmal, wie Ludwig XVI., der sein Volk beglückte, nicht erhalten kann.

Leitet: aber der Wunsch ist dann selbst
Thor, wenn er Hoffnung verdient.[1]

Freue dich deß, das da ist! so sagt' ich mir öfter,
Als dem Getäusch[2] ich es zuließ mir zu gleißen:
Sagt' es, thats! und erlebt' auch, was sich
Über Gewünschtes erhob.

Jetzo verweilt der festere Blick in des Lebens
Vorigem sich, und ich fühle, was dahinfloh,
Fast, als hielt' ich's noch: süßre Freuden
Giebt es mir, war nicht Phantom![3]

Freue dich deß, das da ist! so sag' ich mir dennoch
Jetzt auch. Obwohl sich der Scheitel mit des Alters
Blüthenhaare mir deckt; ich wandle
Froh um das nähere Grab.

Aber ich werd' auch Leiden gewahr im Vergangnen,
Wehmut! es geht mit den Leichen der Geliebten
Mir vorbey: wie vermöcht' ich dann mich
Dessen, das da ist, zu freun!

---

142. Kennet euch selbst. 1789.

Frankreich schuf sich frey. Des Jahrhunderts edelste That hub
Da sich zu dem Olimpus empor!
Bist du so eng begränzt, daß du sie verkennest, umschwebet
Diese Dämmerung dir noch den Blick,
Diese Nacht: so durchwandre die Weltannalen, und finde

Das Gegenwärtige. — [1] Der Wunsch — verdient. Wünsche sind immer thöricht, auch dann, wenn sie es verdienten, daß man auf ihre Erfüllung hoffe. Darum habe ich auch immer meine Wünsche gemäßigt. — [2] Getäusch könnte hier füglich für eine Uebersetzung des oben genannten Phantoms genommen werden. (Gruber.) — [3] Blick — Phantom. Jetzt weidet mein Blick sich an der Erinnerung an das Vergangene, und das gehört auch zu den Freuden des Alters; ja diese Freude ist um so gr[illegible], da sie nun nicht mehr einem Phantom gilt.

Etwas darin, das ihr ferne nur gleicht,
Wenn du kannst. O Schicksal! das sind sie also, das sind sie
Unsere Brüder die Franken; und wir?
Ach ich frag' umsonst; ihr verstummet, Deutsche! Was zeiget
Euer Schweigen? bejahrter Geduld
Müden Kummer? oder verkündet es nahe Verwandlung?
Wie die schwüle Stille den Sturm,
Der vor sich her sie wirbelt, die Donnerwolken, bis Glut sie
Werden, und werden zerschmetternden Eis!
Nach dem Wetter, athmen sie kaum die Lüfte, die Bäche
Rieseln, vom Laube träufelt es sanft,
Frische labet, Gerüch' umduften, die bläuliche Heitre
Lächelt, das Himmelsgemälde[1] mit ihr;
Alles ist reg', und ist Leben, und freut sich! die Nachtigall flötet
Hochzeit! liebender singet die Braut!
Knaben umtanzen den Mann, den[2] kein Despot mehr verachtet!
Mädchen das ruhige, säugende Weib.

---

143. Der Fürst und sein Kebsweib. 1789.

K. Warum wirst du so ernst? F. Was fragst du mich? geuß den Kristall mir
Voll des blinkenden goldenen Weins!
K. Aber du nimmst ihn ja nicht. F. Was quälst du mich! Wecke der Laute
Leisesten Ton, und singe dein Lied.[1]
K. Ach ich sang, und du hörtest mich nicht. F. Du hättest gesungen?
Eile jetzt, dort Rosen zu streun.
K. Rosen sollt' ich streun, daß du sie nicht sähest? Was gehn dich
Jetzo Lieder, was Rosen dich an!

Kennet euch selbst. — [1] Himmelsgemälde, der Regenbogen. — [2] Den Mann, denn Kl. dachte dabei zunächst an die Leibeigenschaft, wie er denn hier überhaupt nur den Sturz des Feudalwesens in Frankreich im Auge hat.

Der Fürst und sein Kebsweib. — [1] Dein Lied, dein ist bedeutend; das, was sie sonst gern sang und er gern hörte. (Vetterlein.)

Zurufte, das zu fliehn, warum ich
Ihnen itzt flehe, euch nachzuahmen.[3]
Die größte Handlung dieſes Jahrhunderts ſey,
So dacht' ich ſonſt, wie Herkules Friederich[4]
Die Keule führte, von Europa's
Herrſchern bekämpft, und den Herrſcherinnen!
So denk' ich jetzt nicht. Gallien krönet ſich
Mit einem Bürgerkranze,[5] wie keiner war!
Der glänzet heller, und verdient es!
Schöner, als Lorber, die Blut entſchimmert.

---

137. Pſalm. 1789.

Um Erden[1] wandeln Monde,[2]
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unſer, der du biſt im Himmel!"
Auf allen dieſen Welten, leuchtenden, und erleucht
Wohnen Geiſter an Kräften ungleich, und an Leibern
Aber alle denken Gott, und freuen ſich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name."

Sonne höherer Freiheit und Gerechtigkeit vorausgingen. zeiht — nachzuahmen. Der Dichter, der doch ſon vor Nachahmung der Franzoſen warnte, fordert ſeine ſ genoſſen hier auf, ihnen in dem Streben nach höherer Fr zuahmen, und nennt ſie Brüder, denn die Franzoſen ſi und Franken waren Deutſche. — [4] Herkules Friederich, der im ſiebenjährigen Kriege mit vielen Fürſten und (der Kaiſerin Maria Thereſia, und der Kaiſerin Eliſabet land) Krieg (die Keule, nicht ohne einen Seitenblick gerechtigkeit und Grauſamkeit des Kriegs überhaupt) füh Herkules. — [5] Bürgerkranz, dem Lorbeerkranze (die Blut entſchimmert, ihres Schimmers beraubt, die Mehrzahl) entgegengeſetzt.

[1] Pſalm. — Erden, Planeten. — [2] Monde, ſ

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit[3] aller ſeiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht ſie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geſcheh,
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Ähr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber ſein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerſchmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel, und im Walde!
„Unſer tägliches Brodt gieb uns heute.“

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche ſind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode ſich trennen muß?
„Vergieb uns unſere Schuld,
Wie wir vergeben unſeren Schuldigern.“

Geſonderte Pfade[4] gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückſeligkeit;
Einige krümmen ſich durch Einöden,
Doch ſelbſt an dieſen ſproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durſtenden.

---

[3] Zur Seligkeit, vergl. O. 45. — [4] Pfade. Hier ſchildert der Dichter die menſchlichen Lebenspfade. Obgleich es dabei der Übel ſo viele gibt, ſo gibt es doch auch der Freuden nicht wenige. Die Betrachtung der Übel führt freilich leicht zum Zweifel. Aber ſo ſolls nicht ſein. Daher die Bitte: Führ' uns ꝛc.

„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöf' uns vom Übel."
Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Ähre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen."

---

138. Der Ungleiche. 1789.

Gestatte, guter Mann, der, wenn dort Herrscher sind,
Jetzo herrscht in der Straße des Lichts,[1]
Daß einen Lorber auch ich
Pflanz' in den Hain an dein Grab.
Sie gehn, und entweihen
Deinen heiligen Staub;
Denn Dich, zu dem sich keiner erhob,
Feinden die Ehreverschwender durch Vergleichungen an.[2]
Wie der Ruf in dem Felsen verhallt,
So vergehe sein Lied, der dich erreichende[3] schuf:

Der Ungleiche. — Unter dem Ungleichen versteht Kl. irgend einen Fürsten, den wahrscheinlich ein damaliger Dichter aus Schmeichelei mit dem Muster der Regenten, dem römischen Kaiser Mark Aurel, verglichen hatte.

[1] Herrscht — Lichts. Wie groß zeigt den Mark Aurel gleich dieser Zug! Er hatte als römischer Kaiser so große Regententugenden, daß ihm die Vorsehung nach seinem Tode die Regierung eines Sterns in der Milchstraße anvertrauen konnte. (Vetterlein.) — [2] feinden — an; Kl. betrachtet also die Vergleichung eines Andern mit Mark Aurel als [illegible] abschtliche Herabsetzung des Letzteren. — [3] Dich Erreichende [illegible]he, die dich erreicht hätten.

Nein, es bleib', und es hör nicht auf
Des entweihenden Schmach zu seyn.

Guter, edler, nicht scheinender,
Wirklich großer Mann, wahrhaftester!
Dich vergleichen sie, und glühn nicht vor Scham,
Vergleichen dich, Markus Aurelius!

---

139. Hemis und Telon. 1789.

Mach, Apoll, daß mein Lied, bat Hemis opfernd dem Gotte,
Gleich dem Bilde Pigmalions sey:
Daß es die Kunst verberge, doch nicht dem beschauenden Richter:
Dieser suche sie, finde sie schnell.
O dann rolle der stolze Rapsod'[1] es zusammen, und sage
Achselzuckend, es sey nicht für ihn.
(Artemis, triff den Rapsoden, den gleich Vergänglichkeit ahndet;
Weigert sich seinem Ton ein Gedicht.)[2]
Mache, Phöbus Apoll, daß mein Lied, bat Telon am Altar,
Gleich dem Mädchen Pigmalions[3] sey,

Hemis und Telon. — In diesen beiden griechischen Worten Hemis (halb) und Telon (vollendet, ganz), stellt Kl. zwei griechische Dichter dar, welche dem Apollo opfern und ihm ihre Bitten wegen der Beschaffenheit ihrer Gedichte vorbringen, jeder nach der Idee, die er von der Vollkommenheit eines Gedichts hat.

[1] Rhapsod', Vorleser oder Declamator des Gedichts. Diesem sagt allerdings ein Gedicht als bloßes Kunstwerk, wenn es auch als solches vollkommen wäre, nicht zu, wenn es demselben an Gefühlsausdruck fehlt. Solch ein Gedicht ist lediglich für den Kritiker, wie Kl. auch zu verstehen gibt. (Gruber.) — [2] (Artemis — Gedicht.) Wer plötzlich starb, von dem glaubten die Griechen, er sei von einem Pfeile der Artemis getroffen. Solchen Tod wünscht Hemis dem Rhapsoden, welcher erklärt, sein Gedicht lasse sich nicht declamiren, und werde wegen dessen, was es dazu ungeeignet macht — nicht auf die Nachwelt kommen. (Gruber.) — [3] Mädchen Pigmalions steht dem obigen Bilde Pygmalions (V. 2) entgegen. Telon steht also statt bloßer Kunst lebendigen Gefühlsausdruck, die Seele des Gedichts, von welcher ergriffen der Hörer an Kunst gar nicht denke.

Da verwandelt der Marmor nun war, die Wang' ihm entglühte,
Da die Ader ihm schlug, und das Herz!
Daß der Hörer, wie er[4] beseelt, des Spähens vergesse
Nach der Kunst, und so den Genuß
Ganz genieße! Doch brennt ihn des Suchens Durst; so entdeckt' er
Selten gefundene, tiefere Kunst.[5]
Stille herrschte, nach Hemis Gebet,[6] um die schattenden Lorber;
Aber nach Telons, rauschte der Hain.

---

140. Ludewig, der Sechzehnte. 1781.

– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Nicht Trophäen, des Bluts Schleyer,[1] verführen ihn
Zu Eroberung, er schwatzt[2] niemals von Mark Aurel,
Füllt den Mund nicht der Sage,[3]
Glänzt dem schimmernden Hofe nicht:[4]
Aber Ludewig ruft Männer des Volks,[5] daß sie
Ihm die Lasten des Volks leichten, und weisen Bund

(Gruber.) — [4] Wie er, der Marmor, aus welchem Pygmalion das Mädchen bildete. — [5] Selten — Kunst, die Kunst, von der der Dichter in der Ode: An Freund und Feind V. 48 redet. — [6] Hemis Gebet wurde nicht erhört; es blieb stille um die schattenden Lorbeer; aber bei Telons Flehn rauschte es im Haine, Apollo erschien, das Gebet des Flehenden war erhört.

Ludewig der Sechzehnte. — „Er wurde von den Franzosen einige Zeit Restaurateur de la liberté genannt." Kl.

[1] Schleyer, die gleichsam das grausam vergossene Blut nur überschleiern. — [2] Schwatzt, prunkt nicht mit Regententugenden, wie sie Marc Aurel hatte, und die er doch nicht hat. — [3] Mund — Sage. Macht nicht viel und lautes Reden von sich, sei es durch witzige Äußerungen oder sonstigen Schimmer. — [4] Glänzt — nicht. Wie Ludwig XIV. — [5] Männer des Volks, nicht bloß Adliche und Geistliche, sondern auch Männer des dritten

Zwischen Vater, und Kindern
Fest ihm setzen, Verhalt,[6] gestimmt
Wie in Göttermusik; (Glückliche Zeit, und ich
Glücklich, der sie noch sah!) ruft sie, damit der Saat
Sie ihm streuen, aus der sich
Hoch die goldene Ähr' einst hebt.
Ach ich sehe sie schon, höre die wogenden
Felder rauschen; sie kommt, Wonne! die Erndte kommt;
Schnitter tragen, der König
Trägt den lieblichen blauen Kranz!
So wie Zesar vordem weint' an des Drachensohns[7]
Bilde: Jüngling nicht mehr hab' er noch nichts gethan!
Also weint[8] an des edlern
Denkmaal einst der Eroberer.

---

141. Das Gegenwärtige. 1789.

– ∪ ∪ –, ∪ – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Ehmals verlor mein fliegender Blick in des Lebens
Künftiges sich, und ich schuf dann, was mir Wunsch war,
Fast zu Wirklichkeit: seine Freuden
Hatte das schöne Phantom!
Denn das Gesetz der Mäßigung wurd' ihm gegeben,
Wurde gethan mit der Strenge, die zu Hoffnung

Standes. — [6] Verhalt, gegenseitiges Verhältniß, begründet durch jenes weise Bündniß, die Constitution. — [7] Des Drachensohns, Alexander des Großen von Macedonien, nach der Sage, daß Jupiter ihn in Gestalt eines Drachen erzeugt habe. Cäsar rief bei der Betrachtung der Bildsäule desselben aus, Alexander habe schon als Jüngling die Welt erobert, er habe als Mann noch nichts Denkwürdiges gethan. — [8] Also weint ꝛc., weil er mit all seinen Schlachten und Siegen ein so schönes Denkmal, wie Ludwig XVI., der sein Volk beglückte, nicht erhalten kann.

Leitet: aber der Wunsch ist dann selbst
Thor, wenn er Hoffnung verdient.[1]

Freue dich deß, das da ist! so sagt' ich mir öfter,
Als dem Getäusch[2] ich es zuließ mir zu gleißen:
Sagt' es, thats! und erlebt' auch, was sich
Über Gewünschtes erhob.

Jetzo verweilt der festere Blick in des Lebens
Vorigem sich, und ich fühle, was dahinfloh,
Fast, als hielt' ich's noch: süßre Freuden
Giebt es mir, war nicht Phantom![3]

Freue dich deß, das da ist! so sag' ich mir dennoch
Jetzt auch. Obwohl sich der Scheitel mit des Alters
Blüthenhaare mir deckt; ich wandle
Froh um das nähere Grab.

Aber ich werd' auch Leiden gewahr im Vergangnen,
Wehmut! es geht mit den Leichen der Geliebten
Mir vorbey: wie vermöcht' ich dann mich
Dessen, das da ist, zu freun!

---

142. Kennet euch selbst. 1789.

Frankreich schuf sich frey. Des Jahrhunderts edelste That hub
Da sich zu dem Olimpus empor!
Bist du so eng begränzt, daß du sie verkennest, umschwebet
Diese Dämmerung dir noch den Blick,
Diese Nacht: so durchwandre die Weltannalen, und finde

Das Gegenwärtige. — [1] Der Wunsch — verdient. Wünsche sind immer thöricht, auch dann, wenn sie es verdienten, daß man auf ihre Erfüllung hoffe. Darum habe ich auch immer meine Wünsche gemäßigt. — [2] Getäusch könnte hier füglich für eine Uebersetzung des oben genannten Phantoms genommen werden. (Gruber.) — [3] Blick — Phantom. Jetzt weidet mein Blick sich [illegible] auch an

Etwas darin, das ihr ferne nur gleicht,
Wenn du kannst. O Schicksal! das sind sie also, das sind sie
Unsere Brüder die Franken; und wir?
Ach ich frag' umsonst; ihr verstummet, Deutsche! Was zeiget
Euer Schweigen? bejahrter Geduld
Müden Kummer? oder verkündet es nahe Verwandlung?
Wie die schwüle Stille den Sturm,
Der vor sich her sie wirbelt, die Donnerwolken, bis Glut sie
Werden, und werden zerschmetterndes Eis!
Nach dem Wetter, athmen sie kaum die Lüfte, die Bäche
Rieseln, vom Laube träufelt es sanft,
Frische labet, Gerüch' umduften, die bläuliche Heitre
Lächelt, das Himmelsgemälde[1] mit ihr;
Alles ist reg', und ist Leben, und freut sich! die Nachtigall flötet
Hochzeit! liebender singet die Braut!
Knaben umtanzen den Mann, den[2] kein Despot mehr verachtet!
Mädchen das ruhige, säugende Weib.

---

143. Der Fürst und sein Kebsweib. 1789.

K. Warum wirst du so ernst? F. Was fragst du mich? geuß den Kristall mir
Voll des blinkenden goldenen Weins!
K. Aber du nimmst ihn ja nicht. F. Was quälst du mich! Wecke der Laute
Leisesten Ton, und singe dein Lied.[1]
K. Ach ich sang, und du hörtest mich nicht. F. Du hättest gesungen?
Eile jetzt, dort Rosen zu streun.
K. Rosen sollt' ich streun, daß du sie nicht sähest? Was gehn dich
Jetzo Lieder, was Rosen dich an!

Kennet euch selbst. — [1] Himmelsgemälde, der Regenbogen. — [2] Den Mann, denn Kl. dachte dabei zunächst an die Leibeigenschaft, wie er denn hier überhaupt nur den Sturz des Feudalwesens in Frankreich im Auge hat.

Der Fürst und sein Kebsweib. — [1] Dein Lied, dein ist bedeutend; das, was sie sonst gern sang und er gern hörte. (Vetterlein.)

Hör', es wiehert unten dein Roß, aus der Burg dich zu tanzen
Zu der Schaar, die Schlachten uns spielt,
Zu der Jünglinge Reihn mit blankem Gewehr, das dem Blitz gleicht,
Wenn sie, mit rascher Eile, sich drehn.
Warum wirst du noch ernster, da ich die Krieger dir nenne?
Trüber als erst? sinkst tiefer in Gram?
Warum blickst du so wild? Was siehest du? siehst du Erscheinung?
Nahet dir eine Todtengestalt?
F. Keine Todtengestalt, der abgeschiedenen Geister
Keiner, aber dennoch ein Geist,
Ha der schreckliche Geist der Freyheit, durch den sich die Völker
Jetzt erfrechen zu sehn, was sie sind!
Welcher Zauber beschwört, und bannt ihn hinab in des stummen
Kerkers Nacht, aus welchem er kam?
Weh mir! wo ist, der sich, an den hundertarmigen Riesen,
Hundertäugigen Riesen, sich wagt?

---

144. Das Bündniß. 1789.

– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
∪ ∪ – ∪, ∪ ∪ – ∪
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –.

„Selmar, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du vor mir,
Deiner Selma! O geuß den Balsam
In die Wunde der verlaßnen,
Selmar, dein heiliges Wort!"

Das Bündniß. — Dieses zarte Gedicht, sagt zu dieser Ode Ettmüller, ist ein Gegenstück zu dem berühmten: Donec gratus eram tibi des Horatius. Aber in des Römers Ode tragen die Liebenden, gemäß der Ansicht des Heidenthums, ihre Wünsche nicht über die Erde hinaus; anders verhält es sich bei uns[illegible] Dichter. Das Christenthum lenkt von der Erde ab und weiset g[illegible] Himmel. Selbst der Tod vermag nicht die vereinigten Seelen zu [illegible]nen.

Selma, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du vor mir,
Deinem Selmar! O geuß den Balsam
In die Wunde des verlaßnen,
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer schied, kann er sein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verstummend ihm zurückblieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nah,
Daß ich dein Selmar noch bin! durch Zeichen,
Die gewiß dir, wie Erscheinung,
Und nicht schrecklich dir sind.

„Wenn einst, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt; dann gieß' ich,
Wie den Regen, der nicht träufelt, [1]
Zeigend, auf dich sie herab."

Weilst du der Nachtigall einst, Selma, im Lenz;
Send' ich zu dir sie herab; sie fliegt dir
Auf die Schulter, und sie singt da
Neuer als jemals, und stirbt. [2]

„Nein, nicht Zerstörung! Vom Baum lös' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach ist, mir zu flöten,
Selmar, den tödtest du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leise der Bach
Einst dir rauschen; du hörst dann lautre
Melodieen, die du kennest,
Töne, wie Selma's Gesang.

---

[1] Nicht träufelt, sondern reichlich sich ergießt. — [2] Stirbt; hiezu bemerkt Vetterlein: Man will Beispiele von Nachtigallen wissen, die im Wettstreite mit anderen so anhaltend und so sehr über ihre Kräfte sich angestrengt haben, daß sie todt zur Erde fielen. —

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olimps [3]
Hohem Bogen sich hebt; dann seh' ich,
An dem Rande des Gemäldes,
Flämmchen erwachen, und wehn."
Selma, mein Wort: Du erblickst, sterb' ich vor dir,
Wehende Flämmchen! „Mein Wort: Du höreſt,
Mit den Blättern, und dem Bache,
Töne, wie Selma's Gesang!"

---

145. Sie, und nicht Wir. 1790.

An La Rochefoucauld.

Hätt' ich hundert Stimmen; [1] ich feyerte Galliens Freyheit
Nicht mit erreichendem Ton, sänge die göttliche schwach.
Was vollbringet sie nicht! So gar das gräßlichste aller
Ungeheuer, der Krieg, wird an die Kette gelegt! [2]
Cerberus hat drey Rachen; der Krieg hat tausend: und dennoch
Heulen sie alle durch dich, Göttin, am Fesselgeklirr.
Ach mein Vaterland! . Viel sind der Schmerzen; doch lindert
Sie die heilende Zeit, und sie bluten nicht mehr.
Aber es ist Ein Schmerz, den sie nie mir lindert! und kehrte
Mir das Leben zurück; dennoch blutet' er fort!

---

[3] Des Olimps (des Himmels) hohem Bogen, dem Regenbogen, der V. 35 ein Gemälde genannt wird.

Sie, und nicht Wir! — Sie die Franzosen, und nicht Wir, die Deutschen! Die gegenwärtige Ode ist elegischer Art und entstand wie die Ode: Kennet euch selbst! in der Gemüthsstimmung, da sein alter Patriotismus, der das Vaterland in wichtigen Dingen keinem anderen Land nachgesetzt sehen konnte, mit der Bewunderung der wiedergebornen Franken in Streit kam.

[1] Hundert Stimmen. „Die Elegien gehören zu den lirischen Gedichten. Ihr Ton war bey den Alten sehr verschieden. Tyrtäos Kriegsgesänge haben das elegische Silbenmaß." Kl. — [2] Kette gelegt. Die französische Nation 1789 erklärte, daß sie auf alle Eroberungen Verzicht leiste. Daher heulen die Rachen des Ungeheuers alle, weil es durch die Göttin der Freiheit gefesselt ist. —

Ach du wareſt es nicht, mein Vaterland, das der Freyheit
Gipfel erſtieg, Beyſpiel ſtrahlte den Völkern umher:
Frankreich wars! du labteſt dich nicht an der frohſten der Ehren,
Bracheſt den heiligen Zweig dieſer Unſterblichkeit nicht!
O ich weiß es, du fühleſt, was dir nicht wurde; die Palme,
Aber die du nicht trägſt, grünet ſo ſchön, wie ſie iſt,
Deinem kennenden Blick.[3] Denn ihr gleicht, ihr gleichet die Palme,
Welche du dir brachſt, als du die Religion
Reinigteſt, ſie, die entweiht Deſpoten hatten, von neuem
Weihteſt, Deſpoten voll Sucht Seelen zu feſſeln! voll Blut,
Welches ſie ſtrömen ließen, ſo bald der Beherrſchte nicht glaubte,
Was ihr taumelnder Wahn ihm zu glauben gebot.
Wenn durch dich, mein Vaterland, der beſchornen Deſpoten[4]
Joch nicht zerbrach; ſo zerbrach das der gekrönten itzt nicht.
Könnt' ein Troſt mich tröſten; er wäre, daß du vorangingſt
Auf der erhabenen Bahn! aber er tröſtet mich nicht.
Denn du wareſt es nicht,[5] das auch von dem Staube des Bürgers
Freyheit erhob, Beyſpiel ſtrahlte den Völkern umher;
Denen nicht nur, die Europa gebahr. An Amerika's Strömen
Flammt ſchon eigenes Licht, leuchtet den Völkern umher.
Hier auch winkte mir Troſt, er war: In Amerika leuchten
Deutſche zugleich umher! aber er tröſtete nicht.

---

[3] Grünet — Blick, die Schönheit des Siegs, welchen Frankreich errungen, erkennſt du ganz, ſo wie ſie iſt, wenn du gleich dieſen Sieg nicht ſelbſt errungen haſt; er erinnert dich an einen anderen, den du errangſt durch die Reformation. (Gruber.) — [4] Beſchorne Deſpoten, die Pfaffen, wegen der Glatzen ihres Hauptes beſchoren genannt. — [5] Denn du wareſt es nicht — zum Schluß. Deutſchland hätte vorangehen ſollen, nicht nur Europa's, ſondern auch Amerika's Völkern. Aber auch Amerika ging voran. So wie ich mich bei Frankreich damit tröſten wollte, daß Deutſchland doch in der Reformation vorangegangen ſei, ſo wollte ich auch hier mich tröſten; aber der Troſt tröſtete nicht.

146. An Cramer, den Franken. 1790.

Wunderbar war's, war neu, es geschah, was nie noch geschehn ist!
Ein Riese sank danieder, und starb;
Aber er blieb nicht todt: denn es kam ein Geist, und belebte
Den Todten wieder. Der richtet sich auf,
Steht, und schauet umher mit Feuerblicken. Die Seele,
Nun Schatten, umirret ihn, bebet vor ihm.
Volk ist der Name des Riesen; des Schattens Namen ist König;
Des Geistes Nazionalassemblee.
Aber du bist ja so wild! so sprach der Geist zu dem Riesen,
Dir siedet zu heiß in der Ader das Blut!
Strömt die Galle zu loh! Du mußt mir gehorchen. So will es
Die Weisheit, welche nur glücklich uns macht;
Will es die Harmonie, so zwischen dem Geist' und dem Leib' ist,
Und ohne die du zum zweytenmal stirbst!
Ach, und wer wird [1] dann das zweytemal in das Leben
Dich rufen? von neuem Retter dir seyn?
„Geist, gebeut! ich gehorche. Doch laß zuvor mich ein wenig
Der Jugend mich freuen, die du mir gabst.
Wankt' ich nicht siech umher? lag schmachtend und bleich auf dem Strohe, [2]
Und starb? Du hast den Jammer gesehn!
Laß denn ein wenig mich taumeln beym Wollustmahle der Freyheit,
Mich kränzen mein Haar, und schwören beym Schwert!

An Cramer, den Franken. — Kl. richtet diese Ode an Carl Friedrich Cramer. Damals, als die Ode gedichtet wurde, lebte Cr. als Professor in Kiel, ging aber zuletzt nach Paris, wo er 1807 gestorben ist. Er ist nicht mit seinem Vater zu verwechseln, dessen in Wingolf gedacht wird.

[1] Ach, und wer wird ꝛc., weil, wenn die Republik wieder in unumschränkte Monarchie übergeht, die neuen Machthaber schon Mittel ergreifen werden, das Zusammentreten von wirklichen Stellvertretern der Nation zu verhüten. Denn darin, daß sich nach den alten Reichsformen statt der Notablen die Assemblee (Nationalversamm-

Doch der verſtummende Schatten,[3] der einſt mir Seele war, ſchwebet
So traurig vor mir, und tröſtet ſich nicht!
Ginge wohl lieber hinab zu Elyſiens Schatten,[4] und ſchöpfte
Aus Lethe's Strome den labenden Trunk.
Sage, was ſoll ich thun, daß ich des Wünſchenden Kummer
Beſänftige? mindre des Zagenden Angſt?"
Schweben muß er vor dir! ſo wills die Klugheit.[5] Auch hat er
Noch ſonſt wo ein großes, ernſtes Geſchäft:
Wandelt um Mitternacht in der Könige Schlöſſern; dann wehklagt's,
Als flöße die blutige Thräne des Volks!
Klingt's mit der Krone, als fiele ſie ab! mit dem Zepter, als bräch' er!
(Die horchenden, blaſſen Höflinge graut!)
Kommt ſtets näher! ſchließt den großen goldenen Saal auf,
Und rüttelt am Thron', ein warnend Geſpenſt!

---

[3] Verſtummende Schatten: „Es iſt in dieſer Ode gar nicht die Rede davon, ob Ludwig XVI. mehr Gewalt haben ſollte oder nicht; ſondern allein von ſeinem jetzigen Zuſtande (im J. 1790). Der Verfaſſer hielt dieſe Anmerkung für überflüſſig; aber ſeine Freunde, die viel über ihn vermögen, fanden es anders." Kl. — [4] Elyſiens Schatten. Einſt ſuchte man Ludwig XVI. zu tröſten; er aber antwortete: „Ich finde nur zu St. Denys Ruhe." — [5] Schweben — Klugheit; der König war ſeit Ablegung des Gelübdes in der Nationalverſammlung, daß er die conſtitutionelle Freiheit aufrecht erhalten wolle, allerdings nur noch ein Schatten gegen die Macht der vorigen Könige, die nur deſpotiſch geherrſcht hatten; aber die Klugheit gebot, ihn noch zum Schein beſtehen (noch ſchweben) zu laſſen. Dieß ſtellt nun Kl. zum warnenden Beiſpiel für andere Fürſten in Folgendem auf.

147. Der Freyheitskrieg. 1792.

Weise Menschlichkeit [1] hat den Verein zu Staaten erschaffen,
Hat zum Leben das Leben gemacht!
Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann athmen
Sie als Thier' ohne Seelengenuß.
Hoch stieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,
Naht dem letzten der Ziele [2] stets mehr;
Ist nicht des Zeichners Entwurf, ist beynahe Künstlervollendung,
Raphaels, oder Angelo's Werk,
Raphaels, oder Angelo's Werk, wenn der Zauber der Farb' auch
Hier und da Verzeichnung beschönt.
Aber so bald die Beherrscher [3] der Nazionen statt ihrer
Handeln; dann gebeut kein Gesetz,

Der Freyheitskrieg. — Diese Ode, welche eine Warnung vor einem Kriege gegen Frankreich enthält, fertigte Kl. im April 1792 und sendete sie den 2. Juli an den Herzog von Braunschweig, den Oberbefehlshaber des preußischen Heeres, das bestimmt war, der französischen Revolution Einhalt zu thun. Da er darauf keine Antwort erhielt, sendete er sie später an den französischen Minister Roland. Leider blieb sie unbeachtet; denn schon am 25. Juli erließ der Herzog das unheilbringende Manifest an die französische Nation.

[1] Weise Menschlichkeit. Kl. betrachtet die Vereinigung der Menschen, die früher im Zustande der Wildheit waren, zu einer Staatsgesellschaft, als das Werk weiser Menschen, die das Höhere im Menschen vor Augen haben; sie wollen durch dieses ihr Werk den wilden, thierischen Menschen seiner höheren, wahren Bestimmung zuführen. — [2] Dem letzten der Ziele: „Die Regierungen streben, wie verschieden ihre Formen auch sind, mehr oder weniger darnach, ihre Einrichtungen in innere bessere Verhältnisse zu bringen." Kl. Im folgenden sagt er nun, daß diese Staatsverfassungen fast zu Meisterwerken gediehen seien, und vergleicht sie mit den Werken der Kunst, obgleich in denselben noch Gebrechen wahrzunehmen seien, die freilich oft nur auf persönlichen Eigenthümlichkeiten der Fürsten oder ihrer Räthe beruheten. — [3] Beherrscher; „die Aristokraten in den Republiken, besonders in den oligarchischen, werden nicht ausgenommen." Kl.

Das dem Bürger gebeut, dann werden die Herrschenden Wilde,[4]
Löwen, oder entzündendes Kraut.[5]
Und jetzt wollt ihr sogar des Volkes Blut, das der Ziele
Letztem vor allen Völkern sich naht,
Das, die belorberte Furie,[6] Krieg der Eroberung, verbannend,
Aller Gesetze schönstes sich gab;
Wollt das gepeinigte Volk, das Selbsterretter, der Freyheit
Gipfel erstieg, von der furchtbaren Höh,
Feuer und Schwert in der Hand, herunter stürzen, es zwingen
Wilden von neuem dienstbar zu seyn;
Wollt, daß der Richter der Welt, und, bebt, auch eurer, dem Menschen
Rechte nicht gab, erweisen durch Mord![7]
Möchtet ihr, ehe das Schwert von der Wunde triefet, der Klugheit
Ernste, warnende Winke verstehn!
Möchtet ihr sehn! Es entglüht schon in euren Landen die Asche,
Wird von erwachenden Funken schon roth.
Fragt die Höflinge nicht, noch die mit Verdienste gebornen,
Deren Blut in den Schlachten euch fließt;
Fragt, der[8] blinken die Pflugschaar läßt, die Gemeinen des Heeres,
Deren Blut auch Wasser nicht ist:
Und durch redliche Antwort erfahret ihr, oder durch lautes
Schweigen, was in der Asche sie sehn.

---

[4] Die Herrschenden Wilde: „Dieß ist, laut der ganzen Geschichte, so oft der Fall gewesen, daß die Sprache der Dichtkunst nicht erlaubt, die gern zugestandenen Ausnahmen zu erwähnen.“ Kl. — [5] Entzündendes Kraut, explodirendes Pulver. — [6] Die belorberte Furie, der Krieg, wenn er auf Eroberung ausgeht, bleibt, wenn auch der, der ihn führt, als Sieger Lorbeeren einerntet, doch eine Furie. Daß die französische Nation keinen solchen Krieg führen wolle, hat sie öffentlich decretirt, und darauf deutet der folgende Vers hin. Vergl. O. 145. — [7] Wollt durch Mord erweisen, daß der Richter der Welt, der auch euer Richter ist, dem Menschen keine Rechte gab; mit Rücksicht auf die in der Constitution für das französ. Volk festgesetzten Menschenrechte. — [8] Fragt den, der ꝛc. den Landmann, aus dessen Stande die Gemeinen des Heeres zum größten Theil genommen werden, er dient euch auch mit Gut und Blut und doch ist auch sein Blut

Doch ihr verachtet sie. Spielt denn des neugestalteten Krieges
Nie versuchtes, schreckliches Spiel, [9]
Allzuschreckliches! Denn in den Kriegen werden vergötzten
Herrschern [10] Menschenopfer gebracht.
Sterbliche wissen nicht, was Gott thun wird: doch gewahren
Sie, wenn große Dinge geschehn,
Jetzt sein langsames Wandeln, jetzt donnernden Gang der Entscheidung,
Der mit furchtbarer Eil' es vollbringt.
Wer zu täuschen vermag, und mich liebt, der täuscht den Erlebung
Wünschenden, [11] weissagt donnernden Gang.

---

148. Friederich, Kronprinz von Dännemark. 1792.

Mächtige Kunst [1] der Neuern, Erhalterin, thätigste Freundin
Derer, die Geist uns zeigen, und Geist
Fähig sind zu genießen, o du, die in wenigen Stunden
Worte vertausendfältiget, dir,
Ja dir selbst verzeihen es sich zween deutsche Gebieter [2]
Fesseln anzulegen, so bald
Du das geltende Wort des wahrheitredenden, offnen
Mannes tausendstimmig umher

---

nicht Wasser. — [9] Versuchtes — Spiel, den Krieg mit einer mächtigen Nation, die für ihre Freiheit kämpft. — [10] Vergötzten Herrschern, nicht vergötterten, sondern zu Götzen gemachten Herrschern, die man blind verehren soll, sie mögen es verdienen oder nicht. — [11] Den Erlebung Wünschenden, mich, der ich den Ausgang dieser großen Begebenheit gern erleben möchte.

Friederich, Kronprinz von Dännemark. — Seit dem J. 1784 war Friedrich, der im J. 1808 unter dem Namen Friedrich VI. nach dem Tode seines Vaters auf den Thron gelangte, Mitregent desselben. Die verbündeten Mächte Österreich und Preußen hatten nach der Pillnitzer Convention im J. 1791 Dänemark aufgefordert, ihrem Bunde beizutreten und zur Unterdrückung revolutionärer Tendenzen, sowie zur Einführung einer strengen

Willst erschallen lassen. In ihrer Weisheit erkohren
Sie nicht eben die glücklichste Zeit.
Denn es ist doch kein Spiel, daß „Im vierten Jahre der Freyheit"
Frankreich an die Maale jetzt schreibt.
Daniens Vater denkt so nicht. Von der Bothschaft des Kaisers
Unverleitet, läßt er es stehn
Sein Gesetz auf der goldenen Tafel: Die edele Kunst hört
Hier nie königlich Fesselgeklirr,
Ob sie gleich an dem Mäler[3] es hört, an der Newa es höret,
Selbst an der Themse, nur leiseres Klangs.
Also herrschet Friedrich, der Enkel meines geliebten
Königs, deß Asche heilig mir ist.
Wohl ihm, er säet' auch Saat zu des Landsmanns Freyung; die grünt nun,[4]
Hebet der früheren Ähren empor.
Aber bald wird das ganze Gefild von gebogenen Halmen
Rauschen, und Wonne dem Erntenden seyn.
Heller noch strahlet das Ziel, an dem die schönsten der Palmen
Wehen, die je die Unsterblichkeit gab.
England wollt' es erreichen, den Menschenhandel vernichten![5]
Aber es zögerte, nahte sich nur.
Danien hat es zuerst erreicht, hat empfangen der Palmen
Früheste aus der Unsterblichkeit Hand!

---

deutsche Gebieter, Österreichs und Preußens. — [3] Mäler, der Mälarsee, in Schweden. — [4] Die grünet nun; wozu Friedrich V. den Samen gestreut hatte, nämlich zur Aufhebung der Leibeigenschaft, das grünt jetzt, das vollendete sein würdiger Enkel Friedrich VI. — [5] England — vernichten. Zwei Mal trat in England, ein Mal 1783 und dann 1788, die Negerfrage durch das Parlament hervor, hatte aber nur eine mildere Behandlung der unglücklichen Neger zur Folge. Auch Foxens Antrag im J. 1790 im Unterhause, daß die Sklaverei vom J. 1795 an abgeschafft werden solle, scheiterte an dem Widerspruch des Oberhauses. Erst 1806 drang Fox durch, und es ward beschlossen, daß die Befreiung der Negersklaven mit dem J. 1808 beginnen sollte. Dänemark faßte den Beschluß dazu den 16. März 1792, also in demselben Jahre, wo Kl. diese Ode dichtete, daß mit dem J. 1803

Gallien, Land, das Wunder thut, und du schlummerst? Erwach', und
Thu dieß Wunder[6] Danien nach!

---

149. Die Jakobiner. 1792.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Die Korporazionen[1] (Verzeiht das Wort,
Das schlecht ist, wie die Sache.) vernichtete
Das freye Frankreich; durchgehauen,
Zuckten im Sande die kleinen Schlangen.

---

aber machten die nordamerikanischen Freistaaten. — [6] Dieß Wunder; der Nationalconvent erklärte die Abschaffung aller Sklaverei am 4. Febr. 1794. Im Friedensschlusse zu Paris 1814 machte Frankreich gegen England sich verbindlich, den Negerhandel in seinen Colonien zu beseitigen.

Die Jakobiner. — Der Jacobinerclub, der seit 1789 in Frankreich sich gebildet hatte, ist bekannt. In ihm wurden die allerausschweifendsten Grundsätze der Freiheit und Gleichheit geprebigt und in die Verhandlungen der Volksvertreter übergetragen. Bei denselben nahmen die Mitglieder dieses Clubs die Tribünen ein und gewannen bald durch Applaudiren, bald durch Lärmen und Toben einen solchen Einfluß auf die Berathung, daß diese zuletzt ganz von ihnen beherrscht und zu den rechtlosesten und grausamsten Beschlüssen hingerissen wurde, wie dieß die Geschichte der französischen Revolution mit blutigem Finger aufgezeichnet hat. Im Jahre 1792 nahmen Mitglieder dieses schwärmerischen und blutgierigen Clubs bereits Stellen im Ministerium ein und dieß, sowie der ächt jacobinische Geist, der schon seit 1791 in der Nationalversammlung herrschte, erfüllte jeden wohldenkenden Freund der gesetzlichen Freiheit mit Unwillen und Sorge für die Zukunft. Und so konnte es denn auch nicht fehlen, daß unser Dichter diesen Unwillen und diese Besorgniß theilte, die ihm zu dieser Ode Veranlassung gab, in welcher er die Gefahr dieses politischen Vereins mit der Klapperschlange vergleicht, welche zu unterdrücken er die Nation auffordert.

[1] Die Corporazionen, alle privilegirten Vereine, um Handel

Und doch erhob sich neben den liegenden
Die Korporazion, der Jakoberklub!
Ihr Kopf[2] durchrast Paris, und ihre
Schlängelung windet sich durch ganz Frankreich.
Ha, täubet euch denn Taubheit? vernehmt ihr nicht,
Wie sie aus ihrem scheußlichen Innersten[3]
Musik[4] beginnt, die selten zweymal
Hörte der Wanderer? wie sie klappert?
Treibt ihr die Riesenschlang' in die Höhle nicht
Zurück, und wälzt nicht Felsen dem Schlunde vor;
So wird ihr Geiferbiß die Freyheit,
Welch' ihr erschuft, in den Staub euch stürzen.

---

150. Die Erscheinung. 1793.

Welcher Schatten wandelt dort her? Wie fürchterlich leise
Tritt er! hat noch die Dolch' in der Brust!

---

und Gewerbe zu treiben, Gilden, Monopole ꝛc., welche mit der Lehensverfassung und den privilegirten Ständen aufgehoben wurden. Das Wort ist schlecht, weil es als ein fremdes, nicht deutsches den Adel des poetischen Ausdrucks schwächt. Es ist aber auch in metrischer Hinsicht schlecht, weil es den Abschnitt des alcäischen Verses an der rechten Stelle nicht zuläßt. Diese Stelle ist nämlich die fünfte Sylbe des Verses, welche ein Wort enden muß; im ersten Verse aber fällt er mitten auf das Wort (auf ti), was nicht sein darf. (Vetterlein.) Der Dichter nennt diese abgesonderten Vereine nur kleine Schlangen (V. 4) im Gegensatz zu der ungeheuren Klapperschlange, dem Jacobinerclub. — [2] Ihr Kopf, der Pariser Mutterclub der Jacobiner, an den sich die in den übrigen Städten Frankreichs anschlossen. — [3] Innersten, ihrer Höhle, dem Versammlungsort der Jacobiner. — [4] Musik, wie sie zischt und klappert, was der Wanderer selten zwei Mal hört, indem die Schlange, wie man sagt, eine so bezaubernde Kraft besitzt, daß, wenn sie sich hören läßt, der Hörende näher und immer näher kommt und so ihre Beute wird. Die Musik selbst aber, ihr Zischen und Klappern, weist auf die prunkvollen und schwärmerischen Reden hin, welche im Jacobinerclub von wüthenden Demagogen gehalten wurden.

Die Erscheinung. — Der am 21. Septbr. 1792 aus der Nationalversammlung entstandene Convent sprach die ewige Ab-

Ah Tribuna, kennest du ihn? Es befällt mich, je mehr er
Mir sich naht, je bängeres Graun!
Und dich schreckt ein Gespenst, dich Herrscherin unter den Städten,
Dich, die Roma des gallischen Reichs?
„Antwort! wer ist der Schatten? Er kommt stets näher, noch näher!
Zähl die Dolche! mir dunkelt der Blick."
Ha, was geht der Schemen mich an? was, ob Dolch' ihn entleibten?
Wenn man todt ist, wandert man weg,
Schattet.[1] Nun weißt du alles. Mich kümmern andere Dinge,
Herrschen, und herrschen das ist mein Genuß!
Davon wach' ich, und träum' ich! Die Stellvertreter des Volkes
Kommen, gehorsamen, knieen vor mir.
Wer der krümmste mir kniet, ich belohn' ihn, erhöh zu der Würd' ihn
Stellvertreter des Pöbels zu seyn.
„Aber wer ist der Schatten? Schon lang' entfloh ich, wofern er
Sich nicht wandt', und ins dunklere trat."
Frag' es Klubiofuria, weil du einmal nicht rastest,
Bis du des Spukes[2] Namen vernimmst.
„Warte! Ich untersuche.[3] Verdienet die Göttin Herrschaft,
Oder die Göttin Rache verdient

---

schaffung des Königthums aus und erklärte Frankreich für eine Republik. In ihm hatten die wüthenden Jacobiner das Übergewicht und Robespierre, Marat und Danton herrschten in ihm durch den Beistand des Pöbels. Constitution und Gesetz waren vernichtet und tyrannische Willkür war an ihre Stelle getreten. Den König hatte man in das Gefängniß, den Tempel, geschleppt, und drohte Jedem, der sich seiner annehmen würde. Dieß gab zu dieser Ode Veranlassung, welche der Dichter die Erscheinung überschrieb, unter der er den Schatten des gemordeten Gesetzes, der vernichteten Constitution versteht. Das Ganze, bis zu V. 40, ist als ein Dialog zwischen der Stadt Paris, deren Rede jedesmal durch „ " bezeichnet ist, der Tribuna („die Tribünen der Zuschauer in der Nationalversammlung" Kl.), und der Clubiofuria, dem Jacobinerclub (welcher V. 20 von: Warte — Altar, und V. 29—39 von Warte — Altar redet) dargestellt.

[1] Schattet, wird zum Schatten, Schemen. V. 9. — [2] Spukes; also bloß als einen Spuk, als ein Gespenst stellt Tribuna das Gesetz dar. — [3] Warte! Ich untersuche; d. i. störe mich nicht in

Sie den schönsten Altar?" „Du hundertköpfiges, hundert-
Armiges Ungeheuer, und doch
Nur einäugiges,[4] mir, der Roma des gallischen Reiches,
Mir gebeutst du zu warten? Wer ist,
Rede, wer ist der Schatten, der wieder nahet, und jetzo
Gar mit der Hand auf die Wunden mir zeigt?"
„Warte! Noch untersuch' ich. Ich hab' es ergründet! Die Göttin
Rache verdient den schönsten Altar!
Dieser Schatten, der uns von neuem nahet, und jetzo
Gar mit der Hand auf die Wunden uns zeigt,
Ist das todte Gesetz. Wir waren's,[5] die's mordeten! Ich war's,
Welche die meisten Wunden ihm grub;
Theilt ihr unter euch, du, und Tribuna, die übrigen. Ich bins,
Die's nicht bereut! Ich nähme den Dolch
Wieder; kehrte der Todte zurück. Bey Marat! ich bahnte
Mir noch Einmal den blutigen Weg
Zu dem Altare der Herrschaft, und ach zu der Rach' Altare!"
Und[6] die Hundertköpfige schwieg.
Aber vom Rhodan her erhub ein Sausen sich, wurde
Sturm, von der Rückkehr sprach's in dem Sturm!
Und die Dolch' entfielen dem Schatten; Galliens Roma
Stutzte, das Ungeheuer entfloh.

---

meinen Gedanken; ich will erst eine interessante Frage untersuchen (Vetterlein), nämlich, ob ich mich begnügen soll, bloß zu herrschen, oder ob es süßer sei, sich zu rächen, wie sie es in den furchtbaren Blutgerichten an allen ihren Gegnern, wozu jeder gehörte, der eine andere Meinung hatte, als sie, gethan hat. (Gruber.) — [4] Nur einäugiges, nur von Robespierre abhängiges, weil dieser am längsten den Club und mit diesem den Convent beherrschte. Paris spricht, wie Gruber bemerkt, hier mit Selbstgefühl; wie wenig aber die Furie (Clubiofuria) dieß achtet, zeigt ihre Erwiderung. — [5] Wir waren's, Paris überhaupt, dessen Pöbel auf den Tribünen und der Jacobinerclub. — [6] Mit diesem Verse nimmt der Dichter selbst wieder das Wort, und was er von da an sagt, bezieht sich auf den Aufstand, der von Bordeaux, Marseille, Toulon, Lyon ꝛc. ausging, die Jacobiner in die

151. An La Rochefoucauld's Schatten. 1793.

Eins verjüngte mein Alter, durchrann, wie der tränkende Bach rinnt
Durch die Wiese, mein Herz, machte den Heiteren froh,
War mir Wonne, zauberte mich in Segensgefilde,
Wo die Pflugschaar[1] nur blinkte, kein furchendes Schwert;
Wo der Wolke Donner nur scholl, dem labendes Träufeln
Folgte, des Eisens[2] nicht scholl, welchem tödtliches folgt.
Aber das Eine verjüngt mich nicht mehr, ich empfinde das Alter,
All mein Frohes, ach meine Wonn' ist dahin!
Denn die Freyheit ist in den Himmel wiedergekehret!
Oder säumet vielleicht in dem Gewölke sie noch?
Sehet ihr sie noch? Mir ist die Göttin verschwunden!
Aber verschwunden ist mir ihre Verfolgerin nicht!
Ha die Alekto[3] (Ungesetz ist ihr schrecklicher Name)
Wird nun heimisch bey euch, zischt mit den Schlangen umher!

Acht erklärte und einen Convent der Departemente vorbereitete. Da aber der Anfang hiezu in die Mitte d. J. 1793 fällt, so vermuthet Vetterlein mit Recht, daß diese Verse ein späterer Zusatz zu dieser früher gedichteten Ode seien.

An La Rochefoucauld's Schatten. Louis Alexandre, Herzog von Rochefoucauld hatte schon vor der Revolution die Vorurtheile seines Ranges abgelegt, und als er von Ludwig XVI. zur Versammlung der Notablen mitberufen, und dann von dem Pariser Adel zum Deputirten bei der allgemeinen Ständeversammlung gewählt worden war, sprach er kräftig und freisinnig für die Sache der Freiheit. Als aber die Sache der Freiheit ausartete, zog er sich zurück, wurde jedoch von den Jacobinern am 14. Septbr. 1792 zwischen den Armen seiner Mutter und seiner Gemahlin auf's grausamste erwürgt.

[1] Pflugschaar, vergl. O. 145: furchendes Schwert, furchend (was eigentlich der Pflugschaar zukommt), weil es einschneidet und in den Streitenden durchgehende Lücken macht. — [2] Des Eisens (Donner), der Donner des Geschützes, welchem tödtliches Träufeln, Verblutung folgt. — [3] Alekto, eine der Furien, die Clubiofuria in der vorigen Ode; sie hat Schlangen statt der Haare und brennende Fackeln, wie die Furien in der Mythologie.

Schüttelt die Todesfackel! Sie nimmt oft Menschengestalt[4] an,
Sitzt im Senat; doch gelingt ihre Verwandlung ihr nicht.
Denn sie täuschet nicht; weiß es, bleibt! Doch Andrer Verwandlung
Glückte ihr einst: todtdroh'nd schuf sie zu Stein den Senat!
Hast du mich, theurer Schatten, gehört; so rede. Denn jetzo
Siehst du die Zukunft: Ach schweiget dereinst das Gezisch
Um der Alekto Haupt? muß je sie die Todesfackel
Von sich werfen, entfliehn? Wird er entsteint der Senat?
Kehrt die Göttin zurück, die gen Himmel wieder emporstieg?
Oder versöhnen sie die, welche sie lästerten, nie?
Edler Todter, ich sehe dich nicht: doch ahnd' ich dich nahe;
Denn in der Dämmerung dort seh' ich ein blutig Gewand.
Ach nun schwebest du, schwebst! hast meine Wehmut vernommen,
Hast die Frage des Grams, die ich dir weinte, gehört.
Aber du schweigst. So starbest du denn vergebens, du Guter,
Für dein Vaterland! waltet auf immer die Wut
Jener Empörer! tritt ihr Fuß auf immer die große
Nazion, mit des Hohns bitterer Lach', in den Staub!
Duldet auf immer, daß sie gehöhnt daliege die große
Nazion in dem Staub', unter der Wütenden Fuß!
Kehret sie nie zurück, die gen Himmel wieder emporstieg,
Und versöhnen sie die, welche sie lästerten, nie!

---

[4] Menschengestalt; die Jacobiner heucheln im Senat oft menschliche Gesinnungen, stellen sich als Vertreter der Menschenrechte dar; aber diese Täuschung glückt ihr nicht immer und das weiß sie selbst, darum bleibt sie, wie sie ist. Die Verwandlung Anderer, als die an sich selbst, glückt ihr besser; sie verwandelte einst, Tod drohend, den Senat in Stein, z. B. am 10. August 1792, als der König bei Stürmung der Tuillerien sich in die Nationalversammlung geflüchtet hatte, in seiner Gegenwart aber der Ausruf geschah, daß er von seiner Function suspendirt sei; oder in den Tagen vom 31. Mai bis zum 2. Juni 1793, als von Jacobinern geleitet, der Pöbel in Waffen gegen den Convent anrückte, viele Deputirte verhaftet wurden, und Robespierre zur unumschränkten Herrschaft gelangte. (Gruber.)

Doch ihr verachtet sie. Spielt denn des neugestalteten Krieges
Nie versuchtes, schreckliches Spiel, [9]
Allzuschreckliches! Denn in den Kriegen werden vergötzten
Herrschern [10] Menschenopfer gebracht.
Sterbliche wissen nicht, was Gott thun wird: doch gewahren
Sie, wenn große Dinge geschehn,
Jetzt sein langsames Wandeln, jetzt donnernden Gang der Entscheidung,
Der mit furchtbarer Eil' es vollbringt.
Wer zu täuschen vermag, und mich liebt, der täuscht den Erlebung
Wünschenden, [11] weissagt donnernden Gang.

---

148. Friederich, Kronprinz von Dännemark. 1792.

Mächtige Kunst [1] der Neuern, Erhalterin, thätigste Freundin
Derer, die Geist uns zeigen, und Geist
Fähig sind zu genießen, o du, die in wenigen Stunden
Worte vertausendfältiget, dir,
Ja dir selbst verzeihen es sich zween deutsche Gebieter [2]
Fesseln anzulegen, so bald
Du das geltende Wort des wahrheitredenden, offnen
Mannes tausendstimmig umher

---

nicht Wasser. — [9] Versuchtes — Spiel, den Krieg mit einer mächtigen Nation, die für ihre Freiheit kämpft. — [10] Vergötzten Herrschern, nicht vergötterten, sondern zu Götzen gemachten Herrschern, die man blind verehren soll, sie mögen es verdienen oder nicht. — [11] Den Erlebung Wünschenden, mich, der ich den Ausgang dieser großen Begebenheit gern erleben möchte.

Friederich, Kronprinz von Dännemark. — Seit dem J. 1784 war Friedrich, der im J. 1808 unter dem Namen Friedrich VI. nach dem Tode seines Vaters auf den Thron gelangte, Mitregent desselben. Die verbündeten Mächte Österreich und Preußen hatten nach der Pillnitzer Convention im J. 1791 Dänemark aufgefordert, ihrem Bunde beizutreten und zur Unterdrückung revolutionärer Tendenzen, sowie zur Einführung einer strengen Büchercensur die Hand zu bieten. Aber die dänische Regierung hatte beides abgelehnt und beobachtete eine strenge Neutralität.

[1] Mächtige Kunst, die Buchdruckerkunst. — [2] Zween

Willst erschallen lassen. In ihrer Weisheit erkohren
Sie nicht eben die glücklichste Zeit.
Denn es ist doch kein Spiel, daß „Im vierten Jahre der Freyheit"
Frankreich an die Maale jetzt schreibt.
Daniens Vater denkt so nicht. Von der Bothschaft des Kaisers
Unverleitet, läßt er es stehn
Sein Gesetz auf der goldenen Tafel: Die edele Kunst hört
Hier nie königlich Fesselgeklirr,
Ob sie gleich an dem Mäler[3] es hört, an der Newa es höret,
Selbst an der Themse, nur leiseres Klangs.
Also herrschet Friedrich, der Enkel meines geliebten
Königs, deß Asche heilig mir ist.
Wohl ihm, er säet' auch Saat zu des Landsmanns Freyung; die grünt nun,[4]
Hebet der früheren Ähren empor.
Aber bald wird das ganze Gefild von gebogenen Halmen
Rauschen, und Wonne dem Erntenden seyn.
Heller noch strahlet das Ziel, an dem die schönsten der Palmen
Wehen, die je die Unsterblichkeit gab.
England wollt' es erreichen, den Menschenhandel vernichten![5]
Aber es zögerte, nahte sich nur.
Danien hat es zuerst erreicht, hat empfangen der Palmen
Früheste aus der Unsterblichkeit Hand!

---

deutsche Gebieter, Österreichs und Preußens. — [3] Mäler, der Mälarsee, in Schweden. — [4] Die grünet nun; wozu Friedrich V. den Samen gestreut hatte, nämlich zur Aufhebung der Leibeigenschaft, das grünt jetzt, das vollendete sein würdiger Enkel Friedrich VI. — [5] England — vernichten. Zwei Mal trat in England, ein Mal 1783 und dann 1788, die Negerfrage durch das Parlament hervor, hatte aber nur eine mildere Behandlung der unglücklichen Neger zur Folge. Auch Foxens Antrag im J. 1790 im Unterhause, daß die Sklaverei vom J. 1795 an abgeschafft werden solle, scheiterte an dem Widerspruch des Oberhauses. Erst 1806 drang Fox durch, und es ward beschlossen, daß die Befreiung der Negersklaven mit dem J. 1808 beginnen sollte. Dänemark faßte den Beschluß dazu den 16. März 1792, also in demselben Jahre, wo Kl. diese Ode dichtete, daß mit dem J. 1803 aller Sklavenhandel aufhören solle Den allerersten Anfang dazu

Gallien, Land, das Wunder thut, und du schlummerst? Erwach', und
Thu dieß Wunder[6] Danien nach!

---

149. Die Jakobiner. 1792.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Die Korporazionen[1] (Verzeiht das Wort,
Das schlecht ist, wie die Sache.) vernichtete
Das freye Frankreich; durchgehauen,
Zuckten im Sande die kleinen Schlangen.

---

aber machten die nordamerikanischen Freistaaten. — [6] Dieß Wunder; der Nationalconvent erklärte die Abschaffung aller Sklaverei am 4. Febr. 1794. Im Friedensschlusse zu Paris 1814 machte Frankreich gegen England sich verbindlich, den Negerhandel in seinen Colonien zu beseitigen.

Die Jakobiner. — Der Jacobinerclub, der seit 1789 in Frankreich sich gebildet hatte, ist bekannt. In ihm wurden die allerausschweifendsten Grundsätze der Freiheit und Gleichheit gepredigt und in die Verhandlungen der Volksvertreter übergetragen. Bei denselben nahmen die Mitglieder dieses Clubs die Tribünen ein und gewannen bald durch Applaudiren, bald durch Lärmen und Toben einen solchen Einfluß auf die Berathung, daß diese zuletzt ganz von ihnen beherrscht und zu den rechtlosesten und grausamsten Beschlüssen hingerissen wurde, wie dieß die Geschichte der französischen Revolution mit blutigem Finger aufgezeichnet hat. Im Jahre 1792 nahmen Mitglieder dieses schwärmerischen und blutgierigen Clubs bereits Stellen im Ministerium ein und dieß, sowie der ächt jacobinische Geist, der schon seit 1791 in der Nationalversammlung herrschte, erfüllte jeden wohldenkenden Freund der gesetzlichen Freiheit mit Unwillen und Sorge für die Zukunft. Und so konnte es denn auch nicht fehlen, daß unser Dichter diesen Unwillen und diese Besorgniß theilte, die ihm zu dieser Ode Veranlassung gab, in welcher er die Gefahr dieses politischen Vereins mit der Klapperschlange vergleicht, welche zu unterdrücken er die Nation auffordert.

[1] Die Corporazionen, alle privilegirten Vereine, um Handel

Und doch erhob sich neben den liegenden
Die Korporazion, der Jakoberklub!
Ihr Kopf[2] durchrast Paris, und ihre
Schlängelung windet sich durch ganz Frankreich.
Ha, täubet euch denn Taubheit? vernehmt ihr nicht,
Wie sie aus ihrem scheußlichen Innersten[3]
Musik[4] beginnt, die selten zweymal
Hörte der Wanderer? wie sie klappert?
Treibt ihr die Riesenschlang' in die Höhle nicht
Zurück, und wälzt nicht Felsen dem Schlunde vor;
So wird ihr Geiferbiß die Freyheit,
Welch' ihr erschuft, in den Staub euch stürzen.

---

150. Die Erscheinung. 1793.

Welcher Schatten wandelt dort her? Wie fürchterlich leise
Tritt er! hat noch die Dolch' in der Brust!

---

und Gewerbe zu treiben, Gilden, Monopole ꝛc., welche mit der Lehensverfassung und den privilegirten Ständen aufgehoben wurden. Das Wort ist schlecht, weil es als ein fremdes, nicht deutsches den Adel des poetischen Ausdrucks schwächt. Es ist aber auch in metrischer Hinsicht schlecht, weil es den Abschnitt des alcäischen Verses an der rechten Stelle nicht zuläßt. Diese Stelle ist nämlich die fünfte Sylbe des Verses, welche ein Wort enden muß; im ersten Verse aber fällt er mitten auf das Wort (auf ti), was nicht sein darf. (Vetterlein.) Der Dichter nennt diese abgesonderten Vereine nur kleine Schlangen (V. 4) im Gegensatz zu der ungeheuren Klapperschlange, dem Jacobinerclub. — [2] Ihr Kopf, der Pariser Mutterclub der Jacobiner, an den sich die in den übrigen Städten Frankreichs anschlossen. — [3] Innersten, ihrer Höhle, dem Versammlungsort der Jacobiner. — [4] Musik, wie sie zischt und klappert, was der Wanderer selten zwei Mal hört, indem die Schlange, wie man sagt, eine so bezaubernde Kraft besitzt, daß, wenn sie sich hören läßt, der Hörende näher und immer näher kommt und so ihre Beute wird. Die Musik selbst aber, ihr Zischen und Klappern, weist auf die prunkvollen und schwärmerischen Reden hin, welche im Jacobinerclub von wüthenden Demagogen gehalten wurden.

Die Erscheinung. — Der am 21. Septbr. 1792 aus der Nationalversammlung entstandene Convent sprach die ewige Ab-

Ah Tribuna, kennest du ihn? Es befällt mich, je mehr er
Mir sich naht, je bängeres Graun!
Und dich schreckt ein Gespenst, dich Herrscherin unter den Städten,
Dich, die Roma des gallischen Reichs?
„Antwort! wer ist der Schatten? Er kommt stets näher, noch näher!
Zähl die Dolche! mir dunkelt der Blick."
Ha, was geht der Schemen mich an? was, ob Dolch' ihn entleibten?
Wenn man todt ist, wandert man weg,
Schattet.[1] Nun weißt du alles. Mich kümmern andere Dinge,
Herrschen, und herrschen das ist mein Genuß!
Davon wach' ich, und träum' ich! Die Stellvertreter des Volkes
Kommen, gehorsamen, knieen vor mir.
Wer der krümmste mir kniet, ich belohn' ihn, erhöh zu der Würd' ihn
Stellvertreter des Pöbels zu seyn.
„Aber wer ist der Schatten? Schon lang' entfloh ich, wofern er
Sich nicht wandt', und ins dunklere trat."
Frag' es Klubiofuria, weil du einmal nicht rastest,
Bis du des Spukes[2] Namen vernimmst.
„Warte! Ich untersuche.[3] Verdienet die Göttin Herrschaft,
Oder die Göttin Rache verdient

---

schaffung des Königthums aus und erklärte Frankreich für eine Republik. In ihm hatten die wüthenden Jacobiner das Übergewicht und Robespierre, Marat und Danton herrschten in ihm durch den Beistand des Pöbels. Constitution und Gesetz waren vernichtet und tyrannische Willkür war an ihre Stelle getreten. Den König hatte man in das Gefängniß, den Tempel, geschleppt, und drohte Jedem, der sich seiner annehmen würde. Dieß gab zu dieser Ode Veranlassung, welche der Dichter die Erscheinung überschrieb, unter der er den Schatten des gemordeten Gesetzes, der vernichteten Constitution versteht. Das Ganze, bis zu V. 40, ist als ein Dialog zwischen der Stadt Paris, deren Rede jedesmal durch „ " bezeichnet ist, der Tribuna („die Tribünen der Zuschauer in der Nationalversammlung" Kl.), und der Clubiofuria, dem Jacobinerclub (welcher V. 20 von: Warte — Altar, und V. 29—39 von Warte — Altar redet) dargestellt.

[1] Schattet, wird zum Schatten, Schemen. V. 9. — [2] Spukes; also bloß als einen Spuk, als ein Gespenst stellt Tribuna das Gesetz dar. — [3] Warte! Ich untersuche; d. i. störe mich nicht in

Sie den schönsten Altar?" „Du hundertköpfiges, hundert-
Armiges Ungeheuer, und doch
Nur einäugiges,[4] mir, der Roma des gallischen Reiches,
Mir gebeutst du zu warten? Wer ist,
Rede, wer ist der Schatten, der wieder nahet, und jetzo
Gar mit der Hand auf die Wunden mir zeigt?"
„Warte! Noch untersuch' ich. Ich hab' es ergründet! Die Göttin
Rache verdient den schönsten Altar!
Dieser Schatten, der uns von neuem nahet, und jetzo
Gar mit der Hand auf die Wunden uns zeigt,
Ist das todte Gesetz. Wir waren's,[5] die's mordeten! Ich war's,
Welche die meisten Wunden ihm grub;
Theilt ihr unter euch, du, und Tribuna, die übrigen. Ich bins,
Die's nicht bereut! Ich nähme den Dolch
Wieder; kehrte der Todte zurück. Bey Marat! ich bahnte
Mir noch Einmal den blutigen Weg
Zu dem Altare der Herrschaft, und ach zu der Rach' Altare!"
Und[6] die Hundertköpfige schwieg.
Aber vom Rhodan her erhub ein Sausen sich, wurde
Sturm, von der Rückkehr sprach's in dem Sturm!
Und die Dolch' entfielen dem Schatten; Galliens Roma
Stutzte, das Ungeheuer entfloh.

---

meinen Gedanken; ich will erst eine interessante Frage untersuchen (Vetterlein), nämlich, ob ich mich begnügen soll, bloß zu herrschen, oder ob es süßer sei, sich zu rächen, wie sie es in den furchtbaren Blutgerichten an allen ihren Gegnern, wozu jeder gehörte, der eine andere Meinung hatte, als sie, gethan hat. (Gruber.) — [4] Nur einäugiges, nur von Robespierre abhängiges, weil dieser am längsten den Club und mit diesem den Convent beherrschte. Paris spricht, wie Gruber bemerkt, hier mit Selbstgefühl; wie wenig aber die Furie (Clubiofuria) dieß achtet, zeigt ihre Erwiderung. — [5] Wir waren's, Paris überhaupt, dessen Pöbel auf den Tribünen und der Jacobinerclub. — [6] Mit diesem Verse nimmt der Dichter selbst wieder das Wort, und was er von da an sagt, bezieht sich auf den Aufstand, der von Bordeaux, Marseille, Toulon, Lyon ꝛc. ausging, die Jacobiner in die

151. An La Rochefoucauld's Schatten. 1793.

Eins verjüngte mein Alter, durchrann, wie der tränkende Bach rinnt
Durch die Wiese, mein Herz, machte den Heiteren froh,
War mir Wonne, zauberte mich in Segensgefilde,
Wo die Pflugschaar[1] nur blinkte, kein furchendes Schwert;
Wo der Wolke Donner nur scholl, dem labendes Träufeln
Folgte, des Eisens[2] nicht scholl, welchem tödtliches folgt.
Aber das Eine verjüngt mich nicht mehr, ich empfinde das Alter,
All mein Frohes, ach meine Wonn' ist dahin!
Denn die Freyheit ist in den Himmel wiedergekehret!
Oder säumet vielleicht in dem Gewölke sie noch?
Sehet ihr sie noch? Mir ist die Göttin verschwunden!
Aber verschwunden ist mir ihre Verfolgerin nicht!
Ha die Alekto[3] (Ungesetz ist ihr schrecklicher Name)
Wird nun heimisch bey euch, zischt mit den Schlangen umher!

Acht erklärte und einen Convent der Departemente vorbereitete. Da aber der Anfang hiezu in die Mitte d. J. 1793 fällt, so vermuthet Vetterlein mit Recht, daß diese Verse ein späterer Zusatz zu dieser früher gedichteten Ode seien.

An La Rochefoucauld's Schatten. Louis Alexandre, Herzog von Rochefoucauld hatte schon vor der Revolution die Vorurtheile seines Ranges abgelegt, und als er von Ludwig XVI. zur Versammlung der Notablen mitberufen, und dann von dem Pariser Adel zum Deputirten bei der allgemeinen Ständeversammlung gewählt worden war, sprach er kräftig und freisinnig für die Sache der Freiheit. Als aber die Sache der Freiheit ausartete, zog er sich zurück, wurde jedoch von den Jacobinern am 14. Septbr. 1792 zwischen den Armen seiner Mutter und seiner Gemahlin auf's grausamste erwürgt.

[1] Pflugschaar, vergl. O. 145: furchendes Schwert, furchend (was eigentlich der Pflugschaar zukommt), weil es einschneidet und in den Streitenden durchgehende Lücken macht. — [2] Des Eisens (Donner), der Donner des Geschützes, welchem tödtliches Träufeln, Verblutung folgt. — [3] Alekto, eine der Furien, die Clubiofuria in der vorigen Ode; sie hat Schlangen statt der Haare und brennende Fackeln, wie die Furien in der Mythologie.

Schüttelt die Todesfackel! Sie nimmt oft Menſchengeſtalt[4] an,
Sitzt im Senat; doch gelingt ihre Verwandlung ihr nicht.
Denn ſie täuſchet nicht; weiß es, bleibt! Doch Andrer Verwandlung
Glückte ihr einſt: todtdroh'nd ſchuf ſie zu Stein den Senat!
Haſt du mich, theurer Schatten, gehört; ſo rede. Denn jetzo
Siehſt du die Zukunft: Ach ſchweiget dereinſt das Geziſch
Um der Alekto Haupt? muß je ſie die Todesfackel
Von ſich werfen, entfliehn? Wird er entſteint der Senat?
Kehrt die Göttin zurück, die gen Himmel wieder emporſtieg?
Oder verſöhnen ſie die, welche ſie läſterten, nie?
Edler Todter, ich ſehe dich nicht: doch ahnd' ich dich nahe;
Denn in der Dämmerung dort ſeh' ich ein blutig Gewand.
Ach nun ſchwebeſt du, ſchwebſt! haſt meine Wehmut vernommen,
Haſt die Frage des Grams, die ich dir weinte, gehört.
Aber du ſchweigſt. So ſtarbeſt du denn vergebens, du Guter,
Für dein Vaterland! waltet auf immer die Wut
Jener Empörer! tritt ihr Fuß auf immer die große
Nazion, mit des Hohns bitterer Lach', in den Staub!
Duldet auf immer, daß ſie gehöhnt daliege die große
Nazion in dem Staub', unter der Wütenden Fuß!
Kehret ſie nie zurück, die gen Himmel wieder emporſtieg,
Und verſöhnen ſie die, welche ſie läſterten, nie!

---

[4] Menſchengeſtalt; die Jacobiner heucheln im Senat oft menſchliche Geſinnungen, ſtellen ſich als Vertreter der Menſchenrechte dar; aber dieſe Täuſchung glückt ihr nicht immer und das weiß ſie ſelbſt, darum bleibt ſie, wie ſie iſt. Die Verwandlung Anderer, als die an ſich ſelbſt, glückt ihr beſſer; ſie verwandelte einſt, Tod drohend, den Senat in Stein, z. B. am 10. Auguſt 1792, als der König bei Stürmung der Tuillerien ſich in die Nationalverſammlung geflüchtet hatte, in ſeiner Gegenwart aber der Ausruf geſchah, daß er von ſeiner Function ſuspendirt ſei; oder in den Tagen vom 31. Mai bis zum 2. Juni 1793, als von Jacobinern geleitet, der Pöbel in Waffen gegen den Convent anrückte, viele Deputirte verhaftet wurden, und Robespierre zur unumſchränkten Herrſchaft gelangte. (Gruber.)

152. Das Wort der Deutschen. 1793.

Haue mir Marmor, Künstler,
Und grab' in den Marmor mit Goldschrift!
Höre genau, und verfehle der Laute keinen;
Denn edel ist die That!

Und sie geht nie durch die Vergessenheit unter:
Sieger sind meine Deutschen;
Und doch ist ihnen der Lorber Abscheu,
Blut und Tod ist Greuel den siegenden Deutschen!

Denn so scholl vor der Franken Heer
Die Drommete des Feldherrn:
Freyheit schuft ihr euch;
Habt zum Ungeheuer die Göttin umgeschaffen!

Reiniget euch,
Und fleht der entweihten,
Daß sie euch sie verzeih die Verwandlung,
Daß sie euch hold sey,

Wieder werde zu dem, was sie war
Vor der grausen Verwandlung.
(Gram war diese, war
Den verstummenden Guten Entsetzen!)

Traget von der entweihten Altar
Den blutigen Staub weg,
Weg das starre Gebein,
Das an edle Todt' euch erinnert!

Das Wort der Deutschen. — Als die Österreicher bei Neerwinden und Löwen das franz. Heer geschlagen hatten, kam der General Dumourier mit einem öfter. Oberfeldherrn überein, mit seinem Heer nach Paris zu gehen, den Convent zu stürzen, und das Königthum wieder herzustellen, wogegen die Österreicher zusicherten, die franz. Grenze nicht überschreiten und nur die Festung Condé bis zum Frieden besetzen zu wollen; nur im Falle der Noth sollten die Österreicher Hülfe bringen. Daß jedoch dieser Plan scheiterte, und Dumourier zu den Österreichern flüchten mußte, ist bekannt.

Reiniget euch!
Wir kommen zwar mit Wehr und mit Waffen:
Aber wir kommen auch
Mit dem Friedezweig' in der Rechten;
Kommen, mit euch vereint, den Staat zu bilden,
Wie ihr ihn einst euch bildetet,
Fest den Grund zu dem Baue zu legen!
Ohne tieferen Grund schwankt bald die glänzende Zinne.
Nehmet als Freund' uns auf; wir sind die älteren Franken.
Enkel, ein Wort ein Wort, ein Mann, ein Mann!
Die Drommete kündigte so den jüngeren Franken
Der älteren Bund an.
Dumpfes Gemurmel wandelt' umher
In dem Lager der Feinde;
Aber von ihrer Drommet' erscholl nicht
Der freudige Nachhall.

---

153. Mein Irrthum. 1793.

– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ –
∪ ∪ – ∪ (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –.

Lange hatt' ich auf sie,[1] forschend geschaut,
Auf die redenden nicht; die Thäter! war,
Bey den Maalen der Geschichte[2]
Wandelnd, den Franken gefolgt.

Mein Irrthum. — Des Dichters Irrthum besteht darin, daß er mit aller Gluth der Begeisterung bisher gehofft hatte, Frankreich werde sich die wahre Freiheit erringen und das Glück derselben auf immer in sich begründen; aber im Jahr 1792 verfiel es in Anarchie und aus dieser in die Hände eines Robespierre, Marat und Danton, die das Wort der Freiheit nur zum Deckmantel ihrer despotischen Plane brauchten.

[1] Auf sie, die Franken. — [2] Bei den Maalen der Geschichte, hatte ihre Geschichte seit dem Freiheitskampfe sorgfältig

Die an Völkern du rächst, Königen rächst,
Priestern, die Menschheit, wie war's, Geschichte, voll
Von Gemälden, die der Gute,
Bleich vor Entsetzen erblickt.
Dennoch glaubt' ich, und ach Wonne war mir,
Morgenröthlicher Glanz der goldne Traum!
War ein Zauber, wie gehoffter
Liebe, dem trunkenen Geist!
Freyheit, Mutter des Heils, daucht' es mich, du
Würdest Schöpferin seyn, die Glücklichen,
Die so ganz du dir erkohrest,
Umzuschaffen gesandt!
Bist du nicht Schöpferin mehr? oder sind sie
Nicht umschaffbar, die du entfesselteſt?
Ist ihr Herz Fels, und ihr Auge
Nacht, zu sehn, wer du bist?
Deine Seel' ist Gesetz! Aber ihr Blick
Wird des Falken, ihr Herz wird Feuerstrom;
Ha er funkelt, und es glühet;
Wenn das Ungesetz winkt. [3]
Dieses kennen sie, dich kennen sie nicht!
Das das lieben sie! Doch dein Name tönt.
Wenn die Guten das verruchte
Schwert [4] trifft: schallt es von dir! [5]
Freyheit, Mutter des Heils, nannten sie dich
Nicht selbst da noch, als nun Eroberungskrieg,
Mit dem Bruche des gegebnen
Edlen Wortes, [6] begann?

---

beobachtet. — [3] V. 21—24. Aber — winkt, aber sie sehen nur dann scharf (wie der Falke), sind nur dann begeistert (ihr Blick funkelt und ihr Herz wird zum Feuerstrom), wenn das Ungesetz winkt, wenn es frecher Willkür statt der gesetzlichen Freiheit gilt. — [4] Schwert, die Guillotine. — [5] Schallt es von dir, da rufen sie: Freiheit und Gleichheit! und — morden. — [6] Des gegebenen Wortes; trotz dem, daß die Nation erklärt hatte, sie wolle keinen Eroberungskrieg führen, hatte der National-

Ach des goldenen Traums Wonn' ist dahin,
Mich umschwebet nicht mehr sein Morgenglanz,
Und ein Kummer, wie verschmähter
Liebe, kümmert mein Herz.

Müde labet auch wohl Schatten am Weg'
In der Öde, der weit umher sich krümmt;
So hat jüngst mich die erhabne
Männin, Kordä [7] gelabt.

Richter schändeten sich, sprachen es los [8]
's Ungeheuer: sie sprach nicht los, und that, [9]
Was mit Glut einst auf der Wange,
Thränen, der Enkel erzählt.

---

convent dennoch am 27. November 1792 und am 31. Januar 1793 Savoyen und Nizza als Departemente des Montblanc und der Seealpen mit der Republik vereinigt. — [7] Corday d'Armans (Charlotte), geb. zu St. Saturnin in der Normandie, durch körperliche Schönheit, Geistesbildung und Gefühl für wahre Freiheit gleich ausgezeichnet, faßte den kühnen Entschluß, der blutdürstigen Tyrannei der jacobinischen Herrscher ein Ende zu machen, reiste deßhalb im Juli 1793 von Caen nach Paris und stieß dem Ungeheuer Marat das Messer in das Herz. Beim Verhör sagte sie: „Ich hatte das Recht, Marat zu ermorden, denn schon seit lange war seine tiefe Verworfenheit erwiesen, und die öffentliche Meinung hatte ihn verurtheilt; ich habe nur meine Hand zur Vollziehung dieses Urtheils geliehen." Am 17. Juli wurde sie hingerichtet. Sie blieb sich gleich bis zum letzten Augenblicke. Man nannte sie den weiblichen Brutus. (Gruber.) Kl. nennt sie hier mit Recht Männin, ein Weib mit einem Mannesherzen. — [8] Sprachen es los, 's Ungeheuer, nämlich Marat, den die Corday tödtete. Dieser hatte zur Begründung der Republik einige hundert Tausend Köpfe gefordert und sogar vielen Conventsmitgliedern den Tod gedroht. Ein Theil der Girondisten hatte sich ihm widersetzt, und so war die Sache vor das Revolutionstribunal (die Richter) gekommen. Aber das Ungeheuer wurde von diesem freigesprochen, und nun waren seine Ankläger seiner Wuth Preis gegeben. — [9] That; „Ihre That war nicht Mord, sondern Nothwehr im Namen des Vaterlandes." Kl.

154. Der Erobrungskrieg. 1793.

Wie sich der Liebende freut, wenn nun die Geliebte, der hohen
Todeswog' entflohn, wieder das Ufer betritt;
Oft schon hatt' er hinunter geschaut an dem Marmor[1] des Strandes,
Immer, neuen Gram, Scheiter und Leichen gesehn;
Endlich sinket sie ihm aus einem Nachen, der antreibt,
An das schlagende Herz, siehet den lebenden! lebt!
Oder wie die Mutter, die harrend und stumm an dem Thor lag
Einer durchpesteten Stadt, welche den einzigen Sohn
Mit zahllosen Sterbenden ihr, und Begrabenen einschloß,
Und in der noch stets klagte das Todtengeläut,[2]
Wie sie sich freuet, wenn nun der rufende Jüngling herausstürzt,[3]
Und die Bothschaft selbst, daß er entronnen sey, bringt.
Wie der trübe, bange, der tieferschütterte Zweifler,
(Lastende Jahre lang troff ihm die Wunde schon fort)
Bey noch Einmal ergriffner, jetzt festgehaltener Wagschaal,[4]
Sehend das Übergewicht, sich der Unsterblichkeit freut!

Der Erobrungskrieg. — „Diese und noch einige andere Oden, in dem rechten Gesichtspunkte anzusehn, muß man annehmen, was sehr erweislich ist und was ich in einem meiner „Denkmale" so gesagt habe: Der Franke handelte göttlich durch die Verheißung der Nichteroberung. Dennoch beschlossen ihm Freyheitshasser Krieg. Wenn er sich nicht rüstete, so sank der göttlich Handelnde unter gewöhnliche Menschen herab: gerüstet, machte er jede bey ihm betretene Stelle zur Grabstäte. Gebot die Kriegskunst Verfolgung über die Gränze, so wurde verfolgt: aber keinen Schritt weiter, als es die Nothwendigkeit maß. Der erste Überschritt war der erste Schritt zum Eroberungskriege. Wenn der Verfolgende auf der Bahn dieses Krieges mit Riesenschritten fortging, so war er des gegebenen erhabenen Wortes entweder nicht würdig, oder er sprach es mit einem Leichtsinne aus, den kein Sterblicher und kein Unsterblicher verzeihen kann." Kl.

[1] Marmor, dem Kalkgebirge, von dem Marmor eine Art ist. Als ein solches Kalkgebirge denkt sich der Dichter den Strand, die Küste. — [2] Todtengeläut, bei dem sie also immer von neuem fürchten mußte, es gelte ihrem Sohne. — [3] Herausstürzt, durch das Stadtthor, das — während der Pestzeit geschlossen — nun wieder geöffnet wurde. — [4] Wagschaal, zur Abwägung der Gründe

Also freut' ich mich, daß ein großes, mächtiges Volk sich
Nie Eroberungskrieg wieder zu kriegen entschloß;
Und daß dieser Donner, durch sein Verstummen, den Donnern
Anderer Völker, dereinst auch zu verstummen, gebot. [5]
Jetzo lag an der Kette das Ungeheuer, der Greuel
Greuel! itzt war der Mensch über sich selber erhöht!
Aber, weh uns! sie selbst, die das Unthier zähmten, vernichten
Ihr hochheilig Gesetz, schlagen Erobererschlacht.
Hast du Verwünschung, allein wie du nie vernahmst, so verwünsche!
Diesem Gesetz glich keins! aber es sey auch kein Fluch
Gleich dem schrecklichen, der die Hochverräther der Menschheit,
Welche das hehre Gesetz übertraten, verflucht.
Sprechet den Fluch mit aus, ihr blutigen Thränen, die jetzo
Weint, wer vorausfieht; [6] einst, wen das Gesehene trifft.
Mir lebt nun die Geliebte nicht mehr: der einzige Sohn nicht!
Und der Zweifler glaubt mir die Unsterblichkeit nicht!

---

155. Die beyden Gräber. 1793.

Wessen ist dieses Grab?
„Wanderer, [1] Roschefoko's."
Wessen ist dieses noch lockere?
„Kordä's Grab."
Ich geh, und ich sammle Blumen,
Sie auf eure Gräber zu streun;
Denn ihr starbt für das Vaterland!
„Sammle nicht."

---

für und gegen seine Zweifel. — [5] Und daß — gebot; daß dieß die Folge haben werde, daß von den übrigen Völkern auch kein Eroberungskrieg mehr geführt würde. — [6] Vorausfieht, in welches Verderben die Franken sich stürzen dadurch, daß sie das gegebene Wort gebrochen und einen Eroberungskrieg begonnen haben.

Die beyden Gräber. — La Rochefoucauld (s. O. 151.) und der Charlotte Corday (s. O. 153.) sind Gegenstand dieser Ode.

[1] Wanderer. „Die Antwort kommt aus den Gräbern" Kl., denn jeder Beweis von Theilnahme an dem Schicksale dieser Unglücklichen

Ich geh, und ich pflanze die Thränenweide,
Daß sie um eure Gräber wehe;
Denn ihr starbt für das Vaterland!
„Pflanze nicht.
Aber so bald du weinen kannst;
(Wir sehn es in deinem Blick,
Guter Wanderer,
Daß du noch nicht weinen kannst!) [2]
Kehre dann zu unseren Gräbern zurück,
Und weine,
Aber blutige Thränen!
Denn wir starben umsonst für das Vaterland!"

156. Die Verwandlung. 1793.

Gab die Erde sie? stieg von Orionen sie nieder?
Sie von der schönen Seele beseelt,
Sie, des Gesetzes Mutter, das weiser ist, zu der Wohlfahrt
Stimmender, menschlicher ist!
Ungeweihte [1] hören mich auch; drum sprech' ich der Göttin
Namen nicht aus.
Ungeweihter ist keiner, als wer von dem Morde den Wahn wähnt,
Ihr zu opfern, zuck' er das Schwert. [2]

---

führte auf die Guillotine. (Gruber.) — [2] Noch nicht weinen kannst; der tiefste Schmerz hat keine Thräne.

Die Verwandlung. — In dieser Ode beschreibt der Dichter die Verwandlung der Göttin Freiheit in ein namenloses Ungeheuer, unter welchem er den blutgierigen Jacobinismus versteht. 1—4. Sie, die Mutter jenes Gesetzes, welches die Menschenrechte beachtet, also nicht von blos despotischer Willkür gegeben ist, sie, die als Mutter eines solchen Sohnes von einer schönen Seele beseelt sein muß, stammt sie von der Erde, oder kam sie von einem schönern Sterne des Himmels, von Orionen, zu uns? (Gruber.)

[1] Da ihn Ungeweihte hören, so mag der Dichter den heiligen Namen der Göttin nicht aussprechen; sie mißdeuten und mißbrauchen ihn zu den abscheulichsten Schandthaten. Vergl. O. 154. — [2] Wer von — Schwert, wer den schrecklichen Wahn hegt, daß er, wenn er morde, das Schwert ziehe, um der Freiheit zu huldigen (ihr zu opfern). Vergl. Marats Forderung Anmerk. 8 zur O. 153. —

Opferer ist er am Fuß Tisiphona's;[3] auf dieser Altare
Raucht das vergossene Blut.
Glücklich war, glückselig das Volk, von erhebender Freuden
Neuem Gefühl
Trunken, war benedeit, war selig, zu dem des Gesetzes
Mutter von den Unsterblichen kam.
Aber sie hatte ihn kaum geboren, selber gehuldigt
Ihrem lieblichen, fröhlichen Sohn;[4]
Da entfloh die Wonne, versanken der Glücklichen Inseln[5]
In die Tiefe des Meers!
Da entstand . . Gern nennt' ichs (den Elendstiftern am liebsten!)
Doch der Sprache fehlet das Wort
Für dieß Scheußliche.[6] Hal es beschloß zu verwandeln die Göttin:
Und die Verwandlung gelang.
Zwillingshöhlen dampfen auf einem Erobererschlachtfeld,
Werden bewohnt,
Die von der Raubsucht, die von der wilderen Wilden, der Herrschsucht.
Dreymal heulten sie, sprengten sie Blut,
Schlugen dreymal auf ein Hohngelach: und das Namen-
Lose war itzt von den Schwestern geweiht,
Hatte Beschwörung gelernt;[7] die schrien sonst Zaubergesänge,[8]
Schreyerin war die Beredtsamkeit jetzt;

[3] Opferer — Tisiphona's, er opfert nicht der Freiheit, sondern der Furie, auf deren Altar Blut fließt. Vergl. O. 149. — [4] Ihrem Sohn, dem Gesetz, der Constitution. — [5] Der Glücklichen Inseln, das reine, ungetrübte Glück, das man sich von der gesetzlichen Freiheit versprach, und dieses vergleicht der Dichter den Insulis Fortunatorum bei Homer Odyss. 4, 365. — [6] Für dieß Scheußliche; in O. 149 nannte er es Clubiofuria, aber dieser Ausdruck war ihm nach den unerhörten Schandthaten, die diese Partei verübt hatte, nicht mehr genug. — [7] Namenlose — gelernt. Die Verwandlung läßt der Dichter durch eine Beschwörung bewirken. Jenes scheußliche Ungeheuer — das Namenlose V. 27 — ließ sich zu dieser selbst weihen von zwei anderen Ungeheuern, die in Drachenhöhlen auf einem Erobererschlachtfelde hausen, von der wilden Raubsucht, und der noch wilderen, der Herrschsucht. Diese übten ihre Zauberkünste (V. 26 ff.), und dadurch wurde das Ungeheuer geweiht, und lernte die Beschwörung selbst. (Gruber.) — [8] Sonst

Und Es[9] verwandelte: Tagscheu ward der leidenden Auge,
Taub des Bürgers Worte das Ohr;
Aber dem Luge[10] nicht, dem hörte sie leise, vernahm ihn,
Murmelt' er auch nur von fern.[11]
Dolche wurden (Gesang, der Wahrheit treu, du vergehst nicht,
Klagst vor dem richtenden Enkel noch an!)
Dolche wurden ihr die Rosenfinger, und nun auch
Röther.[12] Der Mund
Konnte nur Tod aussprechen. Die Haare[13] wanden sich, zischten,
Und zu Brande ward das Gehirn!
Und ein schreckliches Lüsten durchbebt' ihr das Herz, zu ermorden,
Wie Medea, den Sohn!
(Barthelemi[14] erhob das Haupt, und, ich neide die Wandlung!
Rufte sie, aus der Vergangenheit Nacht.)

---

bediente man sich zu solcher Beschwörung der Zaubergesänge, aber jetzt brauchte man dazu als Schreierin die Beredtsamkeit; die Reden im Nationalconvent und die kräftigen Lungen der Redner übertäubten die Vernunft und regten die Leidenschaft zur Wuth auf. — [9] Es, das Ungeheuer, verwandelte durch solche Künste wirklich die Freiheit so, daß das Auge der Leidenden (nämlich der Freiheit, die dieß leiden mußte) das Licht des Tages nicht mehr vertragen konnte und ihr Ohr taub blieb bei dem Worte des Bürgers, d. i. bei der freien Rede und Wahrhaftigkeit gutgesinnter Bürger, die jener blutigerigen Fraction nicht zugehörten. — [10] Nur dem Luge, den falschen Anklagen, die wahre Patrioten ins Elend brachten, lieh sie ihr Ohr. — [11] Murmelt' — von fern. Auch wenn sie nur den fernsten Verdacht zu erregen vermochten, so führten solche Anklagen auf die Guillotine. — [12] Röther vom Blute ermordeter Unschuldiger, deren während 18 Monaten nach einer angestellten Zählung über eine Million unter den Henkerbeilen jenes Ungeheuers gefallen waren. — [13] Die Haare der so verwandelten Freiheit wanden sich, zischten nach Art der Schlangen, die sich winden und zischen, ihr verbranntes Gehirn führte sie zur Raserei in den schrecklichsten Gelüsten, so daß sie, wie einst Medea, die bloß aus Eifersucht, bloß um ihren ihr untreu gewordenen Gemahl damit zu ärgern, ihre eigenen Kinder tödtete, ihren eigenen Sohn, das Gesetz, die Constitution, mordete. Wahrscheinlich meint hier Kl. den am 28. Octbr. 1793 festgestellten Beschluß des Convents, daß künftig alle Zeugenverhöre und Vertheidigungen der Angeklagten beseitigt und schon der bloße Ausspruch der Geschwornen zur Verurtheilung hinreichen sollte. — [14] Barthelemi, die Bartholomäus-

Aber Eins mißlang: Der Beſchwornen wurden die Füße
Nicht zu Thon;[15] und ſo ſank ſie nicht hin;
Steht noch! Stürzte ſie nieder; ſo war es geſchehn, und vergebens
Dürſtete Wiederverwandlung der Wunſch,
Wiederverwandlung in ſie, die ſie war vor der Sprengung des Blutes,
Und der Lache des Hohns,
Wonne! in ſie, in die Mutter des tiefgedachten Geſetzes,
Welches menſchlicher iſt.
Kommt, erquickt mich, ihr, die ihr Zukunft wiſſet, erquickt mich:
Werd' ich ſehn in der erſten Geſtalt,
Sehn, wie vom Himmel ſie kam, des Geſetzes Mutter? das weiſer
Iſt, wohlthätiger, menſchlicher iſt!
Durch das endlich der Traum eintraf, der ſo lange geträumt ward
Von der goldenen Zeit!
Ach ihr[16] verſtummt mir! ſtrebet umſonſt, durch die Hülle der Wolken,
Die ſtets nachtender wälzt der Orkan,
Durch der gehobenen Ström' Erguß, des höheren Weltmeers
Wogenberge zu ſehn.

---

157. Die Denkzeiten. 1793.

Gallia Sklavin; Gallia frey; ſie erniedrigt zur Wilden
Dann ſich, ſchaffend ſogar Marat, den Scheuſal zum Gott:

---

nacht, die Pariſer Bluthochzeit unter Carl IX. 1572, wo die Hugenotten von den Katholiken überfallen und ermordet wurden, war nicht ſo ſchrecklich, ſie beneidete vielmehr das verwandelte Ungeheuer um ſeine noch weit grauſenvolleren Thaten. — [15] Zu Thon; Anſpielung auf die Bildſäule, welche Nebukadnezar im Traume ſah. Deren Füße waren theils Eiſen, theils Thon und deßhalb zerſchlug ſie ein Stein, Daniel 2, 23 ff. Die Füße, welche der Dichter hier meint, ſind die Conſtitution, die man, wenn auch verſchlechtert, dennoch hätte ſtehen laſſen müſſen. (Gruber.) — [16] Ihr, Politiker, die ihr ſonſt immer genau wiſſen wollt, was geſchehen wird, hier habt ihr keinen Blick in die Zukunft, ihr verſtummet, wiſſet nicht, was noch kommen kann.

Bleibt, bleibt Wilde![1] Denn dich, der Willkühr Hasserin, Freyheit,
Dich, die Gesetzherrschaft, kennt die Unglückliche nur,
Wenn sie redet: ihr liegt's, daß sie dem Gesetze gehorche,
Über den Kreis hinaus deß, was zu thun sie vermag.
Oder glichen vielleicht des Senats Beschlüsse der weißen
Pforte Träumen[2] nicht stets? wurden je sie vollführt?
(Ich verehre den Thäter![3] und gern Mitbürger des Guten,[4]
Der die Verehrung gebeut, halt' ich das schöne Gebot.)
Daß Sie selbst hier der Täuschung erliegt, und geredt für gethan hält!
Dieß ist der bittere Quell, welchem ihr Elend entströmt.
Ach und vielleicht ist er einer der unversiegenden Quellen,
Ewigen, wie die Natur, tiefer grabend, sie schuf.
Handlung, und Wort sind getrennt, als trennten sie Berge; und die sind
Dem unersteiglich, deß Geist reif bis zum Ernste[5] nicht ist.

Die Denkzeiten. — [1] Gallia — Wilde; in diesen Versen gibt der Dichter die Epochen, hier Denkzeiten, der französischen Revolution kurz an. Gallien war Sklavin unter den Königen; wurde frei durch seine erste Constitution; wurde erniedrigt durch die Blutherrschaft der Jacobiner und bleibt Wilde, denn auch nach Marat's Tode herrschte das Schreckenssystem fort. Man hatte diesem Scheusal im Pantheon ein Denkmal aufgestellt und ihn zu einem Gott dadurch geschaffen. — [2] Der weißen Pforte Träumen, den Träumen, welche nach Homer (Odyss. 19, 562) aus der weißen elfenbeinernen Pforte hervorgingen, nämlich leeren, die nie in Erfüllung gingen. Vergl. O. 117. — [3] Ich verehre den Thäter, nehme den treuen Bürger des Staates aus. — [4] Gern Mitbürger des Guten. „Man sehe „das nicht zurückgeschickte Diplom in der Berliner Monatsschrift." Kl. Als man das Gerücht ausgestreut hatte, er habe das erhaltene französische Bürgerdiplom zurückgesendet, erklärte er in der Berliner Monatsschrift vom J. 1796: „Die Zurücksendung des Diploms konnte mir nicht einfallen und ist mir nicht eingefallen. Aber gesetzt, es geschah, so verwarf ich den Einfall. Denn ich hielt es gewiß für ungerecht, mich durch die Zurücksendung desselben wider die ganze Nation zu erklären, weil unter ihren Stellvertretern, den gewählten und ungewählten (den Clubisten), nicht wenige Buben waren; ich hielt es ferner auch darum für undankbar gegen die Nation, weil ich durch sie Mitbürger von Washington geworden war, und es kam mir überdieß auch noch lächerlich vor, wenn ein Einzelner sich gegen eine ganze Nation erklärte." — [5] Bis zum Ernste; Leichtsinn und Redse[illegible]it werden den Fran-

Republikanerin wagt Sie zu seyn; und ohne Gehorsam[6]
Wagt sie es: waget zu seyn Künstlerin ohne Genie.
Doch sie gehorcht, ja! duldet es, wenn der Vertreter[7] des Volkes
Weil er für frey sich hält, blutet! müßte nun auch
Dulden des Wählenden Mord, und deß, der den Wählenden auskohr.
Aber zurück! denn hier wogt ein unendliches Meer;
Und ach jede der Wogen rauscht Entsetzen, dem Schauer[8]
Stehet das Haar empor, bebet der Laut, und verstummt.
Aber sein Geist ist noch tiefer verwundet, als es dieß bange,
Bleiche Schweigen des Grams auszudrücken vermag.
Kennete Sie sich selbst, und des Lernens Weisheit:[9] mit scharfem
Hinblick schaute sie dann über das westliche Meer.
Aber kennt sie sich je? und stellt nicht umsonst die Geschichte,
Wo sie am lautesten warnt, ihrer Betrachtung sich dar?
Eher steigt der gelösete Fels empor zu dem Gipfel,
Dem er entstürzte, eh sie sich zum Gehorsam erhebt.
Durch den Hunger, die Pest, die mehr begrabenden Kriege,
Zwar erschüttert, allein heißerer Rache entflammt,
Bleibet sie Wilde! kommt noch, eh dieß Jahrhundert ins Zeitmeer
Untergeht, und verhüllt, traurend ein neues entsteigt
Jenem Ozean, kommt mit Fahn' und mit Wimpel, zu Lande
Schnelle Räuberin heut, schnellere morgen zur See.
Leben dereinst auch Sterbliche, die sie vermögen, die Wilde
Umzuschaffen? Von euch, die ihr sie jetzo beherrscht,

---

zosen von anderen Nationen immer als Naturfehler (V. 14) angerechnet. — [6] Eine Republik ohne Gehorsam gegen die Gesetze ist ein ebensolches Unding, wie ein Künstler ohne Genie; beiden fehlt das wesentliche Erforderniß zu dem, was sie sein wollen. (Gruber.) — [7] Wenn der Vertreter ꝛc. Am 11. October 1793 bluteten 21 solcher Volksvertreter unter der Guillotine. Hatte das Volk dieses geduldet, warum sollte es nicht auch den Mord derer dulden, welche diese Volksrepräsentanten gewählt, ja zuletzt selbst derer, welche die Wahlherren gewählt hatten? — [8] Dem Schauer, dem Zuschauer. — [9] Des Lernens Weisheit ꝛc. Nähme es Lehre an, so blickte es nach Nordamerika (über das westliche Meer), um von diesem die Weisheit zu lernen, die ihm nöthig ist. —

(Nein, ihr herrschet nicht, von der Heerde getriebene Hirten
Seyd ihr, nichts mehr!) von euch hat es noch keiner gewollt.
Wolltet ihr herrschen, zu wehren der allgemeinen Zerrüttung,
Eurem Werke; wie schnell schlachtete dann euch das Schwert!
Aber wenn selbst sich Weis' erhüben, und Edle, die's wagten
Umzuschaffen; wie schnell sänken auch sie in ihr Blut!
Eins nur ist mögliche Rettung: das Staatenbündniß![10] doch ist auch,
Wütet die Wildheit fort, möglich die einzige nicht.
(Bailly,[11] dieß Blatt der Sibille weht hin, wo du ruhest, und rauschet,
Weint mit der Weide, die dort dir ein Entschlossener pflanzt.
Ist sie des Blatts Weissag' Irrthum; so sende mir Ahndung,
Laß den getäuschten Blick froheres Künftiges sehn.)
Das ist also die Frucht des himmelsteigenden Baumes?
Das der Schatten, in dem endlich der Wanderer ruht?
Wenn ein Greis, der immer verzieh, für Andere roth wird;
Werden diese dafür desto bleicher vor Schmach.
Ha des Greuels! Harpyen gebahr Anadyomene![12]
Keine Pallas gebahr, Furien Jupiters Haupt!

---

[10] Das Staatenbündniß; wahrscheinlich meint hier Kl. den Vorschlag Brissots, Frankreich in mehrere kleine, mit einander verbundene Republiken zu theilen. — [11] Bailly (Jean Silvain), geb. zu Paris 1736, ein sehr gelehrter und berühmter Astronom, war zu Anfang der Revolution Maire von Paris, suchte, als er in Folge der allgemeinen Hochachtung, in der er stand, zum Deputirten des dritten Standes erwählt wurde, die Eintracht zwischen König und Volk zu erhalten, mußte aber bald der Verdächtigung weichen und aus Paris flüchten. Lange lebte er im Verborgenen, bis ihn Robespierre's Henker zu Melun verhafteten, nach Paris schleppten und am 11. November 1793 aufs Schaffot führten. Die unlängst erhaltene Nachricht von dessen Tode scheint den Dichter hier zu der Apostrophe an ihn veranlaßt zu haben; denn diese Ode ist im Novbr. 1793 gemacht. Kl. nennt das, was er hier weissagt, das Blatt der Sibylle, jener Seherin, die ihre Weissagungen auf Baumblätter schrieb, aber nicht sorgfältig beachtete, so daß der Wind, wenn er in die Höhle blies, in der sie wohnte, sie leicht herauswehte und auf den Feldern zerstreute (s. Virg. Aen. III.). Hierauf spielt der Dichter an, wenn er sagt: Dieß Blatt weht hin ꝛc. — [12] Nicht Liebesgöttin, wie wir glaubten, sondern Harpyen gebar Venus Anadyomene;

Menschenfeind soll ich also im Blüthenhaare noch werden,
Der hier stets obstand, siegend kämpfete? Nein!
Menschenelend soll mich zum Menschenfeinde nicht machen;
Thränen im Blicke, nicht Zorn, scheid' ich, Brüder, von euch.

---

158. Der Belohnte. 1793.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Schamlose[1] kämpfen, immer entstirnter bey
Der neuen Unscham,[2] gegen die Edlen fort.
Verachtung ist die Eine Waffe,[3]
Welche die niedrigen in den Staub stürzt.
Doch wenn du aller Streite Verwünscher bist,
Die hohe Todeslanze nicht nehmen magst:
So flieh![4] Der Flucht sproßt sonst kein Lorber;
Aber nach dieser, wirst du gekrönet!

---

keine Pallas, sondern Furien gebar Jupiters Haupt. Die Frucht des himmelsteigenden Baumes, der großen Weltbegebenheit, ist nicht, wie wir uns versprachen, Glück und Veredlung der Menschheit, sondern Elend und Barbarei gewesen. (Vetterlein.)

Der Belohnte. — Der Inhalt dieser Ode ist ein guter Rath, den der Dichter sich selbst gegeben hat und den er nun auch Anderen empfiehlt, da die Gräuelscenen in Frankreich kein Ende nehmen wollen.

[1] Schamlose; die Oligokraten des Jacobinerclubs hatten durch allmählige Gewöhnung an die von ihnen verübten Gräuelthaten alle Scham und alles Ehrgefühl verloren, so daß sie nun ohne Scheu raubten, plünderten und mordeten; sie wurden immer entstirnter, weil die Stirn als Sitz der Scham betrachtet wird; je weniger Stirn also, desto weniger Scham. — [2] Unscham. Es scheint, daß Kl. die Jacobinerregierung in corpore mit Unscham bezeichnet habe. Über das Wort selbst s. Kl's. Erklärung in O. 161. — [3] Eine Waffe, ein Mittel, die Niedrigen (Niederträchtigen, die blutgierigen Ungeheuer) so zu stürzen, daß sie der allgemeinen Verachtung Preis gegeben sind. — [4] So flieh, vermeide Alles, was dir von jenen

Verachten dürfen Menschen die Menschen nicht:
Die bittre, kalte, stumme Verachtung macht
Zum Bruderfeinde. Fliehl du wirst dann
Edler[5] noch, froher noch, als du wareſt.

---

159. Das Neue. 1793.

Neues geſcheh nichts unter der Sonne? und die Verfolger
Jener Freyheit, wie ſie[1] noch die Geſchichte nicht kennt,
Feyren gleichwohl ein Siegesfeſt,[2] daß die himmelgeborne
An der Kette, die ſie ſinnlos ihr ringten, verſtummt;
Singen, den Ton volksbühniſch, am Feſt der Sansculottiden,[3]
Hottentottade:[4] „U-amp[5] Marat, wir beten dich an,

Gräuelſcenen berichtet, ſie nur berührt. — [5] Edler, weil du es errungen haſt, auch in dem, der dich feindlich abſtößt, noch den Bruder anzuerkennen; froher, weil du dann um ſo mehr hoffen kannſt, das Beſſere, Edlere, die wahre Freiheit, die Geſetzherrſchaft werde ſiegen. (Gruber.)

Das Neue. — [1] Sie, jene Freiheit. — [2] Siegesfeſt, das Freuden- und Siegesfeſt, welches Danton für die Sansculotten vorgeſchlagen hatte, worauf der Dichter ſelbſt in einer Anmerkung zu V. 5 hinweiſt. — [3] Sansculottiden. „Danton brauchte dieß Wort zuerſt. Er ſchlug ein Feſt für dieſe Leute vor. Es iſt hier von keinem Kalenderfeſte die Rede.“ Kl. — [4] Hottentottade, ein Hottentottenlied, wodurch der Dichter mit ſtarkem Sarkasmus die franz. Sansculotten den Hottentotten an Leib und Seele gleichſtellt; was dadurch noch verſtärkt wird, daß er dieſen Geſang volksbühniſch nennt, alſo ſo, wie in dem Vaudeville, in dem Boulevards-Theater, in der gemeinen, niedrigen Komödie der Ton war. Damit wird aber zugleich auch hingedeutet auf das glanzvolle Gepränge, das man dem Ungeheuer Marat zu Ehren angeordnet hatte, auf die Triumphbogen und Mauſoleen, die man ihm auf den Hauptplätzen in Paris errichtet, auf die am Carouſſelplatze ihm erbaute Pyramide mit ſeiner Büſte, wobei Tag und Nacht Wache ſtand, auf die pomphafte Beiſetzung ſeines Leichnams im Pantheon und auf die Lobreden, die ihm in allen pariſer Theatern an dieſem Feſte gehalten wurden. — [5] U-amp, „Tiegerkatze, im Hottentottiſchen. Gö[illegible]r des ſiebenarmigen Stroms, die Katze gehörte zu den [illegible]tiſchen Göttern. Nu-ap, Stachelſchwein im Hottentottiſchen. Hir-o [illegible]äne. Gha-ip,

Der du in dir die Götter des siebenarmigen Stromes,
Diese der lehrenden Welt unsrer gelehrigen zeigst,
Dich, dem Mirabau[6] sank, und der sie alle noch wegstrahlt
Aus dem Tempel, Nu-ap Marat! Marat Hir-op!
Pandämonion war der Tempel, eh, Marat, du einzogst;
Aber du kamst! und er ward Pantheon, Marat Gha-ip!
Lebe die Klubbergmunizipalgüllotinoligokra-
Tierepublik![7] und Gha-ip schütz' uns vor Hunger und Pest!"
Auch Verwünschungen sprechen sie aus; die Verwünschenden brüllen:
La Fayette![8] und ihr, Roland![9] la Rochefoucauld![10]

Geyer." Kl. Mit diesen Worten persiflirt nur der Dichter mit dem allerstärksten Spott den vergötzenden Hymnus, den man auf Marat sang. — [6]Mirabeau, mit dessen Hinrichtung auf Marat's Rath schon früher der Anfang gemacht werden sollte, indem dieser vorschlug, in den Tuilerien 800 Galgen zu errichten, woran alle Verräther und Mirabeau zuerst gehängt werden solle; und dessen Leichnam, den man in der besseren Zeit zur Ehre in dem Pantheon beigesetzt hatte, jetzt wieder aus demselben entfernte, weil man den vergötzten Marat in dasselbe brachte. Aber so wie Mirabeau, wird es noch Allen ergehen, die man früher dieser Ehre würdig fand, meint Kl.; denn bisher war der Tempel nur ein Pandämonion (V. 11), eine Grabstätte für untergeordnete Geister (Dämonen), seit Marat's Beisetzung aber in demselben ist es erst ein Pantheon geworden, denn Marat vereinigt ja alle Götter in sich. — [7]Klubberg . . . ., ein furchtbares Wort, das Kl. in spottender Laune, aber höchst sinnreich bildete, wie Aristophanes ein ähnlich langes hat. Mit demselben bezeichnet der Dichter die als ein Ungeheuer zusammengesetzte Republik, an der sich zerarbeitete die Clubs, der Berg (die Jacobinerpartei), die mit dieser einverstandene Municipalität von Paris, die Guillotine und die Oligokratie unter Robespierre. — [8]La Fayette, schon aus dem amerikanischen Befreiungskriege, noch mehr durch die franz. Revolution als einer der gemäßigtsten Republikaner bekannt genug. Mit ihm hatte 1792 Kl. einen Briefwechsel begonnen, den La Rochefoucauld eingeleitet hatte. — [9]Roland, derselbe, der in der einleitenden Bemerkung zu O. 147 bereits erwähnt worden ist. Er war geb. zu Paris 1713, anfangs Parlamentsadvokat, dann Generalinspector der Manufacturen in der Picardie und Gemeinderath in Lyon und genoß einer allgemeinen Achtung als Mensch und auch als Schriftsteller. Sein größtes Glück fand er in seiner Gattin, mit der er zu Anfang der Revolution in Zurück-

Bailly![11] du von Etampes![12] Gesegnet sey uns, o Jourdan![13]
Sey dein Ronsin,[14] und sey . . Aber mir sinket der Laut,
Weigert sich fortzunennen. Wie viel, und welche Verbrechen
Gräbt, für der Nachwelt Spruch, einst die Geschicht' in ihr Erz!
Doch die jetzige Welt ist Nachwelt,[15] setzet sich, richtet
Gleiches Gericht; wenn die That nackt vor das Auge sich stellt.

---

gezogenheit zu Lyon lebte; von da aus aber wurde er an die constituirende Versammlung nach Paris gesendet, wo er zuletzt Minister wurde. In der Schreckensherrschaft suchte er für gesetzliche Ordnung und Menschlichkeit mit allem Eifer zu wirken, mußte aber durch die Flucht sich retten und wurde in die Acht erklärt. Dagegen bemächtigte man sich seiner Gattin und stellte sie vor das Schreckensgericht, das sie zum Tode verurtheilte, den sie den 8. Novbr. 1793 standhaft unter der Guillotine erlitt. Bald darauf fand man ihren verzweifelten Gatten auf offener Straße als Leichnam; er hatte sich selbst den Todesstoß gegeben. — [10]La Rochefoucauld, s. O. 151. — [11]Bailly, s. O. 157. — [12]Du von Etampes, wahrscheinlich (nach Gruber) der durch seine Chronique de mois und durch andere Schriften bekannte Schriftsteller Mercier, der als Deputirter des Departements der Seine und Oise, worin Etampes liegt, freimüthig gegen die Hinrichtung Ludwigs XVI. sprach und zu den 72 Conventsmitgliedern gehörte, die gegen die Gewaltstreiche protestirten, aber auch mit denselben verhaftet wurde. Erst nach Robespierre's Falle erschien er wieder in der Versammlung und trat 1795 in den Rath der Fünfhundert. — [13]Jourdan, der Kopfabhacker (coupetête) genannt, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Marschall, war 1749 zu St. Just geboren und einer der grausamsten Ungeheuer, der sich rühmte, Foulon und Berthier die Herzen aus dem Leibe gerissen zu haben, und als Anführer einer der grausamsten Banden in Avignon die abscheulichsten Greuel verübte, dann durch die Jacobiner Escadronchef der Gensdarmerie wurde, zuletzt aber durch einen Ausspruch des Sicherheitsausschusses am 7. Mai 1794 hingerichtet wurde. — [14]Ronsin, geb. zu Soisons 1750, als dramatischer Dichter bekannt, wurde nach vielen Schandthaten, die er verübt, zuletzt General der Revolutionsarmee, der Hefe der Sansculotten, mit der er, eine Guillotine vortragend, das Land durchzog. Seine größte Grausamkeit bewies er in der Vendée, von der man nach Paris berichtete, er habe nichts hinter sich gelassen, als Leichen und Asche. Aber auch er endete am 24. März 1794 auf der Guillotine. — [15]Doch — Nachwelt; dazu bemerkt Gruber, daß Kl. in einem Briefe an den franz. Minister-Präsidenten sage: Ein Jahr-

Nackt steht: Herrschende Buben sie brauchen, wer von der Herrschsucht
Glühet, wie sie: gebraucht, wandert er auf das Schaffot.
Jene kennen das Volk: Es will Despoten! und Schauspiel![16]
Fliegt zu der Bühne, so bald einer den anderen würgt.
Marat entrann dem Schaffot; nun sollt' er, selbst nach dem Tode,
Ihnen noch fröhnen: und so machten sie ihn zu 'nem Gott.[17]
Nackt steht da die Rache an Toulons[18] Bürger. Dem Tode
Schon zum Opfer gekränzt, duldet' er feindlichen Schutz.
Bürgerpflicht war nicht, daß er schlachten sich ließ', und erlaubt nicht
Selbstmord: aber erlaubt Leben im rettenden Arm.
Nackt steht da, was geschah: Als Stellvertreter[19] zu Kerker
Gehen sollten! Als roth strömte der Rhodan![20] Als sie,

---

hundert ist nur insofern die Nachwelt des Vergangenen, als es, was in diesem geschah, mit historischer Gewißheit kennt. Aber unser Jahrhundert, diese Mitwelt der Revolution, ist für sie schon Nachwelt, weil wir keine Begebenheit mit so unwiderleglicher Gewißheit kennen, als sie. Ich gebe einiges als zweifelhaft zu; allein ich verliere dabei nichts; denn die Hauptzüge des großen schrecklichen Gemäldes sind unauslöschlich ꝛc. — [16]Es will — Schauspiel; Anspielung auf das römische Panem et Circenses; aber unter Schauspiel versteht er die Mordscenen. (Betterlein.) — [17]Marat — Gott; Marat war zum Schauspiel für das Volk nicht auf dem Schaffot gefallen, sondern im Stillen durch Charlotte Corday; zum Ersatz dafür gaben die schlauen Anarchisten Robespierre und Consorten, die nur seine Unverschämtheit zu ihren Zwecken benutzt hatten, dem Volke ein anderes Schauspiel; sie ließen ihn unter großem Gepränge im Pantheon beisetzen und so mußte selbst der Todte noch ihren ruchlosen Planen dienen. — [18]Toulon, eine Stadt, welche sich dem Vereine anderer Städte im südlichen Frankreich angeschlossen hatte, um den Convent von der Herrschaft der Jacobiner zu befreien, fürchtete nach dem Fall von Lyon, das man dafür so grauenvoll züchtigte, ein gleiches Schicksal und warf sich in die Arme der Engländer, wurde aber bald darauf von der Conventsarmee erobert und unterlag, von den Engländern verlassen, einer harten Züchtigung. — [19]Stellvertreter; am 31. Mai 1793 wurden dreißig solcher Deputirter, die der gemäßigten Partei der Girondisten angehörten, in den Kerker geworfen. — [20]Roth — Rhodan (Rhone), bezieht sich auf das grausenvolle Blutbad, das die Conventsarmee in Lyon nach dessen Einnahme am 9. Oktbr. 1793 anrichtete, wobei über 6000 Menschen als Opfer fielen und die Rhone buchstäblich roth

(Scheußlich nackt steht dieses da, mit zischenden Schlangen-
Haaren, blauem Gesicht, sengenden Augen) als sie,
Welche Befreyung hieß, und Eroberung war, nach des schönsten
Wortes Bruche, ihr Haupt, Allen Entsetzen! ihr Haupt
Aus der Höll' erhub, und die Völker zwang, den geliebten
Namen Freyheit, den auszusprechen mit Gram.[21]
Aber wer kann sie zählen die Thaten der ehernen Unscham?
Und wer möcht' es? Ihr seht lieber vom Schrecklichen weg.
Einsame Bäume verbergen sie nicht die unendliche Waldung,
Etliche gute das Heer schwarzer Handlungen nicht.
Ganze lange Jahrhunderte sind vorübergegangen,
Eh das gehende[22] dieß, ach dieß Neue gebahr;
Eh, nach solcher Brüderlichkeit, so traulichen Festen,[23]
Wo die Freud' und der Tanz Mädchen und Liebender war,
Sich herwälzete unter der Sonne die gräßliche, blinde,
Blutige Mißgeburt, schaffend den Schauer[24] zum Stein,
Und den Stein zum Erbarmer![25] O weint nicht zu bittere Thränen;
Denn die Freyheit trägt Ketten nur, ist nicht entflohn.
Wißt ihr, auf welche Rettung sie wieder sinnet? und wißt ihr,
Ob es mit dieser ihr nicht mehr wie der ersten gelingt?
Ach, sie kennen mich nicht, so dachte sie; doch wie vermögen
Ferne[26] Menschen zu sehn, wer die Unsterblichen sind.
Darum[27] send' ich ihnen, statt meiner, daß sie mich kennen!
Eine Sterbliche. „Geh, Arria Kordä!" Sie ging.

---

sich färbte von deren Blute. — [21] Gram; unerschwingliche Brandschatzungen, Leistungen ohne Zahl und Maß wurden von den Besiegten erpreßt und was die Raubsucht übrig ließ, das fiel der Zerstörungswuth anheim. — [22] Das gehende, das laufende Jahrhundert. — [23] Traulichen Festen, auf dem Marsfelde am 14. Juli 1790 zum Andenken an die Erstürmung der Bastille als allgemeines Bundesfest gefeiert, wo die Freude und der Tanz (V. 48) von der Art waren, wie es der Tanz und die Freude der Liebenden und Geliebten ist. — [24] Den Schauer, den Zuschauer, Anschauenden. — [25] Zum Erbarmer, auch der Stein hätte sich hier erbarmen mögen. — [26] Ferne, fern vom hohen Sitze der Götter, der Unsterblichen. — [27] Darum ꝛc. Weil die Menschen die

160. Hermann aus Walhalla. 1794.

Sey denn Krieg, weil Krieg seyn muß! doch er schütze nur, röthe
Nicht in des Franken Heimat das Schwert:
Lehrerin ist der Sache Beschaffenheit Sehenden; Andern
Ist es Erfahrung allein.[1]
Stürzen über die Steine, und wieder stürzen, und wieder!
Dieses lehrt die Anderen erst,
Daß es da, wo umher sie wanderten, ebener Weg nicht,
Daß es steinichter war.
Weil sie denn also ganz noch erfahren nicht ist die Erfahrung,
Ganz ihr bitterer Kelch
Bis zu dem Hefen hinab noch nicht getrunken; so sollen
Tausende noch
Bluten? und weinen der Tausende mehr? Es sollen die Mütter
Sich die Söhne zur Stütze, die Braut
Ihren Gewählten umsonst herrufen vom schweigenden[2] Schlachtfeld
Zum hochzeitlichen Tanz?
Lenken den Pflug der wankende Greis? Er sinkt, und die Gäule
Weiden die Saaten ihm ab.

Göttin (Freiheit) in ihrer ganzen Göttlichkeit nicht zu erkennen vermögen, so sendet sie ihnen eine Stellvertreterin — Charlotte Corday (s. O. 153), welcher der Dichter in gewohnter Weise den Beinamen der Römerin Arria, der Gemahlin des Pätus beilegt, die als ihr Gemahl auf kaiserlichen Befehl sich selbst den Tod wählen sollte, das Schwert sich selbst in die Brust stieß und es dann dem Gemahl mit den Worten darreichte: Paete, non dolet. Anderwärts sagt Kl.: „Frankreichs Arria bedarf so wenig eines Denkmals, als es Roms bedurfte."

Hermann aus Walhalla. — Der Inhalt dieser Ode ist ein guter Rath an die Deutschen, Frankreich nicht zu erobern und dem reizbaren Volke nicht dadurch Anlaß zu geben, in Deutschland selbst einzufallen und Eroberungen zu machen. Wenn aber einmal Krieg sein solle, so möge es bloß ein Vertheidigungskrieg sein. Diesen Vorschlag billigt am Schluß der Ode auch Hermann aus Walhalla.

[1] Lehrerin — allein. Das begreift der Vernünftige schon aus der natürlichen Sachlage der Dinge; Andere, die Blinden, werden erst durch Erfahrung (Schaden) klug. — [2] Schweigenden, weil dort der laute Jammer der Mutter und Braut von dem Sohne,

Krieg denn, Krieg! doch gewarnt, wie er wurde,[3] meid' er die Thäler
Galliens, wolle zu Krönungen[4] nicht,
Nicht, zu entsagen dem, was dort Glückseligkeit scheinet,
(Ach einst war sie nicht Schein!)
Zwingen ein Volk, das lange schon kalt bey der Sterbenden Anblick,
Lang schon entglüht
War zu der Rache: er[5] sey des eigenen Heerdes Beschützer,
Sammle nicht welkende Lorber[6] sich da,
Neue! Alles ist jetzo neu; drum muß auch die Kriegskunst,
Als Vertheidigerin,
Neu seyn! War sie nicht stets Erfinderin? und wenn die Weisheit
Sie auffordert, wär' sie es nicht?
Jetzo wär' ihr das Feuer des Adlerblickes erloschen?
Schlief' ihr der sinnende Geist?
O ihr gelingt's, sie erfindet, den menschenschonenden, kalten,
Deutscheren Plan![7]
Streiter! der erste Schritt, der über die Gränze den Feind führt,
Führt ihn in's Grab!
Täuschet er, fliegt er mit Heerchen herüber;[8] so steigt in dem Rücken,
Auch nicht säumend, ein Wetter ihm auf.

---

dem Bräutigam, nicht vernommen wird. — [3] Gewarnt — wurde, durch alles das, was durch Custine, Dumourier, Miranda, Moreau, Jourdan, La Hoche, Pichegru u. A. von der französischen Armee bereits gethan war, durch Carnots neues Kriegssystem und durch den Enthusiasmus eines Volkes, das sein ganzes Land zu einem Kriegslager umschuf. (Gruber.) — [4] Zu Krönungen, zur Wiedereinsetzung der Bourbons. — [5] Er, der König, der jetzt geführt werden müsse. — [6] Welkende Lorber, nicht die mißliche und gewiß leicht wieder schwindende Ehre, das alte Königshaus wieder auf dem Thron zu sehen, gegen den das Volk in solcher Wuth entbrennt. — [7] Kl. hatte, sagt hier Gruber, am 20. Febr. 1792 Rochefoucauld einen Plan zur Vertheidigung Frankreichs mitgetheilt; es ist sehr wahrscheinlich, daß er hier etwas von diesem Plane mittheilt; es sollten nämlich, wie das Folgende zeigt, alle Dörfer und offene Städte an den Grenzen mit Gräben und Pallisaden gegen kleine Streifcorps verwahrt, ein Observationscorps aufgestellt werden, um sogleich jedem eindringenden Feinde zu begegnen ꝛc. — [8] Sendet der Feind, um seinen Hauptplan zu verbergen, kleinere Streifpartheien ab, so müssen

Gegen den Anflug ist, durch Pfahl und Graben, das Strohdach,
Und die Bürgerhütte geschützt.
Wag' er sich denn, und eil' herüber; das stürmende Wetter
Stäubet ihn schnell vom Geschützten ins Feld,
Und dann kehrt kein Bothe zurück! Doch ich schweige von dieser
Tiefen Schande[9] des Kampfs.
Kriegen, und rasen ist Eins; und es glücken der heilenden Kriegskunst
Nie der vernünftigen Stunden genug.[10]
Hermann hab' ich schweben gesehn; er lächelte, sagte:
Sie erfinden den deutscheren Plan!
Selten nicht will man den Knoten der Fehde zerhaun; und zerhaut nicht!
Enkel! sicherer löset ihr auf.
Enkel, Krieg! ich beschwör' euch bey Siegmars[11] Schwert', und bey meinem,
Aber cheruskischer Krieg![12]
Dennoch ist Friede die schönste der Lösungen. Lasset von Hlyn[13] euch
Führen, von Freya zum Wagen im Hain!

---

diese unterliegen, sobald der in V. 39 u. 40 gemachte Vorschlag, nämlich alle offenen Städte und Dörfer zu verpallisadiren und mit Gräben zu umgeben, befolgt ist. — [9] Schande, weil es dabei doch nur aufs Morden abgesehen ist. — [10] Kriegen — genug. Wer Krieg führt, der rast in der Regel; aber es gibt doch auch eine bessere Kriegskunst, die Kl. die heilende nennt, die nämlich, welche nicht auf Morden ausgeht, sondern die es vielmehr durch kluge Operationen zu vermeiden und dadurch das Elend des Kriegs zu vermindern sucht; aber auch sie kann sich nicht immer genug beherrschen (es glücken ihr nicht genug der vernünftigen Stunden); auch bei ihr finden sich Stunden der Raserei ein. — [11] Siegmar, Hermanns Vater. — [12] Cheruskischer Krieg, ein kluger Vertheidigungskrieg, wie ihn Hermann gegen die Römer führte. — [13] Hlyn — Jüngling; „Hlyn, Freya, jene die Göttin der Freundschaft, diese der Liebe, und zugleich die erste der Göttinnen. Wagen im Hain, Hertha's Friedenswagen. Rossa, die Grazie. Wodan, Thorr, Tyr; Wodan, der erste der Götter, war zugleich Kriegsgott, so auch Thorr, der Gott der Witterungen. Tyr war allein Kriegsgott. Wir müssen hier die Griechen zu vergessen suchen. Sie hatten nur einen Kriegsgott und drey Grazien. Der Jüngling; die Helden wurden in Walhalla wieder Jünglinge." Kl. Inwiefern Kl. in diesen mythologischen Erklärungen geirrt habe, ist in den Anmerkungen zu den früheren Oden, namentlich: O. 2. 67.

Rossa gürte sich, führe voran die blutigen Wodan,
Thorr, und Tyr in den Hain!"
Und der Jüngling verschwand; mich aber trübte von neuem
Meine Schwermut: Daß Krieg
Seyn muß, ob ihm gleich, dem thierischen Scheusal, das ehmals
Freye Frankreich Untergang schwur.[14]

---

161. Die Trümmern. 1794.

Traum von dem Tag' ist ein nur verkündeter Plan; Ausführung
Ist der erwachte, goldene Tag.
Schon begann für die Franken die Morgenröthe zu dämmern,
Wehete Schauer die Frühe; da ward
Selber der Grund des menschlichsten Plans zerstöret! Von der Nacht[1]
Rede, wer kann.
Steht mir, Bemerkende, bey, entdeckt: Ob jemals was gleich war
Dem,[2] das Schmach den Franken jetzt ist,
Seyn wird, und so, wie laut es auch preise die eherne Unscham,[3]
Treiben auf immer im Strome der Zeit.
Wenn die volle Gewißheit zeugt, und von Größe der Unthat;
Ewigen diese Geschicht', und Gesang.[4]

---

u. a. gesagt. — [14] Untergang schwur. Dadurch, daß es früher ausdrücklich erklärte, es werde keinen Eroberungskrieg führen.

Die Trümmern. — Unter den Trümmern versteht der Dichter das zertrümmerte Gebäude der Freiheit, das in Frankreich einst so schön dastand. Er spricht in dieser Ode darüber mit einigen Freunden.

[1] Von der Nacht, von dem Elende, das auf den schönen Tag der Freiheit folgte. — [2] Dem; vergl. O. 142. — [3] Unscham. „Dieses Wort machte ich, weil wir keins haben, welches für das, was ich sagen wollte und mußte, stark genug war. Ich blätterte hernach in Wachtern, und fand von ungefähr, daß Unscham schon vor Karl dem Großen in der Sprache gewesen sey." Kl. — [4] Wenn — Gesang. Wenn Thatsachen volle Gewißheit haben und zwar Thatsachen von Verbrechen (Unthaten) so groß und unheilvoll sind, dann werden sie durch Geschichte und Poesie verewigt. —

Sucht in der Welt der Fabel, Bemerkende,[5] sucht in der wahren:
Aber entdeckt!
Ward vortreffliches je so ganz entheiligt? Erhabnes,
Sank es jemals so tief?
Schrumpfte so sehr die Schönheit ein, von der Eiterung todtbleich,
Schwindend, ein schleichend Gespenst?
Wurde Weises so ganz zu Thörichtem? Wurde die Menschheit
Jemals also entmenscht?
„Drache[6] ward der Gott, den um Heilung Hesperien anrief!
Jupiter Stier!“[7]
Jupiter war denn ein Gott; doch was war der Despot des Olimpus?
Ihm verderbte der Stier nicht zu viel.
„Sieh, dort weilet er, schafft der erfindende Künstler. Er will nicht
Werden Parrasios, Angelo[8] nicht:
Will Er Selber seyn! Das Meisterwerk ist vollendet!
Aber den glühenden faßt
Schnell was, wie Zaubergewalt; er bildet um, die Gestalten
Werden wilde Phantome des Wahns!“
Schweiget von dem, was die Kunst gebahr; die Vergleichung entähnlicht
Durch ihr Heiteres: Gallien hat

---

[5] Bemerkende, ihr Gelehrten, die ihr die Merkmale der Wahrheit und Richtigkeit zu unterscheiden versteht. — [6] Drache ꝛc. Der Bemerkenden Einer antwortet nun mit Beispielen aus der Fabel 1) daß Äsculap in eine Schlange sei verwandelt worden, als man ihn bei einer Pest in Rom (Hesperien, Italien) nach einem Orakelspruche aus Epidaurus holen wollte; er kroch in Drachen-(Schlangen) Gestalt auf das ihn abholende Schiff und kam so nach Rom. — [7] Daß Jupiter sich in einen Stier verwandelte, um die Prinzessin Europa zu entführen. S. Ovid. Met. XV. Liv. XI, 12. XXIX, 11. Valer. Max. VIII, 2. Übrigens ist zu bemerken, daß hier, wie im Folgenden, die Anführungszeichen („ “) jedes Mal die Antwort eines Freundes, Bemerkers, anzeigen. Mit dieser Antwort ist nun der Dichter nicht zufrieden und antwortet in V. 23 f.: Jupiter, der Despot des Olympus, war auch ein Gott, der bei dieser Verwandlung nicht viel verlor. — [8] Parrasios, Angelo, die beiden großen Maler, die nach Idealen arbeiteten, die schöne Natur nachahmten; so, wie ein solcher Künstler, will er nicht, er will Er selber, will Original sein und glaubt es zu werden,

Viel zu traurig verwandelt, gemacht aus den Rechten des Menschen
Rechte des Kamul![9] (Der Gott
Dürstete Menschenopfer!) Zu diesem Barbarischen stimmet
Nicht der Anmut leisester Laut,
Nicht der Grazien; sie hat lang schon der Kamülottide[10]
Angespien, und gepeitscht!
„Nun so schaue denn um, und starr' auf die Trümmern.[11] Dort lag einst
Eine wimmelnde tönende Stadt,
Voll von Bürgerglück. Die Pest kam. Die mit der Schaufel
Raubten bald, und begruben nicht mehr.
Da die raubten, nicht mehr begruben; flog der Belagrer
Glühend Geschoß,
Zündete Haus und Thurm, und mit den gesunkenen Thürmen
Schwieg das Todtengeläut.
Da das Todtengeläut verstummt war; stürmten sie, würgten,
Schnellere Seuche, Mutter und Kind!
Bruder bey Bruder, den Sohn, den Bräutigam, neben dem Vater;
Aber langsam[12] die Braut!"
Weh, die glückliche Stadt ist gewesen, die fröhliche! Wendet
Eure Thränen, und schaut nicht zurück.
„Ach wir schauen immer noch hin, es gebricht uns an Stärke,
Wegzuwenden den Blick.

---

wenn er die vorzüglichsten Muster zur Nachahmung verschmäht und einer zügellosen Phantasie folgt und so Unnatur darstellt, seine Gestalten werden dann wilde Phantome des Wahns (V. 29). — [9] Kamul; „Ein Gott der Gallier, dem man nur Menschen opfern konnte." Kl. — [10] Kamülottide, der Kamul-Robespierre, als Menschenwürger der rohesten Art, denn der höchste Grad von Rohheit gehört dazu, um die Grazien anzuspeien und zu peitschen. (Gruber.) — [11] Trümmern, des menschlichsten Plans (V. 5), von dem selbst der Grund zertrümmert ist. Der Bemerkende wird durch die Trümmern auf ein neues Bild geleitet, welches, des besten Propheten würdig, zeigt, daß bei den vorigen Gegenreden Vertheidigung nicht Absicht war. (Gruber.) — [12] Langsam; dieses langsam hat hier einen schrecklichen Sinn, und mit diesem gräßlichsten Zuge vollenden die Bemerkenden ihr furchtbares Gemälde, das dann auch der Dichter als Vergleichung stillschweigend für passend erkennt, indem er das Bild

Niedergestürzt, vernichtet die Obergewalt des Gesetzes,
Durch das herrschende Schwert![13]
Schreyender Widerspruch: Freystaat, und ein Staat, der auf Mord sich
Gründet! Wer nennt
Dieß Republikgeripp mit Einem Namen? Entflieh nicht,
Rede, nenne mit uns!
Henkerstaat! sey der erste Nam', und der andere Sklaven-
Staat!" Der nennet auch, so verstummt.[14]

---

162. Der Schooßhund. 1794.

– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
∪ ∪ – ∪, ∪ ∪ – ∪
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –.

Meta's Hündchen, und meins, werde nicht blind![1]
O wir gaben dir ja den Rudyer
Von der Schüte,[2] der mein lieber
Klopstock! mich nannte, zum Arzt.
Blind, begleitest du mich, nehm' ich den Zaum,
Niemals wieder, erspähst zuwedelnd
Von dem Gaule, wie von hohen
Riesenhunden du thust,
Laune zu spielen nicht mehr.[3] Robepierr'![4]
Dem, dem wedle nicht zu! denn hier bist

(V. 51 ff.) wehmüthig fortsetzt: Die Stadt, das Glück der Franzosen, ist gewesen, kuit, ist dahin. (Betterlein.) — [13] Das herrschende Schwert, die Guillotine. — [14] Der so (welcher) verstummt, keine Antwort gibt, nennet auch, gibt zu jenen Namen seine Beistimmung.

Der Schooßhund. — [1] Blind, daß Altersschwäche Ursache der Blindheit sein würde, sieht man deutlich. — [2] Schüte, holländ. Schuite, ein großer Kahn. — [3] Blind — spielen nicht mehr, wenn du blind geworden, begleitest du mich nicht wieder, wenn ich zum Ausreiten das Pferd besteige, und du erspähst dann nicht mehr vom Pferde herab die Laune von großen Riesenhunden, mit dir zu spielen, vergnügt darüber ihnen zuwedelnd. — [4] Robespierre,

Du verloren; denn mit Höllen-
Hunden spielet man nicht.

Eile nicht, lerne noch dieß: Belle den Mond
Ja nicht an! Ihn umschwebt noch Kordä.
Wenn du jemals da hinaufbellst,
Kleiner, so brenn' ich dich blind!

Und dann lägest du da, zweifeltest gar:
Ob dereinst zu dem Freund' Ulyssens,[5]
Und des Dulders Elisama[6]
Treuem Hunde du kämst.

---

163. Erinnrungen. 1794.

– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, ∪ – ∪
∪ ∪ – ∪ (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –.

Nah dem Flusse des Hufs;[1] deinem Geräusch,
Saal';[2] am kastalischem Arm;[3] dann wieder

„Hier der Name eines Hundes." Kl. — [5] Freund Ulyssens, dem alten treuen Hunde desselben, der, als sein Herr nach zwanzigjähriger Abwesenheit zurückkehrte, vor Freuden starb. Er hieß Argos. Odyss. 17. — [6] Elisama, ein frommer Bettler, der keinen Freund hatte, als seinen Hund. S. Kl's. Messias G. XVI. V. 261—275.

Erinnrungen. — Erinnerungen an die in der Jugend verlebten Frühlinge sind Gegenstand dieser Ode. Dazu gab dem Dichter, nach Vetterlein, der warme und heitere Frühling des J. 1794, in welchem die Ode gedichtet wurde, Veranlassung. In Anhalt hatte man in demselben, wie Vetterlein sagt, schon im März wahre Maitage, deren belebende Wärme sich bis in Hamburgs Breite erstreckte, wo Kl. wohnte.

[1] Nah dem Flusse des Hufs. „Die Bude fließt an der Roßtrappe vorbey" Kl; nah, in Quedlinburg. — [2] Saale, in Friedburg einem Bergschloß und Amt a. d. S. Einen Arm derselben nennt Kl. hier und anderwärts den [3] kastalischen Arm. „Ein Arm der

An dir selber;[4] an der Pleisse[5]
Sah ich, hört' ich, genoß,

Froher Jüngling, den Lenz; Jüngling, wie ich
War er![6] Hier an dem Strom des Riesen,
Ist er Kind noch, wenn der Sommer
Kommt, der Mann ihn verscheucht.[7]

Wie empfand ich sie einst, sprossend ich selbst,
Jene Maye! Doch o der Wunder!
An dem Bergstrom, wo zum Grab'[8] er
Ebbt, war im siebenten Zehnd

Meines Lebens der Lenz Jüngling; und ich
Fühlt' ihn so ganz, daß, wie jetzt ihm tröffe
An der Seine die bemooste
Rose von Blut', ich vergaß.[9]

---

164. Das Denkmal. 1794.

An Therese Matilde Amalia.

Wahrheit du, und du o Geschichte, wenn ihr vereint seyd:
Schreibet Flammen der Griffel, mit welchem ihr zeugt von erhöhten

---

Saale fließt durch die Pforte, wo ich anfing die Alten kennen zu lernen." Kl. — [4] Wieder an dir selber, (Saale) nämlich in Jena, wo Kl. ein halbes Jahr studirte. — [5] An der Pleisse, in Leipzig, wo er seine akademischen Studien vollendete. Über alles dieses s. Kl—s Biographie. — [6] Jüngling war er, hatte schon Kraft und Feuer, der Frühling, wie ich. — [7] Hier—verscheucht, hier an der Elbe, dem Strom der Riesen, („die Elbe entspringt auf dem Riesengebirge." Kl.) Hier (bei Hamburg, das an diesem Strome liegt) ist der Frühling noch kaum bemerkbar, wenn der Sommer schon kommt; er erreicht da kein hohes Jünglingsalter; das Mannesalter ereilt ihn schnell. — [8] Grab, „dem in Ottensen." Kl. (bei Altona; Meta's Grab). — [9] Fühlt' — vergaß, ich fühlte das Erquickende des Frühlings so, daß ich sogar der Blutscenen, die während der Zeit desselben in Paris vorfielen, vergaß; er bezeichnet diese sinnreich mit der im Frühling knospenden Moosrose, die aber von Blute troff.

Das Denkmal. — „Die Erbprinzessin von Thurn und Taxis, gebohrne Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, schickte mir, ohne sich

Buben; und die Stimme, mit der ihr das Zeugniß ausſprecht,
Spricht, ihr rächenden! Donner aus.[1]

Rächet ſie jetzt, die Menſchheit, an Frankreichs Oligokraten,
Ernſte Vergelterinnen! Zu ſchonend[2] rügt der Verbrecher
Tod; Europa will das warnende Schandmal, will die
Ewige Piramide ſehn!

Nie noch hat die Geſchichte ſo ganz enthüllet der Wahrheit
Antlitz erblickt; es verſchmähte den Schleyer der Handelnden Unſcham.
Eilet denn, thut die Folg' uns kund der Vereinung![3] lindert,
Löſchet der harrenden heißen Durſt.[4]

Jünglinge dulden's noch wohl, das Erwarten; wir Greiſe[5] verabſcheun's.
Auf denn, rächet die Menſchheit, und bald! Nicht ſüß nur, auch edel
Iſt die Rache, um die wir flehen; o reicht aus voller,
Kühlender Schale den Labetrunk.

Sollen vielleicht dem Eroberer nur Schandmale den lauten
Namen[6] ewigen? nicht dem Hochverräther der Menſchheit,

---

zu nennen, ein ſehr ſchönes Miniaturgemälde aus Hermanns Schlacht. Die Wahl des Gegenſtandes übertraf das Gemälde, und beyde der begleitende Brief." Kl. Kl. hatte ſie in der Hamburger Zeitung aufgefordert, ſich ihm zu erkennen zu geben, und in dieſem Falle verſprochen, vor eine ſeiner Oden, welche ſie ſelbſt wählen würde, ihren Namen zu ſetzen. Die Aufforderung hatte Gehör gefunden. Dieß fiel im J. 1796 vor; unſere Ode iſt aber vom September 1794 und wurde im Januarheft des Genius der Zeit vom J. 1795 zuerſt gedruckt. Sie drückt die höchſte Freude aus über das Ende der Schreckenszeit in Frankreich durch Robespierre's Fall, der den 28. Juli 1794 nebſt 21 andern Jacobinern guillotinirt wurde. (Vetterlein.)

[1] V. 1—4. Wahrheit überhaupt, und beſonders wenn ſie Grundlage der Geſchichte iſt, wenn ſie die Menſchheit an herrſchenden Ungeheuern rächt, erſchüttert durch ihren Ausſpruch gleich dem Donner. — [2] Zu ſchonend ꝛc.; erleiden ſolche Verbrecher bloß den Tod, ſo iſt das zu gelind; ſie müſſen für ewig gebrandmarkt werden. Ein ſolches Denkmal ewiger Schande aber, dauernd wie Pyramiden, ſetze ihnen die Geſchichte. — [3] Der Vereinung, nämlich der Wahrheit mit der Geſchichte. — [4] Durſt nach Errichtung dieſes Schandmals. — [5] Greiſe, nicht bloß, weil ſie nicht mehr gar lange zu leben gedenken, ſondern weil ſie überhaupt bei Zögerungen Anderer empfindlicher und, wie Jüngere ſagen, eigenſinniger ſind. (Vetterlein.) — [6] Den lauten

Nicht dem Scheusal, dem Heuchler[7] auch, so der Freyheit opfernd,
Kettenumrasselte Freye[8] würgt?

Nein, so wählet ihr nicht, vergesset eh die Erobrer,
Als daß ihr nicht der Freyheit getünchte[9] Vergötterer hinstellt,
Wie sie waren. Mich deucht, ich sehe die Flammenschrift schon!
Höre der redenden Donnerton!

Wenn ich, erlebend, wirklich das seh', es wirklich mein Ohr hört;
Feyr' ich ein Fest, bekränze mit Eichenlaube das Haupt mir,
Lade Freund' ein, spüle den hellsten Krystall im reinsten
Bache, füll' ihn mit Wein, der Greis

Wurde, wie ich. Im Krystall versiegt's nicht selten.[10] Das Waldhorn
Hallet; wer singen kann, singt. Wir freuen uns innig! Ich werde
Hundert Monde verjüngt! Wenn Rache, wie die vollbracht ist;
Darf sich taumelnd die Freude freun.

Namen, den von Schmeichlern gepriesenen Namen des Eroberers ewigen (verewigen). — [7] Dem Heuchler, der vorgab, Alle, die er zum Blutgerüste führen lasse, bringe er der Republik zum Opfer, nicht seiner Selbstsucht und seinem Blutgelüste. — [8] Kettenumrasselte Freye, sehr treffend von den damaligen sog. Republikanern, die gleichsam die Ketten zur Beknechtung immer mit sich schleppten. — [9] Getünchte, Anspielung auf die getünchten Gräber (Matth. 23, 27). — [10] Nicht selten, die Gläser werden oft geleert.

165. Die Mutter, und die Tochter. 1794.

„Göttinnen wird die Göttin gebähren!“ sang ich verkündend,[1]
Da sie noch verwandelt nicht war, die heilige Freyheit,
Noch Alekto nicht war! geworden zur Nacht der Tag nicht,
Noch die Welt zum Chaos nicht.

Falsches hab' ich verkündet. Die Göttin hat nicht gebohren;
Aber Alekto! „Eya, Poleya schlaf, Eumenidchen,
Schlaf, du kleine Megära! (die Mutter sang's) Der Rhodan
Schweig', Alektochen, dir im See.[2]

Die Mutter und die Tochter. — Vetterlein bemerkt zu dieser Ode: In dem kleinen Freistaate Genf war es wie in manchen anderen gegangen; aristokratische Familien hatten sich im 18. Jahrh. aller öffentlichen Gewalt bemächtigt, alle wichtigen Ämter an sich gerissen und die Rechte der Bürger unterdrückt. Im J. 1781 war es daher zum Aufstande gekommen; aber der Streit ward durch die Dazwischenkunft des französischen Hofs mit bewaffneter Hand zum Vortheil des Adels entschieden. Eine spätere Staatsveränderung 1789 schien zwar die Rechte der Bürger besser zu sichern, aber es blieb immer noch viel Gährungsstoff übrig und die Partheien haßten sich von Herzen. Dieses benutzte jetzt (1792) die herrschende jacobinische Parthei in Frankreich, die allenthalben gern Verwirrung stiftete, um im Trüben zu fischen, und brachte es besonders durch Aufhetzungen des französischen Residenten dahin, daß sich die Genfer trotz den Parisern verfolgten, einsperrten und mordeten. Diese unsinnige Nachahmung des französischen Schreckenssystems ist der Gegenstand dieser Ode, welche sie unter einer sinnreichen Fiction bestraft und verspottet. Alekto nämlich, die Eumenide der Franzosen, ist eben in Genf in die Wochen gekommen, sitzt schon kindwartend an der Wiege und will Tisiphonchen in den Schlaf bringen. Da aber der Balg nicht schlafen will, gibt sie ihm Spielzeug, Kugeln nämlich — man ballotirte dort über Leben und Freiheit der Bürger — und nicht blos schwarze und weiße von Marmor, sondern auch eiserne, Flinten- und Kartätschen-Kugeln, die Instrumente der Blutmenschen. Das Spiel damit lernt die kleine Furie schnell.

[1] Verkündend, in einer von den mehreren Oden, die nicht ins Publikum gekommen sind. — [2] Rhodan — See. („Die Rhone fließt durch den Genfersee.“ Kl.) Die kleine Furie soll von dem Geräusche der Rhone nicht geweckt werden, wozu aber auch gehört, daß sie nichts von dem erfährt, was entfernter von Rhone gegen

Tisiphonchen, beginn an dem Lächeln die Mutter zu kennen,
Am sardonischen![3] Aber o schrey dich nicht blau nach den Kugeln,
Süße Tochter; da sind sie, und marmorne nicht! da sind auch
Zündbare Kügelchen ohne Zahl!

Wie du so schnell das Spiel mit den Kugeln, und Kügelchen lernest,
Nächtliche,[4] schwarzbehautete! Wie dir die Schlang' in dem Haarbusch,
Schreckenblickende, steiget, so bald in den Todesschlummer
Eya, Poleya aus Eisen[5] singt.

Mütter sind blind; ich bin's nicht. Du bist eine wahre Megära!
Gleichest mir, wie dem andern ein Dracheney. An dem Rhein[6] kam's
Todt mir zur Welt; du lebest, lebst! und des Schwachen spott' ich,
Der dich, Göttergeburt, verkennt.

Tochter, dir wurde Geist; du verstehst die Mutter, sie warnt dich:
Laß dich niemals blenden, den Wahn der westlichen Thörin![7]
Ungethanes Gesetz ist (wähnet sie) leerer Schall, ist
Bild des Künstlers,[8] das eilet, bleibt."

---

den Terrorismus in Paris sich erhoben hat. (Gruber.) — [3] Am sardonischen Lachen, dem grinsenden Lachen der Schadenfreude, nach Homer. — [4] Nächtliche, „diese Beynamen und die beyden folgenden werden in den orpheischen Hymnen den Furien gegeben." Kl. — [5] Aus Eisen, sobald das Wiegenlied Eya-Poleya dir aus Feuergewehren gesungen wird. — [6] An dem Rhein, in Mainz, wo es die Clubisten nicht dahin bringen konnten. — [7] Der westlichen Thörin, des nordamerikanischen Freistaats, der an seiner Verfassung streng festhält. — [8] Nur Bild des Künstlers, das eilet und doch bleibt, die Statue, das Gemälde einer Person, eines Rosses ꝛc., in einer Stellung, als eilte es; es täuscht also. Wie genau, bemerkt hier Gruber, man in Genf dieß befolgte, geht aus einem Berichte des Nationalconvents hervor, worin es hieß: Wir haben weder irgend eine Regel noch ein besonderes Gesetz oder eine Organisation zur Grundlage. Es trat also Willkür an die Stelle des Gesetzes.

166. Die Wiederkehr. 1794.

Gaul, mein Arzt,[1] du gedenkst doch des Frühlinges? oder vergaßeſt
Du den lieblichen May,
Unter den Mayen allen ſeit Jünglingsalter den ſchönſten?[2]
Nein, du vergaßeſt ihn nicht;
Denn du wieherteſt mir. Der May iſt wiedergekommen,
Ob er gleich September ſich nennt.
Beyde gleichen ſich, wie ein Haberkorn[3] in der vollen,
Reifen Ähre dem anderen gleicht.
Nieſe nur fort; ich verſteh dich: du nieſeſt mir fröhlichen Beyfall,
Durch die Ähre gerührt.
Alſo iſt jetzo Septembermay, wie du meinſt, und ich meine.
Angenehm iſt es, wenn Zween
Eben die Meinung vereint; da ſchallt der entheiternde Strauß[4] nicht,
Da iſt Lebensgenuß.
Laß uns genießen, du in dem Schatten, zu dem ich dich lenke,
Friſches, kühlendes Gras,
Von der weißlichen Blume durchwebt, und der goldnen; auch hebt dort
Dein erkohrnes Gewürz,
Heilende Wermut ihr Haupt. Ich ſchau genießend den hellern,
Bläueren Himmel, des Sees
Ebnen Kriſtall, und umſchwebt von ziehenden Metten,[5] vergeß' ich
Faſt der Blüthe, die nun
Fruchtet, und mit vielfarbiger Laſt, den biegſamen Zweig krümmt.
Alſo trink' ich die reinere Luft,
Und ein ſanftes frohes Gefühl des Lebens berauſcht mich!
Aber du ſtöreſt mich ja![6]

Die Wiederkehr. — [1] Gaul, mein Arzt, ſ. O. 107. — [2] Den ſchönſten, ſ. O. 163. — [3] Wie ein Haberkorn; das Gleichniß iſt der gegenwärtigen Jahreszeit, da der reifende Haber noch im Stiele ſtand, und dem vierfüßigen Zuhörer gemäß, deſſen gewöhnliche Koſt der Haber iſt. Er benieſt es auch V. 9. — [4] Strauß, Zank, Streit. — [5] Metten, die langen Spinngewebe, die im Herbſte die Felder überziehen und auch in der Luft fliegen. — [6] Aber du ſtöreſt mich ja. Man bemerke, wie ſich der Dichter

Schmause doch nicht so gierig; sie legten dir Xenophons Zaum[7] an,
Dessen Gebiß durch Ringe dich zähmt:
O du könntest durch ihn dir so leicht die Zunge verwunden,
Färben die Halme mit Blut.
Doch du gehorsamest nicht. So steh denn gehobenes Halses,
Athme die Weste, wie ich.
Spitze nicht horchend das Ohr. Die Nachtigall ist mit dem zweyten
Lenze nicht wiedergekehrt:
Kehret auch mit dem künftigen May nicht wieder; ist Fabel
Nicht, was man staunend erzählt.
Gallische Wilde,[8] sagen sie, sind gekommen, und haben
Ihre Nester entdeckt;
Haben die Kinderchen ihr mit Geyerklauen entrissen,
Und sie sammt dem Gefieder verzehrt.
Hast du sie nicht gehöret der Mütter Klage? Sie schwankten
An den Zweigen; ihr Lied
Jammerte Nächte lang: bald sunk das Flöten der Wehmut
Immer tiefer, und bald
Schien's zu verstummen, verstummte. So hab' ich nie sie vernommen;
Aber es war auch Leichengesang!
Stammst du vielleicht von den Rossen Achills?[9] Denn du senkst ja die Mähne
Erdwärts, und in den Staub
Stürzen dir heiße Thränen hinab; so hat dich der kleinen
Sänger klägliches Ende gerührt.

---

durch diese kleinen Züge dem Zwecke, auf die Unthat der gallischen Wilden (V. 37) zu kommen, allmählich nähert. Darum stört ihn das Pferd, darum bindet er es in die Höhe, darum läßt er es das Ohr spitzen ꝛc., um auf die Nachtigall zu kommen. (Betterlein.) — [7] Xenophons Zaum, wie er in X.'s Schrift von der Reiterei Cap. 6. beschrieben ist. — [8] Gallische Wilde. Es muß damals erzählt worden sein, daß Franzosen junge Nachtigallen gespeist hätten. Um dieser Rohheit willen nennt der Dichter sie gallische Wilde. Da der Dichter sagt: sie sind gekommen, so ist ohne Zweifel von Emigranten die Rede, von denen man sich erinnert, daß sie — wenigstens die Vornehmsten unter ihnen — nichts aufgeben wollten, auch ihre sonderbaren Appetite nicht. (Gruber.) — [9] Rossen Achills,

167. Das Versprechen. 1795.

Kein Eroberungskrieg! So scholl das heilige Wort einst,
Das ihr uns gabt, verehret als nie verehret ein Volk ward;
Und (so daucht' es uns) Stimmen Unsterblicher wiederholten:
Künftig nicht mehr Erobrungskrieg.

Und jetzt führet ihr ihn den allverderbenden, seyd gar
Große Krieger, ersteigt mit schlagendem Herzen, mit heißem
Durste nach Ruhm, im Orkan der Leidenschaft, des Kampfspiels
Schimmernde Höh, die . . Abgrund[1] ist!

Lernet den Schauplatz kennen, auf dem ihr groß seyd: Auf ihm brüllt
Beyfall der Löw' euch zu; heult euch von Triumphe der Wolf vor;
Schreyt mit der feinen neronischen Stimm'[2] euch von nievergeßnem
Ewigen Namen der Geyer vor.

Wenn ihr auch ganz das Gebäu des Staats umstürzetet; mußte
Dennoch die nievernommne, die menschliche, edle Verheißung
Unerschüttert stehn, in der Mitte der großen Trümmer,
Stehn, wie der Fels im Ozean!

---

168. Das Grab. 1795.

An Meta.

Fröhlicher schwebten mir her Lebendigkeiten, Gevögel,
Oder Gewürm,

Rosse von göttlicher Rasse, die den gefallenen Patroklus, Achills Freund, mit heißen Thränen beweinten, s. Hom. Iliad. XVII.

Das Versprechen. — Mit dieser Ode vergleiche man O. 145, 147 u. 154.

[1] Abgrund, weil euer wahrer Ruhm dadurch vernichtet wird. — [2] Mit der neronischen, tyrannisch, raubgierig.

Das Grab. — Böttiger erzählt im Taschenbuch Minerva von 1814, daß Kl. ihm einst erzählt habe: „er habe unter einem blühenden Apfelbaume gesessen, umsummt von tausend emsigen Bienen und Frühlingsinsecten. Da überfiel ihn auf einmal der Gedanke, daß da Alles in der Natur mit Lebendi[illegible] angefüllt sei, ja wohl

Welche das Auge nicht sieht, so den hohen Sirius funkeln
Sieht, und des Himmels weißlichen Pfad:[1]
Doch erspäht's durch der Kunst Kristalle[2] dieß den Atomen
Nahverwandte Gewürm.
Solche geheime Leben umwimmelten jetzt mich; es waren
Unter dem lieblichen Heer
Bienchen auch, und Täubchen, und Untrennbare,[3] Johannes-
Würmchen, Schwänchen, ein Chor
Philomelen. An einer sich höhlenden, sterbenden Ulme
Saß ich, und am rieselnden Bach;
Hörete horchend dem Bache, der Nachtigall horchender. Jetzo
Schwebte näher die wimmelnde Schaar,
Schwebte (das wußte sie nicht) zu dem Grabe! Die Schlünde des Baumes
Dufteten Pest, der stürzende Bach
Wogte Tod;[4] und wie nah war ihnen der webende Heerzug,
Welcher, immer gewendet, sich nun,
Schnell wie der Wink, herwirbelte, dann sich fernte. Wie leicht ach
Konnten ihm Grab
Werden des Baches, oder des Baums Abgründe! Mich hatten
Träume der dunkeln Pforte[5] geweckt;

---

jeder Athemzug des Menschen eine zahllose Menge kleiner, dem bloßen Auge unsichtbarer Geschöpfe hinunterschlürfen und also das Grab einer Insectenwelt sein könne." Unter diesen unsichtbaren, aber in ihrer Kleinheit vollständig ausgebildeten Wesen möchten nun auch kleine Atom-Nachtigallen sein, und von diesen nimmt der Dichter Veranlassung, wenn er in dieser, an den Geist seiner entschlafenen Gattin Meta gerichteten Ode, das Allgemeine hiedurch poetisch individualisirte.

[1] Weißlichen Pfad, die Milchstraße. — [2] Der Kunst Kristalle, Vergrößerungsgläser. — [3] Untrennbare, Inseparables, so nennt man eine Gattung von Papageien, weil die beiden Gatten derselben auf's zärtlichste sich lieben. — [4] Schlünde des Baumes — wogte Tod. Die Ausdünstungen des faulen Holzes und der Luftstrom von dem Wasserfall des Baches hätten diese zarten Atomenthierchen tödten können; aber das vermieden sie vermöge ihres Instinkts. — [5] Träume — Pforte; nach Homer kommen die täuschenden Träume durch die weiße oder elfenbeinerne Pforte, die, welche Wahres weissagen, aus der hörnernen oder schwarzen. Das

Doch ich vergaß der guten. Die Nachtigall schmettert', als ob sie
Warnte;[6] allein ich verstand
Auch den Liebling nicht. Verstand ich den singenden Seher;
O so sprang ich auf, und entfloh.[7]
Ach jetzt wurde nicht Bach, nicht Baum; ich wurd' einathmend,
Jener frohen Vögelchen Grab!
Aber nun sang sie auch, wie sie nie gesungen, mein Liebling,
Flötete Wehmut, wie sie,
Selber als Mutter, nie nicht geflötet, wenn noch die Feder
Flog, und der Geyer vom Blute noch troff.[8]
Unglückseliger! zürnte sie mir, dir weint' an der Lippe
Wehklag'; und du hörtest nicht hin![9]
Weh dir! Sterbegesang der Philomelchen erscholl dir;
Und du athmetest, athmetest fort!

---

169. Nantes. 1795.

Über Avignons Blutgericht ragt das der Loäre[1]
Hoch empor; die Sprache vermag doch

---

also, was der Dichter sich hier gedacht hatte, war ihm Wahrheit. — [6] Warnte; das, was man vielen Thieren zuschreibt, nämlich eine gewisse Gabe der Vorahnung oder des Vorhersehens, legt hier Kl. der Nachtigall bei, die um das ihr verwandtes Atomenwesen besorgt ist und warnt, weil sie sein Unglück ahnet. — [7] Verstand ich — entfloh, hätte ich — verstanden, so wäre ich entflohen. — [8] Die Feder — troff, das Gefieder der jungen Nachtigall, welches der Geier ihr geraubt hatte. — [9] Hörtest nicht hin und hindertest nicht, daß das kleine zarte Wesen in dir sein Grab fand.

Nantes. — Diese Ode trauert über die von Carrier zu Ende des Jahres 1793 in Nantes verübten Gräuel, die an Scheußlichkeit nichts hinter sich ließen. Ganze Schaaren wurden zusammen ersäuft, über 600 unschuldige Kinder wurden ermordet, 30 schwangere Frauen und 15 acht- und neunjährige Kinder wurden zusammengebunden und in der Loire ersäuft. Ein einziger der dort so gräßlich rasenden Wütheriche, Fouquet, rühmte sich, er habe allein gegen 900 Menschen expedirt.

[1] Avignons Blutgericht, wobei Jourdan so schrecklich wüthete,

Dort zu stammeln: hier fehlt's ganz an den Worten ihr, sind ihr
Selbst die lebendsten todt; sie verstummet!
Wißbegierigen könnte vielleicht wortlose Geberdung[2]
Das, das Niegesehene bilden:
Aber würden sie nicht entfliehn? nicht, wenn vor Entsetzen
Sie einwurzelten, schnell sich verhüllen?
Habt ihr Thränen, die ganz des Guten innerstes rühren,
Thränen des tiefsten Grams, blutige Thränen; so weint!
Könige, Schaaren aus Völkern[3] vollführeten viele, nicht kleine
Greuel, in Jahrhunderten:[4] Frankreichs
Freye, die Herrscher, das Volk zu Schaaren vollführeten größre,
Mehr, eh Ein Mondhundert entflohn war.
Jenes Gericht, der Wasserehn[5] Erfinder, es blickte
Stets nach der Höhe der Staatsumschaffung;[6]
Ha der Loäre Todesgericht hat empor sich geschwungen
Bis in der Greuel gesunkenstes Abgrund![7]
Habt ihr Thränen, die ganz des Guten innerstes rühren,
Thränen des tiefsten Grams, blutige Thränen; so weint!
Wunderbar! neues Licht hat den Wissenschaften geleuchtet,
Durch die tollhauswürdigen Richter!

S. O. 159. Das der Loire, zu Nantes. — [2] Geberdung; Worte drücken das Entsetzen nicht aus; vielleicht nur Geberdensprache, Pantomime, aber sie würde zu gräßlich, zu schauderhaft sein. Es bleibt nichts übrig, als Thränen, blutige Thränen (V. 9 u. 10). — [3] Könige, im Gegensatz zu den Freien (14), unter denen aber Herrscher sind; erstere thaten so etwas, weil sie Tyrannen waren, aber von Freien hätte man es nicht erwartet. Schaaren aus Völkern, vereinzelte rohe Horden, im Gegensatz von dem Volke zu Schaaren, d. i. ein ganzes rohes Volk in seiner Partheiwuth gegen sich selbst.— [4] Jahrhunderten, im Gegensatz zu Mondhundert (V. 15). — [5] Wasserehen, bezieht sich auf die Art der Ersäufung jener Unglücklichen, die man paarweise zusammenband und in die Loire stürzte; man nannte sie auch mit grausamen Spott: Mariages républicains. — [6] Höhe der Staatsumschaffung, suchte die Revolution aufs Höchste zu treiben. — [7] Empor sich geschwungen — Abgrund. Ein schneidender Gegensatz! Man erreichte das Höchste, indem man in den tiefsten

Denn, durch sie, ist geendet ein Streit der Weisen;[3] wir wissen
Jetzo, daß Seelen haben die Thiere.
Habt ihr Thränen, wie keine floß der entheiligten Menschheit,
Thränen des tiefsten Grams, blutige Thränen; so weint!

---

170. Der Geschmack. 1795.

Das Gesicht.

Das auszudrücken, was er empfindet, denkt,
Wenn sich mit seinem Reitz' ihm das Schöne zeigt,
Kohr unter uns der Geist; doch welchen?[1]
Ah ich erröthe, den Sinn der Schwelger!
Ich ward verschmähet! Aber er war es ja
Auch nicht der Geist der Alten, der auserkohr;[2]
Der Neuern war's! und diesem mag wohl
Stärkung des Heerdes zum Fluge noth thun.
Mich, mich verschmähen? dem[3] an dem Walde ruht
Die Morgenröthe, dem in der Frühe Thau,

Abgrund der Verworfenheit versank. (Gruber.) — [3] Ein Streit der Weisen, ob auch die Thiere Seelen haben oder nicht. Denn da jene Blutrichter auch nicht die geringste Spur von Humanität verrathen, so sind sie offenbar nicht Menschen, sondern Thiere, Bestien, und beweisen, daß die Thiere auch Seelen haben.

Der Geschmack. — Diese Ode gehört zu den heiteren, scherzhaften, deren Kl. aber nicht viele gedichtet hat. Er läßt in ihr die höheren Sinne, Gesicht, Gehör sich beklagen, daß nicht sie, sondern der niedere Sinn des Geschmacks gewählt worden sei, um die Empfindung des Schönen in der Kunst auszudrücken. „Freilich, sagt das Gesicht etwas verächtlich, haben nicht die Alten, sondern die Neuern diese Wahl getroffen." Der Geschmack weiß jedoch diese Beschuldigungen abzulehnen und durch eine schlaue Erdichtung seine Rechte zu behaupten. (Ettmüller.)

[1] Welchen? nämlich Sinn. — [2] Ich ward — auserkohr; der Sinn des Gesichts erinnert sich in seiner Erbitterung nicht daran, daß bei den Alten von sapere doch sapientia abstammt, sowie bei den Neueren Schön von Scheinen. Die Dichter aber würden unrecht gethan haben, diese oder eine ähnliche Erinnerung bei ihm zu wecken. — [3] Dem, durch welchen.

Umringt von allen Blumen, allen
Farben, sich Mädchen und Jüngling freuen!

Dem im Gemählde täuschend die Zauberhand
Des Künstlers nachahmt, den sie ergötzt, wenn ihn
Der Abendstern, wenn ihn des Himmels
Weißlicher, schimmernder Pfad nicht hinreißt.[4]

Das Gehör.[5]

Mich, dem des Hains Säuseln ertönt, und der Quelle
Stimmchen, der Sturm, und der Donner, und das Weltmeer,
Dem die Nachtigall, dem der Liebe
Froher, und weinender Laut,

Dem Melodie, Harfengetön, und die Flöte,
Sie die Posaun', und die Laute, und des Menschen
Stimme, mich hat er auch, in seinem
Schlummer, der Wähler, verkannt!

Das Gesicht.

Mit stillem Lächeln höreſt du uns Gefühl;
Schweig ferner, der du Seher dich, Hörer dich
Darfst nennen; dann uns wegen stolzes
Wahnes mit Röthe die Wange färben.[6]

---

[4] Dem im — hinreißt. Dem, durch welchen, die Zauberhand des Künstlers, den sie (die Frühe V. 10) ergötzt, die Natur täuschend nachahmt in ihrer Morgenbeleuchtung, wenn er nicht etwa für seinen Gegenstand die Abendbeleuchtung (den Abendstern, des Himmels — Pfad) vorzieht (ihn diese nicht hinreißt). — [5] Das Gehör. „Das Silbenmaß, welches das Gehör wählt, ist ein deutsches, die Silbenmaße der andern sind griechische." Kl. — [6] Mit stillem — färben. Sehr weise läßt der Dichter das Geheimste und Geheimnißvollste in unserer Natur nicht selbst hervortreten, sondern in seinem Geheimniß verharren. Das Gefühl spricht nicht selbst, sondern wird bloß von dem Sinne des Gesichts, zugleich im Namen des Hörsinns, denen beiden es nicht entgehen konnte, daß das Gefühl noch größere Ansprüche zu machen gehabt hätte, angeredet, in dieser nur kurzen Anrede aber treffend charak-

Der Geruch.

Tödte denn, Geschmack, für der Esse Lanzen[7]
Auch die Sängerin, die entzückte Lerche;
Süßre Labung ist der bemoosten Rose
Düfte zu athmen.

Der Geschmack.

Mag die Schüssel denn stehn; schmückte sie auch das Reh,
In der Blüthe gefällt, schmückte der Weizner[8] sie
Oder selber die Schmerle,
Jener Liebling des Kieselbachs.

Doch des hellen Pokals helleres, ah den Saft,
Welchen Berg mir, und Thal, Winzer, und Kelterer
Geben, wie er mir röthlich,
Oder wie er mir golden blinkt,

Trink' ich, schlürf' ich mit Lust, liebend, mit Mäßigung,
Zwar mit weiser, doch nicht mit der platonischen:[9]
Evan[10] bleibet mir sanfter
Jüngling, hebt nicht den Rebenstab.

---

terisirt. Gefühl ist indeß hierbei in doppelter Bedeutung genommen, als Sinn des Gefühls und als geistiges Wahrnehmungsvermögen der Zustände. Der Sinn des Gefühls ist der eigentliche Sinn für das Plastische und in vielen Fällen Stellvertreter des Gesichtsinnes — er darf sich Seher nennen; — Hörer darf sich das Gefühl als geistiges Wahrnehmungsvermögen der Zustände nennen. Als solches ist es der Vereinigungspunkt der Empfindungen aller Sinne, und in dieser Beziehung stünde ihm vornehmlich, wie der Dichter auch andeutet, die Entscheidung zu, wie denn auch diejenigen annehmen, die an die Stelle der Geschmackslehre die Ästhetik setzen. (Gruber.) — [7] Esse Lanzen, die Bratspieße. — [8] Weizner: „Das Rebhuhn. Die Jäger nennen's in einigen Gegenden so." Kl. [9] Platonischen; hiezu bemerkt Ettmüller: Plato findet das Schöne nur in der Idee, sein Lehrer Sokrates räumte dabei jedoch auch den Sinnen etwas ein; daher ist hier weise Mäßigkeit so viel als sokratische Mäßigkeit. — [10] Evan (Bacchus) erregt in mir eine sanfte, zärtliche, heitere Empfindung (bleibet mir — Jüngling) aber er verleitet mich nicht zur Ausgelassenheit (hebt nicht den [illegible]s,

Durch mich sprachest du einst, Trinker Anakreon,[11]
Bildlich, da du von dem sprachest, was schön dir war:
Aber Maale versanken;
Und dein attisches Wort verscholl.[12]

---

171. Der Sieger. 1795.

– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, (–) ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ –.

Kränzet mein Haupt, Lorber des Siegs: Mit des Manns Kraft
Hab' ich gekämpft. Die Verkennung, die Entedlung
Dessen, was sie erhöht die Menschen,
Was sie zu Menschen macht!

Zeigten sich mir; ach und der Gram, und der Abscheu
Fielen mich an, mich mit Wut an das Entsetzen!
Wonn'! ich habe gesiegt, geworden
Bin ich nicht Menschenfeind.

Heiß war der Kampf, dauernd, es galt um des Lebens
Ruh! Denn erlag der bekämpfte; so verlosch mir
Jede Freude! die Welt war stumme
Öde mir! Tag war Nacht!

---

auf welchem die Mänaden in Trunkenheit schwärmten). — [11] Trinker Anakreon, der sich auf das Ästhetische des Weingenusses verstand. [12] Maale — verscholl. Wie aber das Große (Maale) untergegangen ist, so hat sich auch der Sinn für die zarteste (attische) Feinheit verloren.

Der Sieger. — In dieser Ode zeigt uns der Dichter, wie er in dem Kampfe mit sich selbst, Menschenfeind zu werden, da die französ. Revolution, von der er so Herrliches gehofft hatte, eine so grauenvolle Wendung genommen, endlich den Sieg sich errungen habe, so daß von nun an wieder völlige Ruhe in ihm zurückgekehrt sei.

172. Zwey Nordamerikaner. 1795.

Nichts von dem, was der Franke des Guten verhieß, und des Edlen,
Nichts von Allem dieſen geſchah;
Wie es auch mit entzückendem Ton die Beredtſamkeit ausſprach,
Und die Begeiſtrung es hob.
Aber alles geſchah, was je die ſtärkſten der Worte
Schreckliches nannten, oder was nie
Selbſt der Sprachen redendſte nicht zu nennen vermöchte,
Alles, alles dieſes geſchah!
Und je ſchwärzer es war, je grauſender, ungeheurer,
Deſto öfter geſchah's.
Ha was wähleſt du dir, dich zu tröſten? blutige Thränen?
Oder der Franken ewigen Haß?[1]
„Nein, die Thräne nicht, und nicht den Haß. Ich verachte
Jeden, der raſen die Raſenden ließ."
Aber fluchſt du nicht den Raſenden? „Wer zum Steine
Wurde, verſtummt."
Hätt' ich euch nur nicht gerührt, ihr Saiten, die von der vertilgten
Freyheit ſangen, und gleich
Tönten dem ernſten klagenden Bach, der mit der Zipreſſe
Neben Begrabenen rauſcht.
Denn ihr ſtrebtet umſonſt den tiefgetroffnen zu heilen;
Riſſet die Wunde nur auf.
Wer an dem Frühlingsmorgen der neugebohrenen Freyheit
Meine Freuden empfand,
Der allein, und kein anderer fühlt den innigen Schmerz auch,
Welcher jetzo die Seele mir trübt.
O vergäß' ich auf immer! Denn Linderung wird mir, ſo lang mich
Kühlet ein Trunk aus Lethe geſchöpft.

Zwey Nordamerikaner. — Hier läßt der Dichter zwei Nordamerikaner, die als ächte Republikaner die Freiheit von der Treue gegen die Verfaſſung und vom Gehorſam gegen das Geſetz, im Gegenſatz der franzöſ. Anarchie, abhängig machen, auftreten und ihre Anſichten über die ſchreckliche Ausartung der franzöſ. Revolution ausſprechen.

[1] Haß, gegen die Fürſten.

173. Der Kapwein, und der Johannesberger. 1795.

– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ – ∪ –.

Alter Vater Johann,[1] zürne mir Deutschen nicht,
Daß ich die Tochter Konstanzia[2]
Lieber (darf ich es auch, darf ich das trunkne Wort
Wagen?) lieber sie trink' als dich.
Du verzeihest vielleicht; doch die Kanoniker,[3]
Deine Säuglinge, diese nicht!
Ohne Schimmer, (du liebst glänzende Eitelkeit,
Liebest Blendung des Auges nicht)
Ruhest du in dem Kristall. Deine Gerüche sind
Stiller Stärke Verkündiger.
Guter, alter Johann, froheres Leben bringt
Mit dir Greisen durch Mark und Bein!
Bald ist ihnen nicht mehr Krücke der Rebenstab;[4]
Bald versuchen sie seinen Schwung.
Nun du hast es gehört, wie, dich zu preisen, mir
Meine schlürfende Lippe troff!
Hast verziehen.[5] Allein Wahrheit ist wahr, und bleibt's!
Deine Tochter Konstanzia

Der Kapwein, und der Johannesberger. — [1] Johann; darunter versteht der Dichter den Johannisberger Wein, der auf dem Johannisberge (auch Bischoffsberg genannt) in einem Dorfe gleichen Namens im Rheingau wächst; er wird für den besten unter den Rheinweinen gehalten. — [2] Konstanzia, eigentlich ein Colonieort im Districte der Capstadt in Afrika, hier der Capwein, den Kl. eine Tochter des alten Johann nennt, weil man die ersten Weinstöcke, die man nach dem Cap verpflanzte, vom Johannisberge entnommen hatte. — [3] Kanoniker, der Chorherr, denn der Johannisberg gehörte einst der jetzt noch dort befindlichen Probstei, weßhalb der Dichter nun diese in launigem Doppelsinn die Säuglinge (die Mönche und Pfaffen werden immer als gute Trinker gepriesen) des alten Johann nennt. — [4] Nicht mehr — Rebenstab (Thyrsus), der Rebenstab, der dem Greise zur Krücke gedient hatte, wird durch dich bald zu dem, was er eigentlich sein soll; er wird nun zum Tanz geschwungen. — [5] Verziehen, in Bezug auf die Ode:

Blinkt einladend, wenn sie Farbe des Goldes schmückt;
Doch wenn die des erwachten Tags,[6]
Blinkt sie lockender, glüht, glüht wie die Braut, die sich
Nun doch auch zu gewaltig schämt.
Deiner Konstanzia Duft gleichet des Rosenöhls,
Nein, gleicht dem der durchwürzten Luft,
Welche trinkt der Pilot, wenn ihm der Wimpel weht
Nach den Inseln der Seligen.[7]
Dicht mit Eichen bekränzt, wandte sich Tmolus[8] einst,
Mit dem Gotte der Wald, daß hin
Bis ins tiefere Thal rauschten die Blätter, bis
Zu dem fliehenden Reh; so hast,
Alter Vater Johann, du dich nach mir gewandt,
Und zurauschend Konstanzia's
Preis vernommen. Sie hat bräutliche Röthe! sie
Duftet, wie Inseln der Seligen!
Und die Süße, mit der sie auf die Zunge rinnt,
Rann aus dem Nektarpokale nicht.
Aber wer sitzet dir denn in dem beeichelten
Kranze, zechend mit wildem Schrey,
Daß dein Laub dir erbebt? Ha die Kanoniker
Sind es! Wehe mir! sind's, und ich
Bin verloren! Das Lob deiner Konstanzia
Hat zur Rache sie gegen mich
Angeflammet! Schon schließt tobend ihr Kreis mich ein!
Schon zerschmettern sie, stümmeln mich,[9]

Der Rheinwein, wo der Dichter diesen als den vorzüglichsten pries. — [6] Des erwachten Tags, der Morgenröthe. — [7] Inseln der Seligen, dem Elysium der Griechen. S. O. 156. — [8] Tmolus, der Gott des Berges; Tmolus wurde in einem musikalischen Wettstreite zwischen Apollo und Pan zum Schiedsrichter ernannt. S. Ovid. Met. 11, 156 ff. Wie auf Apollo einst Tmolus und mit ihm der Wald seinen Blick richtete, so wendetest du, Vater Johann, dich mir zu; dir gefiel mein Urtheil. — [9] Ha die Kanoniker — stümmeln mich. Durch die Vergleichung Vater Johanns it dem Tmolus hatte der Dichter stillschweigend die Canoniker für T sie erklärt; die wild-

Und wie vor Alters sein Haupt Orpheus[10] im Hebrus floß,
Fließet mir in dem Rhein das Haupt!
Aber die Stimm' ist auch mir todt nicht, Konstanzia
Ruft sie, die starrende Zunge ruft
Noch Konstanzia, und, Vater Johann, dein Kranz
Hallet wieder Konstanzia!

---

174. Mein Thal. 1795.

Auch ich stand auf einem der hohen Felsengestade,
Schauete heißtheilnehmend hinab
Auf die empörten Wogen, des donnernden Ozeans Berge,
Alle sie Spiele des Sturms,
In die Nacht hinab der Staatsumschaffung! Die Segler[1]
Schwebeten, schwankten, krachten einher,
Kühn gesteuert einher, und ohne Steuer; es wurd' oft
Bleich von gestrandeten Leichen der Fels.
Selten nur wandt' ich mich um, und blickte nieder ins stille
Thal, wo die Saite der Alten[2] mir tönt,
Und auch ich wohl den Klang der eigenen Saite[3] behorche,
Wenn des Griechen mich weniger schreckt.

---

schreienden Zecher erwecken in ihm die Erinnerung an die schwärmenden Mänaden und dadurch die Besorgniß, daß sie ihm das Schicksal des Orpheus bereiten würden. — [10] Und wie vor Alters Orpheus sein Haupt (statt des Orpheus Haupt) im Hebrus floß, so das meinige in dem Rhein. Die ganze Stelle ist der Virgilischen Erzählung von des Orpheus Schicksal (Georg. 4, 520 ff.) nachgebildet. (Gruber.)

Mein Thal. — Unter dem Thal versteht der Dichter seine Zurückgezogenheit von den ihn empörenden Welthändeln, die er, im Gegensatz von dem ruhigen stillen Thale, in das er sich zurückgezogen, mit einem Meersturme vergleicht, dem er von einem hohen Felsgestade zusah. In dieser Zurückgezogenheit beschäftigte er sich vorzugsweise mit Übersetzungen aus den alten Classikern.

[1] Die Segler, die Schiffe. — [2] Die Saite der Alten, wo ich die griechischen und römischen Dichter las. — [3] Der eigenen Saite, meine eigene Poesie belauschte, und mit der der Griechen

Aber müde zu schauen den Sturm, und die scheiternden Segler,
Kehret' ich endlich zurück
In mein Thal. Tief barg ich mich nun in den Hainen Achäa's,
Daß mein Ohr nicht vernahm
Jenen Orkan: und verlor bis zu mir ein sterbender Laut sich;
Übersang ich ihn leicht.
Oft ward dann Thuiskone[4] von mir gerufen zum Wettstreit
Mit den gestorbenen, und
Doch unsterblichen, mit Romana, und selbst mit Hellänis!
Wenn Thuiskon' ich beschwor, bey der Kraft
Ihrer Kürze; dann erhub sie sich, folgte mir: andre
Winke noch machten ihr froher den Blick.
Wirst du ihr, Galliette, des Kampfes Kühnheit, und wirst du
Sie, o Ingles, verzeihn?
Sie vielleicht; doch Eins ist zu blutige Wunde, und das wird
Nie vergessen, der Sieg.[5]
Laßt euch besänftigen durch ihr Geständniß, daß sie nur Kein
Weniger Lorberblätter errang.[6]

---

175. Die Bestattung. 1795.

Eine Rose, gepflückt vom liebenden Mädchen, das Thränen
Trübeten, lag, und welkte dahin,

---

vergleiche, wenn ich hoffe, etwas zu dichten, das in Vergleic
den Gesängen der Griechen nicht zu sehr verliert. — [4] Thui
die deutsche; Romana, die lateinische; Hellänis, die gr
Galliette, die französische; Ingles, die englische Sprach
in seinen Uebersetzungen (s. Kl. grammat. Gespr. und Fr
mit einander wetteifern läßt. — [5] Sie — Sieg, sie, die S
wird man vielleicht verzeihen, aber nicht den Sieg, den du
und Tonverhalt die deutsche Sprache selbst über die griechisc
tragen kann. Dieß ist eine zu blutige Wunde für diese (pe
ten) Sprachen, die sich vergebens bemühen, die griechische n
reichen, und der deutschen den Vorzug zugestehen müssen.
— [6] Keime — errang. Nur wenige haben sie so benu
benutzt werden kann und sollte.

Die Bestattung. — Die Bestattung gilt einer Mo

Auf den bestäubten Blumen des Grases. Das bebende Mädchen
Ließ sie fallen, die doch
Eine der moosigen war, und nur erst Knospe. Ach jetzo
Lag sie, und starb!
Blumen versammelten sich um sie, und Stauden, und Bäume,
Daß sie sterben sie sähn,
Und der eigenen Sterblichkeit sich erinnerten; dann sie,
Wären die Blätter ihr alle gedorrt,
Mit dem Laube[1] bestreuten der Bebersche. Am Grabe
Sollte, mehr noch zu weinen, ihr dann
Bleiben die Jüngferliche. Die Traurenden nahten der Stäte
Bald, wo die welkende lag.
Grübling eilte voran, und mit erzitterndem Blatte
Folgte Weichling[2] von fern.
Göttergeruch[3] begann: So lieget sie denn, und so früh schon!
Hätte das liebliche Mädchen ihr doch
Aus der Quelle geschöpft, aus der es die Lerche sich tränket,
Und die Nachtigall, dann
Ihren Stamm in die Kühle gesenkt, und dort sie gelabet:
Ach so stürbe sie nicht!
Schwebete nun noch nicht zu den Rosenschatten[4] hinunter
In Elisiens Thal.

---

ist der liebliche Traum eines Dichters, dem Alles in der Natur nicht blos belebt, sondern beseelt ist, sagt Gruber. Böttiger erzählt, daß dem Dichter in Ham (bei Hamburg), wo die Dichterin Caroline Rudolphi ein weibliches Erziehungsinstitut hatte, und wohin Kl. oft spazieren ritt, einst ein Blumenstrauß geboten wurde. Wie, dachte er, wenn du allen diesen Blumen eine moralische Deutung gäbest und sie so in einem lyrischen Liede zusammenbändest. Dieß die Veranlassung zu dieser Ode.

[1] Mit dem Laube; sie wollen sie mit Espenlaube zudecken, begraben, wie die Menschen ihre Todten mit Erde. (Vetterlein.) — [2] Grübling, Weichling. „Man sieht, daß diese Namen, und einige folgende Blumennamen sind. Bestäubte Grasblume ist auch ein solcher Name." Kl. Der Dichter hat für alle Blumen deutsche Namen gewählt. Grübling, Omphalea. Weichling, Mollugo. — [3] Göttergeruch, Diosma. — [4] Zu den Rosenschatten, zu den

Also Göttergeruch. Wenn der West schwieg, wurd' ihm die Stimme
Rede nur, wenn er wehte, Gesang.
Röthe, die trägt Herzblätter, Vernunft, und die Tochter des Mayes,[5]
Und Goldlilie klagten ihm nach,
Flamm',[6] und Mädchen im Busche, und Himmelskerze, und Ringel-Blume,[7] die heilige, nach.
Aber itzt kamen in Eil herbey die wild' und die schwarze
Natterwurzel,[8] herbey
Eisenherz, mit ihm Löwenfuß, und der Wolfsgesichter;[9]
Also rufen sie aus:
Thörichte, daß ihr da so wehklagt um Eine der Rosen;
Und zu tausenden werden sie doch
Unter Galliens Wilden, von Menschenblute beströmet,
In dem elisischen Felde[10] verschwemmt!
Aber die weinende Weide vernahm mit Entsetzen die dumpfen Töne, begann:
Und du kamst, Zipresse, nicht auch, du grausame, kamst nicht!
Lässest allein
Über sie mich die Zähre des Grams hinträufeln; und doch ist
Sie, kaum Knospe, gewelkt!
Wird zu den Schemen nun bald der Pfirsichblüthen hinabgehn,
Wird zu der Veilchen hinab,
Und Elfranken gehn. Sie sang es, säuselte, senkte
Tiefer den schwebenden Zweig.
Aber die Traurenden wendeten sich. Da blieb an dem Grabe
Schweigend die Jüngferliche zurück.

Schatten der gestorbenen, verwelkten Rosen. — [5] Röthe, Rubia cordifolia. Vernunft (?). Tochter des Maies, Maiblume. — [6] Flamm'-die Flammenblume. Phlox. — [7] Ringelblume, Calendula sancta, — [8] Natterwurzel, Polygonum bistorta. — [9] Eisenherz, nach Gruber vielleicht Eisenhart, wie das Eiskraut (Verbena) auch genannt wird. Löwenfuß, Alchemilla. Wolfsgesicht, Lycopsis. Diese Blumen sind alle nach ihrem deutschen Namen charakterisirt; schlimmer aber, als sie, sind Galliens Wilde (V. 37). Vergl. O. 157 u. 159, u. a. — [10] Elisischen Felde, die Champs élysées in Paris.

176. Die Erinnerung. 1795.

An Ebert nach seinem Tode.

Graun der Mitternacht schließt mich nicht ein,
Ihr Verstummen nicht; auch ist, in dem Namen der heiligen
Freyheit, jüngst kein Mord geschehn: dennoch ist mir
Ernst die ganze Seele.

Liebliches Wehn umsäuselt mich;
Wenig ist nur des Laubes, das fiel; noch blühn der Blumen;
Dem Herbste gelingt Nachbildung des Sommers:
Aber meine ganze Seel' ist ernst!

Ach mich reißt die Erinnerung fort, ich kann nicht widerstehn!
Muß hinschauen nach Grabstätten, muß bluten lassen
Die tiefe Wund', aussprechen der Wehmut Wort:
Todte Freunde, seyd gegrüßt!

---

177. Die Rathgeberin. 1795.

Regel des Dichtenden, oder hörst Rathgeberin lieber
Du dich nennen? doch welcher der Name sey, den du wählest;
Bist du ernster, bist tiefsinniger, als im Taumel-
Flug dich der Ungeweihte[1] kennt,

Bist entscheidender! Wie verstummt' ich oft, und wie fühlt' ich
Bleich mich werden, wenn empor ich sah zu der Höhe,

Die Erinnerung. — Kl. hatte in der Ode an Ebert, in einer trüben Ahnung den Tod aller seiner Freunde vor ihm vorhergesagt und auffallend war es, daß gerade Ebert, dessen Hinscheiden er als das letzte bezeichnet hatte, wirklich der letzte von denen war, die Kl. dort namentlich aufgeführt hatte. Hier gibt er sich der Wehmuth hin in der Erinnerung an den Tod aller dieser Treuen.

Die Rathgeberin. — Die Rathgeberin gibt Rath, wie man in den Werken der Poesie Vollkommenheit erreichen könne. Vergl. O. 84, 122 u. 128.

[1] Der Ungeweihte, der die Geheimnisse der Kunst nicht kennt, und im Taumelfluge, ohne sichere Regel und vorhergegangenes

Die mir zeigte dein goldener Stab! und mit welchem Hinschaun[2]
Maß ich den einsamen, steilen Pfad!

Noch erbeb' ich, denk' ich zurück an die Tiefen, in deren
Nähe der schwindelnde Pfad sich erhob. Darstellung gelinget
Droben allein, nur auf dem erstiegenen fernen Gipfel,
Führt man in ihren Zauberkreis.

Aber wer hat den Reiz, durch den die Führungen glücken,
Immer erspähet? wer das Lebende[3] niemals getödtet?
O verzeihest du auch, Rathgeberin, daß dein Wink dann
Nach der Höhe vergebens wies?

Jünglinge, lasset euch Beyspiele warnen. Es sey euch
Wacker das Auge, so bald an dem Zauberkreise sich Leben,
Großes, Leidenschaft zeigt. Darstellung gebietet festen,
Hingehefteten Forscherblick.

Nicht das Auge gabet ihr euch; allein wenn ihr oft blickt,
Könnet, den Schlummer scheuchend, daß heller es stehet, ihr ihm geben.
Leiterin ist sie euch nicht die Regel, (Verzeiht dem Greise,
Daß er fortspricht,) wird euch nie

Ihren goldenen Stab erheben: wenn euch nicht Geist ward,
Dem die Empfindung heißer glüht, wie ihn Bilder entflammen,
Und in dem, Beherrscher der Flamm' und der Glut, das Urteil
Unbezaubert den Ausspruch thut;[4]

Nie den goldenen Stab erheben, wenn ihr nicht alle
Ihre Gebehrden kennt, nicht ihre Winke, die Stirn nicht

Studium, nun einer wilden Phantasie sich überläßt. — [2] Hinschaun, scharfer, prüfender Blick. — [3] Den Reiz, — das Lebende; der eine Satz erklärt hier den anderen. Das Leben, die Leidenschaft oder die Analogie der Leidenschaft (wie man dem Sturm Zorn beilegt) ist der Reiz, wodurch man in den Zauberkreis einführt, die Phantasie des Zuhörers erwärmt. — [4] Wenn euch nicht — thut; Schiller sagt: „Nicht jedem, dem das Ideal in der Seele glüht, wurde die schöpferische Ruhe und der große geduldige Sinn verliehen, es in den verschwiegenen Stein einzudrücken oder in das nüchterne Wort auszugießen und den treuen Händen der Zeit zu vertrauen.“ In der Seele dessen, der ein vollkommenes Kunstwerk darstellen wi[IV] muß

Die nun faltig, nun sanft verbeut, nicht die helle Seele,
Ganz nicht die stolze Griechin[5] kennt.
Weniges nur, allein Zielführendes grub sie in ihre
Eherne Tafel. Einiges wird hier selten, dort öfter,
Aber Anderes immer gethan. Wenn von dem ihr weichet;
Habt ihr das erste nur halb gethan.[6]
Auf die schöne Natur, auf die nur weiset sie. Hübsch ist
Diese nicht, ist nicht wild; hat auch furchtbare Grazie; kerkert
Engumkreisend nicht ein: doch mit Feinheit begränzt die Messung,
Ziehet nicht selten Apelles Strich.[7]
Wollt ihr der Griechin folgen; so kieset von dem, was sie lehret,
Stimmendes zu des Gesangs Erfindung, legt's auf die Wagschal,
Wägt es ihr zu.[8] Was ihr nach falschem Gewicht verbildet,
Schimmert vielleicht; wird untergehn.

---

eine Mischung von Begeisterung und Kaltblütigkeit, von feuriger Einbildungskraft und kalter Urtheilskraft sein. (Gruber.) — [5] Die stolze Griechin, die Kunstregel, weil die wahre Kunst vor Allem bei den Griechen zu finden ist. — [6] Weniges nur — gethan. Einige der aristotelischen Regeln, die sich bloß auf zufällige griechische Form beziehen, wie z. B. die über das Drama, werden hier (in Deutschland und England) selten, dort (in Frankreich) öfter auch in eherne Tafeln gegraben, als Gesetz betrachtet (daher heißt es gethan, nicht befolgt), Anderes aber immer, bei allen Nationen, weil es für die Poesie wesentlich ist. Wenn ihr von dem weichet, so ist eure Nachahmung der Griechen eine halbe; ihr kennt die Griechen nicht ganz. (Gruber.) — [7] Auf die schöne — Strich. Sie, die Griechin, weiset nur auf die schöne Natur. Diese ist nicht hübsch, besteht nicht in Zierlichkeit der Form und feinem Ansehen; ist aber auch nicht wild, formlos und roh; sie hat selbst in dem furchtbaren Grazie (s. O. 133); hat nicht bloß eine einzige Form, sondern Mannichfaltigkeit der Formen; welche sie aber haben möge, so hat die Messung jede mit Feinheit begrenzt (s. O. 114), und zwar nicht selten mit so großer, daß man meinen sollte, sie habe den Strich des Apelles gezogen. Dieß ist Anspielung auf die Sage, daß der Maler Protogenes die Meisterschaft seines Kunstgenossen Apelles an der Feinheit eines auf eine Tafel gezogenen Striches erkannt habe. (Gruber.) — [8] Wollt — ihr zu; passet Form, Tonart und Versbau dem ästhetischen Charakter des Inhalts auf das allergenaueste an.

178. Die Vergeltung. 1795.

Endlich kam auch Carrier[1] an. Die Seelen der Todten
Hielten im Fluge vor Graun.
Einer der hohen Geister sprach zu dem andern, (Sie wollten
Bilden der Seele den schwebenden Leib.)[2]
Also sprach er: Leite mir Pestluft her; mit ihr hundert
Funken des Abgrunds. Sondere nun
Einen Atom des Urlichts ab.[3] „Ach Einen nur?“ Einen!
Und der Todte schwebte; doch stets
Zittert' er, mußte das! Nah war eines Felsengewölbes
Öffnung, in die sich ein reißender Strom[4]

Die Vergeltung. — [1] Carrier (Jean Baptiste) war zu Yolai, einem Dorfe in Auvergne, im J. 1756 geboren, Anfangs Advokat zu Aurillac und kam als Deputirter in den Nationalconvent. Als Theilhaber an den blutgierigen Gräuelthaten übertraf er diese weit, und namentlich machte er Nantes (s. Ode gleichen Namens) zum Schauplatze seiner Blutgier. Da ihm hier zur täglichen Ermordung von 100—200 Unglücklichen die Guillotine nicht genug war, so ließ er an einem Tage 500 in einem Haufen zusammenstellen und todtschießen. Auch war er der Erfinder der scheußlichen Nojaden (Wasserehen, wie sie Kl. in der angeführten Ode nennt), bei deren ersten er mit seinen Schandgenossen auf die Gesundheit derer trank, die aus der großen Tasse trinken würden. Ebenso klagte man ihn an, die Opfer seiner Wuth zuvor zu Gegenständen seiner Wollust gemacht zu haben. Ganze Schiffe wurden mit den Schlachtopfern beladen, die seine Blutgier erkoren hatte. Waren die Schiffe mitten im Strome, so öffnete sich der Boden derselben und die Unglücklichen sanken in die Fluth. Erst als Robespierre gefallen war, ward auch er vor das Revolutionstribunal gezogen und endete am 16. Novbr. 1794 auf der Guillotine. So traf ihn die Vergeltung, die Kl. mit den Schrecken der furchtbaren Grazie in dieser Ode aufs ergreifendste schildert. — [2] Den schwebenden Leib; Kl. nimmt an, daß es in der Unterwelt Geister höherer Art gebe, welche den abgeschiedenen Seelen neue Körper und zwar Luftkörper (schwebende Leiber) anbilden. Die Bestandtheile eines solchen für Carrier beschreibt er nun im Folgenden. — [3] Sondere — ab, scheide nun einen Atom des Urlichts, aus welchem die vernünftigen Geister gebildet sind, davon aus und zwar nur einen, damit sein Bewußtsein nicht völlig klar werde und er in düstrem Wahne befangen bleibe. — [4] Strom, dieser Strom und alles Nachfolgende ist

Stürzete, dann in den langen unendlichen Wölbungen fortfloß,
Oft von steigenden Inseln gesäumt.
Über dem Strome bebt der Todte. Plötzlich befällt ihn
Immer wiederkehrender Wahn:
Jünglinge tanzten, und Mädchen nach Flötenspiel' am Gestade;
Er entbrannte mit Wut, in dem Strom
Sie zu tödten. Bindet sie, brüllet' er, Henker, zusammen!
Und dem Gräßlichen kam
Hoffnung, er würde morden! nach dem zweyten Gebrülle,
Wurd' er gewiß! [5]
Dieser war der Augenblick, da ein Riesengeyer
Über ihm kreist', und sich senkend den Tod
Ihm ankündete. Er entfloh in die Wogen, und lange
Starb er in ihrem Donnergeräusch.
Aber itzt faßte der Geyer den wiederlebenden, stieg dann
Fern in die Höhe mit ihm,
Ließ von dort ihn fallen in eilende Strudel. Nun starb er
Wieder den langsamen Tod,
Hörend das Flötenspiel, den leise wandelnden Nachhall,
Und der freudigen Tänzer Gesang.
Jedesmal wenn er starb, dann standen Getödtete, Schatten
Seiner Opfer, vor ihm.
Standen auch Schatten derer, die unter ihm würgten. Sie zuckten
Blinkende Dolche nach ihm,
Oder füllten ihm bis zu dem triefenden Rande geraume
Becher mit Gift.
Von dem Geyer noch Einmal gefaßt, entstürzt' er der Wölbung;
Aber itzt kam er nicht um,
Klomm zu einer empor der Inseln, die rings aus der Ferne
Wurde vom wimmelnden Volke gesehn.
Hier will er güllotienen, ein ganzes Heer, so mit Hohn ihm
Zuruft, daß er sich Quaal

Beziehung auf die von Carrier in der Loire verübten Gräuelthaten. — [5] Wurd' er gewiß, daß er seine Mordlust auch ferner befrie-

Träume! Phantom sey alles, der Geyer, der Sturz in die Fluten,
Und der Tanzenden Lied.
Aber kein Kunstgebäu mit schnellabmähender Sichel,[6]
Keine Güllotine war da.
Grimmvoll entschloß er sich eine zu baun. Mit Mühsal haut' er
Bäum' um, zimmerte draus in dem Schweiß
Seines Angesichts. Doch eine geroſtete Sichel
Lag vor ihm; er faßte sie, schliff
Sie mit Ächzen. Nun ruft' er den Henkern, hoffte des Mordens
Freuden, wurde gewiß!
Dieſer war der Augenblick, da ein Rabe geflogen
Mit dumpftönenden Fittigen kam,
Schrie, und ihn güllotiente! Auch dieſesmal eilte der Tod nicht,
Denn die Sichel war stumpf
Unter des Schleifenden Faust geblieben; und eh er gestreckt lag,
Hielt der Rabe schon Schmaus.
Als ihm auch dieſer Wahn verschwunden war, und er wieder
Lebte; betrat er von neuem den Weg
Seiner Schrecken, und wandelt' ihn ganz! Er ruhet in Schlamme
Immer aus, eh er wieder beginnt,
Eines Winks Zeit aus, und hofft, ihm werde, wie Marat,
Lohn einst Ehre des Pantheons[7] seyn!

---

179. Die Musik. 1796.

Sterbliche nur genöſſen der Freuden froheſte, reinſte,
Sie allein die Musik?

---

digen könnte. — [6] Sichel, die Guillotine. — [7] Ehre des Pantheons, s. O. 159.

Die Musik. — Für Kl., der so oft himmlische Chöre hatte ertönen lassen und die Musik ungemein liebte, mußte der Gedanke, daß andere Welten keine Musik und insbesondere nicht den, von den Sprachwerkzeugen abhängigen Gesang haben würden, etwas unleidliches haben. Er verneint ihn daher nicht bloß, sondern sucht auch seine Verneinung durch Vermuthungen zu bekräftigen. uber.)

Und nicht auch die Bewohner der Leyer, oder Apollo's?[1]
Anderer Welten umher?
Wir entlockten nur durch mannichfalte Berührung,
Durch gelinderen stärkeren Hauch,
Lebende Töne den Formen,[2] die jenen wir bildeten? hätten
Stimmen allein zu Gesang?
Andere schufen nicht auch, die Zauberhalle zu ordnen,
Gang und Verhalt?[3]
Irrt doch nicht so! Wie wisset ihr denn, ob dort, wo es schimmert,
Nicht auch freue Musik?
Droben nicht töne lautere Form? nicht hellere Lippe
Singend erschüttre das Herz?
Ob man vielleicht nicht selbst zu des Haines Geräusch, und der Weste
Säuseln, stimme den rieselnden Bach?[4]
Zum Einklange nicht bringe den Donnersturm mit dem Weltmeer?
Die mit dem tausendstimmigen Chor?[5]
Irrt doch nicht so! Es freut nicht allein in den Sternen; es freuet
Auch in dem Himmel Musik.

---

[1] Leyer, oder Apollo's; sinnreich wählt hier der Dichter gerade zwei unter den Sternen aus, die schon durch ihre Benennung auf Musik hindeuten, die Lyra des Orpheus, ein nördliches Sternbild, östlich von dem Herkules, und den Apollo, wie zuweilen Castor aus dem Sternbilde der Zwillinge genannt wird. — [2] Den Formen, den Instrumenten, die wir jenen, für jene, für die Töne, bildeten, durch Berührung derselben (V. 5). — [3] Gang und Verhalt, Melodie und Harmonie. — [4] Ob man — Bach. Es läßt sich denken, daß der durch bloße Naturkräfte, durch bewegte Luft, hervorgebrachte Schall vermöge mechanischer Vorrichtung (oder dazu erfundener Instrumente) aufgefaßt und nach der Tonleiter geordnet werden könne. Diese Kunst verstehen vielleicht die Bewohner anderer musikalischer Welten; sie haben vielleicht Äolsharfen im Großen und verstehen sie zu stimmen. — [5] Tausendstimmigen Chor, vielleicht alle Naturgegenstände vermögen sie mit ihrem Gesange in Einklang zu bringen.

180. Die Sonne, und die Erde. 1796.

S. Rede denn endlich, Erde, verbirg nicht länger den Gram mir,
Welcher dir die Seele durchdringt.
Schweigest du doch, als wären geebnet die Berge dir, alle
Wälder gesunken, die Winde verweht.
E. Laß mich schweigen, des Kreises erhabene Herrscherin; Gram wird
Durch die Klage verneut.
S. Deinen kann die Verneuung nicht bitterer machen, so sehr blickt
Er aus jedem Quell [1] dir umher,
Jedem Kristallsee, jedem der Silberbäche, aus allen
Deinen Augen umher!
E. Wenden kann ich die Blicke; doch hören muß ich! Wie kann ich
Mir der Höhen Geklüft,
Wie die Felsengewölbe mir schließen? Selber die kleinen
Grotten schließ' ich mir nicht,
Welche den kaum antönenden Laut mir bringen, der müden
Leiseren Klagen so viel.
S. Beb' und zerrütte! [2] E. Kann ich es rings, und von Pole zu Pole?
S. Aber was höreſt du denn?
E. Krieger! S. Die sah ich lang; allein ich erstaune, daß diese
Raserey dir das Herz
Stets noch erschüttert. Du hatteſt Jahrhunderte Zeit, zu bekämpfen
Deinen Schmerz durch Kälte, dich hart,
Wie den Marmor zu machen, der in dem Orion emporsteigt,
Oder im Siebengestirn.
E. Wie des Orions Marmor? und ich bin Mutter! S. Zu sanfte
Mutter biſt du! Laß uns die Bahn,
Die gemessen uns ward, mit Fröhlichkeit wallen! des Lebens
Uns genießen, uns freun
Unserer Freuden, und jener, die dort mit den Welten ertönen
Aus den Ozeanen des Lichts!

Die Sonne, und die Erde. — [1] Quellen, Bäche, Seen macht der Dichter hier zu Augen der Erde, so wie er im Folgenden die Klüfte, Grotten ꝛc. als das Gehör derselben darstellt. — [2] Beb' und zerrütte; dadurch übertäubst du die Klagen, nämlich wenn

E. Kennteſt du dieſen Krieg; du trauerteſt ſelber! Vordem war
Mehr denn alle Kriege der Krieg
Mir Entſetzen, welchen ſie donnerten wegen der Frage: [3]
Wie ſie jenſeit des Grabs
Würden glücklich ſeyn? Jetzt iſt mir gleiches Entſetzen
Jede Wunde, die rinnt,
Jeder Sterbende, der hinſinket, wegen der Frage
Von Glückſeligkeit dieſſeit des Grabs. [4]
(Als ſie: Entſetzen! ſprach, da führte ſie wirbelnden Sturmwind
In Bergwäldern umher.) [5]
S. Laß uns gleichwohl, o Mutter, mit Fröhlichkeit wallen. Dein Mitleid
Heilet die Raſenden nicht.
Auf denn! du ſieheſt ja ſchimmern den Heſperus, höreſt ihn wandeln,
Und den lieblichen Mond. [6]

---

181. Klage eines Gedichts. 1796.

Endlich [1] darf ſie mir einmal doch wohl die zürnende Thräne
Rinnen, endlich mein Schmerz ſagen, wie bitter er iſt.

---

du ein (Erd-) Beben erregſt. — [3] Die Frage, welche die Religion angeht; der Dichter meint alſo den Religionskrieg. — [4] Gleiches Entſetzen — dieſſeit des Grabs. Auch der Krieg iſt mir jetzt verhaßt, der um die bürgerliche Verfaſſung, um bloß irdiſche Glückſeligkeit geführt wird; dazu hatten ihn die Gräuel der franzöſiſchen Revolution gebracht. — [5] (—) Als die Erde das Wort Entſetzen ausſprach, fühlte ſie dasſelbe auch ſogleich, und dieſes Gefühl äußerte ſich bei ihr im wirbelnden Sturmwind. — [6] Auf denn — Mond. Den Erdenbewohner aber tröſtet der Glaube an einen alles leitenden Gott, der die Sterne führt, und die Hoffnung auf dieſe ſchönere und vollkommenere Welt in den Sternen.

Klage eines Gedichts. — Dieſe Ode bezieht ſich auf die ſchlechte Überſetzung des Meſſias ins Franzöſiſche von Petit-Pierre. Gegen dieſelbe läßt Kl. hier ſein Gedicht, den Meſſias, ſelbſt ſprechen, klagen.

[1] Endlich; Kl. hatte auf die vielerlei Ausfälle gegen den Meſſias, aber auch gegen die mißglückten Verſuche, denſelben in ein beſſeres Licht zu ſtellen und die mißlungenen Überſetzungen, durch die man denſelben in ganz anderer Geſtalt unter fremde Nationen

Bürdet mir Stolz nicht auf, wenn ich von Entweihungen rede;
Wer so lange wie ich duldet', und schwieg, ist nicht stolz.
Vor Dolmetschungen ach bewahret mich, Göttinnen, hab' ich
Allen Musen gefleht; aber sie hörten mich nicht.
Auch dem dritten Ohr des lazedämonischen Phöbus[2]
Fleht' ich umsonst, und ach selber dem vierten umsonst!
Hattest, Apollo der Kriegerstadt, du allein denn nicht Pfeile,
Daß du, mich rettend, damit träfst die translätinge Faust?[3]
Gallier haben noch jüngst mich übersetzt: doch sie wähnens
Nur; sie haben mich dort über den Lethe gesetzt.[4]
O wie grub mir der Wunden so viel ihr triefender Dolch ein,
Und wie röthete sich mir die getroffene Brust!
Und so klage denn ich, das niemals klagte? Wohlan denn,
Ich ermanne mich jetzt, trage mein Schicksal, wie sonst.
Aber weil ihr mich verließt; so versieg' euch, eine der schönsten
Morgenröthen lang, Musen, der heilige Quell!
Und nicht kürzere Zeit sey du, Lazedämons Apollo,
Wenn Melpomene singt, feinster der Hörenden, taub!

---

brachte, bisher fast gänzlich geschwiegen; jetzt ergreift er einmal dazu die Gelegenheit. — [2] Des lazedämonischen Phöbus; der Dichter hat gerade den lacedämonischen Apollo (den der Kriegerstadt) angerufen, weil er von diesem den kräftigsten Beistand hoffte; aber gerade er scheint keine Pfeile gehabt zu haben, wie sie sonst doch jeder Apollo hat. Er rief seinem dritten, ja vierten Ohr; als er beim ersten und zweiten Rufe diesen Apollo harthörig gefunden, rief er ihm zum dritten und vierten Male. — [3] Also nicht die Hand, die plumpe Faust, die hier die translätinge, d. h. übersetzende, treffend genannt wird, weil dieses fremde Wort (englisch translate) auf die von Collyer gefertigte englische Übersetzung hinwies. — [4] Über den Lethe gesetzt, also durch die Übersetzung in Vergessenheit gebracht, dem Nachruhm entzogen. Ein treffendes Wortspiel: übersetzt und übergesetzt.

182. Die Lerche, und die Nachtigall. 1796.

L. Kann ich[1] schmettern wie du? und ach vermag ich zu flöten,
Wie du flötest? höre denn auf,
Nachtigall, meinen Gesang zu preisen. N. Vernehm' ich nicht süße
Töne, wenn zu der Wolke du steigst?
Wenn du durch deinen lebenden Schwung[2] zu dem Liede dich anflammst,
Immer fröhlicher, fröhlicher singst?[3]
L. Ja ich jauchze so gern, wenn ich über mir des Olimpus
Schönheit, der Erde unter mir seh;
Aber ist dieses Gesang? Ich ergieße nur freudige Laute;
Schlage nicht! flöte nicht! schmettere nicht!
N. Dennoch neid' ich dich; aber mein Neid ist edel und liebend,
Wünschet sich deines Gesangs.
Sagen die Menschen denn nicht, daß die Lerche singe? Sie werden,
Selber Sänger, doch wissen, wer singt.
L. Sagen die Menschen das? Ich höre nicht hin, wenn sie reden,
Rette mich! denn sie donnern nach uns;
Stellen auf langen Hügeln uns hin unsichtbare Netze,
Wenn die Dämmerung graut,
Treiben uns fort in der Stoppel mit schreckenrauschenden Seilen
Bis zu den Netzen, erwürgen alsdann,

Die Lerche, und die Nachtigall. — Diese Ode ist eine Allegorie. Unter der Lerche stellt sie einen Naturdichter, d. h. einen solchen, der sich nicht nach den Regeln der Kunst richtet, und unter Nachtigall einen durch die Kunst gebildeten Dichter dar. Kl. läßt nun dem Naturdichter hinreichend Gerechtigkeit widerfahren, sagt aber doch, wolle jemand ein vollendeter Dichter sein, so müsse er auch die Regeln der Kunst beobachten.

[1] Kann ich ꝛc. Dieser Anfang versetzt uns sogleich in die Scene: die Lerche hatte gesungen, die Nachtigall ihr zugehört und dann sie gelobt; aber die bescheidene Lerche lehnt dieses Lob ab und gibt es der Nachtigall zurück. (Vetterlein.) — [2] Lebenden Schwung. Schwung voller Leben. — [3] Immer fröhlicher, fröhlicher singst; dieser Vers, bemerkt Vetterlein, ahmt durch die Laute bekannte mehrmals hinter einander wiederholte Töne nach. —

Wer noch flattert, spießen uns dann für den Gaumen an Stahle
Vor der dörrenden Glut.
Ach ist es ihnen denn nicht genung, auf sich selber zu donnern?
Sich zu spießen die Tage der Schlacht?
Töne mir, Nachtigall, von den allzerstörenden Menschen,
Flöte mir Sterbegesang!
N. Wer empfindet den Schmerz mit dir, den bitteren Gram nicht,
Der dir die Seele zerreißt!
Aber ich flog nicht zu dir, daß ich weinete. Schaue des Himmels
Heitere Bläue, laß jetzt
Uns nicht trauren. Wer meinen Gesang, und den deinen vereinte,
Sänge schöner, als wir.
Meines Gesanges Schönheit liegt mir so heiß an dem Herzen,
Daß ich über sie oft,
Ist der Frühling entflohn, vertieft nachsinne; ja Einmal
Sann' ich im Frühling', und schwieg.[4]
Damals hab' ich so gar, um zu lernen, Todte beschworen,
Habe Schatten gefragt.
L. Welche Schatten? N. Du weißt, daß die Nachtigallen den Wettstreit
Streiten, bis sie entsinken dem Ast,
Sterben! Ich fragte die edlen Besiegten, fragte die Sieger;
Ihre Antwort endete so:
Wer den Gesang der Nachtigall, und Bardalens[5] vereinet,
Singet schöner als sie.

---

[4] Sann' ich — schwieg. In diesem Verse deutet Kl. ohne Zweifel seine eigenen Bemühungen an, seine Erforschung der Theorie der Kunst und sein kritisches Studium classischer Dichter. Diese Studien haben, wie er V. 36 zu gestehen scheint, einmal auf längere Zeit seine eigentlichen dichterischen Arbeiten unterbrochen. — [5] Bardalens, s. Ode mit gleicher Überschrift.

ügsame. 1796.

⏑ – ⏑ – ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑,

, geb' ich dir mich ganz hin:
den Geist erhellet,
var nicht Garben ernt' ich,

dir auf deinem Scheitel
inen, daß ich
nicht zu wenig

rund, den, o theure,
r mir treuer,
ı mir sey, der

der Tiefsinn lüget,
'en

---

r Mensch, dem es um volle
e schon Betrachtungen ange-
ewonnen, die Kl. selbst als
115, daß Alles, was wir
nfangreich sei, als Manche
nach der richtigen Erkennt-
n zu erkennen möglich ist,
ı gewährt.
ezweifelt hat, der ist nicht
ıker und Forscher, sondern
balg. Von Elfen und
enschliche Kinder raubten
erschöben; daher hießen
lcher Wechselbalg ist nun
ezieht sich auf den skep-
er auch wohl auf diese
eingenommen war. —

Spinnwebt, der das Licht, das herab du strahlst, kunst-
Wörtelnd umdünstet.

Weise! beschütze vor dem blauen Balge,
Wer selbst denket, und nicht großäugig anstaunt,
Schülert; wer die Kenntniß nicht nur, das Gut' auch
Liebt, und das Schöne."

Also erscholl im deutschen Eichenhaine,
Mit Begeisterung, eines Jünglings Stimme,
Und mit Kälte;[8] leuchtender ward ihm da, ward
Röther die Frühe.

---

184. Der Nachahmer, und der Erfinder. 1796.

N. Stolz blickt nieder auf mich dein lächelndes Auge; und gleichwohl
Wandl' ich die Bahn der unsterblichen Alten!
E. Singst du mir guten Gesang; so späh' ich nicht nach, wo du schöpfest:
Denn du schöpfest in hellen Kristall.
N. Aber, ich weiß es! du freust mit Stolze dich, daß in dem Haine
Du dir selber Quellen hervorrufst.
E. Ich, kein Hasser des Schweigens, vertraute dir das? Doch es sey so.
Jeder hat seine Freuden, des Quells
Ich, und du des Kristalls. N. Du hast, ich weiß es! noch Eine,
Wenn sie aus deinen Quellen sich schöpfen!
E. Ja, du warst der Vertraute! N. Ich geh, nachahmend, den sichern
Pfad; was ich auskohr, hat schon gefallen!
Aber er, der es wagt nicht nachzuahmen .. Ich zittre
Für den kühnen! Sieht er die Zukunft?
Weiß er, wohin der Hörer ihn stellen werde? Geleite,
Phöbus Apoll, den steigenden Wandrer!

---

[8] Und mit Kälte, d. h. mit festem Entschluß. Deshalb gelangte er früher zur rechten Erkenntniß, brach ihm zeitiger das Morg eines schönern Tages an.

Viele sind meiner Freuden: Da schwebt das gezauberte Urbild!
Nun, nun bild' ich es nach! Ich vergleiche.
Hab' ichs erreicht; so lächl' ich mir zu: und hab' ich, ihr Musen,
Hab' ich es übertroffen; so wein' ich!
Zürnest du mir? denn du schweigest.[1] E. Ich zürne nicht. Viel des Genusses
Strömte dir zu: mir wurde sein auch;
Aber andrer. Der Grieche, der dir das gekohrene Urbild
Zauberte, war nicht ohne Genuß.
N. Gleichst du mir etwa nicht? Denn ahmest du nicht die Natur nach?
E. Gleichen? Ein rötherer Morgen gebahr
Deinen Freund. Nur selten ward die Natur von dem Griechen
Nachgeahmet; er stellte sie dar.[2]

---

185. Das verlängerte Leben. 1796.

– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Ja du bist es, du kommst, süße Verneuerin,
Ach Erinnrung der Zeit, die floh.
Inniger freust du mich oft, als die Erblickung mich,
Als mich Stimmen des Menschen freun.

Der Nachahmer und der Erfinder. — [1] Zürnest — schweigest. Der Nachahmer bildete sich ein, durch das Gesagte den Erfinder widerlegt und dadurch zum Schweigen gebracht zu haben. Allein der Erfinder schwieg aus Verwunderung, da er aus der Erzählung des Freundes sah, daß auch der nachahmende Künstler so viel Seelengenuß in seiner Arbeit finde; das hatte er dem Geschäft des bloßen Nachbildens nicht zugetraut. — [2] Nachgeahmet — dar, s. O. 89. V. 11. und O. 103. V. 20.

Das verlängerte Leben. — Kl. zählte unter seine schönsten Vergnügungen im Alter die Erinnerung an die verlebten Tage, wie er dieß in der Ode: Das Gegenwärtige, mit lebhafter Freude ausspricht, und hält dieß für ein Mittel, das Leben sich zu verlängern. Zur Überschrift dieser Ode gab wahrscheinlich eine Schrift Hufelands: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, Veranlassung.

Du erschaffst mir kein Bild von dem Verschwundenen,
Scheinst zu wandeln in Wirkliches.
Längeres Leben wird uns, Gute, wenn uns den Schmerz
Wiederkehr des Genoßnen scheucht:
Denn die Stunde, die uns traurig umwölkt, gehört
Zu den Stunden des Lebens nicht.
Wie am Feste,[1] das sie damals ihr feyerten,
Da noch Freyheit die Freyheit war,
In den Kränzen umher auf den elisischen
Feldern Blumen an Blumen sich
Lachend reihten, so reihn sich mit vereinter Hand
Jene süßen Erwachenden,
Die aus der Nacht des Vergangs mir die Erinnerung
Vor der Seele vorüberführt.
Kiesen soll ich daraus, singen mit trunknem Ton
Eine der Sonnen,[2] die einst mir schien.
Kann ich es? Wer sich im Strom frischet, bemerket die
Kühlung einzelner Wellen nicht.

---

186. Aus der Vorzeit. 1796.

– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ∪
– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ – ∪ ∪.

In dem Maye war ihr eben das zwölfte Jahr
Mit dem Morgen dahin geflohn.
Dreyzehn Jahre, nur sie fehlten den siebzigen,
Die den Frühling er wiedersah.

---

[1] Am Feste, zu Paris den 19. Juli 1790, dem Bundesfeste der franz. Nation. — [2] Sonnen, die schönen Tage, die ich in der früheren Zeit verlebte. In diesem Sinne nehmen auch die Lateiner ihr Wort Sol.

Aus der Vorzeit. Kl. gibt hier ein Beispiel von den Erinnerungen, die ihm im Alter noch zur Erheiterung dienten, die er in der vorigen Ode gesagt hatte. Im J. 1750 schrieb er bei

Schön war die Laube, der Baum neben der Laube schön;
Blüthe duftete gegen sie.
Konnt' er es ahnden? Er saß, glühend vor Fröhlichkeit,
Bey dem Reh [1] in der Laube Duft,
Zittert', ahndete nichts. Hell war ihr schwarzes Aug',
Als zuvor er es niemals sah.
Bald verstummt' er nicht mehr, stammelte, redete,
Koſete, blickte begeisterter.
„Diesen Finger, nur ihn . . Schlank ist dein Wuchs, und leicht
Senket der Tritt sich der gehenden.
Ach den kleinen, nur ihn . . Röthlich die Wang', und doch
Ist die Lippe noch lieblicher!
Diesen schönsten, nur ihn gieb mir!" Sie gab zuletzt
Alle Finger dem flehenden,
Zögerte länger nicht mehr, wandte sich, sagt': Ich bin
Ganz dein! leise dem glücklichen.
Ida's Stimme war Luft, Ida, du athmetest
Leichte Töne, die zauberten.
Küsse kannt' er noch nicht; aber er küßt' ihr doch
Schnell die lebenden Blicke [2] weg.
Und nun bleiben sie stehn, schweigen. Die Schwester ruft
In den kühleren Schattengang.

---

heit der Fahrt auf dem Zürchersee, wo er von Dem. Schinz als dem jüngsten und schönsten Mädchen, die dabei war, berichtet: „Sobald ich es das erste Mal auf zwanzig Schritte sah, so schlug mir mein Herz schon; denn es sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir sagte, daß sie ganz mein wäre." Diese Scene aus seiner Kindheit erzählt er in dieser Ode; sie fällt nach V. 1—4 ins Jahr 1739. — [1] Reh, nennt Kl. das schlanke, leichte, schüchterne Mädchen. — [2] Lebenden Blicke, Blicke voll Leben.

187. An die nachkommenden Freunde. 1796.

Unter Blumen, im Dufte des röthlichen Abends, in frohes
Lebens Genuß,
Das, mit glücklicher Täuschung, zu jugendlichem sich dichtet,
Ruh' ich, und denke den Tod.
Wer schon öfter als siebzigmal die Lenze verblühn, sich
Immer einsamer sah,
Sollte der [1] Vergesser des Todes seyn, des Geleiters
In die schönere Welt?
Wünschet' ich mir den Beginn zu erleben des neuen Jahrhunderts;
Wäre der Wunsch nicht ein Thor?
Denn oft säumet, zwischen dem Tod' und dem Leben, ein Schlummer-Leben; ist nicht Leben, nicht Tod!
Und wie würde das mich bewölken, der immer sich jedem
Schlummer entriß.
Trennung von den Geliebten, o könnt' ich deiner vergessen;
So vergäß' ich des Todes mit dir.
Doch nichts schreckliches hat der Gestorbne. Nicht den verwesten
Sehen wir, sehn nicht Gebein;
Stumme Gestalt nur erblicken wir, bleiche. Ist denn des Mayes
Blume nicht auch, und die Lilie weiß?
Und entfloh nicht die Seele des blumenähnlichen Todten
In die Gefilde des Lichts,
Zu den Bewohnern des Abendsterns, [2] der Winzerin, Maja's,
Oder Apollo's empor,
Zu des Arktur, Zynosura's, des Sirius, oder der Ähre,
Asteropens, Zeleno's empor?
Oder vielleicht zu jenes Kometen! [3] der flammend vor Eile,
Einst um die Sonne sich schwang,

An die nachkommenden Freunde. — [1] Sollte der, der (betont) ein solcher. — [2] Abendsterns u. ff. hier mehrere Sterne, auf welche die Seele des Verstorbenen übergegangen sein könnte. Ueber die Sterne vergl. O. 50 u. 56. — [3] Kometen; Kl. nimmt hier an, daß der Komet sich nicht auf ein einziges Sonnensystem

Welche der schöneren, die der Erde strahlet, ihn sandte
Auf der unendlichen Bahn.
Glänzender flog der Komet, und beynah der sendenden Sonne
Unaufhaltbar, so schnell
Schwang der liebende sich. Er liebt die Erde. Wie freut er,
Als er endlich näher ihr schwebt,
Da sich des Wiedersehns![4] Zu der Erde schallt ihm die Stimme
Aus den jungen Hainen hinab,
Aus den Thalen der Hügel, der Berge nicht; und die Winde
Heißt er mit leiserem Fittige wehn:
Alle Stürme sind ihm verstummt, und am ehernen Ufer
Schweigt das geebnete Meer.

---

in seinem Laufe beschränkt, sondern durch mehrere geht, weshalb er auch seine Bahn eine unendliche nennt; daß er also wohl um eine andere Sonne sich bewegt habe, aber zufolge ihrer größeren Anziehungskraft wieder zu der unsrigen zurückgekehrt sei. Der Dichter stellt aber diese Weltkörper als belebt dar und läßt den Kometen der einen Sonne der anderen zugesendet werden; wenn sich nun derselbe der letzteren nähert, so wird er glänzender (in Folge seiner näheren Erscheinung) und schwingt sich schneller, weil er liebt. — [4] Wiedersehns. Von diesem Verse an schildert nun der Dichter die Äußerungen der Freude des Kometen beim Wiedersehen der Erde. Er ruft ihr zu aus den Hainen, welche jung genannt werden, weil der Komet zu den neueren Weltbildungen gehört; aus den Thalen, aber bloß der Hügel, nicht der Berge, die der Komet noch nicht hat; er heißt die Winde leiser wehen und das Meer sich ebnen und schweigen. Der Dichter schreibt dem Kometen zu, was den Bewohnern desselben zukommt; denn sein vielleicht (V. 27) ist ihm Gewißheit geworden, daß nämlich ehemalige Bewohner der Erde Bewohner des Kometen geworden, die auch in der weitesten Entfernung der Mutter Erde nicht entfremdet werden. Hiedurch schließt sich das Ende des Gedichts an das Vorhergehende an.

188. Neuer Genuß. 1796.

– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪,
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ –,
– ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –,
– ∪ ∪ – ∪ –.

Bild lebendiger Einsamkeit,[1]
Schwebe näher! Sie ist, die sie war,[2]
Da ich einst sie genoß, da ich voll Glut
Dichtete, ordnete,[3]
Seelen gab dem Erfundenen,[4]
Ihnen tönenden Leib.[5] Tönte der
Sie nur an; so erschien leere Gestalt,
Wie in Elisium
Irrt der Schemen, an Lethe's Strom
Schweigend flattert.[6] Getönt[7] waren sie
Jene Seelen, der Leib sank nicht, wie du
Schatten Euridize's,

Neuer Genuß. — Der Inhalt auch dieser Ode ist, wie der einiger vorhergehender, Erinnerung an die Vergangenheit. Er gedenkt hier der Stunden, in welchen er mit Dichterkraft schuf und um Vollendung seiner Schöpfungen bemüht war und stellt diesen Nachgenuß selbst noch höher, als den Genuß, den er während seiner Schöpfungen selbst gehabt habe.

[1] Lebendiger Einsamkeit, einsame Stunden der Muße voll Leben der geistigen Thätigkeit. — [2] Ist — war, ganz so, wie sie einst waren, stehen sie jetzt vor meinem Blicke, diese Stunden lebendiger Einsamkeit. — [3] Dichtete, erfand; ordnete, zur Erfindung den Plan entwarf. — [4] Seelen — Erfundenen, die eigentliche Darstellung bewirkte (s. O. 89). — [5] Tönenden Leib, ihnen (den Seelen, dem Dargestellten) Ausdruck und harmonischen Versbau (tönenden Leib) gab. — [6] Tönte — flattert, hätten Wort und Vers das Darzustellende nur unbestimmt und schwach ausgedrückt, so wäre solch eine leere Gestalt erschienen, wie ein Schemen (Schatten) ist, der im Elysium umherirrt und an Lethe's Strom schweigend flattert. Diese beiden Worte deuten auf das Unbestimmte des Ausdrucks und die Ohnmacht des Eindrucks hin. Kl. verwirft hiemit das, was Goethe Nebeln und Schwebeln nannte. (Gruber.) [7] Getönt, im Gegensatze von Antönen (V. 6 u. 7)

Dort hinab, und ich klagete
Nicht dem schwindenden nach. Denn gewählt
Hatt' ich Leiber, die voll gleichender Kraft,
Treffend gestalteten;
Hatte, suchend im alten Hain
Thuiskona's, vom Stamm' hergeführt
Neue Leiber, wenn mir würdig der Wahl
Keiner im Walde schien. [8]
Nothdurft war mir dieß, [9] war nicht Plan.
Wenn es mir nicht gelang; zog ich vor [10]
Zu verstummen, und warf schnell in die Glut
's Blatt, so nur stammelte.
Bild lebendiger Einsamkeit,
Flieh nicht, weile! Sie ist, die sie einst
War im ersten Genuß, da ich erfand
Seelen, und Töne gab;
Weile, weile! In ihr durchdrang
Frohes innig gefühlt den, der kühn
In der Dichtenden Höhn schwebte, durchdrang
Wonne den feyrenden! [11]
O der Wonne! [12] . Ich hätte sie
Da selbst, als sie mir ward, durch das Lied
Nicht erreicht. Sie ergriff mächtiges Arms,
Riß wie in Strömen fort!

---

bezeichnet den reinen ganz bestimmten Ausdruck des Darzustellenden durch Wort und Vers. — [8] Denn gewählt — schien. Zu meiner Darstellung konnte mir öfters keiner der jetzt gebräuchlichen Ausdrücke (kein Leib im Walde) Genüge leisten, um das Gedachte auszudrücken; ich hatte deshalb in unserer alten Dichtersprache (im alten Hain Thuiskonas), um solche Ausdrücke zu finden, nachgeforscht und hatte dem Genius unserer Sprache gemäß neue gebildet (Gruber.) — [9] Nothdurft war mir dieß. „Das nämlich, was in den vorhergehenden Strophen, in Beziehung auf die Sprache, gesagt wurde." Kl. — [10] Zog ich vor. „Wenn es mir nicht gelungen wäre; so hätte ich nicht geschrieben." Kl. — [11] Den feyrenden, den von der Anstrengung Ausruhenden. — [12] O der Wonne u. ff. So,

189. Mein Gram. 1796.

Einer der hohen Geister ist heruntergestiegen[1]
In die Versammlung der Väter, die Galliens Freyheit erschufen,
Und der Unsterbliche hat die glücklichen, durch Eingebung,
Über der Menschheit Loos erhöht.

Wonne! er gab den Versammelten ein die erhabne Verheißung:
„Nie führt unser Volk den Krieg der Eroberung!“ Ihr Antlitz
Wurde heller, schöner der Blick, und ihr neues Ansehn
War beynah nicht der Sterblichen,

Da sie das heilige Wort aussprachen; auch wandelten ihnen,
Da sie redeten, sich in sanftere Laute die Stimmen:
Und sie gruben es nicht in Felsen; denn selbst der Fels sinkt
Trümmer dem lösenden Arm der Zeit.

Aber sie haben's geschrieben mit Erzt' auf Blätter; und dieser
Waren tausendmal tausend:[2] so schrieben's auch andere Völker.
Wüte die Flamme denn unter den Blättern; sie steigen niemals
Alle zerfließend im Dampf empor.

Wehe! nun kam ein höherer Geist[3] herab zu dem Freunde
In die Versammlung der Väter, die Galliens Freyheit erschufen.

---

wie ich jetzt diese Wonne genieße, genoß ich sie damals nicht, als ich meine Dichtungen schuf; da riß mich die Dichtung und ihr Gegenstand selbst zu sehr mit sich fort, als daß meine Wonne so hätte sein können, wie sie jetzt darüber ist.

Mein Gram. — Der Gram des Dichters ist, was er oft, namentlich in O. 145 und 153 ausgesprochen hat, daß die franz. Nation das Versprechen, keinen Eroberungskrieg zu führen, nicht hielt.

[1] Ist heruntergestiegen, nicht war, sondern ist heruntergestiegen (in die Nationalversammlung), weil der Dichter hier die Vergangenheit sich zur Gegenwart macht. — [2] Tausendmal tausend, die Unzahl von Zeitungen und Tagesblättern, die jenes heilige Wort (V. 9) über die ganze Erde verbreiteten. — [3] Ein höherer Geist, ein noch höherer, als der in V. 1, der weiter in die Zukunft blickte und tiefer in die Herzen zu schauen vermochte, der kam, schaute den Begeisterer (wie der erste Geist genannt wird) an, d. i. gab ihm zu verstehen, daß er ihm etwas mittheilen wolle, und zeigte ihm in dunklen Bildern, was aus Eroberungskriegen

Und er stehet, und schaut den Begeisterer an, und zeiget
Rings mit dem winkenden Stab' umher.
Jener sah es jetzt in der Halle sich röthen; es war nicht
Röthe des kommenden Tags; sah's weiß dann werden, es war nicht
Farbe der Blüthen, oder der Lilien; denn nicht diese
Liebliche Weiße hat Gebein.
Und sie entflohn der Erde mit schweigender Trauer, und wandten
Ernster ihr Auge weg von den Landen und Meeren, wo bald nun
Werde der Kriegesdonner Verkündiger seyn des schönen,
Heiligen, nicht gehaltnen Worts.

190. Die Sängerin, und der Zuhörer. 1796.

Singen kann Bauzis noch, und hören kann noch Philemon;[1]
Und wir beyden wallten doch schon
Weiter als Ein Jahrhundert.[2] Ich war ganz Ohr, und ich hörte
Alles; denn Herz war ich auch.
Bauzis war auch Herz! Du sängest nicht, wie du singest;
Wärst du nicht Herz.
Wem sie den Ton trug, fühlt' es. Wie glücket ihr: Ombre Compagne,
Oder: Willkommen, o silberner Mond.
Und wie zaubert sie Töne, für die's dem Erfinder der Weisen[3]
An der Bezeichnung gebricht.
Farb'[4] ist nicht Menschenstimme.[5] Wie Bauzis dem Ohre, gefällt dem
Aug' Angelika[6] nicht.

---

hervorgehen würde, nämlich brennende Städte (sah es sich röthen) und Todtengebein.

Die Sängerin, und der Zuhörer. — Klopstocks Gattin (Windeme) und der Dichter selbst.

[1] Kl. vergleicht sich und seine Gattin mit dem durch seine innige Liebe und Frömmigkeit aus der griechischen Fabelwelt bekannten Greisenpaare Baucis und Philemon. — [2] Weiter — Jahrhundert, unser Beider Alter übersteigt, zusammengerechnet, ein Jahrhundert. — [3] Weisen, Melodien. — [4] Farb', die Malerei. — [5] Menschenstimme, Musik. — [6] Angelika Kauffmann, be-

191. Das Fest. 1796.

Öffn', o Teutona's Genius,[1] dem Deutschen die Augen,
Daß er sehe den Gränzungskreis
Den du machtest für ihre beneidete Bildsamkeit,[2] liebend
In den gemessenen Raum sie riefst.
Weise maßest du ihn; und mit Seele schaute dein Blick hin,
Da du führtest den goldnen Stab.[3]
Hörst du mein Flehen; so feyr' ich dir ein Fest an dem Tage,[4]
Welcher den Deutschen Luthern gab;
Lasse des Auslands Sprachen[5] vor dir in Tänzen vorüber
Muthiger fliegen, oder gehn,
Wenn ihr Leben sich senkt. Sie tanzen dann alle mit ihrer
Haltung und Mine, mit ihrem Schwung,
Ingles, und Hesperide, und Galliett', und Teutona's
Schwestern, mit ihr gleichaltes Stamms.
Flöten ertönen! Ich seh den Genius schon in der Halle
Stehn, und der Tänzerinnen Flug
Mit dem Blicke begleiten. Den Sinn des Blickes bespähet
Manche gewendete Tänzerin.

---

rühmte Malerin, die in London lebte. Kl. unterhielt einen Briefwechsel mit ihr.

Das Fest. — [1] Teutona's Genius, der Genius der deutschen Sprache. — [2] Bildsamkeit, darüber s. das vierte Zwischengespräch in den grammatischen Gesprächen. Überhaupt ist zu dieser die O. 192 zu vergleichen. — [3] Weise maßest — Stab. Als du jenen Grenzungskreis bildetest, da verfuhrst du mit Weisheit und mit dem feinsten Gefühl (mit Seele). — [4] Tage, den 10. Novbr. — [5] Lasse des Auslands Sprachen u. s. f. An diesem Tage will der Dichter die ausländischen Sprachen, die englische (Ingles), italienische (Hesperide), französische (Galliette) und Teutona's Schwestern (V. 13), die holländische, dänische, norwegische, schwedische und isländische Sprache zu einem Tanze einladen, wobei der Genius der deutschen Sprache sie beobachten und mit einander vergleichen soll; sie sollen vor ihm muthiger fliegen, oder wenn ihr Leben sich senkt, gehen, d. h. sich zeigen, wie sie sich zur prosaischen und poetischen Darstellung eignen; sie sollen also unter einander einen Wettkampf eingehen, wie ihn der Dichter in den grammatischen Gespr n

Denn sie haben gehört von Teutona's strömenden Fülle,
Und der lebenden tiefen Kraft,
Die sie beseelet, gehört von dem Gränzungskreis', und daß weit sich
Schwingen dürfe die Bildsamkeit!
Aber sie hörten es halb nur; und vor dem bemerkenden führen
Sie mit Stolze den Reigen fort!
Guter Genius, edler, ich weiß, wenn du lächelst, und weiß es,
Wenn auf der Stirne du Tadel wölkst:
Aber ich schweige. Die Zeit thut einst des bemerkenden Spruch kund;
Und dann schwindet, was Blendung[6] war.

---

192. Unsre Sprache an uns. 1796.

Im November 1796.

Nazion, die mich redet, du willst es also auf immer
Dulden, daß der Deinen so viel mich verbilden? Gestalt mir

---

aufstellt. — [6] Blendung. Der Dichter scheint hier der Ausländerei aus seinen grammatischen Gesprächen gedacht zu haben. In dem ersten Zwiegespräche sagt die Bildsamkeit: „Die deutsche Sprache reicht dem Philosophen und dem Dichter beinahe zu und verdient daher die Aufmerksamkeit des Untersuchers (des Bemerkenden V. 27), der Sprachen von Sprachen unterscheiden will und kann. Ausländerei: Ich dachte wirklich, die Rede würde dieß Mal von mir sein. Ich mag mich hier nicht mehr aufhalten. Wer war denn der, welcher jetzo, da ich dich verließ, ich weiß nicht, ob schwebte oder ging? Bildsamkeit: Einer, den wenige kennen, und der dir auch immer unbekannt bleiben wird. Ausländerei: Doch nicht etwa der, den du erst den Genius der Sprache nanntest? Bildsamkeit: Ich mag von Dingen mit dir nicht reden, die dich nichts angehen." (Gruber.)

Unsre Sprache an uns. — „Diese Ode wurde aus der Sammlung von 1798 aus einer Ursache weggelassen, welche nicht vor das Publikum gehört." Kl. (Sie erschien im 7. Bande der genannten Sammlung nach Kl.—s Tode 1804.) Veranlassung zu dieser Ode gab die seit Voß immer weiter getriebene Übersetzungsmanier, nach welcher man das Original mit völliger Verderbung unserer Sprache so buchstäblich wieder zu geben suchte, daß man die Übersetzung gar nicht verstehen konnte, wenn man nicht das Original dabei in der Hand hatte.

Geben, die einst ich von dir nicht empfing?[1] daß sie meines Schwunges
Weise Kühnheit mir rauben? mich mir selbst?

Unterwürfige Dulderin, nun so schlummre denn! Ich bin
Deiner, wie einst du wareſt,[2] nicht würdig, oder ich duld' es
Länger nicht, und ich laſſ' hinſterben[3] den neuen Unton,
Gleich dem Nachhall', und bleibe, die ich war.

Weil ich die bildſamſte bin von allen Sprachen; ſo träumet
Jeder pfuſchende Wager, er dürfe getroſt mich geſtalten,
Wie es ihn lüſte? Man dehnt mir zum Maule den Mund; mir werden
Von den Zwingern die Glieder ſogar verrenkt.

Selbſt Umſchaffungen[4] werden gewagt. So entſtellte die Fabel[5]
Venus zum Fiſch', Apollo zum Raben, zur Tigerin Thetis,
Delius Schweſter zur Katze, zum Drachen den Epidaurer,[6]
Und zu der Heerde Führer dich, Jupiter.

Wer mich verbrittet, ich haſſ' ihn! mich galliziſmet, ich haſſ' ihn!
Liebe dann ſelbſt Günſtlinge nicht, wenn ſie mich zur Quiritin[7]
Machen, und nicht, wenn ſie mich verachä'n.[8] Ein erhabnes Beiſpiel
Ließ mir Helläniſ: Sie bildete ſich durch ſich!

Meiner Schweſter Helläniſ Geſang iſt Geſang der Sirenen;
Aber ſie will nicht verführen. Ich wär die Schuldige; folgt' ich,
Gleich 'ner Sklavin, ihr nach! Dann kränzte mich nicht der Lorber,
Daphne zuvor, nicht die Eiche, die Hlyn[9] einſt war.

---

[1] Die einſt — empfing, die der urſprünglichen Bildung der Wörter und ihrer Verbindung in Sätzen nicht angemeſſen ſind. — [2] Wie einſt du wareſt, nämlich ein freies ſelbſtändiges Urvolk. Das zeigt auch Kl. in dem 68. Epigramm. — [3] Hinſterben, untergehn die Schriften, welche dieſen Unton, der die deutſche Sprache verläſtert, haben. — [4] Umſchaffungen, wo die Wortfolge dem Geiſte der Sprache völlig widerſtrebt. — [5] Die Fabel; vor dem ungeheuren Rieſen Typhon flohen die Götter Griechenlands vom Olympus nach Egypten, und da ſie auch hier ſich nicht ſicher glaubten, ſo verwandelten ſie ſich in Thiergeſtalten. S. Ovid Met. V. 325 V. 1. — [6] Epidaurer, Äsculap. S. Ode: Die Trümmern. — [7] Zur Quiritin machen, romaniſiren oder latiniſiren, d. h. in römiſchen, lateiniſchen Wendungen ſie reden laſſen. — [8] Achä'n, in griechiſcher Wendung ſprechen. — [9] Hlyn. „Man will ein ſkal-

193. Der Wein, und das Waſſer. 1796.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Weißt du auch, Gleim noch, wie, o unburſtigſter[1]
Von allen Sängern, denen des Weines Lob
Sein Geiſt, und ihrer eingab, wie wir,
Ruhend auf Roſen, und Schmidt uns freuten?

Im kleinen Garten blühten nur ſie; und bald
Stand auf dem Marmor blinkend der alte Rhein!
Dem Wirth' ein Wink;[2] und alle Büſche
Wurden gepflückt, und der ganze Saal ward

Zu Röthe, ward durchſtrömet von ſüßem Duft:
Aus Roſen ragte halb nur die Flaſch' hervor,
Und kaum der Becher. Wag' es, Gleim, nicht
Mir zu erzählen, wie froh wir ſprachen![3]

---

diſches Fragment gefunden haben, nach welchem der gute und unglückliche Gott Balder die Göttin der Freundſchaft Hlyn in eine Eiche verwandelte." Kl. Wenn ich, ſagt alſo die deutſche Sprache, der griechiſchen (Helläniſ) ſklaviſch nachfolgen wollte, ſo würde ich keinen Ruhm erwerben, weder als Griechin (den Lorber), noch als Deutſche (den Eichenkranz).

Der Wein, und das Waſſer. — In dieſer Ode vergegenwärtigt ſich Kl. wieder zwei Scenen aus der Jugendzeit, die er im Jahr 1750, wo er gegen Ende des Mais nach Quedlinburg kam und von da im Juli ſeine Reiſe in die Schweiz antrat, erlebte. Die erſte wird V. 1—28 erzählt und bezieht ſich auf den Wein; er erlebte ſie mit Gleim und Schmidt. Die zweite füllt das Übrige der Strophen aus und bezieht ſich auf die Waſſerſchlacht, die er mit Gleim hatte.

[1] Unburſtigſter, weil Gleim in der Regel gar keinen Wein trank. — [2] Dem — Wink, der Wirth erhielt einen Wink. — [3] Wag' — ſprachen, wollteſt du behaupten, du erinnerteſt dich jener heiteren Scene genauer, als ich, ſo würdeſt du mich beleidigen.

Wie hell das Lied scholl! Weste verwehn, und selbst
Die Silberquell' ist eh wohl versiegt. Was ging
Uns dieses an? Wenn sie auch wollte,
Konnte denn schweigen der Freuden frohste?

Drey waren unser, und der kristallenen
Gebäude zwey nur, eins nicht die Hälfte[4] leer:
Und dennoch wallten wir, da hoch schon
Strahlte die Sonne, den späten Heimweg

Mit jenem Sönnchen,[5] welchem der Biene Kunst
Den Docht beseelet, welches dem Büchersaal
Sonst nur die Nacht entscheucht, wenn Grübler
Endlich die durstige Feder tränken.

Bekränzt das Haupt mir, Blüthen des Rebenhains;
Ich trug die Kerze! Aber ach schnell erlosch
Die kleine Sonne! Welk', o Reben-
Blüthe, nur weg; denn ich blies das Licht aus.

Weißt du auch, Gleim, noch, wie in den Kühlungen
Des hohen Ahorns, und in der Grotte Bach . .[6]

— [4] Nicht die Hälfte, wahrscheinlich weil Gleim sehr mäßig getrunken hatte. — [5] Sönnchen, dem Wachslicht in der Laterne. Das Komische bei dieser Scene liegt darin, daß die Freunde zu einer Zeit, wo sie noch keiner Leuchte bedurften, bei oder gleich nach Sonnenuntergang mit einer solchen nach Hause zurückkehrten. Solch ein Unternehmen konnte nur in Trunkenheit seine Ursache haben. In solcher erdichteten Trunkenheit der ziemlich mäßigen Zecher (jeder hatte höchstens eine halbe Flasche getrunken, Str. 5) stellte sich nun Kl. als am meisten begeistert von Bacchus und brannte daher, da es noch hell war, die Laterne an, was er sich zum Verdienste anrechnet. Aber dieses Verdienst, wegen dessen er sich will bekränzen lassen, geht ihm verloren, denn er blies das Licht aus, vermuthlich da, als Fremde sie bemerken konnten. Diese Scene mochte wohl durch die Neckereien, welche sie veranlaßte, die Freunde öfters erheitert haben. (Gruber.) — [6] Bach . .; hier ist hinzuzusetzen: wir so fröhlich waren. Aber der Dichter thut dieß nicht, weil ihm dabei plötzlich einfällt, daß sie hier beim Wasser, vorher beim Wein es waren. Der Ort dieser Wasserscene war A[illegible]enstedt, ein an der von Halberstadt nach Braunschweig führender [illegible]nststraße gelegenes Dorf, wo einige Schritte unterhalb der Ki[illegible]smauer

O glückte mir's, daß ich des Wassers
Lob zu dem Lobe des Weines stimmte.

Am Bache saßen wir in den Frischungen
Des Schattens. Wenig wurde der scheue Fuß
Zuerst gesenkt, bald ganz vertiefet,
Nun auch das Knie, und gewandert ward dann

Selbst in des Felsen Wölbung! Gehöhlet war
Die eingetauchte Hand, o wie schöpften wir!
Aus unsrer tiefen, vollen Urne
Rieselt' es nicht[7] in des Freundes Locken.

Des Dorfes Mädchen brachten den Ährenkranz,
Durchschimmert von der Bläue der lieblichen
Kornblume. „Gebet, gebt! doch schmucker
Wäret ihr uns, wenn ihr Eimer brächtet!"

Schnell standen vor uns nicht danaidische,[8]
Geraume Eimer. Freude! die Wasserschlacht
Begann! Geschehn sind Thaten, derer
Jetzo noch Meldung des Pflügers Mund[9] thut.

Da galt es Stärke, Kunst: Wer am weitesten,
Im höchsten Bogen träfe des Auges Stern!
Fehlgüsse lachten wir, der Hofhund
Bellte sie, krähte der Henne Mann aus.

---

ein Quell entspringt, an welchem Kl. und Gleim, die zusammen hieher geritten waren, die scherzhaft sogenannte Wasserschlacht lieferten. — [7] Rieselt' es nicht in des Freundes Locken, sondern man schöpfte mit der hohlen Hand und bewarf sich, wahrscheinlich zur Ergötzung der umstehenden Mädchen des Dorfes, damit. — [8] Nicht danaidische, durchlöcherte, bodenlose, sondern große Eimer, die hier als Geschütz in der Wasserschlacht betrachtet wurden. — [9] Des Pflügers Mund redet jetzt noch davon, womit offenbar der Dichter in seiner Weise auf das Unbedeutende und doch Ergötzliche der Scene hindeutet. Das deutet die folgende Strophe noch weiter fort, die Alles ins Komische hinüberführt. Zum Ende dieser Ode bemerkt Gruber: Wer diese Freudenscenen für bloße Posse hält, der lese Ode: An meinen Bruder Victor Ludwig. Übrigens vergleiche man damit Kl.—s Biographie.

Hoch auf dem Hügel stand bey der Kirche Thurm
Der feiste Küster, äugelte keck nach uns
Durch's lange Rohr. Mit vollen Eimern
Schritten wir hin; doch er war entronnen.

---

194. Die zweyte Höhe. 1797.

Aufgeschwungen hattest du einst hoch über der Menschheit
Größe dich, Gallien, hattest, dem Krieg' entsagend, der Erde
Völker alle besiegt, des Alterthums, und die spätern,
Durch das melodische, himmkische Wort.

Nie war das noch gewesen; und ward! Doch des hehren Gesetzes
Tafeln hast du zerschlagen, zerschmettert! deckender Staub macht
Selbst die Trümmern unkennbar! und du, (Jetzt mag ich nicht nennen
Deinen Namen) du liegest nun da,

Wie von der Höh du dich stürzetest, wie die Maale der Schmach dich
Rötheten,[1] der vor allen: Was jetzo du wärst! was Europa's
Völker wären; hättest du Hochverrath nicht begangen
Gegen das heilverkündende Wort!

Wer den höchsten Gipfel erstieg, (O darf sich auch wenden
An die Nazion die Stimme des einzelnen? Freude
War's mir, mein neues Vaterland, daß du Bürger[2] mich nanntest;
Wonne, hörst du mich, wird es mir seyn!)

Wer den höchsten Gipfel erstieg, ist zu stolz auf dem zweyten
Sich zu zeigen: und doch wär's Nachweltruhm, wenn zu diesem

Die zweyte Höhe. — Im April 1797 war Frankreich mit England und Österreich in Friedensunterhandlung getreten, und es hoffte Kl., daß es doch endlich noch seine wahre Größe erkennen und behaupten werde. Als seine erste Höhe hatte er den großen Entschluß betrachtet, keinen Eroberungskrieg zu führen, wie wir dieß aus vielen Oden wissen; als zweite Höhe betrachtet er nun den Standpunkt, auf dem jetzt Frankreich stand, da es durch Kriege groß geworden war, wenn es wenigstens auf diesem Standpunkte noch das gegebene Wort erfüllt.

[1] Röthete n, schamroth machten. — [2] Bürger, K[illegible]ite das

Du dich erhübst, da der erste dir nun unersteiglich ist. Edel
Wär nicht der hier noch zweifelnde Stolz.

Hab' ich Wahrheit geredet; so ist's thatfodernde Wahrheit,
Und so schwingest du, Gallien, dich auf den zweyten der Gipfel:
Hältst von dem Bunde des Friedens an, von dem frohesten Tage
Unsers Jahrhunderts, was einst du versprachst.

Komm, o Vergessung dann des Erduldeten, lösche die Bilder
Jenes Jammers aus, den allgegenwärtig das bleiche
Scheusal, das thierische, grauf' ergoß, das würfelnde, kalte
Scheusal, der Menschheit Schande, der Krieg,

Ha die schändlichere, seit seine Tilgung verheißen
Ward, und gehofft! Laß heller, Vergessung, der Weinenden Auge
Werden, es länger nicht bluten; laß um den todten Geliebten
Länger vor Wehmut nicht jammern die Braut;

Länger um den entrissenen Freund den liebenden Freund nicht
Klagen, ihn gehn, und Blumen ihn auf des ruhenden Grab streun,
Welches, von der Zipresse beschattet, dem Wanderer winket,
Oder von weinenden Weiden gekühlt.

„Ha was tröstest du,[3] sprichst von der Ruhe deß, den ich liebte!
Und von der Weide, die um ihn weinet. Er ist mir verschwunden!
Ist mir verschwunden! mir bringet ihn nicht, die Zipresse, die mitklagt,
Nicht die Thräne der Weide zurück.

Helden, Helden! wie groß seyd ihr! Wer giebt mir der schönsten
Sprosse genug, daß ich geh, und Lorberwälder euch pflanze!
Aber auch, verzeiht! von den Wolfsgesichtern darunter,
Und von den Löwenzähnen, verzeiht!"

Bürgerdiplom von der franz. Nation erhalten. — [3] „Ha was tröstest du ꝛc. Hier führt der Dichter einen Andern redend ein, der sich durch das bisher Gesagte nicht trösten kann; auch nicht die zweite Stufe oder Höhe, die der Dichter als den Rettungspunkt für Frankreichs Größe bezeichnet hat, befriedigt ihn, und sein Gram darüber geht allmählig in Unmuth über, der zuletzt zur Ironie wird, wie sich dieß besonders in den beiden letzten Versen ausspricht, wo er sagt, unter

195. Die Jüngste. 1797.

Tochter der Zeichnung, wie es die Mahlerey, und des Bildners
Kunst ist, Ätzerin,[1] die mit dem Stahle Gestalten in Erzt gräbt,
Dann auf Blätter sie, diese beseelend,
Senket, und hundertfältig sie dann

Zeiget dem Blick der Schauenden, willst du auf immer vergessen
Deiner Mutter?[2] auf immer der Schwestern Werke nur bilden?
Nie dich erinnern, daß nicht zur Sklavin
Ihre jüngste die Mutter gebahr?

Ätzerin, bey dem Verdienst, das den Wissenschaften[3] so lang schon
Dich verbündete! bey der Unsterblichkeit deiner Gestalten!
(Die des Mahlenden bleichen, verschwinden;
Selbst die marmorne sinket, Ruin.)

Bey den Thränen des Griechen, die er in Elisium weinet,
Daß du nicht Griechin[4] bist, und wir, die entbehrende Nachwelt,
Nun die Entdeckungen nicht Theophrastens,
Nicht die Grazien Sokrates sehn![5]

---

die Lorbeeren müsse er auch Wolfsgesichter und Löwenzahn pflanzen, Blumennamen, von bekannten Raubthieren entlehnt, welchen die Helden, denen zu Ehren sie gepflanzt werden, ähnlich seien.

Die Jüngste. — Unter der Jüngsten versteht hier der Dichter die Kupferstecherkunst, die allerdings, ehe die Lithographie erfunden wurde, also damals noch, die jüngste Tochter der zeichnenden Kunst war.

[1] Ätzerin, nicht im engeren Sinne als eine besondere Art der Chalkographie, sondern im weiteren Sinne. — [2] Mutter, der Bildhauerei; willst du nicht nach selbst erfundener Zeichnung, wie die Bildhauerei, darstellen, sondern nur Werke der Maler und Bildhauer aufnehmen (deiner Mutter ganz vergessen und nur Schwesterwerke nachbilden). — [3] Den Wissenschaften, die zur genaueren Erkenntniß ihrer Gegenstände der bildlichen Kunst bedürfen, sie haben der Kupferstecherkunst viel zu verdanken. — [4] Nicht Griechin, weil die Kupferstecherkunst eine neue, den Griechen unbekannte Kunst ist. — [5] Nachwelt — sehn. Die Nachwelt entbehrt allerdings viel, daß diese Kunst nicht verewigt, was Theophrast für die Naturgeschichte beobachtete, und nicht die Grazien, die Sokrates, der ja ein Bildhauer war, aus Marmor schuf, nachgebildet

Bey dem Allen beschwör' ich dich: Erwach', und begreife,
Wer du bist! Erfinde dir selbst Kunstwürdiges! fleh dann,
Daß sie die Feuerblicke des Adlers,
Und des Falken messenden Blick,

Die dir gebe! dieß fleh der Mutter. Wenn du von Ernst glühst;
Hört sie dich. Ruhe dann auf deinem Lorber! Die Schwestern
Kommen, freuen sich deiner, die eine
Mahlt dann, die andere meißelt dir nach.[6]

Stolz sind deine Schwestern; allein auch gerecht: denn sie wissen,
Daß, wenn auf Einem Schauplatz sie dem Auge sich zeigen,
Du sie auf hunderten[7] zeigst; ah sie wissens,
Daß du ihnen Unsterblichkeit giebst!

---

196. An meinen Bruder Victor Ludewig. 1797.

Tief in dem Herzen fließt, da strömet die Quelle der Freude,
Oder rieselt auch nur;
Aber auch ihr Rieseln ist süß, und beginnende Weste
Athmen mit seinem Getön.
Kleiner Anlaß; und sie die Freud' ist schnell in Bewegung!
Und die genügsame labt der Genuß.
Freude, du gleichst dem Genie. Es bedarf einladender Reizung
Wenig nur; und es nimmt

---

und dadurch der Nachwelt erhalten hat. — [6] Die Schwestern — nach. Bist du selbst Erfinderin geworden, dann bilden deine Schwestern, die Malerei und die Bildhauerei, dir nach, du nicht, wie bisher, ihnen. — [7] Auf hunderten, durch die vielfältigsten Abdrücke, wodurch sie eben das Original der Unsterblichkeit geben, es auf immer vor dem Untergange sichern.

Victor Ludwig Klopstock. — Er war eigentlich Kaufmann, gelangte aber durch seinen Bruder zur Redaction der neuen Hamburger Zeitung, die Anfangs Erich redigirte. Kl. scheint nicht ganz zufrieden mit ihm gewesen zu sein, und Gruber will wissen, daß eine Ermunterung, wie sie in dieser Ode gegeben werde, für ihn nicht unnöthig gewesen sei.

Seinen Schwung, wem Ohr ward, hört das kommende, höret
Seiner Flügel tönenden Schlag.
Ach nichts rinnet im Herzen dem, der, umlächelt von jeder
Lockung, sich nicht zu freuen vermag.
Könnt' ich jetzt weinen; so weinet' ich ihn, daß nichts in der linken
Brust dem Dürftigen schlägt!
Volle, lebende Quelle, krystallene, reine, wie schütz' ich
Wider des Berges Ströme dich? Wo
Such' ich Sprosse, in welchem Hain, daß ich Schatten dir pflanze
Gegen des Unsterns trocknenden Strahl?

197. Einladung. 1797.

Als Dolmetscherin hatte vollendet den Kampf Thuiskona
Mit Romana, und dir, Helläuis. Sie senkte das Auge
Nieder; denn sie errang nur Sprößlinge weniger Lorber-
Zweige: doch war auch die Wange der frohen entglüht.[1]

Soll ich zu Ingles, sagt sie den Streiterinnen, den Herold
Senden? und fodr' ich sie auf, in die Schranken zu kommen, in denen
Ich mit euch es bestand? H. Mit der Mischerin[2] sollen wir kämpfen?
Singt sie ein Lied uns; so bildet sie, mahlend in Öhl,

Einladung. — Der Dichter richtet hier eine Einladung an die englische Sprache zum Wettkampfe mit der deutschen, worüber sich die griechische (Helläuis) und die deutsche Sprache (Thuiskona) besprechen. Vergl. O. 191 u. 192.

[1] Als Dolmetscherin — entglüht. Was der Dichter hier sagt, bezieht sich auf das vierte der grammatischen Gespräche. Hier hatte er den Beweis geliefert, daß die deutsche Sprache weder der lateinischen noch der griechischen nachstehe, ja in manchen Fällen sogar beide übertreffe. Aber dennoch ist sie nicht zu stolz damit, sondern senkt hier ihr Auge, weil sie doch nur Sprößlinge weniger Lorbeerzweige errungen hatte; aber sie war sich doch auch ihrer Würde bewußt (ihre Wange erglühte ihr freudig). — [2] Mischerin ... Pastell ... Wasserfarbig öffnet. „In dieser Bemerkung über die englische Sprache wird nicht in so fern von ihr geredet, als sie, zur Nothdurft des gemeinen Lebens, bloß Dienerin, oft Sklavin ist: sondern es geschieht in der Betrachtung, da sie, sobald es auf nichts geringeres,

Uns ein Gesicht, dem der Mund Pastell ist, und dem sich das Auge
Wasserfarbig öffnet. Allein sie hat Stärke, sie hebt sich
Mit dem Erhabenen, wagt's mit dem Kühnen! Th. So send' ich denn? H. Sende.
Und dem Herolde schallt Thuiskona's Geheiß:

Geh zu der Insulanerin, meld' ihr, daß hier in dem Haine
Du vernommen hast des Kürzeren viel, und vielleicht auch
Einige Laute des Schöneren. Fodr' alsdann, zu dem gleichen
Wettstreit' in die Schranken[3] zu treten, sie auf.

Wenn sie zu kommen schnell sich entschließt; so warne sie, sag' ihr,
Künd' es ihr dreymal an, daß heiß der Kampf war! Verbirg ihr
Keine nicht der Gefahren, nicht jene, daß sie, nach der Griechen
Ritmosbewegungen, ihre Bewegungen mißt.

Wird sie kommen? so sprach zu Thuiskona Helläns.
Th. Kühnheit ist Ehre.[4] H. Schwer ist es diesen Bogen[5] zu spannen.
O es ahndet dich auch, daß es ihr nicht gelingt, und sie tönen,
Wie die Stimme der Schwalbe, die Senne nicht hört.

---

als auf die Darstellung ankommt, beynah Mitherrscherin ist, und jener durch nichts Widerartiges, und oft zugleich Unedles nachtheilig werden darf. Wenn uns eine englische Strophe gesungen wird, in der ein lateinisches, und ein französisches Wort ist, so bekommen wir eben das zu hören, was wir zu sehn bekämen, wenn uns ein Mahler, der in Öhlfarben mahlt, einen Kopf mit einem pastellnen Munde und wasserfarbigen Augen zeigte. In Beziehung auf die beyden fremden Worte aus verschiedenen Sprachen, könnte man sogar sagen; daß der Mund in Gyps gearbeitet, und das Auge in Kupfer gestochen sey. Kein Engländer kann über diesen Eindruck miturtheilen, der den ausländischen Zusatz zu seiner Sprache nicht als solchen kennt, und z. E. Delai und Quietus in Hamlets Selbstgespräche für einheimisch hält." Kl. — [3] Statt Schranken steht in allen Ausgaben Schatten. Vetterlein erklärt dieß wohl ganz richtig für einen Druckfehler und hat gut Schranken dafür conjectirt. — [4] Kühnheit ist Ehre, und die stolze Insulanerin liebt die Ehre, sie wird es also auch an Kühnheit, den Wettstreit zu wagen, nicht fehlen lassen. — [5] Bogen, mit Beziehung auf den Bogen des Ulysses, den kein Freier der Penelope zu spannen vermochte, obgleich der anwesende Bettler freilich Ulysses selbst) ihn mit Leichtigkeit aufzog; und als er dann

198. Das Wiedersehn. 1797.

Der Weltraum fernt mich weit von dir,
So fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das siebzigste
Schon hat, ist nah bey dir.

Lang sah ich, Meta, schon dein Grab,
Und seine Linde wehn;
Die Linde wehet einst auch mir,
Streut ihre Blum' auch mir,

Nicht mir! Das ist mein Schatten nur,
Worauf die Blüthe sinkt;
So wie es nur dein Schatten war,
Worauf sie oft schon sank.

Dann kenn' ich auch die höhre Welt,
In der du lange warst;
Dann sehn wir froh die Linde wehn,
Die unsre Gräber kühlt.

Dann .. Aber ach ich weiß ja nicht,
Was du schon lange weißt;
Nur daß es, hell von Ahndungen,
Mir um die Seele schwebt!

Mit wonnevollen Hoffnungen
Die Abendröthe kommt:
Mit frohem, tiefen Vorgefühl,
Die Sonnen auferstehn!

---

die Senne prüfte, da — heißt es bei Homer: Lieblich ertönte die Senne und hell, wie die Stimme der Schwalbe. Dasselbe Bild, umständlicher ausgeführt, hat Kl. auch im vierten seiner grammatischen Gespräche. (Gruber.)

Das Wiedersehn. — Zu dieser Ode vergleiche man O. 127.

199. Winterfreuden. 1797.

Also muß ich auf immer, Kristall der Ströme,[1] dich meiden?
Darf nie wieder am Fuß schwingen die Flügel des Stahls?
Wasserkothurn, du wareſt der Heilenden einer; ich hätte,
Unbeseelet von dir, weniger Sonnen gesehn!
Manche Rose hat mich erquickt; sie verwelkten! und du liegſt,
Auch des Schimmers beraubt, liegeſt verroſtet nun da!
Welche Tage gabeſt du mir! wie begannen sie, wenn sich
In der Frühe Glanz färbte noch bleibender Reif;
Welche Nächte, wenn nun der Mond mit der Heitre des Himmels,
Um der Schönheit Preis, siegend stritt, und beſiegt.
Dann war leichter der Schwung, und die Stellung unkünſtlicher, froher
Dann der rufenden Laut, blinkete heller der Wein,
Und wie war der Schlaf der endlich ermüdeten eisern,
Wie unerwecklich! Wer schlief jemals am Baume wie wir?
Aber es kam mit gebotnem Gepolter der Knecht;[2] und wir sahen
Wieder den farbigen Reif, wieder den Schimmer der Nacht.
Der du so oft mit der labenden Glut der gefühlten Gesundheit
Mich durchſtrömeteſt, Quell längeres Lebens mir warſt,
Wenn ich vorüberglitt an hellbeblütheten Ulmen;
(Schnee war die Blume;) der Bahn warnende Stimme vernahm,
Mit nachhorchendem Ohr;[3] auch wohl hinſchwebt' an der Oſtſee,
Zwiſchen der Sonne, die sank, und dem Monde, der stieg;
Oder wenn, den die Flocken zu tauſenden in ſich verhüllten,
Und den ſchwindelte, Sturm auf das Geſtade mich warf:
Ach einſt wurdeſt du mir, Kothurn, zum tragiſchen![4] führteſt
Mich auf jüngeres Eis, welches dem eilenden brach.

Winterfreuden. — [1] Kriſtall der Ströme, das Eis; daß er dieſes nun in ſeinem vorgerückten Alter meiden mußte, nicht mehr das Schlittſchuhlaufen, das bisher nebſt ſeinem Roſſe der Heilenden einer (V. 3), d. i. einer ſeiner Ärzte geweſen war, zu ſeiner Geſundheit benützen konnte, das bedauert er in dieſer Ode. — [2] Der Knecht, weil ihm befohlen war, den Schlaf zu verſcheuchen, damit er nicht tödtlich würde. — [3] Mit nachhorchendem Ohr; vergl. O. 61. — [4] Zum tragiſchen, vergl. O. 61 u. 81.

Bleich stand da der Gefährt; mein Schutzgeist gab mir Entschluß ein;
Jener bebte nicht mehr: und die Errettung gelang.
Als sie noch schwankend schien, da rührte mich innig des Himmels
Lichtere Bläue, vielleicht bald nun die letzte für mich!
Dank dir noch Einmal, Beindorf,[5] daß du mich retteteſt! Dir kam
Lang schon die letzte; mir macht sie die Erde noch schön.

200. Sie. 1797.

Freude, wem gleichst du? Umsonst streb' ich zu wählen! Du bist
Allem, was schöner ist, gleich, allem, das hoch
Sich erhebet, allem, was ganz
Rühret das Herz!

O sie kennen dich nicht! Wissen sie, daß du nicht kommst,
Wenn sie dir rufen? daß du, freyeste du,
Sie, wenn zu zwingen sie wähnen, verlachst,
Fliehend verlachst?

Freyeste, aber du bist Fühlenden, Redlichen hold,
Lächelst ihnen! Du labst dann, wie der West;
Blühest, wie Rosen, welche mit Moos
Gürten ihr Blatt;

Glühst von der Lerche Glut, hebt sie gen Himmel sich; weinst,[1]
Wie die gekränzete Braut; wie, wenn den Sohn,
Junge Mutter nunmehr, sie umarmt,
Drückt an ihr Herz!

Aber du weineſt auch,[2] wenn mit der Wehmut du dich
Einst, und der Tröstung. Besucht oft sie, ihr drey,
Denen ihr liebe Gespielinnen seyd,
Grazien seyd.

---

[5] Beindorf, „er starb als Prediger im Herzogthum Oldenburg.“ Kl.

Sie. — [1] Weinst, Thränen, die dir eigen sind, Freudenthränen, wie die Braut, die junge Mutter, die nach der Geburt den Sohn umarmt, aber du weineſt auch (2) Thränen der Wehmuth

201. An die rheinischen Republikaner.

Im September 1797.

Das Ungeheuer wurde zerschmettert, liegt
Gestreckt in seiner Höhle, die Jacobszunft;[1]
Doch ward der Höhle Schlund vom Felsen,[2]
Den sie ihm wälzten, nicht ganz gefüllet.

Er hauchet Pest! Dem korsischen Jünglinge[3]
Hat die sein Haupt so, so ihm das Herz entflammt,
Daß er euch mit gehobnem Schwerte
Völker Hesperiens, Freyheit aufsocht.[4]

Wie schwach sind eines Kriegers Bewunderer,
Der sie, die schönste Schöpfung der späten Welt,
Die Freyheit, in den Staub tritt, andre
Bildung des Staats, als ihr wählt, gebietend!

Vielleicht vergäßt ihr, Dulder! die plastischen
Gewaltsamkeiten:[5] wären sie mehr als Wort,

---

und der Tröstung. Auch die Wehmuth hat ihr Süßes, aber nur für zartere Seelen. Der Dichter wünscht daher, daß Freude, Wehmuth und Tröstung (ihr drei) sich oft zu ihnen gesellen mögen. (Gruber.)

An die rheinischen Republikaner. — 1797 vereinigten sich mehrere deutsche Städte am Rhein, in welchen die Jacobiner ihre Clubs hielten, zu einer cisrhenanischen Republik und man ging damit um, sich unter französischen Schutz zu begeben. Dieß veranlaßte den Dichter zu dieser Ode, in der er sie vor den Franzosen warnte, die nie einen festen Grundsatz ergreifen würden.

[1] Jacobszunft, die Jacobiner. — [2] Von dem Felsen, den die Unterdrücker dieses Ungeheuers vor den Schlund seiner Höhle wälzten, ward dieser noch nicht ganz ausgefüllt. Der Jacobinerclub war zwar 1795 vom Convent geschlossen worden, aber sein Geist lebte und wirkte noch lange fort, selbst in dem militärischen Despotismus Bonapartes, und in seiner Art Krieg zu führen, wie auch die folgende Strophe sagt. — [3] Korsischen Jünglinge, Bonaparte. [4] Aufsocht, Bonaparte hatte in Italien mehrere Republiken gestiftet, welche indessen in Rücksicht auf Contributionen und Requisitionen wie Feindesland behandelt wurden. — [5] Die plastischen Gewaltsamkeiten, der Raub der herrlichen Kunstschätze Italiens,

Das stumm wird vor der Sklavenkette
Rasseln, die euch die Beherrschung anlegt.[6]

Daß er sein Volk ganz blende, beschwört er, schickt
Kunstzauber, reicht Apollo den Wanderstab.
O wird die Seine nur dem Drachen-
Tilger nicht Lethe, wie dem der Ligue.[7]

Nicht Belvederer[8] ist der Apollo dann,
Wenn neben Heinrich er in der Seine liegt;
Er sieht dann Schlamm nur, und vor Schlamme
Kaum den Besieger des zweyten Python.

Wer dieses Grab des lange vergötterten
Heinrichs vorausah, mag auch das Künftige
Des Volks weissagen, das in jeder
Leidenschaft Strom' unerrettbar treibet!

Erwägt, durchdenkt es, Deutsche, mit euerm Ernst.
Wollt denen euer Schicksal, der Kinder Heil
Ihr anvertrauen, die in jeder
Leidenschaft Strom' unerrettbar treiben?

---

die nach Paris geschleppt wurden. — [6] Wären sie — anlegt, wenn sie wirklich mit Gewalt und nicht durch ein bloßes Wort euch geraubt worden, so würdet ihr das vielleicht vergessen; aber so werden sie in Paris immer Zeugen sein von der Sklaverei, in die ihr statt der vorgespiegelten Freiheit verfallen seid. Es wird immer sein, als ob sie, wiewohl stumm, durch ihr bloßes Dasein in Paris jedem das Wort, welches sie dahin führte, laut zuriefen, und als ob man dabei eure Sklavenkette rasseln hörte. — [7] O wird — Ligue. O werde nur nicht die Seine (Paris) dem Drachentilger (dem Apollo, der den Python, das Schlangenungeheuer erlegte, die von Rom entführte Bildsäule desselben) Lethe (der Ort des Unterganges) wie dem der Ligue (der Bildsäule Heinrichs IV., der den Bund der fanatischen Partei, die die Reformirten in Frankreich so grausam verfolgte, aufhob); denn diese Bildsäule war während der Revolution von dem Pöbel in die Seine gestürzt worden. — [8] Belvederer, Anspielung auf die Bedeutung des Wortes: schöne Aussicht haben.

202. Die öffentliche Meinung.

Im März 1798.

Eine Meinung [1] ward in Europa zur herrschenden; Abscheu
Tönet von Aller Lippen, es wird auf Aller zum Donner
Eben der Fluch. Es haben ihr Endurtheil
Nazionen gefällt!

Trügende fälschen schon lang' umsonst den Gedanken, der obsiegt.
Sey der mächtigste Redner ihr Lug; erheb' er durch jede
Blendung zum Seyn, was nicht ist: der Ausspruch bleibt, [2]
Wirket mit stiller Gewalt.

Kennen wir etwa sie nicht die Nazion, so mit allen
Waffen der Täuscherkunst den Sieger [3] zu überwinden
Rang? und entwaffnete der mit des Manns Kraft nicht?
Endet' [4] es, stark wie der Tod?

Die öffentliche Meinung. — „Ich habe eine meiner neuesten Oden (An die rheinischen Republikaner. Im September 1797) aus der Sammlung, die vor kurzem gedruckt ist, zurück genommen, weil es mir widerte, zu einer Zeit zu reden, da man nicht mehr zu hören schien; oder auch nicht für gut fand merken zu lassen, daß man höre. Ob ich gleich, wie es mir vorkam, mit der genannten Ode nicht unzufrieden zu seyn brauchte; so wurde mir ihre Weglassung doch nicht schwer: denn es war nur meine Stimme, die ich darin gab. In der, welche ich jetzo bekannt mache, ist von nichts Geringerem die Rede, als von der Stimme Europa's." Kl.

[1] Meinung, daß nämlich die Franzosen nicht, wie sie vorgaben, einen Vertheidigungskrieg führten, sondern nur auf Plünderung, Raub und Unterjochung ausgingen; das glaubte man mit Recht damals allgemein. — [2] Trügende — bleibt, Trügende (versteckte Jacobiner in Pamphleten und Zeitungen) fälschen, suchen als falsch darzustellen, den Gedanken, der obsiegt, die öffentliche Meinung, daß es den Republikanern nicht um die Freiheit der Nationen, sondern um deren Unterjochung und Beraubung zu thun sei. Sei nun aber ihr Lug, das was sie lügend vorgeben, der mächtigste Redner; erhebe er das, was nicht ist (das Ding, was nicht ist, nannte Swift die Lüge) durch jede Blendung (jede sophistische Täuschung) zum Sein, gebe er ihm Wahrscheinlichkeit, so bleibe wahr und bestehend der Ausspruch Europa's. (Gruber.) — [3] Den Sieger, eben die öffentliche Meinung. — [4] Endet', ist unwider-

Nicht die Nazion, nur einzelne Herrscher, und ihre
Schwärme strebten die Stimme der Welt zu enttönen.[5] Der Franken
Sehendste[6] riefen mit ihr den Richtspruch aus!
Schufen dem Tauben Gehör!

Dünken wohl gar den Gebietenden, und den Gehülfen des ernsten
Spruches Folgen ein Spiel zu seyn? Zwar lahmet die Rüge,
Doch nie stehet sie still: wenn sie endlich kommt;
Spielt die erreichende nicht![7]

Gallier, Nazion, die das Säumen nicht kennt, und du zögerst
Kaltverachtend herab auf jene Schwärme zu sehen,
Die dir umnebelten, was (dir graut schon Tag!)
Bald Entsetzen dir ist?

Wecke denn ganz dein Gefühl, entehrt von dem Wahne, zu dem die
Trügenden dich erniederten mit sardonischer Lache.[8]
Sey, die du warest![9] Du kannst nicht, so stolz sonst, hier
Ewige Dulderin seyn!

Die ihr, was Alle dachten, verwandeltet,[10] müßt nicht erröthen,
Wenn ihr es auch noch könnt; bleich müsset ihr werden! Denn Aller
Lippe tönet vom Fluch! und wenn sprachlos die
Würde; so spräche der Stein!

---

stehlich wie der Tod. — [5] Enttönen, verstummen lassen. — [6] Der Franken Sehendste, im Rathe der Fünfhundert sowohl als in dem der Alten hatte man vielfach gegen die weitere Verfolgung der Eroberungen protestirt, weil Eroberungen immer den Republiken den Untergang brächten; die also sahen am richtigsten und schufen dem Tauben Gehör; vor solcher Warnung konnten auch die, die bisher auf kein warnendes Wort gehört hatten, ihr Ohr nicht ganz verschließen. — [7] Zwar — nicht, die Rüge geht zwar langsam (lahmt), aber wenn sie das Verbrechen erreicht (die erreichende), dann spielt (spaßt) sie nicht, dann straft sie hart. — [8] Sardonischer Lache, s. Ode: Die Mutter und die Tochter. — [9] Die du warest, als du zusagtest keine Eroberungskriege zu führen. — [10] Die ihr — verwandeltet, ihr neuen Jacobiner, nur unter anderem Namen, die ihr, was Alle dachten, daß nun Freiheit sich verbreiten werde, verwandeltet, den Völkern zwar von Freiheit vorschwatzt, nach euren Eroberungen sie ihnen aufjocht (s. die vorige

Auch sehr wahre Meinungen sind nicht mehr, sind verglommen,
Gleich der Flamme, die sank: doch Europa's leuchtet dem Geiste
Ewig, durchglühet das Herz! wie die Wagschal nie
Droben am Himmel verlischt. [11]

---

203. Freude und Leid.

Im Julius 1798.

Welche Verwildung Europa's, die aus der Gallier Giftquell
Strömete! Nacht verberge den Quell mir! Es leben noch Edle,
Reichen die Bruderhand; noch denket der Geist
Wahrheit, das Herz fühlt noch des Guten Gewalt.

Decke mir Nacht den Quell! Bey der Vorzeit Edlen, ihr Gastfreund,
Will ich mich laben; will mich mit meiner Tage Genossen
Letzen an Allem, was einst die Seel' uns erhob,
Allem, was jetzt theuer und heilig uns ist.

Nacht umschwebe den Quell! Ich will in der Silberpappel
Kühle mich bergen; nicht weigern das Laub [1] dem Pokale; will tanzen
Sehen vor mir den Jüngling, das Mädchen mit ihm,
Mutter, und Sohn: tilgen Erinnrung des Quells!

Trauet mir nicht, wenn ich euch durch keine Drohungen schrecke
Selbst zu tanzen. Ich war einst wirklicher Jüngling, und tanzte.
Jetzo schatt' ich ihn nur: doch trauet mir nicht
Ihr, die am Fest [2] danken mich sahn für das Lied.

---

[11] Sehr wahre Meinungen — verlischt z. B. die Meinung, welche Kl. selbst hegte, daß nämlich durch die franz. Revolution eine gesetzliche Freiheit und dadurch mehr Menschlichkeit herbeigeführt werden würde; sie sind nicht mehr, sind verschollen; aber Europas Meinung, daß ihr durch Mißbrauch der Freiheit Schrecken und Verderben hervorgerufen habt, leuchtet (bleibt) ebenso ewig, wie die Wagschale am Himmel, dieses Sternbild, nie verlischt.

Freude und Leid. — Der Dichter will durch jedes Mittel den Gedanken an die ihm verhaßten Eroberungen der franz. Republik verdrängen. Gegen das Leid bietet er alle ihm zu Gebote stehenden Freuden auf.

[1] Laub, den Kranz; wie zur größten Festlichkeit. — [2] Fest, Un-

Stürze der Quell in die Kluft! Ich will mich der Siegenden freu
Die mein Aug' entdeckt in der immer ändernden Zukunft.
Wachset denn, Lorber, grünt! Schon bebt mir die Hand,
Welche mit euch, schönere![2] froh sie bekränzt.

---

204. Die Erscheinende. 1798.

An Johann Georg Jacobi.

Schönheit, er[1] sahe dich, wie, edle, dich wenige nur,
Glückliche nur dich sahn. Aber gelang

---

streitig in Bezug auf eine Feier seines Geburtstags am 2. Juli. — [2] Schönere, nämlich Lorbeer, als jene sich erringen, die nur auf Eroberungen ausgehen. Kl. verspricht also den künftigen Besiegern der Franzosen ein Lobgedicht. Zu dieser Ode macht Kl. die Bemerkung: „Diese Ode hatte, da sie gemacht wurde, den Schluß, welchen sie jetzt hat. Folgende Strophe:

Also endet' ich kaum, da erkämpfte schon Nelson der Siege
Kettenden, die ich sah in der immer ändernden Zukunft.
Edler! ich bringe den Kranz dir! Die Feder verweht,
Welche für dich Selim vom Turbane nahm.

kam hinzu, aber früher als Nelson mich besuchte. Ich nehme sie jetzt zurück, weil er das Wort des unter ihm stehenden Commodore Foote nicht hielt. Wer die Geschichte kennt, der weiß, welche Folgen dieß hatte. Ich mag hierüber weiter nichts sagen. Nur das kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ich von der ausgestrichnen Strophe würde geschwiegen haben, wenn die Ode nicht schon Einigen wäre bekannt gewesen."

Die Erscheinende. — Jacobi, geb. zu Düsseldorf 1710, einer der anmuthigsten deutschen Dichter, starb als Professor der Ästhetik zu Freiburg i. Br. 1814.

Unter der Erscheinung versteht Kl. die Schönheit oder vielmehr das dem Künstler im Augenblicke der Begeisterung vorschwebende Ideal eines Werks der schönen Kunst. Nur dann, wenn das Werk selbst nun auch diesem Ideale gleicht, kann es auch als gelungen betrachtet werden. Wer das Streben nach dieser möglichsten An-

Deine Bildung ihm ganz, wie du warst,
Als er dich sah?

Hellet der Kennenden [2] Blick lächelnd dem Schauenden sich,
Wenn sein Gesang sich, von ihr trunken, ergießt;
Ist sie denn eben die noch, die auch sie
Sahen? und irrt

Ihn, und sie [3] kein Phantom? Ah wenn sie blieb, die sie war,
Als sie erschien; so durchwallt Heitre, durchströmt
Froheres ihn, so umwinden sein Haupt
Laube des Hains.

Ernst ist die Frage, und Thor jechlicher Künstler, der sie
Nicht langforschend sich thut, oder wohl gar,
Genügsam, nicht thun will. Es keimte sein Kranz;
Aber er welkt.

Da die Schönheit entstand, war die Empfindung die Braut,
Bräutigam war der Geist. [4] Zauberin lag,
Lebenblickend die Tochter, entzückt
Lag sie im Hain.

Da die Mutter gebahr, sangen mit süßerem Laut
Nachtigallen! der Lenz öffnete da
Jede Knospe! dem Felsen entrann
Reiner der Quell!

---

[2] Der Kennenden (des Kenners) Blick, wenn dieser sich dem Schauenden (dem Dichter, der die Schönheit sah, lächelnd hellet, den Beifall über die Darstellung zu erkennen gibt. (Gruber.) — [3] Und sie (die auch sie sahen V. 7. 8), die Kenner, die beurtheilen können, was wahrhaft schön ist. — [4] Das Schöne in der Kunst ist alle Mal ein Act des mit der Empfindung vereinigten Verstandes (Geist); weder bloßer Empfindungsschwärmerei, noch bloß kalte Raisonnements sind Gegenstände der Kunst. (Betterlein.)

205. Auch die Nachwelt.

Im Januar 1799.

Einst wütet' eine Pest durch Europa's Nord,
Genannt der schwarze Tod.[1] Wenn der schwärzere,
Die sittliche, mit der ihr heimsucht,
Sich nur nicht auch zu dem Norden[2] hinwölkt.

Geschaudert hat vor euch mich, ihr Raubenden,
Und dennoch Stolzen! die ihr die Freyheit nennt,
Und Alles dann, was Menschenwohl ist,
Stürzet, zermalmt, und zu Elend umschafft!

Gezürnet hab' ich, und der Gerechtigkeit
Zorn war es, welcher mir mit der Flamme Kraft
Das Herz durchdrang! Doch vor dem schwermuts-
Nahen Gefühle des Grams entfloh er.

Ich will nicht wieder zürnen, nicht schaudern, will
Nicht trauren. Ruhig blicket die Kält' herab,
Wenn sie ihr Endurtheil nun spricht. Ihr
Stolzen und Niedrigen . . . (Menschenfeindschaft[3]

Bekämpft' umsonst mich! Darum sey euch allein
Mein Wort gewidmet, treffe nicht mit wer Mensch
Blieb,[4] ob er wohl auch Frevel that) ihr
Stolzen und Raubenden, ich veracht' euch.

Wer von den Franken, daß ich verachten muß,
Mitfühlt, der treufelt Traurender Zähr' herab,

Auch die Nachwelt. — Die Nachwelt, meint hier Kl., wird über die Eroberungssucht der franz. Nation ebenso richten, wie es jetzt schon die öffentliche Meinung thut.

[1] Der schwarze Tod im J. 1349, wo fast alle Länder Europa's von ihm heimgesucht wurden. — [2] Zu dem Norden, indem damals am 4. Jan. die franz. Conventsgesandten verlangten, daß das russische Hülfscorps nach Rußland zurückkehren solle. — [3] Menschenfeindschaft. „In der Ode: „Der Sieger" ist von meiner Besiegung der Menschenfeindschaft die Rede; und in „Der Belohnte" („treffe nicht mit — blieb) davon, daß die Verachtung der Menschen zum

Und weiht die edle mir, der leidend
Nahm von der Wahrheit Gesicht den Schleyer.

Und dieses Leiden trübet denn jetzo den,
Der einst, von heißen frohen Erwartungen
Durchdrungen, in der Frühe Schauer,
Galliens werdenden Tag begrüßte.[5]

Gedrängte Schaaren sprechen mit mir mein Wort
Von euch, entstirnte[6] Freyheitsvertilger, aus!
Des Enkels Sohn, und dieses Ursohn
Hallet es wieder. Auch er verachtet.

Wähnt nicht, er lass' es je der Vergessenheit.
Denn drohte die; er grüb' es in Marmor ein,
Grüb's in Erzt! Doch was bedarf er
Felsen? was Erzt? Er bewahrt's im Herzen!

---

206. Wißbegierde.

Im Januar 1799.

Auch Gott spricht. Von der Sprache des Ewigen
Erblickt das Auge mehr, wie das Ohr von ihr
Hört; und nur leis' ist seine Stimme,
Wenn uns die Traub', und die Blume labet.

Dort in den Welten thun den Bewohnenden
Viel Geistesführer weiter die Schöpfung auf,
Viel Sinne. Reicher, schöner Kenntniß
Freuen sie droben sich, Gott vernehmend.

Es sank die Sonne, Dämmerung kam, der Mond
Ging auf, begeisternd funkelte Hesperus.
O welche inhaltsvolle Worte
Gottes, der redete, sah mein Auge!

Misanthropen mache." Kl. — [5] S. O. 136. — [6] Entstirnt, s. Anmerkung 1 in O. 189.

Das Licht schwand. Donner halleten; Sturm, des Meers
Getös war schön, und schrecklich, erhob das Herz.
O welche inhaltsvolle Worte
Gottes, der redete, hört' ich tönen!
Gott herrschet, winkend, leitend; wie Wesen auch,
Die frey sind, handeln:[1] herrscht für die Gegenwart,
Und für die Zukunft! Spricht durch That[2] auch,
Welche die Sterblichen thun, die Gottheit?
Wenn dieses ist; (Wer glühet, der Unruh voll,
Nicht hier vom Durst zu wissen!) was thut sie kund,
Durch Siege derer, die des Menschen
Rechte nicht nur, die sie Selber[3] leugnen?
Weil am Gestad' ich wandle des Ozeans,
Auf dem wir All' einst schweben; enthüll' ichs bald.
Ich will die heiße Wißbegier denn
Löschen! Sie bleibt; sie ist heilig Feuer!
Saat sä'n sie, deren Ernte Verwildrung ist!
Des Menschen Rechte leugnen sie; leugnen Gott!
Schweigt jetzt, nicht leitend, Gott? und kannst du,
Furchtbares Schweigen, nur du uns bessern?

---

207. An die Dichter meiner Zeit.

Im Januar 1800.

Die Neuern sehen heller im Sittlichen,
Als einst die Alten sahn. Durch das reinere

Wißbegierde. — [1] Vergl. Ode: Beruhigung. — [2] Handlung und That sind hier einander entgegengesetzt. Erstere betrachtet Kl. nur als etwas Inneres, letztere als etwas Äußeres, und dadurch auch fortwährende Folge der Handlung. Ob nun auch hierin die Gottheit sich offenbare, das zu wissen drängt ihn das Herz, und zwar in Rücksicht auf die französischen, immer weiter um sich greifenden Eroberungen. — [3] Sie Selber, die Gottheit.

An die Dichter meiner Zeit. — Diese Ode ist eine Aufmunterung an die neueren Dichter (zunächst die deutschen, vergl. Anmerkung 6 u. 10).

Licht, diese reife Kenntniß, hebt sich
Höher ihr Herz, wie das Herz der Alten.

Drum dürfet ihr auch, wenn's in den Schranken nun
Der Künste Sieg gilt, kämpfen beseelt vom Mut,
Dürft, wenn der Herold hoch den Lorber[1]
Hält, mit den Kalokagathen[2] kämpfen!

Viel[3] Zweig' und Sprosse haben die Tugenden;
Zu jedem stimmen laut die Empfindungen:
Da grünet, blüht nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele bringe.

Viel Zweig' und Sprosse hat auch die böse That;
Vor jedem schauern auf die Empfindungen:
Da welket, dorr't nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele bringe.

Die mehr der Stufen zu dem Unendlichen
Aufstiegen, schauen höhere Schönheit. Er,
Das Seyn,[4] ward durch des Alterthumes
Märchen entstellt, die von Göttern sangen.

Heiß ist, wie weit auch strahle der Kenntniß Licht,
Der Kampf um's Kleinod! Wem bey der Fackel Glanz
Nicht laut das Herz schlägt, froh nicht bebet,
Flieht, ist er weise, die Ebnen Delphi's.[5]

---

[1] Lorber, „nur in den pythischen, dem Apollo gewidmeten Spielen, war der Lorber die Belohnung." Kl. — [2] Kalokagathen, selbst den vorzüglichsten Moralisten der socratischen Schule, indem Socrates die Kalokagathie als das Ideal der Menschheit anerkannte. — [3] V. 9—20 weist Kl. die neueren Dichter an, die Stufenleiter der Tugenden und Laster wohl scharf ins Auge zu fassen, und auf jeder Stufe das Gefühl so zu erregen, wie es derselben angemessen ist; dadurch würden sie Ruhm einernten. — [4] Er, das Seyn, Gott. Das Erhabene erreicht der Dichter durch die Religion, und hierin hat der neuere Dichter den Vorsprung vor den alten, weil die Vielgötterei dem Erhabenen zuwider läuft. — [5] Wem bey — Delphi's. Aber bei alledem ist doch der Kampf um den Preis schwer. Darum wer bei all dieser höheren sittlichen und religiösen Aufklärung sich nicht innigst begeistert fühlt, vermeide die Ebenen

Der ersten Zauberin in des Dichters Hain,
Darstellung[6] heißt sie, weihet der, opfert ihr
Der Blüthen jüngste! Diese Göttin,
Streitende, muß euch mit Huld umschweben.
Wenn Geist mit Mut ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt;
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester[7] euch nicht verkennen.
Denn ihnen winkt der amphiktyonische
Kampfrichter; sie sind seiner Gesetze, sind
Deß eingedenk, daß in der Tafeln
Erste gegraben war: Keuscher Ausspruch![8]
Der Enkel siehet einst von Elisium
Achäa's[9] Schemen kommen, und (In dem Hain[10]
Umweht es sie melodisch) euren
Sieg ihm verkünden mit edlem Lächeln.

---

208. Der Segen. 1800.

Schon lange ruhst du, liebende Julia,[1]
In deinem Grabe, du, die den Vater mir
Deinen ersten, und bald
Einzigen Sohn gebahr.

Delphi's (in welchen die pythischen Spiele gefeiert wurden), d. h. er lasse sich nicht mit den griechischen Dichtern in einen Wettkampf ein. — [6] Der Darstellung, der ersten Zauberin im Hain (in der deutschen Poesie) der weihet euch, ihr neueren Dichter, und opfert ihr der Blüthen jüngste (vergl. O. 89). — [7] Der Apollona — Priester, die eifrigsten Verehrer der griechischen Poesie, die bekanntlich den Werth der Griechen zu überschätzen pflegen. — [8] Keuscher Ausspruch: „Die Unpartheylichkeit der Amphiktyonen war strenger als die der Hellenodiken, obgleich Pindar von der Entscheidung der letzten sagt, daß sie ἄγνα κρισις sey. Die Griechen nannten die, für welche entschieden wurde, heilige Sieger." Kl. — [9] Achäa's Schemen, die Geister der griechischen Dichter. — [10] Hain, Aufenthalt der deutschen Dichter.

Der Segen. — [1] Julia, Kl.—s Großmutter mütterlicher Seits.

Viel Einsiedler der Gruft deckt die Vergessung auch.
Nie vergaß ich dich, niemals vergeff' ich dich!
Dein Liebling war ich, und du erhobst mich,
Durch deinen frommen Wandel, zuerst zu Gott.

Ich kam von der Limmat,[2] flog zu den Belten.[3]
Verlassen hatt' ich dich jüngst noch frisches
Alters; allein wehe mir, (ich fühl' es noch jetzt!)
Wie fand ich dich wieder!

Die bleichere saß, den Fuß auf doppelte
Teppiche hingesenkt,
Den Stab in der Hand, starrend das Auge; die Stimme war
Nicht Stimme. Nur einzelne kalte Wort' athmete sie:

Nahm an dem Schicksal ihres so sehr und so lang geliebten
Enkels nicht Antheil mehr. Durch den Vater froh,
Froh durch die Mutter, wanket' ich oft zu ihr,
Und saß dann mit ihr an ihrem Grabe.[4]

Der Scheidung finsterer Abend kam.
Er wurd' ihr verborgen,
Aber von ihr geweissagt.
Schon war ich wankend aufgestanden,

Schnell stand[5] auch sie,
Kaum bedürfend des stützenden Stabes!
Sie richtete hoch das Haupt auf. Ihr Auge war

— [2] Limmat, an deren Ausfluß Zürich liegt; als Kl. von seiner Schweizer Reise zurückkehrte, und nach Dänemark ([3] zu den Belten) zu gehen gedachte. — [4] An ihrem Grabe, wir beide dachten an ihr nahes Grab. — [5] Für das folgende gibt Cramer in seiner Schrift: Klopstock Er und über ihn, erklärenden Aufschluß. Er läßt Kl. erzählen: „Diese ganz unempfindliche Frau raffte auf ein Mal alle ihre Kräfte, alle ihre Lebensgeister zusammen und rief mich zurück: Nein, nicht so, mein Sohn! und darauf mit gefalteten Händen fing sie ein Gebet an, und mich zu segnen, und das mit einer solchen mütterlichen Zärtlichkeit und einer Beredsamkeit und einem Strom von Worten und einer Salbung! — kurz es ist eine von den größten Rührungen, die ich in meinem ganzen Leben gefühlt habe, und ich habe Sie noch nicht vergessen."

Wieder Auge geworden,
Stimme wieder die Stimme!
Sie legte mir auf die Stirne die Hand,
Und die begeisterte segnete mich.

Himmlische Worte strömeten ihr!
In der Wonne und der Wehmut sank ich beynah;
Aber sie wäre ja mitgesunken:
Dieß nur hielt den erschütterten.

---

209. Der Bund. 1800.

Zwo der Künste vereinten sich einst, die Musik, und die Dichtkunst,
Und so schöpferisch war der beyden Unsterblichen Eintracht,
Daß sie mit daurender Glut mich durchströmte,
Daß auch Seher der Hörende[1] wurde.

Komm denn, Malerey, und deine parische[2] Schwester
Komme, verbündet euch auch. Ihr strebt; allein ihr vermögt's nicht.
Siehe da schwebet ihr neben einander;
Aber Einsame, Einsame bleibt ihr.

Wen ihr erhobt, begeistertet, oft sann der auf ein Bündniß;[3]
Aber umsonst, ihr bliebt Einsiedlerinnen. Ah niemals
Werdet ihr, durch der Einung Geheimniß,
Jede Tiefe des Herzens erschüttern.

Wenige sind nicht der Stufen, worauf die Empfindung emporsteigt;
Aber nicht jede Schönheit führt zu der äußersten Stufe,[4]
Wo die Heitre gebiert, und gebohren
Wird die Röthe des labenden Morgens.

Der Bund. — [1] Seher der Hörende wurde, die Musik begleitete ein Gedicht so treffend, daß der Zuhörer den Gegenstand nicht bloß zu hören, sondern zu sehen glaubte. — [2] Parische Schwester, die Bildhauerkunst, die ihre Meisterwerke in Griechenland aus parischem Marmor schuf. — [3] Oft — Bündniß, oft versuchte man es, euch zu vereinigen, z. B. daß man den Statüen auch Farbe und ihren Augen Glanz gab. — [4] Zu der äußersten

Wenn so hoch das Gedicht sich erhebet, daß der Gesang ihm
Kaum zu folgen vermag, alsdann entzündet ein heißer
Streit sich; es wird Vollendung errungen,
Die nur selten den Friedlichen[5] glückte.

---

210. Die unbekannten Seelen. 1800.

Wähnt nicht, ich fable, wenn ich von den Seelen singe der Sterne.
Wähnt's denn; sie dünken euch ja seelenlos auch,
Die den Honig euch saugt;[1] und die Geflügelte,[2]
Die bey Blüthen von Liebe tönt;

Und der Menschen getreuerer Freund,[3] wie einander sie's oft sind.
Reden kann er nicht, aber er kann
Handeln! Ihr labt nicht;[4] er trägt's, strafet ihn ungerecht;
Und einst leckt er der Todten Hand.

Laßt mich nicht zürnen, damit ich euch eure Seelen nicht leugne,
Weil von den Sonnen ihr träumt, daß sie nicht sehn!
Weil vom Sirius, er kenne nicht Fomahant![5]
Vom Apollo, die Leyer nicht!

Ihr, das Auge beäugt durch zeigende Herschel,[6] entdecktet
Weltbewegung:[7] allein sahet ihr je,

Stufe, nämlich der Empfindung des Schönen. — [5] Den Friedlichen, ihnen glückt Vollendung selten, d. h. weder Musik noch Poesie, ohne diesen Wettstreit; erst durch ihn erheben sie sich zu der äußersten Stufe der Schönheit, die der Dichter mit einem heitern (V. 15) Himmel vergleicht, an welchem die Morgenröthe (V. 16) geboren wird.

Die unbekannten Seelen. — [1] Die den Honig euch saugt, die Biene. — [2] Die Geflügelte, die Nachtigall. — [3] Freund, der Hund. — [4] Ihr labt ihn nicht, und doch trägt er das geduldig, ihr straft ihn ungerecht, aber wie großmüthig ist er; einst leckt er ꝛc. — [5] Fomahant, einer der Sterne erster Größe im Sternbilde des Fisches. Über die andern Sterne s. O. 50 u. 56. — [6] Das Auge beäugt, mit einem zweiten Auge, dem Fernrohr, versehen, durch zeigende Herschel, also mit den größten Fernrohren, die Herschel erfand, und mit denen man bis dahin unbekannte Sterne entdeckte. — [7] Weltbewegung, die Bewegung der Sonne

Was Zeleno erspäht, blühen die Hain' im Kranz?[8]
Menschen schweben um Maja's Höhn?
Wenn im unendlichen Raum jetzt Sterne strahlender blicken,
Als ihr jüngst sie gesehn, dann wird ein Fest
Ihrer Liebe gefeirt, wallet von Freud' ihr Herz,
Dann, dann lächeln sich Welten zu![9]
Freuet sich etwa die Erde nicht auch, wenn am röthlichen Abend
Sie sich mit rieselnder Luft lieblich umweht?
Wenn die Ströme nicht mehr hallen, die Wirbel sich
Leis' am Ufer hinunterdrehn?
Wisset ihr, ob sie nicht Thaten, und wem sie die schrecklichen kund thut,
Wenn der Orkan sich erhebt, Wälder das Haupt
Neigen, droben die Nacht immer sich drohender
Herwölkt, Donner auf Donner rollt?
Engel, glaubt ihr noch wohl, durchschauen unsere Thaten,
Schreiben mit Golde, mit Glut sie in ihr Buch:
O es kennt, was wir thun, unsere Mutter[10] auch;
Sagt es an in der Sonne Reich!
Denn nicht Segen erschafft nur den Feldern die nährende Mutter,
Wenn der Orkan sich erhebt, Wälder das Haupt
Neigen, droben die Nacht immer sich drohender
Herwölkt, Donner auf Donner rollt!
Aber sie redet auch oft in ihrer Wanderung Kreise
Nicht durch Wetter. Dann tönt mütterlich sanft
Ihre Stimme. Kein Sturm wirbelt; aus Hainen weht's
Von den Siegen des guten Manns.[11]

---

und einiger Fixsterne; — [8] allein ihr sahet nur das Mechanische und nicht die verborgene Seele; ihr entdecktet nicht, wie diese Himmelskörper durch Seele mit einander verbunden und sich befreundet sind; nicht wie Celäno erspäht, wenn im Kranze (die Krone am nördlichen Himmel) die Haine blühen. Maja, ein zu den Pleaden gehöriger Stern. Celäno, Kranz s. O. 50 u. 56. — [9] In dieser Strophe deutet der Dichter den abwechselnden helleren und matteren Glanz mancher Sterne dichterisch. — [10] Unsere Mutter, die Erde. — [11] Siege des guten Manns, diese

211. Der neue Python.

Im Julius 1800.

Nicht der Berg nur der Fabel[1] gebahr. Es liegt in der Ebnen
Grünsten ein Berg, so mit Blüthen umgürtet gen Himmel emporsteigt.
Dieser versprach zu gebähren ein Paradies! Es erschollen
Leisere Wehen; allein er gebahr

Einen Drachen! Der war schon Riese, als er des Berges
Ströme noch sog.[2] Als ihm vollendet der schwellende Wuchs war,
Überschattete, wenn er sich hob, unendliche Felder
Seine steigende Schreckengestalt.

Eins der seltsamsten Wundergeschöpf' ist der Drach'. An der Stirne
Haben ihm schimmernde Schuppen der Freyheit Namen gebildet;
Und so bald er am hellsten und schadenfrohesten zischet,
Wird der Freyheit Name gezischt.

Weh! mit den höheren Wölbungen wälzt' er sich her zu den Völkern,
Eilet' er, fiel, (Gestattet der Dichtkunst, daß sie ein Volk euch
Wandl' in ein Wesen.) er fiel die erstaunten, zürnenden, guten
Völker mit heißem Ungestüm' an.

Wenn er ein Volk anfällt; so durchströmt er die funkelnden Augen
Erst mit Blut', und beleckt sich voll Gier die dürstenden Lefzen
Mit der gezuckten Zunge; darauf umschlingt er es, engt stets
Mehr in der grausen Umwindung, und saugt!

Dreymal glücklich das Volk,[3] so beschirmt wird gegen den Scheusal
Durch das laute Verbot des allgewaltigen Weltmeers.

---

dachte sich Kl. entweder als Selbstbesiegungen eines moralischen Menschen überhaupt, oder was nach seiner Stimmung nicht unwahrscheinlich ist, als Siege eines wirklich patriotisch oder menschlich Gesinnten über die französischen Eroberer. (Gruber.)

Der neue Python. — Der neue Python ist dem Dichter das verwilderte, raubsüchtige, in einen Drachen verwandelte französische Volk.

[1] Berg der Fabel, der Berg der Fabel gebar bekanntlich eine Maus, aber der Berg, den Kl. hier jenem entgegenstellt, gebar einen Drachen. Bekanntlich hieß der höchste Sitz im Nationalconvent auch der Berg. — [2] Noch sog, noch ganz jung war, und zuerst unter dem Namen des Berges die Jacobiner begriff. — [3] Das Volk, das

Denn umsonst ist zu schwimmen der drohende Python in Arbeit,
Immer donnert die Wog' ihn zurück.

---

212. Die Aufschriften. [1]

Im Julius 1800.

Von allen Spielen ist das verlierendste
Der Kriegeshalbkunst [2] trauriges Würfelspiel:
Denn welcher Wurf auch falle; fällt doch
Selber dem Siegenden Tod, und Elend.

Nie straft den Krieg der Franken Vergessung! [3] Er,
Er wird euch daurend Maal, wie der Gräber seyn
Am Wechselstrome: doch erheben
Könnt ihr ihn niemals zum Ehrenmaale.

So schafft ihr nie um! Denn die Besonnung dorrt
Den Lorber! Denn der Denkenden Flammenschrift
Ist tief ins stolze Maal geätzet,
Eurer Unsterblichkeit Schmach zu zeigen!

Euch kann nicht Scham mehr röthen. So zeichne denn
Der Schande Bleichheit, wandl' euch in schreckende
Gestalten, die der Starke fliehe,
Wie vom Gespenste der Schwache wegbebt.

Schaut, euer Maal glüht [4] bis zu dem Gipfel hin
Von Richtersprüchen! Völker umwandeln es,

---

brittische, das durch das Meer von Frankreich getrennt und durch seine große Seemacht vor seinen Angriffen geschützt ist.

Die Aufschriften. — [1] Die Aufschriften auf das Denkmal zur Verewigung der Schande der französischen Eroberer. — [2] Kriegeshalbkunst, „die Kriegeskunst ist in Absicht auf die Unmöglichkeit der völligen Anwendung nur Halbkunst." Kl. — [3] Nie straft — Vergessung, das wäre eine zu gelinde Strafe. — [4] Glüht, deutet auf V. 10 zurück, wonach das Urtheil der

Und lesen. Ich las auch, und lernend
Taucht' ich den Griffel in heilig Feuer.
Den Richtern tönet Preis: der Beschönigung
Des jedem Rechte fluchenden Krieges Hohn!
Selbst wenn, für sie,[5] der Urn entsteigend,
Phidias auch, und Apelles bilden.
Der Richter Ausspruch bleibt: die Beschönigung
Des neuen, jochbelastenden Kriegs vergeht;
Wollt' auch Demosthenes, vom Lethe
Kehrend, sie retten durch seinen Donner.

---

213. Die Wage.

Im August 1800.

„Du zählst die Stimmen: wäge sie, willst du nicht
Des Ruhms dich thöricht freuen, der dir erschallt.“ [1]
Sehr mühsam ist die Wägung! „Nun so
Zähle zugleich denn die Wiederhalle.“ [2]
Der Blick ermüdet, der auf die Wage schaut.
Wie säumt's! wie viel der lastenden Zeit entschleicht,
Bevor im Gleichgewicht die Schaalen
Schweben, und endlich der Weiser ausruht!

Denkenden mit Flammenschrift in das Mal geätzt ist. — [5] Selbst wenn, für sie, die Beschönigenden (Beschönigung V. 21.), welche sich mit listigen Scheingründen zu rechtfertigen suchen, die größten Bildhauer (ein Phidias) und Maler (ein Apelles) arbeiteten, um sie durch die Mittel ihrer Künste zu ehren. Anerkannt würden auch diese nicht werden; die Künstler würden durch diesen Mißbrauch der Kunst sich nur Schande bereiten.

Die Wage. — Der Dichter stellt hier ein Gespräch mit einem dar, der auf leichtem Wege Ruhm gewinnen möchte. Er wägt dabei den wahren und dauernden Ruhm mit der Wage.

[1] Der dir von der Menge erschallt. — [2] Die Wiederhalle, willst du dich also mit dem Lobe der Menge begnügen, nun so vergiß wenigstens nicht, in dieser auch jene besonders zu zählen, die bloß nachbeten, gleichsam nur ein Wiederhall von Andern sind.

Und tönt der Nachhall etwa Unliebliches,
Wenn er in ferner Grotte Musik beginnt,[3]
Und seine Melodie sich immer
Sanfter dem Ohre verlieret? „Zähle!“[4]

---

214. Die Unvergeßliche.

Im August 1800.

Cunctis Illa bonis flebilis occidit.[1]

Sey du der Enkel Zeit, mir Erhalterin
Einst meiner Lieder; laß sie nicht untergehn,
Daß stets auch ich als Zeuge dasteh
Von der vernichteten Freyheit Tode!

Im Kerker lag sie[2] lange; der Fesseln Klang
Weissagte Tod. Ihr naht' ein Drommeterheer,[3]
Das lauter hallte, denn die Eisen
Klirrten, und knieend sie Göttin nannte.

Drauf hat sie dieser Täuscher Bejochungskrieg
Gemordet! Über sieben Gefilde[4] lag

— [3] Und tönt — beginnt, ist denn nicht auch das Lob der Menge angenehm, wenn es, obgleich nur in nachbetendem, aber doch starken (in der Grotte tönt das Echo voller) Wiederhalle ertönt. — [4] Zähle; der Dichter ist unwillig; er sieht, daß der Andere sich gerne mit jeder Art Lob begnügen will: Zähle immerhin, da dir der große Haufe schon Genüge leistet.

Die Unvergeßliche. — Hierunter versteht der Dichter die Freiheit, welche durch die franz. Revolution ins Leben getreten zu sein schien, aber auch durch das französische Volk wieder gemordet wurde.

[1] Aus Horat. Od. I. 24. — [2] Im Kerker lag sie, unter der Herrschaft despotischer Könige vor der Revolution. — [3] Drommeterheer, die Jacobiner, welche das Wort Freiheit stets im Munde führten, ja sie sogar in einem festlichen Auszuge als Göttin aufstellten. — [4] Sieben Gefilde, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die sieben Republiken, die die franz. Revolution und ihr Eroberungskrieg hervorgerufen hatte.

Sie ausgestreckt. Den Fels erschütternd,
Brauste der Ozean, sang das Grablied.
Hoch in die Wolken steigt die Zypreß' empor;
In meilenlange Thale des Trauerhains
Sind hingesunken Völkerheere,
Weinen nicht Thränen, wie sonst der Mensch weint:
Blut strömt ihr Auge über der Freyheit Tod!
Der todten Schatten finstert den Abendstern,
Und wird, wenn nun zu seiner Heimat
Er sich erhebt, den Orion finstern!

---

215. Die Sieger, und die Besiegten. 1800.

Zwo tisiphonische Töchter[1] hat der Eroberungskrieg, er
Nennet sie Nimm, behalt! Versklavung! die jüngere. Oft deckt
Dieser Günstling des Vaters die Bande durch lilienweiße
Blumen, von Schlangenschaume[2] getränkt.
Ist der Eroberungskrieg der Menschheit äußerste Schande,
Und gleicht diese dem schrecklichen Maal, das man dem gefangnen
Ruderer brannte; wenn Dieß, seit einem halben Jahrhundert,
Wußte, wer Weisheit kennet, und thut,
Und die Versklavung denkend, bey mir mich verklaget, ich rede
Viel zu sanft! denn es habe, verglichen, das Maal der unklirrten
Ruderer Röthe der Rosen: wie thören sich die, so von Beyfall
Jetzt für die kriegenden Franken noch glühn![3]

Die Sieger, und die Besiegten. — Erstere die Franzosen, letztere die Schweizer. Die Schweizer hatten sich den eingedrungenen Franzosen im Jahr 1798 mit einem zwar kleinen, aber tapferen Heere entgegengestellt, aber sie mußten der Überzahl und der gewandteren Taktik unterliegen. Die Franzosen besetzten nun die Schweiz und proclamirten am 12. April die eine und untheilbare helvetische Republik.

[1] Tisiphonische Töchter, Furien; die eine nennt Kl.: Nimm, behalt! (nämlich die Beraubung) und die andere: Versklavung (Unterjochung). — [2] Die Bande — Schlangenschaume, die Ketten der Sklaverei durch Vorspiegelung von Freiheit. — [3] Strophe 2 u. 3. Wie bethören sich doch die, die noch

Aber es sey, nicht schon seit einem halben Jahrhundert,
Hab' es der Weise gewußt, es erst gelernt, da das hehre,
Heilige Wort[4] wie verfluchet ward: hat drum die Verfluchter
Leiser der Schande Donner gerührt?

Sanfter sie niedergestürzt? Nie narbet die Wunde sich dieses
Donners, ewig eitert sie! Denn mit des Römers Erobrung
Hat des Galliers (Roms auch eisernes Joch war leichter,)
Um den Preis gekämpft, und gesiegt!

Desaix[5] fürchtet', es bliebe sein Name nicht! Zweifle doch keiner,
Keiner von denen an der Unsterblichkeit, die der Versklavung[6]
Vater sich weihten! Ihr habt ja alle mit Romulus Nachwelt
Um den Preis gekämpft, und gesiegt!

Hirtenvolk der Alpen, das ringend mit den Besochern,
Fiel, unvergeßlich bist du, wie das thermopylische Häuflein;[7]
Euch hat einer Unsterblichkeit, die der Franke nicht kannte,
Euer Kampf, der gerechte, geweiht.

Ehre, Gesang, durch die Nennung dich etlicher heiliger Todten![8]
Holdener, Stäbeli, Blumen aufs Grab! Föhn, Bizener, Marti,
Lorber aufs Grab! Beischart, Senn, Richlin, Eberhart, Moser,
Schorno, der Eiche Sproß auf das Grab!

---

jetzt von Beifall für die Krieg führenden Franken glühn, wenn es wahr ist, daß der Eroberungskrieg der Menschheit äußerste Schande ist, welche dem Brandmal des Galeerensklaven gleicht, und wenn dieses seit einem halben Jahrhundert jeder Weise wußte, und deßhalb bei dem Gedanken an die Versklavung mich bei mir selbst verklagt, daß ich viel zu sanft rede, weil die Schande des Eroberungskrieges weit schmählicher sei, als das Brandmal der Galeerensklaven. — [4] Wort, keinen Eroberungskrieg zu führen. — [5] Desaix, einer von denen, die Bonaparte nach Egypten begleiteten, und der durch sein schnelles Herbeieilen mit seinem Corps in der Schlacht von Marengo den Ausschlag gab. — [6] Der Versklavung Vater, dem Eroberungskriege. — [7] Thermopylische Häuflein, unter Leonidas. — [8] Kl., der auch im Alter noch eine große Vorliebe für die Schweiz hatte, verewigt in dieser und der folgenden Strophe die Namen einiger Schweizer, die in jenen Kämpfen gefallen waren.

Lilond, Burgi, Kränz' auf das Grab! Phil, Bücheler, Richmuth,
Eilt mit den Kränzen! Beler, noch einer der Holdener, eilet!
Schnüriger hießen drey Brüder. Sie sanken neben einander:
Rinne die dankende Thrän' auf ihr Grab!

216. Die Nachkommen der Angelsachsen.

Im September 1800.

Nacht deckt die Zukunft; aber es hellt auch wohl
Ein wenig Schimmer halb das Verborgene:
Doch jetzt enthüllen grause Wetter,
Strahlen auf Strahlen, das nahe Schicksal!
Von allen Winden zucken die Strahlen her,
Und öffnen Zukunft! Seht ihr es, Deutsche, nicht?
Von unsrem Rhein her; von den Sandhöhn,[1]
Die den Bataver dem Meer' entreißen;
Her von dem Denkmal Murtens,[2] das Asche ward;
Und vom nun schwarzen Himmel Hesperiens.
Seht ihr es auch nicht, Söhne derer,
Die als Cherusker bey Friedrich kämpften?[3]
Der Angeln Stamm[4] sah, handelte! ehe noch
Nach Blitzen Blitze leuchteten, öffneten.
Ihn preist der Zeit, der Nachwelt Zuruf,
Sollt' auch der endende Wurf des Blutspiels[5] ....

Die Nachkommen der Angelsachsen. — Des Dichters Besorgniß, daß die Eroberungssucht der Franzosen, die immer weiter sich ausdehnte, endlich auch England und Deutschland verschlingen möchte, ist der Inhalt dieser Ode.

[1] Sandhöhn, Holland. — [2] Denkmal Murtens; das Beinhaus bei Murten, eine verschlossene Capelle, in welcher die Gebeine der Armee Carls des Kühnen von Burgund aufbewahrt wurden, zerstörten die in die Schweiz eingedrungenen Franzosen. — [3] Söhne — kämpften, die mit Friedrich d. Gr. verbundenen Hannoveraner, Hessen 2c., welche sich unter Ferdinand von Braunschweig im 7jährigen Kriege durch ihre Tapferkeit (wie ächte Cherusker) ausgezeichnet haben. — [4] Der Angeln Stamm, die Engländer. — [5] Sollt' — Blutspiels, hier ist dazu zu denken: vielleicht

217. Die Wahl. 1800.

Europa herrschet. Immer geschmeichelter
Gebietest du der Herrscherin, Sinnlichkeit!
Die Blumenkette, die du anlegst,
Klirret nicht, aber umringelt fester,

Als jene, die den bleichen Gefangenen
Im Thurme lastet. Zauberin Sinnlichkeit,
Du tödtest Alles, was erinnert,
Daß sie nicht Leib nur, daß eine Seele

Sie auch doch haben! Von der erhabenen,
Von ihrer Größe red' ich nicht, sage nur:
Du schläferst ein,[1] daß sie in sich nichts
Außer der schlagenden Ader fühlen.

Das soll nun endlich enden! Der edle Krieg
Der großen, liebenswürdigen Gallier
Rauft bis zum letzten Scherf'. Euch sinket
Welkend vom Arme die Blumenkette.

Die Donnerstimme schallt euch der eisernen
Nothwendigkeit! Ihr strauchelt des Lebens Weg
Verarmt: wie wär' es möglich, daß ihr
Nun in der Zauberin Schooß noch ruhtet?

Doch wenn ein Funken Seele vielleicht in euch
Aufglimmet, wenn ihr zürnt, daß ihr Knechte seyd....

---

gar auch noch für England unglücklich ausfallen? Aber der Dichter will diesen Gedanken absichtlich nicht aussprechen, entweder, weil ihm dieß zu schrecklich erscheint, oder um kein böses Omen zu geben.

Die Wahl. Die Wahl, die Europa jetzt hat, wo es, bisher dem sinnlichen Genusse hingegeben, durch die Franzosen der Mittel dazu immer mehr beraubt wird, kann unter solchen Umständen keine andere sein, als entweder zu verzweifeln und in's Elend zu sinken, oder sein Glück in höheren, geistigen Genüssen zu suchen. Dieß der Inhalt der Ode.

[1] Du schläferst ein, alle edleren, alle religiösen und sittlichen Gefühle, selbst die gemeinen Tugenden gehen in der Sinnlichkeit

Was frommt's? Ihr habt zum Flintenstein die
Pfennige nicht, noch zu einer Kugel!
Ihr sahet es welken, hörtet die eiserne
Nothwendigkeit. Was wollet ihr thun? Wohlan,
Zur Wahl: Verzweifelt! oder macht euch
Glücklicher, als es der Zauber konnte.
Wer, was die Schöpfung, und was er selbst sey, forscht;
Anbetend forscht, was Gott sey, den heitert, stärkt
Genuß des Geistes: wen nach diesen
Quellen nie dürstete, der erlieget.
Der Künste Blumen können zur Heiterkeit
Auch wieder wecken; führt euch des Kenners Blick.[2]
Die Farbe trüget oft; der Blumen
Seelen sind labende Wohlgerüche.

---

218. Losreißung. 1800.

– ∪ ∪ –, ∪ – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪ (–), ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ (–) – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Weiche von mir, Gedanke des Kriegs, du belastest
Schwer mir den Geist! du umziehst ihn, wie die Wolke,
Die den weckenden Strahl[1] einkerkert,
Den uns die Frühe gebahr;
Steckest ihn an mit Trauer, mit Gram, mit des Abscheu's
Pestigen Glut, daß, verzweifelnd an der Menschheit,

---

unter. — [2] Der Künste — Blick, zu dem Sinnlichen, welches die Deutschen entnervt hatte, rechnet der Dichter auch die Richtung, welche die schönen Künste bei ihnen genommen, und darum fordert er hier auf, die Erheiterung derselben nicht anders zu suchen, als geleitet von Kenners Blick. Sie sollen, wie er anderwärts sagt, nicht zu bloßem Zeitvertreibe dienen, sondern wahre Freude geben, die nicht ohne Genuß des Geistes sein kann.

Losreißung. — [1] Den weckenden Strahl, den ersten Strahl

Er erbebet, und ach nichts Edles
Mehr in den Sterblichen sieht!

Kehre mir nie, Gedanke! zurück, in den Stunden
Selbst nicht zurück, wenn am schnellsten du dich regest,
Und vom leisesten Hauch der Stimme
Deiner Gefährten[2] erwachst.

Schöne Natur, Begeisterung sey mir dein Anschaun!
Schönheit der Kunst, werd' auch du mir zu Beseelung!
Völkerruhe, die war, einst wieder
Freuen wird, sey mir Genuß!

Schöne Natur ... O blühen vielleicht mir noch Blumen?
Ihr seyd gewelkt; doch ist süß mir die Erinnrung.
Auch des heiteren Tags[3] Weissagung
Hellet den trüben mir auf.

Aber wenn ihr nun wieder mir blüht; wenn er wirklich
Leuchtet: so strömt mir Erquickung; so durchwall' er
Mit Gefühl mich, das tiefre Labung
Sey, wie der Flüchtige kennt.

Höret! Wer tönt vom Siege mir dort? vom Gemorde?
Aber er ist, o der Unhold! schon entflohen:
Denn ich bannet' ihn in die Öde,
Sammt den Gespensten der Schlacht!

Lebender Scherz sey unser Genoß, und das sanfte
Lächeln, dieß geh' in dem Auge, wie der junge
Morgen auf; der Gesang erhebt; ihr
Kränzet die Traub' im Kristall;

Weckt zu Gespräch, deß Freude den Ernst nicht verscheuchet.
Freundschaft, und Pflicht, die nur handelt, und nicht redet,
Sey von Allem, was uns veredelt,
Unser geliebteres Ziel!

---

der Morgensonne. — [2] Vom leisesten — Gefährten, durch die leiseste Berührung des mir so drückenden Gedankens. — [3] Des heiteren Tags, des künftigen Frühlings, wo mir vielleicht Blumen wieder blühen.

Forschung, die still in dem sich verliert, was schon lange
War, und was wird, in der Schöpfung Labirinthe!
Du bist Quelle mir auch, von der mir
Wonne der Einsamkeit rinnt.

Hat sich mein Geist in der Wahrheit vertieft, die auch fern nur
Spuren mir zeigt vom Beherrscher der Erschaffnen:
O so töne man rings vom Kriege,
Kriege! ich höre dann nicht.

---

219. Die Unschuldigen.

Im November 1800.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪.

Immer noch willst du, bittrer Schmerz, mich trüben;
Immer drohst du mir noch aus deiner Wolke,
Kriegserinnerung! Fliehe, versink in Nacht, du
Böser Gedanke!

Freu' ich vielleicht mich nicht mit heitern Freunden?
Nehme herzlichen Theil an ihrem Lose?
Hörend, wie sie jetzt des Gelungnen froh sind!
Jetzo der Zukunft!

Ruh' ich denn nicht am Mahl mit heitern Freunden,
Ruh', und schmause das Blatt,[1] wie sie das Rebhuhn?
Sehe, trinke stärkeren Wein, als Pflanzen[2]
Sind, die das Beet nährt?

Die Unschuldigen. — [1] [2] Blatt und Pflanzen, wohl Salatarten oder Gemüse. Gruber bemerkt: Die Freunde scheinen sich an die Fleischkost, der Greis aber an Gemüse gehalten zu haben; um aber mit jenen gleiche Stärkung zu erhalten, trinkt dieser stär-

Stärkeren, als der Quelle Trinkerinnen,
Die mit Weine sich kaum die halbe Lippe
Näſſen, wenn nicht etwa für ihn die Traube
Reift' an der Marne.[3]

Scheu vor des Rheines alten Kelter, ſtreiten
Sie, nicht ſcherzend: Ob mehr des ſchnellen Anklangs
Würdig ſey der weiße Pokal? ob mehr das
Röthliche Kelchglas?[4]

Aber kein Streit iſt über tiefes Schweigen,
Kriegeselend, von dir! Ach wenn Erinnrung
Deiner mich entheiterte; dann wär' ich der
Schuldige, ſie nicht!

Müßte, mich ſelber ſtrafend, mir den Anklang
Mit der Siegerin dann verbieten, der es
In dem heißen Kampf für die ſchöne Röthe[5]
Wäre gelungen.

---

220. Zwey Johanneswürmchen. 1801.

– ∪ (∪∪) – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪.

Ja, ich glänze, wie du! Welche Verwandelung
Nach der Flucht aus der tiefen Kluft!
Und mit leiſerem Hauch, lieblicher weht es hier,
Als dort unten am trüben Quell.

---

keren Wein. — [3] Stärkeren — Marne. Scherzend fügt er hinzu, daß sein Wein stärker sei als die Frauen ihn blos nippen, wenn die Traube für ihn (den Wein) nicht etwa an der Marne reifte, wenn es nicht Champagner ist. (Gruber.) — [4] Weiße Pokal — röthliche Kelchglas, weißer und rother Champagner. — [5] Röthe, des Champagners.

Zwey Johanneswürmchen. — Die beiden Johanniswürmchen, welche sich hier unterreden, sind ein männliches und ein weibliches, und ihren Instinkt veredelt der Dichter, der schon in seiner Frühlingsfeier fragte, ob das goldene Würmchen nicht auch eine Seele habe, zur Liebe. (Gruber.)

„Sonst entglomm uns auch wohl etwas, wie Licht; doch war's
Kaum noch sichtbare Dämmerung.
Jetzo strahl' ich dir zu, so wie du mir! Es ist
Liebe jeder erwachte Strahl,
Jedes Fünkchen, das mir, seit ich verwandelt bin,
Nach dir, Schimmernder, jetzt entfliehtl"
Ja du strahlest mir zu, Schimmernde, wie nach dir
Ich hinstrahle. Du fühlst, es ist
Liebe jechlicher Strahl, jedes der Fünkchen, die
Meinem Herzen nach dir entfliehn.
„Ach, wo sind wir? Um uns lächelt uns Alles an,
Alles säuselt uns Fröhlichkeit!"
Ich erstaune noch stets über den Glanz, der uns
Aus uns selber mit Wonne strömt;
Von dem Sterne, der dort an der gewölbeten
Heitren Bläue sich senkt, nicht strömt.
„Schau den Riesen! wie oft kehret er um zu uns.
Ach er liebt uns; ich lieb' ihn auch!
Aber er glänzt nicht, wie wir. Möcht' er dereinst, wie wir
Leuchten! glücklich, wie wir einst seyn!"

---

221. Die Bildhauerkunst, die Malerey, und die Dichtkunst. 1801.

M. Der Marmorbildung fehlet der Blick; und war
Vielleicht nicht seine liebste Gespielin stets
Die Seele? B. Zeige, Malerey, erst,
Was du gestaltest, auf allen Seiten, [1]
Eh du so hoch dich wagest, daß du dich mir
Mit Tadel naheste! Zürnet das Auge denn

Die Bildhauerkunst, die Malerey, und die Dichtkunst. — Der Dichter entwickelt in dieser Ode seinen Lieblingsgedanken, daß die Dichtkunst alle anderen Künste übertreffe.

[1] Zeige — Seiten, weil die Malerei nur auf einer Seite, auf einer Fläche, ihre Gestalten darstellen kann, so macht die Bildhauerkunst, die ihr Bild so darzustellen vermag, daß man es von allen Seiten betrachten kann, derselben diesen Mangel zum Vorwurf.

Dir nicht, und weinet's nicht vor Unmut,
Daß du des Schönen so viel ihm weigerst?

D. Mit Rosen kränz' ich, farbige Zauberin,[2] dich,
Und dich mit Laube, parische,[3] wie es hell
Der Eich' entsproßt! B. Dir nimmt der Zwang nicht
Seiten Apolls, noch den Blick Minerva's.[4]

Die ganze Schöpfung öffnet sich dir zur Wahl,
Vor der dich selten warnet der Schönheit Wink.
Wir ruhn: du wallest, schwebest, fliegest
Fort mit der Zeit, die kein Säumen kennet.

M. Wie Melodieen hallet dem Ohre zu,
Was du dem Geiste schufest. Es wandelt stets;[5]
Und würde, wenn es weilt', und stände,
Weniger Glut in das Herz ergießen.

B. Mit Eichenlaube wollen wir, Dichtung, dich,
Und Rosen kränzen! M. Aber ach unser Kranz
Verwelkt, wenn wir nicht, deiner würdig,
Bilden das Lebendste, das du sangest.

---

222. Das Schweigen. 1801.

Inniger Preis dir, Unerforschter, und nie den ersten der Endlichen
Ganz Erforschlicher, daß ich, begeistert, gelehrt
Durch die vereinte Schöpfung,[1] mehr dich kenne,
Als irgend ein einzelnes Wesen ich kenne, welches du schufst!

— [2] Farbige Zauberin. Malerei. — [3] Parische, Bildhauerkunst. Vergl. Ode: Der Bund. — [4] Dir nimmt — Minerva's. Der Dichtkunst ist es verstattet, von allen Seiten darzustellen, den Apollo in seiner vollen Gestalt, und Minerva mit dem Blick, in welchem sich ihre Seele spiegelt. — [5] Die Dichtkunst zeigt ihre Gegenstände in einer gewissen Zeit, während die Malerei sie auf einmal darbietet. Die schnelle Vorstellung gibt dieser so wenig einen Vorzug, daß jene vielmehr eben dadurch einen bekommt, daß man ihre Gegenstände nur nach und nach entdeckt.

Das Schweigen. — [1] Vereinte Schöpfung, die unend-

Lebet ein Sterblicher, der sich denken kann,
Und dem der Gedanke von Gott
Der erste seiner Gedanken war, und ist,
Welcher nicht diesen Preis mit mir ausrufe?

Nun mögen, wenig gekannt, die Sonnen wandeln;[2]
Fliegen, wenig gekannt, die Gefährten der Sonnen:
Uns ist Freude die Fülle geworden,
Wir kennen dich mehr!

Worte sprechen Ihn nicht aus; aber sie sind doch
Seines Lichts ankündende Dämmerung; werden
Morgenröthe, so bald mit herzlicher Innigkeit
Den nennenden Laut die Menschenstimme beseelt.

Hochheiliger! Allseliger! Allbarmherziger!
Aber ich lege die Hand auf den Mund. Denn werden mir auch
Morgenröthe die Worte; so fehlt es doch stets an etwas
Dem Gedanken von Ihm, fehlt dem Gefühl, ich schweige.

---

223. Kaiser Alexander. 1801.

Erscheinen sah dich, heilige Menschlichkeit,
Mein wonnetrunknes Auge. Begeisterung
Durchglühte mich, als in dem stillen
Tempel ich sahe der Wohlfahrt Mutter,

Zur Zeit der Leugnung[1] Dessen, der schuf! zur Zeit
Der nur verheißnen,[2] neuen Beseligung
Der Nazionen, in den stummen
Hallen ich sah die Gottbelohnte.

---

liche Welt, deren einzelne Theile durch die Weisheit und Güte Gottes zu einem vollkommenen Ganzen vereinigt sind. — [2] Wandeln, vergl. O. 210.

Kaiser Alexander. — Inhalt dieser Ode ist: Den Namen des macedonischen Eroberers Alexander zu führen, sei nicht ehrenvoll; aber jetzt bringe ihn ein anderer Alexander, der junge Kaiser von Rußland, wieder zu Ehren.

[1] Zeit der Leugnung, vergl. O. 206. — [2] Verheißnen,

Allein die Stille floh; in dem Tempel scholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen sprach.
Euch wägt die Menschlichkeit, Gebieter.
Staub ist der Ruhm auf der ernsten Wage,
Wenn eure Schaale sich nur ein wenig hebt:
Weh euch alsdann schon! Wie auch die Vorwelt sprach
Der Stimmen eine, wie die spätern
Völker vergötterten Alexander;
Ist Schmach doch dieser Name den Herrschenden,
Die er uns nennet. Eine der Stimmen sprach:
Her von der Ostsee bis gen Sina's
Ozean herrschet ein edler Jüngling.
Der hat des Namens Flecke vertilgt; der ist
Des Streiters am Granikus, bey Arbela,
Des Streiters [3] in den Wäldern Issos,
Aber im schöneren Kampf, Besieger.
Der hat gesehn der heiligen Menschlichkeit
Erscheinung. Thaten folgten dem Blick! Nun scholl's
Von Melodien, und tausend Stimmen
Feyerten Russiens Alexander.

---

224. Die höheren Stufen.

Im Februar 1802.

Oft bin ich schon in Traume dort, wo wir länger nicht träumen.
Auf dem Jupiter war, eilet' ich jetzt
In Gefilde, wie sonst niemals mein Auge sah,
Nie Gedanken mir bildeten.

---

vergl. Ode: Das Versprechen. — [3] Des Streiters, Alexanders von Macedonien.

Die höheren Stufen. — Diese Ode ist die Erzählung eines Traumes, war dieß ein wirklicher Traum, oder ist er nur Dichtung, die dem Ganzen zur Form dient? Ich meine das letztere. Der Dichter will durch dieses Mittel seine Vermuthungen, die Beschaffenheit einer anderen Welt betreffend, darstellen, eines Wohnsitzes der Geschaffenen, der vielleicht nach dem Tode seinen Geist aufnehmen werde.

Rings um mich war mehr Anmut, als an dem Wald' und dem Strome
Auf der Erd' ist. Auch quoll Feuer herab
Von Gebirgen, doch war's mildere Glut, die sich
Morgenröthlich ins Thal ergoß.
Wolken schwanden vor mir; und ich sahe lebende Wesen
Sehr verschiedner Gestalt. Jede Gestalt
Wurd' oft anders; es schien, daß sie an Schönheit sich
Übertraf, wenn sie änderte.
Dieser Unsterblichen Leib glich heiteren Düften, aus denen
Sanfter Schimmer sich goß, ähnlich dem Blick
Deß, der Wahres erforscht, oder, Erfindung, sich
Deiner seligen Stunde freut.
Manchmal ahmten sie nach Ansichten des Wonnegefildes,
Wenn sie neue Gestalt wurden. Die sank,
Zur Erquickung, auch wohl dann in das Feuer hin,
Das dem Haupte der Berg' entrann.
Sprachen vielleicht die Unsterblichen durch die geänderte Bildung?[1]
War es also; wie viel konnten sie dann
Sagen, welches Gefühl! redeten sie von Gott;
Welcher Freuden Ergießungen!
Forschend betrachtet' ich lang die erhabnen Wesen, die rings her
Mich umgaben. Itzt stand nach mir ein Geist,
Eingehüllet in Glanz, menschlicher Bildung, sprach
Tönend, wie noch kein Laut mir scholl:
Diese sind Bewohner des Jupiter. Aber es wallen
Drey von ihnen nun bald scheidend hinauf
Zu der Sonne. Denn oft steigen wir Glücklichen
Höher, werden dann glücklicher.
Sprach's, und zwischen den auf und untergehenden Monden
Schwebten die scheidenden schon freudig empor.
Jener, welcher mit mir redete, folgt'; und ich
Sah erwachend den Abendstern.

---

[1] Der Dichter nimmt an, daß es in anderen Weltkörpern auch noch andere Sprachen gebe, als die durch unsere Sprachorgane. (Gruber.)

225. Verhängnisse.

Königen gab der Olympier Stolz, und sklavischen Pöbel
Um den gefürchteten Thron:
Weisheit gab er den Königen nicht; sonst hielten sie Menschen
Nicht für würgbares Vieh.
Philosophen gab er den Traum, da Wahrheit zu suchen,
Wo sie zu finden nicht ist:
Priestern den Wahn, die göttlichste Wahrheit durch alles zu lehren,
Nur durch Tugenden nicht.
Alles dieß gab er im Zorn. Sehr wenige Könige weihen
Ihr erhabenes Amt
Durch ein Gott nachahmendes Wohlthun, das über die Menschheit
Sterbliche Menschen erhöht.
Wenige Philosophen erreichen die höhere Weisheit,
Die nur Glückseligkeit ist.
Selten wandeln Priester dem nach, der lebend sie lehrte,
Und viel weniger sprach.
Tugend gab er nicht Menschen, die gab er Engeln. Ihr Bildniß
Ließ er den Sterblichen nur.
Mir gab er die singende Leyer, und redliche Freunde.
Wollt' ich, was größer noch ist,
Wollt' ich der Himmlischen Glück, die selige Liebe, noch bitten,
O so bät' ich zu viel!
O so bät' ich auch Tugend! Die gab er Engeln! Ihr Bildniß
Ließ er den Sterblichen nur!
Ist die Leyer der Weisheit nicht heilig, und singet sie jemals
Was Geringres, als sie;
Lieb' ich die Freunde nicht treu, die so voll Freundschaft mich lieben;
O so sind mir von ihm,
Alles, was er mir gab, auch die unvergeltbarsten Gaben,
Auch im Zorne verliehn.

226. Liebeslied.

Zur Nachahmung des Kriegsliedes.

Noch währt der Schmaus! Noch fließt der Wein!
Doch auf, vom Becher weg!
Das liebste Mädchen küßt mich heut,
Im Europäerland.
Schon rauscht ihr leicht gehobner Fuß,
Und kündigt sie mir an.
Heil, Phyllis dir, und deiner Brust,
Und ihrem vollen Wuchs!
Ihr Antlitz glüht vor süßer Lust,
Und herrscht mich zu sich hin!
Schon ist ihr sanftgeschwollner Mund
Von meinem Kusse heiß.
Sprich lächelnd Weisheit um dich her,
Mund heiß von meinem Kuß:
Daß aller Welt Glückseligkeit
Gar nichts dagegen sey!
Die ihr nicht eben nüchtern sitzt
Beym bechervollen Tisch!
Flieht, flieht den Becher! Phyllis küßt
Den Durst nach Weine weg.
Willkommen, Herz für mich gemacht!
Wenn seelenvoll ihr Blick
Von Wollust glüht; dann sink ich sanft
An ihre volle Brust.
Wenn nun mein trunknes Auge schwimmt,
Entzückung ohne Maß
Weit um mich her; dann hebt mein Herz
Zu ihrem Herzen hin.
Dann treten wir viel seliger,
Als Könige daher;
Und fühlen, daß dieß Wahrheit sey:
Das geht durch Mark und Bein.

Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräut'gam und die Braut.
Er schaut auf uns nacheifernd hin,
Und küßt sie feuriger.
Und drückt sie wilder an sein Herz,
Und lispelt ihr ins Ohr:
Sind wir den Göttern auch nicht gleich;
So lieben wir doch auch!
Uns preist, voll Freuden einer Braut,
Die Mutter ihrem Sohn!
Sie drückt ihn an ihr Herz und spricht:
Sey wie dein Vater war!
Nur uns gehört die Ewigkeit,
Wenn wir gestorben sind;
Damit der Enkelinnen Sohn
Versteh', was Liebe sey.

---

227. Trinklied.

Zur Nachahmung des Kriegsliedes.

Der Schmaus geht an! Der Wein ist da!
Wohlauf zum Becher hin!
Wir trinken heut beym besten Mann
Im ganzen deutschen Reich.
Schon rauscht der hohe Thyrsusstab,
Und kündigt ihn uns an!
Heil, Damon, Heil dir, Held und Mann,
Am bechervollen Tisch!
Sein Antlitz glüht vor Trinkbegier,
Und herrscht Pokale her!
Schon ist sein liedervoller Mund
Mit Rebenblut bespritzt.
Sprich furchtbar Weisheit um dich her,
Mund, voll vom Rebenblut!

Daß aller Narren klug Geſchwätz
Verhöhnt vorüber geh'.
Die ihr zu nüchtern in die Schlacht
Mit eurem Donner geht!
Auf, legt den Donner! Damon ſingt
Die Narren von ſich weg.
Willkommen Rauſch, zu Deutſchlands Ruhm!
Wenn unſer hangend Haupt
Vom Wein iſt ſchwer, dann ſinken wir
Zu Deutſchlands Ehren hin.
Wenn vor uns wird das Zimmer ſchwarz,
Und wir nun trunken ſehn,
Weit um uns ſehn; dann ſchlafen wir
Zu Deutſchlands Ehren aus.
Wenn dann noch einer gehen kann
Auf Bechern hoch einher;
Dem jauchzen wir noch einmal zu!
Das geht durch Mark und Bein!
Uns preist mit frohem Ungeſtüm
Der Bräut'gam und die Braut;
Er ſieht der hohen Becher Schwung,
Und drückt ihr ſanft die Hand.
Und ſpricht zu ihr: Da taumeln ſie,
Die Traubengötter, her!
Sie tranken in der finſtern Nacht
Auch für uns beyde mit.
Uns preist von ſanften Freuden voll,
Die Mutter und ihr Kind;
Sie drückt den Knaben an die Bruſt,
Und gibt ihm ſüßen Wein.
Uns folgt ein Ruhm, wohl Tage lang,
Wenn wir geſtorben ſind;
Geſtorben nicht fürs Vaterland,
Den Tod Anakreons!

228. Nachbildung des: Stabat mater.

Jesus Christus schwebt am Kreuze;
Blutig sank sein Haupt herunter,
Blutig in des Todes Nacht.
Bey des Mittlers Kreuze standen
Bang Maria und Johannes;
Seine Mutter, und sein Freund.
Durch der Mutter blutge Seele,
Ach! durch ihre ganze Seele
Drang ein Schwert.
Liebend neiget er sein Antlitz:
„Du bist dieses Sohnes Mutter!
„Du bist dieser Mutter Sohn!"
Engel freuten sich der Wonne,
Jener Wonne,
Die der Mittler seiner Mutter,
Seinem Freunde sterbend gab.
Abgetrocknet sind nun ihnen
Alle Thränen,
Mit den Engeln freu'n sie sich.
Wer wird Zähren sanften Mitleids
Nicht mit diesen Frommen weinen,
Die dich, Herr, im Tode sahn?
Wer mit ihnen nicht verstummen,
Nicht wie sie vor Schmerz versinken,
Die dich, Herr, im Tode sahn?
Wer wird sich nicht innig freuen,
Daß der Gott-Versöhner ihnen,
Himmel, deinen Vorschmack gab;
Ach, daß Jesus Christus ihnen,
Himmel, deinen Vorschmack gab?
Ach, was hätten wir empfunden,
Am Altar des Mittleropfers,
Am Altare, wo er starb!

Seine Mutter, seine Brüder
Sind die Treuen, die mit Eifer
Halten, was der Sohn gebeut.

Erben sollen sie am Throne
In der Wonne Paradiese,
Droben, wo die Krone strahlt.

Sohn des Vaters, aber leiden,
Du Vorgänger, leiden müssen deine Brüder,
Eh sie droben an dem Throne,
Eh mit dir sie Erben sind.

Nur ein sanftes Joch, o Mittler,
Leichte Lasten, göttlicher Vorgänger, sind
Deinen Treuen alle Leiden dieser Welt.

O du herrlicher Vollender,
Der sein Joch mir, seine Lasten
Sanft und leicht alleine macht;
Voller Mitleid,
Sanft und leicht alleine macht!

Auf dem hohen Todeshügel,
Auf der dunkeln Schädelstäte,
Da, da lernen wir von dir,
Versöhner, da von dir!

Dort rufst du mich von der Erde
Laut gen Himmel,
Mich zu jenem Erb' im Licht!
Mich, zum Erb' im Licht hinauf!

Erdenfreuden,
Und ihr Elend,
Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
Staub unterm Fuße seyn!
Kurze Freuden! leichtes Elend!
Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
Staub unterm Fuße seyn!

Möcht' ich wie auf Adlers Flügeln
Hin zu euch, ihr Höhen, eilen,
Ihr Höhn der Herrlichkeit!
Mitgenossen jenes Erbes,
Mitempfänger jener Krone,
Meine Brüder, leitet mich!
Daß dereinst wir, wenn zum Tode
Wir entschlafen, denn zusammen
Droben unsre Brüder sehn.
Daß, wenn einst wir nun entschlafen,
Ungetrennet im Gerichte,
Droben unsre Brüder sehn.
Amen.

---

229. Klagode.

Der Sämann säet den Saamen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein Kleines
Wächset die Blume herauf.

Du liebtest sie, was auch dieß Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet;
Und sie entschlummerte dir.

Was weinest du neben dem Grabe?
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter; nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
Doch, säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück.

Geiſtliche Lieder.

Zehn Jahre nach Erscheinen der ersten drei Gesänge des Messias gab Klopstock die geistlichen Lieder heraus. Die erste Sammlung erschien unter dem Titel: Geistliche Lieder. Erster Theil. Zürich 1758. 8°. Sie enthielt 35 neue und 29 bedeutend veränderte und verbesserte alte Kirchenlieder, unter welchen sich auch vier von Luther befinden. Der zweite Theil, welcher 32 neue Lieder enthielt, erschien zu Kopenhagen 1766 in 8°. Eine zweite Auflage beider Theile trat 1786 zu Kopenhagen wieder in 8° hervor. Die Vorrede dazu enthält eine vortreffliche Theorie des Kirchengesangs.

Ein neuer Abdruck, dessen Manuscript noch von Klopstock für den Druck zusammengestellt wurde, erfolgte 1804 im 7. Bande der Ausgabe letzter Hand von Kl.'s Werken in gr. 8°.

Einleitung.

Derjenige, der Religion und Geschmack genung hätte, zu entscheiden: Wie Gedichte, die beym öffentlichen Gottesdienste gesungen zu werden, verdienen sollten, gemacht seyn müßten; der würde gleich im Anfange seiner Untersuchung finden: Daß die Nachahmung der Psalmen das höchste sey, was sich der Dichter zu erreichen vorsetzen, und was der Leser von ihm fodern könnte. Es verstünde sich von selbst, daß von einer Nachahmung die Rede wäre, die Original bliebe, und bey der sich der Dichter, der sie unternähme, viel öfter die Frage zu beantworten hätte: Würde David, wenn er ein Christ des neuen Testaments gewesen wäre, so geschrieben haben? als die andere Frage: Hat David so geschrieben?

Bey der Fortsetzung der Untersuchung würde sich vieles zeigen, das schwer zu entscheiden wäre. Die Psalmen sind sehr von einander verschieden. Man könnte sie in einige Classen theilen, wenn man diese Materie völlig auseinander setzen wollte. Allein wenn man diese Absicht nicht hat; so ist es genung, sie in erhabene und in sanftere abzutheilen. Ich will die ersten, Gesänge, und die von der zweyten Art, Lieder nennen. Welcher von beyden Arten soll der christliche Dichter nachahmen? Soll er Vieke zu sich erheben? Oder soll er sich zu den Meisten herunterlassen? Soll er Gesänge, oder Lieder machen?

Wenn er die erstaunliche Hoheit der Religion betrachtet, so sieht er, daß das erhabenste, was er zu sagen vermag, nur ein schwacher Ausdruck, und gleichsam nur ein Nachhall von dem-

jenigen ist, was die Religion dem Christen zu denken und zu empfinden giebt. Wie niederschlagend und traurig muß ihm also der Gedanke seyn: Daß ihm gleichwohl die Meisten dieses Wenige nicht würden nachempfinden können.

Er soll also Lieder machen, und der moralischen Absicht, der größten Anzahl nützlich zu werden, nicht allein viele poetische Schönheiten, sondern auch eine andre gleichfalls moralische Absicht, diejenigen, die erhabner denken, in einem gewissen hohen Grade zu rühren, aufopfern.

Ich muß, eh ich weiter gehe, zwo Anmerkungen machen, damit man das, was ich gesagt habe, nicht falsch erkläre. Ich rede allein von Gedichten, die dem öffentlichen Gottesdienste bestimmt werden. Es giebt andre heilige Gedichte, die nur für Viele und schlechterdings nicht für die Meisten geschrieben werden müssen, und dabey die Verfasser, wenn sie dieses thun wollten, nicht allein der Art zu dichten, in welcher sie arbeiten, entgegen handeln; sondern auch desjenigen Zwecks, der hier ihr vornehmster seyn muß, nämlich: die Religion in ihrer ganzen Schönheit und Hoheit vorzustellen, verfehlen würden. Zweytens muß man nicht glauben, daß ich diejenigen Psalmen, die ich Lieder nenne, deßwegen für nicht so würdig der Religion, als die Gesänge Davids halte, weil ich wünsche, daß sich die größte Anzahl der Zuhörer zu den Gesängen möchte erheben können. David war eben so überzeugt, daß er sich nicht zu weit herunter ließ, als er von der göttlichen Eingebung seiner Psalmen überzeugt war. Aber der christliche Dichter, der ihm nachahmt, muß fürchten, sich zu weit herunter zu lassen, oder, welches hier eben das ist, der Religion durch die Vorstellungen, die er auf diese Art von ihr machen könnte, zu schaden.

Diese Laufbahn ist voll Schwierigkeiten besonders für denjenigen, dem es leichter seyn würde, Gesänge als Lieder zu machen. Ich will etwas von diesen Schwierigkeiten, und zu-

gleich einige von den Regeln anführen, nach welchen ich glaube, daß Gesänge und Lieder gearbeitet werden müssen.

Derjenige würde mich falsch beurtheilen, der von mir glaubte, daß ich die Art zu denken der Christen bey der Anbetung, der wichtigsten Handlung des Gottesdienstes, in ein bloßes Werk des Genie und der Kunst verwandeln wollte. Ich bin so weit hiervon entfernt, daß ich jeden Dichter, der es nicht von ganzem Herzen mit der Religion meint, wenn er auch gleich jene Eigenschaften in hohem Grade besäße, für sehr unfähig halte, heilige Gedichte zu machen. Er wird nachahmen. Er wird denen, die eben so wenig wirkliche Christen als er selbst sind, glücklich nachgeahmt zu haben scheinen. Allein derjenige Christ, der diesen großen Namen verdient, wird ihn, an gewissen, oft kleinen Zügen, erkennen.

Der Gesang ist fast immer kurz, feurig, stark, voll himmlischer Leidenschaften; oft kühn, heftig, bilderreich in Gedanken und im Ausdrucke; und nicht selten von denjenigen Gedanken beseelt, die allein, von dem Erstaunen über Gott, entstehen können. Ich sage nicht, daß das Lied nicht auch vieles von diesen allem haben könne: aber es mildert es fast durchgehends, und bildet es in Vorstellungen aus, die leichter zu übersehen sind.

Jener ist die Sprache der äußersten Entzückung, oder der tiefsten Unterwerfung: dieses der Ausdruck einer sanften Andacht, und einer nicht so erschütterten Demut.

Bey dem Gesange kommen wir außer uns. Sterben wollen wir, und nicht leben! Bey dem Liede zerfließen wir in froher Wehmut, und erwarten unsern Tod mit Heiterkeit.

Der erste erlaubt sichs nicht nur, sondern es ist eine von seinen Hauptpflichten, daß er schnell von einem großen Gedanken zum andern forteile. Er fliegt von Gebirge zu Gebirge, und läßt die Thäler, wie schön und blumenvoll sie auch seyn möchten, unberührt liegen. Denn wenn unsre Seele entweder

durch die Hoheit der Gedanken, oder durch das Feuer der Empfindungen stark bewegt ist; so ist es ihrer Natur gemäß, so zu denken. Gewisse nähere Erklärungen, gewisse Ausbildungen will sie alsdann nicht. Sie eilt fort. Sie hatte das alles schon hinzugedacht. Das Lied muß einige von diesen Erweiterungen hinzusetzen. Und hier ist eine von seinen Hauptschwierigkeiten, die darin besteht, daß es in Hinzusetzung jener genauern Ausbildungen nicht weiter gehe, als es schlechterdings nothwendig ist.

Bisweilen steigt der Gesang in die Gegenden des Liedes herunter; und das Lied in die Sphäre des Gesangs hinauf. Aber niemals verweilen sie lange.

Die erhabne Schreibart hat feinere Bestimmungen als die gemilderte. Der Gesang ist daher einer hellern Deutlichkeit fähig als das Lied. Er bekömmt von der Kürze, dem Feuer, und der Stärke der Gedanken nach mehr Licht. Überhaupt von der höhern Poesie zu reden, so ist dem, welchem es leicht wird, ihr zu folgen, fast kein Dichter so deutlich, als Young.

Das Lied richtet sich nach den eingeführten Melodien; aber nur nach einigen. Denn nicht alle sind der Ausdruck der wahren Andacht. Die von Luthers Liedern haben einen großen Vorzug, vor den meisten andern. Meine Meinung ist gleichwohl nicht, daß man sichs schlechterdings versagen solle, neue lyrische Sylbenmaße und zu diesen neue Melodien zu machen. Ich merke noch im Vorbeygehen an, daß derjenige Reim, den die Franzosen, welche ihn oft brauchen, den reichen nennen, und dessen einige unsrer besten Dichter sich nicht ganz enthalten haben, in unsern Versen, vorzüglich in den lyrischen, völlig eingeführt zu werden verdiene. Den Gesang erhebt der Dichter durch andre Sylbenmaße. Bald braucht er das Sylbenmaß der Alten. Bald setzt er dieß auf neue Art zusammen. Bald wählt er diejenigen unter den eingeführten Sylbenmaßen, der

Lieder, in welchen der Trochäus bisweilen den Jamben, oder dieser jenen unterbricht. Allein den Reim läßt er weg. Vielleicht würde es auch dem Inhalte gewisser Gesänge sehr angemessen seyn, wenn sie Strophen von ungleicher Länge hätten, und die Verse der alten mit den unsrigen so verbänden, daß die Art der Harmonie mit der Art der Gedanken beständig übereinstimmte.

Wem es gelänge, Lieder zu machen, die auch denen gefielen, die dem Schwunge des Gesangs ohne Mühe folgen können, der hätte vortreffliche Lieder gemacht.

Einige von den Regeln, welche der Gesang und das Lied zugleich haben, sind:

Ihre Anlage muß niemals eine Abhandlung von einer Lehre der Religion seyn. Wenn man sie in Prosa übersetzte, würde man sich von diesem Fehler, der vielleicht durch den poetischen Ausdruck verborgen war, mit Gewißheit überzeugen können.

Ich meine nicht, daß sie nicht hier und da kurze Sätze, die Lehren der Religion enthalten, einstreun sollten. Es ist dieß eine von ihren vornehmsten Regeln.

Vor allen müssen sie das Herz bewegen. Fast alle Menschen sind mehr zur Empfindung als zum tiefsinnigen Nachdenken gemacht. Auch ist die wahre Anbetung mehr Herz als Betrachtung.

Klage über unser Elend sollte nicht so oft ihr Inhalt als Dank seyn.

Sie sollen die Thaten Jesu besingen. Die lyrische Erzählung gehört unter die schwersten Unternehmungen der Poesie. Die kühnen Übergänge, die dem Gesange eigen sind, machen, daß demselben die Erzählung nicht ganz so schwer, als dem Liede ist.

Die Werke Gottes sind auch einer ihrer vornehmsten Gegenstände. Es ist nicht leicht, einen Gesang oder ein Lied über

die Werke Gottes zu machen. Man unternimmts; und es wird unvermerkt eine Ode. Ich sehe hier eine solche Ode vornehmlich in dem Gesichtspuncte an, daß sie sich mehr schicken würde, in einer Versammlung bloßer Philosophen, als in einer Versammlung von Christen gesungen zu werden.

Jede Art zu dichten hat ihren eignen Ton, der ihr angemessen ist. Ich glaube durch folgendes den Hauptton des Gesangs und des Liedes noch etwas näher zu bestimmen.

Er ist der Ausdruck der Empfindungen des neuen Testaments, besonders derjenigen, die den Versöhner der Gottheit angehn. Die Christen des ersten Testaments, selbst diejenigen, die Gott seiner Eingebung würdigte, wußten nicht so viel von dem Innersten der Religion, der Erlösung, als die Christen des neuen Testaments davon wissen. Sie sahn sie nur von fern und wie im Schatten. Sie hatten die himmlische Salbung nicht in dem Grade als die Apostel und Märtyrer empfangen. Daher ist die erste und zweyte Offenbarung auch bis auf die Art zu denken und den Ausdruck verschieden. „Ich werde seyn, der ich seyn werde!" ist der Hauptton des ersten Testaments. Er erfüllt uns mit Ehrfurcht und Erstaunen. Das neue Testament thut dieß zwar auch; aber Gott hat sich zugleich ganz zu uns herunter gelassen. Unsere Anbetung wird oft Entzückung. „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig, zu nehmen Preis und Ehre!" Überhaupt sind beyde Offenbarungen das Muster des heiligen Dichters. Aber dennoch sollte der Hauptton der letzten der herrschende bey ihm seyn; besonders, wenn er Lieder macht. Derjenige wird ihn nicht verfehlen, der sich mit vorzüglicher Sorgfalt bestrebt, diejenigen heiligen Leidenschaften und Gedanken auszudrücken, die aus der Liebe Gottes und unsrer Brüder, als so viel Zweige aus einem Stamme entstehn. Alles, was sich nicht mindstens hierauf bezieht, ist fremd, und gehört weder in den Gesang noch in das Lied. Es

ist ferner, ihn zu erreichen schlechterdings nothwendig, daß der Dichter von derjenigen Art über die Religion zu denken, und sie auszudrücken, die in einigen unsrer eingeführten Lieder herrscht, sich sorgfältig entferne. Es ist sonderbar, daß Männer, denen ich ihre Frömmigkeit gar nicht absprechen will, und die so oft die Offenbarung lasen, dieses Muster der erhabensten, der würdigsten, der sanftesten, und der angemessensten Schreibart, daß diese Männer die Kühnheit gehabt haben, so klein und so platt von Gott zu denken. Sie können sich damit gar nicht entschuldigen, daß sie sich zu den Meisten haben herunterlassen wollen. Fürs erste haben die Meisten mehr gesunden Verstand, mehr natürliches Gefühl von dem, was wahr, gut, und rührend ist, und selbst mehr Empfindung von der Religion, als jene, welche die Offenbarung so entweiht haben, wohl denken. Zweytens hat sich die Bibel auch sehr oft heruntergelassen. Aber wie hat sie es gethan? Und soll sie denn etwa, wenn es darauf ankömmt, die Empfindungen der Christen auszudrücken, aufhören, unser Muster zu seyn? Und ist denn das Gemeine, das Platte, das lächerlich Künstliche etwa deutlicher, als die immer anständigen, sanften und angemessnen Herablassungen der Bibel?

Die Anbetung ist das wesentlichste des öffentlichen Gottesdienstes. Denn obgleich die Taufe und das Abendmahl aus sehr guten Ursachen mit demselben verbunden werden; so kann man sie doch, da sie mehr ein Genuß göttlicher Gnaden, als ein Bekenntniß Gottes sind, nicht im eigentlichen Verstande Gottesdienst nennen. Das Singen ist wieder der wichtigste Theil der Anbetung, weil es das laute Gebet der Gemeine ist, welches sie mit mehr Lebhaftigkeit bewegt, und zu längern Anhalten erhebt, als das still nachgesprochne oder nur gedachte Gebet. Die unterrichtende Ermahnung des Predigers, ist, ihres großen Nutzens ungeachtet, kein so wesentlicher Theil des Gottesdienstes.

Zehn Jahre nach Erscheinen der ersten drei Gesänge des Messias gab Klopstock die geistlichen Lieder heraus. Die erste Sammlung erschien unter dem Titel: Geistliche Lieder. Erster Theil. Zürich 1758. 8°. Sie enthielt 35 neue und 29 bedeutend veränderte und verbesserte alte Kirchenlieder, unter welchen sich auch vier von Luther befinden. Der zweite Theil, welcher 32 neue Lieder enthielt, erschien zu Kopenhagen 1766 in 8°. Eine zweite Auflage beider Theile trat 1786 zu Kopenhagen wieder in 8° hervor. Die Vorrede dazu enthält eine vortreffliche Theorie des Kirchengesangs.

Ein neuer Abdruck, dessen Manuscript noch von Klopstock für den Druck zusammengestellt wurde, erfolgte 1804 im 7. Bande der Ausgabe letzter Hand von Kl.'s Werken in gr. 8°.

Einleitung.

Derjenige, der Religion und Geschmack genung hätte, zu entscheiden: Wie Gedichte, die beym öffentlichen Gottesdienste gesungen zu werden, verdienen sollten, gemacht seyn müßten; der würde gleich im Anfange seiner Untersuchung finden: Daß die Nachahmung der Psalmen das höchste sey, was sich der Dichter zu erreichen vorsetzen, und was der Leser von ihm fodern könnte. Es verstünde sich von selbst, daß von einer Nachahmung die Rede wäre, die Original bliebe, und bey der sich der Dichter, der sie unternähme, viel öfter die Frage zu beantworten hätte: Würde David, wenn er ein Christ des neuen Testaments gewesen wäre, so geschrieben haben? als die andere Frage: Hat David so geschrieben?

Bey der Fortsetzung der Untersuchung würde sich vieles zeigen, das schwer zu entscheiden wäre. Die Psalmen sind sehr von einander verschieden. Man könnte sie in einige Classen theilen, wenn man diese Materie völlig auseinander setzen wollte. Allein wenn man diese Absicht nicht hat; so ist es genung, sie in erhabene und in sanftere abzutheilen. Ich will die ersten, Gesänge, und die von der zweyten Art, Lieder nennen. Welcher von beyden Arten soll der christliche Dichter nachahmen? Soll er Viele zu sich erheben? Oder soll er sich zu den Meisten herunterlassen? Soll er Gesänge, oder Lieder machen?

Wenn er die erstaunliche Hoheit der Religion betrachtet, so sieht er, daß das erhabenste, was er zu sagen vermag, nur ein schwacher Ausdruck, und gleichsam nur ein Nachhall von dem-

jenigen ist, was die Religion dem Christen zu denken und zu empfinden giebt. Wie niederschlagend und traurig muß ihm also der Gedanke seyn: Daß ihm gleichwohl die Meisten dieses Wenige nicht würden nachempfinden können.

Er soll also Lieder machen, und der moralischen Absicht, der größten Anzahl nützlich zu werden, nicht allein viele poetische Schönheiten, sondern auch eine andre gleichfalls moralische Absicht, diejenigen, die erhabner denken, in einem gewissen hohen Grade zu rühren, aufopfern.

Ich muß, eh ich weiter gehe, zwo Anmerkungen machen, damit man das, was ich gesagt habe, nicht falsch erkläre. Ich rede allein von Gedichten, die dem öffentlichen Gottesdienste bestimmt werden. Es giebt andre heilige Gedichte, die nur für Viele und schlechterdings nicht für die Meisten geschrieben werden müssen, und dabey die Verfasser, wenn sie dieses thun wollten, nicht allein der Art zu dichten, in welcher sie arbeiten, entgegen handeln; sondern auch desjenigen Zwecks, der hier ihr vornehmster seyn muß, nämlich: die Religion in ihrer ganzen Schönheit und Hoheit vorzustellen, verfehlen würden. Zweytens muß man nicht glauben, daß ich diejenigen Psalmen, die ich Lieder nenne, deßwegen für nicht so würdig der Religion, als die Gesänge Davids halte, weil ich wünsche, daß sich die größte Anzahl der Zuhörer zu den Gesängen möchte erheben können. David war eben so überzeugt, daß er sich nicht zu weit herunter ließ, als er von der göttlichen Eingebung seiner Psalmen überzeugt war. Aber der christliche Dichter, der ihm nachahmt, muß fürchten, sich zu weit herunter zu lassen, oder, welches hier eben das ist, der Religion durch die Vorstellungen, die er auf diese Art von ihr machen könnte, zu schaden.

Diese Laufbahn ist voll Schwierigkeiten besonders für denjenigen, dem es leichter seyn würde, Gesänge als Lieder zu machen. Ich will etwas von diesen Schwierigkeiten, und zu-

gleich einige von den Regeln anführen, nach welchen ich glaube, daß Gesänge und Lieder gearbeitet werden müssen.

Derjenige würde mich falsch beurtheilen, der von mir glaubte, daß ich die Art zu denken der Christen bey der Anbetung, der wichtigsten Handlung des Gottesdienstes, in ein bloßes Werk des Genie und der Kunst verwandeln wollte. Ich bin so weit hiervon entfernt, daß ich jeden Dichter, der es nicht von ganzem Herzen mit der Religion meint, wenn er auch gleich jene Eigenschaften in hohem Grade besäße, für sehr unfähig halte, heilige Gedichte zu machen. Er wird nachahmen. Er wird denen, die eben so wenig wirkliche Christen als er selbst sind, glücklich nachgeahmt zu haben scheinen. Allein derjenige Christ, der diesen großen Namen verdient, wird ihn, an gewissen, oft kleinen Zügen, erkennen.

Der Gesang ist fast immer kurz, feurig, stark, voll himmlischer Leidenschaften; oft kühn, heftig, bilderreich in Gedanken und im Ausdrucke; und nicht selten von denjenigen Gedanken beseelt, die allein, von dem Erstaunen über Gott, entstehen können. Ich sage nicht, daß das Lied nicht auch vieles von diesen allem haben könne: aber es mildert es fast durchgehends, und bildet es in Vorstellungen aus, die leichter zu übersehen sind.

Jener ist die Sprache der äußersten Entzückung, oder der tiefsten Unterwerfung: dieses der Ausdruck einer sanften Andacht, und einer nicht so erschütterten Demut.

Bey dem Gesange kommen wir außer uns. Sterben wollen wir, und nicht leben! Bey dem Liede zerfließen wir in froher Wehmut, und erwarten unsern Tod mit Heiterkeit.

Der erste erlaubt sichs nicht nur, sondern es ist eine von seinen Hauptpflichten, daß er schnell von einem großen Gedanken zum andern forteile. Er fliegt von Gebirge zu Gebirge, und läßt die Thäler, wie schön und blumenvoll sie auch seyn möchten, unberührt liegen. Denn wenn unsre Seele entweder

durch die Hoheit der Gedanken, oder durch das Feuer der Empfindungen stark bewegt ist; so ist es ihrer Natur gemäß, so zu denken. Gewisse nähere Erklärungen, gewisse Ausbildungen will sie alsdann nicht. Sie eilt fort. Sie hatte das alles schon hinzugedacht. Das Lied muß einige von diesen Erweiterungen hinzusetzen. Und hier ist eine von seinen Hauptschwierigkeiten, die darin besteht, daß es in Hinzusetzung jener genauern Ausbildungen nicht weiter geht, als es schlechterdings nothwendig ist.

Bisweilen steigt der Gesang in die Gegenden des Liedes herunter; und das Lied in die Sphäre des Gesangs hinauf. Aber niemals verweilen sie lange.

Die erhabne Schreibart hat feinere Bestimmungen als die gemilderte. Der Gesang ist daher einer hellern Deutlichkeit fähig als das Lied. Er bekömmt von der Kürze, dem Feuer, und der Stärke der Gedanken nach mehr Licht. Überhaupt von der höhern Poesie zu reden, so ist dem, welchem es leicht wird, ihr zu folgen, fast kein Dichter so deutlich, als Young.

Das Lied richtet sich nach den eingeführten Melodien; aber nur nach einigen. Denn nicht alle sind der Ausdruck der wahren Andacht. Die von Luthers Liedern haben einen großen Vorzug, vor den meisten andern. Meine Meinung ist gleichwohl nicht, daß man sichs schlechterdings versagen solle, neue lyrische Sylbenmaße und zu diesen neue Melodien zu machen. Ich merke nach im Vorbeygehen an, daß derjenige Reim, den die Franzosen, welche ihn oft brauchen, den reichen nennen, und dessen einige unsrer besten Dichter sich nicht ganz enthalten haben, in unsern Versen, vorzüglich in den lyrischen, völlig eingeführt zu werden verdiene. Den Gesang erhebt der Dichter durch andre Sylbenmaße. Bald braucht er das Sylbenmaß der Alten. Bald setzt er dieß auf neue Art zusammen. Bald wählt er diejenigen unter den eingeführten Sylbenmaßen der

Lieder, in welchen der Trochäus bisweilen den Jamben, oder dieser jenen unterbricht. Allein den Reim läßt er weg. Vielleicht würde es auch dem Inhalte gewisser Gesänge sehr angemessen seyn, wenn sie Strophen von ungleicher Länge hätten, und die Verse der alten mit den unsrigen so verbänden, daß die Art der Harmonie mit der Art der Gedanken beständig übereinstimmte.

Wem es gelänge, Lieder zu machen, die auch denen gefielen, die dem Schwunge des Gesangs ohne Mühe folgen können, der hätte vortreffliche Lieder gemacht.

Einige von den Regeln, welche der Gesang und das Lied zugleich haben, sind:

Ihre Anlage muß niemals eine Abhandlung von einer Lehre der Religion seyn. Wenn man sie in Prosa übersetzte, würde man sich von diesem Fehler, der vielleicht durch den poetischen Ausdruck verborgen war, mit Gewißheit überzeugen können.

Ich meine nicht, daß sie nicht hier und da kurze Sätze, die Lehren der Religion enthalten, einstreun sollten. Es ist dieß eine von ihren vornehmsten Regeln.

Vor allen müssen sie das Herz bewegen. Fast alle Menschen sind mehr zur Empfindung als zum tiefsinnigen Nachdenken gemacht. Auch ist die wahre Anbetung mehr Herz als Betrachtung.

Klage über unser Elend sollte nicht so oft ihr Inhalt als Dank seyn.

Sie sollen die Thaten Jesu besingen. Die lyrische Erzählung gehört unter die schwersten Unternehmungen der Poesie. Die kühnen Übergänge, die dem Gesange eigen sind, machen, daß demselben die Erzählung nicht ganz so schwer, als dem Liede ist.

Die Werke Gottes sind auch einer ihrer vornehmsten Gegenstände. Es ist nicht leicht, einen Gesang oder ein Lied über

die Werke Gottes zu machen. Man unternimmts; und es wird unvermerkt eine Ode. Ich sehe hier eine solche Ode vornehmlich in dem Gesichtspuncte an, daß sie sich mehr schicken würde, in einer Versammlung bloßer Philosophen, als in einer Versammlung von Christen gesungen zu werden.

Jede Art zu dichten hat ihren eignen Ton, der ihr angemessen ist. Ich glaube durch folgendes den Hauptton des Gesangs und des Liedes noch etwas näher zu bestimmen.

Er ist der Ausdruck der Empfindungen des neuen Testaments, besonders derjenigen, die den Versöhner der Gottheit angehn. Die Christen des ersten Testaments, selbst diejenigen, die Gott seiner Eingebung würdigte, wußten nicht so viel von dem Innersten der Religion, der Erlösung, als die Christen des neuen Testaments davon wissen. Sie sahn sie nur von fern und wie im Schatten. Sie hatten die himmlische Salbung nicht in dem Grade als die Apostel und Märtyrer empfangen. Daher ist die erste und zweyte Offenbarung auch bis auf die Art zu denken und den Ausdruck verschieden. „Ich werde seyn, der ich seyn werde!" ist der Hauptton des ersten Testaments. Er erfüllt uns mit Ehrfurcht und Erstaunen. Das neue Testament thut dieß zwar auch; aber Gott hat sich zugleich ganz zu uns herunter gelassen. Unsere Anbetung wird oft Entzückung. „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig, zu nehmen Preis und Ehre!" Überhaupt sind beyde Offenbarungen das Muster des heiligen Dichters. Aber dennoch sollte der Hauptton der letzten der herrschende bey ihm seyn; besonders, wenn er Lieder macht. Derjenige wird ihn nicht verfehlen, der sich mit vorzüglicher Sorgfalt bestrebt, diejenigen heiligen Leidenschaften und Gedanken auszudrücken, die aus der Liebe Gottes und unsrer Brüder, als so viel Zweige aus einem Stamme entstehn. Alles, was sich nicht mindstens hierauf bezieht, ist fremd, und gehört weder in den Gesang noch in das Lied. Es

ist ferner, ihn zu erreichen schlechterdings nothwendig, daß der Dichter von derjenigen Art über die Religion zu denken, und sie auszudrücken, die in einigen unsrer eingeführten Lieder herrscht, sich sorgfältig entferne. Es ist sonderbar, daß Männer, denen ich ihre Frömmigkeit gar nicht absprechen will, und die so oft die Offenbarung lasen, dieses Muster der erhabensten, der würdigsten, der sanftesten, und der angemessensten Schreibart, daß diese Männer die Kühnheit gehabt haben, so klein und so platt von Gott zu denken. Sie können sich damit gar nicht entschuldigen, daß sie sich zu den Meisten haben herunterlassen wollen. Fürs erste haben die Meisten mehr gesunden Verstand, mehr natürliches Gefühl von dem, was wahr, gut, und rührend ist, und selbst mehr Empfindung von der Religion, als jene, welche die Offenbarung so entweiht haben, wohl denken. Zweytens hat sich die Bibel auch sehr oft heruntergelassen. Aber wie hat sie es gethan? Und soll sie denn etwa, wenn es darauf ankömmt, die Empfindungen der Christen auszudrücken, aufhören, unser Muster zu seyn? Und ist denn das Gemeine, das Platte, das lächerlich Künstliche etwa deutlicher, als die immer anständigen, sanften und angemessnen Herablassungen der Bibel?

Die Anbetung ist das wesentlichste des öffentlichen Gottesdienstes. Denn obgleich die Taufe und das Abendmahl aus sehr guten Ursachen mit demselben verbunden werden; so kann man sie doch, da sie mehr ein Genuß göttlicher Gnaden, als ein Bekenntniß Gottes sind, nicht im eigentlichen Verstande Gottesdienst nennen. Das Singen ist wieder der wichtigste Theil der Anbetung, weil es das laute Gebet der Gemeine ist, welches sie mit mehr Lebhaftigkeit bewegt, und zu längern Anhalten erhebt, als das still nachgesprochne oder nur gedachte Gebet. Die unterrichtende Ermahnung des Predigers, ist, ihres großen Nutzens ungeachtet, kein so wesentlicher Theil des Gottesdienstes.

Woher ist es gleichwohl gekommen, daß die, so nicht aus bloßer Gewohnheit in die Kirche gehn, es nicht vorzüglich um der Anbetung willen; sondern mehr deßwegen thun, weil sie eine gute Predigt hören wollen, oder mindstens zu hören wünschen?

Ich irre mich entweder sehr, oder eine von den Hauptursachen davon ist die Niedrigkeit und Schwäche einiger unsrer eingeführten Lieder. Dazu kömmt noch, daß die guten Lieder, die wir haben, an vielen Orten seltner, als die andern gesungen werden. Ich will gar nichts davon erwähnen, daß die Musik der Instrumente, diese rührende Gefährtin des Singens, bey unserm Gottesdienste schweigt. Denn man wird doch einen gewissen Lerm, der, mit dem Geschrey eines Chors, in vielen unsrer Kirchen, ohne den geringsten Anstand und Feyerlichkeit, bisweilen entsteht, nicht Musik nennen wollen! Musik von ganz andrer Art (denn ist sie etwa allein für Concerte und Opern so vollkommen in unsern Zeiten geworden?) sollte das Singen der Gemeine begleiten; oder dann mit dem Chore gehört werden, wenn dieß entweder mit der Gemeine abwechselte, oder für sich eine Musik aufführte: wiewohl dieses letzte seltner, und nur auf kurze Zeit geschehn müßte, weil die Gemeine mehr Antheil an dem Gottesdienste nehmen, als bloß zuhören will. Was hätte ich nicht noch zu sagen, wenn ich über den Ernst, den Anstand, die Majestät, über die ganze Feyerlichkeit der öffentlichen Anbetung, die eine noch viel reichere Quelle der heiligsten Entzückung und des frömmsten Lebens werden könnte, mich ausbreiten wollte. Ich habe vor, es alsdenn zu thun, wenn mich einmal eine größre Sammlung von Liedern, als dieser Versuch ist, mehr dazu berechtigen wird.

Geistliche Lieder.

Erster Theil.

Fürbitte für Sterbende.

Mel. Mitten wir im Leben ꝛc.

Stärke, die zu dieser Zeit,
Da wir, Herr, dir singen,
Müde, stumm, im kalten Schweiß,
Mit dem Tode ringen!
Du nur kannst sie erquicken!
Sie liegen da, und sehn hinab
In das schauervolle Grab!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröster!
Du ewiger Gott!
Laß sie nicht versinken
In des Todes letzten Angst!
Erbarm dich ihrer!

Wer mit einem Wassertrunk
Der Geringsten Einen
Deiner Treuen labt, soll froh
Im Gericht erscheinen!
Wir labten, Herr, sie gerne!
Allein kein Trunk mehr kühlet sie!
Darum beten wir für sie!
Heiliger! Schöpfer, Gott!

Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröster!
Du ewiger Gott!
Laß sie nicht erliegen,
Herr! Herr! Herr! Gott! im Gericht!
Erbarm dich ihrer!

Ach, weil Jesus Christus selbst
Diesen Kelch getrunken,
Und, von vielmehr Qual umringt,
In das Grab gesunken!
Um seines Todes willen,
Hör unser thränenvoll Gebet,
Das für sie um Gnade fleht!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröster!
Um Gnade für sie!
Laß sie sanft entschlummern!
Trockne, trockn' in jener Welt
All' ihre Thränen!

Danklied.

Mel. Eine feste Burg ist unser ꝛc.

Auf ewig ist der Herr mein Theil,
Mein Führer, und mein Tröster!
Mein Gott ist Gott! mein Licht! mein Heil!
Und ich bin sein Erlöster!
Du verwirfst mich nicht
Selbst im Gericht!
Mit jenes Lebens Ruh
Erquickst, beschattest du
Mich schon in diesem Leben!

Fern von der Welt, mit dir allein,
O du der Wesen Wesen!
Wie ist, von aller seiner Pein,
Durch dich, mein Herz genesen!
Der die Welt schuf, der!
Der seyn wird, Er!
Half mir, und war mein Gott!
Allmächtig half mein Gott!
Und gab mir seinen Frieden!

Deß Glaubens war ich immer voll:
(Laß stets sein Licht mir scheinen!)
Gerettet aus der Trübsal soll
Der Treue Freude weinen!
Der mich leiden sah,
Halleluja!
Durch den siegt ich! durch den,
Der meiner Seele Flehn,
Selbst mein Verstummen hörte!

Wenn meine ganze Seele fleht,
Erhoben aus dem Staube;
Wenn ich im freudigen Gebet,
Mein Vater, mächtig glaube!
Zu der Sieger Chor,
Zu dir empor!
Steig ich dann! ruh in dir!
Dort bin ich! nicht mehr hier!
Bin schon durch Hoffnung selig!

Allgegenwärtig hast du mich,
Auch mich, den Staub, umgeben!
Du siehst mich! Ich empfinde dich!
Sehn werd ich dich, und leben!
Hier! und dort! und da!
Ist Gott mir nah!

Gedanke meiner Ruh,
Wie reich am Heil bist du!
Wie reich am Troste Gottes!

Ich lebe dir! ich sterbe dir!
Doch nicht durch meine Kräfte.
Bin ich des Herrn; so ists in mir
Sein göttliches Geschäfte!
Ja! ich lebe dir!
Ich sterbe dir!
Ja! Vater! Vater! dein
Will ich auf ewig seyn!
Auf ewig dein, Versöhnter!

Dieses und jenes Leben.

Mel. Ich hab mein Sach Gott ꝛc.

Noch schauen wir im dunkeln Wort!
Noch reißt uns Wahn und Irrthum fort!
Und unser wankender Verstand
Hat, abgewandt
Von Gott, oft Gottes Rath verkannt!

Auch selber der, der weiser denkt,
Sich nicht in jeden Abgrund senkt,
Zwar forscht; doch mit Bescheidenheit:
Dringt doch nicht weit,
Umringt von tiefer Dunkelheit!

Uns decket Dunkelheit vom Herrn!
Am Grab' hier, sollen wir nur fern
Des Ewigweisen Rathschluß sehn!
Vom weiten stehn,
Und noch ins Heiligthum nicht gehn!

Wenn, vor dem Schöpfer tiefgebeugt,
Die kühne Wißbegier auch schweigt:

So tragen wir der Sünde Joch,
So fliehn wir doch
Des Gottversöhners sanftes Joch!

Ach, wir der Übertretung Raub!
Wir ewgen Seelen! und wir Staub!
Du Heiliger! was wären wir,
Vor dir, vor dir;
Entflöhn wir glaubend nicht zu dir!

Hier wird der Sohn der Sterblichkeit
Nie von der Sünde ganz befreyt!
Ach! möchtens Schwachheitsfehle seyn,
Die uns entweihn,
Und keine Missethaten seyn!

O der uns Arme nicht verstößt!
Wie wollen wir, vom Leib erlöst,
Vom Leibe dieses Tods, uns dein,
Gott Mittler, freun!
Wie dir uns, du Vollender, weihn!

Mel. Christ ist erstanden ꝛc.

Sein ewigs Leben
Wird er einst uns geben!
Dann werden wir, in seinem Licht,
Von Angesicht zu Angesicht,
Den Mittler schaun!

Schaun und erkennen!
Ganz den Herrn erkennen,
Wie uns der Herr erkannt, und sein
Uns, ewig, ewig, ewig freun!
Nicht Sünder mehr!

Zur engen Pforte,
Dann im dunkeln Worte,

Nicht mehr geführt, nicht mehr von fern,
Schaun wir die Herrlichkeit des Herrn,
Den Ewigen!

Preis! Hosianna!
Preis ihm Hosianna!
Entsündigt, rein von Missethat,
Durch den, der uns geliebet hat,
Sahn wir den Tod!

Bereit zu sterben!
Seines Himmels Erben!
Entsündigt, rein von Missethat,
Durch den, der uns versöhnet hat,
Entschliefen wir!

Du Wunderbarer!
Bist der Offenbarer
Und Geber einer Seligkeit,
Die keiner in der Prüfung Zeit,
Erforschet hat!

All unser Leiden,
Gegen diese Freuden
Was wars! was war dein Schrecken, Grab!
All' unsre Thränen trocknet ab,
Den wir nun schaun!

Nicht Schmerz, nicht Plage,
Keines Elends Klage,
Ist in den Hütten dieser Ruh!
Heil, Wonne, Gnade, strömt uns zu!
Barmherzigkeit!

Von einer Klarheit,
Zu der andern Klarheit,
Vom Ewigliebenden erhöht,
Schaun wir, durch den, was ist, besteht,
Jehovas Sohn!

O du Gott Amen, *
Hasts vollbracht! dein Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sey er gelobt! von Ewigkeit
Zu Ewigkeit!

* * *

Noch schauen wir im dunkeln Wort!
Noch reißt mit sich die Sünd uns fort!
Leit' uns durch unsre Prüfungszeit!
Mach uns bereit,
Vollender zu der Ewigkeit!

Die Vergebung der Sünde.

Mel. Jesaia dem Propheten ꝛc.

Er schwur, der schuf, der die erschaffne Welt
Allmächtig, weis' und unerforscht erhält!
Der gnadevoll zu seinen Menschen kam,
Des Menschen Leib und Sterblichkeit annahm!
Der sie, die ewig ist, die Seel entreißt
Der Sünd und ihrem Tode, Gott der Geist!
Gott schwur! Die Engel hörtens, als er schwur!
Es hört's um sie die schauernde Natur!
Sie fallen auf ihr Antlitz, beten an,
Mit Wonn' und Dank, und Freudenthränen, an:
Gott ist die Liebe! wars von Ewigkeit!
Du Liebe! schufst die Welt, das Werk der Zeit!
Die Lieb ist Gott, Jehova Zebaoth.
Gott schwur: So wahr ich leb, ich will den Tod
Des Sünders nicht! Du Staub! bekehre dich;
So lebst du! und dein Gott, dein Gott bin Ich!

---

* Gott Amen) Offenb. 3, 14.

Vorbereitung zum Tode.

Dieß Lied kann auch bey Begräbnissen gesungen werden.

Das Chor.

Mel. Wachet auf, ruft uns die ꝛc.

Selig sind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers, folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit!
In Frieden ruhen sie,
Loß von der Erde Müh!
Hosianna!
Vor Gottes Thron,
Zu seinem Sohn,
Begleiten ihre Werke sie!

Die Gemeine.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Staub bey Staube, ruht ihr * nun
In dem friedevollen Grabe!
Möchten wir, wie ihr, auch ruhn
In dem friedevollen Grabe!
Ach! der Welt entrannt ihr schon,
Kamt zu eures Schweißes Lohn!

Jesus wills! wir leben noch,
Leben noch in Pilgerhütten!
Alle trugen einst dieß Joch,
Alle, die die Kron' erstritten!
Endlich, endlich kommt der Tod,
Führte sie; führt uns zu Gott!

* ruht ihr) ruhst du, u. s. w., wenn es als ein Begräbnißlied gesungen wird.

Jesus lebte selber hier,
Lebte selbst in Pilgerhütten!
Ach! vielmehr, vielmehr als wir,
Hat der Göttliche gelitten!
Standhaft laß im Kampf uns flehn,
Stets auf dich, Vollender, sehn!

Was ist dieses Lebens Zeit,
Diese schwüle Mittagsstunde,
Gegen die Unsterblichkeit?
Aber, an der kurzen Stunde,
Hängt, du unerforschter Gott!
Gleichwohl, Leben, oder Tod!

O du unsre Zuversicht,
Unser Theil ist einst das Leben!
Wenn auch unser Auge bricht,
Wirst du, Mittler, uns es geben!
Gottes und des Menschen Sohn,
Deinen Frieden gabst du schon!

Daß wir dein sind, nicht der Welt,
Daß du uns wirst auferwecken!
Diese Kraft der bessern Welt
Laß in unserm Tod uns schmecken!
Gieb uns mehr noch, als wir flehn!
Mehr noch, als wir itzt verstehn!

Wenn wir einst, wie sie, zu ruhn,
Zu den Todten Gottes gehen;
Wollst du überschwenglich thun,
Über alles, was wir flehen!
Denn was hattst du nicht vollbracht,
Als du riefst: Es ist vollbracht!

Das Chor.

Dank, Anbetung, Preis, und Ehre,
Macht, Weisheit, ewig, ewig Ehre

Sey dir, Versöhner, Jesu Christ!
Ihr der Überwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preis, und Ehre
Dem Lamme, das geopfert ist!
Er sank, wie wir, ins Grab!
Wischt unsre Thränen ab,
Alle Thränen!
Er hats vollbracht!
Nicht Tag, nicht Nacht,
Wird an des Lammes Throne seyn!

Die Gemeine.

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne
Scheint uns alsdann! Er ist uns Sonne
Der Sohn! die Herrlichkeit des Herrn!
Heil! nach dem wir weinend rangen,
Nun bist du, Heil! uns aufgegangen,
Nicht mehr im Dunkeln, nicht von fern!
Nun weinen wir nicht mehr!
Das Alt' ist nun nicht mehr!
Halleluja!
Er sank hinab,
Wie wir, ins Grab!
Er ging zu Gott! wir folgen ihm.

Die Feinde des Kreuzes Christi.

Mel. Nun bitten wir den heilgen Geist ꝛc.

Dir flehen wir, der Weisheit Geist!
Du, der uns den Weg zum Leben weist,
Lehre jeden Irrthum
Uns überwinden!
Uns den Weg zum Unendlichen finden,
Geist der Auserwählten!

Durch ihres Grübelns Täuscherey:
Als ob kein Versöhner Gottes sey!
Wollen sie uns blenden!
Uns, unsern Glauben,
Jesum Christum, den Göttlichen rauben,
Geist der Kinder Gottes!

Sie leugnen ihn, mit stolzer Müh,
Deines Worts nie Hörer, Thäter nie,
Wider Gott Empörer!
Dahin gegeben,
Herr, verachten sie, ewig zu leben!
Jesus wird euch richten!

Weit, mächtig wütet ihre Pest!
Doch nie mehr, als Gott sie wüten läßt!
Selber Auserwählte
Kann sie entflammen!
Die erlösten Gerechten verdammen,
Die zu sicher schlummern!

Mit Muthe laß uns widerstehn!
Stürze, stürze nieder alle Höhn,
Welche sich erheben,
Dein Volk zu schrecken!
Mächtig wollst du uns gegen sie decken,
Geist der Zeugen Jesu!

Es ist des Lebens wahrste Ruh,
Führt uns einem sanften Tode zu,
Dein Erkenntniß, Mittler!
Wie Felsen stehen,
Stehts! wenn Himmel und Erde vergehen,
Bleibts noch unsre Wonne!

Wenn wir des Vaters Willen thun;
Können wir in sicherm Frieden ruhn,
Still, unüberwindlich!

Des Vaters Willen
Lehr uns, göttlicher Tröster, erfüllen,
Lauter und mit Einfalt!

Den Beter sieht Gott gnädig an,
Der aus ganzer Seele beten kann!
Hilf, o Geist der Salbung!
Uns mächtig beten!
Hilf zum Vater! zum Vater! uns beten
Kindlich, unaussprechlich!

So trifft des Irrthums Täuscherey:
Als ob kein Versöhner Gottes sey!
Niemals unsre Seele!
So kann den Glauben,
Jesum Christum kein Spötter uns rauben,
Keine Macht der Hölle!

Geist Gottes, die dir widerstehn,
Laß sie, ach! nicht ewig untergehn!
Deinem Todesurtheil
Sie noch entrinnen!
Noch ins ewige Leben entrinnen!
Herr, erbarm dich ihrer!

Gott dem Vater.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Es war noch keine Zeit;
Es war nur Ewigkeit!
Itzt schufst du, Gott, der Himmel Heer;
Und aller deiner Geister Heer!
Die Himmel sind, wie weit sie sich
Ausbreiten, wie geschmückt durch dich;
Nur Hütten für den bessern Geist,
Der, selig nur, dich kennt, und preist;

Erster! Unendlicher!
Weiser! Allmächtiger!
Gnädiger! Heiliger!
Jehova! unser Gott!
Du hast den Erdkreis ausgeschmückt
Mit Schönheit, die die Seel entzückt!
Sie, die viel Himmel überstrahlt,
Die Sonne, die uns Leben strahlt,
Du führest sie zu uns herauf,
Und immer läuft sie ihren Lauf!
Den sanftern Mond hast du gemacht,
Den Führer, und den Schmuck der Nacht!
Wohin wir, unser Schöpfer, gehn,
Wie weit des Müden Augen sehn,
Trieft, o Allmächtiger! dein Fuß,
Von deiner Gnaden Überfluß!

Die Quelle rinnt! Es träuft der Thau!
Sie tränket uns; er tränkt die Au!
Der Berg, das Thal, der Wald, das Feld,
Der Erdkreis, den dein Arm erhält,
Ist schön! ist Segen! ist bestreut,
Allmächtiger, mit Fruchtbarkeit!
Wir leben gern! Des Lebens Müh
Du linderst, und versüßest sie!
Den Schweiß auf unserm Angesicht
Bestrahlet deines Segens Licht!
So hast du unsre Welt geschmückt
Mit Schönheit, die die Seel entzückt!

Doch was sie war, das ist sie nicht!
Sie trifft auch deines Fluchs Gericht:
Erdbeben! Donner! Stürme! Meer!
Krieg! ungezählter Seuchen Heer!
Wir sterben! Und du schickst das Schwert,
Den Tod, den Tod, der uns verheert!

Ach, Staub zu werden, sinken wir
Ins Grab, furchtbarer Gott; vor dir!
Ein Lüftchen selbst, (dem winkest du!)
Weht uns dem nahen Grabe zu!
Der Mensch, des Tods gewisser Raub,
Was wär des Elends Knecht, der Staub;
Hätt ihn dein Mittler nicht versöhnt,
Mit dir, Unendlicher, versöhnt!
Gerechtester! was wären wir!
Jehova! Richter! was, vor dir!

Dem Dreyeinigen.

Das Chor.

Mel. Liebster Jesu wir sind ꝛc.

Rüste sie mit Kraft vom Herrn!
Lehre sie mit Inbrunst beten!
Zeig den Himmel ihr von fern!
Unaussprechlich lehr sie beten!
Komm, o Geist, komm, und vereine
Dich der glaubenden Gemeine!

Diese Welt und ihre Müh,
Dieses Lebens kurze Leiden,
Sünd' und Tod vergesse sie,
Voll von ihres Gottes Freuden!
Daß sie sich zu ihm erhebe,
Ihn empfind', und in ihm lebe!

Die Gemeine.

Mel. Komm heiliger Geist, Herre Gott ꝛc

Wir fühlen dich zwar; aber wir
Erbeben! Ewiger, vor dir,
Wenn wir, dich näher zu erkennen,
Mit frommer Sehnsucht entbrennen,

Wir schaun ins Heiligthum hinein,
Und sehn: Du warst! du bist! wirst seyn!
Der Mensch war nicht! Du sprachst: Er werde!
Da wurden wir; und wurden Erde,
Unendlicher! Unendlicher!

Der Erde gabst du einen Geist!
Er ist es, der dich kennt! dich preist!
Nur selig, wenn von dir entzündet,
Er seinen Schöpfer empfindet!
Schau, Seele, dich mit Ehrfurcht an!
Der dich allein vernichten kann,
Glückselige, schuf dich unsterblich!
Schuf dich, ihn einst zu schaun, unsterblich,
Begnadigte! Begnadigte!

Das Chor.

Mel. Gelobet seyst du Jesu Christ ꝛc.

Preis ihm! Er schuf, und er erhält
Seine wundervolle Welt!
Du sprachst! Da wurden, Herr, auch wir!
Wir leben, und wir sterben dir!
Halleluja!

Die Gemeine.

Eh seines Befehls Allmachtsruf
Die Himmel und die Geister schuf,
Da waren wir schon die Geliebten,
Durch Jesum seinen Geliebten!
Vor unserm Gott ist keine Zeit!
Geopfert ward, von Ewigkeit,
Für uns der Sohn der Eingebohrne!
Und wir, wir waren schon Erkohrne,
Von Ewigkeit! von Ewigkeit!

Itzt wurd er ein Mensch! Süß bist du,
O unsrer Seele wahrste Ruh,

Der Erbarmer.

Mel. Mit Fried und Freud ich ꝛc.

Jauchzt, Himmel! Erde, freue dich
Mit uns Erlösten!
Erbarmend, himmlisch, väterlich
Uns zu trösten,
Giebt der Richter seinen Sohn
Für uns dem Mittlertode!

Wir sind, durch diesen Tod, geweiht
Zu Himmelsfreuden;
In jeder kurzen Traurigkeit,
Jedem Leiden,
Klagen wir gleichwohl: Der Herr,
Der Herr vergißt der Seinen!

Kann ihres eingebohrnen Sohns
Ein Weib vergessen?
Und könnte sie auch ihres Sohns
Sein vergessen:
O so will ich deiner doch
Ich deiner nicht vergessen!

Ich ging vor dir vorbey, und sah:
Du lagst im Blute!
In deinem Elend lagst du da,
Deinem Blute!
Als du also vor mir lagst,
Da sprach ich: Du sollst leben!

Erbarmungsvoll rief ich dir zu:
Ja, du sollst leben!
In meines Friedens ewger Ruh
Sollst du leben!
Rief ich dir, als ich dich sah
In deinem Blute liegen!

Die geistliche Auferstehung.

Das Chor.

Mel. Wachet auf! ruft uns ꝛc.

Wachet auf! ruft euch die Stimme,
Des Sohns des Gottversöhners Stimme,
Wacht, Seelen, wacht vom Schlummer auf!
Todt seyd ihr, todt durch Verbrechen!
Hört endlich meine Donner sprechen,
Und kommt aus eurem Grab herauf!
Belastet vom Gericht,
Lagt ihr, vernahmt mich nicht,
Todte Seelen!
Erwacht! erwacht!
Des Todes Nacht
Des ewigen, ergreift euch sonst!

Die Gemeine.

Ach! wir hören deine Stimme,
Allmächtiger! der Liebe Stimme,
Die uns ins neue Leben ruft!
Angstvoll liegen wir, und schauen
Auf unsern Tod zurück mit Grauen!
Entreiß uns, Herr, ganz unsrer Gruft!
Schau her! noch beben wir,
Noch zagen wir vor dir,
Gott der Liebe!
Du starbst! Dein Blut
Entflamm die Glut
Den Geist der Freudigkeit in uns!

Herr! du höreſt unser Flehen!
Du läßt uns deinen Himmel sehen
Von fern den Lohn der Ewigkeit!

Herr! wir leben ganz dein Leben!
Denn du bist Gott, ders uns gegeben!
Du bist des Vaters Herrlichkeit!
Der Sterne feyrend Chor
Rief er aus Nichts hervor!
Hosianna!
Auch Seelen schuf
Sein Allmachtsruf!
Er schuf sie; und er schafft sie um!
Hosianna Gottes Sohne!
Ihm, der auf seiner Himmel Throne
Jehova zu der Rechte sitzt!
Der auf Fromme, mit Erbarmen,
Herunterschaut! der, ohn Erbarmen,
Gericht! Gericht! auf Sünder blitzt!
Laß unsre Herzen rein,
Ach! laß uns standhaft seyn!
Wir sind Erde!
Daß nicht, auch wir,
Vergehn vor dir,
Wenn du zum Weltgerichte kömmst!

Gott dem Sohne.

Am Weihnachtsfeste.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Halleluja! Die Zeit
Bestimmt von Ewigkeit,
Die Zeit der Wonn' und Jubel kam,
Da Gott des Menschen Leib annahm!
Sie, die auf ihn gestorben sind,
Wie seufzten sie, zu sehn das Kind,
Das Kind, das Gott, und sterblich war!
Er kam! Da sang der Himmel Schaar:

Anbetung, Dank, und Ruhm!
Gott in der Höhe Ruhm!
Heil dir, und Gottes Ruh!
Erlöst, o Mensch, wirst du!
Der Sohn, das Heil der Welt, erschien
Schon Abraham, und segnet' ihn!
Erwähltes Volk, des Sohnes Macht
Sie führt' in Flammen dich die Nacht,
Den Tag in hohen Wolken dich,
Dir Schutz! und Pharo fürchterlich!
Auch sah auf Sina Moses schon,
Des Vaters Herrlichkeit, den Sohn!
Er ists, der immer wunderbar
Und Frieden Abrams Kindern war!
Er ist der Held, die Macht, der Rath,
Den Bethlems Hütt' umschattet hat!

Gelobet seyst du, Jesus Christ,
Daß du ein Mensch gebohren bist!
Noch warst du auf des Vaters Thron,
Da nannten deinen Namen schon
Die Himmel! und es beugt vor ihm
Sich aller Knie: der Seraphim!
Und derer, die entschlafen sind!
Und derer, die noch sterblich sind!
Auch ist kein ander Heil! es ist
Kein andrer Nam', als, Jesus Christ!
Dein großer ewger Nam' allein,
Durch den wir können selig seyn!

Mit herzlicher Barmherzigkeit,
Hast du uns Sünder Gott geweiht!
Dir laß uns leben! sterben dir!
Denn Mensch wardst du! ach, Staub, wie wir!
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!
Ist all dein Thun, Barmherzigkeit!

Gebohren wardst du, daß du stürbst!
Uns eine Seligkeit erwürbst,
Die, in die Ewigkeit versenkt,
Nie ganz des Frommen Seele denkt!
Sie fühlt nur dunkel, nur von fern:
Das Schaun, die Herrlichkeit des Herrn!
Bis du uns dort dir ganz vereinst,
Schall in der Hütte, wo du weinst,
Die Hütt' ist auch dein Heiligthum!
Erschall in ihr, durch uns, dein Ruhm!

Um Gnade.

Mel. Mitten wir im Leben sind ꝛc.

Deine heilige Geburt!
Dein unschuldig Leben!
Im Gericht dein Todeskampf,
Deiner Seele Beben!
Dein Tod, dein Tod am Kreuze!
Dein Sieg, du überwandst den Tod!
Gingst voll Herrlichkeit zu Gott!
Helf uns, du Heiligster!
Lamm, das für uns erwürgt,
Das, vom Anbeginne der Schöpfung,
Erwürgt ist, erwürgt!
Helf uns, dir, dir leben!
Und dir sterben! sterben dir!
Auf ewig dein seyn!

Die Auferstehung.

Mel. Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc.

Des Lebenden Glückseligkeit,
Den Trost der letzten Stunden,

Dich, Wonne, nach vollbrachter Zeit,
Zu schaun des Siegers Wunden!
Dich, einst aufzustehn!
Und Gott zu sehn!
Dich, Wonne, will ein Thor,
Der sich von Gott verlor,
Ein Staub will dich uns rauben!

Das will er thun, und tauget nicht!
Er mag uns hier verlachen!
Er aber wird doch zum Gericht
Mit Todesangst erwachen!
Wir stehn dann am Thron,
Empfahn den Lohn,
Den uns sein Blut erwarb,
Der für die Sünder starb!
Die Todten wird er wecken!

Der Gottversöhner that das schon
In seiner Leiden Tagen!
Der bangen Mutter todten Sohn
Ließ er nicht weiter tragen!
Jesus Christ gebot,
Da ließ der Tod
Jairus Kind! Er weint
Um Lazarus, den Freund!
Weckt ihn, der schon verweste!

Des Todten Schwester kam, und rief:
Herr! wärst du hier gewesen;
Ach, der vor uns im Tod entschlief,
Er wär, er wär genesen!
Herr, du hättst mein Flehn
Und ihn gesehn!
Des Menschenfreundes Herz
Durchdrang ihr Glaub, ihr Schmerz
Mit göttlichem Erbarmen!

Ich sag es dir! stärk dich, und glaubs!
Es sind noch höhre Dinge!
Die Auferstehung eines Staubs
Ist gegen sie geringe!
Wer mir glaubt, stirbt nie!
Sein Staub entflieh
Zur Erde wieder hin;
Der ich ihm Leben bin,
Ich laß ihn doch nicht sterben!

Sie ruft die Traurenden. Sie stehn,
Sie weinen! freun sich! beben!
Ach werden wir den Herrn erflehn?
Der Todte wird er leben?
Jesus Christus zürnt!
Der Richter zürnt,
Daß unsre Missethat
Uns so entheiligt hat,
Daß wir verwesen müssen!

Erbarmend zürnt er. Denn er weint!
Er war hinabgestiegen,
Und sahe den entschlafnen Freund,
Den stillen Todten liegen!
Freud erfüllt und Schmerz
Noch Aller Herz:
Ja! Lazarus erwacht!
Drauf schreckst du sie, o Nacht
Des Tods, und du, Verwesung!

Zum Vater sah der Sohn empor:
Der du mich immer höreſt!
Ich danke dir, daß du dein Ohr
Auch heute zu mir kehreſt:
Laß mich die hier stehn
Verherrlicht sehn!

Damit ihr Herz entbrenn,
Daß du mich fandst, erkenn,
Und glaub, und ewig lebe!

Drauf ruft er in das stille Grab!
Sie hören seine Stimme!
Allmächtig ruft der Sohn hinab!
Sie beben vor der Stimme!
Lazarus steh auf!
Schnell steht er auf!
Erstaunt! bleibt stumm! und steht!
Jauchzt laut! verstummt! und geht,
Und geht zu Jesu Christo!

Gott dem Sohne.

Am Charfreytage.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Erwürgt, erwürgt ist Er,
Des Menschen Sohn, und Herr!
Deß Tod für uns beym Richter bürgt,
Vom Anbeginn der Welt erwürgt!
Vom Lichte Licht! Aus Gott gezeugt!
Vor dem der Engel Knie sich beugt!
Versöhner hier; einst im Gericht
Nicht Liebe mehr! Erbarmer nicht!
Heilig ist Jesus Christ!
Heilig ist Jesus Christ!
Heilig ist Jesus Christ,
Der unser Mittler ist!
Der Weisheit Wunder that sein Mund
Dem Frommen und dem Sünder kund!
Gott rüstete von seinem Thron,
Mit andern Wundern noch, den Sohn!

Allmächtig auch, allmächtig ist
Der Gottversöhner, Jesus Christ!
Die Tauben hören! Lahme gehn!
Die Stummen reden! Blinde sehn!
Die Todten gehn aus ihrer Gruft,
Wenn ihnen Jesus Christus ruft!
Das hat kein Endlicher gethan!
Im Staube beten wir dich an!

Sein höchstes Werk war dieß noch nicht!
Am Bach erst ging er ins Gericht!
Am Kidron in Gethsemane,
Versank er ganz in unser Weh!
Im lauten, thränenden Gebet,
Im Schweiß, im Blut liegt er, und fleht,
So tief dem Richter unterthan,
Daß ihn ein Engel stärken kann!
Verdammt zum Tod auf Gabbatha,
Trägt er sein Kreuz nach Golgatha!
Ins Allerheiligste, uns rein
Vor Gott zu machen, geht er ein!

Ach! bis zum Tod am Kreuz hinab,
Wurd er erniedrigt! bis ins Grab!
Voll Schmerz, voll Qual, ein Fluch gemacht,
Hing Jesus Christus in der Nacht!
Von Gott verlassen, hingst du da,
Am Kreuz, am Kreuz, auf Golgatha!

Und nun, nun kam der Tod! Er rief:
Es ist vollendet! Und entschlief.
Das hat kein Endlicher gethan!
Mit Thränen beten wir dich an!
Preis, Ehr und Ruhm und heißer Dank
Sey dem, der mit dem Tode rang!

Dem Lamme, das geopfert ist!
Dem Überwinder, Jesu Christ!
Dem Gotte der Barmherzigkeit!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Der Taufbund.

Das Chor.

Mel. Komm heiliger Geist, Herre Gott ꝛc.

Begnadiger, komm! Tröster! Geist,
Du, der sie dieser Welt entreißt,
Komm, Seliger, in die Gemeine!
Sie sey auf ewig die deine!
Mit deinem Wasser, strömtest du
Dein Heil ihr, Wunderbarer, zu!
Du hast den Glauben ihr gegeben!
Sie ward getauft, zu jenem Leben,
Auf Christi Tod! auf Christi Tod!

Die Gemeine.

Mel. Gott der Vater wohn uns bey ꝛc.

In des Vaters, in des Sohns,
Und in des Geistes Namen,
Sind wir, Erben jenes Lohns,
Er werd uns! Amen! Amen!
Sind getauft auf Christi Tod!
Wir haben oft gebrochen
Den Bund, den Bund gebrochen!
Noch hats Gott nicht gerochen!
Ach, durch Jesu Christi Tod!
Laß uns es innig reuen!
Der Liebe Bund erneuen!
Und deines Heils uns freuen!
Weck, durch Jesu Christi Tod!
Uns wieder, Gott, zum Leben auf!

Das Chor.

Mel. O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc.*

Wer das nicht meint aus Herzens Grund,
Was seinem Gott bekennt der Mund,
Wers wagt, dem Herrn zu heucheln;
Wer Gott mit Redlichkeit nicht sucht:
Der Übertreter ist verflucht!

Die Gemeine.

Sprich dein Todesurtheil nicht!
Laß uns nicht ganz verderben!
Geh mit uns nicht ins Gericht,
Daß wir nicht ewig sterben!
Herr Gott, Vater! Sohn! und Geist!
Du mußt uns Alles geben!
Aufrichtig laß uns streben,
Von neuem dir zu leben!
Herr Gott, Vater! Sohn! und Geist!
Ach laß, mit heilgem Schauern,
Uns göttlich, göttlich trauern!
Die neue Liebe dauern!
Herr Gott, Vater! Sohn! und Geist!
Hör unser Flehn! hör unser Flehn!

Das Chor.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Wer aus ganzer Seele fleht,
Deß Gebet wird Gott erhören!
Heil dem Frommen, ewigs Heil!
Jenes Leben ist sein Theil!

---

* Mel. O Ewigkeit) — Aus dieser Strophe und aus der nächsten, die das Chor singt, sind, ohne daß die Melodie dabey verliert, hier drey und dort zwo Zeilen weggelassen worden.

Die Gemeine.

Fest, ein Fels ist derer Grund,
Die Gottes Geist gebohren!
Seines Heiles ewgen Bund
Hat unser Gott beschworen!
Engel jauchzten, als er schwur!
Geheiligte Gerechte,
Des Höchsten treuste Knechte
Im menschlichen Geschlechte,
Weinten froh, daß Gott es schwur!
Ich will, so wahr ich lebe!
Daß der Gefallne lebe!
Bey mir auf ewig lebe!
Gott erfüllte, was er schwur!
So oft zu ihm ein Sünder kam!

Das Chor.

Erst betet an, daß Gott euch hört,
Eh ihr auch eurem Richter schwört!
Fallt erst im Staube nieder!
Denn, wer mit Ernste Gott nicht sucht,
Der ist, der Sünder ist verflucht!

Die Gemeine.

Laß uns deine Hülfe sehn!
Laß deinen Geist uns lehren!
Gott! vor dir nicht, Gott, vergehn!
Wenn wir den Bund beschwören!
Sünder sind wir! Staub von Staub!
Wie sehr sie sichs verheelen;
Verderbt sind unsre Seelen,
Verderbt, ihr Heil zu wählen!
Sünder sind wir! Staub von Staub!
Ach! tief ist unsre Wunde!

Nimm wieder uns zum Bunde
Uns auf zu deinem Bunde!
Todt! Verbrecher sind wir! Staub!
Verwirf uns nicht, Unendlicher!

Das Chor.

Wers aus ganzer Seele meint,
Was er seinem Gott bekennet,
Heil dem Frommen, ewigs Heil!
Jenes Leben ist sein Theil!

Die Gemeine.

Du, du warst, eh ward, was ist!
Der Himmel Heere kamen,
Als du riefst! Du schufst, was ist!
Bey deinem großen Namen,
Gott! beschwören wir den Bund!
Versöhner! bey den Wunden,
Durch die wir Heil gefunden,
Bey deines Todes Wunden:
Gott! beschwören wir den Bund!
Auch dir, du lehrtest streiten,
Und siegen, die sich weihten
Dem Heil der Ewigkeiten:
Gott! beschwören wir den Bund!
Den Bund, mit dem, der ewig ist!

Das Chor.

Wers aus ganzer Seele meint,
Was er seinem Gott gelobet,
Heil dem Frommen, ewigs Heil!
Jenes Leben ist sein Theil!

Die Gemeine.

Ewiger! wir wollen dich
Aus ganzer Seele lieben!

Dich aus ganzem Herzen! dich
Aus allen Kräften lieben!
Unser, unser Gott, ist Gott!
Wir wollen uns erheben
Zu ihm! und dem nur leben,
Der uns sich selbst gegeben!
Unser, unser Gott, ist Gott!
Nie wollen wir betrüben
Die Brüder, und sie lieben,
Wie wir uns selber lieben!
Auch ihr Gott ist unser Gott!
Mit ihnen schaun wir einst den Herrn!

Das Chor.

Wers aus ganzer Seele meint,
Was er seinem Gott gelobet,
Heil dem Frommen, ewigs Heil!
Jenes Leben ist sein Theil!

Die Gemeine.

Lehr uns, Herr, mit Freudigkeit,
Mit Zittern lehr uns ringen,
Daß wir in die Ewigkeit,
Durch Tod und Leben, dringen!
Schmal ist, rauh ist unser Weg!
Und eh, auf deinen Thronen
Die Palmen und die Kronen
Den Überwinder lohnen,
Muß er gehn den schmalen Weg!
Ach, nie laß uns erliegen!
Hilf uns, uns selbst besiegen!
Hilf uns, die Welt besiegen!
Führ uns selbst den schmalen Weg
Zu deiner Ruh, Unendlicher!

Das Chor.

Es segn' euch der Herr! Vater! Sohn!
Und Beyder Geist! Der Sieger Lohn
Werd euch in euren letzten Stunden!
Gott habt ihr wiedergefunden!
Des Vaters Frieden sey mit euch!
Des Sohnes Frieden sey mit euch!
Es sey mit euch des Geistes Frieden!
Des Himmels Vorschmack, Gottes Frieden,
Er sey mit euch! er sey mit euch!

Der nahe Tod.

Mel. Mit Fried und Freud ich ꝛc.

Mein Vater und mein Richter ließ
Ans Grab mich kommen!
Kaum fühlt' ich noch, was er verhieß
Seinen Frommen!
Schwach, zermalmt lag mein Gebein,
Nach Gnade, Gnade lechzt' ich!

An meines Mittlers Kreuz hinab
Sank meine Seele!
Hier war mein Grab! dort war sein Grab!
Meine Seele
Lechzte nicht nach Troste mehr!
Er hatte mich getröstet!

O Trost, erlöst zu seyn, erlöst!
Du Trost im Sterben;
Wenn es nun scheint, daß uns verstößt
Ins Verderben,
Gott, der wog, und leicht erfand,
Was wir im Leben thaten!

Herr! Herr! allmächtig tröstest du!
Ich lag; den müden
Umströmte wonnevolle Ruh,
Gottes Frieden!
Das ist keines Menschen Arm,
Der uns im Tode stärket!

Es ist dein Arm, o der du starbst,
Daß auf uns ruhte,
Was du mit deinem Tod erwarbst,
Deinem Blute:
Unaussprechlichs, ewigs Heil!
Kein Aug' hat das gesehen!

Kein Ohr gehört! und in kein Herz
Ist das gekommen,
Was, nach des kurzen Todes Schmerz,
Gott den Frommen,
Denen, die ihn lieben, Gott
Für Freuden hat bereitet!

Von Gott verlassen, hingst du da,
Von Gott verlassen!
Im Schweiß, im Blut, dem Tode nah!
Herr! wir fassen,
Jauchzen, beben, fassens nicht!
Da hast du's uns erworben!

Die Gottheit Jesu.

Mel. Gelobet seyst du Jesu Christ ꝛc.

Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!
Jesu Christi Mittlertod,
Der uns mit Gott versöhnet hat,
War keines nur Erschaffnen That!
Der Herr ist Gott!

Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!
Er bezwang den ewgen Tod!
Er kam von seines Himmels Thron,
Als er, erniedriget, ein Sohn
Der Menschen ward!

Gott ist der Herr! Gott ist der Herr!
Ewig, ewig ist auch Er!
Der Wesen Wesen! Licht vom Licht!
Schaun ihn, die vor dem Angesicht
Der Gottheit stehn!

Er sprach; da kam die Welt hervor!
Wonnevoll stieg sie empor!
Noch spricht er; und sie eilet fort
Auf ihrer Bahn, durch ihn, das Wort!
Halleluja!

Er spricht; und schafft zum Heiligthum
Sich erlöste Seelen um!
Die Sünder, die sich ganz ihm weihn,
Sind ohne Fehl vor Gott! sind rein
Durch Christi Blut!

Vor Gott! durch Christi Blut! O Heil!
O du meines Mittlers Heil!
Einst schlummr' ich auch, und erbe dich!
Einst ruft mein Herr und Gott auch mich!
Halleluja!

Gott dem Sohne.

Am Osterfeste.

Mel. Herr Gott dich loben wir ꝛc.

Auf Felsen liegt ihr Grund!
Und ewig ist ihr Bund!
Den Bund hat Gott mit ihr gemacht!
Sie schreckt nun nicht des Todes Nacht!

Sein großer Tag, sein Weltgericht,
Selbst dieß schreckt die Gemeine nicht!
Besprengt mit Gottes Blut, ist sie
Sein Tempel, und vergehet nie!
Jesus denn Jesus Christ!
Er, der ihr Mittler ist!
Jesus, ihr Herr und Gott!
Bezwang, bezwang den Tod!
Sie macht sich auf, sie eilt, wird Licht,
Des Herrn Gemeine! Denn ihr Licht,
Ihr Heil, ihr ewigs Heil geht auf,
Am Todeshügel wieder auf!
Nun blutvoll nicht, nicht sterblich mehr,
Tritt er den Staub, und glänzt daher!
Vom Tode los, vom Grabe fern,
Geht auf die Herrlichkeit des Herrn!
Verbreitet bist du wunderbar,
Gemeine, zahllos derer Schaar,
Die den mit Psalter und Gesang
Anbeten, der den Tod bezwang!

Auch wir, Herr, sind von jener Schaar
Ein Häuflein, das du wunderbar,
Als es im Todesschlummer lag,
Umstrahltest mit des Lebens Tag!
Preis, Herr, dir, daß du auferstandst!
Und überwandst! und überwandst!
Die Erde zitterte, da sprung
Des Grabmals Fels zurück! da schwung,
Durch den mein Staub einst auch erwacht,
Sich aus des kurzen Todes Nacht!
Auf, laßt uns feyern, laßt uns gehn,
Und glaubend seine Wunden sehn!

Sie bluteten! Itzt strahlen sie!
Wer sie im Glauben sieht, stirbt nie!

Dem Sünder strahlen sie Gericht!
Bös' ist sein Herz; drum glaubt er nicht!
Erhalt, Herr, unsre Herzen rein,
Und laß uns, laß uns standhaft seyn!

Wir wandeln noch am Grab, und schaun
Zu oft noch auf den Tod mit Graun!
Die Salbung, die vom Himmel fließt,
In gnadedürstende sich gießt,
Durch deiner Auferstehung Kraft
In uns ein neues Leben schafft,
Des Geistes Salbung send uns, Gott:
So freun wir uns auf unsern Tod!
So sind wir dein! so sind wir dein!
So werden wirs auf ewig seyn!

Fürbitte für Sterbende.

Mel. Ich hab mein Sach Gott heimgestellt ꝛc.

Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn,
Nicht ins Gericht mit ihnen gehn,
Die jetzo deiner Ewigkeit
Sich nahn, befreyt
Nun bald von dieser Eitelkeit!

Des Lebens und des Todes Herr!
Nun ist für sie die Zeit nicht mehr!
Du hast gezählet all ihr Haar;
Ihr Todesjahr
Bestimmt, als keine Zeit noch war!

Erfüllt ist ihrer Leiden Zahl!
Sie weinen heut das letztemal!
Ach sey in ihres Todes Noth
Ihr Gott, ihr Gott!
Ein Schlummer sey für sie der Tod!

Vollende, Vater, ihren Lauf!
Nimm sie zu deinem Frieden auf!
Verwirf sie, wenn ihr Herz nun bricht,
Verwirf sie nicht,
Herr! Herr! von deinem Angesicht!

Wend' ihrer Krankheit bangen Schmerz!
Von ihm entladen ruh ihr Herz!
Daß ihre müde Seele frey
Von Täuscherey
Des heißentflammten Leibes sey!

In ihr erschaffe deine Ruh!
In ihrem Herzen bete du,
Geist Gottes, daß sie glaubend traun!
Auf Jesum schaun,
Auf Jesum in des Todes Graun!

Bet unaussprechlich, Geist des Herrn,
Zeig ihnen ihren Lohn von fern!
Laß sie des Vaters Herz erflehn;
Getröstet sehn:
Wie der sie liebt, zu dem sie gehn!

Ach Gnade, Gnad' ergeh für Recht!
Denn von dem menschlichen Geschlecht
Ist selbst der Heiligste nicht rein!
Kann keiner dein,
Gott, ohne deine Gnade seyn!

Sey ihnen, Gott, nicht fürchterlich!
Erbarme, Richter, ihrer dich!
Auch aus der Tiefe rufen sie!
Erhöre sie!
Erlöse, Gott! erlöse sie!

Zu sterben, Herr, gieb ihnen Mut,
Durch Jesu Todesschweiß und Blut
Vergossen in Gethsemane;

Und auf der Höh,
Der Schädelstäte dunkeln Höh!

Entschlummert! Geht voran zu Gott!
Euch segne, segne, segne Gott!
Wenn euer Auge sterbend bricht,
Leit' euch sein Licht!
Tröst' euch des Vaters Angesicht!

Um Versöhnlichkeit.

Mel. Straf mich nicht in deinem Zorn ꝛc.

Ohn Erbarmen wird sie seyn
Eure Qual! Verbrecher,
Die dem Bruder nicht verzeihn,
Selber ihre Rächer!
Gott wird nicht,
Im Gericht,
Denen nicht vergeben,
Welche nicht vergeben!

Schreck, o Sohn, mein stolzes Herz,
Schrecks von deinem Kreuze,
Daß mich keiner Rachsucht Schmerz,
Mir zu mächtig, reize!
Voller Ruh,
Sanft, wie du!
Laß mich alles dulden!
Mich nicht auch verschulden!

Ohn Erbarmen wird sie seyn
Eure Qual, Verbrecher,
Die dem Bruder nicht verzeihn,
Selber ihre Rächer!
Gott wird nicht,
Im Gericht,

Denen nicht vergeben,
Welche nicht vergeben!
Hören, hören laß sie mich
Diese Donnerstimme;
Wenn im schnellen Zorn, auch ich,
Wie mein Feind ergrimme!
Stark wie du,
Laß mich Ruh,
Laß mich Weisheit finden,
Und mich überwinden!
Ausgeschüttet wareſt du,
Heiligster, wie Wasser!
Höhnend riefen dir noch zu
Da noch deine Hasser!
Doch erscholl
Liebevoll
Deine Stimme: Vater!
Ach vergiebs, mein Vater!

Die Auferstehung.

Mel. Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!
Wieder aufzublühn werd ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!
Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!

Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wirds dann uns seyn!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

Gott dem Sohne.

Am Himmelfahrtstage.

Mel. Herr Gott dich loben wir ꝛc.

Wie Gott belohnt, belohn,
O Vater, deinen Sohn!
So rief, der ganze Himmel rief,
Als Jesus Christ am Kreuz entschlief.
Es hatte Gott der Himmel Flehn,
Und seines Sohnes Tod gesehn!
Zu Gott schwingt sich der Sohn empor!
Ihm jauchzt der Engel feyrend Chor:
Mittler! Vollender! Gott!
Heiligster! welchen Tod
Starbst du auf Golgatha!
Du siegst! Halleluja!
Halleluja! Halleluja!
Du stirbst nicht mehr auf Golgatha!
Entzückt sahn ihm die Jünger nach:
Itzt trug er nicht der Sünder Schmach!

Ein schimmerndes Gewölke kam,
Floß hin vor seinen Fuß, und nahm
Den Strahlenvollen ihrem Blick,
Und Wonn' und Thränen wurd' ihr Blick!
Verschwunden in der Himmel Fern
Ist nun die Herrlichkeit des Herrn!
Doch werden sie am Thron einst stehn,
Und Jesum Christum wiedersehn!

Thut weit des Himmels Pforten auf!
Der Sieger schwingt zum Thron sich auf!
Erhöht, erhöhet Salems Thor!
Der Überwinder steigt empor!
Steht still, ihr Stern' in eurem Lauf!
Zu Gott! zu Gott steigt er hinauf!
Staub sind ihm Sterne! Finsterniß
Vor dem, der uns der Sünd' entriß!
Sein Blick ist Huld! Licht sein Gewand!
Und Allmacht seine rechte Hand!
Heil ist sein Werk! Barmherzigkeit
Sein Thun! sein Lohn Unsterblichkeit!

Wir freun uns seines großen Lohns!
Freun uns des Vaters! und des Sohns,
Den eine Sterbliche gebahr!
Der ist! der seyn wird! und der war!
Des Bürgen für uns im Gericht,
Wenn unser Herz im Tode bricht!

Du, unser Gott, und unser Herr!
Wer kann dir würdig danken? wer?
Von allen, die du dir erschufst,
Zu jenem Leben riefst, und rufst!
Dank dir, ach Dank! und Preis und Ruhm!
Sey dir in deinem Heiligthum,
Der für uns starb, der auferstand!
Halleluja! der überwand!

Zu Gott ging! Gott zur Recht' erhöht,
Versöhnt, wer um Versöhnung fleht!

Die sieben Gemeinen.

Vor der Predigt.

Das Chor.

Mel. Komm heiliger Geist, Herre Gott ꝛc.

Er stand, und gebot! Feuer war
Sein Kleid, und hell, wie Schnee, sein Haar!
Zorn ging, wohin sein Auge flammte,
Zorn, der Verbrecher verdammte!
Ernst, unter sieben Leuchtern stand
Des Menschen Sohn! In seiner Hand
Hielt Jesus Christus sieben Sterne!
Wie Wasserfluthen aus der Ferne
Rauscht's, wenn er sprach! der Richter sprach!

Die Gemeine.

Ich war, und ich bin! werde seyn!
Zwar war ich todt; doch werd' ich seyn
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten!
Heil allen, die sich mir weihten!
Des Tods, der Hölle Schlüssel ist
In meiner Hand! Du, Sünder, bist,
Bists auch! Wenn ich dich, Staub, einst richte,
Weil du nicht glaubst; wirst du zu nichte
Vor meinem Zorn, des Richters Zorn!

Dem Bischof und der Gemeine zu Ephesus.

Der Ewige sagts! Hör, o Welt!
Er, der die sieben Sterne hält,

Der bey den sieben Leuchtern wandelt:
Du hast rechtschaffen gehandelt!
Ich weiß dein Werk und deine Müh!
Du kämpftest! Frevler haben nie,
Dich haben nie verführen können,
Die stolz sich meine Boten nennen,
Und Lügner sind! und Lügner sind!

Du hast sie geprüft, mit Geduld,
Nach meinem Sinn, mit meiner Huld!
Hast viel gethan! hast viel gelitten!
Hast mit viel Arbeit gestritten!
Allein Eins hab ich wider dich:
Erkaltet bist du! liebest mich
Nicht mehr mit deiner ersten Liebe!
Nicht mehr mit deiner ersten Liebe!
Begnadigte! mit der nicht mehr!

O schaue zurück, wovon du
Gefallen bist! Erwach, und ruh
Nicht mehr im Traum von deiner Stärke!
Thu wieder heilige Werke!
Thust du sie nicht; wie weit, wie hell
Dein Leuchter glänzt: komm ich doch schnell,
Und stoß ihn weg von seiner Stäte!
Drum ring, thu Buße, wach, und bete!
Komm wieder, Sohn! komm wieder, Sohn!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geist
Für Heil den Liebenden verheißt!
Dem Überwinder will ichs geben,
Vom Baume Gottes, das Leben!
Im höhern, bessern Paradies,
Als das, so Adam einst verließ,
Dort will ich unvergängliches Leben,

Dem Überwinder will ichs geben!
Der Liebe Lohn! der Liebe Lohn!

Smyrna.

Die Gemeine.

Der Ewige sagts! Todt war er!
Allein er ist, er ists nicht mehr!
Ich weiß dein Thun und deine Leiden,
Wie dich die Glücklichen meiden!
Wie arm du bist! Du bist nicht arm!
Wie deiner Widersacher Schwarm,
Wie sie, mit heißen Lästerungen,
Mit Wüten, mit der Hölle Zungen,
Dich schmähn, und mich! dich schmähn, und mich!

Erduld es, und schweig! räch es nicht!
Sie halten kurze Zeit Gericht!
Zwar wird, in ihrer Kerker Tiefen,
Dich Satans Engel noch prüfen:
Doch fürchte du nicht diese Noth,
Und sey getreu bis in den Tod;
So führ ich dich zu meinem Lohne,
Und du empfähst von mir die Krone
Der Siegenden! der Siegenden!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geist
Für Heil den Liebenden verheißt!
Wer überwindet, welche Plage
In dieser Welt er auch trage;
Des Dulders Laufbahn sey voll Schweiß!
Sein Kampf sey arbeitvoll, und heiß:
So kann er doch nicht ganz vergehen!
Denn er, er wird den Tod nicht sehen,
Der Seele Tod! der Seele Tod!

Pergamon.

Die Gemeine.

Der Ewige sagts! Er, der trägt
Des Richters Schwert, und tödtend schlägt!
Ich weiß auch euer Thun. Ihr wohnet
Da, wo der Menschenfeind thronet!
Und doch gelingts dir, Satan, nicht!
Ihr wandelt stets in meinem Licht!
Ich kenn ihn wohl den treuen Zeugen!
Ihn konnte selbst der Tod nicht beugen!
Und er blieb mein! und er blieb mein!
Ein Kleines hab ich wider dich:
Die Pest, die stets im Finstern schlich,
Unreine, die mein Wort verkehren,
Von diesen läßt du dich lehren!
Kehrt um; sonst send' ich euch mein Schwert,
Das furchtbar kriegt, und weit verheert!
Verachtet ihr der Liebe Stimme:
So komm ich schnell, und reb' im Grimme
Euch, Sünder, an! euch, Sünder, an!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geist
Für Heil den Liebenden verheißt!
Verborgnes Manna, bessers Leben
Will ich dem Siegenden geben!
Ihm geb ich Zeugniß: Er sey mein!
Sey von der Übertretung rein!
Auch soll ein neuer Nam ihn nennen!
Den großen Namen wird nur kennen,
Wer ihn empfäht! wer ihn empfäht!

Thyatira.

Die Gemeine.

Des Ewigen Sohn wenn er spricht;
So flammt aus seinem Blick Gericht!

Der Übertreter wird entfliehen
Vor seinen Tritten, die glühen!
Er spricht: Du gehst der Liebe Bahn!
Eilst fort! und hast stets mehr gethan!
Du hältst getreu an deinem Glauben,
Und läßt dir keinen Sünder rauben,
Was ich dir gab! was ich dir gab!
Ein Kleines hab ich wider dich:
Bey dir auch seh ich Frevler sich,
Die meinen Bund entweihn, erheben!
Ungöttlich lehren! und leben!
Ich strafe sie! Ihr Maß ist voll!
Und jede der Gemeinen soll
Es sehn, daß ichs bin, der die Seele,
Und all ihr Thun, wie sie's verhehle,
Erforscht! und straft! erforscht! und straft!
Ja, Sünder, ich will jede That,
Wie tief sie sich verborgen hat,
Sie doch mit meinem Maße messen!
Und keine, keine vergessen!
Doch die ihr jene Lehre nicht
Annahmt, kommt nicht in dieß Gericht!
O die nicht mit in Satans Tiefen,
Von seiner Wut entzündet, liefen,
Bleibt ihr mir treu! bleibt ihr mir treu!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geist
Für Heil den Liebenden verheißt!
Der Treue, der mit Mute ringet,
Bis er vom Staube sich schwinget,
Der richtet mit die auferstehn!
Ihn sollen alle Todte sehn,
Wie er an meinem Throne sitzet!
Wie er in meinem Glanze blitzet,
Ein Morgenstern! ein Morgenstern!

Nach der Predigt.

Das Chor.

Er stand, und gebot! Feuer war
Sein Kleid, und hell, wie Schnee, sein Haar!
Zorn ging, wohin sein Auge flammte,
Zorn, der Verbrecher verdammte!
Ernst, unter sieben Leuchtern stand
Des Menschen Sohn! In seiner Hand
Hielt Jesus Christus sieben Sterne!
Wie Wasserfluten aus der Ferne
Rauscht's, wenn er sprach! der Richter sprach!

Barden.

Die Gemeine.

Der Ewige sagts! Hör', o Welt!
Er, der die sieben Sterne hält,
Er, der den Geist vom Himmel sendet,
Und die Gerechten vollendet:
Ich kenne deine weiche Ruh!
Du wähnst, du lebst! doch todt bist du!
Itzt kannst du noch dem Grab enteilen!
Erwache, jene Schaar zu heilen,
Die sterben will! die sterben will!
Ich wog es vor Gott, was du thust!
Und fand es viel zu leicht! du ruhst,
Und träumst; und hast so viel empfangen!
Schau, wie die Märtyrer rangen!
O steh vom Todesschlummer auf!
Sey stark! beflügle deinen Lauf!
Wirst du nicht meine Stimme hören;
So wird mein Zorn dich schnell verzehren,
Eh du es meinst! eh du es meinst!
Ach wenige nur, wenig sind
Bey dir, die unentheiligt sind!

Viel hat, was du gethan, verblendet!
Du hast von mir sie gewendet!
Die Wenigen, die unverkehrt
Entronnen sind, sie sind es werth!
Mit weißem, himmlischem Gewande
Bekleid ich sie; und dich mit Schande,
Die ewig währt! die ewig währt!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geist
Für Heil den Liebenden verheißt!
Den Sieger will ich, nach den Leiden,
Mit weißen Kleidern bekleiden!
Geschrieben soll sein Name stehn
In meinem Buch, und nie vergehn!
Vor meinem Vater will ich nennen
Vor Gottes Engeln den bekennen,
Der überwand! der überwand!

Philadelphia.

Die Gemeine.

Der Wahrhafte sagts! Heilig ist
Sein Thun! Er öffnet, und verschließt,
Mit Huld gerecht, die Thür zum Heile!
Wem er sie öffnet, der eile!
Dir that ich deine Thür weit auf!
Viel gehn, durch sie, zu mir herauf!
Du hast nur wenig Kraft empfangen;
Doch hast du treu an mir gehangen!
Drum lieb ich dich! drum lieb ich dich!

Der Lästerer soll, stützt ihn gleich
Der ganzen Hölle wütend Reich,
Soll er doch deine Thür nicht schließen!
Er soll noch kommen, und büßen!

Mit Reue, mit gebeugtem Sinn
Werf ich vor deinen Fuß ihn hin!
Anhaltend bist du mein geblieben!
Und hast nicht aufgehört zu lieben!
Hast mich bekannt! mich stets bekannt!

Ich halte Gericht! komme bald!
Und meine rächende Gewalt
Soll jeder, der itzt schläft in Sünden,
Der ganze Weltkreis empfinden!
Dann schütz ich dich, und mein Gericht
Trifft dich in dieser Trübsal nicht!
Halt, was du hast! Blick auf zum Lohne!
Steh! ring, damit dir deine Krone
Kein Sünder raubt! kein Sünder raubt!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geist
Für Heil den Liebenden verheißt!
Ein Pfeiler soll der Sieger stehen
In Gottes ewigen Höhen!
Den Namen, der den Vater nennt!
Und der den Sohn des Vaters nennt!
Und von Jerusalem der neuen,
Den schreib ich an die Stirn des Treuen!
Der wacht', und rang! der wacht', und rang!

Laodicea.

Die Gemeine.

Der Alles vollbracht! treu und wahr
Gezeugt hat! er, der wunderbar
Die Himmel hieß, wie Tropfen rinnen,
Aus Nichts die Himmel beginnen!
Er spricht: Du bist nicht kalt! nicht warm!
O wärest du kalt! oder warm!

Doch du bist lau! Aus meinem Munde
Spey ich dich aus! Von meinem Bunde
Verwerf ich dich! verwerf ich dich!

Du sagest: Ich bin reich, und groß!
Und weißt nicht, daß du arm, und bloß,
Und blind, und elend bist! O höre
Die Rettung, die ich dich lehre!
Ich nur bin reich! Nimm Gold von mir,
Und weiße Kleider! Decke dir
Damit die Schande deiner Blöße!
Stärk deinen Blick! schau: Deine Größe
Sie ist ein Traum! ach nur ein Traum!

Ich leite zu mir, liebe doch
Die, so ich strafe! Büß du noch!
Itzt steh ich noch vor deiner Thüre,
Und klopfe! hör mich, und führe
Mich ein zu dir! Denn wer mich hört,
Und, wiewohl spät, zu mir sich kehrt,
Den nehm ich auf zu meinem Heile!
Mein himmlisch Mal wird ihm zu Theile
In jener Welt! in jener Welt!

Das Chor.

Wer Ohren hat, hör, was der Geist
Für Heil den Liebenden verheißt!
Ich überwand! Auf seinem Throne
Rief Gott zu sitzen dem Sohne!
So sitzt, ob sie gleich sterblich war,
Mit mir auf meinem Thron die Schaar,
Die mich gesucht hat, mich gefunden!
Mir nachgerungen! überwunden!
Es hör, es hör, wer Ohren hat!

Die Feinde des Kreuzes Christi.

Mel. Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc.

Der Spötter Strom reißt viele fort!
Erhalt du uns bey deinem Wort;
So können wir uns, Vater, dein
Im Leben und im Tode freun!

Ein Haufe Lästrer, unser Gott!
Wagts, deinen Sohn mit wildem Spott,
Den Sohn, den Mittler, den zu schmähn,
Durch den selbst Himmel einst vergehn!

Wer seyd ihr, eurer Lüste Raub!
Itzt lebender, bald todter Staub!
Daß ihr euch wider Gott empört,
Und gar noch euren Frevel lehrt?

Seht ihr der Zeugen Wolke nicht?
Auf uns strahlt sie allmächtigs Licht!
Euch donnert sie, deckt euch das Grab,
Einst in den Ort der Qual hinab!

Denn wißt, zu kühne Sünder, wißt,
Daß euer Geist doch ewig ist!
O den ihr höhnt, verzeihet nicht,
Wie einst am Kreuz, auch im Gericht!

Ach ihrer Lehre Pest, o Herr!
Schleicht itzo nicht im Finstern mehr!
Am Mittag, Herr! bricht sie hervor!
Hebt hoch ihr tödtend Haupt empor!

Sie herrscht durch Große dieser Welt!
Herr, Herr! wenn uns dein Arm nicht hält;
So reißt sie uns zum Tod auch fort!
Gieb Sieg und Leben, durch dein Wort!

Ob tausend uns zur rechten Hand
Zehn tausend uns zur linken Hand

Auch fallen: stehn wir unerreicht;
Wie weit ihr Flammenpfeil auch fleugt!

Denn Jesus Christ, denn Jesus Christ,
Der, starb er gleich, allmächtig ist,
Ist unser Schutz, und starke Wehr!
Staub ist, vor ihm, der Spötter Heer!

Du hast von Ewigkeit gesehn:
Wie lange noch ihr Reich bestehn,
Sich gegen dich empören soll!
Vielleicht ist, Herr, ihr Maß bald voll!

Vielleicht, Weltrichter, haben sie,
In ihrer stolzen, bangen Müh,
Den Taumelkelch bald ausgeleert,
Bis auf die Hefen ausgeleert!

O kenntet ihr, den ihr verhöhnt!
Auch euch, auch euch hat er versöhnt!
Ach wüßtet ihrs, die ihr ihn haßt!
Sanft ist sein Joch! leicht seine Last!

Ihr kriecht! und schleppt der Sünde Joch!
Erbarm, o Sohn, dich ihrer noch,
Wenn, nah an ihres Todes Nacht,
Selbst dann erst ihre Seel erwacht!

Gott dem Sohne.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Der Herr ist Gott! ist Gott!
Der Herr ist Gott! ist Gott!
Den uns die Sterbliche gebahr,
Der Gottmensch, ist! wird seyn! und war!
Sie, die vor seinem Throne stehn,
Und Jesu Christi Antlitz sehn,

Die Cherubim, die Seraphim,
Die Todten Gottes singen ihm:
Gott ist des Menschen Sohn!
Gott ist des Menschen Sohn!
Du starbst den Mittlertod,
Du Liebe! Mensch! und Gott!
Sie werfen ihre Palmen hin!
Sie werfen ihre Kronen hin!
Sie beugen feyrend ihre Knie,
Mit lauten Thränen singen sie,
Daß dessen Thron, der ewig lebt,
Von ihrer Jubel Schall erbebt!
Wie Stimmen großer Wasser tönt
Ihr Lied! Den singts, der uns versöhnt,
Dem Tod auf Golgatha geweiht;
Gott, hochgelobt in Ewigkeit!
Wir stammeln in der Himmel Chor;
Heb unser Herz zu dir empor!

Du, der für uns geopfert ist,
Du bist die Liebe, Jesus Christ!
Du unerforschte Liebe! Gott!
Uns, uns hast du bis in den Tod,
O du, der Gnad' um Gnade giebt,
Bis in den Tod am Kreuz geliebt!
Wir fassen dein Geheimniß nicht;
Uns blendet sein zu göttliches Licht:
Doch fühlen wirs! Es wirkt, es lebt
In unsern Seelen! es erhebt
Uns mächtig über diese Welt!
Und giebt uns Kräfte jener Welt!

Groß, heilig, wunderbar ist Er!
Heil uns! Gott ist, Gott ist der Herr!
Jehova's tödtendem Gericht
Dem unterlagst du, Mittler, nicht!

Ganz strömt' auf dich sein Zürnen zu!
Du trugst es ganz; doch siegtest du!

Du siegtest; aber namenlos,
Uns unempfindbar, furchtbar groß
War, was du, in Gethsemane,
Und auf der schädelvollen Höh,
Du Heiligster! gelitten hast!
War deiner Todesqualen Last!
Du hast, für uns ein Fluch gemacht,
Der Thaten göttlichste vollbracht!
Denn Gott bist du, o Herr! bist Gott!
Sey, Heil der Welt, auch unser Gott!

Loblied.

Das Chor.

Mel. Jesaia dem Propheten ꝛc.

Anbetend stand der Seher Gottes da,
Als er im Geist Jehova sitzen sah
Auf seinem hohen Thron, in seinem Glanz!
Es füllt der Saum des göttlichen Gewands
Das Haus! Es schweben Seraphim von fern
Und beten zu der Herrlichkeit des Herrn!
Erstaunend über Gott, verhüllen sie
Ihr Antlitz mit zween Flügeln; decken sie
Den Fuß mit zween; und mit zween fliegen sie;
Der seyn wird, der er seyn wird, singen sie:
Heilig ist Gott, Jehova Zebaoth!
Heilig ist Gott, Jehova Zebaoth!
Heilig ist Gott, Jehova Zebaoth!
Der Welten Kreis ist seiner Ehren voll!
Von ihrer Anbetung Getön erscholl
Das Haus, und ward von Opferwolken voll!

Die Gemeine.

Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Jehova Zebaoth!

Das Chor.

Er schwur, der schuf, der die erschaffne Welt,
Allmächtig, weis', und unerforscht erhält,
Der gnadevoll zu seinen Menschen kam,
Des Menschen Leib und Sterblichkeit annahm!
Der sie, die ewig ist, die Seel', entreißt
Der Sünd', und ihrem Tode, Gott, der Geist!
Gott schwur! Die Engel hörtens, als er schwur!
Es hört's um sie die schauernde Natur!
Sie fallen auf ihr Antlitz, beten an,
Mit Wonn, und Dank, und Freudenthränen, an:
Gott ist die Liebe! Wars von Ewigkeit!
Du Liebe! schufst die Welt, das Werk der Zeit!
Die Lieb ist Gott, Jehova Zebaoth!
Gott schwur: So wahr ich leb, ich will den Tod
Des Sünders nicht! Du Staub! bekehre dich;
So lebst du! und dein Gott, dein Gott bin Ich!

Die Gemeine.

Du bist die Liebe, Gott!
Du bist die Liebe, Gott!
Du bist die Liebe, Gott!
Bist unser, unser Gott!

Der Tod.

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern ꝛc.

Wie wird mir dann, o dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun!

In ihm entschlafen werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Entladen von der Sterblichkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Freu dich,
Seele!
Stärke, tröste
Dich, Erlöste,
Mit dem Leben,
Das dir dann dein Gott wird geben!

Ich freue mich; und bebe doch!
So drückt mich meines Elends Joch,
Der Fluch der Sünde, nieder!
Der Herr erleichtert mir mein Joch!
Es stärkt, durch ihn, mein Herz sich doch,
Glaubt, und erhebt sich wieder!
Jesus!
Christus!
Laß mich streben,
Dir zu leben!
Dir zu sterben!
Deines Vaters Reich zu erben!

Verachte denn des Todes Graun,
Mein Geist! Er ist ein Weg zum Schaun
Der Weg im finstern Thale!
Er sey dir nicht mehr fürchterlich!
Ins Allerheiligste führt dich
Der Weg im finstern Thale!
Gottes
Ruh ist
Unvergänglich!
Überschwenglich!
Die Erlösten
Wird sie unaussprechlich trösten!

Herr, Herr! ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten sammelt.
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht,
Eh ich dieß Flehen noch vollbracht,
Mein Lob dir ausgestammelt!
Vater!
Vater!
Ich befehle
Meine Seele
Deinen Händen,
Itzo, Vater, deinen Händen!

Vielleicht sind meiner Tage viel;
Ich bin vielleicht noch fern vom Ziel,
An dem die Krone schimmert!
Bin ich von meinem Ziel noch weit;
Die Hütte meiner Sterblichkeit
Wird sie erst spät zertrümmert:
Laß mich,
Vater!
Gute Thaten,
Gute Thaten
Mich begleiten
Vor den Thron der Ewigkeiten!

Wie wird mir dann, ach dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Ein Mitgenoß der Ewigkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Heilig!
Heilig!
Heilig! singen
Wir dir! bringen

Preis und Ehre!
Dir, der war, und seyn wird, Ehre!

Dem Dreyeinigen.

Mel. Gelobet seyst du Jesu Christ ꝛc.

Preis ihm! Er schuf, und er erhält
Seine wundervolle Welt!
Du sprachst! da wurden, Herr, auch wir!
Wir leben, und wir sterben dir!
Halleluja!

Preis ihm! Er liebt von Ewigkeit!
Wird ein Mensch, stirbt, in der Zeit!
Erlöst, erlöst hast du uns dir!
Dir leben, und dir sterben wir!
Halleluja!

Preis ihm! Er führt des Himmels Bahn,
Führt den schmalen Weg hinan!
Geheiliget hast du uns dir!
Dir leben, und dir sterben wir!
Halleluja!

Sing, Psalter! Freudenthränen, fließt!
Heilig, heilig, heilig ist
Gott, unser Gott! Jehova, dir,
Dir leben, und dir sterben wir!
Halleluja!

Bußlied.

Mel. O großer Gott von Macht ꝛc.

Du bist viel gnädiger, als es der Mensch erkennt;
Doch auch viel heiliger, wenn nun dein Zorn entbrennt!
Dein Heil, und deines Fluches Tod,
Sehn wir nie ganz! Denn du bist Gott!
Und wir sind Staub, und Sünder!
Sind blind! sind schwach! sind Sünder!

Gesündigt haben, Herr, gesündigt haben wir,
Vor dir, der einst Gericht, Gericht einst hält, vor dir!
Und unser Wandel sollte rein,
Im Himmel, und dir heilig seyn!
Ach laß, wir flehns mit Beben,
Laß, Herr, uns wieder leben!

Verflucht ist, wer den Bund des Ewigweisen bricht!
Mit diesem Sünder geht Jehova ins Gericht!
Ach, dein Gericht ist fürchterlich!
Erbarme, Gott, erbarme dich!
Laß uns nicht ganz verderben!
Nicht ewig, ewig sterben!

Wir wichen nicht allein vom heiligen Gebot!
Ach! wir vergaßen auch des Gottversöhners Tod!
Wie wirst du, Gnade! fürchterlich,
Die wir verschmähn! Erbarme dich!
Gott! laß uns nicht verderben!
Nicht ewig, ewig sterben!

Wir hielten uns nicht mehr des ewgen Lebens werth!
O du, der, bey sich Selbst, Gefallnen Gnade schwört,
Erbarm, erbarm, erbarme dich!
Des Sohnes Blut versöhne dich!
Ach, hör in deinem Grimme,
Gott, dieses Blutes Stimme!

Gott dem heiligen Geiste.

Am Pfingstfeste.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Aus Gottes Throne fließt
Ein Strom, der sich ergießt,
Durchs Heiligthum, mit süßem Schall,
Lebendig, rein, hell wie Krystall.

An ihm stehn Lebensbäum' und blühn
Für alle, die der Welt entfliehn!
Er labt die Fliehenden! Er stillt
Der Pilger Durst! Er ist dein Bild:
Heiliger! Heiliger!
Liebender! Tröstender!
Seliger! Schöpfer! Geist,
Der uns der Welt entreißt!

Du strömtest auf der Frommen Schaar,
Die glaubenvoll versammelt war,
Dich, ihr verheißnes Licht, zu schaun,
Und dann des Siegers Reich zu baun!
Mit Mut in alle Welt zu gehn!
Vor Königen mit Mut zu stehn!
Zu predigen, der für uns starb,
Uns Heil, uns ewigs Heil, erwarb!
Nicht Hohn, nicht Schmach, nicht Qual zu scheun,
Und treu bis in den Tod zu seyn!
Da eines Sturmwinds Stimm' erscholl,
Da wurden sie, Gott, deiner voll!

Vom Sturme zitterte das Haus,
Da gossest du auf sie dich aus!
Dein Wunder, Herr, soll sichtbar seyn!
Drum weihst du sie mit Flammen ein!
Es glänzt, indem er spricht, ihr Mund!
Die Thaten Gottes thut er kund
In Sprachen, die sie nie gehört,
Und die ein Augenblick sie lehrt!
Wer, nur in ihrem Schatten, weilt,
Der Kranke wird durch sie geheilt!
Wenns ihm der Zeugen Mund gebot;
Entfloh vor ihnen selbst der Tod!

Gott rüstete, Gott führte sie!
Das Joch des Mittlers tragen sie

Zu jeder fernen Nation!
Und Aller Heil wird Gottes Sohn!
Das höchste, was sie lehren, ist,
Ist deine Liebe, Jesus Christ!

Von Ewigkeit hat er geliebt!
Heil dem, der Jesum Christum liebt,
Ihn, und den Bruder, den sein Ruf
Auch mit zu jenem Leben schuf!
O du, der uns der Welt entreißt,
Des Vaters und des Sohnes Geist,
Zur Liebe Christi flamm' uns an;
So wandeln wir des Lebens Bahn!
So haben wir, Geist Tröster, Theil
An Jesu Christi ewgem Heil!

Allgemeines Gebet um geistliche Gaben.

Eine Litaney.

Das Chor.

Ewiger! erbarm dich!
Herr! Herr! erbarm dich!
Ewiger! erbarm dich!
Herr! Herr! erhör uns!

Die Gemeine.

Herr, Gott! Vater! und Schöpfer!
Erbarm dich über uns!
Herr, Gott! Sohn! Weltversöhner!
Erbarm dich über uns!
Geist des Vaters und des Sohns!
Erbarm dich über uns!
Schau, wir sind Staub!
O du der Wesen Wesen, Gott!
Wir sind auch ewig!

Herr, Herr! Gott! Ausgesöhnter!
Vor unserm Stolze!
Vor unserm Leichtsinn!
Vor unsrer Trägheit!
Vor unserm bösen Herzen
Behüt uns, Herr, Herr! unser Gott!
Vor aller Empörung gegen dich!
Vor aller Feindseligkeit gegen unsre Brüder!
Behüt uns, Herr, Herr! unser Gott!
Vor dem Gifte der Spötter deines Worts!
Vor den Finsternissen des Aberglaubens!
Behüt uns, Herr, Herr! unser Gott!
Vor zu heißer Anfechtung!
Vor der Seele Tode!
Vor dem ewigen Tode!
Behüt uns, Herr, Herr! unser Gott!
Durch deine heilige Geburt!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
Durch dein unschuldiges Leben!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
Durch deinen Todeskampf und blutigen Schweiß!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
Durch deinen Tod am Kreuze!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
Weil du vom Tod auferstandst!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
Weil du zu deinem Vater gingst!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
Weil du zu seiner Rechte herrschest!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
In unserm Tode!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
Im Weltgerichte!
Hilf uns, Herr, Herr! unser Gott!
Erhör, erhör uns,

Herr, Herr! Gott! barmherzig! und gnädig! und treu! und geduldig!
Erhalt deine unsichtbare Kirche,
Durch deine nicht erforschte, aber göttliche und allmächtige Vorsehung!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
Die noch nie bekehrten; oder wieder abgefallnen Sünder,
Die wähnen, daß sie leben; und todt sind!
Erwecke von ihrer Seele Tode!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
Die es nicht lernen wollen, daß sie bekehrt werden müssen,
Laß nicht die Feinde des Kreuzes Christi
Nach dem Tod erst, und dann zu spät es lernen!
Laß auch sie eilen! und ihre Seele retten!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
Erhalt uns in deiner Heiligung!
Führ uns selbst deinen schmalen Weg,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
Laß es uns mit gewisser Zuversicht wissen!
Es mit freudigem Glauben empfinden,
Daß wir, auf deinem schmalen Wege,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben wandeln!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
Laß es uns recht innig lernen,
Durch viele, theure, himmlische Erfahrungen lernen:
Wie leicht deine Last,
Wie sanft dein Joch sey!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
Wenn es unserm schwachen Herzen zu schwer,
Wenn es uns keine leichte Last
Und kein sanftes Joch mehr scheint;
Oder wenn wir wirklich dein Kreuz
Auf uns nehmen, und dir folgen müssen:
Dann überzeug uns mächtig,

Daß der Weg, den du uns führst,
Für uns der beste Weg
Zum ewigen Leben sey!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
O daß wir, du Liebe!
Der uns zuerst geliebt hat!
Der für uns gehorsam bis zum Tode ward!
Bis zum Tod am Kreuze!
O daß wir aus ganzer Seele,
Aus ganzem Herzen,
Aus allen Kräften, Erbarmer, dich liebten!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
O daß wir unsre Brüder,
Für die du, wie für uns,
Gehorsam bis zum Tode wardst,
Bis zum Tod am Kreuze!
Daß wir sie, wie uns selber, liebten!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
Laß uns aufsehn auf dich,
Anfänger und Vollender unsers Glaubens!
Hilf uns kämpfen, und ringen, und überwinden!
Erhör uns, Herr, Herr! unser Gott!
Laß uns unsre Feinde lieben!
Segnen, die uns fluchen!
Für die beten, die uns beleidigen und verfolgen,
Daß wir vollkommen, wie du, seyn.
Erhör, erhör, erhör uns!
O Jesu Christe, Gottes Sohn!
Erbarm dich über uns!
O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!
Erbarm dich über uns!
O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!
Erbarm dich über uns!
O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!
Gieb uns deinen Frieden!

Das Chor.

Herr, Herr! erhör uns!
Ewiger! erbarm dich!
Herr, Herr! erbarm dich!

Die Gemeine.

Ewiger! erbarm dich unser!

Beym Abendmale.

Das Chor.

Mel. Wachet auf, ruft uns die ꝛc.

Herr, du wollst sie vollbereiten
Zu deines Males Seligkeiten!
Sey mitten unter ihnen, Gott!
Leben, Leben zu empfahen!
Laß sie, o Sohn, sich würdig nahen,
Durch dich vergessen Sünd und Tod!
Denn sie sind sünderein!
Sind, Mittler Gottes, dein!
Sind unsterblich!
Laß, laß sie sehn,
In deinen Höhn,
Von fern der Überwinder Lohn!

Die Gemeine.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Die ihr seine Laufbahn lauft,
Theure, miterlöste Brüder,
All auf Christi Tod getauft!
Alle seines Leibes Glieder!
Kommt, Versöhnte, kommt, erneut
Euren Bund der Seligkeit!

Nehmet hin, und eßt sein Brodt!
Jesus Christus ward gegeben

Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt sein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er! in der Sünder Tod!

Die mit voller Zuversicht
Deines Heils, o Sohn, sich freuen,
Laß sie stets in diesem Licht
Wandeln! ewig dir sich weihen!
Laß ihr Herz von Stolze rein,
Voll von deiner Demut seyn!

Ach, die oft in Traurigkeit
Über ihren Seelen wachen,
Hilf, du Herr der Herrlichkeit!
Herr, sie glauben! hilf den Schwachen!
Die gebeugt von ferne stehn,
Können unerhört nicht flehn!

Nehmet hin, und eßt sein Brodt!
Jesus Christus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt sein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er! in der Sünder Tod!

Hoherpriester, Jesu Christ!
Du bist einmal eingegangen
In das Heiligthum! Du bist
An das Kreuz ein Fluch gehangen!
Also bist du, durch den Tod,
Eingegangen, Sohn, zu Gott!

Hoherpriester! ja du bist
Bist für sie auch eingegangen!
Sprich sie los, Gott, Jesu Christ,
Wenn sie nun dein Mal empfangen!
Laß sie fühlen: Ins Gericht
Kommen sie nun, Mittler, nicht!

Augenblick voll heil'gen Grauns!
Voller Wonn' und ſüßen Bebens!
Theures Pfand des künftgen Schauns!
Überzeugung jenes Lebens!
Schütte deine Gnad auf ſie,
Alle deine Gnad auf ſie!

Nehmet hin, und eßt ſein Brodt!
Jeſus Chriſtus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt ſein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er! in der Sünder Tod!

Das Chor.

Nehmt, und eßt zum ewgen Leben!
Nehmt hin, und trinkt zum ewgen Leben!
Der Friede Chriſti ſey mit euch!
Nehmt, und eßt zum ewgen Leben!
Nehmt hin, und trinkt zum ewgen Leben!
Ererbt, ererbt des Mittlers Reich!
Wacht! eure Seele ſey
Bis in den Tod getreu!
Amen! Amen!
Der Weg iſt ſchmal!
Klein iſt die Zahl
Der Sieger, die der Richter krönt! *

Die Gemeine.

Jeſu Chriſti Mittlertod
Werd in aller Welt verkündigt!
Jeſu Chriſti Mittlertod,
Der vorm Richter uns entſündigt!

---

* Richter krönt — Hier kann abgebrochen werden: doch ſo, daß die Gemeine noch die letzte Strophe des Liedes ſingt.

Jesus Christ mit Preis gekrönt,
Hat uns Staub mit Gott versöhnt!

In das Chor der Himmel schwingt,
Herr, sich unser stammelnd Lallen!
Wenn, von Seraphim umringt,
Unsre Todten niederfallen;
Singet ihr Halleluja,
Mittler, deinen Golgatha!

Ausgeschüttet wareſt du,
Warst, wie Wasser, hingegossen!
Suchtest, fandest keine Ruh!
Deines Todes Wunden flossen,
Strömten über, ach vom Blut
Deines großen Opfers Blut!

Nehmet hin, und eßt sein Brodt!
Jesus Christus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt sein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er! in der Sünder Tod!

Deiner Zunge Durst war heiß;
Heißer noch der Durst der Seele!
Müd', in deines Todes Schweiß
Hing dein Leib; und deine Seele
Lechzte schmachtender zum Herrn!
Aber Er, dein Gott, war fern!

Du geheimnißvolle Nacht,
Voll vom ewigen Verderben!
Tod! den keiner je gedacht!
Den die Sterblichen nicht sterben!
Tod! mit Schrecken rings umhüllt,
Gottes Zorn hast du gestillt!

Jesus rief: Mein Gott! mein Gott!
Warum hast du mich verlassen?

Neigte drauf sein Haupt; und Gott
Hatt' ihn nun nicht mehr verlassen!
Itzo wars vollbracht! Itzt war
Gott im Fleisch ganz offenbar!

Nehmet hin, und eßt sein Brodt!
Jesus Christus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt, und trinkt! Ihr trinkt sein Leben!
Hingegeben in den Tod!
Ward er! in der Sünder Tod!

Das Chor.

Nehmt, und eßt zum ewgen Leben!
Nehmt hin, und trinkt zum ewgen Leben!
Der Friede Christi sey mit euch!
Nehmt, und eßt zum ewgen Leben!
Nehmt hin, und trinkt zum ewgen Leben!
Ererbt, ererbt des Mittlers Reich!
Wacht! eure Seele sey
Bis in den Tod getreu!
Amen! Amen!
Der Weg ist schmal!
Klein ist die Zahl
Der Sieger, die der Richter krönt!

Die Gemeine.

Die dein Kreuz, in jenen Tagen
Der Märtyrer, dir nachgetragen,
Verließen oft des Bundes Mal,
Um vorm Blutgericht zu stehen!
Mit dir bis in den Tod zu gehen,
Voll Freud in vieler Tode Qual!
Sey, Herr, den Deinen Licht
Und Kraft, damit sie nicht
Deines Males

Hochheiligs Pfand
Entweihn! gewandt
Von dir, umkehren in die Welt!

Loblied eines Sterbenden.

Das aber auch von denen, die den Tod noch nicht erwarten, als eine Vorbereitung zu demselben gesungen werden kann.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme ꝛc.

Gottes Tag! du bist gekommen,
An dem ich, dieser Welt entnommen,
Zu dir, der Wesen Wesen, geh!
Dank! und Lob! und Preis! und Ehre!
Nun fing ichs bald in jene Chöre
Der Sieger, Gott, in deiner Höh!
Denn, Herr! du gehest nicht
Mit mir in dein Gericht!
Vater! Vater!
Du gehest nicht
In dein Gericht
Mit dem, den Christi Tod versöhnt!

Ach, ich freue mich mit Beben!
Nach deinem deinem ewgen Leben,
Versöhner Gottes, dürstet mich!
Schaue, wie ich innig flehe!
Wenn ich nicht höre mehr, nicht sehe;
Erbarm, erbarme meiner dich!
Wenn ich kaum athmen kann,
Nun nicht mehr stammeln kann,
Jesus Christus!
Laß dann mich dein
Auf ewig seyn,
Du Liebe! du Barmherzigkeit!

Du erhörst mich! Gnade! Gnade!
Ach Gnad' ergehet Gnade! Gnade!
O du der Liebe Gott, für Recht!
Eli lama asaphthani?
Riefst du am Kreuze bleich und blutig,
Riefst du fürs menschliche Geschlecht!
O Wonn'! o heiligs Graun!
Ich Endlicher soll schaun,
Der, verlassen
Für uns von Gott,
Den Mittlertod,
Ein Fluch gemacht, am Kreuze starb!

Unsern Fluch hast du getragen!
Als wir in unserm Blute lagen,
Erbarmtest du dich unser schon!
Ach! du bliebst vor mir auch stehen!
Du konntest nicht vorüber gehen,
Und segnetest mich, Gottes Sohn!
In meinem Blut lag ich
Vor dir; da riefst du mich
In dein Leben!
Bald leb ichs ganz
In deinem Glanz!
Es stirbt wer an dich glaubte, nicht!

Er verändert nur das Leben
Der Sünde, mit dem ewgen Leben!
Er forschte, glaubte, fiel, stand auf!
Nun ist er der Sünd entnommen!
Ist ganz zu seinem Gott gekommen,
Ein Sieger nach vollbrachtem Lauf!
Ach laß, Vollender, dein
Mich bald auf ewig seyn!
Gott! mich dürstet
Nach deiner Ruh!

Ström sie mir zu!
Mich dürstet, Gott! mein Gott! nach dir!
Nun so lang ich hier noch weile,
Beschatte mich mit deinem Heile,
Du, der allgegenwärtig ist!
Gott! du bist mir, Gott! so nahe,
Wie du es dem, der stets dich sahe,
Dem ungefallnen Engel bist!
Nur daß ich noch dein Licht,
Dein göttlichs Angesicht,
Noch nicht sehe!
Halleluja!
Du bist mir nah,
Bist rings, Unendlicher! um mich!
Heilig! heilig! heilig! singen
Die hohen Engel. Wenn sie singen,
Strömt Seligkeit den Engeln zu!
Heilig! heilig! heilig! singen
Die Todten Gottes. Wenn sie singen
Entzückt sie Jesu Christi Ruh!
Freu, meine Seele, dich!
Nun singe bald auch ich!
Heilig! heilig!
Und schau im Licht
Deß Angesicht,
Der mich zum ewgen Leben schuf!

Danklied.

Mel. Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

Der Welten Herrscher! dir,
Dir, Vater! danken wir!
Es schuf der Herr, der Herr erhält,
Der Herr beherrscht auch unsre Welt!

Fluch! oder Segen! strömt ins Land,
Allmächtiger, aus deiner Hand!
Der Reiche Schicksal wägst du ab!
Du warst es stets, der Alles gab,
Gott Schöpfer! unser Gott!
Erhalter! unser Gott!
Herr! Herr! Herr! unser Gott!
Jehova Zebaoth!
Zwar hältst du hier noch nicht Gericht!
Belohnest, Vater, hier noch nicht:
Doch deiner Oberherrschaft Macht,
Die alles Widerstrebens lacht,
Hast du der Erde kund gethan!
Die beten alle Völker an!
Gerechte Herrscher, Gott, giebst du,
Dem einen Volk, und Füll, und Ruh!
Tyrannen, Richter, sendest du
Und all ihr Weh dem andern zu!
Du siehst: So ist es gut! und füllst
Dein Maß! und herrschest, wie du willst!

Aufs lieblichste fiel unser Los!
Wir ruhn in eines Königs Schoß,
Der unser Freund und Vater ist,
Weil du sein Gott und Vater bist!
Ach, laß ihn leben, leben, Gott!
Der Enkel erst seh seinen Tod!
Noch lange sey Gerechtigkeit
Sein Thun! noch lange Menschlichkeit!
Erhalt in deiner Weisheit ihn!
Zu deiner Hülfe laß ihn fliehn,
Wenn er sie fühlt der Herrschaft Last,
Mit der du ihn begnadigt hast!

Einst leucht' er (dort belohnst du ganz,)
In einer bessern Krone Glanz!

Wie schmal, wie steil sein Weg auch sey,
Bleib er dir, Oberherrscher, treu!
Er habe, Gott, er habe Theil
Im Himmel einst am ewgen Heil!
Wir lassen, unser Gott, dich nicht;
Du gebst uns denn die Zuversicht:
Daß unser inniges Gebet
Für ihn, für ihn! umsonst nicht fleht!
Gott segne, Gott behüte dich!
Mit seiner Gnad umstrahl er dich!
Der ewig ist, deß Angesicht
Umleuchte dich mit seinem Licht!
Dir geb er Frieden! Frieden hier!
In jenem Leben Frieden dir!

Nach dem Segen.

Das Chor.

Mel. Jesaia dem Propheten ꝛc.

Die durch den Herrn, nicht durch sich selber rein,
Sich ihrem Gott aus ganzer Seele weihn;
Den lieben, der für ihre Missethat
Geopfert, sie zuerst geliebet hat,
Der, Gott im Fleisch uns Sündern offenbart,
Gehorsam bis zum Tod am Kreuze ward;
Die ihrem Gott, wie Er, gehorsam sind,
Wie Er barmherzig war, barmherzig sind,
Die ihr durch ihn des ewgen Lebens werth,
Aus ganzem Herzen den, ach den verehrt,
Der ewig ist, der Welten Schöpfer, Gott!
Der ewig ist, der Sünder Mittler, Gott!
Der ewig ist, den Geist, den Tröster, Gott!
Euch segnet, euch behütet Er, der Herr!
Sein Angesicht verkläret euch der Herr!
Barmherzigkeit und Fried ist euch der Herr!

Veränderte Lieder.

Vorbericht.

Es habens schon verschiedne unternommen, einige von unsern eingeführten Liedern zu verändern. Ihre Absicht war größtentheils, einigen Ausdrücken dieser Lieder mehr Orthodoxie zu geben. So verehrungswürdig mir diejenigen beständig seyn werden, die, im guten Verstande, orthodox genannt zu werden verdienen; und so eine nothwendige Eigenschaft eines Liedes die wahre Orthodoxie auch ist: so habe ich doch in einer andern Hauptabsicht, die Veränderung einiger unsrer Lieder, unternommen. Ich will meinen Lesern den Gesichtspunkt anzeigen, in welchem ich viele von unsern besten Liedern, durch ihren Inhalt und durch ihren Ausdruck veranlaßt, ansehe. Ich bin überzeugt, daß nicht wenige seyn werden, auf welche sie eben den Eindruck gemacht haben.

Wir sind oft mitten in unsrer Andacht durch Gedanken und Ausdrücke unterbrochen worden, die nichts weniger als der Religion und selbst derjenigen Vorstellungen würdig waren, welche diese Lieder in bessern Stellen in uns hervorgebracht hatten. Wenn man mir einwirft, daß Gott aufs Herz, und nicht, auf die Art zu denken, und zu empfinden, noch weniger, auf Worte, sehe; so gebe ich dieß zwar zu, aber ich behaupte zugleich: Daß die Art zu denken, und sich auszudrücken, die in einem Liede herrscht, das wir itzt singen, auf den Zustand unsers

Herzens diese Zeit über, einen großen Einfluß habe. Man sage mir nicht, daß man darüber weg sey, sich auf diese Art unterbrechen zu lassen. Warum wird uns denn jede schwache Zeile in Gedichten unerträglich, die so moralisch sie auch seyn mögen, doch viel kleinere Gegenstände, als die Religion haben? Oder lieben wir sie vielleicht wenig genug, uns, wenn es darauf ankömmt, wie sie vorgestellt werden soll, nur dann so leicht über den Ausdruck wegzusetzen? Überdieß ist zu der wahren anhaltenden Andacht noch viel mehr nothwendig, als nur in derselben nicht unterbrochen zu werden. Ein Lied ist ein Gebet. Der Christ kann nach guten Handlungen nichts größers thun, als beten. Wie groß ist es, mit Gott reden! Und sollen wir nicht alle unsre Kräfte anstrengen, es nur einigermaßen würdig zu thun? Ich weiß wohl, daß Paulus zu den Korinthern gesagt hat: Ich bin nicht mit hohen Worten zu euch gekommen. Aber derjenige würde Paulum sehr unrichtig erklären, der dafür hielte, daß er dadurch etwas anders, als die falsche Beredtsamkeit seiner Zeit verstanden hätte. Und was müßte ein solcher Ausleger von unserm Erlöser selbst denken, der gewaltig predigte, und Worte des ewigen Lebens hatte!

Man würde mir sehr unrecht thun, wenn man von mir glaubte, daß ich unsre Lieder, weil ich sie veränderte, gering schätzte. Eben deßwegen weil mir viele Stellen in den meisten unsrer alten und in einigen unsrer neuen Lieder so werth sind, und weil ich dankbegierig gegen die Rührung bin, zu der sie mich oft veranlaßten; habe ich andre Stellen derselben, von welchen ich überzeugt war, daß sie die Andacht oft störten, und noch öfter nicht genung unterhielten, verändert.

Diese Lieder hören dadurch nicht auf, ein Eigenthum ihrer Verfasser zu seyn. Ich habe sie, einige Strophen ausgenommen, nur verändert, und nicht umgearbeitet. Wenn meine Absicht gewesen wäre, sie umzuarbeiten; so würde ich theils einige

Stellen nicht stehn gelassen; theils einige von den veränderten noch anders gemacht haben. Ich kenne die Gefahr, welcher ich mich hierdurch ausgesetzt habe. Diejenigen, so die höhere Poesie lieben; aber die Religion zu unrichtig beurtheilen, als daß sie den Absichten desjenigen, der etwas um derselben willen unternimmt, Gerechtigkeit genung wiederfahren zu lassen im Stande seyn sollten: diese werden hier mehr von mir fodern, als ich habe thun wollen. Die vornehmsten Regeln, denen ich folgen mußte, waren diese:

Ich hatte den Hauptton, der in dem Liede herrschte, aufzusuchen; und demselben, durch jedes Wort, das ich setzte, zu folgen.

So bald aber der Verfasser von seinem Hauptton abwich; so mußte ich ihn in denselben zurück bringen.

Jenes geschah am ofte sten dadurch, daß er der Religion unwürdig wurde. Hier mußte ich am strengsten gegen ihn und mich seyn. Denn sonst hätte ich meiner vornehmsten Absicht, die ich bey der Verändrung dieser Lieder gehabt habe, entgegen gehandelt.

Ich setze, wegen einiger Leser, noch hinzu, daß veraltete Wörter, andere die wir sogar aus unsrer Prosa weglassen sollten, und die Härte des Sylbenmaßes, viele meiner Veränderungen veranlassen mußten.

Allein Gott in der Höh sey Ehr.

Gott in der Höh sey Ehr allein,
Sey Dank für seine Gnaden!
Der Herr hat uns, sein Volk zu seyn,
Erbarmend eingeladen!
Mit Wohlgefallen schaut herab
Auf uns, der seinen Frieden gab
Dem menschlichen Geschlechte!

Dich preisen wir, dich flehn wir an!
Du herrschest, Gott, ohn Ende!
Die Himmel sind dir unterthan,
Sind Werke deiner Hände!
Unausgeforscht und ewig ist
Die Macht, durch die du Herrscher bist!
Wir freun uns dein, o Vater!

O Jesu Christ, des Vaters Sohn,
Du warst dahin gegeben!
Du führst uns zu des Himmels Thron
Zurück, zurück ins Leben!
Lamm Gottes! Mittler! Mensch! und Gott!
Erhör das Flehen unsrer Noth!
Erbarm, erbarm dich unser!

Des Vaters und des Sohnes Geist!
Gott ausgesandt, zu trösten
Die, denen Christus dich verheißt,
Die glaubenden Erlösten!

Rett uns aus jeder Seelennoth,
Wir sind durch Jesu Christi Tod,
Erlöst zu jenem Leben!

Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe!
Meine Lieb ist Jesus Christ!
Weich von mir, des Eitlen Liebe,
Alles, was nicht ewig ist!
Was du giebst, ist nicht von Gott;
Und, womit du lohnst, ist Tod!
Meine Lieb ist der Erwürgte,
Der für mich beym Richter bürgte!

Der am Kreuz ist meine Liebe!
Frevler! was befrembets dich,
Daß ich Jesum Christum liebe?
Er, er blutete für mich!
Dürstend, bleich, ein Fluch gemacht,
Hing er in des Todes Nacht!
Meine Lieb ist der Erwürgte,
Der für mich am Kreuze bürgte!

Der bis in den Tod mich liebte,
Der mich ihm nachringen hieß,
Weh mir, wenn ich den betrübte,
Den, statt meiner, Gott verließ!
Kreuzigt' ich nicht Gottes Sohn?
Trät' ich nicht sein Blut mit Hohn?
Schütze, schütze mich vor Sünden!
Hilf die Welt mir überwinden!

Der am Kreuz ist meine Liebe!
Was ist dir noch fürchterlich?
Ruh, Gewissen! Gott, die Liebe,
Jesus opfert sich für mich!

Schaue, wie er blutend ringt
Mit der Sünd, und sie bezwingt!
Den am Kreuz hab ich gefunden,
Habe, durch ihn, überwunden!

Der am Kreuz ist mein Vertrauen!
Nichts, wie furchtbar es auch ist,
Keines, keines Todes Grauen
Reißt von dir mich, Jesu Christ!
Nicht Gewalt! nicht Gold! nicht Ruhm!
Engel nicht! kein Fürstenthum!
Dir, dir will ich lebend trauen;
Sterbend dir! Dich werd ich schauen!

Der am Kreuz ist meine Liebe!
Komm, o Tod! du bist mein Freund!
Wenn ich, wie ein Staub, verstiebe;
Wird mit mir mein Gott vereint!
Dann empfah ich seinen Lohn!
Schaue dann den ew'gen Sohn!
Den ich dann nicht mehr betrübe,
Du bist ewig meine Liebe!

Es woll uns Gott genädig seyn.

Es wolle Gott uns gnädig seyn,
Und seinen Segen geben!
Mit seines Angesichtes Schein
Erleucht' er uns zum Leben!
Laß uns erkennen, unser Gott,
Dein großes Werk auf Erden!
Laß Jesu Christi Mittlertod
Erkannt von Allen werden!
Und Alle dir bekehren!

So danken dir, und loben dich
Die Nationen alle!

So freut der ganze Weltkreis sich
Und singt mit großem Schalle,
Daß du sein Gott und Richter bist!
Nicht läß'st die Sünde walten!
Und daß dein Wort der Segen ist,
Der Alle dir erhalten!
Zum Himmel Alle leitet!

So danke, Gott, und lobe dich
Dein Volk, durch gute Thaten!
Es bringe Frucht, und beßre sich!
Dein Wort laß wohl gerathen!
Der Vater segn' uns, und der Sohn!
Und der, so herrscht mit Beyden!
Es segn' uns Gott! geb uns den Lohn,
Der, nach der Erde Leiden,
Die müden Pilger tröstet!

Gelobet seyst du, Jesu Christ.

Gelobet seyst du, Jesu Christ,
Daß du Mensch gebohren bist!
Es folgte dir, von deinem Thron,
Der Engel Schaar, und sang den Sohn,
Des Menschen Sohn!

Er dessen Boten Engel sind,
Lag in einer Kripp ein Kind!
In unser Fleisch und unser Blut,
Verhüllte sich das höchste Gut!
Des Vaters Sohn!

Den nie der Welten Kreis umschloß,
Liegt in einer Mutter Schooß!
Es weint in unsrer Sündenwelt,
Der alle Ding allein erhält!
Halleluja!

Vom Himmel nimmt er seinen Lauf;
Geht, ein Licht des Heils, uns auf!
Es überstrahlt mit Gnad und Recht
Der Sohn das menschliche Geschlecht!
Halleluja!

Der Sohn des Vaters, Gott von Gott,
Nimmt auf sich der Sünder Noth!
Nach dieser kurzen Prüfung Zeit,
Erhebt er uns zur Herrlichkeit!
Halleluja!

Der uns des Vaters Fülle gab,
Kam zur Erden arm herab!
An Gütern macht uns Christus reich,
Die ewig sind! uns Engeln gleich!
Halleluja!

O du, der Gnad um Gnade giebt,
Herr! wie hast du uns geliebt!
Dank ihm, dank ihm, erlöste Schaar,
Für die den Ewigen gebahr,
Die Sterbliche!

Gott der Vater wohn uns bey.

Vater, Vater! steh uns bey,
Und laß uns nicht verderben!
Mach uns aller Sünden frey,
Und dir, dir hilf uns sterben!
Durch des Glaubens Licht und Kraft!
Laß ganz auf dich uns trauen!
Auf deine Hülf uns bauen,
Bis wir dein Antlitz schauen!
In der Erde Pilgerschaft
Laß alle deine Christen
Entfliehn des Satans Listen!

Mit Waffen Gottes ſich rüſten!
Überwinden durch die Kraft,
Die du, Herr, gabſt! Halleluja!
Jeſus Chriſtus ſteh uns bey, ꝛc.
Geiſt, ſteh, Geiſt des Herrn, uns bey, ꝛc.

Herr Gott dich loben wir.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Jehova iſt von Ewigkeit!
Er ſchuf die Welt, das Werk der Zeit!
Die ganze weite Schöpfung preist,
Gott Vater! dich, dich, Sohn! dich, Geiſt!
Die Cherubim, die Seraphim,
Die Himmel alle ſingen ihm:
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Jehova Zebaoth!
Weit über alle Himmel weit
Geht deine Macht und Herrlichkeit!
Sie, die den Erdkreis wunderbar
Bekehrten, deiner Boten Schaar,
Des Mittlertodes Märtyrer
Sie preiſen ewig dich, o Herr!
Am Grabe noch, noch in der Zeit,
Preist dich auch deine Chriſtenheit!
Dich, Vater auf der Himmel Thron!
Dich, Jeſu Chriſt, des Vaters Sohn!
Und dich, o Geiſt, deß Wunderkraft
In Sündern neues Leben ſchafft!
Du Hoherprieſter! du Prophet!
Du König, deß Reich nie vergeht!

Du hast dich, Gott! uns Gott zu weihn,
Erniedriget, ein Mensch zu seyn!
Dem Tode nahmst du seine Macht!
Zum Himmel hast du uns gebracht!
Zur Rechte Gottes sitzest du!
Mit deinem Vater herrschest du!
O der für uns geblutet hat,
Erwürgt für unsre Missethat,
Im Grabe lässest du uns nicht!
Du kommst, du kommst, und hältst Gericht!

Einst sey im Himmel unser Theil
Dein großer Lohn dein ewigs Heil!
Hilf deinem Volke, Jesu Christ,
Und segne, was dein Erbtheil ist!
Leit uns, durch unsrer Prüfung Zeit,
Den Weg zu deiner Ewigkeit!

Die Erd ist auch dein Heiligthum!
Auch sie erfülle stets dein Ruhm!
In dieser unsrer Pilgerschaft,
Ist, Herr, dein Wort uns Licht und Kraft!
Ist Lebenskraft! ist göttlichs Licht!
Wer ihm gehorcht, der sündigt nicht!
Ist dem, der fällt, und es bereut,
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!
Die Erd erfüll, Herr, stets dein Ruhm!
Erfüll des Himmels Heiligthum!

Herr Jesu Christ dich zu uns wend.

Der du stets unsre Zuflucht bist,
Sey mit den Deinen Jesu Christ!
Send uns den Geist, der uns regiert,
Und uns den Weg zur Wahrheit führt!

Er stärkt den wankenden Verstand,
Macht deinen Vater uns bekannt!
Er flammt zur Heiligkeit uns an!
Er leitet uns des Lebens Bahn!

Halleluja! Einst singen wir,
Gott, heilig! heilig! heilig! dir!
Und schauen dich, in deinem Licht,
Von Angesicht zu Angesicht!

Herzlich lieb hab ich dich o Herr.

Aus ganzem Herzen lieb ich dich!
Nach Gnade, Vater, dürstet mich,
Die meine Seele labe!
Die ganze Welt erfreut mich nicht!
Nach Erd und Himmel frag ich nicht;
Wenn ich, mein Gott, dich habe!
Und wenn mein Herz im Tode bricht;
Bist du doch meine Zuversicht,
Mein Trost, mein Heil, der mich erlöst!
Der mich im Tode nicht verstößt!
Ach Jesu Christ!
Mein Herr! und Gott! mein Herr! und Gott!
Ein Schlummer sey mir einst der Tod!

Ach, alles, Herr, hab ich von dir!
Den Leib, die Seele gabst du mir,
Und dieß mein erstes Leben!
Daß ich es deiner Liebe weih!
Ein Bruder meinen Brüdern sey!
Dieß Heil wollst du mir geben!
Laß, Mittler, mein Erkenntniß rein,
Und heilig meinen Wandel seyn!
Im Kreuze mich dir glaubend traun,
Und nur auf deine Hülfe schaun!

Ach Jesu Christ!
Mein Herr! und Gott! mein Herr! und Gott!
Sey mirs in meiner letzten Noth!

Daß dann, der meinen Geist bewacht,
Dein Engel, durch des Todes Nacht,
In Abrams Schooß ihn trage!
Mein stillverwesendes Gebein
Wird Erde, doch nicht immer, seyn;
Nur bis zum letzten Tage!
Du lässest mich im Tode nicht!
Du kommst, du kommst zum Weltgericht!
Ach, Richter! laß mich ohne Graun
Dich dann auf deinem Throne schaun!
Allmächtiger!
Mein Herr! mein Gott! erhöre mich;
So preis ich ewig, ewig dich!

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen.

Die Gemeine.

Versöhner Gottes! was hast du verbrochen?
Dein Todesurtheil haben sie gesprochen?
Ein Fluch gemacht sollst du am Kreuze sterben?
Wie Sünder, sterben?

Gegeißelt wirst du, und zur Schmach gekrönet!
Ins Angesicht geschlagen und verhöhnet!
Mit Finsterniß des Todes schon umschattet,
Gehst du ermattet!

Du trägst dein Kreuz hinauf zum Todeshügel!
Anbetend stehst du auf dem Todeshügel!
Sie thuns! Du schwebst, gekreuzigt, dich entfärbend,
Voll Wunden, sterbend!

Was ist die Ursach dieser deiner Plagen?
Ach unsre Sünden haben dich geschlagen!
Wir, Gottversöhner, haben das verschuldet,
Was du erduldet!

Wie wunderbar ist, Richter, deine Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe!
Die Schuld bezahlt der Mittler, der Gerechte,
Für seine Knechte!

Das Chor.

Mel. O Traurigkeit o Herzeleid ꝛc.

Erniedrigter!
Erniedrigter!
Du trägst der Erde Sünden!
Laß uns, Mittler, im Gericht
Gnade, Gnade finden!

Die Gemeine.

Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt!
Der Böse lebt, der wider Gott mißhandelt!
Der Mensch verwirkt den Tod; wird nicht gerichtet!
Gott wird gerichtet!

Ach unsre Seele war entstellt von Sünden,
Bis in ihr Innerstes nichts Guts zu finden!
Das hätten wir, von Gott verworfen, müssen
Auf ewig büßen!

O Liebe! Liebe niemals auszusprechen!
Du willst! An dir soll es der Rächer rächen!
Wir lebten mit der Welt in ihren Freuden;
Und du willst leiden!

Geopferter! wer kann die Seligkeiten,
Die du uns gabst, mit vollem Dank ausbreiten?
Herr, unsre Seel entschwingt sich ihren Schranken,
Ringt, dir zu danken!

Sie kanns nicht! Es befällt ein heilig Grauen,
Selbst Engel, wenn sie lüftet zu durchschauen,
Daß der, der in des Vaters Schooße ruhte,
Für Sünder blute!

Das Chor.

Erniedrigter!
Erniedrigter!
Du trägst der Erde Sünden!
Laß uns, Mittler, im Gericht
Gnade, Gnade finden!

Die Gemeine.

Du sagest selbst: Eins werde dir gefallen:
Wenn wir vor dir mit Buße niederfallen,
Und unser Herz von neuem nicht entzünden,
Mit alten Sünden!

Es ist, Versöhner, nicht in unsern Kräften,
Dem Kreuze die Begierden anzuheften!
O send uns deinen Geist, der uns regiere!
Zum Himmel führe!

Dann wollen wir mit vollem Dank betrachten,
Was du gethan hast! diese Welt nicht achten!
Wir wollen wachen, beten, deinen Willen
Mit Freud' erfüllen!

Dann wollen wir für dich, Herr, alles wagen!
Kein Kreuz nicht fürchten, keine Schmach noch Plagen!
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen
Wend' unsre Herzen!

Dieß alles, obs für schlecht gleich ist zu achten,
Weil wir, ach sterblich, noch im Staube schmachten:
Doch nimmst dus an! Du wirst uns dennoch geben
Dein ewigs Leben!

Das Chor.

Erniedrigter!
Erniedrigter!

Du trägst der Erde Sünden!
Ja, du läß'st uns im Gericht
Gnade, Gnade finden!

Die Gemeine.

Erniedrigter!
Erniedrigter!
Du trägst der Erde Sünden!
Ja, du läß'st uns im Gericht
Gnade, Gnade finden!

Jesaia dem Propheten.

Anbetend stand der Seher Gottes da,
Als er im Geist Jehova sitzen sah,
Auf seinem hohen Thron, in seinem Glanz!
Es füllt der Saum des göttlichen Gewands
Das Haus! Es schweben Seraphim von fern,
Und beten zu der Herrlichkeit des Herrn!
Erstaunend über Gott, verhüllen sie
Ihr Antlitz mit zween Flügeln; decken sie
Den Fuß mit zween; und mit zween fliegen sie;
Der seyn wird, der er seyn wird, singen sie:
Heilig ist Gott, Jehova Zebaoth!
Heilig ist Gott, Jehova Zebaoth!
Heilig ist Gott, Jehova Zebaoth!
Der Welten Kreis ist seiner Ehren voll!
Von ihrer Anbetung Getön erscholl
Das Haus, und ward von Opferwolken voll!

Jesu deine tiefe Wunden.

Jesu Christ! durch deine Wunden,
Deinen gnadevollen Tod,
Hab ich immer Heil gefunden,
Immer Trost in meiner Noth!

Mich sollt' ich durch Sünd entweihn?
Und ich dächt' an deine Pein?
Sie, sie zeigt mir meine Blöße,
Und der Sünde ganze Größe!

Schmachtet nach der Wollust Freuden
Mein verderbtes Fleisch und Blut;
O so blick ich auf dein Leiden:
Schnell verlischt die wilde Glut!
Satans Pfeil verfehlet mich,
Ist mir nicht mehr fürchterlich:
Flieh ich auf den Todeshügel,
Gottmensch! unter deine Flügel!

Will mein schwaches Herz mich führen
Auf der Ehrbegierde Bahn,
Wo nur Thoren sich verlieren:
Dann, dann schau ich betend an
Deiner Todesqualen Last,
Die du, Herr, getragen hast!
Kämpfen kann ich dann, und ringen!
Mich der Welt, der Welt entschwingen!

Wenn ich innig an dich glaube:
O wie werd ich hingerückt
Über alles, was zum Staube
Meine Seele niederdrückt!
Deines Trostes Freudigkeit
Reißt mich fort zur Ewigkeit!
Herr! sie hast du mir erworben,
Da du bist für mich gestorben!

Hab ich dich in meinem Herzen,
Geber aller Seligkeit;
So empfind ich keine Schmerzen,
Keine, selbst im letzten Streit!
Zu dir flieh ich; hab ich nun
Gnung gewandelt, um zu ruhn!

Überwunden, überwunden
Hab' ich! durch dich überwunden!
Du, nur du, bist mein Vertrauen!
Meiner Seele Zuversicht!
Du besiegst des Todes Grauen!
Gehst mit mir nicht ins Gericht!
Denn ich hab, am ewgen Heil,
Hab, an Jesu Christo, Theil!
Aufzustehn zu jenem Leben
Wirst du, Gott, mein Gott, mir geben!

Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand.

Überwunden hat der Herr den Tod!
Des Menschen Sohn und Gott
Ist auferstanden!
Ein Sieger auferstanden!
Halleluja!

Rein, entweiht von keiner Sünde nicht,
Trug er des Herrn Gericht,
Daß wir, von Sünden
Erlöst, Gott wieder finden!
Halleluja!

Heil, Be verfung, Tod, und Leben, ist,
Dein Werk, tt, Jesu Christ!
Du willst das Leben
Den Überwindern geben!
Halleluja!

Jesus Christus unser Heiland, der von uns Gottes Zorn wand.

Jesus Christus hat sein Leben
In den Tod für uns gegeben!
Vom Gericht hat uns befreyt
Seine herzliche Barmherzigkeit!

Daß wir niemals deß vergessen,
Giebt er uns sein Mal zu essen!
Brodt soll deines Leibs, und Wein
Deines Bluts Gemeinschaft, Gottmensch! seyn.

Nahet euch mit heilgem Beben!
Hier empfaht ihr ewigs Leben!
Aber die, ach die empfahn
Tod für Leben, die unwürdig nahn!

Für sein wunderbares Speisen,
Sollt ihr Gott den Vater preisen,
Der, um eure Missethat,
In den Tod den Sohn gegeben hat!

Glauben sollt' ihr und nicht wanken,
Daß es sey ein Mal der Kranken,
Denen von der Sünde Schmerz
Schwer belastet ist ihr büßend Herz!

Die mit Ernst ihr Thun bereuen,
Die wird Heil von Gott erfreuen!
Dünkst du rein dir; nah dich nicht!
Denn du gehest, Stolzer! ins Gericht!

Jesus Christus spricht: Ihr Armen,
Laßt mich über euch erbarmen!
Die ihr schwach und elend seyd,
Ihr, nur ihr empfaht Barmherzigkeit!

Konntest du dir was erwerben,
Was durft ich für dich denn sterben?
An mir hast du keinen Theil;
Bist du, Sünder, selber dir dein Heil!

Glaubst du mir aus Herzens Grunde;
So hat meines Males Stunde
Dich von neuem eingeweiht,
Durch des Bundes Blut, zur Ewigkeit!

Leb, und liebe deine Brüder!
Ihr seyd Eines Hauptes Glieder!

Ihr, ihr alle seyd geweiht,
Durch mein Blut, zu Einer Ewigkeit!

Jesus meine Zuversicht.

Jesus meine Zuversicht,
Mein Versöhner, ist im Leben!
Dieses weiß ich; sollt ich nicht
Auch zu sterben, mich ergeben?
Wie das Grab, das einst mich deckt,
Mein zu schwaches Herz auch schreckt!

Jesus, mein Erlöser, lebt!
Ich werd auch das Leben schauen!
Seyn, wo mein Erlöser lebt!
Und es sollte mir noch grauen?
Er ist der Gemeine Haupt!
Und sein Glied, wer an ihn glaubt!

Voll von dieser Zuversicht
Hab ich oft sein Heil empfunden;
Legt' ich meine Hand auch nicht
In des Überwinders Wunden!
Er stand auf! Mein Leib erwacht
Auch aus seines Todes Nacht!

Fleisch bin ich, und muß daher
Einmal auch zu Staube werden!
Dieses weiß ich; doch wird Er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Bey ihm sey die Ewigkeit!

Dann umgiebt mich diese Haut,
Dieser Leib, der einst verweste!
Gott wird dann von mir geschaut,
In dem Leibe, der verweste!

Ja! in diesem Fleisch werd ich
Sehen, Gottversöhner, dich!

Ob dieß Aug im Tod auch bricht,
Wirds doch meinen Retter kennen!
Ich, ich selbst, kein Fremder nicht,
Werd in seiner Liebe brennen!
Dank ihm! Dank ihm! Preis und Ruhm!
Wunderbar schafft er mich um!

Was hier kränket, seufzt, und fleht,
Wird nicht ewig untergehen!
Irdisch werd ich ausgesät!
Himmlisch werd ich auferstehen!
Zu verwesen, sink ich ein!
Dann werd ich unsterblich seyn!

Freudig bin ich und getrost!
Dann steigt mein Versöhner nieder!
Wenn ich sterb, ist er mein Trost!
Und den Todten ruft er wieder,
Wenn mir die Posaune klingt,
Auch zu meinem Grabe bringt!

Und mich schreckte noch der Tod?
Mich die Gräber, und ihr Grauen?
Meinen Mittler! meinen Gott!
Jesum Christum! werd ich schauen!
Elend fühl' ich dann nicht mehr!
Weine dann, ach dann nicht mehr!

Nur, daß du dich, Seel, erhebst
Von den Lüsten dieser Erden!
Und schon hier dem Gotte lebst,
Mit dem du vereint sollst werden!
Willst du seines Heils dich freun;
Mußt du heilig, Seele, seyn!

Komm Heiliger Geist Herre Gott.

Komm, heiliger Geist! Tröster! Gott!
Erfülle, Geist der Salbung! Gott!
Mit deiner Liebe Seligkeiten,
Die Jesu Christo sich weihten!
Die Völker aller Welt führst du
Ins Heiligthum, zu Gottes Ruh!
Es schall Anbetung dir zum Ruhme!
Singt, Völker, ihm im Heiligthume!
Halleluja! Halleluja!

Du heiliges Licht! starker Hort!
Durch dich leucht' uns des Lebens Wort!
Den Ewigen lehr uns erkennen!
Von Herzen Vater ihn nennen!
Ein neuer Irrthum ist erwacht!
Durchstrahle du des Irrthums Nacht!
Sie wollen, Herr, uns unsern Glauben,
Den Mittler, Jesum Christum, rauben!
Bekehre sie! bekehre sie!

Du heilige Ruh! süßer Trost!
Hilf, daß wir freudig und getrost
In unsers Gottes Dienste siegen!
Und keiner Trübsal erliegen!
Dieß Leben ist der Prüfung Zeit!
Wir überwinden durch dich weit!
Du hilfst, o Geist, mit Mut uns ringen,
Zu dir durch Tod und Leben dringen!
Halleluja! Halleluja!

Liebster Jesu wir sind hier.

Jesus Christus wir sind hier,
Deine Weisheit anzuhören!

Lenke Sinnen und Begier
Zu des Himmels süßen Lehren,
Daß die Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden!
Dieses Lebens Wissenschaft
Bleibt mit Finsterniß umhüllet;
Wenn nicht deines Geistes Kraft
Uns mit Licht von Gott erfüllet.
Glaubend lehr aufs Wort uns merken!
Laß es uns zum Leben stärken!
O du Glanz der Herrlichkeit!
Licht vom Licht, aus Gott gebohren!
Heiligster! von Ewigkeit
Hast du dir uns auserkohren!
Lehre deines Himmels Erben,
Lehr uns leben! lehr uns sterben!

Mitten wir im Leben sind.

Wir der Erde Pilger sind
Mit dem Tod umfangen!
Wer, ach wer errettet uns,
Daß wir Gnad erlangen?
Das thust du, Herr, alleine!
Es reut uns unsre Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröster!
Du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken
In des Todes tiefen Nacht!
Erbarm dich unser!
In dem Tod ergreifen uns
Unsrer Thaten Schrecken!

Ach, wer wird, wer wird uns dann
Vorm Gerichte decken?
Das thust du, Herr, alleine!
Preis ihm! wir überwinden weit
Durch des Herrn Barmherzigkeit!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröster!
Du ewiger Gott!
Laß uns Gnade finden
In der letzten, letzten Noth!
Erbarm dich unser!
Ach, wenn uns in dieser Angst
Unsre Sünden treiben;
Wo entfliehen wir dann hin
Da wir können bleiben?
Zu dir allein, Versöhner!
Vergossen ist dein heiligs Blut,
Das gnug für die Sünde thut!
Heiliger! Schöpfer, Gott!
Heiliger! Mittler, Gott!
Heiliger! barmherziger Tröster!
Du ewiger Gott!
Stärke, stärk im Tode
Uns durch deiner Liebe Trost!
Erbarm dich unser!

Nun bitten wir den heiligen Geist.

Des Vaters und des Sohnes Geist,
Du, der uns den Weg zum Heile weist,
Gnadevoller Tröster!
Laß, wenn wir sterben,
Uns das ewige Leben ererben!
Gieb uns Jesu Frieden!

Es leucht' uns, Licht des Herrn, dein Schein,
Sinken wir nun, zu verweſen, ein!
Lehr uns Jeſum Chriſtum
Den Sohn erkennen!
Von der Liebe des Sohnes uns brennen,
Lebend und im Tode!

O du der Liebe Geiſt! erhöh
Unſre Seele, daß ſie ſchmeck und ſeh,
Wie der Herr uns liebte!
Laß in den Brüdern
Uns in ſeinen geheiligten Gliedern,
Jeſum Chriſtum lieben!

Du höchſter Troſt in aller Noth!
Hilf getreu uns ſeyn bis an den Tod!
Heilig laß uns leben!
Uns nicht verzagen,
Wenn uns unſere Sünden verklagen
Vor der Welten Richter!

Nun laſſet uns den Leib begraben.

Begrabt den Leib in ſeine Gruft,
Bis ihm des Richters Stimme ruft!
Wir ſäen ihn; einſt blüht er auf,
Und ſteigt verklärt zu Gott hinauf!

Grabt mein verwesliches Gebein,
O ihr noch Sterblichen, nur ein!
Es bleibt, es bleibt im Grabe nicht!
Denn Jeſus kommt, und hält Gericht!

Aus Staube ſchuf ihn einſt der Herr!
Er war ſchon Staub; und wirds nur mehr!
Er liegt, er ſchläft, verwest, erwacht
Dereinſt aus dieſes Todes Nacht!

Du wirst mein aufgelöst Gebein,
O du Verwesung, weit verstreun!
Allein gezählt ist, wie mein Haar,
Mein Staub! Gott weckt mich wunderbar!

Des Frommen Seele lebt bey Gott,
Der sie aus aller ihrer Noth,
Aus aller ihrer Missethat,
Durch seinen Sohn erlöset hat!

Gott ist barmherzig, und verstößt
Im Tode nicht, die er erlöst,
Die nicht, für deren Missethat,
Sein Mittler sich geheiligt hat!

Er wandelt' hier im finstern Thal!
Er duldete viel Schmerz und Qual!
Du trugest Jesu Christi Joch!
Entschlummertest; und lebest noch!

Bey euch hat Trübsal mich gedrückt!
Nun hat mich Gottes Ruh erquickt!
Im finstern Thale wandelt' ich;
Doch führte Gottes Rechte mich!

Er litt vielmehr, der uns versöhnt,
Und himmlisch seine Sieger krönt!
O Lohn! o Lohn für wenig Pein!
Dann wirds wie Träumenden uns seyn!

Ich trug sein Joch bis an mein Grab!
Nun wischt er meine Thränen ab!
Was sind die Leiden jener Zeit,
Gott, gegen deine Herrlichkeit!

Du Todter Gottes! schlummr' in Ruh!
Wir gehn nach unsern Hütten zu,
Und machen zu der Ewigkeit,
Mit Freud und Zittern uns bereit!

Ja, lasset mich in meiner Ruh,
Und geht nach euren Hütten zu!

Schafft, daß ihr selig werdet! ringt,
Bis ihr euch auch der Erd entschwingt!
Ach, Gottgeopferter! dein Tod
Stärk uns in unsrer letzten Noth!
Laß unsre ganze Seele dein,
Und freudig unser Ende seyn!

Nun lob mein Seel den Herren.

Auf meine Seele singe,
Es singe Gott, was in mir ist!
Den Schöpfer aller Dinge!
Weh dem der seinen Gott vergißt!
Er hat, er hat vergeben
Dir deine Missethat!
Gerettet dich ins Leben,
Mit gnadevollem Rath!
Beschüttet dich mit Heile!
Vom Elend dich befreyt!
Und einst wird dir zu Theile
Die Ruh der Ewigkeit!

Es hat uns wissen lassen
Der Herr sein Recht und sein Gericht;
Erbarmung ohne Maßen
Dem Frommen, der den Bund nicht bricht!
Schnell eilt sein Zorn vorüber,
Straft nicht nach unsrer Schuld;
Der Herr begnadigt lieber,
Nimmt lieber auf zur Huld!
Wer Gott vertraut, ihm lebet,
Sein Frieden ist mit dem!
Mit Adlersflügeln schwebet
Erbarmung über dem!

Wie Väter mit Erbarmen
Auf ihre junge Kinder schaun;

So thut der Herr uns Armen,
Wenn wir auf ihn mit Einfalt traun!
Er weiß es; wir sind Sünder!
Gott weiß es, wir sind Staub!
Zum Tode reife Sünder,
Ein niederfallend Laub!
Kaum daß die Winde wehen;
So ist es nicht mehr da!
Wir Sterblichen vergehen!
Stets ist der Tod uns nah!
Jehovas Gnad alleine
Steht fest, und bleibt in Ewigkeit!
O du des Herrn Gemeine,
Die ganz sich deinem Dienste weiht,
Die, daß sie selig werde,
Mit Furcht und Zittern ringt,
Schwing du dich von der Erde
Hinauf, wo Jubel singt
Die Schaar stets treuer Knechte,
Und unsrer Todten Schaar!
Licht, Heil, sind deine Rechte,
Und ewig wunderbar!
Anbetung, Preis und Ehre,
Sey dir, Gott Vater, Sohn, und Geist!
Wir singens in die Chöre
Der Schaar, die dich vollkommner preist!
Anbetung, Preis, und Ehre,
Dir, der du warst, und bist!
Wir stammelns nur, doch höre,
Hör uns, der ewig ist!
Einst tragen wir auch Palmen,
Du Gott, auf den wir traun!
Einst singen wir dir Psalmen!
Einst sterben wir, und schaun!

O großer Gott von Macht.

O großer Gott von Macht! an Huld und Gnade reich!
Ach strafst du Sünder, Herr, und Heilige zugleich?
Es möchten einige doch rein
Vor dir, wie Menschen rein sind, seyn;
Drum wollst du uns verschonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

O der du uns erschufst! so hältst du nicht Gericht!
Nur Frevler triffts, Herr, Herr! und deine Kinder nicht!
Es möchten ihrer Funfzig rein
Und unentweiht von Sünden seyn;
Drum wollst du uns verschonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

O der du ewig bist! laß, laß Barmherzigkeit
Ergehen! und halt inn mit der Gerechtigkeit!
Es möchten Fünfundvierzig rein
Durch Sünde nicht entheiligt seyn;
Drum wollst du uns verschonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

O du Allmächtiger! schau an das arme Land,
Und wende, wende, Gott, die ausgestreckte Hand!
Es möchten ihrer Vierzig rein
Und unbefleckt von Sünden seyn;
Drum wollst du uns verschonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

Ach unser Vater! Gott! erbarm, erbarme dich!
Dein schnellerwachter Zorn trifft uns zu fürchterlich!
Es möchten dennoch Dreißig rein,
Und nicht entstellt von Sünden seyn;
Drum wollst du uns verschonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

Weltrichter! Schrecklicher! hör unser jammernd Flehn!
Laß uns nicht ganz vor dir, du Heiliger, vergehn!

Es möchten etwa Zwanzig rein,
Von Schulden nicht belastet seyn;
Drum wollst du uns verschonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

Der uns sonst gnädig war! noch immer liegen wir
Im Staube, Staub! und flehn! und weinen, Gott, vor dir
Es möchten, ach! doch Zehne rein,
Und nicht des Todes würdig seyn;
Drum wollst du uns verschonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

O du Unendlicher! halt hier noch nicht Gericht!
Verwirf uns, ach! nicht ganz von deinem Angesicht!
Es möchten unsre Kinder rein
Und dir ihr Stammeln heilig seyn;
Drum wollst du uns verschonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

Herr, Herr! Gerechtester! weil vor dir keiner ist,
Der dich versöhnen kann, als dein Sohn Jesus Christ;
So schau, schau auf sein Blut herab!
Auf seinen Tod! und auf sein Grab!
Er starb! Drum wollst du schonen!
Nach unserm Thun nicht lohnen!

Schmücke dich o liebe Seele.

Müde, sündenvolle Seele,
Mach dich auf, erlöste Seele,
Komm, Vergebung zu empfangen!
Denn dein Licht ist aufgegangen!
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Hat zu sich dich eingeladen!
Deinen Bund sollst du erneuen,
Und dich seines Todes freuen!

Eil, wie Gottverlobte pflegen,
Glaubensvoll dem Herrn entgegen!
Daß er dich der Sünd entlade,
Giebt er heute Gnad' um Gnade!
Komm! es ist des Mittlers Wille,
Komm, und schöpf aus seiner Fülle!
Daß er dich der Sünd entlade,
Giebt er heute Gnad' um Gnade!

Herr, ich freue mich mit Beben!
Laß mich Gnad' empfahn, und leben!
Mit der glaubenden Gemeine,
Daß mit ihr sich Gott vereine;
Durch des neuen Bundes Speise,
Auf so wunderbare Weise:
O wer darf sich unterwinden,
Dieß Geheimniß zu ergründen!

Gottmensch! laß mich würdig nahen,
Leben! Leben! zu empfahen!
Ach, wie pflegt' ich oft mit Thränen
Mich nach deinem Mal zu sehnen!
Ach, wie hat mich oft gedürstet,
Gott, nach dir, mein Gott, gedürstet!
Laß, Geopferter, mich nahen,
Leben! Leben! zu empfahen!

Du, dem unsrer Todten Schaaren,
Die, wie wir, auch Sünder waren,
Dank, und Preis, und Jubel singen,
Daß sie hier dein Mal empfingen!
Sohn des Vaters! Licht vom Lichte!
Lamm, dem tödtenden Gerichte
Hingegeben! Heil der Sünder!
Retter! Todesüberwinder!

König! Hoherpriester! Lehrer!
Du mein göttlicher Bekehrer!

Du für meine Schuld Verbürgter!
Gottgeopferter! Erwürgter!
Hier fall ich zu deinen Füßen:
Laß, laß würdig mich genießen
Dieser deiner Himmelsspeise,
Mir zum Heil! und dir zum Preise!

Zum Gedächtniß deiner Leiden!
Und zum Vorschmack jener Freuden,
Die du Gottmensch! mir erstrittest,
Als du unaussprechlich littest!
Als dich Todesschweiße deckten!
Dich die Schrecken Gottes schreckten!
Als du bluteteſt, verlassen!
Ach, von Gott! von Gott! verlassen!

Deines Heils will ich mich freuen!
Dir will ich mich ewig weihen!
Eng ist deines Lebens Pforte!
Noch schau ich im dunkeln Worte!
Einst werd ich dich ganz erkennen!
Ganz in deiner Liebe brennen!
Laß sie mich auch hier empfinden!
Hilf mir, hilf mir, überwinden!

Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut.

Lob, Ehr, und Preis dem höchsten Gut!
Dem Retter meiner Seele!
Dem Gott, der alle Wunder thut!
Dem Gott, der meine Seele
Mit seinem reichen Trost erfüllt!
Dem Gott, der allen Jammer stillt!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Dort singt die Schaar der Himmel dir,
Beherrscher aller Thronen!

Und die wir noch an Gräbern hier
In deinem Schatten wohnen,
Wir preisen, Gott, auch deine Macht!
Auch uns hat sie hervorgebracht!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten!
Darüber wird des Weisen Rath,
Des Vaters Gnade walten!
In seinem ganzen Königreich
Ist alles recht! ist alles gleich!
Vor ihm sinkt Alle nieder!

Ich rief dem Herrn in meiner Noth!
Vernimm, vernimm mein Weinen!
Da half mein Helfer mir vom Tod,
Und ließ mir Gnad erscheinen!
Ich danke, Gott, ich danke dir!
Ach, danket, danket Gott mit mir!
Dankt ihm mit Freudenthränen!

Gott ist uns nah, ist niemals nicht
Von seinem Volk geschieden!
Er, er ist ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden!
Mit seiner Allmacht leitet Er
Sein Volk durchs Feuer und durchs Meer!
Dankt ihm mit lautem Jubel!

Wenn Hülfe nicht mehr helfen kann,
Die nur die Welt erzeiget;
So hilft, der ewig helfen kann,
Der Schöpfer selbst, und neiget
Sein Vaterangesicht uns zu!
Denn außer ihm, war keine Ruh,
War keine Ruh zu finden!

Ich will mein ganzes Leben lang,
Einſt ewig, Gott, dich ehren!
Dann ſollen meinen Siegsgeſang
Auch deine Himmel hören!
Mein Geiſt, mein Geiſt, erhebe dich!
Mein ganzes Herz erfreue ſich!
Gott iſt mein Gott auf ewig!

Kommt, laßt uns vor ſein Angeſicht
Mit Freud und Zittern bringen!
Bezahlen die gelobte Pflicht!
Gebückt im Staube ſingen:
Du haſt es, Gott, vorher bedacht,
Und alles, alles wohl gemacht!
Du biſt der Erſt und Letzte!

Die ihr des Vaters Namen nennt,
Gebt ihm, gebt ihm die Ehre!
Die ihr des Sohnes Tod bekennt,
Gebt ihm, gebt ihm die Ehre!
Der Sünde Götzen macht zu Spott!
Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!
Seyn wird er, der er ſeyn wird!

Sollt ich meinem Gott nicht ſingen.

Gott, mein Gott, dir will ich ſingen,
Deines Heils will ich mich freun!
Denn ich ſeh in allen Dingen:
Gottes bin ich! Gott iſt mein!
Lieben iſt es, nichts als Lieben,
Herzliche Barmherzigkeit,
Die ſo oft und viel verzeiht!
Herr! ich will dich ewig lieben!
Aller, aller Engel Schaar
Schufeſt du, und zählſt mein Haar!

Wie ein Adler sein Gefieder
Über seine Jungen streckt,
Hat mich, danks ihm, meine Lieder!
Hat mich Gottes Arm bedeckt!
Gott wars, als ich noch nicht dachte,
Als ich kaum zu seyn begann,
Gott, der immer tödten kann,
Wars, der da schon mich bewachte!
Dank, dieß Leben gabst du mir,
Und ein ewigs! Dank sey dir!

Für mich Armen! mich Verlornen!
Mich, der ich gefallen bin!
Gab er seinen Eingebohrnen,
Gab er Jesum Christum hin!
Wer kann, was er that, ergründen?
Auf der ganzen Erde, wer?
Wer aus seiner Engel Heer
Kann es, wie er liebt, ergründen?
Sie befällt ein heilig Graun,
Wenn sie lüstet, hinzuschaun!

Seinen wunderbaren Führer,
Gott, den Tröster, seinen Geist,
Giebt der Herr mir zum Regierer,
Wenn die Welt mich an sich reißt,
Daß er meine Seele fülle
Mit des Glaubens ewgen Licht!
Dann, dann fürcht' ich kein Gericht!
Und mein bebend Herz wird stille!
Deines Heils darf ich mich freun!
Herr! dein bin ich! du bist mein!

Meinem bessern Theil, der Seele,
Giebt er seines Lebens Ruh!
Wenn ich, was er wählte, wähle;
Strömet mir sein Frieden zu!

Was, so lange wir hier wallen,
Pilger in der Sünde Welt,
Was die Hütten stützt und hält,
Die dereinst in Staub zerfallen,
Auch dieß giebt, deß Allmachtruf
Uns für diese Welt auch schuf!

Himmel, Erd', und ihre Heere
Sind zu meinem Dienste da!
Wohin ich mein Auge kehre,
Ist mir Gottes Segen nah!
Thier' und Kräuter und Getreide,
In den Gründen, auf der Höh,
In den Büschen, in der See,
Sind mir Nahrung! sind mir Freude!
Vom Gedeihn und Überfluß
Trieft des Gnadenvollen Fuß!

Wenn Betrübniß meine Seele,
Elend meinen Leib umgiebt;
Dann, dann bet' ich, und verheele
Nichts dem Gott, der doch mich liebt!
Wär er nicht mein Gott gewesen;
Hätte mich sein Angesicht
Nicht erquickt; so wär ich nicht
Von so vieler Qual genesen!
Vom Allsehenden bewacht,
Ging ich durch die dunkle Nacht!

Wie ein Vater seinem Kinde
Niemals ganz sein Herz entzeucht;
Ob es seitwärts gleich zur Sünde,
Von der rechten Bahn, entweicht:
Also sieht auch mein Verbrechen
Mein versöhnter Vater an,
Züchtigt mich, daß ichs gethan;
Wills nicht mit dem Schwerte rächen,

Weil, als ichs verirrt beging,
Doch mein Herz an ihm noch hing!

Wohlthat ist das Kreuz den Christen;
Ists gleich, wenn es da ist, Pein,
Führt es uns in dürre Wüsten,
Scheints gleich oft Gericht zu seyn!
Und was haben wir gelitten?
Duldeten die Märtyrer
Nicht vielmehr als wir, vielmehr,
Eh sie ihre Kron' erstritten?
Rühmt im Leiden, rühmt, und preist
Gott, der euch der Welt entreißt!

Schwer, so lang ich leb am Grabe,
Oder leichter sey mein Theil!
Gott, dem ich geglaubet habe,
Gott giebt einst mir ewigs Heil!
Die, so hier mit Thränen säen,
Erndten dort mit Freuden ein!
Nach des kurzen Lebens Pein,
Werd ich mein Geschick verstehen!
Jauchzen, daß mich Gottes Rath
Diesen Weg geleitet hat!

Weil denn ohne Ziel, ohn' Ende,
Zahllos deine Gnaden sind;
O so heb ich meine Hände
Zu dir, Vater, auf, dein Kind:
Vater! Vater! du wollst geben,
Dir mich, ganz mich dir zu weihn!
Deß, der ewig ist, zu seyn,
Hier, und in dem höhern Leben!
Heilig, heilig, heilig ist
Er, der seyn wird! war! und ist!

Wach auf mein Herz und singe.

Wach auf mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge!
Dem Geber aller Güter!
Des Menschen treuem Hüter!
Mit göttlichem Erbarmen
Bedecktest du mich Armen!
Schlaf, sprachst du, ohne Grauen!
Die Sonne sollst du schauen!
Dein Wort ist, Herr, geschehen!
Ich kann das Licht noch sehen!
Du machst, daß ich aufs neue
Mich meines Lebens freue!
Steig auf, mein Dank, zum Throne!
Dem Vater, und dem Sohne,
Dem Geist des Herrn sey Ehre!
Anbetung! Preis! und Ehre!
Hör meinen Dank, mein Flehen!
Du kannst ins Herze sehen!
Ach möchte dir gefallen,
Herr, meines Herzens Lallen!
An mir wollst du vollenden
Dein Werk, und, Vater, senden,
Der mich an diesem Tage
Auf seinen Händen trage!
Du Selber wollst mir rathen,
In allen meinen Thaten!
Mich selbst zum Besten leiten!
Mich stets mehr vollbereiten!
Begleite mich mit Segen
Auf allen meinen Wegen!
Dein Wort sey meine Speise
Auf meiner Pilgerreise!

Wachet auf! ruft uns die Stimme.

Wachet auf! ruft uns die Stimme,
Vom Heiligthum der Wächter Stimme,
Wach auf, wach auf, Jerusalem!
Mitternacht heißt ihre Stunde;
Wie Donner, tönt's aus ihrem Munde:
Wach auf, wach auf, Jerusalem!
Der Gräber Todesnacht
Ist nun nicht mehr! erwacht!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zur Ewigkeit!
Sein Tag, sein großer Tag ist da!

Sion hört die Wächter singen,
Des Weltgerichts Posaunen klingen!
Zum neuen Leben steht sie auf!
Ihr Versöhner kömmt voll Klarheit,
Durch Gnade mächtig, stark durch Wahrheit!
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf!
Tod ist um deinen Thron
Und Leben, Gottes Sohn!
Hosianna!
Vollender, dir
Dir folgen wir
Zu deines Vaters Herrlichkeit!

Ewigs Lob sey dir gesungen!
Wir sind ins Leben durchgedrungen!
Am Ziel sind wir beym großen Lohn!
Heil! er strömt der Gottheit Fülle
Auf uns! wir schaun ihn ohne Hülle,
Heil uns! die Liebe, Gottes Sohn!
Kein Auge sahe sie,
Dem Ohr erscholl sie nie
Diese Wonne!

Von Ewigkeit,
Zu Ewigkeit,
Sey Dank, und Preis, und Ehre dir!

Was Lobes ſolln wir dir, o Vater, ſingen.
Was Lobes ſoll man dir, o Vater, ſingen.

Was Lobs, o Vater, ſollen wir dir bringen?
Es kann kein Menſch mit Würdigkeit dich ſingen!
Du haſt aus Nichts den Himmel und die Erden,
Und alles, was darin iſt, heißen werden!
Uns Menſchen haſt du, Vater, dieſes Leben,
Und ein unſterbliches dazu gegeben!
Von Kindheit an haſt du uns ſtets geleitet,
Und deine Flügel über uns gebreitet!
Du ſpeiſeſt alles Fleiſch mit Wohlgefallen,
Und ſchützeſt uns, ſo lange wir hier wallen!
Wenn wir, durch Noth, dich, Richter, kennen lernen;
So willſt du uns von dieſer Welt entfernen!
Du läſſeſt uns in deinem Worte lehren,
Wie wir dir dienen ſollen, und dich ehren!
Du ſendeſt uns Erlöſung von den Sünden,
Und läß'ſt uns dich, o Erſter, wiederfinden!
Ach, ewig, ewig ſeyſt du, Herr, geprieſen,
Für jede Gnade, die du uns erwieſen!
Sehr groß iſt deine Weisheit, Gnad und Stärke!
Und wunderbar ſind alle deine Werke!
Theu'r, ſchrecklich, unvergänglich, iſt dein Namen!
Glückſelig iſt, wer, Herr, dich fürchtet! Amen!

Wenn meine Sünd mich kränken.

Die Gemeine.

Wenn mich die Sünden kränken,
Gott Mittler, Jeſu Chriſt!

So laß mich froh bedenken,
Wie du gestorben bist!
Und wie du meines Elends Last,
Von Gott, von Gott verlassen!
Auf dich genommen hast!

O Wunder ohne Maßen!
Fürs menschliche Geschlecht,
Hast du dich martern lassen,
Du, Herr, dich, für den Knecht!
Der Sohn des Vaters, Gott von Gott,
Hat sich, für uns, die Sünder,
Gegeben in den Tod!

Was kann sie mir nun schaden,
Wie groß die Sünd auch sey!
Bey Gott bin ich in Gnaden,
Und aller Schulden frey!
Sie sind getilgt durch Christi Blut!
Und ich darf nicht mehr fürchten
Der Hölle Qual und Glut!

Ich sage dir von Herzen,
Mit freudigem Gesang,
Für deine Pein und Schmerzen,
Gott Mittler, Lob und Dank!
Für deine Qual, mit der du riefst,
Eh du in deinem Blute,
Geopferter, entschliefst!

Das Chor.

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Kreuz, am Kreuze geschlachtet!
Allzeit erfunden geduldig,
Wie sehr du auch wurdest verachtet,
Die Sünde hast du getragen!
Sonst müßten wir verzagen!
Erbarm dich unser, Versöhner!

Die Gemeine.

Dein Tod, dein Tod am Kreuze
Bring, Herr, mich ganz zu dir!
Wie mächtig mich auch reize
Die sündliche Begier;
Komm es doch nie mir aus dem Sinn,
Wie viel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin!

Mein Elend, meine Plagen,
Ach alle meine Noth,
Hilf mir geduldig tragen!
Treu seyn bis in den Tod!
Laß mich verleugnen diese Welt,
Und folgen jenem Bilde,
Das du mir vorgestellt!

An Andern laß mich üben,
Was du an mir gethan!
Mich meinen Bruder lieben,
Gern helfen, wo ich kann,
Ohn Eigennutz und Heuchelschein!
Und wie du mirs erwiesen;
Aus reiner Lieb allein!

In meinen letzten Stunden,
Ström du mir Kraft, und Ruh,
Mir, Heil aus deinen Wunden,
Mir deinen Frieden zu!
Du bists allein, auf den ich trau!
Stärk meine Seel im Tode,
Daß ich dich ewig schau!

Das Chor.

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Kreuz, am Kreuze geschlachtet!
Allzeit erfunden geduldig,
Wie sehr du auch wurdest verachtet,

Die Sünde hast du getragen!
Sonst müßten wir verzagen!
Gieb uns deinen Frieden, Versöhner!

Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Wie leuchtet uns der Morgenstern
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn!
Der Aufgang aus der Höhe!
O Sohn, von deinem Angesicht
Umstrahlet mich allmächtigs Licht,
Daß ich den Tod nicht sehe!
Leben
Werd ich!
Zwar ich werde
Wieder Erde:
Aber leben,
Dennoch werd ich ewig leben!

O mach dich auf, und werde Licht,
Mein Geist! Denn hier schon kömmt dein Licht
Zu dir vom ewgen Throne!
Ganz geht dort, nach vollbrachtem Lauf,
Die Herrlichkeit des Herrn dir auf!
Der Vater mit dem Sohne!
Jesus!
Christus!
Ewigs Leben
Wirst du geben
Gottes Kindern!
Kronen, Herr, den Überwindern!

Du bist, Versöhner, mein! ich dein!
Geuß tief in meine Seel hinein
Die Flamme deiner Liebe!

Wer wär ich, wenn durch Heiligkeit
Ich nicht, der Prüfung kurze Zeit,
Dir treu, Versöhner, bliebe!
Dich, dich
Lieben
Hilf mir Schwachen!
Hilf mir wachen!
Kämpfen! ringen!
Stark in dir, zu Gott mich schwingen!

Des Vaters Klarheit schauen wir
In Christi Angesicht schon hier,
Des ewgen Vaters Klarheit!
O süßer Blick in jene Ruh,
Voll wunderbaren Heils bist du!
Siehst wunderbare Wahrheit!
In dir,
Mittler!
Wohnt ohn Hülle
Gottes Fülle!
Gnade, Gnade
Schaun wir! nehmen Gnad' um Gnade!

O du, der schuf! und der erhält!
Du hast mich ewig, vor der Welt,
In deinem Sohn erkohren!
Du hast den Bund: Durch Christi Blut,
Seyst du auch mir das höchste Gut!
Herr, bey dir selbst, beschworen!
Preis dir,
Vater!
Ach, ich falle
Nieder! lalle!
Dank' im Staube!
Weiß und fühl', an wen ich glaube!

Mein Psalter, meine Harf, erwacht!
Zwar hier an meines Grabes Nacht
Kann ich sein Lob nur stammeln!
Doch hat an seines Grabes Nacht
Der Herr sein großes Werk vollbracht!
Drum hört er unser Stammeln!
Heilig,
Gnädig!
Bist du! Singet
Christo! Bringet
Preis dem Sohne!
Bald kommt er mit seinem Lohne!

Wie freu ich dein mich, Jesu Christ,
Daß du der Erst und Letzte bist,
Der Anfang und das Ende!
Einst, wenn er dich im Tode preist,
Und itzt, befehl ich meinen Geist,
Herr, Herr! in deine Hände!
Amen!
Amen!
Du Gott Amen!
Deinem Namen
Seyn gesungen
Dank, und Preis, und Anbetungen!

Geiſtliche Lieder.

Zweyter Theil.

Vorrede.

Es iſt ſchon lange her, daß ich mir habe vorgenommen gehabt, einmal ein Geſangbuch herauszugeben; und ich hoffe jetzt, nicht allzuentfernt mehr von der Ausführung zu ſeyn. Die Vollſtändigkeit dieſer Sammlung wird vornämlich in der mannigfaltigen Wiederholung der Hauptmaterien der Religion beſtehen. Mehr Vollſtändigkeit würde man zwar für die Hausandacht: allein für den öffentlichen Gottesdienſt kann man ſie nicht fodern.

Das neue proteſtantiſche Geſangbuch, auf deſſen Ausgabe ich mich ſo ſehr freue, (vielleicht wird es auch den Katholiken, unſern Brüdern als Deutſchen, und, obwohl dieſes nach jetzt noch unausgebreiteten Geſinnungen, als Chriſten, nicht ganz unbrauchbar ſeyn) es wird enthalten: Cramers Lieder, ſeine chriſtlichen Pſalmen, und einige ſeiner überſetzten; Funcks Lieder; die meiſten von Gellerts und Schlegels; wenigere von Baſedows, etliche aus den neuen Geſangbüchern, und meine. Mein Freund Gieſecke iſt mir, auch in Abſicht auf den Wunſch, Lieder von ihm zu haben, zu früh geſtorben. Aber vielleicht bleibt ein andrer nicht unerfüllt, mit dem ich mich hierdurch an Uz, und an die Karſchinn wende, und Sie um Ihre Beyträge bitte. Sollten auch ſonſt noch mir unbekannte Verehrer des Chriſten-

thums seyn, welche diesen Wunsch, als an sich gerichtet, ansehen wollen, und dürfen; so brauche ich ihnen kaum zu sagen, daß sie in einem guten Acker, und zu reicher Erndte säen. Wie entfernt ich auch davon bin, ihre Wahl im geringsten einzuschränken; so verschweige ich doch nicht, daß es unter andern auch Lieder des Preises, Danksagungen und Fürbitten sind, die ich von ihnen erwarte. Ich halte es nicht für überflüssig, noch hinzu zu setzen, daß, ob ich ihnen gleich, wenn sie es verlangen, meine Anmerkungen offen mittheilen, ich doch nie etwas, ohne ihre Erlaubniß ändern werde. Zu der Vorbehaltung einer gleichen Erlaubniß dürften auch wohl dann, wenn das Gesangbuch nun herausgegeben ist, die Verfasser desselben nicht unberechtigt seyn, und, nach ihrem Tode, vielleicht Freunde haben, die durch eignes richtiges Urtheil von der Religion, der Herablassung, und der Dichtkunst sich bevollmächtigt gnung glaubten, ihre Stelle in so fern zu vertreten, daß sie in neuen Ausgaben der alten folgten.

Die tägliche Buße.

Mel. Erbarm dich mein o Herre Gott ꝛc.

Ich Staub vom Staube, wer bin ich
Der Sünder, daß du meiner dich
Noch ſtets, du Heiliger, erbarmſt?
Weltrichter, meiner ſtets erbarmſt?
Zum Glauben und zum Thun zu ſchwach,
Giebt oft mein Herz der Sünde nach!
Ich kämpf', o Vater, nicht genung
Den Kampf der ernſten Heiligung!

Wie ſchnell iſt von der rechten Bahn
Zum Irrweg oft der Schritt gethan!
Wie ſchnell! Mein ganzes Herz erſchrickt,
Wenn es in dieſen Abgrund blickt!
Die Miſſethat wie nah gränzt ſie
An einen Fehl, den Gott verzieh!
Herr, Herr! mein ganzes Herz erſchrickt,
Wenn es in dieſen Abgrund blickt!

Ergreif du, reiß mich mächtig fort,
Du Ausſpruch Gottes, Donnerwort:
Der, den von neuem Gott gebahr,
Der ſündigt nicht! o heilge Schaar,
Die, bis zum Sieg, im Streite ſtand,
Gekrönt ward, weil ſie überwand,
Umringt von meiner Fehle Schmach,
Und weinend, ſchau ich dir noch nach!

Schmal ist der Weg zu Gottes Höhn,
Und wenige sind, die ihn gehn!
Die Pfort' ist eng, und der nur bringt
Durch sie zu Gott empor, der ringt!
Ich lieg' auf meinem Angesicht,
Und fleh, und weine! Laß dein Licht
Mir leuchten! Vater, laß mich dein
Im Leben und im Tode seyn!
Der mir in Christo Alles gab,
Mit Gnade blick auf mich herab!
Auf mich, der Sünde schnellen Raub!
Den Himmelserben! und den Staub!
Sink tief, o Seele, nieder, tief
Vor dem, deß Stimme stets dir rief!
Sink in den Staub vor dem hinab,
Der dir in Christo Alles gab!
Ja, du erbarmest über mich,
Versöhnter, und Versöhner, dich!
Vom Leibe dieses Tods befreyt
Schau ich einst deine Herrlichkeit!
Ob Angst des Todes in mir bebt;
Sterb' ich doch dem, der ewig lebt!
Verdammt, verdammt mich auch mein Herz;
Ist Gott doch größer, als mein Herz!

Die Auferstehung Jesu.

Mel. Sollt ich meinem Gott nicht singen ꝛc.*

Preis dem Todesüberwinder!
Sieh, er starb auf Golgatha!
Preis dem Heiliger der Sünder!
Preis ihm, und Halleluja!

---

*Sollt ich meinem Gott) — Die dritte und vierte Zeile, die wie die beyden ersten gesungen werden, sind weggelassen worden.

Sieh, er starb auf Golgatha!
Singt, des neuen Bundes Kinder,
Aus dem Grab eilt er empor!
Singet ihm in höherm Chor!

Laßt des Bundes Harfe klingen,
Daß die Seele freudig bebt!
Laßt uns, laßt uns mächtig singen
Dem, der starb! und ewig lebt!
Daß das Herz vor Wonne bebt!
Preis und Ehre laßt uns bringen,
Dem, der starb! und ewig lebt!
Dem, der starb! und ewig lebt!

Du, der uns nun nicht verdammet,
Wie erhebt dein Lob den Geist!
Durch die Ewigkeit entflammet,
Rühmt er! dankt er! jauchzt! entreißt
Dieser Welt sich! Denn er preist
Dich, der ihn nun nicht verdammet,
Weil du starbst! und auferstandst!
Gottmensch, weil du überwandst!

Da, in Morgendämmerungen
Noch gehüllt, die Erde schwieg,
Da, zu tiefern Anbetungen,
Gottes Engel niederstieg,
Aber jetzt noch bebend schwieg,
Da erstandest du! Schnell sungen
Aller Himmel Chöre dir,
Todesüberwinder, dir!

Bey den Todten ihn zu finden,
Ging sie hin, wo Christus schlief.
Ach, was mußte sie empfinden,
Als er sanft: Maria! rief!
Und als sie: Rabbuni! rief!
Herr! einst werd auch ich dich finden,

Wo dein Gott iſt, und mein Gott:
Ruft mich nun zu dir der Tod!

Wenn ich aus dem Grabe gehe;
Wenn mein Staub Verklärung iſt;
Wenn ich, Herr, dein Antlitz ſehe,
Dich, mein Mittler, Jeſus Chriſt,
Dich, Verklärter, wie du biſt!
O dann, wenn ich auferſtehe:
Hab ich, du der Sünder Heil!
Ganz an deinem Leben Theil!

Jetzt da ich an dich nur glaube,
Seh ich dunkel nur und fern,
Ich der Wanderer im Staube,
Dich, die Herrlichkeit des Herrn!
Dich, die Herrlichkeit des Herrn!
Dennoch, wenn ich innig glaube,
Wenn ich dürſte; ſtrömt mir Ruh
Deines Tods und Lebens zu!

Gerne will ich hier noch wallen,
Herr, ſo lange du es willſt!
Knieen will ich, niederfallen,
Flehn, daß du dich mir enthüllſt!
Und mein Herz mit Kraft erfüllſt,
Dein hochheilig Lob zu lallen!
Selig war ſtets, wen dein Lob,
Ewiger! zu dir erhob!

Da hinauf die Engel wallten;
In den mächtigern Geſang
Lauter ihre Harfen ſchallten;
Da ihr Lob zum Throne drang,
Daß davon der Thron erklang,
Daß die Himmel wiederhallten:
Da, da hatteſt du's vollbracht!
Da warſt du vom Tod' erwacht!

Singt dem Herrn, singt ihm nun Psalmen!
Jesus Christus hat gesiegt!
Streut dem Überwinder Palmen,
Die ihr bang und weinend schwiegt,
Als er starb! Er hat gesiegt!
Zu der Himmel höhern Psalmen,
Zu der Überwinder Chor,
Steig, o Lied des Lamms, empor!

Überwunden, überwunden
Hat der Herr der Herrlichkeit!
Sieh, er schlummerte nur Stunden
In des Grabes Dunkelheit,
Und da überwand er weit!
Und da glänzten seine Wunden!
Bluteten, Halleluja!
Nun nicht mehr auf Golgatha!

Hügel um den Todten Gottes!
Warum zittert ihr, zu fliehn?
Felsen um den Todten Gottes!
Warum bebet ihr um ihn?
Warum stürzt ihr donnernd hin?
Hüter um den Todten Gottes!
Warum sankt ihr, als ihr floht,
Warum sankt ihr hin, wie todt?

Diesen deinen ersten Zeugen
Folgten andre Zeugen nach!
Konnten deine Boten schweigen,
Da des Feindes Fluch und Schmach,
Da der Felsen Donner sprach?
Nichts vermochte sie zu beugen,
Nichts der Boten Heldenmut!
Starben sie; so sprach ihr Blut!

Die Größe der Christen.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.

Herr! welch Heil kann ich erringen!
In welche Höhn darf ich mich schwingen!
Mein Wandel soll im Himmel seyn!
O du Wort, voll heilgen Bebens!
Voll Wonne! Wort des ewgen Lebens:
Im Himmel soll mein Wandel seyn!
Ich sink erstaunend hin!
Empfinde, wer ich bin!
Wer ich seyn kann!
Ich trage noch
Des Todes Joch;
Im Himmel soll mein Wandel seyn!
Schwing dich denn in diese Höhen,
Und lern im Lichte Gottes sehen:
Wer du, versöhnte Seele, bist!
Mit dem göttlichsten Entzücken
Wirst du in diesem Licht erblicken:
Wer, Seele, dein Versöhner ist!
Du durch sein Opfer rein,
Und stark, dich ihm zu weihn;
Er des Vaters
Gleichewger Sohn!
Ruh, Heil und Lohn
Der Glaubenden! Ihr nährer Gott!
Wort vom Anfang! Wunderbarer!
O du der Gottheit Offenbarer!
Den Erdkreis deckte Dunkelheit;
Du erschienst, Du Licht vom Lichte!
Wir schaun in deinem Angesichte
Nun deines Vaters Herrlichkeit!
Nicht Wahrheit nur; auch Ruh
Strahlst du uns, Gottmensch, zu,
Seelenfrieden!

Du hasts vollbracht!
Des Irrthums Nacht,
Der Sünde dunklre Nacht ist hin!

Wenn die Seel in tiefe Stille
Versunken ist; wenn ganz ihr Wille
Der Wille deß ist, der sie liebt!
Wenn ihr inniges Vertrauen,
Ihr freudig Hoffen fast zum Schauen
Empor steigt, wenn sie wieder liebt!
Und nun wahrhaftig weiß,
Dein Kampf und Todesschweiß,
Gottversöhner!
Dein Blut am Kreuz,
Dein Tod am Kreuz,
Versöhn', o Herr, versöhn' auch sie.

O dann ist ihr schon gegeben
Ihr neuer Nam', und ewigs Leben!
Im Himmel ist ihr Wandel dann!
Stark, den Streit des Herrn zu streiten,
Sieht sie die Krone schon vom weiten,
Die Kron' am Ziel, und betet an!
Preis, Ehr, und Stärk, und Kraft
Sey dem, der uns erschafft,
Ihm zu leben!
Für uns verbürgt,
Bist du erwürgt!
Anbetung, Ruhm, und Dank sey dir!

Preis sey dem, der auf dem Throne
Der Himmel sitzt! Preis sey dem Sohne!
Gott, und dem Lamm Halleluja!
Weisheit sind, und Gnad', und Stärke,
Herr, Herr! und Wunder deine Werke!
Gott, und dem Lamm Halleluja!
Wie strahlt dein Angesicht

Von Huld! Doch im Gericht
Bist du heilig!
Preist, Cherubim,
Und die ihr ihm
Gestorben seyd, und sterben sollt!

Der Sieg der Glaubenden.

Mel. Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

Nicht nur streiten, überwinden
Muß, wer nach der Krone ringt!
Ernstvoll ist der Kampf der Sünden!
Und der Heilige nur singt
An dem Ziele Siegeslieder!
Er nur schaut mit Wonne nieder
Auf des heißen Streits Gefahr,
In der seine Seele war!
Jesus Christus, überwunden
Haben deine Märtyrer!
Banger waren jene Stunden
Ihres Kampfs! Sie stritten mehr,
Als ich jemals streiten werde!
Denn dein Heiligthum, die Erde,
Deine Hütte, Gottmensch, ruht!
Trieft nicht mehr von Christenblut!
Überwunden, überwunden
Hast du, Herr der Herrlichkeit!
Todesschweiß, und Blut, und Wunden,
Ewger Tod! das war dein Streit!
Ganz hast du den Kelch getrunken
Jenes Zorns: allein versunken
Unterm ewigen Gericht
Bist du, Gott, der Mensch war, nicht!
Wer kann sein Geheimniß fassen?
Wer? Wie hoch er sich auch schwang!

Gott, sein Gott hatt' ihn verlassen,
Als er mit dem Tode rang!
Dennoch war Triumph sein Ende.
Eil, mein Geist, in Gottes Hände;
Rief er: rief, schon in der Nacht
Seines Tods: Es ist vollbracht!

Was sind meine kurzen Leiden
Gegen die, die Christus litt!
Und was gegen jene Freuden,
Die mir Christi Tod erstritt!
Und doch folg' ich dir mit Beben!
Durchzudringen in dein Leben,
Gieb mir, der du für mich strittst;
Für mich unaussprechlich littst!

Das Gebet des Herrn.

Mel. Dieß sind die heilgen zehn Gebot ꝛc.

Du, deß sich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr! daß du mein Vater bist!
Mein Vater bist!

Weit über unser Stammeln weit
Geht deines Namens Herrlichkeit!
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt,
Wer deinen großen Namen nennt,
Unendlicher!

Du herrschest; Gott, wer herrscht dir gleich?
Die Welten alle sind dein Reich.
Am väterlichsten herrschest du
Durch Christum! Gieb uns Christi Ruh;
Du bist versöhnt!

Der du dich uns, durch ihn, enthüllst,
Das nur ist selig, was du willst!
Dein Will, o Liebender, geschehe
Auf Erden; in der Himmel Höh,
Du Liebender!

In unsers Leibes kleinern Noth
Sey mit uns! Gieb uns unser Brot!
Labst du den Leib; schickst du ihm Schmerz:
Froh, still, voll Dank, sey unser Herz!
Erhalt uns dir!

Vergieb uns unsre Missethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat;
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!

Zu heiß sey die Versuchung nicht,
Uns leucht, Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünde schreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!

Erlös, erlös uns, unser Gott,
Aus dieser, und aus aller Noth!
Laß sterbend uns dein Herz erflehn,
Und todt zu deiner Ruh eingehn,
Gott, dem wir traun!

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erschallt dein Ruhm!
Du bist der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Die Nachfolge.

Mel. Nun danket alle Gott ꝛc.

Des Gottverſöhners Schaar
Die Zeugen ſeiner Lehre,
Von Sündern einſt verkannt,
Und nun des Himmels Ehre,
Gegeißelt wurden ſie!
Zerfleiſcht noch mehr von Spott,
Von Schmach: und littens gern,
Um Jeſu, ihren Gott!
Wenn das Gefängniß ſie,
Die Kette gnung gepeinigt;
So wurden ſie zerhackt,
Zerſtochen, und geſteinigt:
So würgte ſie das Schwert.
Zum Tode gingen ſie,
Von jeder Plag umringt,
Von jedes Elends Müh.
Verſcheucht in Wüſteneyn,
Auf Berg', in tiefe Klüfte,
Sie, derer dieſe Welt
Nicht würdig war; in Grüfte
Voll Grauns verſcheucht, entflohn
Sie kurze Zeit der Wut
Der Peiniger! Denn bald
Trank doch das Schwert ihr Blut.
Da ſo viel Märtyrer
Uns rings umher umſtrahlen;
So werfen wir von uns
Der Sünde Laſt und Qualen,
Der Sünde, die uns ganz,
Den Geiſt, das Herz, umringt,
Bis uns, zur Kron' am Ziel,
Der große Lauf gelingt!

Mel. Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc.

Vor allen laßt auf Jesum Christ,
Auf ihn, der unsers Glaubens
Anfänger und Vollender ist,
Auf ihn laßt uns aufsehen!
Golgatha wählt' er,
Für seinen Thron:
Erduldete die Schmach,
In der sein Herz ihm brach!
Er sitzt zur Rechten Gottes.

Die Hoffnung der Auferstehung.

Mel. Ein Kindelein so löbelich ꝛc.

Einst reift die Saat: mein Staub ersteht
Zu Jesu Christi Leben.
O die ihr meinen Glauben schmäht,
Wie werdet ihr dann beben!
Im Wetter des Gerichts gesät
Ward, wer alsdann zum Tod ersteht.
Fallt über ihn, ihr Berge!
Hosianna, Jesus Christ,
Der für mich gestorben ist,
Ist auch für mich erstanden!

Ich sinke zu verwesen ein,
Und werde wieder Erde;
Doch werd ich nicht auf ewig seyn
Was ich im Grabe werde.
Im Schooße Gottes ruht mein Geist
Von diesem Leben aus, und fleußt
Von Wonn' anbetend über.
Ach, mein Auge sahe nie,
Meinem Ohr ertönte nie
Solch Heil in diesem Leben!

Das kam in keines Menschen Herz,
Was denen Gott bereitet,
Den Pilgern, die oft trüber Schmerz
Zum ewgen Leben leitet.
Wir schauen in das tiefe Meer,
Erforschens nicht: Denn Gott ist der,
Der unser sich erbarmet.
Mehr, viel mehr, als wir verstehn,
Mehr, als unsre Thränen flehn,
Giebt uns, der ewig liebte!

Sey, Seele, stark, und fürchte nicht
Durchs finstre Thal zu wallen.
Nah an des Thales Nacht ist Licht,
Der Engel Jubel schallen
Ins letzte Seufzen der Natur!
Der, bey sich selbst, dir Gnade schwur,
Sein Haupt am Kreuze neigte:
Er erfüllt des Bundes Eid;
Er ist ganz Barmherzigkeit;
Dank sey ihm, Preis und Ehre!

Anbetung ihm! Des Bundes Eid
Erfüllt er, der sein Leben
Mit herzlicher Barmherzigkeit
Hin in den Tod gegeben:
In jenen Tod auf Golgatha!
Dein Vater, der dich bluten sah,
Ward da, ward mir versöhnet!
Sohn! erwürgt bist du für mich,
Eh die Welt war. Dein bin ich
Eh ward, was ist, und ewig!

Die Erneuerung.

Mel. Ach wir armen Sünder ꝛc.

Laſſet uns beweinen
Das, was wir gethan!
Gott nahm ſtets die Seinen,
Wenn ſie kamen, an.
Die nicht wieder kamen,
Ach dieſe traf ſein Fluch!
Gott tilgt' ihre Namen
Aus der Lebenden Buch!
Schöpfer! Richter! Vater!
Mittler, Jeſus Chriſt!
Geiſt! erbarm dich unſer!

Laßt uns innig trauren
Über unſer Thun;
Göttlich, göttlich trauren,
Daß wir wieder ruhn!
Herr, ich komm, und ſuche
Dein Vaterangeſicht!
Tilg aus deinem Buche
Mich, Erbarmender, nicht!
Gott, der mich erſchaffen!
Gott, der mich verſöhnt!
Gott, der mich geheiligt!

Von der erſten Liebe,
Dieß, dieß iſt mein Schmerz!
Von der erſten Liebe
Wich mein wankend Herz!
Herr, du bleibſt Erbarmer,
Vollendeſt meinen Lauf!
Sieh, hier fleh ich Armer:
Nimm, nimm wieder mich auf!
Gott, der mich erſchaffen!

Gott, der mich versöhnt!
Gott, der mich geheiligt!
Christi Liebe dringe
Mich, damit ich treu,
Standhaft bleibe, ringe,
Überwinder sey!
Laß zum Heil michs schrecken,
Daß ich, ach daß ich fiel!
Mich vom Schlummer wecken,
Herr, das Kleinod am Ziel!
Vater, und Vergelter!
Sohn, der für mich starb!
Geist des Sohns und Vaters!
Die viel bängern Leiden
Deiner Märtyrer!
Die namlosen Freuden
Deiner Märtyrer!
Wie nun Gott sie lohne!
Das stärke mich im Lauf!
Ihrer Ehren Krone
Wecke mächtig mich auf!
Vater und Vergelter!
Sohn, der für mich starb!
Geist des Sohns und Vaters!

Die Erlösung.

Mel. Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

Freu dich, Seele, rühm, und preise!
Christus sey dein Siegsgesang!
Warlich, warlich, eine Speise
Ist sein Fleisch; sein Blut ein Trank!
Jener Leib, der für dein Leben
Ward zum Opfer hingegeben!

Jenes Blut, Halleluja!
Das der Richter fließen sah!

Allerheiligstes des Sohnes,
In dein Licht hin will ich gehn!
Dicht am Glanz des Gnadenthrones
Will ich ewigs Leben flehn!
Ich will essen, ich will trinken,
Ganz in jener Ruh versinken,
Die des Himmels Erbe ruht,
Giebst du ihm dein Fleisch und Blut.

Das vor uns kein Vorhang decket,
Allerheiligstes des Sohns!
Klarheit Christi, die nicht schrecket,
Sanfter Glanz des Gnadenthrons,
Ja, dir nah ich, dank und preise!
Warlich, meiner Seele Speise
Ist sein Fleisch! sein Blut ihr Trank!
Ist sein Fleisch! sein Blut ihr Trank!

Ich will euch in Felsen graben,
Worte meiner Zuversicht.
Meine Seele sollt ihr laben,
Wenn mein Herz im Tode bricht!
Knien will ich, und niederfallen,
Euch mit froher Demuth lallen:
Aber, in der Sieger Chor,
Jauchz' ich euch zu Gott empor!

Gott, Jehova, er, der lebet,
Der von Ewigkeiten war,
Ists, durch den der Mittler lebet,
Der von Ewigkeiten war!
Gott sehn wir in ihm ohn' Hülle:
Denn es wohnt des Vaters Fülle
In dem, der gebohren ist,
In dem Menschen Jesus Christ!

Immer wunderbar im Geben,
Giebst du, Herr der Herrlichkeit,
Mir, dem Todeserben, Leben,
Leben deiner Ewigkeit!
Mich, der ich verwesen werde,
Mich erweckst du aus der Erde,
Daß ich ewig leb', und frey
Von dem andern Tode sey!

Nicht nur daß ich ewig lebe;
Sondern auch, mit dir vereint,
Herr, zu dir mich ganz erhebe,
Ganz mit dir, der lebt, vereint.
Dank', erlöste Seel', und preise;
Warlich, Christus ist dir Speise.
Sein genieß ich, voll Vertraun,
Daß ich ihn werd' ewig schaun!

O Vereinung mit dem Sohne,
Theil mit ihm am Erb' im Licht!
Dann sitz ich auf Christi Throne:
Aber Christus hält Gericht!
Hoch in Wolken wird er kommen;
Und dann richten seine Frommen
Mit ihm, wer durch Missethat
Sich zuerst gerichtet hat.

Preis dem Heiliger der Sünder!
Sing dem Herrn, erlöste Schaar!
Macht ist er, und Überwinder:
Rath ist er, und wunderbar!
Hosianna! er ist Leben:
Das will er mir ewig geben.
Preis ihm! Er wird seyn, und war.
Rath ist er, und wunderbar!

Dem Vater und dem Sohne.

Mel. Lobet den Herren ꝛc.

Preis sey dem Vater!
Preis sey dem Sohne!
Und beyder Geiste!
Auf, laßt vor ihm uns knien, und niederfallen,
Knien, und niederfallen!
Laßt freudiger die höhern Lieder schallen,
Ehre dir, Preis dir,
Wesen der Wesen!

Wunderbar bist du!
Seligkeit bist du!
Herr heißt dein Name!
Groß, theuer, schrecklich, herrlich, unvergänglich,
Herrlich, unvergänglich
Ist all dein Thun, Herr, Herr! und überschwenglich
Über das alles,
Was wir begreifen!

Denkt dich, o Erster,
Wesen der Wesen,
Dich meine Seele:
Dann wünsch ich in dem freudigen Erschrecken,
Flügel, mich zu decken;
Die Engel thuns im freudigen Erschrecken.
Heilig, ach heilig,
Denn du bist heilig!

Die schon den Herrn sehn,
Ihn, der erwürgt ward
Vom Anbeginne,
Sie werfen, vor dem wundenvollen Sohne,
Ihrer Ehren Krone
Anbetend nieder vor des Menschen Sohne.
Heilig, ach heilig,
Denn er ist heilig!

Möchte mein Leben
Jubel und Dank seyn,
Ein Preis, ein Dank seyn!
O möcht' ich, wie ich dürft', ihn preisen können;
Ganz von Liebe brennen!
So meinen Herrn, und meinen Gott ihn nennen,
So wie sein Zeuge,
Der ihn für todt hielt!
Selig sind jene,
Welche nicht schauen,
Allein doch glauben.
Der Zeuge sahe seiner Wunden Maale.
Ach wie dein Entzücken,
Der du sie sahst, so stark sey das Entzücken
Meines Vertrauens
Auf den Erstandnen!
Welches Erstaunen
Wird mich ergreifen,
Wenn meine Blicke
Nun nach dem Tode seine Wunden schauen!
Dann wird mein Vertrauen
Ganz Wonne! was bist du des Todes Grauen
Wenn ich auf einmal,
Frey von dir, Gott seh!
Nur ein verflogner
Nächtlicher Traum war
Des Todes Schrecken.
Der letzte Schweiß des Streiters, den nicht Leiden,
Selbst des Todes Leiden,
Von dir, Vollender seines Glaubens scheiden.
Mittler! dir leb' ich!
Amen, dir sterb' ich!
Darum ich lebe;
Oder ich sterbe:
So bin ich Christi.

Anbetend laßt uns knien, und niederfallen,
Knien, und niederfallen,
Laßt freudiger die Halleluja schallen!
Ehre dir, Dank dir,
Preis dir, Erbarmer!

Der Kampf der Glaubenden.

Mel. Es woll uns Gott genädig seyn ꝛc.

Ihr Mitgenossen, auf zum Streit,
Damit uns Gott belohne!
Es gilt das Reich der Herrlichkeit,
Der Überwinder Krone.
Der Weichende wird nicht gekrönt.
Wie hat der Herr gestritten!
Die Sieger nur hat er versöhnt,
Als er den Tod gelitten,
Am Ölberg, und am Kreuze.

Miterben, haltet an, und seht
Empor zum großen Lohne;
Denn nur durch unsre Feinde geht
Der Weg zu jener Krone.
Ob tausend auch zur Rechten euch,
Zur Linken tausend sänken;
So sinkt doch nicht! Wird uns sein Reich,
Der Kraft zum Streit gab, schenken,
Wenn wir darin erliegen?

Zwar groß ist unsers Kampfs Gefahr,
Doch laßt uns ihre Schrecken
Nicht größer machen! Wunderbar
Wird Gottes Schutz uns decken!
Er stärkt, der mächtig stärken kann,
Wenn wir um Hülfe flehen.

Er reicht den Harnisch: zieht ihn an;
So könnt ihr muthig stehen,
Und freudig überwinden!

Mit seiner Hölle Graun umhüllt
Schießt Satan Flammenpfeile!
Dann, dann ergreift des Glaubens Schild,
Schützt euch mit Christi Heile!
Mit diesem Helm auf eurem Haupt
Und mit des Geistes Schwerte:
Das ists, das selbst der Tod nicht raubt,
Das mächtige, bewährte,
Das feste Wort des Lebens!

Wer überwindet, soll den Tod,
Den ewigen, nicht sehen.
Verging er auch in seiner Noth;
Dort wird er nicht vergehen!
Nach dieses Lebens kurzem Streit,
Nach seinen kurzen Leiden,
Wird ihn, der Unschuld weißes Kleid,
Gerechtigkeit, bekleiden,
Hell durch das Blut des Lammes!

Ach, Hüter, ist die Nacht schier hin,
Die dunkle Nacht der Erden?
Wenn ich einst Überwinder bin;
Laß michs, mein Hüter, werden!
Wenn ich einst Überwinder bin;
So seh ich meinen Namen
Im Lebensbuch! Du führst mich hin
Vollender, Gott! Gott Amen!
Zu deines Vaters Throne!

Wie säumts, wie säumts! O lange Nacht!
Bis Berg' und Hügel fallen!
O Hüter, bis dein Tag erwacht,
Und uns Posaunen schallen!

Wer überwindet, der wird seyn,
Mit Gottes Sohn, ein Erbe!
O Gottes Sohn, laß du mich seyn
Der Hoffnung, wenn ich sterbe,
Und dann sey ihr Vollender!

Einsegnung eines Sterbenden.

Mel. Wachet auf! ruft uns die ꝛc.

Halleluja! Amen! Amen!
Entschlaf in jenem großen Namen,
Vor dem sich Erd' und Himmel beugt!
Sieh, an deiner Laufbahn Ende
Bist du! er nimmt in seine Hände
Die Seel' auf, die der Erd' entfleugt.
Hör, o erlöster Geist,
Der bald am Thron ihn preist:
Jesus Christus
Hat dich versöhnt!
Von ihm gekrönt,
Empfähst du nun der Erben Lohn!

Ob dich deine Sünd auch schreckte,
Vor dir des Sohnes Wunden deckte;
Was dich verdammt, ist nur dein Herz!
Bald wird sie nicht mehr dich schrecken,
Nicht mehr des Sohnes Wunden decken;
Er ist viel größer, als dein Herz!
Ach mehr, als du verstehst,
Und weinend von ihm flehst,
Wird er geben!
Er hats vollbracht!
Die dunkle Nacht
Des Todes, und der Sünd' ist hin!

Welcher Glanz wird dich umfangen,
Ist dir der Tag nun aufgegangen

Des Lebens, nach des Todes Nacht!
Sey gesegnet! Amen! Amen!
Entschlaf in Jesu Christi Namen!
Als er auch starb, hat ers vollbracht!
Nicht du; der Herr allein
Macht dich von Sünden rein!
Und du sündigst
Nun bald nicht mehr!
Der Brüder Heer
Der himmlischen nimmt nun dich auf!

Noch ein Segen soll dich letzen:
Daß du verwesest! dieß Entsetzen
Verfinstre deine Seele nicht!
Zwar wir wandeln hin, und säen
Dich irdisch aus; doch auferstehen
Sollst du mit jenes Tages Licht!
Geh ein zu deiner Ruh;
Der Herr schleußt nach dir zu.
Auferstehen!
Nach kurzer Ruh,
Du Todter du,
Wirst du zum Leben auferstehn!

Schaue: Wer aus Judas Lande,
Wer ist es, der im Blutgewande
Von Salems Hügeln niedersteigt?
Ich, ich bins, der Gottheit Lehrer,
Der Sünden Helfer, und Bekehrer,
Vor dessen Macht der Tod entweicht!
Herr der Gerechtigkeit,
Warum ist denn dein Kleid
So besprenget?
Bedeckt mit Schweiß
Bist du, und heiß
Von Müh, wie Keltertreter sind!

Soll sich mein Gewand nicht röthen?
Hab ich ihn nicht allein getreten,
Den Kelter? Keiner war mit mir!
Siehe, der von Blute rothe,
Der heilige, der große Todte!
Kein Mensch, kein Engel war mit dir!
Sie tragen ihn ins Grab,
Von Golgatha herab,
Gottes Opfer!
Vom Tode bleich
Geht er ins Reich
Der Herrlichkeit und fährt hinauf.

Er, er ist für dich verbürget,
Vom Anbeginn der Welt erwürget,
Ein Helfer durch Gerechtigkeit!
Sollten ihn nicht Wunden röthen?
Den Kämpfenden der Tod nicht tödten?
Denn er, er war allein im Streit!
Dich scheidet nichts von Gott,
Nicht Leben, und nicht Tod!
Nichts, was jetzo
Und künftig ist;
Da Jesus Christ
Dich auch, dich auch erlöset hat!

Morgenlied.

Mel. Der am Kreuz ist meine Liebe ꝛc.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, auferstehe,
Und von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönern Morgen seh:
O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!

Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Richtenden einst sage,
Er sey ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wacht ich auf!
Dank dir, Herr, zu dir hinauf
Führ mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint.
Wenn zum dunkeln Thal' ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten seyn,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

Die große Verheißung.

Mel. Jesaia dem Propheten ꝛc.

Wer überwindet, der empfäht vom Baum
Des Lebens Speise der Unsterblichkeit!
Vom andern Tode rührt kein Leid ihn an:
Verborgnes Manna nährt den Seligen!
Ein neuer Nam ist sein, den er nur kennt.
Der Sieger hat der Morgensterne Glanz.
Mit Jesu richtet er im Weltgericht!
Er wird mit weißen Kleidern angethan!
Sein Name steht im Lebensbuch; genannt
Wird er vom Herrn, vor Engeln, und vor Gott!
Getödteter, gieb uns zum Streite Kraft,
Zum Streite Kraft, o du Getödteter!

Zum Überwinden, Auferstandner, Kraft!
Ein Pfeiler soll der Sieger ewig stehn
In Gottes Tempel! Auf dem Throne ruhn,
Von dem der Überwinder Erstling herrscht.

Das Bekenntniß.

Mel. Komm heiliger Geist ꝛc.

Ein Zeuge des Herrn war sonst der,
Der dieß sein kurzes Leben hier
Bis an den Tod nicht liebt', und Jesum
Mit seinem Blute bekannte!
Jetzt tödten sie die Christen nicht:
Allein sie reichen bittern Spott
In vollem Kelch uns zu, und lassen
Bis auf die Hefen ihn uns trinken,
Herr, der für uns am Kreuze starb!

Dein blutiges Kreuz, welches einst,
Tod ihnen und Gericht wird seyn,
Ist ihnen Thorheit, und sie wagens
Selbst dein, Versöhner, zu spotten!
Des Opfers, das vom Anbeginn
Der Welt für uns geopfert ward,
Des Bluts, das besser redt, als Abels,
Um Rache nicht, um Gnade flehet;
Deß spotten sie, deß spotten sie!

Erhebt euch, ihr Höhn, wider ihn!
Der Tage letzten stürzet ihr!
Wie werdet ihr, in eurem Falle,
Euch vor euch selber entsetzen!
Wie sehr ein andrer wird er seyn,
Wenn euer lautes Weh nun schallt!
Wie werdet ihr den Bergen rufen:
Fallt über uns! den Hügeln rufen:
Bedecket uns! bedecket uns!

Dein mächtiges Wort ist uns Fels!
Ist Sieg uns über ihren Stolz!
Wir kennen unsre Kron' am Ziele,
Der Überwinder Belohnung:
Wer vor den Menschen mich bekennt,
Den will vor meinem Vater ich,
Und aller seiner Engel Schaaren,
Im Weltgericht einst auch bekennen!
Bekennen ihn, der mich bekennt!

O Harfengesang! neues Lied
Jerusalems, die droben ist!
Erscholl'st du je von einem Heile,
Als er verhieß der Vergelter?
Wer vor den Menschen ihn bekennt,
Den will vor seinem Vater er,
Und allen seinen großen Schaaren,
Im Weltgericht einst auch bekennen!
Bekennen den, der ihn bekennt!

Mit freudigem Muth, Wonn' und Dank,
Laut, daß es Erd' und Himmel hört,
Bekennen wir dich, Gottversöhner!
Dich, der zuerst uns geliebt hat!
Vernehmts ihr, die im Himmel schon
Der Zeugen großen Lohn empfahn!
Hörts auch, die ihr ihn hier verleugnet,
Und die einst er vor seinem Vater,
Und seiner Schaar, verleugnen wird!

Des ewigen Bild ist der Sohn,
Des unsichtbaren Vaters Bild!
Der Erstgebohrne vor der Schöpfung!
Durch ihn ist Alles geschaffen,
Das alles, was im Himmel ist,
Und das, was auf der Erden ist,
Das, was wir sehn, und noch nicht sehen!

Die Thronen, Herrscher, und die Mächte,
Die, so wir sehn, und noch nicht sehn!

Durch dich, und für dich, Gott von Gott,
Ward alles Endliche gemacht!
Vor Allen warst du! Erd' und Himmel
Bestehn durch dich, du Erhalter!
Auch bist du der Gemeine Haupt!
Für sie verließest du das Grab!
Der Erstling derer, die erwachen!
Der Größte solltest du, in Allem
Der Größte seyn, der Größte seyn!

Es wohnet, so wills Gott, dein Gott,
In dir der Gnade Fülle ganz!
Durch dich und dir, so wills der Richter,
Wird Alles, Alles versöhnet!
Durch dich, den Frieden machtest du
Durch deines Opfers Blut am Kreuz!
Durch dich wird alles das versöhnet,
Was auf der Erd' ist, und im Himmel,
Das alles wird durch dich versöhnt!

Der alte und der neue Bund.

Mel. O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc.

Zum Berge voller Flammen nicht,
Wir kamen nicht zur Finsterniß,
Zum Dunkel nicht, und Wetter:
Zum Halle der Posaune nicht!
Zu jener Worte Stimme nicht,
Vor der die Hörer flohen!
Zum Anschaun jener Schrecken nicht,
Vor denen Moses selbst erschrack.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme ꝛc.

Ach, wir sind zum Berge Sion
Und unsers Gottes Stadt gekommen,
Dem himmlischen Jerusalem!
Zu der Engel Heer: zu Schaaren
Der Erstgebohrnen, und Vollkommnen!
Zu Gott, zu Gott, der Richter ist!
Zu ihm, der mit dem Herrn
Den neuen Bund gemacht,
Jesu Christo!
Zu seinem Blut,
Das Gnade fleht,
Und Rache nicht, wie Abels ruft!

Abendlied.

Mel. Der am Kreuz ist meine Liebe ꝛc.

Sink' ich einst in jenen Schlummer,
Aus dem keiner nicht erwacht;
Geh ich aus der Welt voll Kummer,
Todesruh, in deine Nacht:
O dann schlaf' ich anders ein,
Weg aus dieses Lebens Pein
Wall' ich hin zu deren Hütten,
Die, nun glücklich, hier auch litten!

Jetzo schlaf' ich, aufzuwachen
Noch für Tage dieser Zeit!
Laß mich fertig stets mich machen,
Vater, zu der Ewigkeit!
Daß ich Wanderer dann sey
Leicht, bereit, von Bürden frey,
Von den Lasten dieser Erde,
Wenn ich nun unsterblich werde!

Gerne laß den Tag mich sehen,
Der als Retter mir erscheint:
Wenn mit unerhörtem Flehen,
Wer mich liebet, um mich weint!
Stärker, als mein Freund in Schmerz,
Sey mein gottverlangend Herz!
Voll von deines Namens Preisen
Laß mich ihn gen Himmel weisen!

Dem Erlöser.

Mel. Gelobet seyst du Jesus Christ ꝛc.

Mein Fels und meine Zuversicht
Bist du, bist mir göttlichs Licht,
Geheimniß meiner Seligkeit,
Deß sich mein ganzes Herze freut!
Halleluja!

Geheimniß meiner Seligkeit,
Groß schon in der Pilgerzeit!
Viel größer nach vollbrachtem Lauf!
Dann deckst du ganz die Tiefen auf
Deß, der mich liebt!

Halleluja! Halleluja!
Gott mein Gott auf Golgatha!
Ach in des Todes Leibe ward
Gott mein Versöhner offenbart!
Halleluja!

Durch Wunder kräftigets der Geist,
Gründets, daß du Christus seyst!
Durch ihn erscholl der Zeugen Haus,
Da goß er neue Wunder aus!
Halleluja!

Versöhner, deine Zeugen sahn
Dich mit Klarheit angethan!

Bezwungen hattest du den Tod!
Sie sahn dich, ihren Herrn und Gott!
Halleluja!

Die Zeugen lehrten ihn mit Muth,
Sieger durch ihr Wort und Blut;
Ob gleich, der uns der Sünd' entriß,
Den todten Sündern Ärgerniß
Und Thorheit war!

Selbst diese todte Sünder sehn
Licht vom Himmel, und erstehn!
Allmächtig ist, der ihnen ruft,
Drum gehn sie aus der finstern Grüft!
Halleluja!

Erhöht, nach Schweiß, und Blut, und Streit,
Bist du zu der Herrlichkeit!
Du herrschest deinem Vater gleich!
Denn alle Himmel sind dein Reich!
Halleluja!

Die Wege zum Heile.

Mel. Warum sollt' ich mich denn grämen ꝛc.

Warum sollt' auch ich nicht erben?
Floß nur dir,
Nicht auch mir
Rettung vom Verderben?
Dir nur, der mit Freud' und Muthe
Nimmt sein Theil
Von dem Heil,
Von des Bundes Blute?

Nicht auch mir, der oft mit Beben
Klomm hinan
Auf der Bahn
Zu dem höhern Leben?

Den oft dunkle Nächte deckten,
Wenns ihm schien,
Als ob ihn
Schrecken Gottes schreckten.

Mag mein Herz doch zitternd wanken!
Jesus hat
Andern Rath,
Andere Gedanken!
In des Gnädigen Gerichte
Hab ich Theil
An dem Heil,
An dem Erb' im Lichte!

Mannigfalt sind seine Pfade!
Großer Zahl
Für die Wahl,
Wenn er führt zur Gnade!
Alle Stufen aller Freuden
Sind sein Ziel!
Und wie viel
Fehlten ohne Leiden!

Die Wenigen.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Viele sind zu Gottes Heil
In der bessern Welt berufen:
Viele können einst im Licht
Erben mit dem Mittler werden.
Aber ach! nur wenige,
Wenige sind auserwählt!

Frage, die mir Mark und Bein
Mit geheimer Angst erschüttert;
Aller Fragen größte, du,
Die von Tod', und Leben fraget!

Meiner Stunden letzte ruft
Mir auf dich die Antwort zu!

Laß die Antwort Wonne seyn,
Herr des Todes und des Lebens!
Mittler, in mein Zittern mischt
Oft sich sanfter Ahndung Schauer;
Meiner Stunden letzte sey
Wonn', und mehr als Ahndung mir.

Viele laufen nach dem Ziel;
Einer nur erlangt das Kleinod!
Um des Überwinders Haupt
Strahlet nur des Himmels Krone!
Er nur legt das Feyerkleid
Deiner Unschuld, Christus, an!

Muß nicht, denk' ich das, mein Herz
Zittern? Ist nicht dieß das Zittern,
Dieß die Furcht, womit ich soll
Schaffen, daß ich selig werde?
Wer ist kühn und fromm genung,
Furchtlos da hinauf zu schaun,

Wo die Laufbahn endet: wo
An dem Ziel das Kleinod strahlet?
Ach! ein Kleinod, das so leicht
Er auch nicht erlangen könnte:
Mit heilvollem Zittern laß,
Mittler! stets dahin mich schaun.

Wo der Baum des Lebens blüht
In dem Paradiese Gottes:
Wo des andern Todes Leid
Nicht erreichet den, der siegte!
Der, bis in den Tod getreu,
Jenes Lebens Kron' empfing.

Wo geheimes Manna labt:
Wo ein gnadenvolles Zeugniß

Jesus Christ dem Sieger giebt,
Und mit ihm den neuen Namen,
Welchen keiner kennt, als der
Von dem Geber ihn empfäht!

Wo die Überwinder Macht,
Wie von seinem Vater Jesus
Selbst empfangen hat, empfahn,
Und wie Morgensterne glänzen!
Wo in weißen Kleidern sie
Leuchten, und es würdig sind!

Aus des Lebens Buche wird
Ausgetilget nie ihr Name!
Jesus nennet sie, vor Gott,
Und vor seiner Engel Heeren!
Pfeiler werden ewig sie
In dem Tempel Gottes stehn!

Auf des Tempels Pfeiler schreibt
Jesus seines Vaters Namen:
Und Jerusalems, die Gott
Neu vom Himmel niedersendet;
Und den neuen Namen selbst,
Der vor allen ihn erhöht!

Ach, wer überwindet, soll
Auf des Mittlers Throne sitzen!
Überwunden hat er selbst,
Und sitzt auf des Vaters Throne!
Laß mit Furcht und Zittern stets,
Herr! nach dir empor mich schaun!

Viele sind zu Gottes Heil,
In der bessern Welt, berufen:
Viele können einst im Licht,
Erben mit dem Mittler werden!
Aber ach! nur wenige,
Wenige sind auserwählt!

Die Hoffnung der Seligkeit.

Mel. Der junge Tag zurück gekommen ꝛc.*)

Ich bins voll Zuversicht: am Ende
Der Laufbahn wird das Kleinod mir!
Mit Wonn' erfüllt die Hoffnung meine ganze Seele:
Ruft Frieden Gottes mir zu!

Wie wird mir seyn, wenn ich nun Erbe
Mit Christus bin, wenn, Staub zu Staub,
Mein Leib gesunken ist, und dennoch meine Seele
Weit über Sterne sich hebt!

Wenn ich, aus diesen Einsamkeiten,
Zu Gottes Schaar hinübergeh,
Zur Schaar, die Tag und Nacht vom hohen Lobgesange,
Vom Psalm der Wonne nicht ruht!

Wenn ich mich, in die Jubelchöre,
Wo Sions Harf' am Strome rauscht,
Mich, in den Ruf der frohen Halleluja dränge,
Der laut Entzückungen ruft!

Wie Stimmen großer Wasser tönet
Das neue Lied des Lamms! Ein Heer
Der Harfenspieler singt! Wie hohe Meere tönet
Des Lammes Lied um den Thron!

O Vorempfindung jener Wonne!
Allein ich faß, ich faß es nicht,
Wie mir es dann wird seyn, wenn ich hinüber komme
Ich Staub zum Erbe des Herrn!

Nach dem Abendmahle.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele ꝛc.

Frohe, sanftergnickte Seele,
Ach, du kamst, erlöste Seele,

*) Bachs Anhang zu Gellerts Liedern.

Kamst, Vergebung zu empfangen:
Denn dein Licht war aufgegangen!
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Hatte, Seele, dich geladen,
Daß du deinen Bund erneutest,
Und dich seines Todes freutest!

Wie die Gottverlobten pflegen,
Eiltest du dem Herrn entgegen!
Denn, der Schuld dich zu entladen,
Gab er seines Mahles Gnaden!
Ach es war des Mittlers Wille,
Daß du nähmst aus seiner Fülle!
Dich der Sünde zu entladen
Gab er seines Mahles Gnaden!

Gottmensch! und ich durfte nahen
Leben, Leben zu empfahen!
Ach wie pflegt' ich oft mit Thränen
Mich nach deinem Mahl zu sehnen!
Ach, wie hat mich oft gedürstet,
Gott, nach dir, mein Gott gedürstet!
Heute ließest du mich nahen,
Leben, Leben zu empfahen!

Du dem unsrer Todten Schaaren,
Die, wie wir, auch Sünder waren,
Dank, und Preis, und Jubel singen,
Daß sie hier dein Mahl empfingen!
Sohn des Vaters, Licht vom Lichte,
Lamm, dem tödtenden Gerichte
Hingegeben! Heil der Sünder,
Retter, Todesüberwinder!

König! Hoherpriester! Lehrer!
Du mein göttlicher Bekehrer!
Du für meine Schuld Verbürgter!
Gottgeopferter! Erwürgter!

Ach! ich fiel zu deinen Füßen,
Und du ließest mich genießen,
Mittler! deiner Himmelsspeise,
Mir zum Heil, und dir zum Preise,

Zum Gedächtniß deiner Leiden,
Und zum Vorschmack jener Freuden,
Die du, Gottmensch, mir erstrittest,
Als du unaussprechlich littest!
Als dich Todesschweiße deckten,
Dich die Schrecken Gottes schreckten!
Als du blutetest, verlassen,
Ach, von Gott, von Gott verlassen!

Deines Heils will ich mich freuen!
Dir will ich mich ewig weihen!
Eng ist deines Lebens Pforte!
Noch schau ich im dunkeln Worte!
Einst werd ich dich ganz erkennen,
Ganz in deiner Liebe brennen!
Laß sie mich auch hier empfinden!
Hilf mir, hilf mir, überwinden!

Vorbereitung zum Gottesdienste.

Mel. Komm, heiliger Geist, Herre Gott ꝛc.

Erheb uns zu dir, du der ist,
Und war, und seyn wird, Ewiger!
Du Unerforschter! und Bekannter!
Du aller Himmel Erstaunen!
Vor dem sein Knie der Cherub beugt,
Und nieder seine Krone wirft!
O du, vor dem bald Sünder weinen,
Bald Lobgesang zu stammeln wagen,
Unendlicher! Unendlicher!

Entreiß uns der Welt! weck uns auf
Von unsrer Eitelkeiten Traum!
Es ruh auf uns des Sabbaths Stille,
Damit im Himmel wir wandeln!
O sey, wie du verheißen hast,
Versöhner, mitten unter uns!
Denn, sieh, in deinem großen Namen,
Sind wir versammelt anzubeten,
O du, der uns bey Gott vertritt!

Es fliehe von uns, was die Welt
Nur angeht, und nicht ewig ist!
Zu klein sey hier im Heiligthume
Uns jeder Erdegedanke!
Hier fühl es unser Herze ganz,
Daß es im Staub ein Fremdling ist!
Laß, Herr, zu unserm Vaterlande
Hinauf die hohe Seele steigen,
Hinauf zu Gott! hinauf zu Gott!

Die zukünftige Welt.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Laßt uns unsers Vaterlands
Unsers großen Erbes freuen!
Ach der Wehmuth Thräne rann
Oft der Pilger Wange nieder!
Auch der Freude Thräne sey
In dem Blick, der aufwärts schaut!

Sind wir etwa Sünder nur?
Und nicht auch Versöhnte Gottes?
Dürfen wirs nicht wissen, Gott
Geb uns einst des Mittlers Erbe?
Soll die Kleinmuth die entweihn,
Deren Hand einst Palmen trägt?

Deren Haupt die Kron umstrahlt,
Welche nie herunter sinkt?
Wissen, wissen dürfen wirs,
Gott geb uns des Mittlers Erbe!
Dürfen wonnevoll hinauf,
Wo sein Licht uns leuchtet, schaun!

Dort hinauf, wo uns ein Heil,
Das kein Auge sah, erwartet!
Das kein Ohr vernahm, und das
Selber nicht das Herz erreichte!
Ja, wir dürfen dieses Heils
Uns mit Wonn und Jubel freun!

Freun mit lautem Lobgesang,
Daß es Erd' und Himmel hören!
Freun so voll Verwunderung,
Daß der heiße Dank verstummet!
Denn kein Auge sahs! kein Ohr
Hört es! und kein Herz empfands!

Vorbereitung zum Gottesdienste.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele ꝛc.

Zeige dich uns ohne Hülle!
Ström auf uns der Gnade Fülle,
Daß an diesem Gottestage
Unser Herz der Welt entsage!
Daß, o du, der starb, vom Bösen
Uns Gefallne zu erlösen,
Daß die glaubende Gemeine
Mit dem Vater sich vereine!

O daß frey von Erdebürden,
Und der Sünde Lasten würden
Unsre Seelen! unser Wille
Sanft wie diese Sabbatsstille!

Daß in deines Himmels Höhen
Wir von fern den Aufgang sähen
Jenes Lichts, das dann verkläret,
Wenn der Sabbat ewig währet!

Was ich strahlen seh am Throne,
Ist es nicht der Sieger Krone?
Was ich übern Grab einst höre,
Sinds nicht Überwinderchöre?
Feyrend tragen sie die Palmen:
Ihr Triumph erschallt von Psalmen!
Herr! du selber wollst mich weihen
Diesem Sabbat deiner Treuen!

Decke meiner Blöße Schande
Mit dem festlichen Gewande
Deiner Unschuld, daß am Tage
Deines Mahls ich froh es wage,
Dort zu wandeln, wo voll Gnaden
Deine Schaar du eingeladen!
Wo nicht mehr die Streiter ringen,
Wo sie Siegeslieder singen!

Das Beyspiel.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Pilger sind wir, wallen hier,
Gottes Stadt, nach dir gen Himmel.
Schmal, und rauh ist unser Weg
Dort hinauf, und eng die Pforte.
Fern ist unser Lohn! und ach!
Der, der weicht, empfäht ihn nicht.

Viele seh ich vor mir her
Nach des Zieles Kronen eilen.

Warum säum' ich? War mir denn
Ernster jemals ein Gedanke
Als der Lohn am Ziel, und ach!
Daß, wer weicht, ihn nicht empfäht?

Warum säum' ich? leitet mich,
Pilger, Mitgenossen, Brüder!
Giebt ein Wort des Mittlers euch
Stärkung auf dem schmalen Wege;
O so ruft von eurer Höh
Mir dieß Wort des Herrn herab!

Daß auch ich mich stärk', und froh
Nach des Himmels Kleinod eile!
Daß mein Herz auch standhaft sey,
Und zur That der Vorsatz werde!
Daß mir sanft des Mittlers Joch,
Leicht mir seine Lasten seyn!

Wenn an einem Tage mich
Sieben und siebzig mal mein Bruder
Auch beleidigt, will ich doch
Sieben und siebzig mal vergeben.
Mein Vorgänger, der viel mehr
Duldete, gebeut es mir!

Und der mich beleidigte,
Ist er nicht ein Erbe Gottes?
Trägt er nicht dereinst am Thron
Palmen, strahlt im Siegsgewande?
Welche Wonn' alsdann, daß ich
Dem, den Gott belohnt, vergab!

Wenn der Vorsicht Weg mit mir
Sich auch ganz in Nacht verlieret;
Will ich doch, ohn' einen Laut
Klage, ganz mich unterwerfen!

Mein Vorgänger, den vielmehr
Nacht umgab, gebeut es mir!

Und welch himmlisch Labsal wird
Nach dem Todesschlaf mich letzen,
Wenn aus so viel Nacht herauf
Ich zum Erb' im Lichte komme!
Ach wie Träumenden wird mirs
Wenn dieß Licht mir leuchtet, seyn!

Weyhnachtslied.

Des ewigen und der sterblichen Sohn
Er thut den ersten Schritt ins Heiligthum,
Er wird gebohren!

Bald wird er ins Allerheiligste gehn
Zum hohen Kreuz, zur Nacht, zum Blutaltar,
Zum Todeshügel!

Im Weltgericht geht er wieder heraus.
Dann sinkt vor ihm der Vorhang, und enthüllt
Was war, und seyn wird!

Du Furchtbarer! und du weinendes Kind!
Was soll ich thun, in dem Gericht zu stehn,
Das du dann richtest?

Der Ringende nur erkämpfet den Lohn!
Eng ist die Pforte! Schmal der hohe Weg
Zu deinem Heile!

O der in das Allerheiligste ging,
Vollender! Gottversöhner! Führe du
Den schmalen Weg mich!

Das Abendmahl.

Das ist mein Leib, so sagtest du,
Der für die Sünder starb!
Deine Bekenner nahmen das Brot,
Und standen betend.

Das ist mein Blut, so sagtest du,
Der für die Sünder starb!
Deine Bekenner tranken den Kelch.
Du gingst zum Tode!

Mit Freud und Zittern nah ich mich
Des neuen Bundes Mahl;
Rüst, o Allgegenwärtiger, mich,
Dich zu bekennen!

Wär noch der Christen erste Zeit;
So müßt' ich heut vielleicht
Von dem Altar ins Blutgericht gehn
Dich zu bekennen!

Und ach wohin, wohin kehr ich
Vielleicht von dir zurück?
Nimm es, o Mittler, ewig von mir,
Was dich entheiligt!

Sinai und Golgatha.

Jehova stand auf Sinai,
Und die Posaune schwieg.
Die Nacht ward stets mehr Nacht um ihn;
So sprach der Ewige:

Ich bin Jehova, der dich, Volk,
Aus deinem Elend rief!
Nimm neben ihm, der ewig ist,
Nicht andre Götter an!

Mach dir von dem, der dich erschuf,
Von ihm kein sinnlich Bild.
Kein Bild, nicht eines aus dem Meer,
Der auf der Woge schwimmt.

Nicht eines, der auf Staube geht,
Bald selbst zu Staube wird.
Nicht Gott dem Morgensterne gleich,
Der nur geschaffen ist!

Wenn du vom Unerschaffnen weichst,
So werd ich Rächer seyn!
Der Übertreter soll es noch
Am späten Enkel sehn!

Dem Guten aber, der mich liebt,
Und mein Gesetz bewahrt,
Ihm, und wohl tausenden nach ihm,
Will ich Erbarmer seyn!

Entweihe meinen Namen nicht,
Und denk nicht klein von Gott!
Mein großer Namen heißet Herr!
Dem Sünder will ichs seyn!

Du sollst den Sabbat heiligen!
Den Tag hat Gott geruht.
Ruh auch, und denk den Tag von dir,
Und deinem Staub' empor!

Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Das Weib, die dich gebahr,
Damit dein Lohn Glückseligkeit,
Und langes Leben sey.

Lösch aus das Feuer schnellen Zorns,
Lösch aus der Rache Glut!
Vergeuß das Blut des Bruders nicht,
Den Gott mit dir erschuf.

Brich nicht der Ehe theuren Bund,
Von dir vor Gott gemacht!
Beraube deinen Nächsten nicht
Des Schweißes seiner Stirn!

Du sollst kein falscher Zeuge seyn
Da, wo der Richter sitzt!
Schleich auch der guten Ehre nicht
Verläumdend hinten nach!

Begehr des Andern Hütte nicht,
Noch seiner Jugend Weib!
Den Knecht nicht, der ihm dient, das Vieh,
Das ihn ernähret, nicht!

Wer mein Gesetz nicht ganz erfüllt,
Den treffe Fluch, und Tod!
Der soll mein Angesicht nicht sehn!
Der Gott der Götter sagts!

Der Gottmensch hing am hohen Kreuz,
Und neiget' in die Nacht
Sein Haupt mit Blut bedeckt, und rief:
Es ist vollbracht! und starb.

Stärkung.

Mel. Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

Ach wie hat mein Herz gerungen!
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angst durchdrungen,
Siegst du, meine Seele, schon?
Oder säumt des Helfers Rechte
Stets noch? werden meiner Nächte,
Meiner Leiden immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah ist meines Helfers Rechte;
Sieht sie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte,
Ist mein Retter, und mein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich sein Antlitz segnen!
Jetzt, jetzt ist die Prüfungszeit!
Jetzt sey, Seele, stark zum Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, ders vom Herrn empfing,
Und nunmehr von Mamres Höle
Nach des Opfers Berge ging!
Tief war seiner Seele Wunde!
Heiß der Prüfung bange Stunde,
Nicht erst künftig; sie war da!
Nah des Knabens Tod, ganz nah!

Konnt er dessen Rath ergründen,
Der das Opfer ihm befahl?
Keinen Ausgang konnt er finden,
Überall war Nacht und Qual!
Dennoch traut' er dir, o Retter!
Dir, Jehova, Gott der Götter!
Er führt mich die dunkle Bahn,
Er, der Staub erwecken kann!

Abraham! so scholl die Stimme
In des Überwinders Ohr!
O du jener Gnade Stimme,
Ruf auch meine Seel empor!
Schau, Herr, wie ich lieg und flehe!
Und vor Trauren fast vergehe!
In der trüben Stunde Graun
Lehre mich gen Himmel schaun.

Fast zu denen hin versammelt,
Die im Herrn entschlafen sind,
Hab ich sonst dein Lob gestammelt:
Vater warst du! ich war Kind!
Aber jetzt von dir erschüttert,
Schmachtet meine Seel, und zittert:
Dennoch, Vater, harr ich dein;
Dennoch wirst du Vater seyn!

In der Christen ersten Tagen
Ward deß Mund zum Lobgesang,
Der, umringt von bängern Plagen,
Zeugend mit dem Tode rang.
Selten bracht ein schnelles Ende
Sie in ihres Vaters Hände.
Viele dunkle Tage lang,
Starben sie! scholl ihr Gesang!

Schau auch dieser Helden Glauben,
Meine Seele, glaubend an!
Laß nichts deine Krone rauben!
Leid, und klimm zu ihr hinan!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was jetzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesus Christ!

Alle Zeugen Christi sahen
Ihn nicht in des Himmels Höhn!
Nicht die Märtrer alle sahen
Ihn zur Rechten Gottes stehn!
Denn sie hatten auch gesündigt!
Durch ihr Thun nicht stets verkündigt,
Der für ihre Missethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch stritten sie mit Muthe,
Da die trübe Stunde kam,
Priesen Den in ihrem Blute,
Der sie so der Erd entnahm!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was jetzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesus Christ!

Epigramme.

Die Epigramme wurden theilweise noch von Klopstock selbst für die Fortsetzung der 1798—1800 veröffentlichten ersten 6 Bände seiner Werke gesammelt. Seine Zusammenstellung beschränkte sich auf Nr. 1—67, welche dann 1804 im 7. Band der Werke in gr. 8° erschienen. Diese Sammlung ist in den späteren Ausgaben aber um 43 Epigramme vermehrt worden, welch' letztere aus folgenden Zeitschriften entnommen wurden: Aus dem Göttinger Musenalmanach 1773 Nr. 68—77. — Aus dem Musenalmanach von Voß 1777 Nr. 78—81; 1778 Nr. 82—84; 1781 Nr. 85—89; 1788 Nr. 90. — Aus: die Landesschule Pforte von Schmidt und Kraft 1814 Nr. 91. — Aus dem Taschenbuch Minerva 1816 Nr. 92—110.

1. Gegenseitige Wirkung.

Ist dein Gedank' erhaben, dann macht er edler dein edles
Wort, und zugleich erhöht dieses den rithmischen Ton.
Aber ist dein Wort ein gemeines, so sinkt der erhabne
Sinn, und solcherley Wort schwächt auch die metrische Kraft.

2. An einige Beurteiler des deutschen Hexameters.

Sonderbar, daß Homers Hexameter, der mit so vieler
Würde jetzt herwandelt, und jetzt des eilenden Adlers
Fittige schwinget, daß der auch oft mit Pirrichien hüpfet,
Und zu halben Pirrichien selbst Hauptworte verkleinelt,
Kritiker, fällt's euch nicht auf, daß von diesem ihr schweigt, wenn der Deutschen
Liedern ihr den Gang des sanften Amphibrachys vorwerft? —

3. Überlebung.

Langsam reift die Entscheidung der Nachwelt über ein Kunstwerk.
Aber was bringet sie öfter zur Reife? Ist es der Ausspruch
Derer, die schreiben? oder ist es der Redenden Urteil?
Überlebt hab' ich der Unsterblichkeiten nicht wenig,
Welche die Presse verhieß, und der Ungedruckte belachte.

4. Nach Horaz.

Denkt euch den Kupferstich von einem Gemälde, der ähnlich
Wäre 'ner gallischen Dolmetschung aus dem Dichter Achäa's,
Eben so gäbe wie sie des Eigenen, eben so nähme,
Und das Gelassene dann in gewähnter Verschönerung zeigte.
Könntet ihr, Freunde, dieß denkend, euch des Lachens enthalten?

5. Der doppelte Mitausdruck.

Silbenmaß, ich weiche dir nicht, behaupte mich, ziehe
Dir mich vor! „Wohlklang, ich liebe das Streiten nicht. Beſſer
Horchen wir jeder mit wachem Ohr dem Geſetz', und vereinen
Feſt uns. Wir ſind alsdann die zweyte Seele der Sprache."

6.

O der Theoreyen für Dichtende, welche die deutſchen
Kritler Jahr aus Jahr ein aus der Luft uns greifen, die heiter
Wenigſtens doch ſeyn ſollte; und o der gegängelten Dichter,
Welche für Tempel die Lehrgebäud' aus neblichter halten.

7.

Daß ihn etwas bewege, dieß iſt das heißeſte Dürſten
Unſeres Geiſtes; er liebt alles was ſo ihn erquickt.
Darum nennen wir Schön, was gerngefühlt uns beweget,
Und Erhaben das, was uns am mächtigſten trifft.
Suchet ihr andere Quellen des Schönen und des Erhabnen:
So befürcht' ich, daß ihr euch in dem Sande verliert.

8.

Leiſerer, lauterer Mitausdruck der Gedanken des Liedes
Sey die Bewegung des Verſes. So oft er dieſem Geſetz nicht
Treu und hold iſt, gehet er nur, um zu gehn; und verirrter
Tritt er einher, wenn er gar anwandert gegen den Inhalt.
Doch ſtets treuen Gehorſam verbieten nicht wenige Worte,
Und die Stellungen, welche der Sinn und die Leidenſchaft ordnen,
Auch Gedanken, die dem Verein mit Bewegung ſich weigern.
Deutſche, ſtrebet, ihr könnts, nach dem Kranze der ſeltenſten Untreu.

---

9. An Boileau's Schatten.

Jede der Sprachen iſt arm, die von dem, was am ſchönſten der Alte
Sagte, nur ſtammelt, ſobald ſie zu ihm dolmetſchend ſich aufſchwingt.
Neben dieſer Dürftigkeit drückt noch ein anderer Mangel,
Wenn ſie die beſten Gedanken des Neueren auch nur lallet,
Oder, erliegend der Noth, mit gewähnter Verſchönerung trillert.
Siehet der Sprachen Eine nun gar auf die deutſche, bey dieſer
Doppelten Kümmerlichkeit, herab mit dem Blicke des Stolzes;
Soll die deutſche vielleicht ſich verſagen das Lächeln des Mitleids?
Zahllos ſind die Exempel, die, von der Verbildung der Alten
In Dolmetſchungen, zeugen; doch dir genüget an Einem;
Denn dich hat Apollo gelehrt, und du kenneſt dieß Alles.
Höre denn. Dort vergleichet Virgil der Nachtigall Klage
Mit der Klage deß, den Euridice liebte. Wir trauen
Kaum dem Ohre, ſo iſt uns der Ton des Römers verhallet.
Schweige, Rapſode, nur auch; denn Delille ſchweiget den Alten.

10. Wunderkur.

Neben den Helden in Epos ſind allegoriſche Götter
Kinder, die, was ſie auch thun, untheilnehmend wir ſeh'n.
Macht ihr im Staat die Vernunft zu 'ner Göttin; ſo helfe der Arzt euch,
Wenn er dieß Schwere vermag, wieder zu der Vernunft.

11. Lob der Beſcheidenheit.

Schamlos ſcheint dir zu ſeyn, wer ſich nicht nennt, wenn er meiſtert,
Sey doch billig, und ſchmäh ſeine Beſcheidenheit nicht.
„O ich habe mich gröblich geirrt; denn wie könnte wol ſchamlos
Der ſeyn, welcher ſo gar ſeines Namens ſich ſchämt."

12. Popens vermutliche Reue.

Jahre lang ſchwieg Pope, und ließ von den Krit'kern ſich lehren;
Endlich brach er hervor, ſtellte dem Lacher ſie hin.
Zeigt' er hier Stärke des Geiſtes? Wenn's Schwäche nicht war, was er zeigte:
War es Herablaſſung, die er nicht ſtets ſich verzieh.

13. Die Antwort der Sängerin.

Freundin, was iſt Geſang? „Geſang iſt, wenn du nur höreſt,
Ernſt wirſt, oder weinſt, oder dich inniger freuſt.
Arien all der Bravura ſind nur Schulübungen, die man
Hält, zu lernen des Tons Bildungen für den Geſang.“
Alſo iſt nicht Geſang die Bravura? „Sie ſammelte ſchöne
Farben in Maſſen mit Kunſt; aber hat ſie gemahlt?“

14.

Seyd ihr nicht anſpruchlos; ſo ſeyd ihr ſtolz, und vielleicht gar
Eitel; euer Verdienſt könnte wol zweifelhaft ſeyn.

15. Die beyden Geſetze.

Heilig iſt das Geſetz, ſo dem Künſtler Schönheit gebietet;
Heiliger iſt, das oft auf Edles gründet das Schöne.
Ganz iſt das Erſte dem nicht bekannt, der das Zweyte verkennet.

16. An die Ausleger der Alten.

Winkelmann erklärt die Werke der zeichnenden Künſte,
Ihr der redenden. (Leicht wird das Herz von jenen berühret;
Dieſe durchdringen's.) Wofern ihr ihn zum Muſter euch wählet,
Werdet ihr uns mit Geſchmack die neuen Bemerkungen ſagen,
Werdet vom Maeoniden ihr reden im anderen Tone,
Denn Ariſtarch. Doch gewarnt ſeyd vor Einem auch: Laſſet
Euch nicht, wie Winkelmann, von dem wachenden Phantaſos täuſchen.

17. An . . . .

Als ihr von dem Genie die Sittlichkeit ſondertet, trenntet
Von der lebendſten Kraft, welche die Seele durchglüht,
Jene Nährerin des heiligen Feuers; o wißt ihr
Auch was ihr thatet? Ihr habt einen Tempel beraubt!

18.

Nun das hundertemal gesagt, und nicht zu dem Lachen,
Weniger noch zum Lächeln, ist, was noch jetzt in Satiren
Scherzen will; spaßt. Sie lese der Unbelesene, der sich
Gern die Seiten hält, und aufschlägt lautes Gelächter.

19.

Bildsamkeit ist ein Hauptzug, der die Sprache der Deutschen
Unterscheidet. Die freyere darf nicht Satzungen folgen,
Die zur gegängelten Sklavin sie erniedrigen würden.
Aber die weise Bildnerin liebt auch Winke des Urteils.

20.

Widriger sind mir die redenden, als die schreibenden Schwätzer;
Diese leg' ich weg; jenen entflieh' ich nicht stets.

21. Was man fodert.

„Sage, was nennst in den Werken der Kunst du Vollendetes?" Gut muß
Jeder Theil, und harmonisch mit den andern vereint seyn.
„Hat ein Künstler gelebt, der so hoch stieg?" Keiner. Man will nur
Überall seh'n, er habe nach Vollendung gerungen.

22.

Du Gedanke! bist der Gebieter. Die folgsame Sprache
Ist dir getreu und hold. Sie ist der edelsten Worte
Geberin, ist der engsten bedeutendsten Wortvereinung
Geberin in dem Gedicht. Ihr dient mitsingend der Wohlklang,
Ihr mitsingend das Silbenmaß. Doch wenn einer der letzten
Herrscher wird; so verwundet die Sprache dieser Empörer;
Bleich durch den Dolchstoß sinkt sie; mit ihr der entnervte Gedanke.

23. Der Ausdruck der Leidenschaften.

Von der leiseſten an der Empfindungen bis zu der ſtärkſten
Leidenſchaft ſteiget der Weg immer ſteiler empor;
Iſt für den Dichter der ſchwerſte. Geleitet ihn, all' ihr guten
Geiſter der Schönheit! Denn gehn muß er ihn ſicheres Tritts.
Manches wird ihm verziehn; doch hier verzeihen ihm Keine
Niemals, wenden ſich weg, folgen dem wankenden nicht.
Schrecket euch dieſes nicht, ſo ahndet mich, Dichter, der Lorber,
Welchem ihr auch nur naht ihn zu berühren, verwelkt.

24.

Schreckendes darf der Künſtler, allein nichts Scheußliches bilden.
Angelo, hat dich vielleicht der Zeichner Tucca belogen?

---

25. Sic se servavit Apollo.

Eine Sprache gehet; die andre fliegt. Den Apollo
Blendet hier nichts, denn er liebt ſtaubige Wanderung nicht.
Jede der Sprachen, welche ſich bildeten, meint, daß ſie fliege;
Aber Apollo kömmt, wenn ſie es wähnet, ihr nicht,
Wie ſie auch rufe. Zuletzt wird erweicht, wie es ſcheint, der betäubte,
Weigert ſich länger nicht mehr: Aber er ſchickt ſein Phantom.

---

26. Das Lächeln und die Lache.

Was von der Griechen Geiſt du vor Schildrung doch pinſelſt! Mit welcher
Mine, wenn er ſie ſäh, blickte wohl Xenophon hin,
Nicht mit Lächeln, wie Xenophon, mit lautwerdender Lache,
Würd' Archilochos ſie, und Ariſtophanes ſehn.

---

27. Der Scheideweg.

Iſt die Dichtkunſt ernſt; ſo gehet ſie nahe das Herz an,
Freuet, entflammet den, welcher zu handen verſteht.

Wenn sie scherzet; so ist sie Belustigerin, und umflattert
Nur die Phantasie, schwebet zum Herzen nicht hin.
Wähle, Jüngling, du stehst an dem Scheideweg', und du weißt es
Was der griechische Held wählte, und was ihm gelang.

28.

Ihrer goldenen Zeit Nachwelt verwirf nur nicht alle
Außer Racinen. Sey, Deutscher, nicht hart, und verschone das Schooßkind.
Denn der Richtende kann, wie du weißt, auch allzugerecht seyn.

29.

Ändernd den Bau des Staates ward man in Frankreich, in Deutschland
Ahmte man nach, und ward, ändernd ein Lehrgebäu, toll.

30.

Wie der Deutsche denkt von seinen Dichtern, dieß zeigt er
Auch in der Sprache: Vordem hieß ihm der Dichter Poet.
Jener edlere Name begann, da wer sich Homers Kunst
Weihte, nicht strebt' a poet, nicht un poete zu seyn.
Daurender ist der Ausspruch, den ein Volk durch die Sprache,
Als der, welchen durch euch, einzelne Kenner, es thut.

31.

Ganz, wie es ist, erblickt das Gemälde dein Auge; so höret
Ganz, wie er ist, Gluks Zauber dein Ohr. Das ward dem Gedicht nicht.
Denn vertraut mußt du seyn mit des Dichtenden Sprache, mit jedem
Einzelnen Tone, zu dem ihr Allgemeines er stimmte,
Jedem Mitausdruck, den er zum Gespielen ihr auskohr.
Auch entbehrest du, wenn der Rapsode nicht kommt, und vollendet.
Bist du es selbst; so denkst du dir schweigend Vollendung: doch wenn du's
Nicht bist; gehet dir oft, was von Herzen kam, nicht zu Herzen.

---

32. An einige der heurigen Philosophen.

Wenn man vordem was schrieb, das Beweise schien zu bedürfen;
Dann bewies man. So war's ehmals; so ist es nicht mehr.
Jetzo schreibt man hinein in den Tag, daß der Adler nicht fliege,
Ströme stürzen bergauf. Und der Beweis? Er verstummt.

---

33. Der Unschuldige.

Viel der Beziehungen sind im Gedichte, wodurch es die Theile,
Wie in dem süßen Bund' inniger Liebe, vereint.
Jene dürfen auf sich mit dem Finger auch weisen; doch geben
Öfter (Des Schönen Gesetz will es so) Winke sie nur.
Schlummert bey den Beziehungen dir dein Auge; so tappest
Du im Dunkeln umher, ohne des Dichtenden Schuld.
Zürne du dann nicht mit dem Liede, daß du es nicht fassest,
Laß die Unschuld in Ruh, Gähnender, zürne mit dir.

---

34. Erweiterung des Thierreichs.

Wenn ich der Krieger einen mit Recht Eroberer nenne,
Von dem Augenblick an ist er mir Mensch nicht, ist Thier.
Sey sein Name berühmt, er heiße Gingiskan, Cäsar,
Alexander; Mensch ist er mit nichten, ist Thier!
Sey er kein Wolf denn, sondern ein Löwe; sey er ein Adler,
Und kein Geyer: er ist doch nur ein anderes Thier.

---

35. Der nicht kleine Unterschied.

Wenn der Deutsche vermag die Gedanken zu sagen des Griechen,
Wie der selber sie sagt; so kann er auch eigne, die jenen
Gleichen, und hat es vollauf zum weisen frohen Genusse.
Mögen Andere denn die Griechen reimen, und laug' es
Noch für Warnung nicht halten, wenn Cynthius ihnen am Ohr zupft.

36.

Sie zu verbergen gehört zu der Kunst; doch ist der Verbergung
Schleyer zu dünn: so entdeckt selber der Schleyer die Kunst.

37. Der Unterscheidende.

Poesie, welche den Namen der descriptiven verdienet,
Hätten für Poesie niemals die Alten erkannt.
Deutscher, ward dir der Blick, Darstellung von der Beschreibung
Rein zu sondern; so stehn weisere Dichter dir auf;
Stände, wofern du hinab zu den Schatten Elysiens wallest,
Und dort redetest, selbst Ilions Sänger dir auf.

38. Fragen.

Geist hat der Mann! So rufst du. Vergebens frag' ich: Was ist denn
Geist ohn' Urteil? denn du höreſt nicht auf von des Manns
Geiste zu schwatzen. Tauber, du bist auch blind; denn du siehst mir
Meine Frage: Was du, Theurer, denn habest? nicht an.
Wer Beyfall verschwendet wie du, kann endlich so weit gehn,
Daß er so gar von dem Geist' unsrer Scholastiker schwatzt.

39. Die gewissenhafte Deklamazion.

Fürchte die treue Sprechung, die ganz, was du, Dichter, ihr gabest,
Bildet dem Ohre, wie du, steiget, und sinket, wie du.
Höre sie, lerne von ihr, warum kein Rousseau Horaz ist,
Und, was Friedrich auch sagt, kein Voltäre Virgil.
Reichen dir diese Fremden nicht zu; nun so frage der treuen
Sprechung Kenner. Es giebt deutscher Exempelchen auch.

40. Die orthodoxen Republikaner.

Auf mit dem Ketzer ins Feuer, ihr gallischen Republikaner!
Denn er ist, bey den Göttern! er ist Sachgläubig. Wie können
Wir, die so rein Wortgläubig sind, den Fanatiker dulden?
Auf! ist das Holz auch grün; es wird schon brennen, schon brennen!

41.

Jene Natürlichkeit, die auch oft Gesagtes verschönert,
Hat des Reizes noch mehr, wenn ihr mit Großem sie hört.
Schwestern sind die Grazien, doch nur ähnliche Schwestern,
Gleiche nicht. Eine durchdringt, eine berührt nur das Herz.

42. Der Befürchtende.

Geht, und vergleicht mit Hellänis der Neueren Sprachen, und gebet
Der den Kranz, die am ofteſten ſich durch Ähnliches hebet.
„Unſere Sprache bedarf der Ähnlichkeit nicht mit Hellänis,
Um die ſchönſte zu ſeyn der europäiſchen Sprachen!“
Faſt befürcht' ich, daß ihr mehr Kenntniß des Schönen bedürfet.

43. Der eingeſchränkte Geſchmack.

Zeigt nicht der Rühmer ſeines Geſchmacks ſich gerade durch dieſes
Rühmen geſchmacklos? Aber das ſoll euch jetzo nicht treffen;
Denn nicht leicht zu der Strenge verführbar, lieb' ich die Schonung.
Nichts lobpreiſet ihr lauter, als euren Geſchmack; und er iſt doch
Weniger Schönheiten nur, und ſelten der höheren Kenner,
Hat die Venus Urania kaum in der Ferne geſehen.
Weiſer wärt ihr, wenn ihr von dem engbegränzten Geſchmack ſchwiegt.
„Aber (denkt ihr) nicht klüger. Denn wir wollen in Allem
Herrſchende ſeyn, das wollen wir! und wir kennen euch, Fremde,
Wiſſen, ihr laßt euch gängeln, und ſeyd allglaubende Hörer!“

44.

Wenn Dolmetſcher der Deutſchen ſie ſind; ſo nehmen ſie, geben
Sie, und entdecken nicht, daß der Beraubt' und Beſchenkte des Zürnens
Niemals ſie würdigt, und kaum hinhörend, nur ſelten des Spottes.

45. Die goldnen Zeiten.

Alexanders wäre der Griechen goldenes Alter,
Und doch lebte ſo lang vor dem Barbaren Homer?

Nennet nicht mehr nach Auguſt das goldene Alter der Römer;
Cicero's heiß' es euch, oder es heiße Virgils.
Überträft ihr Sie nicht, die Schmeichler der Könige waren
In dem Leben; wenn ihr's, ſelbſt nach dem Tode, noch wärt?

46. Der epicuriſche Leſer.

Wenn ich die Dichter leſe, ſo hüt' ich mich weislich und klüglich
Nachzuſpähen, ob ſtets treu ſie geblieben, und hold
Ihrer Beherrſcherin ſind, der Schönheit? Denn des Vergnügens
Such' ich, ſuche Genuß, überſchleyere gern.
Aber wenn einer auch wo zum Hochverräther an ihr ward,
Schon' ich ſeiner nicht mehr, lege den Schuldigen weg,
Und dann liegt er auf immer; nichts reizet mich, daß ich ihn wieder
Nehme, nicht Weiße des Blatts, ſelbſt nicht der Griffel; er liegt!

47. Die Schriftſtellerey.

Stellt man denn Schrift? Doch es ſey, man ſtelle ſie; ruft das gemeine
Ey denn nicht überlaut, daß ohne Würde ſie ſteht?
Deutſche, zaubert nicht länger dieß Wort zu verbannen; man giebt ſonſt
Daß ihr's zu haben verdient, euch, ihr Unſchuldigen, Schuld.

48. Der ſchwere Sieg.

Hat auch mit mehr Harmonie dein Gedicht die Theile vereinet,
Wie das bekämpfte; dann erſt bringen dir alle den Kranz.

49.

Ungerecht beleidigſt du mich. Was brachte ſo ſehr denn
Gegen dich ſelber dich auf, daß du ſo hart dich beſtrafſt?

50.

Viel des Verdienſtes hat dieſer beſcheidene Mann; und es ſtrebt doch
Ihn zu verkleinen Atom. Kennt ihr was Niedrigeres?

Jener Mann da ist Zwerg an Verdienst, an Dünkel ein Riese;
Gleichwohl preist ihn Atom. Kroch wohl noch Jemand so tief?

51.

Grübelt der Künste Gesetzen nicht nach. Sehr weniger Augen
Wurde der Blick, sie zu sehn. Zeigten die Satzungen nicht,
Daß auch Denker nicht kannten den weisen Rath, dem der wahren
Künstler Begeisterung folgt? Grübelt nicht, aber genießt.

52. Streit unter zwey Franzosen.

1. Dieses darfst du nicht im Französischen sagen. 2. Du siehst doch
Hoffentlich, daß es verdient gedacht zu werden. Ich sag' es!
1. Aber du darfst nicht! 2. Du bist ein Sklav der gehorsamsten Sklaven
Einer Akademie, die von allerley Scheine beherrscht ward.

53.

Keine der Nazionen hat feinere Kritiker, größre,
Denn die Franzosen; doch Eins führet sie tief in die Irr'.
Ihnen ist Meisterwerk, (Einheimisches nur!) was sich über
Mittelmäßiges kaum flatterndes Fluges erhebt.
(Denkt euch das Meisterwerk vor dem Stuhl des olympischen Richters;
Sie vernehmen auch dort keinen gelinderen Spruch.)
Wie sie euch alles vergolden, was silbern ist! fast auch des Kenners
Scharfe Blicke getäuscht täuschen! so gleißet ihr Gold.

54. Eine gute Regel.

Weniger reich, wie sie scheint, ist unsere Sprache dem Kenner,
Welcher sie braucht, wie er soll.
Ihm sind viele der Worte nicht da; auch höret er lang' hin,
Eh ihm ein neues gefällt.
Und er verwirft es auch wenn's ihm gefällt, wofern er die rechte
Stelle vergebens ihm sucht.

55.

Beyde waren sich gleich am Geiste; aber der eine
Kannte die Sprache nicht. Diesen wird auch der Enkel nicht kennen.

56. Die philosophische Karrikatur.

Welche Verbildung der Philosophie, die der Icher im Ernst macht!
Noch verbildete so niemals ein Mahler im Scherz.

57.

Wenn Lehrdichter du wählest zu seyn, so kannst du des Stolzes
Schein nicht vermeiden. Denn, ohne die leidenschaftliche Handlung,
Wagst du zu gehn des Dichtenden Pfad; der Sterblichen opferst
Du die Göttin auf, Darstellung auf der Beschreibung.

58.

Aber ihr kennt dieß Lied nicht. „Wir lasen's!" Laset es nur, saht
Also, weil ihr es nicht sprachet, durch einen Flor ein Gemälde.
Doch ihr könnt es vielleicht nicht sprechen. So laßt es denn Andre
Thun; sonst hänget auf immer vor eurem Auge der Schleyer.

59. Frommer Wunsch.

Singung des Liedes du übertrifft auch die schönere Sprechung,
Aber wir hören ach! tönst du im Chore, kein Wort.
Schaffe, du bist ja Göttin, Musik, uns hörender, oder
Blase das Lebenslicht schmetternd dem Liede nicht aus!

60.

Dissertazionen verfassen in singenden Strophen
Hat von der Ode Ton' auch nicht den leisesten Laut.
Rousseau, Flakkus hat dich vergebens gelehrt; denn du sahst nicht,
Welchen Weg sein Entwurf nahm auf der lirischen Bahn.

61. Vorlesung der Henriade.

„Wie erhebt der Rhapsode, was in der Höh in der Fremd' ist!
Wähl' er sich Andre; denn uns täuschet der Fälschende nicht."
Doch er hörte nicht auf zu erheben. Sie säumten nicht länger
Sich zu retten, und er blieb mit dem Henri allein,
Aber er sah nicht, und las stets fort. So hatte zum Schwunge
Seiner Künsteley brennendes Stroh ihn entflammt.

62.

Wenn du Wissenschaft lehrst, und sie nicht mit lebender Anmut
Vorträgst, gehet der Jüngling, der hört, zu dem lieberen Buche.
Schneller lernt er sie dort, und besser, weil er sie froh lernt.
Aber es kann auch kein Buch den erfreuenden Lehrer verdrängen,
Der mit Beredsamkeit sprechend, den horchenden Jüngling begeistert.
Er bereitet sich vor, wie, wer gefällt auf dem Schauplatz.
Dieß hat er oft zwey Stunden gethan, um Eine zu lehren.

63.

Du hältst Dieses für schön; die Gespielin nicht. So entwickl' es
Ihr denn, warum sie sich täuscht: aber erhebe dich nicht
Über sie, deinen Geschmack lobpreisend. Ich fürchte, dem fehl' es,
Der ihr durch diesen Stolz lächerlich wird, an Geschmack.

64. Die äthiopische, französische und deutsche Orthographie.

Sechs der Bezeichnungen haben die Äthiopier für jeden
Laut; die Franzosen für's E (fabelhaft scheint's, und ist wahr)
Zweymal die böse Sieben! drey Zeichen für's Ef wir. Barbaren
Sind Äthiopier nicht nur; Deutsche sind es, wie sie.

65. An einen ausländischen Vorleser.

Eben der Ton für jedes Gedicht? O mahl', in der Landschaft,
Strom auch, Klippe, Gewölk, Heerden und Hürden uns grün.

66. Die bösen Nachbarn.

Mir auch ist es Vergnügen, daß ihr an Gedanken so reich seyd;
Aber ihr liebet sie all', aber ihr wählet nicht aus.
Habt ihr denn nie gewittert, daß selbst der schönste Gedanke
Durch den tödtlichen Hauch aller der hübschen, verblüht?

67.

Sey, wenn Neues du sagst, so bestimmt als möglich; doch sey auch
Völlig gewiß, man seh's schief, und erkläre dich falsch.
Denn du begehst ja nur einmal den schrecklichen Fehler der Neuheit
Und kein Leisten ist noch, dem man sie passe, gemacht.

---

68. Unsere Sprache.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tazitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

---

69. Darstellung ohne Schönheit.

Warum man Shakespear mit der Bewunbrung liest,
Ihn, dessen Gegenstand so selten Schönheit ist?
Weil er, was er auch wählt,
Mit Leben beseelt.
Was würd' er seyn, hätt' er dieß Leben
Der Schönheit gegeben!

---

70. Entdeckung und Erfindung.

Wer unruhvollen, hellen Geist hat, scharfen Blick,
Und auch viel Glück,
Entdeckt;
Doch wer, um Mitternacht vom Genius geweckt,
Urkraft, Verhalt, und Schönheit tief ergründet,
Der nur erfindet.

71. Gleichheit und Ungleichheit.

Kurz sprach der Sparter, aber sanften Halles
War gleichwohl, was er sprach;
Der alte Deutsche sprach auch kurz, und rauhen Halles
War, was er sprach:
Der Sparter durft's, wie gut er auch bewaffnet war,
Doch nur dem Perser bieten;
Allein, wie schlecht er auch bewaffnet war,
Der Deutsche dem Quiriten.

72. Die Antwort auf ein andermal.

Die Britten nehmen's im Gedicht' oft ohne Wahl
Aus der Natur; bald wird's Gemäld' und bald Gemal':
Die Gallier erkiesen oft mit Wählerey,
Und machen Bilder itzt, itzt Pinseley.
Die Griechen sehen jede leise Spur
Der unerschöpflichen Natur,
Und nehmen selten ohne Wahl;
Mit immer richtigem Verhalt
Zur Sache, machen sie dort Zeichnung nur,
Erheben hier
Vollendete Gestalt.
Und wir?

73. Aufgelöster Zweifel.

„Nachahmen soll ich nicht; und dennoch nennet
Dein lautes Lob mir immer Griechenland?“ —
Wenn Genius in deiner Seele brennet,
So ahm' den Griechen nach. Der Grieh' erfand!

74. Unser Jahrhundert.

Weniger getäuscht vom Schein
Entdeckten wir der Dinge Grund; allein
Wir sä'n nicht Korn, wir pflanzen Blumen drein,
Und darben auch dafür, und stehen kraftlos still,
Wenn Mannthat Brot zur Stärkung haben will.

75. Eingeschränkte Einsicht.

„Sprich, daß ich dich sehe!“ —
So scharf, wie dein Gesicht,
Ist meines nicht:
Handle du, daß ich dich sehe!

76. Die Neides Art.

Minervens Vogel soll die Eule seyn;
Und nicht Apolls die Nachtigall?
Das Eine hat der Neid der Göttin angedichtet,
Das Andre von dem Gott verschwiegen.

77. Beschreibung und Darstellung.

In der Dichtkunst gleicht Beschreibung der Schönheit Pygmalions Bilde,
Da es nur noch Marmor war;
Darstellung der Schönheit gleicht dem verwandelten Bilde,
Da es lebend herab von den hohen Stufen stieg.
Geht hin in den Tempel der Ehre,

Bey den Mahlen umher der grauen Zeit,
Bey den Mahlen der spätern Zeit umher,
Und seht, wenn's anders eurem Auge
In des Tempels heiliger Dämmerung tagt:
Wie viele der Mahle nur Bilder von Marmor sind,
Wie wenige leben!

78. Ein gewisser Umstand.

's hat Händ' und Füße, was du schreibest, doch gewaschen
Hat sich's nun einmal nicht; und wenn was so
Beschaffen ist, kann ich nur naschen,
Allein so ganz mich dran zu letzen,
Versteh' ich nicht. Verstand ich's, dir den rechten Floh
Ins Ohr zu setzen?

79. Die Orakelsprüche.

Wie von des Helden Degen
Die Herrn Politiker
Urteilen thun, so thun urteilen von des Dichters Feder
Die Herren Kritiker.

80. Ein Wort alter Lehre.

Der Grieche nennt des Künstlers Anmuth Grazie,
Venus der Römer;
Und beyde geben zur Gespielin
Der Anmuth die Vortrefflichkeit.
Diese nennet Virtus Horaz,
Und läßt auch sie im Liede tönen.
Von ihr entzündet malt der Schleyerer Timanth
Den Halbgott;
Von ihr entzündet malet selbst Apell
Den Halbgott.
Anmuth und Vortrefflichkeit

Vereint der Meister, nennt die vereinten:
Hohe Schönheit; sondert sie sehr selten,
Nur wo er muß.
Denn vereint sind beyde mehr sie selbst.

---

81. Das Vitilitigium.

Kaum sehen mit aristidischen Zügen
Gemalt den Mazedonier siegen,
Die Mutter sterben, noch säugen, die Schwester schon entschlafen
Die Vitilitigatoren;
So springen sie auf, und bellen,
Daß einem die Ohren
Von ihrer Beredsamkeit gellen:
Dann laufen sie hin und lecken die Rhyparographen.

---

82. Luther.

Der ernste Luther liebt' auch Scherz;
Das macht, er war Er selbst, und hatte Luthers Herz.

---

83. Malezieux Meinung.

Wir Franzosen, sagt der zweyte Patrü zu Voltäre,
Haben keinen epischen Kopf.
Der Tropf!
Denkt Arouet, und geht, und schreibt die Henriade.
O Jammerschade
Um diese gut gereimte Henriade;
Wenn Patrü nicht, allein Voltäre
Der Tropf
Gewesen wäre!

---

84. Meiſter und Geſell.

Im Zeitenſtrome bleiben oben
Die Werke, die den Meiſter loben.
Wer's umkehrt, iſt Geſell; ſein Werkchen trinkt
Des Stroms, und ſinkt.

85. Vergebliche Warnung.

Jedes Wort, das ihr von dem Fremden, Deutſche, nehmt,
Iſt ein Glied in der Kette,
Mit welcher ihr, die ſtolz ſeyn dürften,
Demüthig euch zu Sklaven feſſeln laßt.

86. An die Verächter der Regel.

Ihr ſcheltet auf die Kultur,
Weil's Kultivirerey
Auch giebt; und merkt nicht, daß ſelbſt dieſe beſſer ſey,
Als eure dumme Natur.

87. Die doppelte Täuſchung.

Altes und Neues ſind Zauberer.
Federleichte Gründe für jenes
Wiegen dem armen Bezauberten
Zentnerſchwer;
Und ſolche für dieſes ihm federleicht.

88. Vom Genie.

Die Sprache brauchen, wie man muß,
Iſt Kenntniß nur, und kein Genie;
Allein, bis zu des Gedankens Verzerrung,
Sie aus Unwiſſenheit verbilden,
Das iſt Genie.

89. Musik und Dichtkunst.

Wenn die Musik das Gedicht ausdrückt, so ist sie Gesellin:
Wenn sie für sich ihr weniges Allgemeines, so ist sie
Meisterin zwar; allein nur Schade, daß die Gesellin
Über der Meisterin ist.

90. Die Mitzählung.

Daß, wie seines Gleichen, Klos sogar
Deutschlands gute Schreiber mustert,
Und dann stets mehr als von dem Stiefel schustert,
Dieß Ding ist zwar
Schon gar sehr lächerlich;
Allein, wenn er bey sich sie überzählet,
Daß Klos dann sich
Mitzählet,
Dieß dumme Ding ist allzu lächerlich.

91. Das Entscheidende.

Wenn ich die schöne Sprechung dir nenne, so mein' ich nicht jene,
Die durch erhebenden Ton, künstelnden, Schmeichlerin ist.
Oberrichterin ist des Gedichts die Sprechung. Was ihr nicht,
Ganz sie selber zu seyn, mächtiger Reiz ist, vergeht.

92. Kant.

Nehmt ihm, was lange bekannt, zu oft, und bestimmter gesagt ist,
Nehmt's Unerklärbare mit; aber nun bleibt ihm auch nichts.
„O du Blinder, wie falsch, was zu sagen du wagtest." Ich habe
Gröblich geirret, weil ihm eure Bewunderung bleibt.

93. Leibnitz.

Leibnitz kam zu früh für seine Zeiten; und damals
Lebte doch der und der Deutsche, so über ihm war,

Wie er vermeinte, und wie man auch wohl vermeinete. Jetzo
Iſt das anders; denn uns iſt nur Leibnitz bekannt.

94. Die Republikaner.

Je ſcharfſinniger denkt der Geiſt der Franzoſen, je toller
Treiben mit ihm ihr Spiel Leidenſchaft und Phantaſie,
Denn es erfindet nun für die beyden herrſchenden Mächte
Gründe, die ſcheinbar ſind, deſto leichter der Geiſt.
„Aber ſie ſind gleichwohl Republikaner.“ Mit dir treibt
Noch, wie ich ſehe, das Wort ohne die Sache ſein Spiel.

95. Die epiſchen Hauche.

Wer in Homers Geſang gern ny, ge, ke, gar, de, men, po hört,
Wünſch' auch an Pallas Helm allerley Blümchen zu ſehn.

96. Grauſame That.

Dein Gedicht hat edle Geſtalt; halb ſehend den Plan, fälſcht
Ihn der Kritiker, und ihr ſind nun die Glieder verrenkt.

97. Urſache und Schuld.

Mundart heißet die Sprache dem kennenden Adelung; Maulart
Lallt er zur Strafe dafür, wenn er ſich lehrhaft ergießt.
Iſt die Urſach' an etwas Schuld; ſo iſt auch die Schuld auch
Urſach' an etwas: er hat gleichwohl das erſte gelallt.

98. Guter Rath an die neuen Herolde der Griechheit.

Neu ſey das Bild, ihr wollt es ja! das von den Griechen ihr auffiellt,
Aber verlanget nur nicht, daß es das ihrige ſey.
Wenn ihr zu fragen verſtündet, ſo würd' ich euch rathen, der Griechen
Werke zu fragen, bevor von den Verkannten ihr ſchreibt.
Laſſet doch endlich euch die Geſchichte lehren, daß nie noch
Schiefgeſehenes wahr wurde durch Modegeſchwätz.

99. Die Rhapsoden.

Wird das Gedicht nicht gesprochen; so seht ihr die Seelen nicht, denen
Inhalt, treffendes Wort mit zu erscheinen gebot.
Spricht man's nicht gut; so entbehrt ihr nicht jene Seelen nur, anders
Zeigt sich der Inhalt auch, ist euch der wahre nicht mehr.

100. An die Bewunderer eines Meisters.

Ihr versteht ihn nur nicht, den Meister. „Daß dieses der letzte
Winkel der Ausflucht sey, das verstehn wir, Gesell."

101. Gründlichkeit.

Ist es uns angebohren? ist es erlernet? wir Deutschen
Sind weitläuftig, und ach selber die Denkenden sind's.
Wenn es erlernt ist; so sey, Apoll, noch einmal Barbar, und
Wie den Marsyas einst, kleide die Lehrenden aus.

102. Ruga senilis. Die Runzeln.

„Alt ist dieses Gedicht, neu jenes." Das frag' ich nicht; frage:
Welches von beyden das bessere sey?
„Vieles entschuldigt die Zeit." Kann nur beschönigen! Wollt ihr
Ewig denn Mitbeschöniger seyn?

103. An Fr. Schiller.

Ward dir Blickes genug, Darstellung von der Beschreibung
Rein* zu sondern; so stehn weisere Dichter dir auf:
Stände, wofern du hinab zu den Hainen Elysiens wallte'st,
Und dort redete'st, selbst Ilions Sänger dir auf.

* Ich meine besonders da, wo beyde vermischt sind. Kl.

104. Der Gerührte.

Wenn man ſich widerſpricht, ſo lächelſt du:
Und lachſt, thut's einer, der des Geiſtes viel
Zu haben glaubt.
Allein wenn einer, wo der Philoſoph
Am tiefſten gehen muß, bey metaphyſiſcher
Beſtimmung, da ſich widerſpricht,
Dann ſchlägſt du wohl ein laut Gelächter auf?
„Das Mitleid weint."

105. Neuer Beweis.

Nun, ſo führt denn auf immer der Krieg den eiſernen Zepter,
Und die Vernunft entſcheidet umſonſt.
Denn ſie ſelbſt, der Franzoſen erhabene Stellvertreter,
Prügeln, wenn Rath ſie pflegen, ſich aus.

106. Patriotiſche Ausgleichung.

Hat's Manifeſt? hat die Hymne Delillens mehr von den Deutſchen
In die Grube geſandt? Mir iſt die Frage zu ſchwer.

107. Er, und Sie.

Mana der Gott (wir nennen den Mond ihn) glaubte, die Sonne
Wär' eine Göttin; denn ſie deucht' ihm das ſchönſte Geſtirn.
Warum unſere Väter ſo fabelten? Weil ſie die Weiber
Mehr verehrten, als ſonſt irgend ein anderes Volk.
Väter, empfahet den Dank der Enkel, daß euch in den Weibern
Etwas, ſo Zukunft ſah, etwas vom Göttlichen war.
Fahret denn fort, Ausländer, den Mond zu beſie'n, und die Sonne
Er zu nennen, ihr habt niemals die Liebe gekannt.

108. Der alte und neue Faust.

Was man erzählt von Doktor Faust,
Ist weiter nichts als Lug der Möncherey;
Die Dichtung, die vor uns in wilden Dramen braust,
Wie Windsbraut sausi
Von Doktor Faust,
Ist, bey den Alten! lediglich,
Kraft männiglich
Verwünscht Geschrey
Der traurigen Genieerey.
Ob's Alte oder Neue besser sey,
Zu schlichten, wär' Bockmelkerey.

109. Schreibakademien.

Dieser schreibt mit der Hand, und der mit der Faust; mit der Pfote
Das da, und preiset die Faust, aber bekritelt die Hand.

110. Der Ruf und die Ehre.

Ruf ist ein Leben, das athmet der Mund des Schwatzenden; Ehre,
Das in dem Herzen des Edleren schlägt.